

# Der Bezirk Laufenburg

Edith Hunziker, Susanne Ritter-Lutz



Dieser Band ist der hundertneunddreissigste des Gesamtwerks



## **Die Kunstdenkmäler der Schweiz**

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK  
mit eidgenössischen, kantonalen, kommunalen und privaten Subventionen

# **Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau X**

## **Der Bezirk Laufenburg**

Edith Hunziker und Susanne Ritter-Lutz

mit einem Beitrag von Linus Hüsler

Die Erarbeitung des Manuskripts sowie die Herstellung der Abbildungsvorlagen wurden durch den Kanton Aargau finanziert.



Die Herausgabe dieses Kunstdenkmälerbandes wurde unterstützt von:



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI  
**Bundesamt für Kultur BAK**



#### Politische Gemeinden:



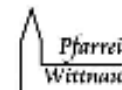
Herznach Hornussen Kaisten Oberhof Oeschgen



Sisseln Ueken Wölflinswil



#### Römisch-katholische Kirchgemeinden:



Projektleitung:  
Ferdinand Pajor, Gesellschaft für  
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Wissenschaftliche Begutachtung:  
Dorothee Huber, Basel

Redaktionskommission:  
Nicole Pfister Fetz, Zug (Präsidentin)  
Armand Baeriswyl, Bern  
Moritz Flury-Rova, St. Gallen  
Michael Hanak, Zürich  
Brigitte Moser, Zug  
Thomas Müller, Zürich  
Brigitte Pradervand, Olten  
Isabelle Roland, Vufflens-la-Ville

Lektorat:  
Sandra Hüberli, Nicole Stephan, Gesellschaft für  
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Korrektur:  
Verena Schaffner, Doppleschwand

Satz/Gestaltung/Buchumschlag:  
Philipp Kirchner, Gesellschaft für  
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Fotolithos/Druck:  
Gutenberg AG, Schaan FL

Papier:  
Munken Lynx naturweiss

Bindung:  
Schumacher AG, Schmitten

ISSN: 2235-0624  
eISBN (PDF) 978-3-03797-590-9  
DOI-Link ist: <https://ekds.ch/library/book:139>

Auszug aus: Hans-Rudolf Meier, Dorothea Schwinn Schürmann, Marco Bernasconi, Stefan Hess, Carola Jäggi, Anne Nagel, Ferdinand Pajor. „Das Basler Münster.“ Apple Books.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Gesellschaft für  
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern



# Inhaltsverzeichnis

*Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte* S. 16

*Vorwort der Regierung des Kantons Aargau* S. 17

*Vorwort der Autorinnen* S. 18

## Einleitung

**Bezirkseinleitung** S. 24

Geografie S. 24

Kulturgeografie S. 24

Landschaft, Verkehrswege S. 24

Kulturlandschaft, Siedlungen S. 25

Geschichte S. 26

Römerzeit S. 26

Mittelalter S. 27

Frühe Neuzeit S. 28

Herrschaftsgliederung und Verwaltung im 17./18. Jh. S. 29

Ende der habsburgischen Herrschaft S. 31

Kirchengeschichte S. 31

Patronatsherren S. 31

Josephinismus S. 32

Konfessionelle Verhältnisse S. 32

Wirtschaft S. 32

Rheingewerbe und Eisenbahn S. 32

Ackerbau, Milchwirtschaft und Rebbau S. 32

Historisches Eisengewerbe S. 32

Emigration S. 34

Industrialisierung S. 34

**Die Kunstlandschaft des Fricktals** S. 35

Einleitung S. 35

Kirchenbauten S. 36

Spätantike bis Hochmittelalter S. 36

Spätmittelalter bis frühes 17. Jh. S. 36

Ausmalungen, figürliche Plastik sowie Ausstattungsteile bis ins frühe 17. Jh. S. 37

Barocke Neubauten und Barockisierungen gotischer Kirchen S. 37

Sakralbauten des 19. Jh. S. 44

Heimat- und Reformstil, klassische Moderne, Einfluss des Zweiten Vatikanums S. 45

Profanarchitektur S. 46

Schulhäuser S. 46

Ländlicher Hausbau S. 49

## Laufenburg

**Einleitung** S. 53

Lage, naturräumliche Gegebenheiten S. 53

Geschichte S. 54

Laufenburg zur Römerzeit S. 54

Die Entstehung der Stadt und ihr Schicksal bis Ende des 14. Jh. S. 55

Die Burgen und die vorstädtische Brückensiedlung am Laufen S. 55 – Das Laufenburger

Schiedsurteil von 1207 S. 56 – Der Ausbau der habsburgischen Stadtherrschaft S. 57 –

Laufenburg als Zentrum der jüngeren Linie Habsburg-Laufenburg S. 57

Vom Spätmittelalter bis 1798 S. 58

Wirtschaftliche Erholung nach dem Alten Zürichkrieg und dem Schwabenkrieg S. 58 –

Kriegsnöte im 17./18. Jh. und Ausklang der österreichischen Herrschaft S. 59

Von der Französischen Revolution bis ins 21. Jh. S. 61

Die Teilung der Stadt 1803 S. 61 – Die Verhältnisse vom 19. bis ins 21. Jh. S. 61

Kirchliches S. 62

## **Dokumentation S. 64**

Plan- und Bilddokumente zur Stadt Laufenburg **S. 64** – Wappen und Siegel **S. 67**

## **Befestigungsanlagen S. 68**

Burgruine Laufenburg, Schlossberg **S. 68**

Geschichte und Baugeschichte **S. 68**

Die gräfliche Residenz vom 13. Jh. bis 1408 **S. 68** – Reparaturen und Aufrüstung des Vogteisitzes im 15. Jh. **S. 68** – Spärliche Instandsetzungsarbeiten im 16./17. Jh. **S. 70** – Der Zerfall im 18./19. Jh. **S. 70** – Sanierungen im 20. und 21. Jh. **S. 71**

Baubeschreibungen **S. 71**

Kernburg **S. 71** – Bergfried, Schlossberg **S. 71** – Äusserer Burgbering mit Westturm, Schlossberg **S. 72**

Unterburg **S. 73** – Wasentürmchen und Vorgängerbau (Megalithturm), Gerichtsgasse **S. 73** – Rest des Storchennestturms, Gerichtsgasse 79 **S. 73**

Würdigung der Burg Laufenburg **S. 74**

Dokumentation **S. 75**

Stadtbefestigung **S. 75**

Baugeschichte der Ringmauern, Tore und Zwingeranlagen **S. 75**

Werdegang bis ins 17. Jh. **S. 75** – Während und nach dem Dreissigjährigen Krieg **S. 77** – Schleichende Entfestigung im 18./19. Jh. **S. 78**

Baubeschreibung der bedeutenden erhaltenen Elemente der Stadtbefestigung **S. 78**

Stadtmauer mit vorgelagertem Graben-Wall-System **S. 78** – Schwertlisturm, Hinterer Wasen **S. 80** – Wasentorturm, Obere Wasengasse **S. 81** – Kasematte, Kirchenterrasse **S. 83** – Pulverturm, Kirchenterrasse **S. 84** – Markttorturm (abgebrochen) **S. 84**

Würdigung der Stadtbefestigung **S. 84**

Dokumentation **S. 85**

## **Gestalt und Entwicklung der Altstadt S. 86**

Vorbemerkungen **S. 86**

Gründungsphase **S. 88**

Der Stadtbrand von 1479 **S. 90**

Erneuerungswelle im 16. und frühen 17. Jh. **S. 91**

Baulicher Nachholbedarf ab Mitte des 18. Jh. **S. 93**

Stillstand und Aufschwung im 19./20. Jh. **S. 93**

Jüngste Entwicklung **S. 94**

## **Infrastruktur S. 95**

Rheinbrücke **S. 95**

Baugeschichte **S. 95**

Abgegangene Brücken und St.-Antonius-Kapelle **S. 95** – Laufenbrücke **S. 96**

Baubeschreibung der Laufenbrücke **S. 97**

Würdigung **S. 97**

Dokumentation **S. 98**

Wasserversorgung, Brunnen, weitere Infrastruktur **S. 98**

Wasserversorgung **S. 99**

Brunnen **S. 99**

Marktplatzbrunnen, Marktplatz **S. 100**

Laufenbrunnen, Laufenplatz **S. 100**

Rösslibrunnen, Marktgasse **S. 100**

Wasenbrunnen, Wasenplatz **S. 100**

Weitere Infrastruktur **S. 101**

## **Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 102**

Katholische Stadtkirche St. Johannes Baptist, Gerichtsgasse **S. 102**

Baugeschichte **S. 102**

Baubeschreibung **S. 108**

Ausstattung **S. 114**

Kirchenschatz **S. 125**

Würdigung **S. 128**

- Dokumentation **S. 129**
- Katholisches Pfarrhaus, Gerichtsgasse 84 **S. 129**
- Gebäude der Stadt- und der Bezirksverwaltung S. 131**
  - Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus), Gerichtsgasse 85 **S. 131**
  - Baugeschichte **S. 131**
  - Baubeschreibung **S. 132**
  - Würdigung **S. 135**
  - Dokumentation **S. 135**
  - Rathaus (ehemaliges Spital), Laufenplatz 145 **S. 135**
- Bauten der Kernstadt S. 137**
- Marktgasse, Marktplatz **S. 137**
  - Einleitung, Topografie **S. 137**
  - Bebauungscharakter **S. 139**
  - Marktgasse 160–162/Fluhgasse 155–153 **S. 142**
  - Ehemalige St. Fridolinsschütte, Marktgasse 166 **S. 143**
  - Marktgasse 171/Laufengasse 132 **S. 144**
  - Ehemaliges Gasthaus zur Traube, Rösslistäge 132 **S. 145**
  - Marktgasse 179 **S. 146**
  - Marktgasse 184 **S. 148**
  - Marktgasse 196 **S. 149**
  - Gasthaus zum Adler, Marktplatz 158 **S. 150**
- Fischergasse, Münzgässchen **S. 150**
  - Ehemaliges Gasthaus zum Meerfräulein, Fischergasse 151/152 **S. 151**
- Laufenplatz, Fluhgasse **S. 153**
  - Fluhgasse 149 **S. 155**
  - Museum Schiff (ehemaliges Gasthaus zum Schiff), Fluhgasse 156 **S. 155**
- Laufengasse **S. 158**
  - Laufengasse 29 **S. 159**
- Herrengasse **S. 159**
  - Hermann-Suter-Haus (ehemaliges Kaplaneihaus), Herrengasse 108 **S. 160**
  - Ehemaliges Stegersches Kaplaneihaus, Herrengasse 109 **S. 161**
  - Ehemalige städtische Kaplanei, Herrengasse 111 **S. 162**
  - Ehemalige Kornschütte, Herrengasse 112 **S. 162**
- Bauten des Wasens S. 164**
- Der Wasen **S. 164**
  - Geschichte, Topografie **S. 164**
- Obere Wasengasse **S. 165**
  - Obere Wasengasse 62 **S. 166**
  - Obere Wasengasse 91, 92 **S. 167**
  - Obere Wasengasse 93 **S. 168**
- Untere Wasengasse **S. 169**
  - Untere Wasengasse 36 **S. 170**
  - Untere Wasengasse 37 **S. 170**
- Hinterer Wasen **S. 171**
  - Hinterer Wasen 46 **S. 172**
  - Ehemaliges Gasthaus zum Wilden Mann, Hinterer Wasen 47–49 **S. 175**
  - Ehemaliges Armenhaus, Hinterer Wasen 58 **S. 176**
  - Hinterer Wasen 71 **S. 177**
- Gerichtsgasse **S. 178**
  - Altes Zeughaus, Gerichtsgasse **S. 179**
- Bauliche Entwicklung ausserhalb der Stadtmauern S. 180**
- Bahnhofquartier **S. 182**
  - Bahnhof, Aufnahmegebäude, Bahnhofplatz 3/7 **S. 183**
  - Bahnhofplatz 2, 4/Baslerstrasse 1, 3, 5 **S. 183**
  - Bahnhofplatz 1/Winterthurerstrasse 2 **S. 183**

Burgmattstrasse, Spitalstrasse und Giessenweg **S. 184**  
Hotel Bahnhof, Burgmattstrasse 1 **S. 184**  
Schulhaus Burgmatt, Burgmattstrasse 2 **S. 184**  
Burgmattstrasse 3 **S. 186**  
Burgmattstrasse 5 **S. 187**  
Ehemaliges Kapuzinerkloster, Spitalstrasse (abgebrochen) **S. 187**  
Sennhof, Giessenweg 2 **S. 188**  
Winterthurerstrasse **S. 189**  
Winterthurerstrasse 11 **S. 189**  
Winterthurerstrasse 12 **S. 189**  
Baslerstrasse **S. 190**  
Fabrikationsgebäude, Baslerstrasse 15 **S. 190**  
Hohkreuzkapelle, Baslerstrasse **S. 191**  
Rheinkraftwerk **S. 192**  
Flusskraftwerk, Baslerstrasse **S. 192**  
Projektierungsgeschichte **S. 192**  
Baugeschichte **S. 192**  
Baubeschreibung **S. 193**  
Werksiedlung, Gartenweg 11, 13, Galgenrain 2–12 **S. 193**  
Würdigung Rheinkraftwerk **S. 194**  
Dokumentation **S. 194**

## **Sulz S. 195**

### **Einleitung S. 195**

#### **Geschichte S. 195**

Allgemeines, Wirtschaftliches **S. 195**

Kirchliches **S. 195**

#### **Lage und Siedlungscharakter S. 196**

#### **Dokumentation S. 196**

### **Rheinsulz S. 197**

Kapelle St. Margareta, Alte Hauptstrasse **S. 197**

Baugeschichte **S. 197**

Baubeschreibung **S. 198**

Ausstattung **S. 200**

Würdigung **S. 201**

Dokumentation **S. 201**

Villa Baltheswiler, Alte Hauptstrasse 27 **S. 201**

### **Leidikon S. 202**

Kapelle St. Nikolaus, Hauptstrasse **S. 202**

Ehemalige Stiftsmühle mit Nebengebäuden, Hauptstrasse 20 **S. 204**

Bauernhaus, Hauptstrasse 17 **S. 206**

### **Sulz (Mittelsulz) S. 206**

Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul, Chilegass **S. 206**

Baugeschichte **S. 206**

Baubeschreibung **S. 207**

Ausstattung **S. 208**

Kirchenschatz **S. 210**

Würdigung **S. 210**

Dokumentation **S. 211**

Ehemaliges Pfarrhaus, Hauptstrasse 80 **S. 211**

## **Eiken, Münchwilen, Sisseln**

### **Einleitung S. 214**

#### **Geschichte S. 214**

Allgemeines, Wirtschaftliches, jüngere Siedlungsentwicklung **S. 214**

Kirchliches **S. 216**



## **Eiken S. 216**

Frühe Siedlungsspuren, Ortsname **S. 216**

Lage und Siedlungscharakter **S. 216**

## **Dokumentation S. 218**

### **Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 218**

Katholische Pfarrkirche St. Vinzenz, Kirchgasse **S. 218**

Baugeschichte **S. 218**

Baubeschreibung **S. 220**

Ausstattung **S. 220**

Kirchenschatz **S. 221**

Würdigung **S. 221**

Dokumentation **S. 221**

Pfarrzentrum (Altes Pfarrhaus) und neues Pfarrhaus, Kirchgasse 2 und 4 **S. 222**

### **Profanbauten S. 222**

Gasthof zur Sonne, Schupfarterstrasse 1 **S. 222**

Bauernhaus, Hauptstrasse 24 **S. 223**

Doppelbauernhaus, Hauptstrasse 30 **S. 224**

## **Münchwilen S. 224**

Frühe Siedlungsspuren, Ortsname **S. 224**

Lage und Siedlungscharakter **S. 224**

## **Dokumentation S. 225**

### **Bauten S. 226**

Kapelle St. Ursula mit ehemaliger Einsiedelei, Schupfarterstrasse 6–10 **S. 226**

Baugeschichte **S. 226**

Baubeschreibung **S. 226**

Ausstattung **S. 227**

Kapellenschatz und bewegliches Kulturgut **S. 228**

Die ehemalige Einsiedelei **S. 228**

Würdigung **S. 229**

Dokumentation **S. 229**

Bauernhauszeile, Lindenplatz 2, Dorfstrasse 44 **S. 229**

## **Sisseln S. 230**

Frühe Siedlungsspuren, Ortsname **S. 230**

Lage und Siedlungscharakter **S. 230**

## **Dokumentation S. 230**

### **Bauten S. 232**

Kapelle St. Fridolin, Schulhausstrasse **S. 232**

## **Frick**

### **Einleitung S. 236**

Geschichte **S. 236**

Allgemeines **S. 236**

Wirtschaftliches **S. 236**

Kirchliches **S. 237**

Lage und Siedlungscharakter **S. 237**

Ältere Bebauung bis zum Dorfbrand von 1734 **S. 237**

Dorfbrand von 1734, Wiederaufbau und Entwicklung bis ins 19. Jh. **S. 239**

Bauliche Entwicklung seit dem späten 19. Jh. **S. 240**

## **Dokumentation S. 242**

### **Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 243**

Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul, Rampart **S. 243**

Lage **S. 243**

Baugeschichte **S. 243**

Baubeschreibung **S. 248**

Ausstattung **S. 252**  
Kirchenschatz **S. 257**  
Würdigung **S. 259**  
Dokumentation **S. 260**  
Friedhofskapelle (ehemaliges Beinhaus), Rampart **S. 260**  
Pfarrhaus, Rampart 1, und Kaplanei, Rampart 3 **S. 262**

#### **Profanbauten S. 263**

Ehemalige Schaffnerei der Kommende Beuggen, Hauptstrasse 31 **S. 263**  
Altes Schulhaus, Rampart 5 **S. 265**  
Bahnhof, Aufnahmegebäude, Bahnhofplatz 2 **S. 265**  
Wohn- und Geschäftshaus mit Scheune, Bahnhofstrasse 12 **S. 266**  
Wohnhaus mit Scheune, Geissgasse 3/5 **S. 266**  
Wohnhaus mit Scheune, Geissgasse 10 **S. 267**  
Bauernhaus, Hauptstrasse 100 **S. 267**

### **Gansingen**

#### **Einleitung S. 270**

##### **Geschichte S. 270**

Allgemeines, Wirtschaftliches **S. 270**  
Kirchliches **S. 270**

##### **Lage und Siedlungscharakter S. 270**

#### **Dokumentation S. 272**

#### **Sakralbauten S. 272**

Katholische Pfarrkirche St. Georg, Chileweg **S. 272**  
Baugeschichte **S. 272**  
Baubeschreibung **S. 273**  
Ausstattung **S. 274**  
Kirchenschatz **S. 274**  
Würdigung **S. 275**  
Dokumentation **S. 275**

#### **Profanbauten S. 276**

Ehemaliges Pfarrhaus, Hinterdorfstrasse 3 **S. 276**  
Gasthaus zum Löwen, Dorfstrasse 22 **S. 277**

### **Gipf-Oberfrick**

#### **Einleitung S. 280**

##### **Geschichte S. 280**

Allgemeines **S. 280**  
Wirtschaftliches **S. 281**  
Kirchliches **S. 282**

##### **Lage und Siedlungscharakter S. 282**

#### **Dokumentation S. 284**

#### **Sakralbauten S. 284**

Katholische Pfarrkirche St. Wendelin, Gemeindenplatz **S. 284**

#### **Profanbauten S. 286**

Wohnhaus (ehemaliges Gasthaus zum Adler), Trottgasse 1a **S. 286**  
Wohnhaus, Unterdorf 19 **S. 286**  
Untere Mühle, Müligass 11 **S. 287**  
Wohnhaus, Schmittenbrugg 4 **S. 288**  
Bauernhaus, Hofstrasse 20 **S. 289**  
Gasthaus zum Rössli, Im Hof 2 **S. 289**

## **Herznach, Ueken, Zeihen**

### **Einleitung S. 292**

#### **Geschichte S. 292**

Allgemeines, Wirtschaftliches, jüngere Siedlungsentwicklung **S. 292**

Kirchliches **S. 293**

### **Herznach S. 294**

Frühe Siedlungsspuren, Ortsname **S. 294**

Lage und Siedlungscharakter **S. 295**

### **Dokumentation S. 298**

#### **Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 298**

Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus, Kirchstrasse **S. 298**

Baugeschichte **S. 298**

Baubeschreibung **S. 301**

Ausstattung **S. 309**

Kirchenschatz **S. 312**

Würdigung **S. 312**

Dokumentation **S. 314**

Ehemaliges Beinhaus und Bildhaus, Kirchstrasse **S. 314**

Katholisches Pfarrhaus, Kirchweg 5 **S. 315**

Kapelle St. Verena, Verenaweg **S. 316**

Baugeschichte **S. 316**

Baubeschreibung **S. 317**

Würdigung **S. 318**

Dokumentation **S. 318**

#### **Profanbauten S. 318**

Alte Post, Alte Landstrasse 7 **S. 318**

Biri-Haus und angebautes Wohnhaus, Schulstrasse 2 **S. 318**

Wohnhaus, Unterdorfstrasse 7 **S. 319**

Ehemaliges Schulhaus, Kirchweg 6 **S. 320**

Rösli-Haus, Lindenplatz 1 **S. 320**

Bandfabrik Van Spyk, Hauptstrasse 2 **S. 320**

### **Ueken S. 322**

Frühe Siedlungsspuren, Ortsname **S. 322**

Lage und Siedlungscharakter **S. 322**

### **Dokumentation S. 324**

#### **Bauten S. 324**

Kapelle St. Antonius, Mühlweg **S. 324**

Bauernhaus, Hauptstrasse 2 **S. 326**

### **Zeihen S. 326**

Frühe Siedlungsspuren, Ortsname **S. 326**

Lage und Siedlungscharakter **S. 326**

### **Dokumentation S. 327**

#### **Sakralbauten S. 328**

Katholische Pfarrkirche St. Karl Borromäus, Kirchweg **S. 328**

Kapelle St. Joseph, Oberzeiherstrasse, Oberzeihen **S. 329**

## **Hornussen**

### **Einleitung S. 332**

#### **Geschichte S. 332**

Allgemeines, Wirtschaftliches **S. 332**

Kirchliches **S. 332**

Lage und Siedlungscharakter **S. 333**

### **Dokumentation S. 336**

## **Sakralbauten S. 336**

- Katholische Pfarrkirche St. Mauritius, Kirchgasse **S. 336**
- Baugeschichte **S. 336**
- Baubeschreibung **S. 338**
- Ausstattung **S. 339**
- Kirchenschatz **S. 341**
- Würdigung **S. 342**
- Dokumentation **S. 342**

## **Profanbauten S. 342**

- Gemeindehaus (Altes Schulhaus), Schulstrasse 79 **S. 342**
- Gasthaus zum Schwert, Hauptstrasse 77 **S. 343**
- Ehemaliges Säckinger Amtshaus mit Scheune, Hauptstrasse 114, 115 **S. 344**
- Bauernhaus, Hauptstrasse 131 A/B **S. 345**
- Wohnhaus, Hauptstrasse 24 **S. 347**
- Herzog-Schilling-Haus, Hauptstrasse 37 **S. 347**
- Wohnhaus, Hauptstrasse 46 **S. 349**
- Bauernhaus, Hauptstrasse 67 **S. 351**
- Bauernhaus, Bahnhofstrasse 82 **S. 351**

## **Kaisten**

### **Einleitung S. 354**

#### **Geschichte S. 354**

- Allgemeines **S. 354**
- Wirtschaftliches **S. 354**
- Kirchliches **S. 355**

### **Dokumentation S. 355**

### **Kaisten S. 358**

#### **Lage und Siedlungscharakter S. 358**

### **Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 359**

- Katholische Pfarrkirche St. Michael, Kirchrain **S. 359**
- Baugeschichte **S. 359**
- Baubeschreibung **S. 360**
- Ausstattung **S. 361**
- Kirchenschatz **S. 364**
- Würdigung **S. 365**
- Dokumentation **S. 366**
- Kapelle St. Wendelin, Kaisterstrasse **S. 366**

### **Profanbauten S. 366**

- Ehemalige Stiftsmühle, Mühlweg 10 **S. 366**
- Schulhaus, Wuermatt **S. 367**
- Bauernhaus, Dorfstrasse 6 **S. 367**
- Bauernhaus, Tüttigrabenweg 1 **S. 368**

### **Ittenthal S. 369**

#### **Lage und Siedlungscharakter S. 369**

### **Profanbauten S. 370**

- Wohnhaus mit Scheune, Hauptstrasse 39 **S. 370**
- Bauernhaus, Hauptstrasse 28 **S. 371**

## **Mettauertal**

### **Einleitung S. 374**

#### **Lage und Geschichte S. 374**

- Allgemeines **S. 374**
- Wirtschaftliches **S. 375**
- Kirchliches **S. 375**

### **Dokumentation S. 375**

## **Mettau S. 376**

Lage und Siedlungscharakter **S. 376**

Katholische Pfarrkirche St. Remigius, Hauptstrasse **S. 376**

Lage und Baugeschichte **S. 378**

Baubeschreibung **S. 378**

Ausstattung **S. 381**

Kirchenschatz **S. 384**

Würdigung **S. 385**

Dokumentation **S. 386**

## **Etzgen S. 387**

Lage und Siedlungscharakter **S. 387**

Ehemalige Mühle und säckingisches Stiftshaus, Talstrasse 43 **S. 387**

## **Oberhofen S. 388**

Lage und Siedlungscharakter **S. 388**

## **Wil S. 388**

Lage und Siedlungscharakter **S. 388**

Kapelle St. Wendelin, Kapellenstrasse **S. 389**

Bauernhaus, Bäckergasse 49 **S. 392**

## **Hottwil S. 393**

Lage und Siedlungscharakter **S. 393**

Gasthaus zum Bären, Dorfstrasse 19 **S. 394**

«Untervogtshaus» mit Nebengebäuden, Leumenstrasse 41a, 41b **S. 395**

Besitzer- und Baugeschichte **S. 395**

Baubeschreibung **S. 397**

Würdigung **S. 399**

Dokumentation **S. 399**

«Spittel», Hauptstrasse 43 **S. 399**

## **Oeschgen**

### **Einleitung S. 402**

Geschichte **S. 402**

Allgemeines, Wirtschaftliches **S. 402**

Kirchliches **S. 403**

Lage und Siedlungscharakter **S. 403**

### **Dokumentation S. 404**

#### **Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 404**

Katholische Pfarrkirche St. Kosmas und Damian, Mitteldorfstrasse **S. 404**

Baugeschichte **S. 404**

Baubeschreibung **S. 405**

Ausstattung **S. 406**

Kirchenschatz **S. 407**

Würdigung **S. 409**

Dokumentation **S. 409**

Bildhäuschen mit Statue des hl. Johannes Nepomuk, Vorstadt **S. 409**

#### **Profanbauten S. 409**

Schlössli, Mitteldorfstrasse 62 **S. 409**

Besitzer- und Baugeschichte **S. 409**

Baubeschreibung **S. 410**

Würdigung **S. 412**

Dokumentation **S. 412**

Schwedenhaus, Hohlenweg 41 **S. 413**

## **Schwaderloch**

### **Einleitung S. 415**

#### **Geschichte S. 415**

Allgemeines, Wirtschaftliches **S. 415**

Kirchliches **S. 415**

#### **Lage und Siedlungscharakter S. 416**

### **Dokumentation S. 416**

Katholische Pfarrkirche St. Antonius von Padua, Kirchweg **S. 416**

## **Wittnau**

### **Einleitung S. 420**

#### **Geschichte S. 420**

Allgemeines **S. 420**

Von der Ur- und Frühgeschichte bis zum Frühmittelalter **S. 420** –

Vom Hochmittelalter bis in die Gegenwart **S. 420**

Wirtschaftliches **S. 421**

Kirchliches **S. 422**

#### **Lage und Siedlungscharakter S. 423**

### **Dokumentation S. 424**

#### **Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 425**

Katholische Pfarrkirche St. Martin, Kirchbachstrasse **S. 425**

Baugeschichte **S. 425**

Baubeschreibung **S. 427**

Ausstattung **S. 428**

Kirchenschatz **S. 429**

Würdigung **S. 429**

Dokumentation **S. 429**

Pfarrhaus, Hauptstrasse 56 **S. 430**

Buschbergkapelle, Buschberg **S. 430**

#### **Profanbauten S. 431**

Gemeindehaus (altes Schulhaus), Oberer Kirchweg 8 **S. 431**

Doppelbauernhaus, Hauptstrasse 98, 100 **S. 431**

Altbachmühle und Scheune, Hauptstrasse 41, 78 **S. 433**

Bauernhaus und Trotte, Oberer Kirchweg 6 **S. 434**

Stallscheune, Hauptstrasse 9 **S. 435**

## **Wölflinswil, Oberhof**

### **Einleitung S. 438**

#### **Geschichte S. 438**

Allgemeines, Wirtschaftliches, jüngere Siedlungsentwicklung **S. 438**

Kirchliches **S. 439**

### **Wölflinswil S. 440**

Frühe Siedlungsspuren, Ortsname **S. 440**

#### **Lage und Siedlungscharakter S. 440**

### **Dokumentation S. 443**

#### **Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten S. 443**

Katholische Pfarrkirche St. Mauritius, Stöckli **S. 443**

Baugeschichte **S. 443**

Baubeschreibung **S. 445**

Ausstattung **S. 446**

Kirchenschatz **S. 449**

Würdigung **S. 450**

Dokumentation **S. 450**

Pfarrhaus und Pfarrscheune, Stöckli 29, 30 **S. 451**

**Profanbauten S. 453**

Gasthof zum Ochsen, Dorfplatz 56 **S. 453**

Ehemalige Schmiede, Rank 24 A/B **S. 453**

Ehemalige Getreidemühle mit Scheune, Mühligass 114, 113 **S. 454**

Bauernhaus, Unterdorf 66 **S. 455**

Bauernhaus, Oeligass 81 **S. 455**

**Oberhof S. 456**

Ortsname, Lage und Siedlungscharakter **S. 456**

**Dokumentation S. 457**

**Sakralbauten S. 458**

Kapelle St. Joseph, Dorfstrasse **S. 458**

Nothelferkapelle, Dorfstrasse **S. 459**

**Profanbauten S. 460**

Ehemalige Getreidemühle mit Scheune, Alte Mühle 18 **S. 460**

Wohnhaus, Benken 91 **S. 460**

*Anmerkungen S. 462*

*Abkürzungs- und Literaturverzeichnis S. 494*

*Tabelle der unpublizierten Gold- und Silberschmiedezeichen S. 501*

*Register S. 504*

*Abbildungsnachweis S. 516*

*Die Autorinnen S. 516*

*SIKART Künstlereinträge*

*Links Historisches Lexikon der Schweiz HLS*



## Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Der zehnte Band der Kunstdenkmäler-Reihe des Kantons Aargau ist dem Bezirkshauptort Laufenburg und seinen 17 Landgemeinden gewidmet. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht das in einer Flussschleife des Rheins gelegene Städtchen Laufenburg, das als Brückenort und ehemaliger Herrschaftssitz der Grafen von Habsburg-Laufenburg zahlreiche repräsentative Sakral- und Profanbauten aufweist. In den Landgemeinden zählen die barocken Pfarrkirchen in Frick, Herznach und Mettau zu den kunsthistorischen Glanzpunkten. In diesem Band werden aber auch bäuerliche und gewerbliche Bauten sowie Gemeinde- und Schulhäuser aus der Frühzeit des Kantons in ein neues Licht gerückt. Lic. phil. Edith Hunziker und Dr. Susanne Ritter-Lutz zeichnen wissenschaftlich fundiert sowie mit hoher stilistischer Qualität ein facettenreiches Porträt des Bezirks Laufenburg und würdigen diesen als Teil der Kunstlandschaft des Hoch- und Oberrheins.

Die zeitgleich erscheinende elektronische Edition bietet mit ihren Funktionen wie Volltextsuche und Geolokalisierung sowie zahlreichen Links zum Lexikon zur Kunst in der Schweiz SIKART und zum Historischen Lexikon der Schweiz HLS ergänzende Informationen zu den Objekten und ermöglicht einen einfachen und attraktiven Zugriff auf die behandelten Baudenkmäler. Zudem können mit den virtuellen Rundumansichten der katholischen Pfarrkirchen St. Remigius in Mettau und St. Nikolaus in Herznach sowie dem Gerichtssaal in Laufenburg die Gebäude räumlich erlebt werden.

Die GSK dankt den beiden Autorinnen Edith Hunziker und Susanne Ritter-Lutz herzlich für ihren grossen Einsatz sowie Dr. Linus Hüsler für seinen Textbeitrag. Die Autorinnen wurden durch die kantonale Fachkommission unter dem Vorsitz von Nicoletta Brentano-Motta begleitet. Alexander Schlatter (†) und Dorothee Huber wirkten als Gutachter bzw. Gutachterin. Die GSK bedankt sich bei allen Personen, die mit ihrem Engagement zum Gelingen des Werks beigetragen haben. Besonderer Dank geht an die Regierung des Kantons Aargau, vertreten durch das Departement Bildung, Kultur und Sport unter Regierungsrat Alex Hürzeler, welche die erforderlichen finanziellen Mittel für das Aargauer Kunstdenkmäler-Projekt bereitgestellt und die Entstehung des vorliegenden Bands mit grossem Interesse begleitet hat.

Für die substantielle Förderung dieses Bands dankt die GSK dem Bundesamt für Kultur BAK der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der Stiftung Pro Fricktal, den Gemeinden Eiken, Frick, Gansingen, Gipf-Oberfrick, Herznach, Hornussen, Kaisten, Laufenburg, Mettauertal, Münchwilen, Oberhof, Oeschgen, Schwaderloch, Sisseln, Ueken, Wittnau, Wölflinswil und Zeihen sowie den römisch-katholischen Kirchgemeinden Eiken-Münchwilen-Sisseln, Frick, Herznach-Ueken, Hornussen-Zeihen, Oeschgen und Wittnau. Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF hat die Druckvorstufe sowie die Open-Access-Publikation unterstützt.

*Nicole Pfister Fetz, lic. phil. I*  
Präsidentin der GSK,  
Präsidentin der KdS-Redaktionskommission

*Dr. Ferdinand Pajor*  
Vizedirektor der GSK,  
Projektleiter KdS

## Vorwort der Regierung des Kantons Aargau

Der neuste Kunstdenkmälerband des Kantons Aargau beschäftigt sich mit dem Bezirk Laufenburg im oberen Fricktal. Als Aargauer Kulturdirektor freut es mich, dass nun auch mein Heimatbezirk in der bekannten Buchreihe der «Kunstdenkmäler der Schweiz» einen würdigen Platz findet. Der Band ist bereits der zehnte in der Aargauer Reihe und der zweite Fricktaler Band nach der 2011 erschienenen Buchpublikation zum Bezirk Rheinfelden.

Den Autorinnen des vorliegenden Bandes, Edith Hunziker und Susanne Ritter-Lutz, ist eine umfassende, gut verständliche und wissenschaftlich fundierte Darstellung der kunst- und kulturgeschichtlichen Vielfalt des Bezirks Laufenburg gelungen. Der reich bebilderte Band bringt einer breiten Öffentlichkeit einen ganzen Reigen spannender Baudenkmäler näher: nicht nur Kirchen, Kapellen und ein Kraftwerk, sondern auch eine Vielzahl von bäuerlichen Bauten und eine ganze Kleinstadt mit Burg, Befestigung, Brücke und Bürgerhäusern. Besonders freuen dürfen sich die Bewohnerschaft und die Behörden der am Rhein gelegenen Kleinstadt Laufenburg – einst stolze Residenzstadt der Grafen von Habsburg-Laufenburg. Ihr ist rund ein Drittel des Buchs gewidmet.

Der Kunstdenkmälerband «Der Bezirk Laufenburg» ermöglicht zweifellos ein besseres Verständnis des gebauten Erbes unseres Kantons. Im Namen des Regierungsrats danke ich den Autorinnen für ihre bedeutsame Arbeit. Ebenso danke ich der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, die dieses Projekt wissenschaftlich leitet und die einzelnen Bände publiziert. Gerne hat auch der Kanton Aargau die kunst- und baugeschichtliche Erforschung des Bezirks Laufenburg sowie die Erstellung von Planaufnahmen und Fachfotografien mit Mitteln aus dem Swisslos-Fonds unterstützt. Viele weitere Personen und Institutionen haben zum guten Gelingen des Projekts beigetragen. Allen voran die Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer, die ihre Liegenschaften bereitwillig zugänglich gemacht haben. Die Verantwortlichen von Gemeinde- und Pfarrarchiven sowie des Staatsarchivs und der Kantonsbibliothek Aargau haben wiederum ihre Bestände und ihre Zeit für Recherchen zur Verfügung gestellt. Ein besonderer Dank geht auch an die Mitglieder der kantonalen Fachkommission Kunstdenkmäler-Inventarisierung, die das Entstehen der Manuskripte über mehrere Jahre mit Sachverstand und grossem Engagement begleitet haben.

In Zeiten von grossem Siedlungsdruck und dem zunehmenden Ruf nach verdichtetem Bauen ist es für die kommunalen und kantonalen Planungs- und Baubehörden umso wichtiger, ein aktuelles und fundiertes Nachschlagewerk aus der Buchreihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» zur Verfügung zu haben. Dieses grundlegende Werk trägt hoffentlich dazu bei, dass wir alle, die wir als Mitglieder einer Behörde oder als Bürgerinnen und Bürger Entscheidungen fällen, dabei die Bedeutung unserer gebauten Umwelt nicht aus den Augen verlieren. Nicht nur die hochkarätigen Baudenkmäler vermitteln ein Gefühl von Heimat, sondern auch die sorgsam gepflegten Ortsbilder tragen entscheidend dazu bei.

*Regierungsrat Alex Hürzeler*

Vorsteher Departement Bildung, Kultur und Sport

## Vorwort der Autorinnen

Der zwischen Rhein und Kettenjura eingebettete Bezirk Laufenburg im oberen Fricktal ist Gegenstand des zehnten Bands der Reihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau». Nach der Publikation des Bands zum Bezirk Rheinfelden im unteren Fricktal (2011) findet die Bearbeitung des in mancherlei Hinsicht stark durch seine habsburgisch-österreichische Vergangenheit geprägten Fricktals damit ihren Abschluss.

Dem Bezirkshauptort Laufenburg, der sich unter den Habsburgern im frühen 13. Jh. zur Stadt entwickelte, gilt etwa ein Drittel des Bandumfangs. Das gut erhaltene, 1985 mit dem Wakkerpreis des Schweizer Heimatschutzes ausgezeichnete Stadtbild lebt weniger von herausragenden Einzelbauten als von der über Jahrhunderte gewachsenen Gesamtheit der historischen Gebäude, den geschlossenen Gassenzügen und den kleinräumlichen Qualitäten. Die Landgemeinden (Eiken, Frick, Gansingen, Gipf-Oberfrick, Herznach, Hornussen, Kaisten, Mettauertal, Münchwilen, Oberhof, Oeschgen, Schwaderloch, Sisseln, Ueken, Wittnau, Wölflinswil und Zeihen) sind vom in den 1960er-Jahren einsetzenden Wirtschaftswachstum und der sich beschleunigenden Zersiedelung bisher ganz unterschiedlich tangiert worden. Die im Tal der Sissle gelegenen Dörfer an der Strasse über den seit jeher wichtigen Juraübergang am Bözberg sind durch den Bau der Nationalstrasse A3 in den Sog der Zentren Basel und Zürich geraten. Bereits zuvor hatte die auf dem Sisslerfeld und dem Kaisterfeld angesiedelte chemische Industrie viele Arbeitskräfte angelockt. Der enorme Aufschwung ging mit einer teils exzessiven Neubautätigkeit einher, die den historischen Baubestand schon stark ausgedünnt hat und den übriggebliebenen Bauten durch Umbaudruck zusetzt. Besser hat sich der ländlich geprägte Häuserbestand in den peripherer gelegenen Dörfern erhalten, etwa in Ueken und Herznach, in Wittnau, Wölflinswil und Oberhof sowie in der Gemeinde Mettauertal.

Dass dieses langjährige Forschungsprojekt nun zu einem guten Abschluss gekommen ist, verdanken wir der Unterstützung vieler Gremien, Institutionen und Einzelpersonen. Zuallererst gilt unser herzlicher Dank der Aargauer Regierung für die Zusprechung der nötigen Mittel aus dem Swisslos-Fonds, besonders Regierungsrat Alex Hürzeler, dem Vorsteher des Departements Bildung, Kultur und Sport, der als waschechter Oberfricktaler regen Anteil am Entstehen des Kunstdenkmälerbands zu seiner engeren Heimat nahm. Die von Nicoletta Brentano-Motta präsierte kantonale Fachkommission Kunstdenkmäler-Inventarisierung begleitete unsere Arbeit umsichtig und wohlwollend. Nach dem allzu frühen Tod von Alexander Schlatter, ehemals aargauischer Denkmalpfleger, führte die mit der Fricktaler Kulturlandschaft vertraute Basler Kunst- und Architekturhistorikerin Dorothee Huber die Arbeit als Gutachterin und Mitglied der Fachkommission geduldig, urteilssicher und mit einem Flair für überraschende Sichtweisen und Perspektivenwechsel fort. Bei der Denkmalpflege, der die Kunstdenkmäler-Inventarisierung angeschlossen ist, konnten wir auf die vorbehaltlose und grosszügige Unterstützung durch den kantonalen Denkmalpfleger Reto Nussbaumer und alle unsere Kolleginnen und Kollegen zählen, allen voran jene von Philipp Fr. Schneider, der den Bezirk Laufenburg als Bauberater betreut. Jürg A. Bossardt steuerte eine erste Fassung des Manuskripts zu Wölflinswil bei. Hilf- und ertragreich war auch der rege Austausch mit Cecilie Gut, Peter Frey, Christoph Reding und David Wälchli von der Kantonsarchäologie. Den zahlreichen hilfsbereiten Mitarbeitenden des Aargauischen Staatsarchivs und der Kantonsbibliothek können wir nur in globo ein grosses Merci aussprechen. Ausserordentlich dankbar sind wir nicht zuletzt den Eigentümerinnen und Eigentümern interessanter Häuser, die uns Auskunft gegeben und bereitwillig die Tür geöffnet haben. Viele Personen machten uns unkompliziert Gemeinde-, Stadt- und Pfarrarchive sowie Museumbestände zugänglich oder engagierten sich im Namen von Institutionen, Gemeinden und Kirchgemeinden speziell: Beat Ackle, Olivia Boutellier, Renate Bruhin, Hannes Burger, Ariane Dannacher, Viktor Erdin, Fontana & Fontana, Benno Furrer, Salvatore Giglio, Marco Grünenfelder, Elisabeth Keller, Christoph Küng,

Adelheid Lang, Ivo Lanter, Bernhard Linder, Walter Marbot, Daniela Märke Hildebrand, Ursula Mösch, Jeanette Näf-Lenzin, Heinz Schmid, Roland Schnetzler, Martina Schütz, Thomas Sidler. Gewährspersonen, die hier vergessen gegangen sind, mögen uns dieses Versäumnis verzeihen. Ein besonders herzliches Dankeschön geht postum an Hans Joachim Köhler (†), alt-Stadtarchivar von Laufenburg, der uns grosszügig seinen Fundus zu unterschiedlichsten Themen der Stadtgeschichte überlassen hat – ihm widmen wir diesen Kunstdenkmälerband. Auch zahlreiche Fachpersonen haben uns unterstützt: Linus Hüsler (Mitglied der kantonalen Fachkommission und Autor der Bezirkseinleitung) bei historischen Fragestellungen, Carmela Kuonen Ackermann auf dem Gebiet der liturgischen Geräte und Paramente, Matthias Walter auf jenem der Glockenkunde. Dendrochronologe Raymond Kontic unterstützte uns mit seinem untrüglichen Blick für baugeschichtliche Zusammenhänge. Weitere Auskünfte kamen von Armand Baeriswyl, Leo Balmer, Max Baumann, Peter Bircher, Martin Blümcke, Damien Bregnard, Guido Faccani, Werner Fasolin, Kristina Hagen, Bruno Häusel, Jean Parry, Béla Polyvás, Pius Räber, Werner Rothweiler, Claudius Sieber, Dominik Sieber, Angelo Steccanella, Michael Tomaschett, Ina von Woyski Niedermann, Florian Wunderlin.

Die Planzeichnungen haben Antoni Janczyk, Riccardo Bellettati sowie Petra Schmid und Marc Siegenthaler (les graphistes) beigezeichnet. Unser ganz inniger Dank geht an Fotografin Christine Seiler, die unermüdlich mit und für uns im Fricktal unterwegs war, um die ausgewählten Bauten und Innenausstattungen ins beste Licht zu rücken.

Ein grosses und von Herzen ausgesprochenes Kompliment hat sich das stets freundliche und zuvorkommende Team der GSK verdient: der Leiter des KdS-Projekts, Ferdinand Pajor, für seine kompetente, umsichtige Begleitung und Betreuung sowie Sandra Hüberli und Philipp Kirchner für ihre unaufgeregte und effiziente Arbeit bei der Textredaktion, dem Layout und der Drucklegung. Für die Redaktionskommission der GSK übernahm Michael Hanak dankenswerterweise die Lektüre des Gesamtmanuskripts.

### **Bemerkungen zur Objektauswahl**

Im Inventarteil wurde die Altstadt Laufenburgs bevorzugt behandelt, da sie weder ein Altstadtinventar noch ein historisches Grundbuch besitzt und unsere umfassende Inventarisierungstätigkeit daher umso wichtiger war. Für die Gebiete ausserhalb der Mauern Laufenburgs sowie für die Landgemeinden stehen aktualisierte Bauinventare der kantonalen Denkmalpflege zur Verfügung (gemeindeweise abrufbar über die Webseite <https://www.ag.ch/denkmalpflege/suche/archivplansuche.aspx?ID=16811>). Hier sind auch die Grunddaten zu Kleinobjekten wie Wegkreuzen, Brunnen und Grenzsteinen einzusehen, auf die wir aus Platzgründen nur in Ausnahmefällen eingehen konnten. In der Darstellung der Kirchen- und Kapellenschätze werden unter dem Begriff «Auswahl» lediglich die kunsthandwerklich oder künstlerisch bedeutenderen Objekte erwähnt. Professionell erstellte Kirchenschatzinventare oder Überblicksinventare des Kulturgüterschutzes sind in den Anmerkungen aufgeführt.

*Edith Hunziker*

*Susanne Ritter-Lutz*



**Kanton Aargau X**  
**Der Bezirk Laufenburg**

# Der Bezirk Laufenburg

Laufenburg S. 50  
Eiken, Münchwilen, Sisseln S. 212  
Frick S. 234  
Gansingen S. 268  
Gipf-Oberfrick S. 278  
Herznach, Ueken, Zeihen S. 290  
Hornussen S. 330  
Kaisten S. 352  
Mettauertal S. 372  
Oeschgen S. 400  
Schwaderloch S. 414  
Wittnau S. 418  
Wölflinswil, Oberhof S. 436

**ABB. 1** Der Bezirk Laufenburg.  
Ausschnitt aus der aktuellen  
Landeskarte 1:100 000. Repro-  
duziert mit Bewilligung von  
swisstopo (BA190142).







# Einleitung

## Bezirkseinleitung

### Geografie

Der Bezirk Laufenburg bildet seit 1803 zusammen mit dem Bezirk Rheinfelden die im Norden und Nordwesten des Kantons Aargau gelegene Region Fricktal. Ursprünglich wurde lediglich Frick mit den umliegenden Ortschaften als Fricktal bezeichnet. Erst gegen Ende des 18. Jh. kam der Name für das ganze, damals unter habsburgischer Herrschaft stehende linksrheinische Territorium zwischen Unterleibstadt und der Ergolz- und Mündung bei Kaiseraugst in Gebrauch.

Der Bezirk Laufenburg erstreckt sich vom Rheintal südwärts über den Tafeljura und teilweise bis auf die Höhen des Kettenjuras. Im Norden bildet der Rhein die Grenze zu Deutschland, im Westen stösst der Bezirk Laufenburg an den Bezirk Rheinfelden, im Südwesten an die Kantone Basel-Landschaft und Solothurn, im Süden an den Bezirk Aarau und im Südosten und Osten an die Bezirke Brugg und Zurzach. Abgesehen von der Rheingrenze entspricht dieser Grenzverlauf über weite Strecken demjenigen zwischen den einst vorderösterreichischen Herrschaften Rheinfelden und Laufenburg und der Eidgenossenschaft **ABB. 3**. Der Grenzverlauf änderte sich 1866, als Unterleibstadt mit dem im Bezirk Zurzach liegenden Oberleibstadt vereinigt wurde sowie 2010 bei der Fusion mehrerer Ortschaften zur Gemeinde Mettauertal, als Hottwil vom Bezirk Brugg in den Bezirk Laufenburg wechselte.

Der vorliegende Kunstdenkmälerband stellt die am Rhein gelegene Kleinstadt Laufenburg (mit Sulz) sowie siebzehn Landgemeinden vor. Von diesen grenzen Sisseln, Kaisten (mit Ittenthal), Mettauertal (mit Etzgen, Mettau, Oberhofen, Wil und Hottwil) sowie Schwaderloch ebenfalls an den Rhein. Im Tafeljura hingegen liegen die übrigen Landgemeinden: Münchwilen, Eiken, Oeschgen, Frick, Gipf-Oberfrick, Wittnau, Wölflinswil, Oberhof, Herznach, Ueken, Zeihen, Hornussen und Gansingen.

### Kulturgeografie

#### *Landschaft, Verkehrswege*

Das landschaftliche Erscheinungsbild des Bezirks Laufenburg wird bestimmt vom Rheintal und seinen glazialen Ebenen zwischen Laufenburg und Stein (Kaisterfeld, Hardwald, Sisslerfeld), dem vom Rheintal ansteigenden Tafeljura mit seinen ausgedehnten Hochflächen und dem südlich anschliessenden Kettenjura. Bei Laufenburg greifen die Gneise des benachbarten Schwarzwalds über den Rhein und bilden den Untergrund der Stadt und den Schlossberg. Zum Rhein hin entwässernde Seitentäler modellieren die Landschaft. Das wichtigste ist das vom Bözberg her kommende und im Sisslerfeld ausmündende Tal der Sissle, die sich beim Ort Sisseln in den Rhein ergiesst. Bis zur Sisslebachkorrektur durch den Kanton Aargau 1894–95 überflutete der Bach immer wieder wertvolles Landwirtschaftsland und zerstörte Brücken. Im weiten Talkessel von Frick vereinigen sich das Staffeleggtal und das Benken- und Wittnauertal mit dem Sissletal. Östlich von ihm münden das Kaister-, Sulzer- und Mettauertal ins Rheintal.

Bis zum Aufkommen der Eisenbahn (vgl. S. 32) und dem Bau von Flusskraftwerken war der Rhein eine wichtige Verkehrsader für den Waren- und Personentransport.<sup>1</sup> Seit der Antike von Bedeutung sind die vom Rheintal kommenden und dem Tal der Sissle in Richtung Bözberg und Aaretal folgenden Verkehrswege. Daneben verbinden weitere Übergänge den Bezirk mit dem Jurasüdfuss.

**ABB. 2** Blick von Süden über die Tafeljuralandschaft bei Wölflinswil. Im Hintergrund der Tiersteinberg, rechts am Horizont der Schwarzwald. Die mit Obstbäumen bestehenden Fluren, ein typisches Merkmal dieser Kulturlandschaft, kamen erst nach der Aufgabe der Dreifelderwirtschaft im Lauf des 19. Jh. allmählich auf und erfuhren nach dem Bedeutungsverlust des Rebbaus nach 1900 eine Ausweitung. Davor beschränkten sich die Obstbaumbestände vor allem auf die Baumgärten in unmittelbarer Nähe der Siedlungen. Foto Jules Vogt, 1983. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv (Com\_FC01-5063-002).

**ABB. 3** Der 1780–1782 aufgenommene Plan zeigt den Grenzverlauf zwischen den Herrschaften Laufenburg (oben) und Rheinfelden (unten). In der Herrschaft Laufenburg sind die Dörfer «Keisten» (Kaisten), «Uttletten» (Ittenthal) und Sulz in Vogelschau-Perspektive wiedergegeben, in der Herrschaft Rheinfelden gilt gleiches für Sisseln und Stein sowie die an der Bözbergstrasse gelegenen Dörfer Eiken, Oeschgen, Frick und Hornussen. Die Grenze zum «Berner Canton» der Eidgenossenschaft ist am rechten Bildrand mit datierten Grenzsteinen markiert. (StAAG P.01/0175). Foto StAAG.





**ABB. 4** Laufenburg. Bronzene Weinkellen und -siebe aus einem römischen Hortfund bei Laufenburg (Schimelrych). Vermutlich wurden die Gegenstände im Vorfeld eines drohenden Germaneneinfalls vergraben und konnten später nicht mehr geborgen werden. Foto KAAG, Béla Polyvás, 2012.

4

Mit Ausnahme der höher gelegenen Weiler (Galten, Sulzerberg) befinden sich die Siedlungen in den Tälern und entlang des Rheins. Einzelhöfe ausserhalb von Dörfern und Weilern wurden erst im 19. Jh. üblich. Sie entstanden oft an Hangflanken oder auf den Hochflächen. Insbesondere in der 2. Hälfte des 20. Jh. wurden im Zug von Güterregulierungen zahlreiche Landwirtschaftsbetriebe aus den Dörfern mitten ins Kulturland verlegt (Aussiedlerhöfe). Dies und der Niedergang der unrentabel gewordenen Kleinlandwirtschaft führten zum nahezu gänzlichen Verschwinden der Bauernbetriebe aus dem Dorfbild.

## Geschichte

Streu- und Siedlungsfunde von der Jungsteinzeit bis in die keltische Epoche sind aus verschiedenen Orten bekannt.<sup>2</sup> Hervorzuheben ist das spätbronzezeitliche Refugium auf dem Wittnauer Horn (668 m ü. M.).

### Römerzeit

Mit der Gründung der Kolonie *Augusta Raurica* (Augst) im Jahr 44 v. Chr. breitete sich der römische Herrschaftsbereich bis an den Rhein aus.<sup>3</sup> Im Fricktal wurde die einheimische, wohl zum Stamm der Rauriker gehörende keltische Bevölkerung romanisiert. Die lange Friedenszeit zwischen 83 n. Chr. (Verschiebung der Reichsgrenze nach Schottland) und den Alemanneneinfällen um ca. 270 n. Chr. war geprägt von zunehmendem Wohlstand. Im Fricktal entstanden zahlreiche Gutshöfe mit komfortabel ausgestatteten Herrenhäusern. Bauliche Reste solcher *villae rusticae* konnten in Frick, Laufenburg/Baden, Münchwilen, Oeschgen und Wittnau freigelegt werden. In Laufenburg **ABB. 4** und Frick bildeten sich dank der Lage am Engnis des Rheins resp. an der Verbindungsstrasse zwischen *Augusta Raurica* und dem Legionslager *Vindonissa* (Windisch) ausgedehnte römische Siedlungen.

Gegen Ende des 3. Jh. n. Chr. wurde das Fricktal erneut zur Grenzregion, als mit dem Vordringen germanischer Stämme die nördliche Grenze des römischen Reichs wiederum an den Rhein zurückgenommen wurde (Donau-Ille-Rhein-Limes). Von den Verteidigungsanlagen, die die Kaiser Diokletian (reg. 284–305) und Konstantin (reg. 306–337) errichteten, zeugen das gewaltige Festungswerk in Kaiseraugst (*Castrum Rauracense*) und ein hölzernes Strassenkastell zur Sicherung der Verkehrsachse über den Bözberg bei Frick. Kaiser **Valentinian I.** (reg. 364–375) liess den Limes entlang



**ABB. 5** Gipf-Oberfrick. Burg-  
ruine Alt-Thierstein. Von den  
Grafen von Homberg-Thier-  
stein-Frick vermutlich im  
frühen 11. Jh. am Osthang des  
Tiersteinbergs errichtet. Die  
ausgedehnte Burganlage ist  
auf mehreren übereinander-  
liegenden Terrassen angeord-  
net. Foto Werner Friedli, 1950.  
ETH-Bibliothek Zürich, Bildar-  
chiv (LBS\_H1-013831).



5

des Rheins zwischen Basel und Bodensee mit einer dichten Kette von Wachttürmen (im Bezirk Laufenburg Ruinen in Rheinsulz, Etzgen und Schwaderloch) sichern.

### **Mittelalter**

Mit dem Abzug der römischen Truppen von der Rheingrenze kurz nach 400 begann der langsame Auflösungsprozess der römischen Herrschaft im Gebiet der heutigen Schweiz, der ab dem 6. Jh. in die alemannische Landnahme mündete und zur Gründung neuer Siedlungen führte. Ab dieser Zeit lag das Fricktal im Machtbereich der Franken. Das Gebiet des Bezirks Laufenburg war Teil des von Rhein und Aare begrenzten Frickgau, der bei der Aufteilung des Augstgau im 9. Jh. entstanden war. Bei der Teilung des karolingischen Reichs von **Karl dem Grossen** gelangte die Region 843 an das Mittelreich. Nach 900 geriet das Fricktal unter die Herrschaft Hochburgunds und wurde 1033, nach dem Tod des letzten burgundischen Königs, dem Deutschen Reich angegliedert, dem es bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft um 1800 angehörte.

Um 1100 finden die Grafen von Homberg-Thierstein-Frick als Frickgaugrafen erstmals Erwähnung, die die Burgen Alt-Thierstein bei Gipf-Oberfrick **ABB. 5** und Alt-Homberg bei Wittnau erbauten.<sup>4</sup>

Der älteste und dauerhafteste Herrschaftsträger der Region war das im 6. oder 7. Jh. entstandene und von den fränkischen Königen mit umfangreichem Grundbesitz ausgestattete Kloster Säkingen, das in Hornussen sowie vor allem im östlichen Teil des Bezirks Laufenburg bis um 1800 eine einflussreiche Rolle spielte. Das Gebiet der säkingischen Grundherrschaft war in Dinghöfe unterteilt, Verwaltungseinheiten, die mehrere Ortschaften umfassen konnten. Verwaltet wurde ein Dinghof durch den Keller, der im Auftrag der Äbtissin u. a. Abgaben einzog und niedergerichtliche Funktionen wahrnahm.<sup>5</sup> Als Nachfolger der **Lenzburger Grafen** übten die Habsburger von 1173 bis zum Zusammenbruch der österreichischen Herrschaft am Hochrhein die Schirmvogtei über das Kloster und dessen Güter aus. Sie befestigten Laufenburg (S. 57, 68, 75) und errichteten die gleichnamige Herrschaft. Um 1230 übernahmen die Habsburger die Grafschaft Homburg, zu der Frick und die umliegenden Dörfer gehörten, und kontrollierten damit das ganze obere Fricktal.<sup>6</sup>

Ab 1415 drängten die Eidgenossen die habsburgische Herrschaft im Aargau immer mehr zurück.<sup>7</sup> Aufgrund seiner Grenzlage bekam das Fricktal im 15. Jh. mehr-



**ABB. 6** Laufenburg. Gerichtsgasse 85. Gerichtsgebäude. Die Wappentafel von Kaiser Matthias aus dem Jahr 1614 im heutigen Gerichtssaal, dem früheren Ratssaal, dem früheren Herrscherhaus für ihre loyale Haltung während des Rappenkriegs (1612–1614) verehrt worden sein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

6

mals direkt oder indirekt die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen der Eidgenossenschaft und Habsburg zu spüren, so in der Zeit des Alten Zürichkriegs (1439–1450). Ab 1467 war das Fricktal das letzte habsburgische Gebiet südlich des Rheins. Unterschiedliche machtpolitische Interessen der einzelnen eidgenössischen Orte verhinderten eine Eroberung der Region durch die Eidgenossen. 1469 verpfändete Habsburg das Fricktal und die vier Waldstädte Rheinfelden, Säkingen, Laufenburg und Waldshut zusammen mit weiteren Gebieten dem burgundischen Herzog **Karl dem Kühnen**. Gemeinsam mit Österreich bekämpften die Eidgenossen ab 1474 das expandierende Burgund, dessen Herrschaft am Hochrhein mit dem Tod Karls des Kühnen 1477 zusammenbrach. Die habsburgische Herrschaft kehrte zurück. Im Schwabenkrieg 1499 litt die Bevölkerung im fricktalisch-eidgenössischen Grenzgebiet unter einem Kleinkrieg, in dem u. a. Frick und weitere Dörfer der Umgebung verwüstet wurden. Den Abschluss des teils mit militärischen, teils mit friedlichen Mitteln durchgeführten eidgenössischen Vorstosses in Richtung Hochrhein endete 1523 mit dem Erwerb der Kleinherrschaft Kienberg durch Solothurn.

### **Frühe Neuzeit**

Abgesehen von den Bauernunruhen 1524/25 war das 16. Jh. in den habsburgischen Gebieten am Hochrhein ein verhältnismässig friedlicher Zeitabschnitt. 1612–1614 erhob sich das Landvolk im Rappenkrieg gegen die zunehmende Steuerbelastung und die Einschränkung hergebrachter Rechte durch die Landesherrschaft **ABB. 6**.<sup>8</sup>

Im 17. und 18. Jh. litt das Fricktal hauptsächlich unter den zahlreichen bewaffneten Konflikten zwischen den Habsburgern und Frankreich. Der Dreissigjährige Krieg (1618–1648) zwischen dem kaiserlich-katholischen Lager unter der Führung der Habsburger und dem von Schweden und Frankreich unterstützten protestantischen Lager erreichte mit Kämpfen, Plünderungen und Zerstörungen in den 1630er-Jahren

**ABB. 7** Mettau. Ausschnitt aus dem von Geometer Joseph Fridolin Kunzelmann 1781 erstellten Flurplan der Vogtei Mettau. Im Rahmen der von Kaiserin Maria Theresia eingeleiteten Steuerreform wurden alle Gemeinden vermessen und kartografiert. Die Vermessung diente als Grundlage für die Einschätzung der Steuerpflichtigen, zu denen seit der Steuerreform nicht nur das einfache Volk, sondern auch die Adligen und der Klerus gehörten. Die Pläne geben interessante Einblicke in Siedlungsbau, Flureinteilung und Weganlagen. Deutlich erkennbar sind die Gebäude des von Wiesen umgebenen Dorfs Mettau. Die hellen, leicht gestreiften Flächen stellen das Ackerland dar, gut ersichtlich sind auch die Reben und der Wald. (StAAG P.01/0203). Foto StAAG.



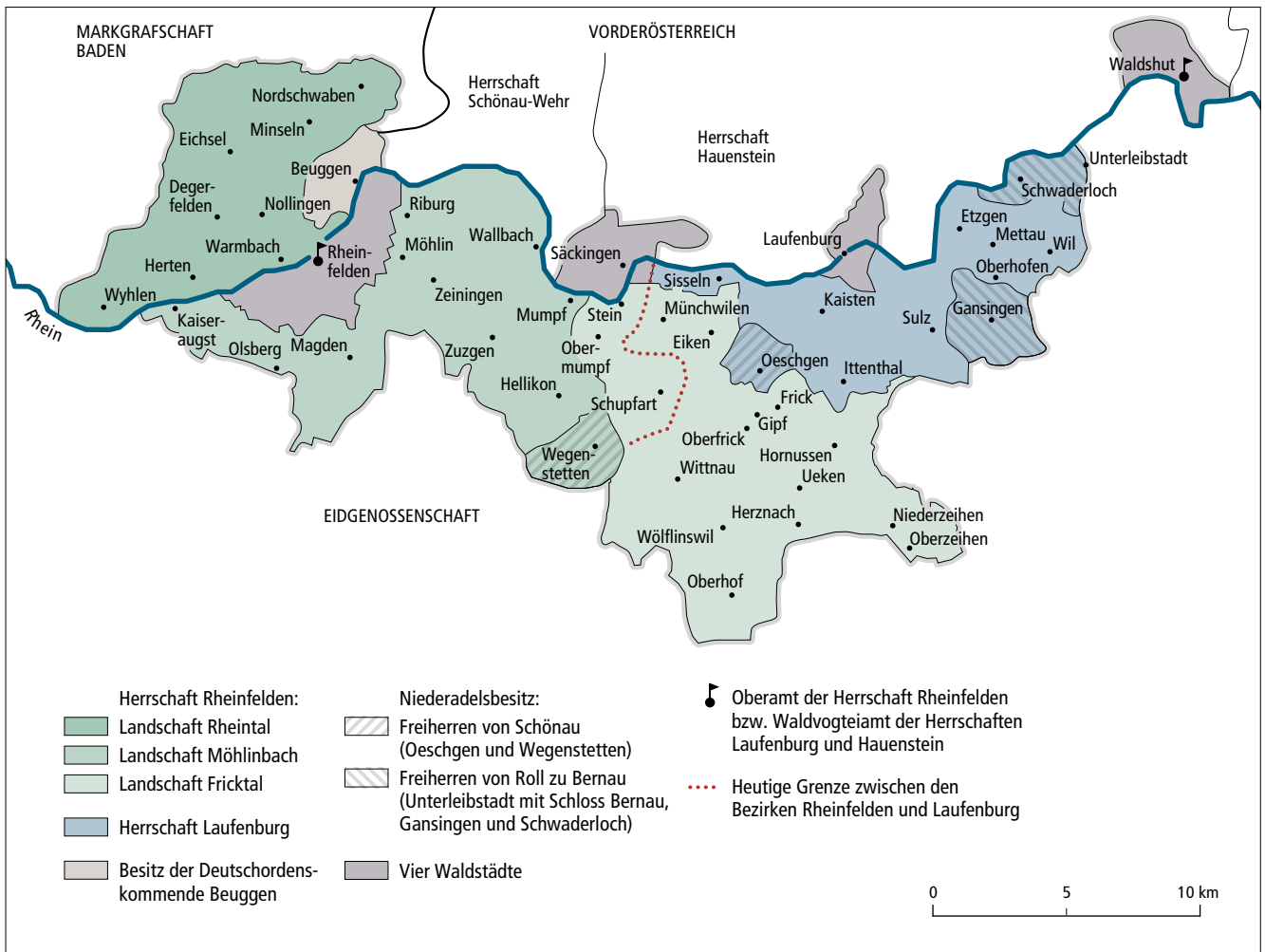
7

den Hochrhein. Die teilweise erheblichen Schäden an profanen und sakralen Bauten konnten aufgrund der wirtschaftlichen Notlage oft erst Jahrzehnte später behoben werden. Zwischen 1691 und 1735 nahm die Eidgenossenschaft das linksrheinisch gelegene habsburgische Territorium unter ihren militärischen Schutz und bewahrte es vor weiteren Kriegshandlungen. Nachdem die Region im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748) erneut in Mitleidenschaft gezogen worden war, brachte eine Entspannung in der Beziehung zwischen Österreich und Frankreich den vorderösterreichischen Landen eine Friedensperiode, verbunden mit einer wirtschaftlichen Erholung und einem Bevölkerungswachstum. In diese Zeit fallen zahlreiche Reformen<sup>9</sup> unter Kaiserin Maria Theresia und ihrem Sohn Kaiser Joseph II. im Sinn des aufgeklärten Absolutismus. Die Reformen in den Bereichen Verwaltung, Steuern, Bildung, Kirche und Wirtschaft sollten das Wohl des Volks fördern und zugleich den Staat stärken. So wurden etwa Adel und Kirche der Steuerpflicht<sup>10</sup> unterworfen **ABB. 7**, die obligatorische Schulpflicht eingeführt und mittels staatskirchenrechtlicher Erlasse die überschwängliche barocke Volksfrömmigkeit eingeschränkt (S. 32). 1764 erliess Maria Theresia in Vorderösterreich eine obligatorische Brandversicherung (Gebäudeversicherung), die «Breisgauische Feuersoziät».

### ***Herrschaftsgliederung und Verwaltung im 17./18. Jh.***

Als südlichster Teil des habsburgischen Breisgaus gehörte das Fricktal zu Vorderösterreich, einem stark zersplitterten Länderkomplex im Oberelsass und in Südwestdeutschland.<sup>11</sup> Dieser wurde aufgrund seiner Entfernung zu Wien im 18. Jh. abschätzig als die «Schwanzfeder des Kaiseradlers»<sup>12</sup> bezeichnet. Sitz der Verwaltung war bis in die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs Ensisheim im Elsass. 1651 wurde Freiburg i. Br. Sitz der vorderösterreichischen Regierung, die bis 1759 der Regierungsstelle in Innsbruck, danach dem Kaiserhof in Wien direkt unterstellt war.





8

Das Gebiet des heutigen Bezirks Laufenburg umfasste die Herrschaft Laufenburg sowie fast die ganze zur Herrschaft Rheinfelden gehörende Landschaft Fricktal, die aus der mittelalterlichen Grafschaft Homburg entstanden war **ABB. 8**. Daneben existierten kleine Adelherrschaften der Freiherren **von Schönau** (Oeschgen) und der Freiherren **von Roll zu Bernau** (Gansingen, Schwaderloch, Unterleibstadt). Die Stadt Laufenburg besass, wie die anderen Waldstädte, Selbstverwaltungsrechte.

Die beiden Herrschaften Laufenburg und Rheinfelden bildeten zusammen mit den vier Waldstädten einen Verwaltungsbezirk. Der in Laufenburg, zeitweilig auch in Rheinfelden residierende Obervogt beider Herrschaften war gleichzeitig Hauptmann der Waldstädte. Er vertrat die habsburgischen Landesfürsten und übte den militärischen Oberbefehl aus. 1759 wurde das Amt des Obervogts im Rahmen einer Verwaltungsreform unter Kaiserin Maria Theresia aufgehoben.

### Die Inhaber des herrschaftlichen Vogtsamts mit Sitz auf der Burg Laufenburg

Das Amt des Vogts (später Obervogt)<sup>13</sup> wurde von Angehörigen verschiedener Niederadelsgeschlechter ausgeübt: Auf den 1409 eingesetzten Ritter Henmann von Rhinach folgten Mitglieder der Familien Reischach, **Flachslanden**, Habsberg und Schönau<sup>14</sup>. Ab 1539 lag das Amt für fast hundert Jahre (mit Ausnahme der Zeit um 1575, als Sigmund von Rotberg als Vogt auftrat) in den Händen der von

**ABB. 8** Die habsburgischen Herrschaften Rheinfelden und Laufenburg sowie die Niederadelsherrschaften um 1790. Die Herrschaft Rheinfelden gliederte sich in die Landschaften (Obervogteien) Rheintal, Möhlinbach und Fricktal. Letztere umfasste die Vogteien Frick mit Gipf und Oberfrick, Eiken mit Schupfart, Obermumpf, Münchwilen und Stein, Herznach mit Ueken und Oberzeihen, Hornussen, Niederzeihen, Wölflinswil mit Oberhof sowie Wittnau. Die Herrschaft Laufenburg bestand aus den Vogteien Sisseln, Kaisten, Ittenthal, Sulz, Mettau mit Etzgen, Oberhofen und Wil, Gansingen, Schwaderloch, Unterleibstadt. Karte aus: Nachbarn am Hochrhein 2002 (1). Überarbeitung les graphistes, Bern, 2017. DPAG.

**Hans Othmar von Schönau** begründeten Linie Schönau-Laufenburg. Nach dem Dreissigjährigen Krieg amte Johann Nikolaus von Grandmont, Ehemann der letzten Vertreterin der Linie Schönau-Laufenburg, Maria Johanna Franziska von Schönau-Laufenburg, als Obervogt der Herrschaften Laufenburg und Rheinfelden sowie als Hauptmann der vier Waldstädte. Nach Ignaz Anton von Grandmont trat dessen Schwager, Maximilian Freiherr von Stotzingen, 1733 das Amt an. Dieses wurde wenig später letztmals mit seinem Sohn Franz Joseph besetzt und schliesslich aufgehoben.

Die Herrschaft Rheinfelden verfügte über ein u. a. mit finanziellen und richterlichen Befugnissen ausgestattetes Oberamt mit einem Oberamtmann an der Spitze. Sie war unterteilt in die drei auch Obervogteien genannten Landschaften Rheintal, Möhlinbach und Fricktal, die ihrerseits mehrere Vogteien umfassten. Jeder Landschaft stand ein von den Ortsvorstehern gewählter und vom Oberamtmann eingesetzter Obervogteiverwalter vor. Dieser gehörte, wie die vom Volk gewählten Vögte (auch Stabhalter genannt), in der Regel der bäuerlichen Oberschicht an. Die Herrschaft Laufenburg war lediglich in Vogteien gegliedert und zusammen mit der benachbarten Herrschaft Hauenstein dem Waldvogteiamt Waldshut unterstellt. In den Vogteien im Gebiet der säckingischen Grundherrschaft amte neben dem Keller (vgl. S. 27) zumeist noch ein Vogt im Namen der Landesherrschaft, was oft zu langwierigen Kompetenzstreitigkeiten führte.<sup>15</sup>

### ***Ende der habsburgischen Herrschaft***

Während des ersten Koalitionskriegs 1796 fielen französische Truppen ins Fricktal ein.<sup>16</sup> In den Friedensverträgen von Campoformio (bei Udine) 1797 und Lunéville 1801 verzichtete Österreich zugunsten der Französischen Republik auf das Fricktal. 1799 besetzte Frankreich das Gebiet. Die Inquartierung und die Verpflegung der fremden Truppen liessen die Bevölkerung zusehends verarmen. Der 1802 gegründete Kanton Fricktal wurde 1803 von **Napoleon** dem neu geschaffenen Kanton Aargau und damit der Schweiz zugeteilt, der Rhein wurde zur Staatsgrenze. Viele österreichische Gesetze dienten dem jungen Kanton bei der Ausarbeitung eigener Gesetze als Grundlage, so in den Bereichen Wald, Bildung und Staatskirchenrecht. 1806 dehnte der Kanton die maria-theresianische Brandversicherung auf das ganze Kantonsgebiet aus, womit der Aargau als erster Kanton eine flächendeckende obligatorische Gebäudeversicherung erhielt. Die seit Jahrhunderten intensiven wirtschaftlichen, kulturellen und persönlichen Beziehungen über den Rhein hinweg schwächten sich erst aufgrund des eingeschränkten Grenzverkehrs während des Ersten Weltkriegs ab. Viel schwerer belasteten die nationalsozialistische Herrschaft und der Zweite Weltkrieg die Beziehungen zu Deutschland. Nach dem Krieg wurden die Kontakte und die Zusammenarbeit schrittweise wiederaufgebaut. Heute besteht zwischen den beiden Schwesterstädten Laufenburg und Laufenburg/Baden ein partnerschaftliches Einvernehmen.

### **Kirchengeschichte**

Unter fränkischer Herrschaft vollzog sich die Christianisierung der Alemannen am Hochrhein auch mit Hilfe des um 600 auf der Rheininsel von Säckingingen lebenden Missionars **Fridolin**. Seelsorgerisch gehörte das Gebiet seit dem Frühmittelalter zum Bistum Basel.<sup>17</sup>

### ***Patronatsherren***

Das bereits erwähnte Kloster Säckingingen<sup>18</sup>, in späteren Jahrhunderten meist als Stift oder Damenstift Säckingingen bezeichnet, übte im Gebiet seiner Grundherrschaft in den meisten Pfarreien die Patronatsrechte aus. Diese beinhalteten die Bau- und Unter-

haltungspflichten an den Pfrundgebäuden (u. a. Kirchenchor, Pfarrhaus, Zehntscheune) sowie die Kollatur, also das Recht, dem Bischof einen Geistlichen vorzuschlagen. Die bauliche Verantwortung für Kirchenschiff und Glockenturm lag in der Regel bei der Pfarrgemeinde, die für diesen Zweck einen Unterhaltsfonds (sogenannte Kirchenfabrik) schuf. Weitere Patronatsherren **ABB. 9** waren das Chorherrenstift Rheinfelden, das Kloster Mariastein, die Deutschordenskommende Beuggen, die Freiherren von Schönau und die Johanniterkommende Leuggern.<sup>19</sup>

### **Josephinismus**

Unter Kaiserin Maria Theresia und vor allem unter Kaiser Joseph II. verstärkten sich die Eingriffe der Landesherrschaft in das kirchliche und religiöse Leben. So wurden etwa die Ausbildung des Klerus verstaatlicht, die Zahl der Feiertage reduziert, die Wallfahrten beschränkt und Bruderschaften aufgehoben oder zusammengefasst. Wegen massiver Gegenwehr seitens der Bevölkerung wurden viele dieser josephinischen Erlasse nach dem Tod des Kaisers wieder aufgehoben, andere übernahm später der Kanton Aargau.

Ab 1803 übte der Kanton in einem Teil der Pfarreien die Patronatsrechte aus. In einem jahrzehntelangen Prozess konnte sich die Bevölkerung des Aargaus vom Kirchenzehnten loskaufen. Seit 1863 dürfen die Kirchgemeinden ihre Pfarrer selbst wählen. Ein aufwändiges Projekt war in den Jahren 1905–1907 die Herausgabe der sich in Staatsbesitz befindenden Pfrund- und Kirchengüter an die Kirchgemeinden.<sup>20</sup>

### **Konfessionelle Verhältnisse**

Aufgrund seiner Zugehörigkeit zu Habsburg war das Fricktal ursprünglich katholisch. Die während des Kulturkampfes nach dem Ersten Vatikanischen Konzil 1869–70 entstandene christkatholische (altkatholische) Bewegung konnte im Gegensatz zum unteren Fricktal im Bezirk Laufenburg nicht Fuss fassen. Die Zahl der Protestanten nahm ab dem 19. Jh. langsam zu. Das erste reformierte Gotteshaus wurde 1910 in Frick eingeweiht. Im ehemals rein katholischen Bezirk Laufenburg gehörten im Jahr 2000 noch rund 59 Prozent der Bevölkerung der römisch-katholischen Glaubensrichtung an. 2015 machten die Katholikinnen und Katholiken 45,5 Prozent, die Protestantinnen und Protestanten 18,5 Prozent der Wohnbevölkerung aus.

## **Wirtschaft**

### **Rheingewerbe und Eisenbahn**

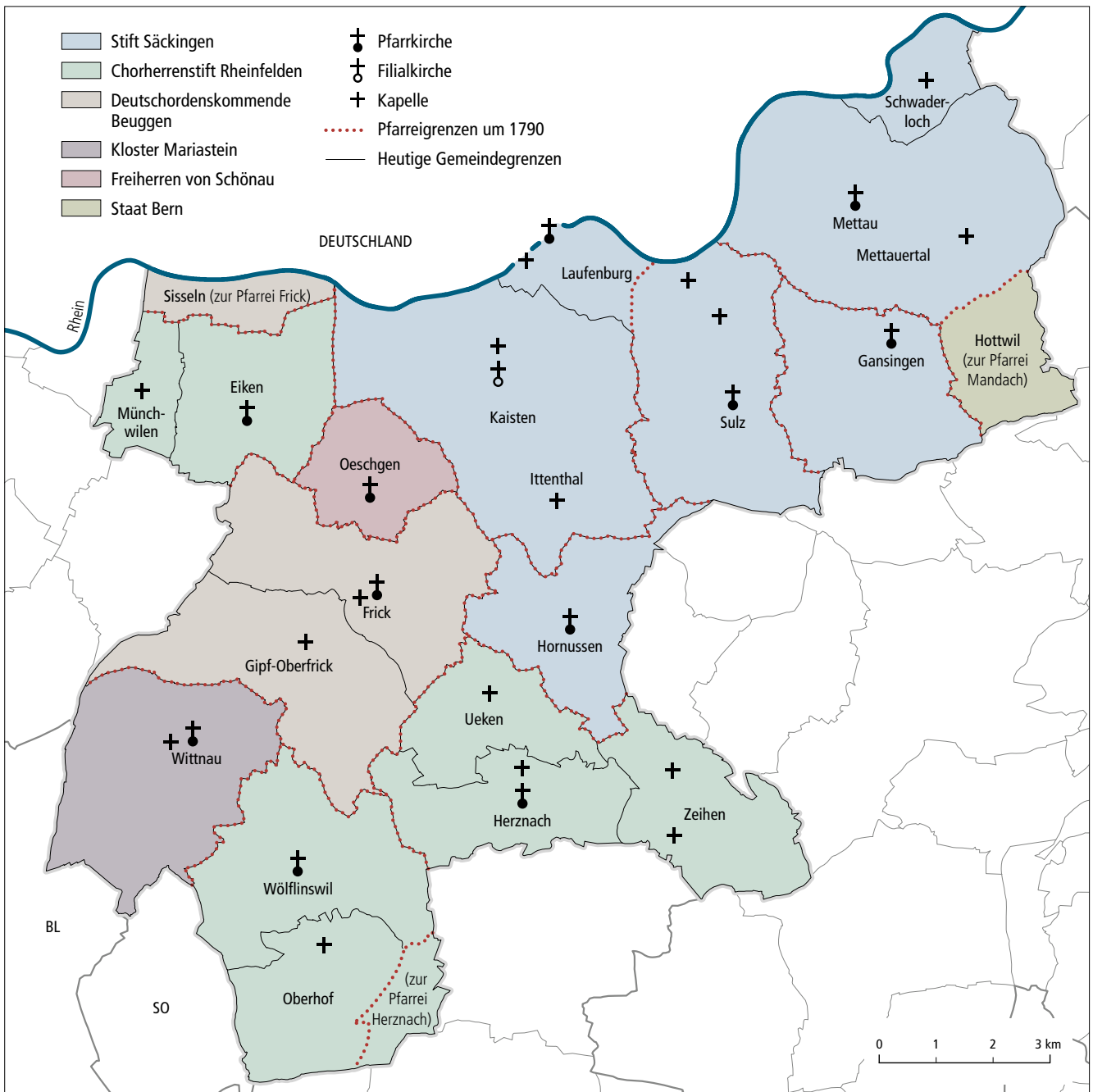
Schifffahrt, Fischerei und Flösserei waren für viele Bewohner entlang des Flusses bis ins 19. Jh. eine wichtige Erwerbsquelle. Die Verlagerung des Warentransports auf die Eisenbahn (Inbetriebnahme der Hochrheinbahn Basel–Waldshut 1856, der Bözbergbahn Pratteln–Brugg 1875 **ABB. 10** und der Rheintalbahn Stein-Säckingen–Koblentz 1892) sowie der Bau von Flusskraftwerken führten schliesslich zum Niedergang dieser Gewerbe (S. 61).

### **Ackerbau, Milchwirtschaft und Rebbau**

Der Bezirk blieb bis weit ins 20. Jh. hinein eine Agrarregion, in der Ackerbau und seit etwa Anfang des 20. Jh. auch die Milchwirtschaft wichtige Einkommensquellen bildeten.<sup>21</sup> Als Nebenerwerb spielte in den meisten Dörfern der Rebbau eine grosse Rolle. Krankheiten wie Reblaus und Mehltau sowie der zunehmende Import von billigeren und qualitativ besseren Weinen aus dem Ausland machten in den Jahrzehnten um 1900 die heimische Weinproduktion unrentabel. Zählte man 1881 im Bezirk 523 ha Reben, waren es 1930 noch 21 ha. Seit der 2. Hälfte des 20. Jh. wird in einigen Gemeinden wieder grossflächig Rebbau betrieben.

### **Historisches Eisengewerbe**

Nachweislich seit dem Hochmittelalter wurde im Gebiet Wölflinswil-Herznach Eisenerz (Eisenoolith mit einem Eisengehalt von rund dreissig Prozent) abgebaut und im



9

**ABB. 9** Pfarreien und Patronatsherren auf dem Gebiet des heutigen Bezirks Laufenburg um 1790. Seither entstanden zusätzliche selbständige Pfarreien in Zeihen 1852, Ittenthal 1912, Gipf-Oberfrick 1953 und Schwaderloch 1956. Karte les graphistes, Bern, 2017. DPAG.

nahen Umfeld der Erzgruben verhüttet.<sup>22</sup> Wohl schon im 12. Jh. entstanden Schmelzöfen am Fuss des Schwarzwalds u. a. bei Laufenburg und Säckingen. Gegen Ende des Spätmittelalters und in der frühen Neuzeit erfreute sich das Eisengewerbe einer Blütezeit. 1494 gründeten 33 beidseits des Hochrheins gelegene Eisenwerke, die in der Regel aus einem Schmelzofen (Bläje) **ABB. 11** und einer Hammerschmiede bestanden, den zunftähnlich organisierten Hammerbund, der das ganze Eisengewerbe vom Bergbau bis zur Verarbeitung kontrollierte. Mittelpunkt des Bunds war Laufenburg mit seinen achtzehn Eisenwerken (vgl. S. 58). Zur Verteidigung ihrer Interessen gegenüber dem mächtigen Hammerbund schlossen sich die Bergleute, Erzfuhrleute und Betreiber kleiner Schmelzöfen in der sogenannten Erznergemeinde zusammen. Um 1520 soll der Erzabbau im südlichen Fricktal rund 400 Menschen ernährt haben. Im 17. Jh. erhielten die bereits kriegsgeschwächten Werke des Hammerbunds Konkur-



**ABB. 10** An der 1875 eröffneten Bözberglinie wurden die kleinen Bahnhöfe mit Typenbauten ausgestattet. Hornussen (im Bild) und Eiken etwa erhielten eine kostengünstige hölzerne Schuppenstation («Stationsgebäude V. Classe»), die Nordostbahn-Architekt Heinrich Gmelin entworfen hatte. Foto Adolf Reck, 1967. SBB Historic (SBB Historic AIII\_HNS\_0776).

10

renz durch die Errichtung neuer Hochöfen (z. B. Albrück), die mit Bohnerz qualitativ besseres Eisen erzeugten als mit Fricktaler Erz. Mangelnde Anpassungsfähigkeit und veraltete Strukturen führten bis 1743 zum Untergang des Hammerbunds und zur Aufgabe des Bergwerks Wölflinswil. 1937–1967 wurde, bedingt durch Rohstoffmangel, im Bergwerk Herznach noch einmal im grossen Umfang Erz abgebaut.<sup>23</sup>

Zum eisenverarbeitenden Gewerbe zählte das im 19. und bis in die Mitte des 20. Jh. vor allem in Sulz und Gansingen betriebene Nagelschmiedehandwerk. Das Gewerbe blühte besonders während der beiden Weltkriege, als die Armee grosse Mengen handgefertigter Schuhnägel benötigte.

### **Emigration**

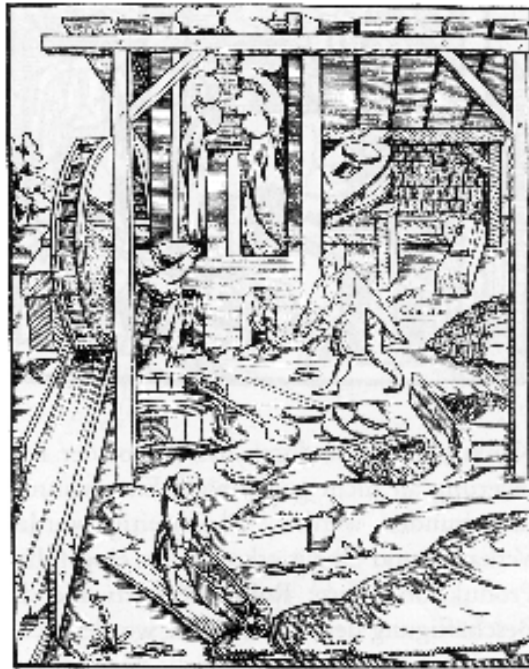
Armut und Missernten führten im 19. Jh. unter der ländlichen Bevölkerung zu mehreren Auswanderungswellen vor allem nach Übersee. In den 1850er-Jahren verlor der Bezirk auf diese Weise zehn Prozent seiner Bevölkerung. Viele Gemeinden forcierten mit Geldzahlungen die Auswanderung verarmter und unterstützungsbedürftiger Bürgerinnen und Bürger.<sup>24</sup>

### **Industrialisierung**

Industrie siedelte sich im ländlichen Bezirk nur zögerlich an.<sup>25</sup> Vor allem im Grenzraum zum Baselbiet brachte ab dem 19. Jh. die in Heimarbeit betriebene Posamenterei (Seidenbandweberei) im Dienst von Basler Textilunternehmern manchen Bauernfamilien einen Nebenverdienst. Nach einem Produktionseinbruch während des Ersten Weltkriegs ging die Nachfrage nach Seidenbändern modebedingt zurück. Dies leitete um 1950 das Ende der Posamenterei ein. Die nach dem Beitritt des Grossherzogtums Baden zum Deutschen Zollverein 1835 mehrheitlich von schweizerischen Unternehmern errichteten Textilfabriken in Säckingen, Murg und Laufenburg/Baden verschafften vielen Grenzgängerinnen und Grenzgängern bis ins 20. Jh. hinein Beschäftigung.

Im Bezirk Laufenburg entstanden erst in der 2. Hälfte des 20. Jh. Tausende neuer Arbeitsplätze, als chemische Unternehmen aus Basel ins Fricktal expandierten und auf dem Sissler- und Kaisterfeld Grossbetriebe errichteten. Diese gehören in der Region zu den wichtigsten Arbeitgebern und beschäftigen auch viele Grenzgängerinnen





**ABB. 11** Holzschnitt in Sebastian Münsters *Cosmographia* (1544). Dargestellt ist ein Eisenschmelzbetrieb. Ein Wasserrad bewegt die Blasbälge der beiden Öfen (Bläjen), in denen das Eisenerz mit Hilfe von Holzkohle verhüttet wird. Aus: MAISE 2002, Abb. 3.

11

und Grenzgänger. Das Angebot an Arbeitsplätzen und die schnelle Erreichbarkeit der wirtschaftlichen Zentren Basel und Zürich mit der Bahn und der 1996 fertiggestellten Bözberg-Autobahn A3 machen besonders die westliche Bezirkshälfte zu einem attraktiven Wohngebiet mit entsprechenden Auswirkungen auf das Bevölkerungswachstum und die Siedlungsentwicklung. Deren problematische Aspekte zeigen sich vielerorts in einer fortschreitenden Zersiedlung sowie im wachsenden Erneuerungsdruck auf die historische Bebauung.

*Bevölkerungszahlen Bezirk Laufenburg.* 1803: 11025; 1900: 13415; 1950: 15384; 1960: 16369; 1970: 18568; 1980: 19263; 1990: 22288; 2000: 25766; 2010: 29273; 2014: 30878; 2015: 31259.

*Linus Hüsser*

## **Die Kunstlandschaft des Fricktals**

### **Einleitung**

Die Bezirke Laufenburg und Rheinfelden bilden die im Norden und Nordwesten des Kantons Aargau gelegene Region Fricktal. Historisch deckt sie sich weitgehend mit den vorderösterreichischen Herrschaften Rheinfelden und Laufenburg (S. 30). Der hier gebotene kunstgeschichtliche Überblick berücksichtigt auch die Gemeinden des 2011 in einem Kunstdenkmälerband<sup>26</sup> dargestellten Bezirks Rheinfelden (Hellikon, Kaiseraugst, Magden, Möhlin, Mumpf, Obermumpf, Olsberg, Rheinfelden, Schupfart, Stein, Wallbach, Wegenstetten, Zeiningen, Zuzgen).

Das Fricktal gehörte – zusammen mit dem Elsass, dem Südschwarzwald, dem Bodenseeraum, Oberschwaben sowie dem Vorarlberg – zur kunst- und kulturgeschichtlich fruchtbaren Ober- und Hochrheinregion.<sup>27</sup> Besonders prägend wirkte sich der Einfluss dieser Kunstlandschaft auf die Ausstattungen der Fricktaler Kirchen aus. Diese wurden von heimischen Kunsthandwerkern geschaffen, in wesentlichen Teilen aber auch von Spezialisten aus den genannten Regionen. Der Reichtum und die Vielfalt der sakralen Ausstattungskunst stellt eine der Besonderheiten des im Habsburger Reich peripheren, wiederholt durch Kriege gebeutelten Fricktals dar und verdient daher eine eingehendere Betrachtung. Besonders im Fokus stehen

die ab dem 17. Jh. in den Quellen immer besser fassbaren Kunsthandwerker und Künstler, die den barocken Kirchenneubauten zu ihrem Glanz verhalfen und an der stupenden Barockisierung gotischer Gotteshäuser entscheidenden Anteil hatten. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf jenen Exponenten, die erst durch die jüngsten Forschungen wieder ans Licht kamen, vorwiegend im Bereich der Kunstschreinerei und des Altarbaus sowie der Bildschnitzerei.

## Kirchenbauten

### *Spätantike bis Hochmittelalter*

Das Christentum fasste im untersten Fricktal früh Fuss. Bereits im 4. Jh. entstand im spätrömischen Kastell (*Castrum Rauracense*, Kaiseraugst) der römischen Kolonie *Augusta Raurica* (Augst) eine geräumige frühchristliche Saalkirche mit grosser Apsis. Die Christianisierung der Alemannen am Hochrhein unter der fränkischen Herrschaft (vgl. S. 31) lässt sich an den entsprechenden Patrozinien ablesen, etwa den hll. Martin von Tours (Magden, Rheinfelden, Mumpf), Germanus/Leodegar (Möhlin), Gallus (Kaiseraugst) sowie Remigius (Mettau).

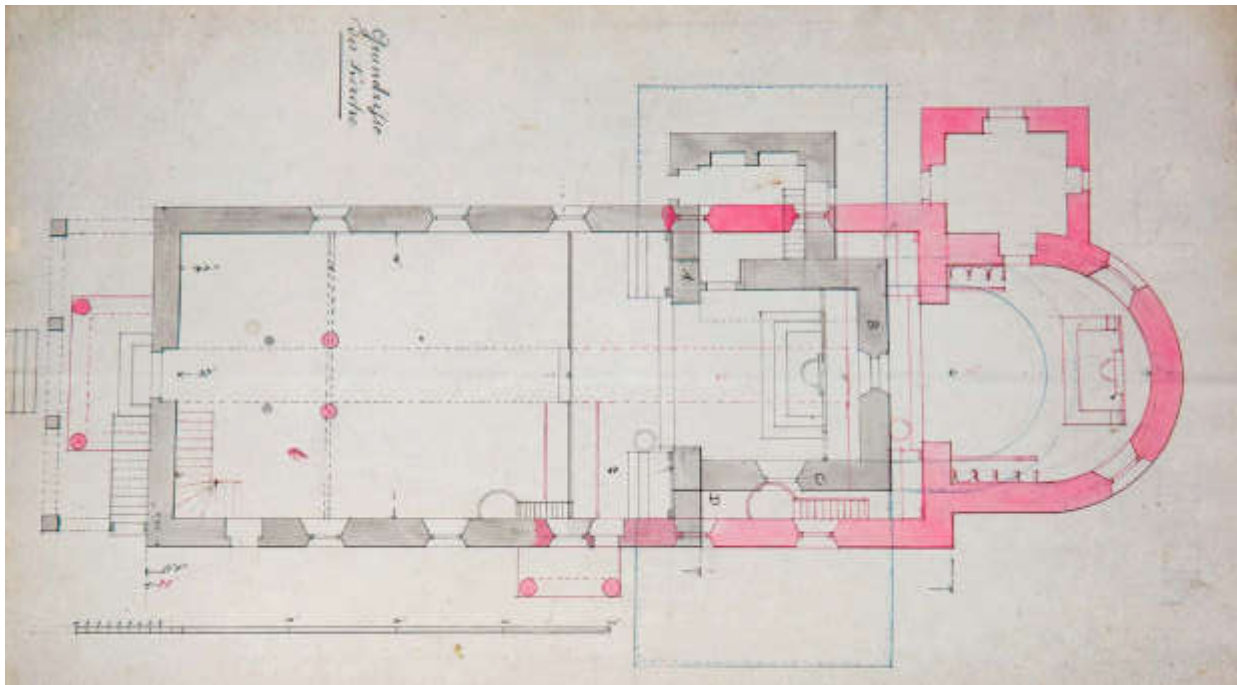
Bei den archäologisch nachgewiesenen früh- und hochmittelalterlichen Kirchen von Frick (um 800), Mumpf, Obermumpf, Wegenstetten (alle 10./11. Jh.) sowie der ersten Verenakapelle in Herznach (10. Jh.) handelt es sich durchwegs um einfache längsrechteckige Saalbauten mit eingezogener Apsis oder geradem Chorschluss. Aufgehendes Mauerwerk des Hochmittelalters findet sich als romanischer Baubestand in der Kapelle St. Margareta (11. Jh.) in Rheinsulz (Gde. Laufenburg) sowie in der Stadtkirche St. Martin in Rheinfelden (12./13. Jh.).

### *Spätmittelalter bis frühes 17. Jh.*

Die Kirchen mehrerer grosser Fricktaler Gemeinden erhielten im Spätmittelalter mächtige Glockentürme. Eine auffällige Häufung lässt sich im 14. Jh. an den dendrodatierten Türmen der Kirchen von Herznach (wahrscheinlich 1340d, Schiffneubau 1691–92), Hornussen (1358/1361d, Schiffneubau 1710–1712), Kaiseraugst (1367/1369d, Schiffneubau 1749–50), Magden (1370/71d, Schiffneubau 1620) und Möhlin (1398 bestehend, Schiffneubau 1606–1609) erkennen. Dass das Basler Erdbeben von 1356 für dieses Phänomen verantwortlich war, darf bezweifelt werden, denn bei keiner der genannten Kirchen ist archäologisch oder in Quellen ein Vorgängerturm belegt.<sup>28</sup> Wegen ihres soliden Mauerwerks waren die zeichenhaft hohen, von den Pfarrgemeinden errichteten Türme praktisch immer die ältesten Bauteile, die in barocke Kirchenneubauten integriert wurden und heute noch erhalten sind. Bei allen genannten Kirchen ist dies der Fall. Wie Schiff und Chor dieser Gebäude im Spätmittelalter aussahen, ist mangels archäologischer Grabungen nicht bekannt. Die bereits erwähnten ergrabenen Landkirchen des Früh- und Hochmittelalters wurden zwischen dem 15. und 17. Jh. fast ausnahmslos westseitig um einen als Frontturm erstellten Glockenturm ergänzt. In Wegenstetten geschah dies 1487, in Obermumpf 1494, in Frick um 1450, in Mumpf 1541 und in Schupfart 1654–1658.

Für fünf bestehende Gotteshäuser sind als Vorgänger Chorturmkirchen belegt: Zeiningen, Kaisten (1716 abgebrochen), Eiken (1871 abgebrochen), Gansingen (1899 abgebrochen) und Oeschgen (1911 abgebrochen). Wie die Beispiele von Gansingen **ABB. 12, 304** und Oeschgen **ABB. 455** zeigen, waren diese im Grundriss meist etwa 5 × 5 m messenden Chortürme gedrungene Baukörper, die das Kirchenschiff oft nur mit ihrem Glockengeschoss überragten.

Die sakralen Neubauten der Gotik wie die Stifts- und Stadtkirche Rheinfelden (gotischer Neubau ca. 1335ff.), die Stadtkirche Laufenburg (spätgotischer Neubau um 1440ff.) und die Klosterkirche Olsberg (gotischer Neubau um 1350) knüpfen an die oberrheinische Bettelordensarchitektur an. Auf der Höhe ihrer Zeit steht auch die Kapelle der Johanniterkommende in Rheinfelden (spätgotischer Neubau um 1456–1458). Die dörflichen Kirchenneubauten des frühen 17. Jh. wie etwa in Möhlin (1606–1609) und Magden (1620) sind noch ganz dem Stil der Spätgotik verhaftet.



12

**ABB. 12** Gansingen. Planaufnahme (1839) der 1899 abgebrochenen Chorturmkirche (grau laviert) mit nicht realisiertem Erweiterungsprojekt. Bei den im Fricktal bekannt gewordenen Beispielen scheinen bereits bestehende Saalkirchen durch Chortürme ostseitig erweitert worden zu sein. Der auch als Glockenträger dienende Turm nahm dabei im Erdgeschoss den Altarraum auf. Der Sakramentsaltar als liturgisches Zentrum und der Turm als architektonisches Wahrzeichen stärkten sich somit wechselseitig. (StAAG DB01/015/03). Foto DPAG.

### ***Ausmalungen, figürliche Plastik sowie Ausstattungsteile bis ins frühe 17. Jh.***

Fragmente spätromanischer Wandmalerei – es handelt sich um die älteste bisher bekannte szenische Darstellung mit dem hl. Fridolin überhaupt – finden sich in der Kapelle Rheinsulz (Gde. Laufenburg). Der Spätgotik (um 1460) entstammen die Chorausmalung in Kaiseraugst aus dem Umkreis des Baslers **KONRAD WITZ** und ein Jüngstes Gericht (um 1500) in der Nachfolge des Colmarer Meisters **MARTIN SCHONGAUER** in der Johanniterkapelle Rheinfelden. Zu diesen eindrucksvollen Belegen des Einflusses der oberrheinischen Kunstlandschaft gehören auch die in Fricktaler Kirchen einst zahlreich vertretenen spätgotischen Holzskulpturen, verwiesen sei etwa auf die beiden Darstellungen der hl. Anna selbdritt in den römisch-katholischen Pfarrkirchen von Rheinfelden und Gipf-Oberfrick **ABB. 13**. Eine grosse Zahl hochkarätiger spätgotischer Schnitzwerke meist oberrheinischer Herkunft, die aus längst beseitigten Altarretabeln stammen, wurde im frühen 20. Jh. an Museen verkauft. Eine um 1440 entstandene Maria mit Kind<sup>29</sup> aus Laufenburg etwa gelangte ins Schweizerische Landesmuseum Zürich, eine Madonna<sup>30</sup> des frühen 16. Jh. aus Eiken sowie eine aus Kaisten stammende Gruppe des hl. Fridolin mit Urso<sup>31</sup> aus der 2. Hälfte des 16. Jh. ins Historische Museum Basel.

Von herausragender Bedeutung ist der Hochaltar (1606–07) der Stadt- und Stiftskirche St. Martin in Rheinfelden. Das ausgezeichnete Schnitzwerk, in dem Wesenszüge der deutschen Gotik sich Formen der italienischen Renaissance unterordnen, stammt vom Bildhauer **JOHANN AMMANN** aus Villingen, der 1612 in Rheinfelden eingebürgert wurde und wohl auch das qualitativere der beiden Prunkportale (1613) am dortigen Rathaus beisteuerte.

### ***Barocke Neubauten und Barockisierungen gotischer Kirchen***

Die Phase der Erholung nach dem Dreissigjährigen Krieg löste einen bemerkenswerten Erneuerungsschub aus, der zuerst die bestehenden gotischen Stadtkirchen ergriff. In Laufenburg betraf diese erste Barockisierungswelle besonders den Bereich vor dem Chor. Als Schöpfer von drei der vier in der Zeit zwischen 1666 und 1672 beidseits des neuen Chorgitters aufgestellten Altären konnte neuerdings der Waldshuter Tischlermeister und Altarbauer **JOHANN CHRISTOPH FEINLEIN** identifiziert werden. Die kraftvollen zweigeschossigen Säulenretabel **FEINLEINS**<sup>32</sup> mit manieriert gedrehten





**ABB. 13** Gipf-Oberfrick. Gemeindenplatz. Pfarrkirche St. Wendelin. Die hl. Anna, die ihre Tochter Maria und den Jesusknaben auf dem Schoß hält (hl. Anna selbdritt), war im Spätmittelalter ein beliebtes Andachtsbild. Die am Oberrhein entstandene Holzskulptur ist eines der wenigen spätgotischen Schnitzwerke, die sich in Fricktaler Kirchen erhalten haben. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

13

Säulen zeichnen sich durch wucherndes Knorpelwerk aus **ABB. 14** und zeigen eine für den Früh- und Hochbarock typische kontrastreiche Farbgebung, basierend auf schwarz gefassten Architekturrahmen. In der Stiftskirche Rheinfelden erhielt der Chor ein Gewölbe und wurde mit Stuck und Malereien ausgeziert (1669–1676). Beteiligt waren hauptsächlich Einheimische wie der Maurermeister ANTONI TROGER<sup>33</sup> und der Maler HANS MICHAEL BRÖCHIN.

Barocke Kirchenneubauten entstanden vorab in den grösseren Gemeinden des oberen Fricktals. Dabei spielte mit JOHANNES PFEIFFER ein bisher wenig bekannter Planentwerfer eine zentrale Rolle. Er ist beim Neubau der Kirche Frick (1716–1718) und beim Bau des innovativen Kirchenchors von Herznach (1718–19) fassbar. Ferner wird er als Entwerfer der Kirchenneubauten von Hornussen (1710–1712) und Kaisten (1716–17) in Betracht gezogen.

**JOHANNES PFEIFFER** (1660–1734) stammte aus einer angesehenen Altbauerfamilie im oberbayrischen Bernbeuren bei Schongau. 1685 erhielt er, als «seines Handwerks ein trefflicher Schreiner»<sup>34</sup> gerühmt, das Säckinger Bürgerrecht und ehelichte mit Maria Ursula Fluem eine Bürgerstochter; 1700 wurde er zum städtischen Werkmeister gewählt. PFEIFFER war zunächst in seinem angestammten

**ABB. 14** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Retabel des Sebastiansaltars (1671) von Johann Christoph Feinlein. Den Auszug flankieren üppige Knorpelwerkschnitzereien. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



14

Schreiner- und Tischlerhandwerk tätig. Sein erstes bekanntes Zeugnis sind die Kirchenbänke im Langhaus der Kirche Herznach **ABB. 15**. Als Altarbauer tritt uns PFEIFFER mit dem 1721–22 angefertigten monumentalen Hochaltar des Fridolinmünsters in Säckingen entgegen. Der Sterbeeintrag bezeichnet PFEIFFER 1734 als Stadtrat und Stadtbaumeister. Dass begabte Schreiner in die Baumeistertätigkeit hineinwuchsen und sich hier ein weiteres Arbeitsfeld erschlossen, war für das 17. und frühe 18. Jh. nicht ungewöhnlich; noch viel häufiger betätigten sich allerdings Steinmetz-, Maurer- und Zimmermeister nebenbei als Architekten.

An der Ausstattung der neuen Kirchen waren vorerst noch Tessiner Stuckateure beteiligt wie **GIOVANNI GIACOMO NEURONE** im Kirchenschiff von Herznach (1691–92). Zum Spätwerk des ebenfalls aus dem Tessin stammenden Malers **FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI** gehören die Fresken in der Pfarrkirche Frick (1717–18) und im Chor der Pfarrkirche Herznach (kurz nach 1720). Die Stuckierung könnte in Frick wie im Herznacher Chor bereits von Wessobrunner Stuckateurtrupps aus dem Umfeld von **FRANZ SCHMUZER** ausgeführt worden sein. Die Zusammenarbeit **GIORGIOLIS** mit **SCHMUZER** ist mehrfach belegt.



**ABB. 15** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Die Wandvertäferung und das Gestühl mit reich geschnitzten Wangen wurden 1694 vom Säckinger Schreiner Johannes Pfeiffer gefertigt. Er schuf gegen 1700 im Fridolinsmünster von Säckingen für das Kirchenschiff ein ganz ähnliches Gestühl. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

15

**FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI** (um 1655–1725).<sup>35</sup> Der aus Meride stammende Künstler erhielt nach Ausbildung und Wanderjahren, die ihn nach Mailand und Rom führten, erste Aufträge in seiner Tessiner Heimat. Mit der Ausmalung der Klosterkirche Pfäfers 1693–94 etablierte er sich besonders bei den Benediktinern nördlich der Alpen als gefragter Kirchenmaler. Seine tafeldbildartige Freskomalerei kam dem Prinzip der Vorarlberger Baumeister entgegen, einen stark architektonisch gegliederten Raum zu schaffen, dem sich Stuckdekoration und Malerei unterordnen. Mit umfangreichen Freskenzyklen in den Klöstern Muri (1696–97) und Rheinau (1708–09) war GIORGIOLI um 1700 zum kaum konkurrenzierten Kirchenmaler in der Deutschschweiz und in Süddeutschland aufgestiegen. In enger Zusammenarbeit mit den Stuckateuren tritt er sowohl mit Tessiner Landsleuten (**BETTINI**, **NEURONE** u. a.) als auch mit Wessobrunner Handwerkern (**SCHMUZER**) auf. Obwohl sich die kirchliche Monumentalmalerei in Richtung eines stärkeren Illusionismus entwickelte, blieb GIORGIOLI seinen stilistischen Eigenheiten treu. Die Fresken in der Pfarrkirche Frick (1717–18) und im Chor der Pfarrkirche Herznach (kurz nach 1720) gehören zu seinem Spätwerk. Die Herznacher Gewölbemalereien und insbesondere die wiederentdeckten Wandgemälde stellen innerhalb seiner späten Schaffensphase einen Höhepunkt dar (S. 306). GIORGIOLIS leicht erkennbarer Stil wird charakterisiert durch ein liches, transparentes Kolorit, eine lockere Pinselführung und eine spezielle Stricheltechnik sowie eine grosse Vorliebe für die lebendige Gestaltung von gedrängten, figurenreichen Kompositionen. Sein Verdienst besteht darin, dass er auf dem Gebiet der monumentalen Freskomalerei als erster grosser Vermittler des italienischen Erbes nördlich der Alpen auftrat.

*Susanne Ritter-Lutz*

Eine der dominierenden Personen der kirchlichen Ausstattungskunst des Fricktals war im 1. Drittel des 18. Jh. der Rheinfelder Bildschnitzer **JOHANN ISAAK FREITAG**, der als Hauptmeister der Fricktaler Barockplastik gilt. FREITAGS ausschliessliche Tätigkeit als Bildschnitzer bedingte die Zusammenarbeit mit anderen Handwerksmeistern wie Schreibern und Fassmalern. Bei der Kanzel für die Stiftskirche Säkingen (1719–1721) wurde Schreinermeister **JOSEPH MORFF** als Hauptunternehmer weit höher entlohnt als FREITAG, der in seinem Auftrag die Kanzelfiguren verfertigte.<sup>36</sup> Beim Hochaltar und der Kanzel für die Kirche Herznach (ab 1728) arbeiteten die beiden unter umgekehrten Vorzeichen zusammen, wobei jetzt Hauptunternehmer FREITAG deutlich besser bezahlt wurde. Die höchste Entlohnung ging jedoch an den Rheinfelder Maler und Vergolder **JOHANN ADAM WEYLAND** für die kostspieligen Fassarbeiten.

**JOHANN ISAAK FREITAG (1682–1734).**<sup>37</sup> Nach seiner 1696 begonnenen Lehre in der Werkstatt von **JOHANN VIKTOR SCHARPF** in Rheinfelden führte die mehrjährige Wanderschaft FREITAG vermutlich auch nach Wien zu seinem Bruder, der dort als Maler lebte. Unterwegs dürfte FREITAG mit dem Werk von **THOMAS SCHWANTHALER** und **MEINRAD GUGGENBICHLER** in Kontakt gekommen sein. Zurück in Rheinfelden ehelichte er 1707 Maria Catharina Scharpf, die Tochter seines 1702 verstorbenen Lehrmeisters, und übernahm dessen Werkstatt. Parallel zu seinem rasanten beruflichen Aufstieg führte seine Ämterkarriere in der Stadt Rheinfelden FREITAG über den Kleinen Rat ins Schultheissenamt (1732). FREITAG war ausschliesslich als Holzbildhauer tätig. Lebensgrosses Figurenwerk schuf er hauptsächlich für Altäre und Kanzeln, Kleinplastiken entstanden meist für Kanzeln und Tabernakel. Das Genie des hochtalentierten Bildschnitzers zeigte sich früh; dies beweist das bereits 1708 existierende Statuenpaar der hll. Dominikus und Katharina von Siena in der Kirche Herznach **ABB. 345, 346**. Dem schmalen, archivalisch gesicherten Werk steht eine Vielzahl von Plastiken gegenüber, die zu den eigenhändigen Arbeiten FREITAGS gezählt werden dürfen; der Anteil der nach dem Tod FREITAGS von dessen Sohn weitergeführten Werkstatt ist schwierig zu bemessen. Zu beachten gilt es bei der Beschäftigung mit dem Werk FREITAGS weiter, dass die für die Ausdrucksstärke der Plastiken ausserordentlich wichtigen Farbfassungen von talentierten Fassmalern verantwortet wurden.

Die Kirchenneubauten der 1730er- und 1740er-Jahre in kleineren Landgemeinden wurden vom bekannten Deutschordensbaumeister **JOHANN CASPAR BAGNATO**<sup>38</sup> geprägt. BAGNATO trat hier als entwerfender Architekt und ausführender Baumeister in der Funktion als Generalunternehmer auf. Sein Hauptwerk im Fricktal stellt die 1741 errichtete Pfarrkirche Wegenstetten mit ihrem originellen Querovalchor dar.

Eine Friedenszeit nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748) schuf die Voraussetzungen für eine zweite Barockisierungswelle, die bedeutende künstlerische Leistungen zeitigte. Sie wären nicht vorstellbar gewesen ohne das Vorbild der Stiftskirche St. Fridolin in Säkingen, die nach einem Brand 1751 wiederaufgebaut und von hochrangigen Stuckateuren und Freskantenn wie **JOHANN MICHAEL FEICHTMAYR D. J.** und **FRANZ JOSEPH SPIEGLER** aufs Prachtvollste erneuert wurde.<sup>39</sup> Diese ausgesprochen teure «erste Garde» an Künstlern konnte man sich bei der spätbarocken Umgestaltung der Stadtkirche Laufenburg (1751–52) ebenso wenig leisten wie bei jener der Stadt- und Stiftskirche Rheinfelden (1769–1772). Doch die Künstler, die in Laufenburg beigezogen wurden, insbesondere der 1748 in Säkingen eingebürgerte Stuckateur **JOHANN MICHAEL HENNEVOGEL** und der Freskant **ANTON MORATH** **ABB. 16** aus Staufen im Schwarzwald standen ihren renommierten Kollegen und Lehrern – MORATH war Schüler von **FRANZ JOSEPH SPIEGLER** – keineswegs





16

nach. Gleiches gilt für den 1771 in Rheinfelden eingebürgerten **JOHANN MARTIN FRÖWIS** aus Lauterach bei Bregenz, dessen Stuckaturen das Innere der Rheinfelder Kirche noch heute prägen. FRÖWIS' Schicksal ist exemplarisch für viele wandernde Kunsthandwerker: Als er in Rheinfelden auftauchte, hatte die Stadt offenbar gerade Bedarf an einem jungen, tüchtigen Stuckkünstler und Altarbauer. Die illusionistischen Wand- und Deckengemälde der Rheinfelder Stadtkirche vergab man hingegen an den ortsansässigen Meister **FRANZ FIDEL BRÖCHIN**.

Unter den spätbarocken Neubauten ragt die 1773–1775 vom Vorarlberger Baumeister **JOHANN SCHNOPP** aus Schnifis errichtete Pfarrkirche Mettau heraus, die vom ebenfalls aus Schnifis stammenden Stuckateur **LUCIUS GAMBS** und dem Rheinfelder Maler **FRANZ FIDEL BRÖCHIN** zu einem glanzvollen Gesamtkunstwerk des Rokoko veredelt wurde **ABB. 17**. Dem Stuckkünstler **GAMBS**, der sich um 1760 in Laufenburg niedergelassen hatte, gelang – ähnlich wie **FRÖWIS** – eine erstaunliche Karriere, die weit über das Fricktal hinausführte. **GAMBS** stuckierte nicht nur Kirchen wie etwa die Obere Kirche in Zurzach oder die reformierte Kirche in Knonau, sondern erhielt auch Aufträge zur Ausschmückung öffentlicher und privater Bauten, so z. B. dem Gerichtsgebäude und dem Gasthaus zum Schiff (beide in Laufenburg). Die an den Grossprojekten wie Laufenburg und Mettau beschäftigten Meister wurden gern nebenher für die Stuckierung nahegelegener Dorf- oder Privatkapellen hinzugezogen: **LUCIUS GAMBS** etwa war in der Kapelle von Wil (Gde. Mettauertal) beschäftigt, **JOHANN MICHAEL HENNEVOGEL** sehr wahrscheinlich in der Kapelle Leidikon (Gde. Laufenburg).

Neu ins Blickfeld tritt mit den jüngsten Forschungen der aus dem oberschwäbischen Riedlingen stammende Tischlermeister und Altarbauer **MATTHIAS ARNOLD**. Er wurde 1749 als Schreiner und «der architektur verständig» in Rheinfelden eingebürgert.<sup>40</sup> Gesichert ist für **ARNOLD** der Rosenkranzaltar in der Rheinfelder Stadtkirche, zugeschrieben werden ihm in der Kirche Frick der Hochaltar (1751) sowie in der Kirche Magden die 1757–58 ursprünglich für die Kapuzinerkirche Rheinfelden

**ABB. 16** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Die Deckengemälde, hier die Enthauptung Johannes des Täufer, schuf Anton Morath, ein Schüler des renommierten süddeutschen Malers **Franz Joseph Spiegler**. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 17** Mettau. Hauptstrasse. Pfarrkirche St. Remigius. Die grazile Stuckierung ist das Werk von Lucius Gambs, die Malereien schuf der Rheinfelder Meister **Franz Fidel Bröchin**. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



17

geschaffene Altartrias. Einen seiner prestigeträchtigen Aufträge erhielt **ARNOLD** vom Stift Säckingen. Dort schuf er 1765 nach einem Riss **JOHANN MICHAEL FEICHTMAYRS D. J.** den Altar und das Gestühl im Betsaal (Oratorium).<sup>41</sup>

Einen bedeutenden Platz unter den im Fricktal tätigen Bildhauern und Altarbauern des Spätbarocks nimmt auch der bisher weitgehend unbekannte **JOHANN MICHAEL HARTMANN** ein. Ihm sind neben dem Hochaltar in der Stadtkirche Laufenburg (1769–1772) **ABB. 18** auch die Altäre der Pfarrkirche in Mettau (um 1775) zuzuschreiben.<sup>42</sup> **HARTMANN** stand lange Zeit im Schatten bekannterer Kollegen wie **MATTHIAS FALLER** und **FRANZ LUDWIG WIND**, denen die genannten Altäre bisher zugeordnet wurden.

**JOHANN MICHAEL HARTMANN.** Der Schwarzwälder Bildhauer und Altarbauer wurde um 1740 in Albbruck geboren und starb um 1810 vermutlich in St. Märgen.<sup>43</sup> Der Künstler hatte im Zusammenhang mit Grossaufträgen verschiedenen Orts im Hochschwarzwald Wohnsitz; 1777 besass er das Bürgerrecht von Finstertingen (Gde. Dachsberg). Eine Schlüsselposition kommt dem 1765 erstellten Sakramentsaltar der Kirche Minseln zu. Die Autorschaft des Bildhauers «**HANS MICHAEL HARTMANN** aus Staufen» ist durch Quellen zweifelsfrei belegt.<sup>44</sup> Als Werke **HARTMANNS** sind schon seit geraumer Zeit die 1770–71 für die Obere Kirche in Zurzach geschaffenen Seitenaltäre (seit 1939 in Feusisberg<sup>45</sup>) bekannt.



**ABB. 18** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Tabernakel auf dem Hochaltar von 1769–1772, der Bildhauer **Johann Michael Hartmann** zugeschrieben werden kann. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

18

Der Hochaltar in Minseln und die Feusisberger Seitenaltäre aus Zurzach vereinigen mit aufgeworfenem Gebälk, eingerollten Kapitellspitzen sowie gefalteten Postamenten etliche der für **HARTMANN'S** Handschrift kennzeichnenden Elemente. Weitere gemeinsame Charakteristika sind die aus Voluten aufwachsenden, von Doppelwülsten besetzten Pilaster zu Seiten der Hauptblätter sowie die lebhaft geschweiften Auszüge, deren stark taillierte Konturen die Oberblätter nachzeichnen. Die gestalterischen Eigenheiten dieser Schnitzerhandschrift kennzeichnen auch den Laufenburger Hochaltar sowie die Mettauer Seitenaltäre **ABB. 423, 427** zweifelsfrei als Werke **JOHANN MICHAEL HARTMANN'S**. Die elegante Gesamterscheinung der Altäre, der spritzige, ja verspielte Zierrat prägen die Rokoko-Auffassung **HARTMANN'S**. Bei der figürlichen Plastik finden sich sehr qualitätsvolle Werke wie die anatomisch überzeugenden Figuren am Hochaltar in Laufenburg mit ihren gekonnten Gewanddrapierungen. Sie darf man wohl als eigenhändige Werke **HARTMANN'S** (in der Nachfolge der Südschwarzwälder Bildschnitzer **MATTHIAS FALLER** und **JOHANN MICHAEL WINTERHALDER**) ansprechen. Weniger gelungen sind die kantig-blockhaft aufgefassten Statuen der Seitenaltäre in Mettau, die als Werkstattarbeiten zu gelten haben.

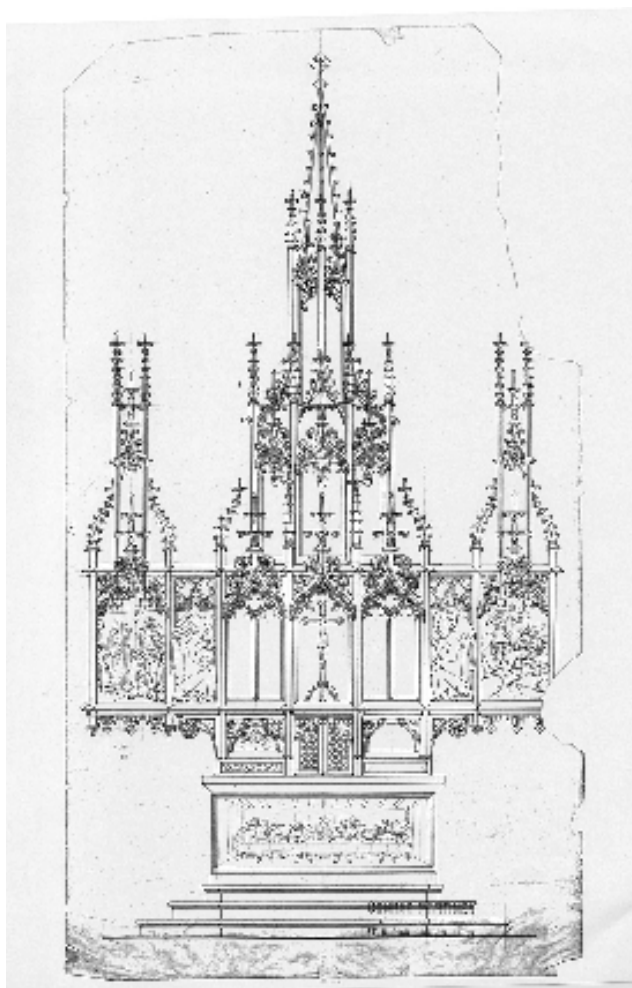
### **Sakralbauten des 19. Jh.**

Während der Klassizismus im Fricktal kaum nennenswerte Spuren hinterliess, ist der Historismus recht prominent vertreten. Ein erstes Paar historistischer Kirchenneubauten, Sulz (1870–1872, **CASPAR JOSEPH JEUCH**) und Eiken (1871–1873, **ROBERT MOSER**), ist dem neuromanischen Stil zuzuordnen. **JEUCH** wie **MOSER** waren Exponenten eines gemässigten «romantischen» Historismus, der nicht Stilreinheit anstrebte, sondern eine Kombination und Adaption der für die jeweilige Bauaufgabe geeigneten Ornamente aus dem mittelalterlichen Formenkanon bevorzugte.<sup>46</sup> Beide Kirchen erhielten reiche figürliche wie dekorative Ausmalungen und zeitgemässe liturgische Ausstattungen von teils renommierten Kunsthandwerkern: Die Altäre und die Kanzel der Kirche Eiken etwa wurden von den Gebrüdern **FRANZ** und **AUGUST MÜLLER**, Wil SG, geschaffen.

Ein zweites Paar historistischer Bauten, die im neugotischen Stil errichteten römisch-katholischen Pfarrkirchen von Kaiseraugst (1900–01) und Zuzgen (1901–02),



**ABB. 19** Kaiseraugst. Heidemurweg. Römisch-katholische Kirche St. Gallus. Entwurfsplan des neugotischen Hochaltars, gezeichnet vom Südtiroler Kunstschreiner Conrad Martin. (Röm.-kath. PfA Kaiseraugst). DPAG.



19

entstand nach Plänen von **AUGUST HARDEGGER**<sup>47</sup> in Konkurrenz zu den nach 1876 von den christkatholischen Kirchgemeinden übernommenen «alten» Pfarrkirchen. An ihren hochstehenden Innenraumgestaltungen waren führende Kunsthandwerker beteiligt wie der Glasmaler **CARL HOLENSTEIN**, Rorschach, in Zuzgen und der Südtiroler Kunstschreiner **CONRAD MARTINER**, der für Kaiseraugst die Altäre **ABB. 19** und die Kanzel schuf.

### **Heimat- und Reformstil, klassische Moderne, Einfluss des Zweiten Vatikanums**

In der Fricktaler Sakralarchitektur des 20. Jh.<sup>48</sup> war die von den Reformern propagierte Abkehr vom Historismus frappant und erfasste den katholischen (Pfarrkirche Oeschgen, 1911–12) wie den reformierten Kirchenbau (Kirche Frick, 1908–1910) **ABB. 20**. Besonders im unteren Fricktal entstanden nennenswerte Sakralbauten der klassischen Moderne, welche die im späten 19. Jh. erstellten römisch-katholischen Notkirchen<sup>49</sup> ersetzten, etwa in Möhlin (1937–1939, **HERMANN BAUR** und **VINZENZ BÜHLMANN**) und in Rheinfeldern (1949–50, **ALOIS MOSER**). Die gute Ausstattungsqualität konnte nicht verhindern, dass die historistischen Sakralbauten von Eiken, Sulz und Gansingen ihre Innenausstattung im Nachgang zur Liturgiereform<sup>50</sup> des Zweiten Vatikanums (1962–1965) vollständig einbüssten; die löbliche Ausnahme bildet die römisch-katholische Kirche von Zuzgen.





**ABB. 20** Frick. Mühlerain.  
Die 1908–1910 erbaute reformierte Kirche der Architekten E. Vischer & Söhne, Basel, ist ein charakteristischer Heimatstilbau. Aus: SBZ 57/1911, Taf. 66.

20

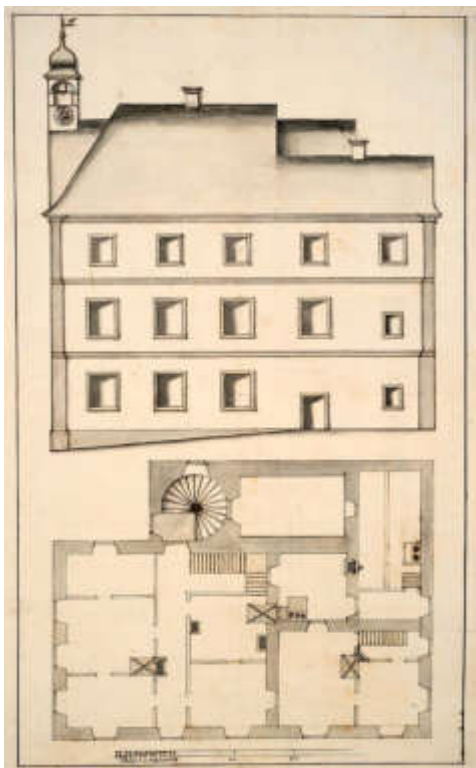
## Profanarchitektur

Für die Profanarchitektur gilt, was schon für die Sakralarchitektur bzw. die sakrale Ausstattungskunst bemerkt wurde: Wenn keine fähigen heimischen Meister vorhanden waren, griff man auf auswärtige Fachleute zurück. Den Wiederaufbau des Rheintrakts konnte man nach dem Brand des Rathauses von Rheinfelden 1531 dem einheimischen Werk- und Steinmetzmeister **ÛRECH BEYEN** anvertrauen, dem wohl auch die kunstvollen Fenstersäulen im Ratssaal zu verdanken sind. Als es aber darum ging, die geschenkten bzw. gestifteten Kabinettscheiben anfertigen zu lassen, war offenbar im Fricktal kein fähiger Glasmaler ansässig. Der Auftrag ging fast zu gleichen Teilen an den Basler Meister **ANTONI GLASER** und den in Freiburg i. Br. tätigen Meister **HANS GITSCHMANN**.

Traditionell brachte das Zimmerhandwerk beidseits des Hochrheins im Umfeld der vier Waldstädte bedeutende Vertreter hervor, die im Sakral- wie im Profanbau einen weiten Aktionsradius hatten. Erinnerung sei für das 17. Jh. an **FRIDOLIN MERKHOFER** aus Rheinfelden sowie an **HEINRICH DÖBELIN** aus Oeschgen und für das 18. Jh. an den Laufenburger Werkmeister **JOSEPH ZECH**, den Säckinger Baumeister **JOHANN ZENNIER** sowie den hauptsächlich als Brückenbaumeister bekannten **BLASIUS BALTESCHWILER**.<sup>51</sup> **JOSEPH ZECH** etwa war 1770–71 u. a. mit Stuckateur **LUCIUS GAMBS** für den tiefgreifenden spätbarocken Umbau des Rathauses Laufenburg und dessen Neuausstattung verantwortlich **ABB. 21**.

## Schulhäuser

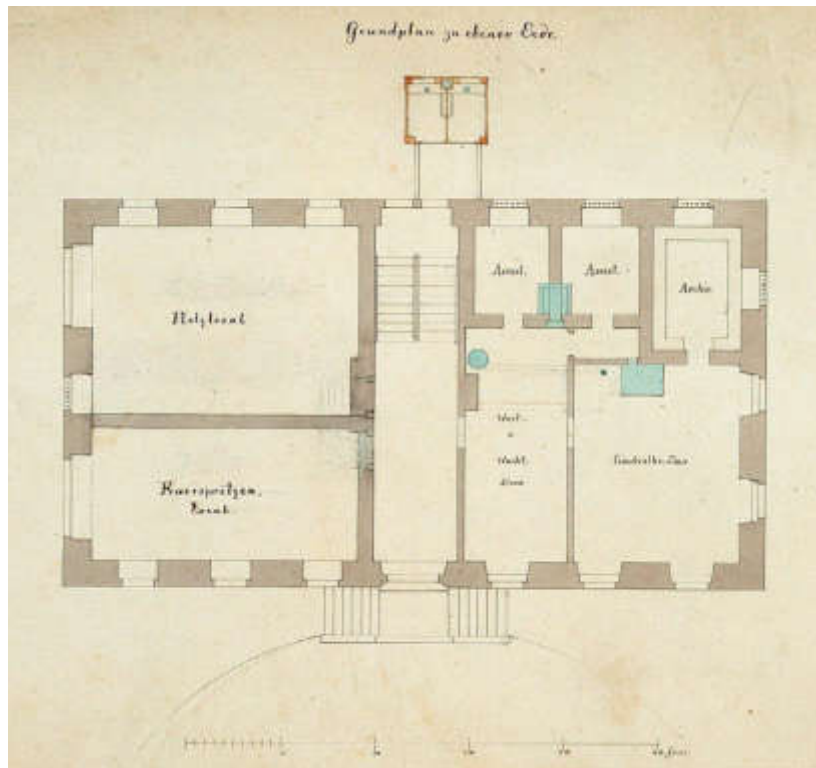
Die von Kaiserin Maria Theresia 1774 eingeführte obligatorische Schulpflicht bewirkte den Bau eigenständiger, freistehender Schulhäuser, welche die in Bauernstuben untergebrachten, oft überfüllten Unterrichtslokale ablösen sollten. Vertreter dieser ersten Schulhausgeneration entstanden nach Plänen des vorderösterreichischen Oberamts. In grossen Gemeinden wie in Magden (Altes Schulhaus, 1787 erbaut, abgebrochen) und Möhlin (Altes Schulhaus, 1790 erbaut) glichen die zwei- bis dreigeschossigen Solitärbauten stark den Wohnteilen zeitgenössischer bäuerlicher Vielzweckbauten.



21

**ABB. 21** Laufenburg. Gerichtsgasse 85. Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus). Der Plan für den Einbau einer Kanzleiwohnung im 2. Obergeschoss stammt höchstwahrscheinlich von Lucius Gambs, der 1780 mit dem Umbau beauftragt worden war. Gambs war als Stuckateur bereits bei der Erneuerung des Rathauses 1770–71 beteiligt gewesen. (StAL 641/62). Foto DPAG.

**ABB. 22** Zeiningen. Mitteldorf 17. Altes Schulhaus. Erdgeschossplan, 1861 von Caspar Joseph Jeuch. Das 1862–63 realisierte dreigeschossige Schulhaus war ein veritabler Vielzweckbau. Das Erdgeschoss beherbergte links einen Holzschopf und eine Feuerspritzenremise mit breiten Toren. Jenseits des Mittelkorridors waren über ein L-förmiges Wachlokal ein Gemeinderatszimmer sowie ein Archiv und zwei Arrestzellen zugänglich. Die Unterrichtszimmer befanden sich in den Obergeschossen. (GdeA Zeiningen). Foto DPAG.



22

Nach der Kantonsgründung errichtete im oberen Fricktal zuerst Frick 1812 ein separat stehendes zweigeschossiges Schulhaus. Mit dem Schulgesetz von 1835 wies der Kanton Aargau seine Gemeinden an, den Unterricht ab fünfzig schulpflichtigen Kindern in einem eigens dafür vorgesehenen öffentlichen Gebäude abzuhalten.<sup>52</sup> Kantonsbaumeister **FRANZ HEINRICH HEMMANN** entwarf die heute noch erhaltenen Schulhäuser von Schupfart (1843), Hornussen (Planung 1847) und Wittnau (1848–49) sowie vermutlich auch jenes von Magden (1838–39 erbaut, abgebrochen). HEMMANN dürfte sich an den zürcherischen Schulhaus-Musterplänen **HEINRICH BRÄMS** orientiert haben, hatte er doch 1825 seine theoretische Ausbildung in Zürich u. a. bei BRÄM vervollständigt.<sup>53</sup> Dementsprechend waren die Fricktaler Schulhäuser bis ins späte 19. Jh. zweckmässige, aber weitgehend schmucklose klassizistische Sattel- oder Walmdachbauten mit regelmässiger Fassadenordnung. Der Gemeindestolz über das gelungene Bauwerk kam gelegentlich in einem kecken Dachreiter für die Schulhausglocke zum Ausdruck (u. a. in Hellikon, Magden, Zeiningen, Oberhofen). Wie die Schulbauten HEMMANNs zeichneten sich auch die zahlreichen Schulhäuser von **CASPAR JOSEPH JEUCH** durch ein ausgeklügeltes und vielseitiges Raumangebot aus **ABB. 22**. Es reichte von der Feuerspritzenremise über den feuersicheren Archivraum und die vergitterte Arrestzelle bis zu geräumigen Unterrichtszimmern. Das für jede Gemeinde ohnehin unverzichtbare Schulhaus war zum polyvalenten Gebäude geworden, mit dem die stetig wachsenden Ansprüche an die kommunale Gebäudeinfrastruktur befriedigt werden sollten.

In bevölkerungsreichen Landgemeinden nahmen die Schulhausbauten im frühen 20. Jh. einem allgemeinen Trend folgend allmählich schlossähnliche Dimensionen an. Das wichtige Kriterium des würdigen Aussehens eines Bildungsbaus wurde nun in zeittypischen Formen des Heimat- oder Reformstils eingelöst, wie die Beispiele des Schulhauses Burgmatt (1909–10, **JULIUS KELTERBORN**) in Laufenburg und des Zentralschulhauses Fuchsrain (1922–23, **HEINRICH A. LIEBETRAU**) in Möhlin zeigen.



23

**ABB. 23** Wölflinswil. Boden 54. Das 1994/95 abgebrochene Hochstudhaus besass ein steiles, für einstige Strohdachhäuser charakteristisches Vollwalmdach. Foto DPAG Inv. Bfg., Pius Räber, 1994.



24

**ABB. 24** Ueken. Im Hinterdorf bilden Juragiebelhäuser des 19. Jh. eine längere, gassenartig verdichtete Häuserzeile. Foto DPAG Inv. Bfg., Pius Räber, 1997.



25

**ABB. 25** Herznach. Lindenplatz 1. Rösli-Haus. Das intakt erhaltene Kleinbauernhaus wurde um 1850 in gestelzter Bauweise errichtet. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



## Ländlicher Hausbau

Der ländliche Hausbau des Fricktals ist anhand einiger Hausmonografien bereits in der Breite seiner Erscheinungsformen anschaulich dargestellt worden.<sup>54</sup> In der frühen Neuzeit lassen sich vereinfacht gesagt zwei Haupttypen ausmachen: einerseits die meist mit durchlaufenden Strohdächern versehenen Vielzweckbauten in Ständerbauweise, andererseits die steinernen, ziegelgedeckten Gehöfte mit bis zu dreigeschossigen Wohnteilen und angebauten Scheunen. Der zweitgenannte, unter dem Begriff «spätgotischer Steinbau» bekannte Typus<sup>55</sup> erscheint gehäuft in klimatisch und wirtschaftlich begünstigten Gebieten wie den fruchtbaren, rhein-nahen Ebenen (Kaiseraugst, Magden, Möhlin), den Dörfern entlang der Juraübergänge (Frick, Herznach, Hornussen, Hottwil) sowie im Gebiet des Eisenerzabbaus (Herznach, Wölflinswil). Hier konnte sich eine vermögende ländliche Oberschicht herausbilden, aus der sich die Bauherrschaft dieser stattlichen Gehöfte rekrutierte. Die solide Steinbauweise dieser Liegenschaften begünstigte deren Überleben. Der Volksmund bezeichnet sie als «Schwedenhäuser», da sie als einzige Gebäude den Dreissigjährigen Krieg überstanden haben sollen – eine irri-ge Meinung, wie dendrodatierte Hochstudhäuser in Wölflinswil (1562/63d) und anderswo im Fricktal beweisen.<sup>56</sup> Konstruktive Gemeinsamkeiten der «Schwedenhäuser» sind die Bauweise aus verputzten Bruchsteinen sowie die steilen Satteldächer, die über den Wohnhäusern meist giebelbündig ausgeprägt sind und traufseitig mit leichtem Knick knappe Überstände ausbilden. Gemeinsam sind ihnen auch die unregelmässige Anordnung der Fensteröffnungen mit ihren spätgotisch gekehnten Gewänden, sodann die Vielfalt der Fenster (Staffelfenster, Zwillingsfenster, Reihenfenster, Kreuzstockfenster) und deren auf die Raumnutzung und nicht auf die Fassadenwirkung abgestimmte Verteilung. Die anstossenden Scheunentrakte sind in der Regel niedriger und ihre Satteldächer meist ausladender gestaltet, wie mehrere Gehöfte in Hornussen zeigen.

Den anderen, heute fast verschwundenen Haustypus bilden hölzerne Bauernhäuser mit Vollwalmdächern **ABB. 23**, die sich über Wohnteil und Scheune hinwegziehen und früher mit Stroh eingedeckt waren.<sup>57</sup> Die steilen Dächer wurden mehrheitlich von Reihen von Hochstüden (Firstständern) getragen; das für die Deckung geeignete Roggenstroh war kostengünstig und vor Ort verfügbar. Diese Ständerbauten waren einer fortschreitenden «Versteinerung» unterworfen, etwa infolge der gegen die Holzknappeheit gerichteten obrigkeitlichen Bauvorschriften. So bestimmte die Waldordnung von 1753–54, dass bei Neubauten aller Art wenigstens das Erdgeschoss ganz aus Stein zu errichten sei.<sup>58</sup> Zwecks Eindämmung der Feueregefahr verlangte 1769 ein kaiserlicher Erlass, die Strohdächer durch ziegelgedeckte Dächer zu ersetzen oder jedenfalls bei Neubauten keine Strohdächer mehr zu dulden.<sup>59</sup>

Bei den seit der 2. Hälfte des 18. Jh. vermehrt aufkommenden Steinbauten handelte es sich, den behördlichen Vorschriften entsprechend, typischerweise um gemauerte Vielzweckbauten unter ziegelgedeckten Satteldächern. Der meist zweigeschossige Wohnteil zählte längsseitig drei oder vier Fensterachsen. Stube und Nebenstube richteten sich gewöhnlich auf die Strasse, Küche und Küchekammer waren rückwärtig angelegt, wo am Obergeschoss nicht selten Lauben vorhanden waren. Dieser Haustypus, das «jüngere Juragiebelhaus»<sup>60</sup>, fand im 19. Jh. besonders häufig als Mittertennhaus Verbreitung, also in der Aneinanderreihung von Wohnteil, Tenn und Stall. Das Tenn ist dabei meist mit einem Korbbogentor ausgezeichnet und die Lüftungsöffnungen sind halbkreisförmig gestaltet. In einigen Dörfern wie etwa in Hellikon und Wegenstetten oder in Wittnau **ABB. 475, 485**, Hornussen, Herznach und Ueken **ABB. 24** sind diese Juragiebelhäuser zu Zeilen zusammengewachsen. In kleinbäuerlichen Verhältnissen findet sich auch die gestelzte Bauweise, die den Stall nicht neben, sondern unter dem meist bescheidenen eingeschossigen Wohnteil anordnete **ABB. 25**. Das «jüngere Juragiebelhaus» blieb in unterschiedlichen stilistischen Varianten bis ins frühe 20. Jh. dominierend und prägt glücklicherweise noch heute mancherorts das Siedlungsbild. ■

*Edith Hunziker*

# Laufenburg

Laufenburg S.52

Sulz S.195

**ABB. 26** Gemeinde Laufenburg. Übersichtsplan 1:25 000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

..... Ehemalige Gemeindegrenze



D

AG

RHEIN

Laufenburg

Laufenburg

Rheinsulz  
1-3

Leidikon  
4-6

Sulz

Sulz (Mittelsulz)  
7-10

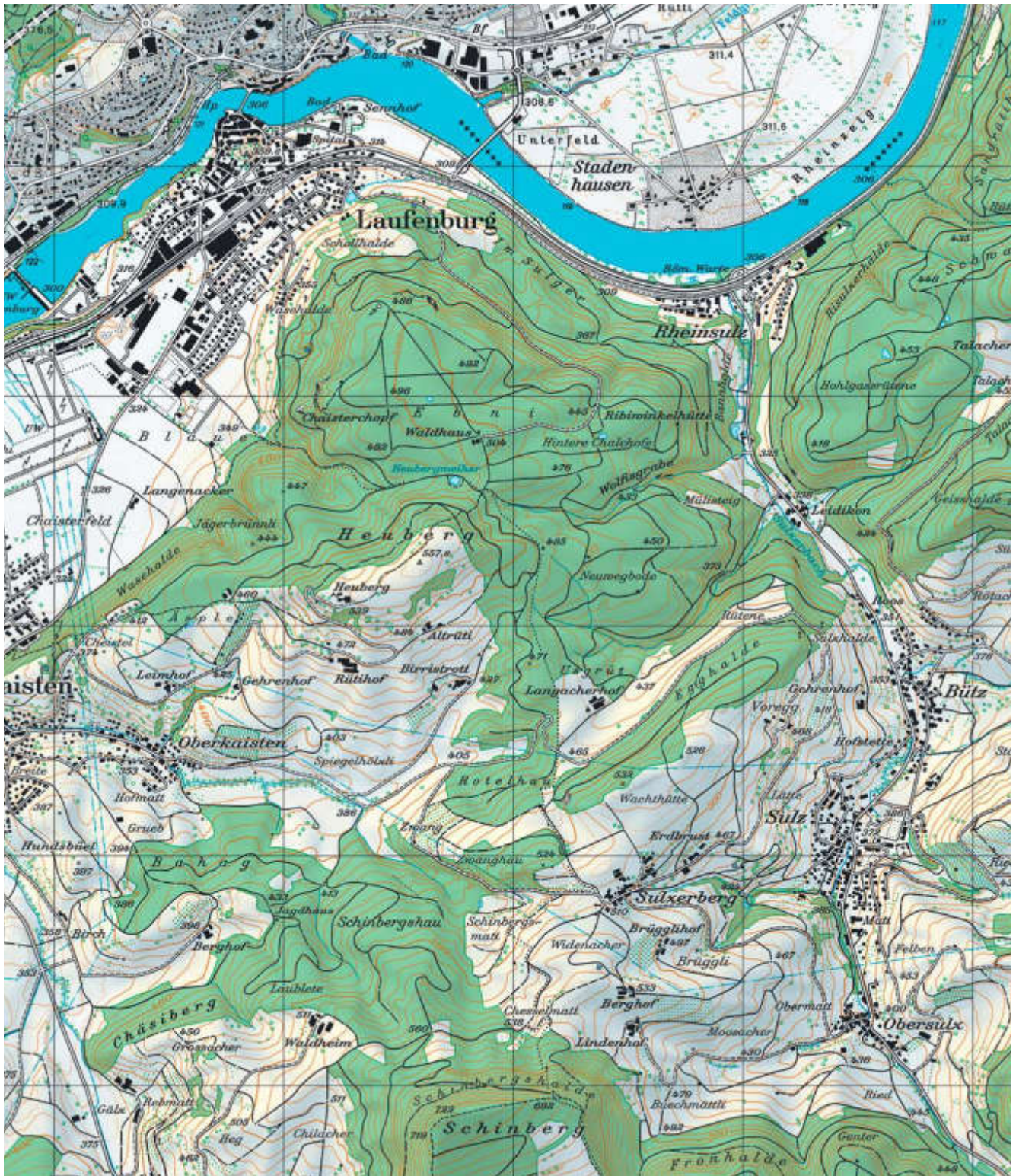
AG



1:25 000

0 250 500 750 1000 m





27

**ABB. 27** Das Gemeindegebiet Laufenburgs umfasst seit der Fusion mit Sulz (2010) auch das bis in den Kettenjura hineinreichende Sulzthal.

Ausschnitt aus der Landeskarte 1:25 000. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA190142).



**ABB. 28** Laufenburg auf der Michaeliskarte 1837–1843. Die Stromschnellen des Laufen erstreckten sich ab dem Flussknie, auf dem das aargauische Laufenburg sitzt, zwischen schroffen Felsuferrn über eine Länge von mehr als 1 km. Oberhalb der Stromschnellen mussten die Kähne an der Schiffflände im Giessen entladen werden, unterhalb des Laufen, bei der Schiffflände im Schöffigen, konnten sie wieder beladen werden. Daten Kanton Aargau.



28

## Einleitung

Der Bezirkshauptort Laufenburg besteht seit der Fusion vom 1. Januar 2010 aus der Einwohnergemeinde und Kleinstadt Laufenburg sowie der früheren Einwohnergemeinde Sulz im östlich benachbarten Seitental **ABB. 26**, die separat dargestellt wird (S. 195).

Bis in die Helvetik bildeten das linksrheinische Gross-Laufenburg (die mehrere Stadt) und das rechtsrheinische Klein-Laufenburg (die «mindere» Stadt<sup>1</sup>) eine gemeinsame Stadt. Auf das rechtsrheinische Laufenburg/Baden, das 1803 abgetrennt wurde und seither jenseits der neuen, in der Flussrinne gezogenen Landesgrenze eine selbständige Stadt bildet (im Landkreis Waldshut des Bundeslands Baden-Württemberg), kann nur unter bestimmten Aspekten wie gemeinsame Geschichte, Wirtschaftsgeschichte und Stadtbefestigung eingegangen werden, also auf Themen, die für die Darstellung des schweizerischen Teils von Laufenburg unabdingbar sind.

Betrifft es die Zeit nach der Trennung, wird für die rechtsrheinische Stadt im Folgenden die seit 1930 geltende offizielle Bezeichnung Laufenburg/Baden verwendet; ohne Namenszusatz ist das aargauische Laufenburg gemeint.

## Lage, naturräumliche Gegebenheiten

Die Kleinstadt Laufenburg (310 m ü. M.) liegt in einer Biegung des Hochrheins, etwa 14 km unterhalb der Aaremündung bei Koblenz. Flussabwärts ist in knapp 10 km Entfernung auf deutscher Seite Bad Säckingen die nächstgelegene Stadt. Das Gemeindegebiet erstreckt sich – geschildert werden hier die Gegebenheiten vor der Fusion mit Sulz – in Dreieckform zwischen der weitgehend flachen Uferpartie im Norden und der bewaldeten Ebni (504 m ü. M.), einem Ausläufer des Heubergs, im Süden **ABB. 27**. Im Osten stösst der bewaldete Hangfuss fast bis an den Rhein vor, im Westen dehnt sich zwischen dem Hangfuss und dem Steilufer des Rheins die Ebene des Kaisterfelds aus. Vor der Abtrennung Klein-Laufenburgs (1803) umfasste der linksrheinische Teil des Stadtbanns (Gross-Laufenburg) gerade einmal ein Drittel des Territoriums, die übrigen zwei Drittel, einschliesslich der Allmend und der Gewerbeanlagen, befanden sich am rechten Rheinufer.<sup>2</sup>

Den Untergrund des Gemeindegebiets bilden im Süden die Sedimentgesteine des Tafeljuras (Kalksteine, Kalksandsteine, Mergel und Tonsteine) und im Norden in Rheinnähe die Gneise und Granite des Schwarzwälder Grundgebirges; in der Ebene dazwischen liegt Niederterrassenschotter.<sup>3</sup> Der naturräumlichen Besonderheit, dass sich der Rhein bei Laufenburg in den harten Gneisriegel des Grundgebirges eingrub, waren die vielfach dargestellten Stromschnellen zu verdanken **ABB. 30–32, 34**. Vor dem Bau des Wasserkraftwerks (1909–1914) stürzten die Wassermassen unterhalb des





29

Rheinknies tosend über mächtige Gneisblöcke, um sich dann durch einen im Mittel nur etwa 35 m breiten, über 1 km langen Canyon («Enge») zu zwingen. Die Stromschnellen des Laufen gaben dem Ort seinen Namen: «Loufenberc», Berg am «loufe» (mittelhochdt. für Wasserfall, Stromschnelle), der sich seit dem 16. Jh. nach und nach in «Laufenburg» verwandelte.<sup>4</sup>

Der anstehende Gneis bildet auch die Halbinsel, auf der die Altstadt Laufenburgs steht **ABB. 28, 29**. In Gestalt des sogenannten Schlossbergs erhebt er sich an der Basis der ungefähr dreieckigen Halbinsel. An deren Spitze stellt die Rheinbrücke die Verbindung nach Laufenburg/Baden her. Die linksrheinische Altstadt schmiegt sich terrassenförmig an den Abhang des Schlossbergs, allenthalben tritt der Gneis schichtig zutage.

## Geschichte

### Laufenburg zur Römerzeit

Im Gegensatz zu Rheinfeldern und Frick lag Laufenburg nicht an der Haupttroute des römischen Strassennetzes, doch war die Gegend bereits im frühen 1. Jh. n. Chr. ziviles Siedlungsgebiet. Dies belegt der in Laufenburg/Baden entdeckte römische Gutshof Auf der Sitt.<sup>5</sup> Ausgrabungen südwestlich der Altstadt Laufenburgs im Schimelrych (1999) und im Siehebifang (2013–14) bewiesen jüngst die Existenz einer seit dem ausgehenden 1. Jh. bestehenden römischen Siedlung. Es handelt sich um ein Strassendorf von wenigstens 500 m Länge, das im 2. Jh. seine Blüte erlebte und ca. im 3. Viertel des 3. Jh. einem Brand zum Opfer fiel.<sup>6</sup> Es begleitete die im Siehebifang nachgewiesene römische Strasse Richtung Bad Zurzach (*Tenedo*). Bisher konnten zwei

**ABB. 29** Laufenburg. Flugaufnahme der Stadt Laufenburg und ihrer Umgebung von Nordosten. Im Vordergrund rechts Laufenburg/Baden. In der Bildmitte das schweizerische Gross-Laufenburg mit der auf einer dreieckigen Felshalbinsel gelegenen Kernstadt, an deren Spitze eine Brücke die beiden Kleinstädte miteinander verbindet. Im Hintergrund das 1914 eröffnete Flusskraftwerk, das die Rheinlandschaft als Riegel dominiert. Foto Comet Photo AG, 1986. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv (Com\_Fc01-5080-037).



30

**ABB. 30** Laufenburg. Der Laufen von Westen in einer Entwurfszeichnung von Gustav Schönleber, um 1908. Die eindrucksvollen Stromschnellen lagen im Staubereich des projektierten Wasserkraftwerks und mussten daher weichen. Kurz vor Beginn der Sprengarbeiten erhielt Maler Schönleber vom Grossherzogtum Baden den Auftrag, das grandiose Naturschauspiel in einem grossen Gemälde für die Nachwelt festzuhalten. (MSL Inv.-Nr. 1397). Foto DPAG.

Töpferöfen, mehrere Keller und rund ein Dutzend tiefe, gemauerte Kellerschächte zur Lagerung verderblicher Waren freigelegt werden. Schon die Römer scheinen also den Rhein als Verkehrsachse genutzt und bei den unpassierbaren Stromschnellen des Laufen einen Warenumschlagplatz eingerichtet zu haben. Ein Set von vier bronzenen Weinsieben bzw. -kellen **ABB. 4** gehört zu den bedeutendsten römischen Funden auf Laufenburger Boden.

### ***Die Entstehung der Stadt und ihr Schicksal bis Ende des 14. Jh.***

#### **Die Burgen und die vorstädtische Brückensiedlung am Laufen**

Das Gebiet der nachmaligen Stadt Laufenburg gehörte als Teil der Dinghöfe Kaisten und Murg D zum geschlossenen grundherrschaftlichen Güterkomplex des Klosters Säkingen, das im 6. oder 7. Jh. unter Mitwirkung des fränkischen Königshauses gegründet worden war.<sup>7</sup> Im 9. Jh. als Eigenkloster der karolingischen Könige verbürgt, diente es der Kolonisierung von Königsland und hatte als Pfalz regelmässig den Hofstaat zu beherbergen und zu verpflegen.<sup>8</sup>

Verkehrsgeografisch und wirtschaftlich erlebte das Gebiet um den Laufen Mitte des 11. Jh. einen bemerkenswerten Aufschwung<sup>9</sup>: Die am Hochrhein einsetzende Schifffahrt verband die Verkehrsdrehscheibe Bodensee mit dem Handelszentrum Basel. Wie in Schaffhausen mussten auch in Laufenburg die gefährlichen Stromschnellen umgangen werden **ABB. 30**. Den mühseligen Warentransport auf dem Landweg und das heikle Durchseilen der leeren Kähne durch den Wasserfall besorgten einheimische Spezialisten **ABB. 31**. Neben der bereits bestehenden Salmenfischerei wurde auch das Eisengewerbe ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Schon sehr früh, vor 1207, erhielt die aufstrebende Siedlung am Flussengnis eine Brücke. Diese verband nicht nur die klösterlichen Besitzungen beidseits des Rheins, sondern rückte die Brückensiedlung am Laufen auch in eine zentrale Lage: Sie beherrschte den gesamten Talverkehr, insbesondere den Zugang nach Säkingen vom oberen Rheintal her, und bedurfte ihrer strategischen Bedeutung wegen des Schutzes. Zwei klöster-





31

liche Burgen sind denn auch zusammen mit der Brücke in einer Schiedsurkunde von 1207 (siehe unten) erwähnt. Auch die Gründung eines klostereigenen Markts beim Laufen ist zu vermuten, denn einerseits gelangten alljährlich umfangreiche Zinslieferungen (vor allem Vieh und Käse) aus Säckinger Besitz im Glarnerland über den Dinghof Kaisten und Laufenburg nach Säckingen. Andererseits eignete sich die Brückensiedlung bestens zum Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Umlands, der Produkte der Klosterwirtschaft sowie der überschüssigen Zehnteinnahmen. Die Siedlung am Laufen besass somit im 12. Jh. entscheidende Voraussetzungen, um zu einer Stadt zu werden.

#### Das Laufenburger Schiedsurteil von 1207

Nach dem Aussterben der **Grafen von Lenzburg** verlieh Kaiser **Friedrich I. Barbarossa** 1173 die Reichsvogtei über das Kloster Säckingen seinem treuen Parteigänger **Albrecht III. von Habsburg**. Sie verschaffte den Habsburgern die hochgerichtliche und militärische Herrschaft über das Klostergebiet und erleichterte ihnen die Verbindung zwischen ihren Stammländern im Elsass und den jüngeren Besitzungen bei Brugg («Eigen-Gut», Eigenamt).<sup>10</sup>

Das Augenmerk der Habsburger richtete sich rasch auf die verkehrspolitisch und wirtschaftlich interessante Brückensiedlung am Laufen. Beim Versuch, hier ihre eigene Position auszubauen und die Stadtgründung voranzutreiben, beschnitten sie klösterliche Rechte in und um das säckingische Dorf Laufenburg. Dies lässt sich dem von den Äbten von Muri, Engelberg, Lützel und Salem gefällten Schiedsspruch aus dem Jahr 1207 entnehmen, der Graf Rudolf II. von Habsburg anwies, dem Kloster seine zuvor genossenen Rechte und Freiheiten wieder zu verschaffen.<sup>11</sup> Eine Massnahme Rudolfs II. hatte scheinbar darin bestanden, Bauern der umliegenden

**ABB. 31** Laufenburg. Der Laufen von Westen. Stich von 1785 nach einer Zeichnung von **Wilhelm Friedrich Gmelin**. Beidseits des Flusses postierte Laufenknechte seilen ein Schiff durch die schäumenden Stromschnellen hinab. Zwei wagemutige Laufenknechte stehen im entladenen Kahn und versuchen, diesen zu steuern. (StAAG GS/00510-3). Foto StAAG.

Dörfer mitunter gewaltsam zur Niederlassung in «Loufenberc» zu bewegen und einen eigenen, für die Bürger («burgenses») gültigen städtischen Rechtsbezirk zu etablieren. Auch die Steuerhoheit des Klosters wurde wiederhergestellt, indem der Schiedsspruch bestätigte, das Kloster sei weiterhin zum Bezug des Hofstättenzinses in dieser Ansiedlung («in eadem villa») berechtigt. Der Schiedsbrief von 1207 ist auch deshalb wertvoll, weil uns hier Laufenburg in seiner wirtschaftlichen Kraft als werdende Stadt entgegentritt, indem die später so bedeutenden Eisenschmelzbetriebe, der reglementierte Fischfang und die Rheinbrücke Erwähnung finden. Für die habsburgische Politik war entscheidend, dass Rudolf II. von der Säckinger Äbtissin die beiden Laufenburger Burgen (vgl. S. 68) als ewiges Lehen erhielt.<sup>12</sup> Dies erlaubte es ihm und seinen Nachfolgern, ihre Stellung in Laufenburg auszubauen und wenig später gar als Stadtherren aufzutreten. Insofern stellt der Schiedsbrief von 1207 zwar keine eigentliche Stadtgründungsurkunde dar, dokumentiert aber eine entscheidende Phase im Ausbau Laufenburgs zur Stadt, als deren «Gründer» Rudolf II. gelten darf. Zusammenfassend können die Vorgänge, die zu dieser Urkunde führten, als Stadterhebung oder Stadtrechtsverleihung charakterisiert werden,<sup>13</sup> hatte Rudolf II. doch offenbar einen räumlichen Sonderrechtsbezirk geschaffen, für den er Einwohner aus der Umgebung anlockte und in dem er einen Hofstättenzins erhob.

Das Bemühen der Habsburger um die Laufenburger Stadtgründung ist als Fortsetzung der Politik der **Staufer** zu verstehen, die am Ober- und Hochrhein in Konkurrenz zu den **Zähringern** standen. Mit dem Anschluss des Königreichs Burgund an das Römisch-Deutsche Reich 1033 war die Region ein Brennpunkt des reichspolitischen Geschehens geworden. Die Herzöge von Zähringen beherrschten ab 1090 nach der Beerbung der Grafen von Rheinfelden ein grosses Gebiet vom Breisgau über das Rheintal bis ins Burgund und konsolidierten ihre Macht durch Städtegründungen (Freiburg i. Br., Villingen). Unter anderem förderten sie in der 1. Hälfte des 12. Jh. die Entwicklung Rheinfeldens zur Stadt<sup>14</sup> und sicherten sich 1125 die Kastvogtei über das Kloster St. Blasien. Mit der Belehnung der Habsburger als Kastvögte des Klosters Säckingen (1173) erlaubte der Stauferkaiser Friedrich Barbarossa seinen wichtigen Gefolgsleuten, am Hochrhein eine starke Position einzunehmen, an einen Ausbau Laufenburgs als Stadt zu denken und somit in dieser Region dem zähringischen Machtzuwachs Einhalt zu gebieten.<sup>15</sup>

### **Der Ausbau der habsburgischen Stadtherrschaft**

Entgegen den Intentionen der Schiedsurkunde von 1207 entwickelten sich die Machtverhältnisse in Laufenburg in der 1. Hälfte des 13. Jh. vollends zugunsten der Habsburger, denen es gelang, den Prozess der Stadterhebung systematisch durchzuziehen. Graf Rudolf III., der Sohn des vermeintlich zurückgebundenen «Stadtgründers» Rudolf II., gebärdete sich 1248 unmissverständlich als Stadtherr, indem er dem Johanniterhaus Bubikon eine Hofstatt im Wasen schenkte (S. 63) und deren Bewohner von Steuern, Zollabgaben und Wachen befreite. Die ersten überlieferten Stadtrechtsbestimmungen von 1315 zeigen überdies, dass es den Habsburgern rasch gelungen war, in Laufenburg einen städtischen Gerichtsbezirk zu schaffen.<sup>16</sup> Die Säckinger Äbtissin wurde nämlich verpflichtet, sich bei Streitigkeiten mit Laufenburger Bürgern an das dortige Stadtgericht zu wenden. Faktisch beanspruchte die Äbtissin aber offenbar weiterhin den Rang einer Stadtherrin, denn am Schwörtag hatten die Laufenburger zuerst der Äbtissin den Treueeid zu leisten, erst danach dem Haus Habsburg und ganz zum Schluss dem Stadtrat.

### **Laufenburg als Zentrum der jüngeren Linie Habsburg-Laufenburg**

Nach dem Tod Rudolfs II. (1232) teilten seine beiden Söhne 1232–1234 bzw. 1238/39 die Nutzungsrechte über den gesamten habsburgischen Besitz. Die Linie **Habsburg-Österreich** unter dem älteren Sohn Albrecht IV. erhielt nebst dem Ort Säckingen die Vogtei über das dortige Kloster, die Grafschaften im Frickgau und im Aargau, das Eigenamt sowie den nördlichen Zürichgau. Der jüngeren Linie **Habsburg-Laufenburg**

unter Rudolf III. (Rudolf I. von Habsburg-Laufenburg) blieben u. a. Stadt und Herrschaft Laufenburg sowie Grafschaftsrechte in der Innerschweiz.<sup>17</sup> Unter seinem Sohn Gottfried I. († 1271) wurde Laufenburg zum Herrschaftsmittelpunkt. 1386 musste Graf Johann IV. Burg, Stadt und Herrschaft Laufenburg für 12 000 Gulden an seinen Vetter **Herzog Leopold III. von Österreich** verkaufen und erhielt sie als Mannlehen zurück.<sup>18</sup> Mit dem Tod Johanns IV. 1408 erlosch die Linie **Habsburg-Laufenburg** und ihr gesamter Besitz gelangte an die Hauptlinie unter Herzog **Friedrich IV.** Somit wurde Laufenburg zur österreichischen Stadt. Über den roten Habsburger Löwen im Stadtwappen blieb die Verbindung der Stadt Laufenburg mit dem vormaligen Herrscherhaus bis in die heutige Zeit erhalten.

In Vertretung des Landesherrn übte der nun auf der Burg residierende Vogt in der Stadt u. a. die hohe Gerichtsbarkeit sowie die militärische Befehlsgewalt aus und besass in der Funktion eines Schultheissen Sitz und Stimme im städtischen Rat.<sup>19</sup> Dieser ist erstmals 1276 bezeugt als «rate der stat ze Louffemberg», während der Begriff Bürger ja schon im Schiedsurteil von 1207 auftaucht.<sup>20</sup>

**Habsburg-Österreich** baute seine Landeshoheit am Hochrhein um die Mitte des 13. Jh. zielstrebig aus: Um 1254 empfing Graf **Rudolf IV.** vom staufischen Kaiserhaus die Reichsvogtei über das Kloster St. Blasien sowie den südlichen Schwarzwald und wenig später gründete er die Stadt Waldshut. Diese lief Laufenburg bald den Rang als wirtschaftliches und militärisches Zentrum ab.<sup>21</sup> Als Laufenburg 1386 wieder an die Stammlinie kam, blieb der Stadt lediglich noch eine Nebenrolle.

Einen ganz gewichtigen Vorteil hatte der Niedergang der ständig in Geldnöten steckenden Grafen von **Habsburg-Laufenburg** für die Stadt allerdings: Mittels Darlehen oder Kauf konnte der Rat Mitte des 14. Jh. von den Stadtherren wichtige Rechte und Privilegien erwerben, nämlich die Zoll-, Geleits- und Steuerhoheit, das Münzrecht, die Fischenzen am Rhein (ein säckingisches Lehen) sowie die Nutzung des Hardwalds.<sup>22</sup> 1397 erhielt die Stadt zudem das Monopol auf den Salz- und Getreidehandel in der Herrschaft Laufenburg, einschliesslich der Erlaubnis zum Bau eines Salz- und Kornkaufhauses.<sup>23</sup>

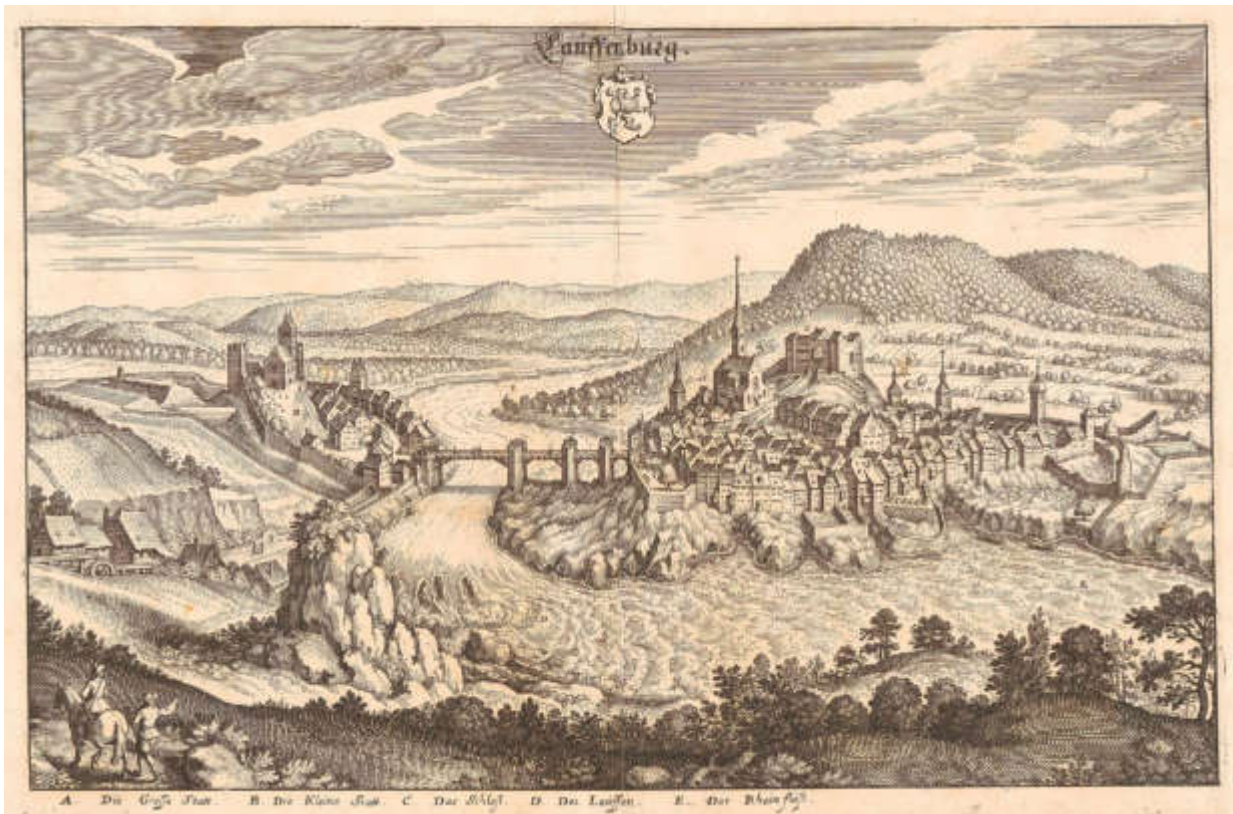
### **Vom Spätmittelalter bis 1798**

#### **Wirtschaftliche Erholung nach dem Alten Zürichkrieg und dem Schwabenkrieg**

Als Teil Vorderösterreichs geriet Laufenburg immer wieder in die Strudel der Feindseligkeiten zwischen den Habsburgern und den Eidgenossen (vgl. S. 69, 75).<sup>24</sup> Letztere standen 1415, nach der Eroberung des habsburgischen Teils des nachmaligen Aargaus, direkt an der Grenze zum Fricktal. 1443 belagerten die Berner, die Solothurner und die verbündeten Basler im Alten Zürichkrieg das Städtchen vergeblich.<sup>25</sup> Herzog **Sigismund von Österreich** verpfändete 1469 einen Grossteil der Vorlande an den burgundischen Herzog **Karl den Kühnen**, der damit ein direkter Nachbar der Eidgenossen wurde. Wie diese fühlten sich dadurch auch die Reichsstädte bedroht: Basel, Colmar, Schlettstadt und Strassburg streckten Sigismund 1474 deshalb die Auslösungssumme für die Vorlande vor.<sup>26</sup>

Nach dem Schwabenkrieg 1499 brachen am Hochrhein endlich friedliche Zeiten an und das Laufenburger Stadtwesen vermochte sich zu erholen.<sup>27</sup> Wichtig waren insbesondere die Fischerei – Laufenburg galt als bedeutendster Salm- bzw. Lachsfangort am Rhein –, die Schifffahrt, die Flösserei und die schon im 15. Jh. genossenschaftlich organisierte Erwerbstätigkeit im Zusammenhang mit dem Laufen, wo die Laufenknechte für das Durchseilen der entladenen Schiffe **ABB. 31** und die Karer für den Warentransport zu Lande verantwortlich waren.<sup>28</sup> Eine tragende Rolle für die Stadt und ihre Umgebung spielte aber auch das Eisengewerbe (vgl. S. 32).<sup>29</sup> Von den seit 1494 im Eisen- und Hammerbund zusammengeschlossenen 33 Eisenschmelzen konzentrierten sich nicht weniger als achtzehn auf dem Gebiet der Stadt Laufenburg. Da nur hier Wasserkraft vorhanden war, lagen die Betriebe allesamt am rechtsrheinischen Ufer und zwar am Unterlauf des Mühlebachs (Hänner Wuhr) sowie entlang dem Andelsbach, dem Bleielbach und der Rotzler Wühre. Das gut 5 km lange





32

**ABB. 32** Laufenburg von Nordwesten. Der Kupferstich von **Matthäus Merian** (1642) zeigt die Stadt mit den Schanzwerken, deren Errichtung von der schwedischen Besetzung 1638 angeordnet wurde. Besonders gut sichtbar ist die von einem Spitzgraben umgebene Schanze vor Klein-Laufenburg (links), das von der Heilig-Geist-Kirche überragt wird. (StAAG GS/00517-2). Foto StAAG.

Hänner Wuhr und die Rotzler Wühre gehören zu einer ganzen Reihe künstlicher Kanäle spätmittelalterlichen Ursprungs, die im Hotzenwald die Wasserkraft für Eisenhütten, Schmieden und Mühlen lieferten.

#### **Kriegsnöte im 17./18. Jh. und Ausklang der österreichischen Herrschaft**

Im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) besetzten 1633 schwedische Truppen Laufenburg, wurden aber bald wieder vertrieben; bei der erneuten Besetzung der Stadt 1638 durch Herzog Bernhard von Weimar kam es zu anhaltenden Plünderungen.<sup>30</sup> Diesmal blieben die Truppen des mit Schweden verbündeten Frankreich und liessen zum besseren Schutz der bestehenden Stadtbefestigung beidseits des Rheins Schanzwerke erstellen (S. 77) **ABB. 32, 40**. Nach dem Abzug der französischen Besatzungstruppen Ende Oktober 1650 begann man mit der Reparatur der 74 teilweise oder ganz zerstörten Wohnhäuser und Scheunen.<sup>31</sup> Ob der ständigen Kriegsnöte und -belastungen verwundert es nicht, dass in Laufenburg zwischen dem Dreissigjährigen Krieg und der Mitte des 18. Jh. weder von der öffentlichen Hand noch von privater Seite grössere Investitionen getätigt werden konnten: Stadt und Land waren ausgeblutet.

In den vier nachfolgenden Kriegen zwischen Frankreich und Österreich<sup>32</sup> von 1672 bis 1738 war Laufenburg zwar meist nicht direkt betroffen, musste sich aber weiter verschulden. Die Krise spiegelt sich denn auch in den Bevölkerungszahlen wider. Die Einwohnerzahl wird für das 15. Jh. anhand der Hofstättenzinsliste von 1428 mit rund 250 Wohnhäusern auf etwa 1200–1250 Personen geschätzt. Während der Pestepidemien von 1611 und 1628 waren über 220 Tote zu beklagen. 1763 zählte Laufenburg lediglich noch 599 Personen, 1792 waren es immerhin wieder 991.<sup>33</sup> Unter der Regentschaft von Kaiserin Maria Theresia (reg. 1740–1780) und ihrem Sohn Joseph II. (reg. 1780–1790), die die Staatsverwaltung reorganisierten und u. a. eine Steuerreform bewerkstelligten (vgl. S. 29) **ABB. 33**, erholten sich die Vorlande allmählich wieder. Die Landesherrschaft zog sich immer mehr aus Laufenburg zurück: 1787 verkaufte sie das Schultheissenamt um 8000 Gulden an die Stadt.<sup>34</sup>







34

**ABB. 34** Laufenburg. Farblithografie Laufenburgs von Norden, um 1877. Noch blüht das Gewerbe der Flösserei: Im Jahr 1856 – just als die rechts im Bild erkennbare Badische Bahn in Betrieb genommen wurde – passierte die Rekordzahl von 4251 Flößen den Laufem; später nahm deren Zahl drastisch ab, bis 1927 das letzte Floss in Basel anlangte. Unterhalb der Kirche am Stadtrand der 1877 eröffnete Komplex des Solebadhotels. Lachse, beim Aufstieg vom Meer zu ihren Laichgründen Salme genannt, wurden am Hochrhein mithilfe von Salmenwaagen in riesigen Mengen gefangen. Einige solcher galgenförmiger Salmenwaagen sind auf den Felsen unterhalb der Brücke zu sehen. (StAAG GS/00519-2). Foto StAAG.

### *Von der Französischen Revolution bis ins 21. Jh.*

#### **Die Teilung der Stadt 1803**

1796 besetzten französische Truppen das Rheintal und die vier Waldstädte; Laufenburg hatte unter enormen Zwangsabgaben zu leiden. Mit der Angliederung des Fricktals an den neu gegründeten Kanton Aargau durch **Napoleon** 1803<sup>35</sup> kam die Landesgrenze im Rhein zwischen die beiden Stadtteile zu liegen, und ein über Jahrhunderte gewachsenes Gemeinwesen wurde auseinandergerissen. Die Schwierigkeit bestand – neben vielerlei menschlicher und familiärer Unbill – in der Tatsache, dass zwei Drittel der Bevölkerung in Gross-Laufenburg lebten und sich dort die Mehrzahl der städtischen Einrichtungen wie das Rathaus, das Spital, das Salz- und Kornhaus, das Schulhaus und das Marktgelände befanden. Hingegen verfügte Klein-Laufenburg, das 1806 mit dem Breisgau an das Grossherzogtum Baden gelangte, über zwei Drittel des Territoriums sowie über praktisch alle Gewerbeanlagen und die Wasserversorgung. Ein am 17. September 1808 zwischen dem Grossherzogtum Baden und dem Kanton Aargau abgeschlossener Staatsvertrag besiegelte den schmerzhaften Trennungsprozess.<sup>36</sup>

#### **Die Verhältnisse vom 19. bis ins 21. Jh.**

Laufenburg befand sich zu Beginn des 19. Jh. in einem desolaten Zustand. «Elende und baufällige Häuser fallen allenthalben in die Augen, [...] obschon sie durch ihre Höhe und Bauart an den bürgerlichen Wohlstand ihrer vormaligen Besitzer lebhaft erinnern [...]» stellte 1801 der Baselbieter Theologe und Historiker Markus Lutz fest.<sup>37</sup>

Der Ausbau der rechtsufrigen Rheintalstrasse 1812–1820 sowie der Bau der Badischen Bahn<sup>38</sup> von Basel nach Waldshut (1856) beschleunigten den Niedergang der Rheinschifffahrt. Es blieben die dank wachsender Holzexporte boomende Flösserei und die Fischerei **ABB. 34**.<sup>39</sup> Diesen beiden Gewerben machten aber die ab Ende des 19. Jh. entstehenden Hochrhein-Flusskraftwerke den Garaus.

Neue Arbeitsplätze bot seit den 1830er-Jahren Laufenburg/Baden, wo u. a. Textilfabriken die alten Wasserrechte an den Wuhren übernahmen, sowie das nahe Murg D,



**ABB. 35** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Das Kloster Säckingen, Patronatsherr der Laufenburger Stadtkirche, ist in dieser mit seinem Gründungsabt und Klosterpatron prominent vertreten: Der hl. Fridolin mit Urso hat seinen Platz am Hochaltar gegenüber dem Hauptpatron und Namensgeber der Stadtkirche, Johannes dem Täufer. Foto DPAG, Willy Knecht, 1978.

35

ebenfalls mehrheitlich in Textilfabriken.<sup>40</sup> Etliche Arbeitskräfte kamen aus dem aargauischen Laufenburg; ihr neu gewonnener bescheidener Wohlstand äussert sich in den zahlreichen Um- und Ausbauten, die in den Altstadt Häusern Laufenburgs in der 2. Hälfte des 19. Jh. fassbar sind.

Mit der Komplettierung der Rheintalbahnlinie zwischen Koblenz und Stein-Säckingen (1892) wurde Laufenburg als Industriestandort attraktiver: Der Bau des Flusskraftwerks (1909–1914) trug ebenfalls zum Aufschwung bei und ermöglichte etwa den Aufstieg des einheimischen Baugeschäfts Joseph Erne (heute Erne AG).<sup>41</sup> Zahlreiche Arbeitsplätze schufen das seit 1928 in Laufenburg ansässige Hobelwerk Balteschwiler AG<sup>42</sup>, die auf Keramikprodukte spezialisierten Kera-Werke (1933–1996)<sup>43</sup> sowie die Elektrizitätsgesellschaft Laufenburg (S. 192).

*Bevölkerungszahlen* (bis 2000 ohne Sulz). 1803: 803; 1850: 699; 1900: 1136; 1930: 1476; 1950: 1603; 1960: 1850; 1970: 2128; 1980: 1865; 1990: 2002; 2000: 2096; 2010: 3207.

### **Kirchliches**

Die kirchliche Organisation mit dem Rhein als Grenze zwischen den Bistümern Basel und Konstanz existierte schon längst (seit dem späten 6. Jh.), als die im Gebiet des Klosters Säckingen gelegenen präurbanen Ansiedlungen links und rechts der Stromschnellen des Laufen im frühen 13. Jh. zur gemeinsamen Stadt Laufenburg zusammenwuchsen. Die beiden Pfarrsprengel blieben daher bestehen. Die Johannes dem Täufer geweihte Kirche im linksrheinischen Gross-Laufenburg, 1248 belegt durch die Erwähnung eines Leutpriesters Rudolf,<sup>44</sup> dürfte zunächst eine Filiale der Kirche St. Michael in Kaisten (vgl. S. 355) gewesen sein, denn das Gotteshaus erscheint 1253 als «capella Loufenberg».<sup>45</sup> Die Heilig-Geist-Kirche **ABB. 32** im rechtsrheinischen Klein-Laufenburg hingegen war eine Filiale der Kirche von Murg D; Kaisten wie Murg D waren im frühen Mittelalter höchstwahrscheinlich als Eigen-

**ABB. 36** Laufenburg. Hermann Suter-Strasse 5. Reformiertes Kirchenzentrum. Die Reformierten von Laufenburg und Umgebung besitzen seit 1959 ein vom Badener Architekturbüro Loepfe, Hänni und Haenggli errichtetes Kirchenzentrum, in dem sich Gotteshaus, freistehender Glockenturm, Pfarr- und Kirchgemeindehaus in einfachen, aber qualitätsvollen Baukörpern U-förmig um einen Innenhof gruppieren. Foto Rudolf Suter, 1959 (Photoglob AG). DPAG.



36

kirchen des Klosters Säckingen **ABB. 35**, gegründet worden.<sup>46</sup> Über die Frühzeit der Stadtkirche St. Johannes schweigen sich die Quellen aus, und auch bauarchäologische Untersuchungen fehlen. Mit Blick auf das präurbane Rheinfeld, das im Sprengel der Nachbargemeinde Magden lag und im 3. Viertel des 11. Jh. eine erste Kirche – eine Filiale der Martinskirche von Magden – erhielt,<sup>47</sup> ist es nicht abwegig anzunehmen, dass auch die erste Kirche von Gross-Laufenburg weit vor der Stadtgründung (kurz nach 1207) entstand.

Spätestens um die Mitte des 15. Jh. hatten sich die Filialverhältnisse ins Gegenteil verkehrt; die Seelsorge in Kaisten fiel nun ausschliesslich in die Zuständigkeit des Laufenburger Pfarrers und seines Vikars.<sup>48</sup> Dies blieb so, bis Kaisten 1803 kirchlich selbständig wurde.

Im 15. Jh. bestanden in der St.-Johannes-Kirche zehn Altäre, die mit ihren zugehörigen Kaplaneien auf stadtbürgerlichen Stiftungen beruhten. Wegen der kärglichen Einkünfte wurden nie alle besetzt; 1614 beschloss man gar, die sieben verbliebenen Kaplaneien zusammenzulegen und inskünftig nur noch zwei Kapläne anzustellen.<sup>49</sup> Den Zehnten in Gross-Laufenburg bezogen das Stift Säckingen und der Pfarrer der St.-Johannes-Kirche je zur Hälfte, weshalb auch die Baupflicht am Pfarrhaus von beiden Parteien hälftig getragen werden musste.<sup>50</sup> Das Patronatsrecht gelangte 1803 an den neu gegründeten Kanton Aargau. Bis auf ein christkatholisches Zwischenspiel (1873/1875–1889) blieb Gross-Laufenburg römisch-katholisch.<sup>51</sup> 1907 übergab der Kanton die Pfrundgüter der römisch-katholischen Kirchgemeinde.

Ab 1248 besass das Johanniterhaus Bubikon eine von Graf Rudolf III. von Habsburg vergabte Hofstatt im Wasen (siehe S. 57).<sup>52</sup> Ein 1283 gestiftetes Haus für die umherziehenden Mönche des Barfüsserklosters (Franziskanerkloster) in Basel beherbergte später eine Beginengemeinschaft und wurde im 16. Jh. in eine Kornschütte umgewandelt (siehe Herrengasse 112). Aus unbekannten Gründen wurde ein 1469 von Papst Paul II. genehmigtes Predigerkloster nicht eingerichtet.<sup>53</sup> Die Reformation vermochte in Laufenburg nicht Fuss zu fassen.<sup>54</sup> Ein Zeichen des innerkirchlichen Erneuerungswillens der Gegenreformation war 1619 die Berufung der Kapuziner nach Laufenburg. Das Kapuzinerkloster (S. 187), mit dessen Bau 1654 begonnen wurde, existierte bis 1805. Die teilweise seit dem Spätmittelalter bestehenden drei Laufenburger Handwerksbruderschaften kümmerten sich, Zünften ähnlich, nicht nur um Berufsinteressen und Geselligkeit, sondern pflegten auch das religiöse Brauchtum.<sup>55</sup>



Die Spitalkapelle (S. 135f.), die Kapelle St. Antonius auf der Rheinbrücke (S. 91, 95) sowie die Burgkapelle St. Bartholomäus (S. 68) existieren nicht mehr, hingegen hat sich westlich der Stadt in der Nähe der alten Richtstätte die Hohkreuzkapelle (siehe Baslerstrasse Nr. 1254) erhalten.

1912 wurde die reformierte Kirchengenossenschaft gegründet. Sie erstellte 1958–59 auf der Vogtsmatt ein Kirchenzentrum **ABB. 36**. Per 1. Januar 1963 entstand die evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Laufenburg und Umgebung, die die Reformierten von Laufenburg, Kaisten, Mettauertal, Gansingen und Schwaderloch umfasst.<sup>56</sup> ■

## **Dokumentation**

### **Plan- und Bilddokumente zur Stadt Laufenburg**

Erfasst sind in diesem Verzeichnis Übersichtsdarstellungen der Kleinstädte Laufenburg und Laufenburg/Baden sowie ihrer Umgebung. Unter den zahlreichen Bilddokumenten des 19./20 Jh. musste eine Auswahl getroffen werden. Sie richtet sich nach dem historisch-topografischen und kunstgeschichtlichen Quellenwert der Dokumente. Diesbezüglich von geringem Aussagewert sind die Darstellungen Laufenburgs in den Schweizer Bilderchroniken,<sup>57</sup> weshalb sie hier unerwähnt bleiben. Eine Ausnahme ist die häufig abgebildete Darstellung der Belagerung Laufenburgs durch die Eidgenossen 1443 in der Eidgenössischen Chronik (1510–1535) **Werner Schodoler**.<sup>58</sup> Eine vielfältige Auswahl von Bilddokumenten bieten eine Publikation mit Druckgrafik und Gemälden (Laufenburg Geschichten 2007) sowie eine mit Ansichtskarten (Laufenburg Ansichten 1990). Die drei Bände der Stadtgeschichte (JEHLE 1979, NAWRATH 1981 und LÜTHI 1986) enthalten zahlreiche historische Fotografien mit aufschlussreichen Kommentaren. Auch das Museum Schiff in Laufenburg hütet einen kostbaren Schatz an historischen Fotografien. Bild- und Plandokumente haben sich u. a. dort, im Stadtarchiv Laufenburg sowie im Staatsarchiv Aargau erhalten.

Bild- und Plandokumente zu einzelnen Bauten und Anlagen siehe die entsprechenden Dokumentationen im Haupttext bzw. in den Anmerkungen.

### **Plandokumente zur Stadt Laufenburg (PDL)**

– 1. «Plan de Lauffenbourg qui est Place sur le Rhin dans la Comté de Rhinfelden. Peu au dessus de Rhinfelden et de Basle en Suisse». Federz., aquarelliert. Anonym. Um 1680 **ABB. 51**. Deutsche Staatsbibliothek Berlin SBB IIIC Kart X 2003, 105. Praktisch identisch: «Plan de Lauffenbourg [...]». StAAG GS/00642-4 (vgl. REIFF 1991, S. 94–100). – 2. «Plan de Lauffenbourg». Federz., aquarelliert. 40×58 cm. Anonym. Um 1680. British Library, Additional MS. 11'564 fol. 89. Praktisch identisch: «Plan de Lauffenbourg [...]». Vincennes F, Service Historique de l'Armée de Terre, SHAT article 14. Abb.: REIFF 1991, S. 95. – 3. «Lauffenburg». Federz., aquarelliert. 31,3×46,7 cm. Anonym. 1706. OeStA KA G II 46. Abb.: REIFF 1991, S. 101. – 4. «Geometrischer Plan über jenen strittigen Bezirk der Statt Lauffenburg und der Grafschaft Hauenstein [...]». Federz., koloriert. 67×50 cm. JOSEPH LEIMGRUBER. 1773. StAAG P.01/0197. Praktisch identisch: «Geometrischer Plan über jenen strittigen Bezirk [...]». GLA H Kleinlaufenburg 6. – 5. «Plan der Kaiserl.-Königl. Vor-oesterreichischen [sic!] Wald Stadt Lauffenburg [...]». Federz., koloriert. JOHANN HIENERWADEL, JOSEPH FRIDOLIN KUNZELMANN. 1778. StAAG Abl.-ID 2014-00070. Abb.: JEHLE 1979, S. 117. – 6. «Plann der Kaiserl.-Königl. Voresterreichischen [sic!] Wald Stadt Lauffenburg [...]». Federz., koloriert. 90,5×79 cm. JOSEPH FRIDOLIN KUNZELMANN, JOHANN HIENERWADEL. Um 1770/1780 **ABB. 33**. GLA H Kleinlaufenburg 1. – 7. «Plan über die Fischwagen von beidseitigen Gestaaen». Federz., aquarelliert. 37,5×106 cm. FR[IDOLIN] LEIMGRUBER. 1785. GLA H Kleinlaufenburg 5. Praktisch identisch: «Plan über die Fischwagen [...]». StAAG Abl.-ID 2014-00070. – 8. Rheintalstrasse. (Situationsplan auf der Basis von Nr. 5). Aquarell. HAAS. 1843. StAL Planschrank. – 9. «Uebersichts-Plan der Gemarkung Lauffenburg». Federz., aquarelliert. 1:5000. FERDINAND STOCKER. 1882. StAL

Planschrank. – 10. «Uebersichts-Plan über sämtliches Grundeigenthum der Gemeinde Laufenburg». Federz., aquarelliert. 1:5000. FERDINAND STOCKER. 1882. StAL Planschrank. – 11. «Gemeinde Laufenburg. Übersichtsplan». Federz., koloriert. 99×69,5 cm. 1:5000. EUGEN MEYER. 1901. StAAG P.01/1924 (mit Nachträgen bis ca. 1917: ebd. P.01/0495). – 12. «Gemeinde Laufenburg. Übersicht der Stadt: Originalplan». Federz., koloriert. 99,5×70 cm. 1:1000. EUGEN MEYER. 1901 StAAG P.01/1991 (mit Nachträgen als «Reinplan»: ebd. P.01/0498 sowie StAL Planschrank). – 13. «Gemeinde Laufenburg. Übersichtsplan, reduziert nach den Catasterplänen von 1901». Federz., koloriert. EUGEN MEYER. 1904. StAL Planschrank. Abb.: LÜTHI 1986, S. 316. – 14. «Gemeinde Laufenburg. Bebauungsplan. 1. Teil». Federz., aquarelliert. 1:1000. EUGEN MEYER. 1909 **ABB. 193**. ABVL (gerollt). – 15. «Gemeinde Laufenburg. Ergänzungsplan 1933» (2 Bl.). 1:500. Federz., koloriert. 100×69,5 cm. EUGEN MEYER. 1933. StAAG P.01/0538.

### **Billddokumente zur Stadt Laufenburg (BDL)**

#### *Ansichten von Westen und Nordwesten*

– 16. «Laufenburg. Eine von den Waldstetten, wie selbige auf der Saithen des Schwarzwalts anzusehen». Federz. JOHANN JAKOB ARHARDT. 1640. MSL Inv.-Nr. 473. Abb.: JEHLE 1979, S. 51. (Vgl. BDL Nr. 51). – 17. «Lauffenburg». Kupferstich. 30,7×19,7 cm. **MATTHÄUS MERIAN**. 1642 **ABB. 32**. In: Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae. Frankfurt 1642 (und weitere Ausgaben). StAAG GS/00517-2. – In der Nachfolge dieses MERIAN-Stichs stehen u. a.: Kupferstich. JOHANN JACOB SENFFTEL. 1689. Abb.: Laufenburg Geschichten 2007, S. 9; Kupferstich. CHRISTOPH RIEGEL. 1690. StAAG GS/00520-1. – 18. Laufenburg von Westen. Ölbild. Anonym. Um 1680. MSL Inv.-Nr. 467. Abb.: Laufenburg Geschichten 2007, S. 67. (Vgl. BDL Nr. 52). – 19. «Graphis Castri et urtiusque civitatis Lauffenburgicae veteris Habsburgiorum dynastiae». Kupferstich. 44,2×32,5 cm. Gez. von B. BEAUSON um 1707, gest. von ANDREAS und JOSEPH SCHMUZER. Um 1737. Aus: MARQUARD HERRGOTT. «Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae [...]». Wien 1737. StAAG GS/00502-3. – 20. «Vue du Rhin à Lauffenburg [...]». Kupferstich. Gez. von **WILHELM FRIEDRICH GMELIN**, gest. von F. FRITSCH. 1785 **ABB. 31**. StAAG GS/00510-3. – 21. «Beschreibung deren bey der Stadt Lauffenburg im Rhein-Fluß gelegenen Fisch-Waagen». Bleistift- und Tuschez. 38×135,5 cm. Anonym. Um 1780. GLA H Kleinlaufenburg 4. – 22. «Beschreibung» der Fischwaagen und Fischenzen. Bleistift- und Tuschez. 26×37 cm. Anonym. 1796. GLA J-B Kleinlaufenburg/2. Abb.: JEHLE 1979, S. 152. – 23. Laufenburg von Westen. Bleistiftz.

**WILLIAM TURNER**. 1802. London, British Museum. Abb.: LÜTHI 1986, S. 10. – 24. Laufenburg von Westen. Aquarell. JOHANN HEINRICH SCHILBACH. 1818. Abb.: NAWRATH 1981, S. 16. Grafisch umgesetzt: «Vue de Lauffenburg [...]». Aquatinta, koloriert. 29,3×20,7 cm. 1820. StAAG GS/00522-2. – 25. «La Chûte du Rhin à Lauffenburg». Aquatinta, koloriert. 14,2×10,0 cm. **PETER BIRMANN**. 1820. StAAG GS/00505-2. – 26. «Pont de Lauffenburg». Farblithografie. 11,3×8,7 cm. Gez. von JACQUES ROTHMÜLLER, lith. von ENGELMANN. 1840 (gez. vor der Überdachung des rechtsrheinischen Brückenteils 1828/29). StAAG GS/01034-1. – 27. «Vue de la Ville de Laufenburg [...]». Gouache. 47,9×32,1 cm. **JOHANN LUDWIG BLEULER**. 1830. StAAG GS/00507-3. Grafisch umgesetzt: «Vue de la chute de Lauffenburg [...]». Aquatinta. 28,3×18,6 cm. Gez. von J. L. BLEULER, gest. von **FRIEDRICH SALATHÉ**. Um 1845–1850. StAAG GS/00508-2. – 28. Laufenburg. Stahlstich. 15,3×9,9 cm. Gez. von WILLIAM TOMBLESON, gest. von A. H. PAYNE. Um 1832. StAAG GS/00524-1. – 29. «Der Rheinfall bey Lauffenburg». Aquatinta. 11,0×7,6 cm. Gez. von **JOHANN FRIEDRICH MAEHLY**, gest. von **CHRISTIAN MEICHEL**. Um 1835/1839. StAAG GS/01035-1. – 30. Laufenburg von Westen (Vorzeichnung für das Mittelbild von BDL Nr. 31). Bleistiftz.? FRANZ JOSEPH EGG. Um 1840. Abb.: Laufenburg Geschichten 2007, S. 95. – 31. «Laufenburg. Als Erinnerung den Mitgliedern des Sängervereins vom 25ten Mai 1843 gewidmet». Gruppenlithografie (enthält: «Auf der Rhein-



37



38



39

brücke, der alte Schlossgarten, die Ruine gegen Rhein, die alte Burg am Rheinflall, das Kloster, der Rheinflall, der Marktplaz, die Schiffflände, das obere Thor, der Speiseplaz, die Pfarrkirche, bei den zwei Haasen»). 45,1×33,1 cm. Gez. von FRANZ JOSEPH EGG, lith. von CARL GERSBACH. Um 1843. StAAG GS/01541-3. – 32. Laufenburg mit der Schlossmühle im Vordergrund, bevor diese für den Bau der badischen Eisenbahn (1853–1856) abgebrochen wurde. Ölbild. REBHOLZ. Um 1840/1850. Abb.: Laufenburg Geschichten 2007, S. 55. – 33. Laufenburg von Westen. Gouache. 30,3×21,9 cm. M. MORAT. Um 1850. StAAG GS/00518-2. – 34. Laufenburg von Westen. Öl auf Holz. Anonym. Um 1850. Abb.: Laufenburg Geschichten 2007, S. 75. – 35. «Laufenburg». Lithografie. 20,2×14,6 cm. GEORGES DANTZER. Um 1850. StAAG GS/01494-2. – 36. «Laufenburg». Stahlstich. 14,2×10,5 cm. Gez. von JULIUS LANGE, gest. von LUDWIG ROHBOCK. Um 1852. StAAG GS/01314-1. – 37. «The Rhine at Lauffenberg». Stahlstich. 22,7×15,0 cm. Gez. von MYLES BIRKET FOSTER, gest. von EDWARD PAXMAN BRANDARD. Um 1860. StAAG GS/00503-2. – 38. Laufenburg von Westen. Bleistiftz. JOHANN RUDOLF RAHN. 1862 **ABB. 158**. ZBZH Rahn XVIII, 1a. – 39. Laufenburg von Westen. Öl auf Lw. 56×46 cm. HANS THOMA. 1870. Staatl. Museen zu Berlin, Alte Nationalgalerie, Inv. A I 1100. Abb.: JEHLE 1979, S. 5. Vorstudie in der Staatlichen Kunsthalle, Karlsruhe: SCHIB 1950, Abb. 29. – 40. Laufenburg von Westen mit der Enge. Pastell. LOUIS SAUGY. Um 1905. Abb.: JEHLE 1979, S. 10. – 41. Laufenburg kurz vor der Sprengung des Laufen. Kohle, Bleistift und Farbstift, aquarelliert (Vorstudie für BDL Nr. 42). GUSTAV SCHÖNLEBER. 1908 **ABB. 30**. MSL Inv.-Nr. 1397. – 42. Laufenburg am Rhein. Öl auf Lw. 191×132 cm. GUSTAV SCHÖNLEBER. 1908. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Inv.-Nr. 1112. Abb.: BOCKS 2008, S. 32. Eine fast identische Version dieses Ölbilds (SCHÖNLEBER, 1912) im MSL (Inv.-Nr. 1290).

#### Ansichten von Norden und Nordosten

– 43. «Laufenburg, Switzerland, from across the Rhine River». Aquarell. 33,7×49,3 cm. WILLIAM PARS. 1770. Dublin, National Gallery (NGI.2227). Abb.: La Suisse Sublime 1991, S. 194. – 44. Laufenburg mit Rheinbrücke. Bleistiftz. WILLIAM TURNER. 1802 **ABB. 75**. London, British Museum. – 45. «Laufenburg». Aquarell. 27,2×19,1 cm. ANTON WINTERLIN. 1825. StAAG GS/00526-2. – 46. Laufenburg von Nordosten. Aquarell. 30,7×21,7 cm. E. BISCHOFF. Um 1835. StAAG GS/00506-2. – 47. Laufenburg von Nordosten. Aquarell, Gouache und Bleistift. 22×27 cm. JOHN RUSKIN. 1863. Birmingham City Museum and Art Gallery (Inv. 1905P5). Abb.: La Suisse Sublime 1991, Nr. 76. – 48. Laufenburg von Norden. Farblithografie. 18,5×28,5 cm. Gez. von MICHAEL NAEHER, lith. von E. KAUFMANN. 1866. MSL Inv.-Nr. 1866. Abb.: LÜTHI 1986, S. 56. Eine weitere Farbli-

**ABB. 37** Älteste Darstellung des Wappens der «HABSPVRG» in der Zürcher Wappenrolle, um 1335/1345. Das schildförmige Wappen wird von einer mit Pfauenfedern versehenen Helmzier bekrönt. (SNM AG 2760, f. 2r – Zürcher Wappenrolle; [www.e-codices.ch/de/list/one/snm/AG002760](http://www.e-codices.ch/de/list/one/snm/AG002760)).

**ABB. 38** Laufenburg. Das älteste vollständig erhaltene Siegel der Laufenburger Bürgerschaft datiert aus dem Jahr 1461 und trägt die Umschrift «+ SIGILLVM CIVIVM IN LOVFEMBERG» (Siegel der Bürger von Laufenburg). (StAAG U.17/0717). Foto StAAG.

**ABB. 39** Laufenburg. Grosses Stadtsiegel von 1811. Das Rundsiegel enthält in der bekränzten, ovalen Wappenkartusche den steigenden Löwen. Die Umschrift lautet: «SIGILLVM MAIVS CIVITATIS LAVFENBVRGENSIS» (Siegel der Stadt Gross-Laufenburg). (StAAG R01.J06/0013/06/05/03). Foto StAAG.

thografie (15,2 × 23,6 cm, lith. von J. A. BINDER. 1877 oder kurz danach, StAAG GS/00519-2) zeigt anstelle des Markttorturms und der angrenzenden Liegenschaften (abgebrochen 1874) das 1877 eröffnete Solebadhotel **ABB. 34.** – 49. Laufenburg. Stich. 24 × 18 cm. A. CLOSS. 1872. Abb.: LÜTHI 1986, S. 164. – 50. «Les rapides de Laufenburg». Stahlstich, koloriert. 24,8 × 18,7 cm. ERNST FRIEDRICH HEYN. 1880. StAAG GS/00514-2.

#### *Ansichten von Osten und Südosten*

– 51. «Laufenburg. Ein Waltstatt. Wie selbige auf der Schweitzer Saithen anzusehen». Ansicht von Südosten. Federz. JOHANN JAKOB ARHARDT. 1640 **ABB. 40.** MSL Inv.-Nr. 743. (Vgl. BDL Nr. 16). Abb.: JEHLE 1979, S. 98. – 52. Laufenburg von Südosten. Ölbild. Anonym. Um 1680 **ABB. 192.** MSL Inv.-Nr. 466. (Vgl. BDL Nr. 18). – 53. «Habsburg – Laufenburg». Lithografie. 17,3 × 12,2 cm. JOHANN FRIEDRICH WAGNER. 1840. StAAG GS/01320-1. – 54. Ansicht von Südosten. Öl auf Holz. Anonym. Zwischen 1830 (Abbruch des äusseren Wasentors) und 1835 (Bau der Ziegelhütte). Abb.: Laufenburg Geschichten 2007, S. 83. – 55. «Lauffenburg». Bleistiftz. JOHANN RUDOLF RAHN. 1862 **ABB. 61.** ZBZH Rahn XVIII, 1. – 56. «Lauffenburg. Kirche und Unterthor». Bleistiftz. J. R. RAHN. 1862. ZBZH Rahn XVIII, 2. Abb.: LÜTHI 1986, S. 138 unten. – 57. «Lauffenburg». Bleistiftz. J. R. RAHN. 1862. Abb.: LÜTHI 1986, S. 208. – 58. «Lauffenburg. Wasenthurn u. Schwertlithurn». Bleistiftz. J. R. RAHN. 1862. ZBZH Rahn XVIII, 2. Abb.: LÜTHI 1986, S. 138 oben.

#### **Wappen und Siegel**

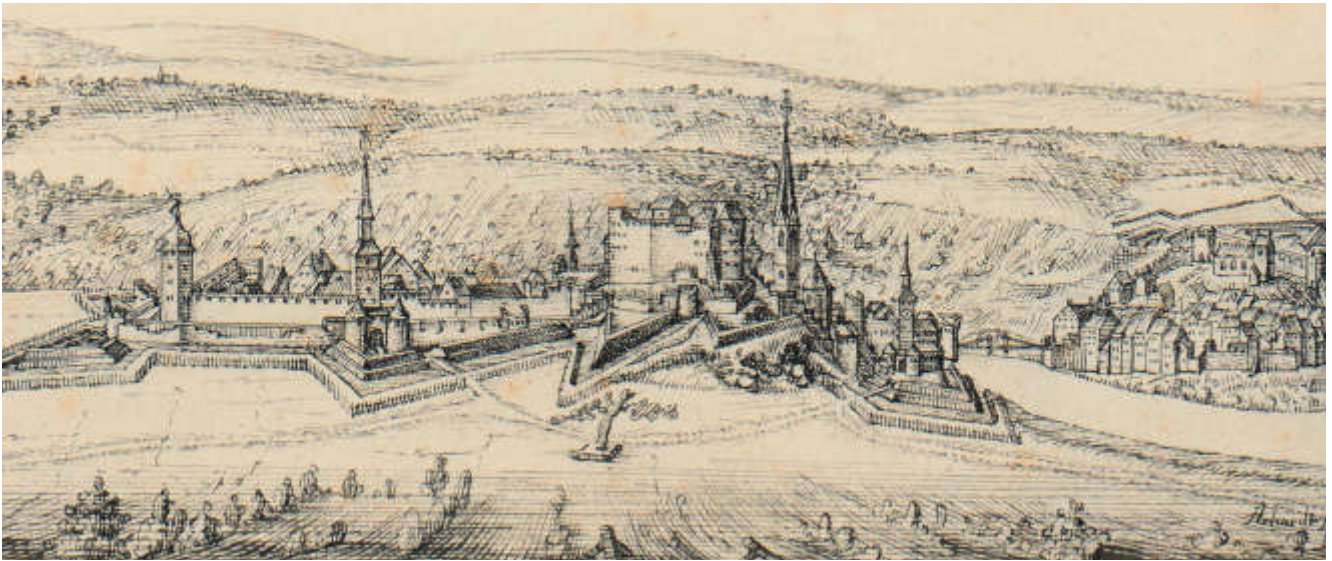
Das Stadtwappen Laufenburgs mit der Blasonierung «in Gelb steigender roter Löwe»<sup>59</sup> wird heute vom schweizerischen Laufenburg wie auch von Laufenburg/Baden geführt. Es leitet sich vom Wappen der Stadtgründer, der Grafen von Habsburg, ab und ist etwa in einem Siegel Graf Eberhards von Habsburg-Laufenburg<sup>60</sup> (1266) oder in der um 1335/1345 entstandenen Zürcher Wappenrolle **ABB. 37** überliefert.

Das älteste erhaltene Siegel der Laufenburger Bürgerschaft mit dem Habsburger Löwen hängt beschädigt an einer Urkunde vom 13. Dezember 1309.<sup>61</sup> Vollständig erhalten ist das Bürgerschaftssiegel an einer Urkunde des Jahres 1461 **ABB. 38.**<sup>62</sup> Der steigende Löwe steht hier noch auf einem Bein, wie dies in den frühen gräflichen Wappen- und Siegelbildern der Fall war. Später steht er auf beiden Hinterbeinen, so auf dem um 1500 verwendeten Sekretriesel.<sup>63</sup> Das Schildbild hat sich seither kaum mehr verändert **ABB. 39.**

Mit ihrem Wappen markierte die Stadt nicht nur an ihrem Rathaus (heute Gerichtsgebäude, Gerichtsgasse 85) Präsenz, wo das aus den 1520er-Jahren stammende Portal im Scheitel den Habsburger Löwen trägt **ABB. 123** und ein 1614 prachtvoll geschnitzter Wappenschild den einstigen Ratssaal schmückt **ABB. 6.** Das Stadtwappen erscheint auch ganz prominent in der Stadtkirche St. Johannes Baptist. Es kennzeichnet hier Bau- und Ausstattungsteile, die von der Stadt in Auftrag gegeben wurden. So prangt das Stadtwappen etwa im Erdgeschoss des Glockenturms am Gewölbeschlussstein sowie am Chorgitter und an den beiden flankierenden Altären.

*Edith Hunziker*





40

**ABB. 40** Laufenburg. Ausschnitt aus der südöstlichen Stadtansicht Johann Jakob Arhardts von 1640 mit der ältesten verlässlichen Darstellung der Burg Laufenburg. Während der Bergfried mit seinem Giebeldach nur knapp über den Bering der Kernburg hinausblühte, ist der gegen 1500 ostseitig angefügte runde Geschützturm als viergeschossiger Baukörper klar zu erkennen. Rechts davon ragt der spitzbehelmte Turm der Stadtkirche auf. Links der Burg erstreckt sich der Wasen mit Wasentorturm, vorgelagertem Zwinger und zweitürmigem Vorwerk. Der Schwertlisturm links aussen weist noch eine geschweifte Haube auf. Die prominenten Schanzen waren wenige Jahre zuvor unter schwedischer Besatzung entstanden. (MSL Inv.-Nr. 743). Foto DPAG.

## Befestigungsanlagen

### Burgruine Laufenburg, Schlossberg

Die auf einer Felskuppe über der Stadt gelegene Burgruine mit ihrem weithin sichtbaren Bergfried ist das Wahrzeichen Laufenburgs und prägt zusammen mit den Türmen der Kirche und des Befestigungsringes die Silhouette der Stadt. Diese wurde um die Mitte des 13. Jh. Herrschaftsmittelpunkt der Grafen von Habsburg-Laufenburg, die die Burg als gräfliche Residenz von eindrucksvollen Dimensionen ausbauen liessen. Nach dem Aussterben der Habsburg-Laufenburger (1408) wurde die Burg zum habsburgisch-österreichischen Verwaltungssitz. Im frühen 15. Jh. artillerietechnisch aufgerüstet, zerfiel die vernachlässigte Anlage seit dem 16. Jh. allmählich. Um die Mitte des 19. Jh. erkannte die Stadt das touristische Potenzial der Burgruine und machte sie der Öffentlichkeit zugänglich.

### Geschichte und Baugeschichte

#### Die gräfliche Residenz vom 13. Jh. bis 1408

Die Frühzeit der Burg Laufenburg ist aufs Engste mit dem Entstehungsprozess der Stadt Laufenburg und dem damals schwelenden Interessenskonflikt zwischen dem Kloster Säckingen und den Grafen von Habsburg verbunden (S. 57). Die im Schiedsspruch von 1207 erwähnten beiden klösterlichen Burgen («duo castra citra Renum et trans Renum», zwei Burgen diesseits und jenseits des Rheins) gingen damals als Lehen an die Grafen von Habsburg über.<sup>64</sup> Die Gründungszeit der linksrheinischen Burg auf dem sogenannten Schlossberg ist ebenso wenig bekannt

wie die der rechtsrheinischen Burg Ofteringen, die auf einem Felsen unterhalb von Klein-Laufenburg vermutet wird.<sup>65</sup>

In der Phase der Stadtgründung durch Rudolf II. und dem wohl bald darauf begonnenen Bau der Stadtbefestigung **ABB. 50** kurz nach 1207 dürfte die linksrheinische Kernburg **ABB. 41** (1) mit dem noch existierenden Bergfried **ABB. 41** (2) entstanden sein, wenig später die zugehörige Unterburg, von der sich Reste eines Megalithturms **ABB. 41** (4) erhalten haben.

Mit der Aufteilung des Erbes von Rudolf II. (1232ff.) avancierte Laufenburg unter Gottfried I. zum Herrschaftsmittelpunkt der Grafen von Habsburg-Laufenburg. Nach dem damit verbundenen Ausbau der linksrheinischen Kernburg **ABB. 40** zur gräflichen Residenz um die Mitte des 13. Jh. schützten drei Türme, ein hölzernes Bollwerk sowie ein Graben mit Fallbrücke die repräsentative Anlage. Diese umfasste zumindest ein Wohngebäude mit einem Saal, eine Küche und eine Kornschütte.<sup>66</sup> Über Lage und Aussehen der dem hl. Bartholomäus geweihten Burgkapelle, die im ältesten Jahrbuch (um 1330/1340 begonnen) erscheint, ist nichts bekannt.<sup>67</sup>

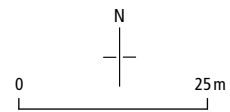
### Reparaturen und Aufrüstung des Vogteisesitzes im 15. Jh.

Nach dem Verkauf von Burg, Stadt und Herrschaft Laufenburg an Herzog Leopold III. von Habsburg-Österreich 1386 und dem Aussterben der Habsburg-Laufenburger 1408 wurde die Burg Sitz des jeweiligen habsburgischen Vogts.<sup>68</sup> Der Vogt von Stadt und Herrschaft Laufenburg und Hauptmann der vier Waldstädte hatte als Vertreter der Landesherrschaft nicht nur eine umfassende Verwaltungs-



41

Burg	Unterburg	Stadtbesetzung
<span style="color: red;">■</span> frühes 13. Jh.	<span style="color: green;">■</span> frühes 13. Jh.	<span style="color: blue;">■</span> 13. Jh.
<span style="color: orange;">■</span> 15. Jh.	<span style="color: yellow-green;">■</span> frühes 17. Jh. Wasentürmchen	<span style="color: teal;">■</span> ca. 1440–1500
		--- vermuteter Mauerverlauf



tätigkeit wahrzunehmen, sondern ihm oblag auch die sogenannte Burghut. Sie bestand darin, die Burganlage intakt und deren Besetzung kampfbereit zu halten.<sup>69</sup>

1433 besserte Werkmeister HEINRICH PRETSCHLER die nun als «sloß Louffenberg» bezeichnete Anlage mit beträchtlichem Aufwand aus.<sup>70</sup> Unter den drei geflickten Türmen befand sich auch der «groß thurn», der Bergfried. Ein Saal wurde neu vertäfert, der «korngaden» und andere Gebäude repariert. Weiter wurde die Fallbrücke erneuert sowie das verfaulte hölzerne Bollwerk geschleift. Als Ersatz für Letzteres könnte wenig später der äussere Burgbering **ABB. 41** (8) mit seinen zwei Schalentürmen erstellt worden sein.

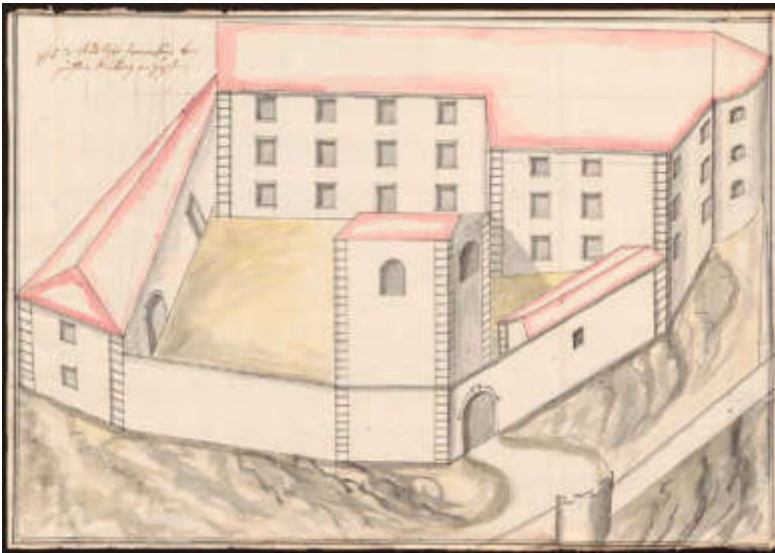
Gleich nach der Verpfändung grosser Teile der österreichischen Vorlande an den finanzkräftigen Burgunderherzog **Karl den Kühnen** (1469) inspierten burgundische Kommissäre das Schloss Laufenburg und erstellten 1471 und 1473 detaillierte

Berichte, die das Bild einer stattlichen und komfortabel ausgestatteten Anlage zeichnen.<sup>71</sup> Erwähnung fanden u. a. zwei kräftige, viereckige Türme, gedeckte Wehrgänge, geräumige Säle, etliche beheizbare Räume sowie ein grosser Garten. Der Hauptturm, rapportierten die Gesandten, wise seit der Belagerung durch die Schweizer (1443) Schäden am Dach auf, auch müssten die Zugbrücke und die steinerne Zugangstreppe **ABB. 41** (3) geflickt werden. Die empfohlene Instandsetzung wurde mit der Bedeutung der Burg als wichtige Grenzfestung gegen die Eidgenossen begründet, unterblieb aber, da das burgundische Intermezzo 1474 endete.<sup>72</sup>

Da Vogt Heinrich von Schönau auf eine Verstärkung der Artillerie gedrängt hatte, könnten zu den 1486 bezahlten Bauarbeiten<sup>73</sup> die Errichtung des mächtigen viergeschossigen Geschützturms **ABB. 41** (10) an der Ostseite des Palas sowie die Aufrüstung des Bergfrieds mit einer Artillerieplattform<sup>74</sup> zu zählen sein.

**ABB. 41** Laufenburg. Plan Burg und Unterburg. 1:1000. Zeichnung les graphistes, Bern (Grundlage Antoni Janczyk), 2018. DPAG.

- 1 Kernburg (A Palas, B Annexbau, C Küche[?], D Eckturm)
- 2 Bergfried
- 3 Treppenweg
- 4 Reste Megalithturm, 13. Jh., darüber Wasentürmchen 17. Jh.
- 5 Bering Unterburg (oberer, nördlicher Bereich)
- 6 Storchennesturm
- 7 Bering Unterburg (unterer, südlicher Bereich)
- 8 äusserer Burgbering
- 9 Westturm im äusseren Burgbering
- 10 Geschützturmrest
- 11 Westlicher Ringmauerschmel Kernstadt
- 13 Östlicher Ringmauerschmel Kernstadt
- 15 Kasematte
- 17 Innere Wasenmauer



42

**ABB. 42** Laufenburg. Südansicht des Schlosses. Nicht ausgeführtes Renovierungsprojekt von **Johann Caspar Bagnato** (1740) in einer Nachzeichnung von Baumeister Joseph Haffenegger (1749). Die auf Repräsentation bedachte Renovierung sah nebst der Erneuerung der Dächer vor, die Gebäudekanten mit einer typischen spätbarocken Eckquaderung zu versehen und die Fensteröffnungen zu vereinheitlichen. Der Wehrgedanke spielte kaum mehr eine Rolle, denn der südliche Bering sollte in der Höhe reduziert und der Wehrker am Bergfried entfernt werden. (GLA G Kleinlaufenburg Nr. 5). Foto und © GLA Karlsruhe.

**ABB. 43** Laufenburg. Südansicht des Schlosses, 1749 von Joseph Haffenegger. In den Dächern der Hauptgebäude klaffen grosse Löcher. Teile des Berings und der anliegenden Nebengebäude sind bereits

eingestürzt. Östlich des Bergfrieds ist der durch eine Pechnase geschützte hintere Burgzugang zu sehen. Nach dem Bau des äusseren Burgberings an der Südseite der Kernburg verband dieses Tor den Burghof mit dem neu entstandenen feldseitigen Zwinger. (GLA G Kleinlaufenburg Nr. 2). Foto und © GLA Karlsruhe.

**ABB. 44** Laufenburg. Stadtseitige Ansicht des Schlosses, 1749 von Joseph Haffenegger. Auf den Geschützturm links aussen folgt der viergeschossige Palas. In seinem 1. und 2. Obergeschoss sind zwei- und dreiteilige Fenstergruppen erkennbar. Hier dürften sich Wohn- und Verwaltungsräume befunden haben. Die Rundbogenfenster im 3. Obergeschoss deuten auf einen repräsentativen Festsaal. Der westseitig angrenzende Trakt weist nur wenige, jedoch sehr unterschiedliche

Fensteröffnungen auf. Er enthielt wohl die Quartiere der Burgbesatzung sowie Lagerräume. Das Haupttor schützt ein Flankenturm vor der Nordwestecke. (GLA G Kleinlaufenburg Nr. 3). Foto und © GLA Karlsruhe.

**ABB. 45** Laufenburg. Schloss (Kernburg), Grundriss des Erdgeschosses, 1749 von Joseph Haffenegger. Feldseitig (oben) der quadratische Bergfried, der vom Bering der Kernburg umzogen wird. Stadtseitig (unten) grenzen der Palas sowie ein etwas schmalerer Annexbau an den Bering. Im hofseitigen Winkel erschliesst ein Treppenturm diese beiden Gebäude. Unweit des Haupttors befindet sich eine kreisrunde Zisterne. (GLA G Kleinlaufenburg Nr. 4). Foto und © GLA Karlsruhe.

## Spärliche Instandsetzungsarbeiten im 16./17. Jh.

1575/76 waren die flankierenden Mauerzüge des stadtseitigen Burgzugangs einsturzgefährdet, die Fallbrücke und das Haupttor samt seinem Flankenturm baufällig. Die notwendigen Reparaturen scheinen erst 1585/1590 unter Hans Othmar II. von Schönau ausgeführt worden zu sein.<sup>75</sup> 1626/27 wurde die westseitig teilweise eingestürzte Ringmauer der Kernburg samt der innen anliegenden kreuzgewölbten Küche wieder aufgebaut.<sup>76</sup> 1667–1676 folgte eine notdürftige Instandsetzung des verfallenen Schlosses.<sup>77</sup> 1687 attestierten italienische Festungsspezialisten der Stadt Laufenburg denn auch lapidar, sie verfüge zwar über eine angrenzende Burg, diese sei aber ganz altertümlich und von geringem fortifikatorischem Wert.<sup>78</sup> Nach kostspieligen Mauersanierungen 1695/96 richtete ein Sturm 1700 an den Dächern erhebliche Schäden an.<sup>79</sup>

## Der Zerfall im 18./19. Jh.

In den 1720er-Jahren begann Vogt Ignaz Anton von Grandmont seine Amtsgeschäfte von Rheinfeld aus zu führen, wo er mit dem nachmaligen Hugefeldhaus einen stattlichen Adelsitz sein Eigen nannte.<sup>80</sup> Sein Nachfolger Franz Joseph von Stotzingen liess sich 1740 vom renommierten Deutschordensbaumeister **JOHANN CASPAR BAGNATO** ein Renovierungsprojekt im Umfang von knapp 8800 Gulden vorlegen **ABB. 42**,<sup>81</sup> doch der erneute Einfall französischer Truppen während des Österreichischen Erbfolgekriegs verunmöglichte das Vorhaben. Wie desolat sich die Anlage 1749/50 präsentierte, veranschaulichen zwei Ansichten und ein Grundriss des Laufenburgers Baumeisters **JOSEPH HAFFENEGGER** **ABB. 43–45**. Den fortschreitenden Zerfall, der 1806/1810 durch den Abbruch baufälliger Mauerpartien beschleunigt wurde,<sup>82</sup> belegen zahlreiche Bildquellen des späten 18. und frühen 19. Jh.<sup>83</sup>

Das 1803 in die aargauische Staatsdomäne gelangte Schlossgut wurde 1812 von der Stadt Laufenburg ersteigert; im Jahr darauf veräusserte diese die am Hangfuss gelegenen Grundstücke an Private.<sup>84</sup> Die Burgruine diente noch Jahrzehnte als Steinbruch, doch um die Mitte des 19. Jh. setzte bei der Stadt ein Umdenken ein: Die nackte Felskuppe mit dem Bergfried wurde 1857 planiert und zur «Verschönerung» mit Bäumen bepflanzt **ABB. 34**.<sup>85</sup> 1869 widerstand die Ortsbürgergemeinde der Verlockung, den Schlossberg einem Basler Privatier zu verkaufen, der hier seinen Wohnsitz errichten wollte. Sogar die Schuljugend setzte sich damals gegen die Veräusserung ihres «Tummelplatzes» ein.<sup>86</sup> 1897 wurde das Plateau bis auf einzelne Bäume ausgeholzt und mit Ziersträuchern bepflanzt; ausserdem wurden sämtliche Wege und Treppen neu angelegt und der



Felsabbruch zur Kirche hin mit einem Geländer gesichert.<sup>87</sup> Dies geschah ausdrücklich zum Schutz des Publikums, was unterstreicht, dass der Gemeinderat der Schlossberganlage einen touristischen Nutzen zudachte.

### Sanierungen im 20. und 21. Jh.

1918 sicherte man am Bergfried den Hocheingang, zog dahinter einen Betonboden ein und machte den Turm so zugänglich. 1919 wurde die Stützmauer oberhalb der Stadtkirche als «Cyklopenmauer» neu erstellt.<sup>88</sup> 1976–1980 erfolgte eine gründliche Konservierung sämtlicher Mauerzüge.<sup>89</sup> Zu Beginn einer erneuten Sanierung der Burgruine wurde 2007 der Bergfried bauarchäologisch untersucht, saniert und zugänglich gemacht.<sup>90</sup>

### Baubeschreibungen

#### Kernburg

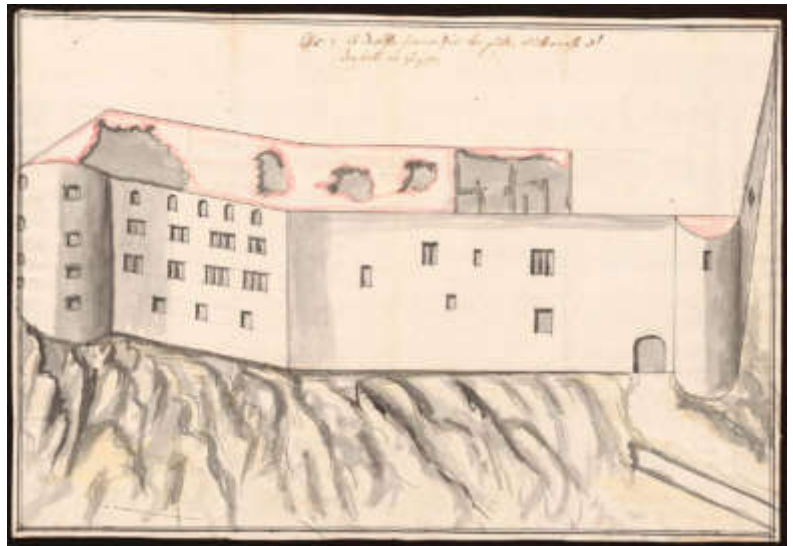
Die Kernburg **ABB. 41** (1) erhebt sich auf einem weithin sichtbaren, steilwandigen Felsrücken im Süden der ältesten ummauerten linksrheinischen Siedlung, die im Folgenden als Kernstadt bezeichnet wird. In den ältesten verlässlichen Bilddokumenten Laufenburgs, etwa den Stadtansichten von JOHANN JAKOB ARHARDT 1640 **ABB. 40** und MATTHÄUS MERIAN 1642 **ABB. 32**, präsentiert sich die Anlage als wuchtige geschlossene Baumasse, die die Stadt deutlich überragt und beherrscht. Im Grundriss beschreibt die Kernburg ein unregelmässiges Fünfeck, dessen Umrisse von den Kanten des Felsplateaus vorgegeben waren. Auf diese hatte man den inneren Bering gesetzt. Ein recht präzises Bild der Kernburg liefern zwei 1749 gezeichnete Ansichten **ABB. 43, 44** sowie ein Grundriss **ABB. 45**. Diesem ist zu entnehmen, dass der mehrfach abgekantete feldseitige Burgbering um den Bergfried **ABB. 41** (2) herumgezogen war. Ihm gegenüber lagen an die nördliche Burgmauer gelehnt die wichtigsten Wohngebäude: der Palas **ABB. 41** (1A) und ein im Westen anschliessender Annexbau **ABB. 41** (1B). Bis auf den Bergfried, den Keller eines Eckgebäudes (Küche?) **ABB. 41** (1C) und das Fragment eines kräftigen Eckturms **ABB. 41** (1D) sind sämtliche Bauten der Kernburg abgegangen. Auch vom Ende des 15. Jh. an den Palas angefügten Geschützturm ist lediglich noch ein Stumpf («Känzeli») **ABB. 41** (10) vorhanden. Der halbrund vorspringende Turmrest besteht aus sorgfältig gefügtem Bossenquadermauerwerk.<sup>91</sup>

#### Bergfried (Nr. 1004), Schlossberg

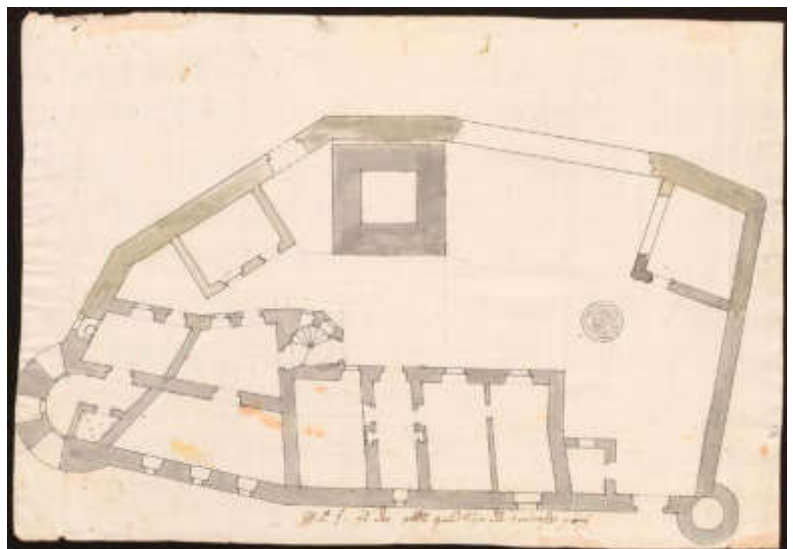
Von der einst so stolzen gräflichen Residenz ist einzig der auf dem höchsten Punkt des Burgfelsens errichtete Bergfried (Hauptturm) **ABB. 41** (2) des frühen 13. Jh. erhalten. Er schützte die verwundbare offene Feldseite der Anlage und bildet heute zusammen mit



43

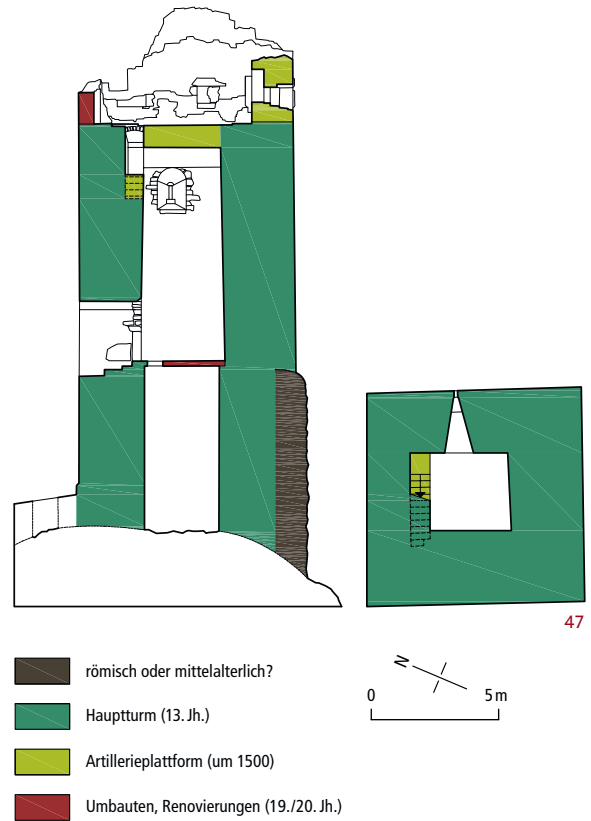


44



45





46

**ABB. 46** Laufenburg. Schlossberg. Am Bergfried (Hauptturm) aus dem frühen 13. Jh. bilden Dolomitquader mit Bosse und Kantenschlag den Eckverband. An der Nordseite des Turms führt heute eine Stahlterrasse zum Hocheingang. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 47** Laufenburg. Schlossberg. Schnitt durch den Bergfried und Grundriss des Geschosses unterhalb der Artillerieplattform (ohne moderne Einbauten). 1:300. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlage KAAG), 2017. DPAG.

dem Glockenturm der Stadtkirche das Wahrzeichen Laufenburgs.

Der ungefähr 20 m hohe, zur Hauptsache aus anstehendem grauem und rötlichem Schwarzwaldgneis errichtete Bergfried ist im Grundriss mit 8,3 × 8,4 m annähernd quadratisch **ABB. 46, 47**; die Mauerstärke beträgt im Erdgeschoss beachtliche 2,75 m. Für die Eckquader wurde Dolomit (Oberer Muschelkalk) verwendet.<sup>92</sup> Eine auffällige, über das unterste Drittel der Südfassade vorkragende Mauerscheibe unbestimmten Alters ist womöglich das Relikt einer Vorgängerbürg.<sup>93</sup> Es ist nicht ganz auszuschließen, dass die Mauerscheibe gar von einem Wachturm der in der Spätantike wiederbefestigten Rheingrenze stammt.<sup>94</sup>

An der Nordseite des Turms führt heute eine Stahlterrasse zum stark erneuerten Hocheingang in etwa 6 m Höhe. Über eine weitere moderne Treppe und einen alten Aufgang in der Mauerstärke gelangt man im Turminnenen auf eine im späten 15. Jh. über einem Tuffsteingewölbe eingezogene Artillerieplattform. Auf dieser öffnen sich nach Süden, Westen und Osten abgetreppte, schräg mündende Schiesscharten. Zum ursprünglichen Turmabschluss des 13. Jh. liegen keine gesicherten Erkenntnisse vor;

zwischenzeitlich scheint ein Satteldach bestanden zu haben. Nachträgliche, mehrfach veränderte mittige Maueröffnungen könnten von Wehrrkern herühren. Das Fehlen jeglicher wohnlicher Elemente wie Lichtöffnungen, Heizeinrichtungen und Aborte belegt die reine Wehrfunktion des Bergfrieds, der aber auch ein Herrschafts- und Machtsymbol war.

#### Äusserer Burgbering mit Westturm (Nr. 1741), Schlossberg

Der einst eingeschossige Schalenturm **ABB. 41** (9) wurde vermutlich im 15. Jh. als Teil des äusseren Burgberings **ABB. 41** (8) errichtet und kam bei dessen Anstoss an die innere Wasenmauer auf einer Felsnase zu stehen. Nachträglich wurde er gegen Norden geschlossen, um ein Geschoss aufgestockt und im Erdgeschoss Richtung Stadtgraben (Zwinger) mit einer Türöffnung versehen.<sup>95</sup> Um 1860 setzte man dem zur Ruine verkommenen Turmstumpf einen Gartenpavillon auf (1948 abgebrochen).<sup>96</sup> Dabei wurden das Mauerwerk des oberen Turmgeschosses weitgehend ersetzt und die Zwischenböden und Treppenaufgänge erneuert. Zum ursprünglichen Mauerbestand gehört eine nach Süden gerichtete Schlüsselscharte.

## Unterburg

Westlich und südwestlich der Kernburg erstreckt sich das Areal einer anscheinend zweistufigen Unter- oder Vorburg **ABB. 41**, die erst durch Feld- und Archivforschungen der letzten Jahre als solche erkannt wurde.<sup>97</sup> Als Erbauer kommen Ministerialen in Frage, die im Auftrag der Grafen von **Habsburg-Laufenburg** gehandelt haben dürften. Der obere, nördliche Teil liegt auf einem direkt unterhalb der Kernburg befindlichen Plateau, dessen westlichen Sporn ein im heutigen Wasentürmchen teilweise erhaltener Megalithurm **ABB. 41** (4) besetzte, und dessen Südkante eine ca. 2 m dicke, noch in Resten vorhandene Umfassungsmauer **ABB. 41** (5) bildete. In seiner exponierten westlichen Ecklage hatte der Megalithurm eine wichtige Wehrfunktion inne, bevor der Wasen um 1270 ummauert wurde (vgl. S. 77), denn von hier aus liess sich das südliche Umfeld der Kernstadt beherrschen.

Der untere, südliche Teil der Unterburg dehnte sich vom genannten Plateau nach Süden aus. Seine äusserste südliche Ecke könnte der 1383 von den Habsburg-Laufenburgern an die Stadt verkaufte Storchennestturm **ABB. 41** (6) gewesen sein, der damals noch als Torturm in die Unterburg führte. Den östlichen Abschluss dieses Bereichs der Unterburg, der ebenfalls älter sein muss als der Wasen, bildet ein teilweise erhaltenes Beringstück **ABB. 41** (7), das nach Nordosten zieht und an den Bering der Kernburg stösst. Wie weit sich die Unterburg nach Südwesten in die nachmalige Stadterweiterung Wasen hinein ausdehnte, ist unklar.

## Wasentürmchen (Nr. 1083) und Vorgängerbau (Megalithurm), Gerichtsgasse

Die 2007 vorgenommene archäologische Sondierung belegt, dass an der Stelle des Wasentürmchens ehemals ein mächtiger Megalithurm **ABB. 41** (4) stand. Von diesem haben sich in der Nord- und Westwand des bestehenden Wasentürmchens Mauerreste bis zu 8 m hoch erhalten **ABB. 48**. Die Mauerstärke von ca. 2 m ist mit jener des noch bestehenden Bergfrieds vergleichbar, weshalb hier ebenfalls eine Datierung ins 13. Jh. vorgeschlagen wird.<sup>98</sup> 1575/76 riet der Vogteiverwalter für den aus «ser grossen unordentlichen steinen» gefügten Eckturm, der schon damals das Wasenglöcklein trug, zum teilweisen Abbruch und Wiederaufbau.<sup>99</sup> Nach dem Teilabbruch Ende des 16. Jh. wurde dem Turmstumpf wohl vorerst nur ein Zeltdach mit schmalen Glockenträger aufgesetzt.<sup>100</sup> Der Schaft des heutigen Wasentürmchens scheint erst zusammen mit dem 1692/93 errichteten Dachwerk aufgeführt worden zu sein.<sup>101</sup> Der Dachreiter wurde 1872/73 und wiederum 1984 erneuert.<sup>102</sup>



48

Das Wasentürmchen erhebt sich am Fuss des stadtseitigen Treppenwegs zur Burg. Aus dem verputzten Mauerwerk ragen nord- und südseitig Gneisblöcke vom Mauerwerk des Vorgängerturms heraus. Die rundbogige Läuternische birgt rechterhand ein Epitaph von 1647 mit vielzeiliger Inschrift<sup>103</sup>. Der Zugang führt an der Ostseite ebenerdig in den quadratischen Turmaufbau von 1692–93. Auf dem steilen Pyramidendach sitzt ein kupferbehelmter Dachreiter mit zwei übereinander gehängten Glocken: – 1. 1919 von **RÜETSCHI**, Aarau. Ton f'', Dm. 57 cm. Inschrift: «An Gottes Segen ist alles gelegen. Hans Heinrich Weitnauer in Basel goss mich 1665,<sup>104</sup> Rüetschi in Aarau hat mich umgegossen 1919», begleitet von einer Darstellung des guten Hirten. – 2. 1719. Ton f''. Lateinische Inschrift<sup>105</sup> und Bild eines bettlägerigen Sterbenden, neben dem der Tod mit Sense und Stundenglas wartet.

## Rest des Storchennestturms, Gerichtsgasse 79

Der unscheinbare Turm **ABB. 41** (6) am Haus Gerichtsgasse 79 ist zweifelsfrei als Storchennestturm zu identifizieren. Den «turn, den man nempt das storchennäst, und den weg dar under, der durch den selben turn gat» überliessen Gräfin Elisabeth von

**ABB. 48** Laufenburg. Gerichtsgasse. Wasentürmchen von Norden. Die aus der Nordfassade hervortretenden Steinblöcke stammen vom Mauerwerk des im Wasentürmchen verbauten Megalithturms. Bei der rundbogigen Öffnung handelt es sich um die Läuternische. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



#### ABB. 49 Laufenburg.

Rechts die Grabenseite der Häuser an der Gerichtsgasse. Mittig das blassgelb gestrichene Haus Gerichtsgasse 79, dessen viergeschossiger grabenseitiger Gebäudeteil deutlich über die Ringmauerflucht hinausragt und durch seine Eckquaderung als Überrest des 1383 erwähnten Storchennestturms gekennzeichnet ist. Rechts anschliessend – in der Flucht der Ringmauer – das 1950 erstellte Wohnhaus Gerichtsgasse 80. Links der Wasentorturm von 1581 und das 1907–08 im Areal des ehemaligen Stadtgrabens errichtete Hotel Bahnhof. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



49

**Habsburg-Laufenburg** und ihr Sohn, Graf Johann IV., 1383 der Stadt. Im Gegenzug erstellte diese einen neuen Burgzugang und verpflichtete sich überdies, im Turm tagsüber eine Fussgängertür für die Burgbewohner offen zu halten und einen Steg über den Stadtgraben zu bauen.<sup>106</sup> Als der Vorgängerbau des heutigen Hauses Gerichtsgasse 80 – eine als «Schlossscheune» bezeichnete Doppelscheune – 1526 verkauft wurde, verortete man diese «zwischen dem Storchennest und dem garthen so zu dem Schloss gehört»; beim erneuten Verkauf der erwähnten Doppelscheune ist 1789 das anstossende «Storchennest», der ehemalige Turm, als Wohnhaus fassbar.<sup>107</sup> Es handelt sich um das heutige Haus Gerichtsgasse 79, das 1823 renoviert wurde **ABB. 190**.<sup>108</sup> In den 1850/1860er-Jahren kam es zu Umbauten und einem Neuausbau,<sup>109</sup> worauf das Gebäude 1876 als «Wohnhaus (...) mit Anbau, von Stein, 3 und 4 Stock hoch» verzeichnet wurde.<sup>110</sup>

Am Haus Nr. 79 gibt sich der viergeschossige grabenseitige Gebäudeteil **ABB. 49** als Überrest des 1383 erwähnten Storchennestturms zu erkennen. Er überragt die Flucht der inneren Ringmauer um etwa 2,5 m und ist ca. 5,25 m breit. Die teilweise noch bossierte Eckquaderung ist unverputzt, während die übrigen Mauerflächen einen glatten, gelb gestrichenen Verputz aufweisen. Der unterschiedliche Zustand der Bossierung ist ein Hinweis darauf, dass der Turm zwischenzeitlich ganz verputzt war. Zu seinem Originalbestand, möglicherweise ein gegen die Stadt hin offener Schalenturm, gehört wahrscheinlich das vermauerte Schlitzfenster über dem modernen grabenseitigen Ausgang. Im mehrfach

umgebauten Hausinneren ist vom Turmmauerwerk kaum noch etwas fassbar.<sup>111</sup> Das steile Satteldach über dem grabenseitigen Gebäudeteil ruht auf einer Sparrenkonstruktion des 16. oder 17. Jh. Unter dem dreigeschossigen, mit einem Quergiebeldach eingedeckten Anbau an der Gerichtsgasse hat sich ein Gewölbekeller erhalten.

#### **Würdigung der Burg Laufenburg**

Mit Ausnahme des über der Altstadt aufragenden Bergfrieds lässt kaum mehr etwas auf die frühere Bedeutung der Burg Laufenburg schliessen, die doch einst Residenz der Grafen von **Habsburg-Laufenburg** und später **habsburgisch-österreichischer** Vogteisitz war und in der über mehrere Jahrhunderte die Geschichte der ganzen Region bestimmt wurden.

Die Burg Laufenburg ging aus einer Burg des Klosters Säckingen hervor. Mit dem Übergang der Reichsvogtei 1173 an die Habsburger wurde die Burg ein wichtiges Standbein habsburgischer Machtpolitik am Oberrhein und einer der Kristallisationspunkte der habsburgischen Stadtgründung kurz nach 1207. Der attraktive Standort an einem Flussübergang hatte gegen 1200 auch schon in Brugg zu einer habsburgischen Stadtgründung geführt.<sup>112</sup>

Die Mitte des 13. Jh. zur Residenz der Grafen von Habsburg-Laufenburg ausgebaute trutzige Burg war in ihrer weithin sichtbaren Höhenlage nicht zuletzt ein symbolhafter Ausdruck der Wehrhaftigkeit und Gewaltbereitschaft ihrer Erbauer.<sup>113</sup> Sie bestand aus einer kompakten, ummauerten Kernburg mit Bergfried zum Schutz der Angriffsseite, einem Palas mit Sälen und mehreren beheizbaren Räumen sowie

einer Kapelle und Nebengebäuden. Ergänzt wurde diese Kernburg durch eine ausgedehnte Unter- oder Vorburg. Beide schoben sich wie ein Riegel vor die Stadt **ABB. 40**. Der Höhenschutz der Burg ergänzte den Wasserschutz der Kernstadt auf ebenso einfache wie wirkungsvolle Weise. Der wohl kurz nach 1207 erstellte Bergfried ist im Burgenbau des 13. Jh. eine weit verbreitete Bauform, die nicht nur Wehrbau, sondern auch repräsentatives Macht- und Statussymbol des jeweiligen Burgherrn war.<sup>114</sup>

Den aufwändigen Ausbau der Burg Laufenburg unter den **Habsburg-Laufenburgern** in eine Traditionslinie des habsburgischen Burgenbaus in den Vorlanden einzureihen, ist nicht möglich, lässt dieser doch keinerlei bauliche «Markenzeichen» erkennen, wie sie etwa bei den **Herzögen von Zähringen** die «wehrhaft-repräsentativen Wohntürme» (Donjons) bildeten.<sup>115</sup>

Nach dem Verlust der aargauischen Gebiete an die Eidgenossen 1415 wurde die Burg Laufenburg als habsburgische Grenzfestung wichtig, was vorerst zu aufwändigen Ausbesserungen führte (1433) und gegen Ende des 15. Jh. in eine beachtliche artillerietechnische Aufrüstung der Anlage mündete. Ihr fortifikatorischer Wert schwand rapide, als sich das habsburgische Machtzentrum nach Osten verlagerte. Der unaufhaltsame Zerfall der Burg Laufenburg machte lediglich vor dem starken Mauerwerk des Bergfrieds halt, der der Kleinstadt im Gegensatz zum gesprengten Laufen als Landmarke erhalten blieb.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GLA. – KAAG. – StAAG. – StAL. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

Vgl. auch PDL Nrn. 1, 2, 12–15.

– 1. Schloss Laufenburg. Ansicht von Süden («No 1 ist von Seuthen [sic!] mittag anzusehen»). Aquarell. 1749. JOSEPH HAFENEGGER. GLA G Kleinlaufenburg Nr. 2. – 2. Schloss Laufenburg. Ansicht von Norden («No 1 ist das alte francospici von seüthen mitternachte oder der statt anzusehen»). Aquarell. 1749. J. HAFENEGGER. GLA G Kleinlaufenburg Nr. 3. – 3. Schloss Laufenburg. Grundriss («No 1 ist der alte grundröß der ruinose gebeÿ»). Aquarell. 1749. J. HAFENEGGER. GLA G Kleinlaufenburg Nr. 4. – 4. Sanierungsprojekt Schloss Laufenburg.<sup>116</sup> Ansicht von Süden («No 2 ist das neÿe francospici von seüthen mittag anzusehen»). Aquarell. 1749. J. HAFENEGGER. GLA G Kleinlaufenburg Nr. 5. – 5. Sanierungsprojekt Schloss Laufenburg. Ansicht von Norden («No 2 ist das neÿe

francospici von seüthen Mitternacht od der statt anzusehen»). Aquarell. 1749. J. HAFENEGGER. GLA G Kleinlaufenburg Nr. 6. – 6. Sanierungsprojekt Schloss Laufenburg. Grundriss Erdgeschoss («No 2 erster grundröß des neÿen gebeÿ»). Aquarell. 1749. J. HAFENEGGER. GLA G Kleinlaufenburg Nr. 7. – 7. Sanierungsprojekt Schloss Laufenburg. Grundriss Obergeschoss («No 2 anderer grundröß des neÿen gebeÿ»). Aquarell. 1749. J. HAFENEGGER. GLA G Kleinlaufenburg Nr. 8. – 8. «Schloss Habsburg». Federz., aquarelliert. 1805. Signiert «Zaeringer». StAAG BA.06/0066/01.

### Bilddokumente

Vgl. BDL Nrn. 16–19, 21–23, 30, 43, 44, 48, 51–53, 55, 57.

### Stadtbesfestigung

**Vom Befestigungsring fallen die mächtigen Türme des Wasens ins Auge, der Wasentorturm am südlichen Stadteingang sowie der nahe Schwertlisturm. Die befestigungstechnische «Imponierseite» der Stadt war früher allerdings die rheinaufwärts liegende und somit von allen Flussreisenden zuerst wahrgenommene Ostflanke mit dem prominenten Markttorturm. Zwar existiert dieser schon längst nicht mehr, doch das Stakkato von Türmen, abweisenden Mauerpartien und Felswänden verfehlt noch heute seine Wirkung nicht: Eindrücklich schiebt sich zwischen Pulverturm und Schlossberg die polygonale Kirchenterrasse mit ihrer einzigartigen integrierten Kasematte vor. Darüber thront die Kirche St. Johannes Baptist mit ihrem wuchtigen Glockenturm.**

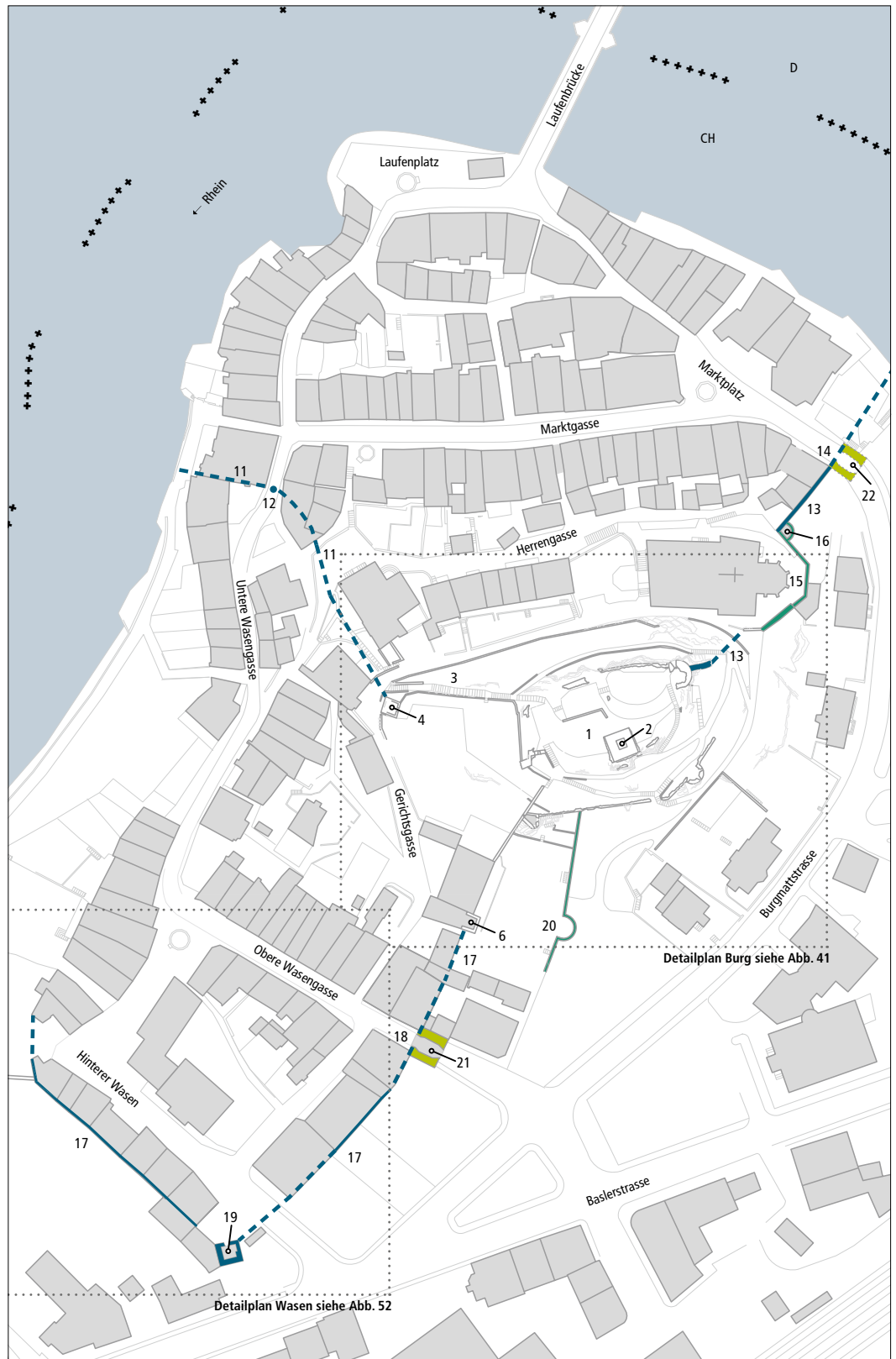
### Baugeschichte der Ringmauern, Tore und Zwingeranlagen Werdegang bis ins 17. Jh.

Es ist davon auszugehen, dass die linksrheinische Siedlung (Kernstadt) und der rechtsrheinische Brückenkopf in der Gründungsphase kurz nach 1207 ummauert wurden **ABB. 50**.<sup>117</sup> Jedenfalls setzt die Ersterwähnung eines zu bewachenden Stadttors 1248 die Existenz einer Ringmauer voraus.<sup>118</sup> Da linksrheinisch etwa ein Drittel des zu bewehrenden Geländeabschnitts landseitig durch den mächtigen Gneisfelsen mit der darauf entstehenden Stammburg der Grafen von **Habsburg-Laufenburg** abgedeckt war, mussten von dort lediglich zwei ungefähr 100 m lange Ringmauerschenkel bis an den Rhein geführt werden. Der westliche **ABB. 50** (11) lief vom exponierten Megalithurm der Unterburg **ABB. 50** (4) in einem Bogen gegen



**ABB. 50** Laufenburg.  
 Plan der Stadtbefestigung  
 1:2000. Zeichnung  
 les graphistes, Bern  
 (Grundlage Antoni  
 Janczyk), 2018. DPAG.

- 1 Kernburg
- 2 Bergfried
- 3 Treppenweg
- 4 Reste Megalithurm, 13. Jh.,  
darüber Wasentürmchen 17. Jh.
- 6 Storchennesturm
- 11 Westlicher Ringmauerschenkel  
Kernstadt
- 12 Standort des abgegangenen  
«Pflaentürl»
- 13 Östlicher Ringmauerschenkel  
Kernstadt
- 14 Markttor
- 15 Kasematte
- 16 Pulverturm
- 17 Innere Wasenmauer
- 18 Wasentor
- 19 Schwertlisturm
- 20 Äussere Wasenmauer  
mit Schalenturm
- 21 Wasentorturm
- 22 Markttorturm



50

13. Jh.
  ca. 1440–1500
  16. Jh.
  vermuteter Mauerverlauf



das Rheinufer, mit dem «Pfaentürli»<sup>119</sup> **ABB. 50** (12) als Stadtausgang. Mit der Ummauerung des sich vor dem «Pfaentürli» südwärts erstreckenden Wasens wurde dieser Ringmauerschenkel überflüssig und verschwand im Lauf der Jahrhunderte. Der östliche Ringmauerschenkel **ABB. 50** (13) mit dem Markttor **ABB. 50** (14) zog von der Nordostecke der Kernburg praktisch in der Falllinie an der Stadtkirche vorbei zum Rheinufer. Er ist mit Ausnahme des Mauerstücks vom Pulverturm **ABB. 50** (16) bis hinunter zum Haus Burgmattstrasse 199 stark verändert worden oder gänzlich verloren.

Die kurz nach 1270 begonnene Ummauerung des Wasens<sup>120</sup> (vgl. S. 73) **ABB. 51, 52** wurde L-förmig angelegt. Die am Storchennestturm ansetzende innere Wasenmauer **ABB. 50** (17) mit dem Wasentor **ABB. 50** (18) zieht parallel zum Rhein nach Südwesten, um nach ca. 130 m rechtwinklig gegen das Rheinufer abzubiegen. Der Winkel ist mit einem Eckturm, dem Schwertlisturm **ABB. 50** (19), besetzt. 1328 werden die «ringmuren» der Stadtteile beidseits des Rheins erstmals explizit erwähnt.<sup>121</sup> Der kaiserliche Festungsbaumeister ELIAS GUMPP gibt deren Länge 1658 für Gross-Laufenburg mit 1700 Werkschuh (ca. 510 m) an, für Klein-Laufenburg mit 1100 Werkschuh (ca. 330 m). Rheinseitig waren beide Stadtteile durch die Steilufer, den Laufen und die sich aneinanderreihenden Häuser **ABB. 32, 73** geschützt, die «gleichsamb darmit ein stad maurn»<sup>122</sup> bildeten.

Um 1440/1444 entstand zur Verstärkung der Ringmauerflanke beim Markttor ein unterirdisches Flankenwerk (Kasematte) in der polygonalen Substruktion **ABB. 50** (15) vor dem gleichzeitig erbauten Chor der Stadtkirche St. Johannes. Im Winkel gegen die alte Stadtmauer wurde zur gleichen Zeit der Pulverturm **ABB. 50** (16) erstellt.

Parallel zum Schloss erfuhr auch die Stadtbefestigung gegen Ende des 15. Jh. einen markanten Ausbau, u. a. mit einer Verstärkung<sup>123</sup> des Graben-Wall-Systems **ABB. 52** südwestlich des Wasens. 1484 wurde vor dem Markttor ein Bollwerk errichtet,<sup>124</sup> und 1495 begann man vor dem Wasentor mit dem Bau eines turmbewehrten Vorwerks **ABB. 40** sowie einer von dort bis an den Schlossberg reichenden äusseren Wasenmauer.<sup>125</sup> Das Areal dazwischen bildete fortan einen Zwinger. Die äussere Wasenmauer **ABB. 50** (20) ist hinter dem Hotel Bahnhof einschliesslich eines Schalenturms mit eingemauerten Kanonenkugeln wenige Meter hoch erhalten.

Im 16. Jh. gestattete die wirtschaftliche Erholung des Laufener Gemeinwesens namhafte Investitionen in die Fortifikation: 1515 wurde ein Teil der Stadtmauer um einen Wehrgang mit Zinnenkranz ergänzt.<sup>126</sup> Vollständig neu erstellt wurden der Markttorturm (1570 erwähnt) **ABB. 50** (22) sowie 1581 der

Wasentorturm **ABB. 50** (21). Laufenburg sei vor dem Schwedenkrieg mit guten Mauern, Türmen und Toren umgeben gewesen, urteilte 1658 ELIAS GUMPP, monierte jedoch, die mehrheitlich nur schmalen, trockenen Gräben hätten den Ringmauern nur wenig Schutz geboten.<sup>127</sup>

### Während und nach dem Dreissigjährigen Krieg

Nach der zweiten Eroberung Laufenburgs im Februar 1638 blieben die schwedischen Besatzer in der Stadt. Um ihr neues Territorium diesmal besser verteidigen zu können, liessen sie vor den Ringmauern und Torvorwerken beider Stadtteile Erdschanzen aufwerfen und weitherum alle Bäume fällen, um möglichen Angreifern jegliche Deckung zu rauben.<sup>128</sup> Die Ansicht JOHANN JAKOB ARHARDTS von 1640 zeigt eindrucksvoll die kahlrasierte Nahumgebung der ummauerten Stadt und die flachen, spitz zulaufenden Schanzen, die augenscheinlich von einfachen Staketenzäunen eingefasst waren **ABB. 40**. Festungsbaumeister GUMPP stellte 1658 diesen «Fortifikationes und Schanz» kein gutes Zeugnis aus. Eine Reparatur der Schanzen hielt er indessen nicht für ratsam, vielmehr gelte es, Stadtmauern, Tore und Türme instandzusetzen sowie die vorgelagerten Gräben zu verbreitern und zu vertiefen.<sup>129</sup> Mit den empfohlenen Massnahmen wurde sogleich begonnen.<sup>130</sup> 1659 beklagte sich Vogt Johann Nikolaus von Grandmont über den schleppenden Fortgang der Flickarbeiten: Nichts sei zu Ende gebracht, man beabsichtige offenbar «die Statt zum offenen Dorff mit Fleiss» zu machen.<sup>131</sup> 1667/68 waren die Arbeiten am Vorwerk des Wasentors noch immer im Gang.<sup>132</sup> Zu Beginn des Holländischen Kriegs (1672–1679) wurde in aller Eile angeordnet, Klein-Laufenburg mit Palisaden zu bewehren.<sup>133</sup> Zwei Paare praktisch identischer Pläne aus der Zeit um 1680 (PDL Nrn. 1, 2) zeigen die bestehende Befestigung Laufenburgs **ABB. 51**. Sie entsprechen noch ganz dem von JOHANN JAKOB ARHARDT 1640 überlieferten Bild, doch belegt die häufige Verwendung der Farbe Gelb – sie signalisierte in zeitgenössischen Militärarchitekturzeichnungen Projekte –, dass vor allem bei den schwedenzeitlichen Fortifikationen riesiger Reparaturbedarf herrschte. Der in Berlin aufbewahrte Lageplan<sup>134</sup> ist, wie seine drei Pendanten, in französischer Sprache beschriftet. Die Vermutung liegt nahe, dass Frankreich für den Fall einer dauerhaften Annexion des Fricktals im Holländischen Krieg<sup>135</sup> schon einmal die zu erwartenden Festungsbaumassnahmen abschätzte.



51

**ABB. 51** Lauffenburg. Ausschnitt des Befestigungsplans «Plan de Lauffenbourg», um 1680, in der Berliner Version (PDL Nr. 1), aquarellierte Federzeichnung, anonym. Gross-Lauffenburg wies feldseitig zwei Stadteingänge aus, die innerhalb der Schanzen lagen und mit doppeltürmigen Vorwerken geschützt waren. Auch das rechtsrheinische Klein-Lauffenburg wird von einer rot markierten Stadtmauer umgeben, mit dem Waldtorturm als einzigem Zugang. (Staatsbibliothek Berlin SBB IIC Kart. X 2003/105). Foto und © Staatsbibliothek Berlin.

### Schleichende Entfestigung im 18./19. Jh.

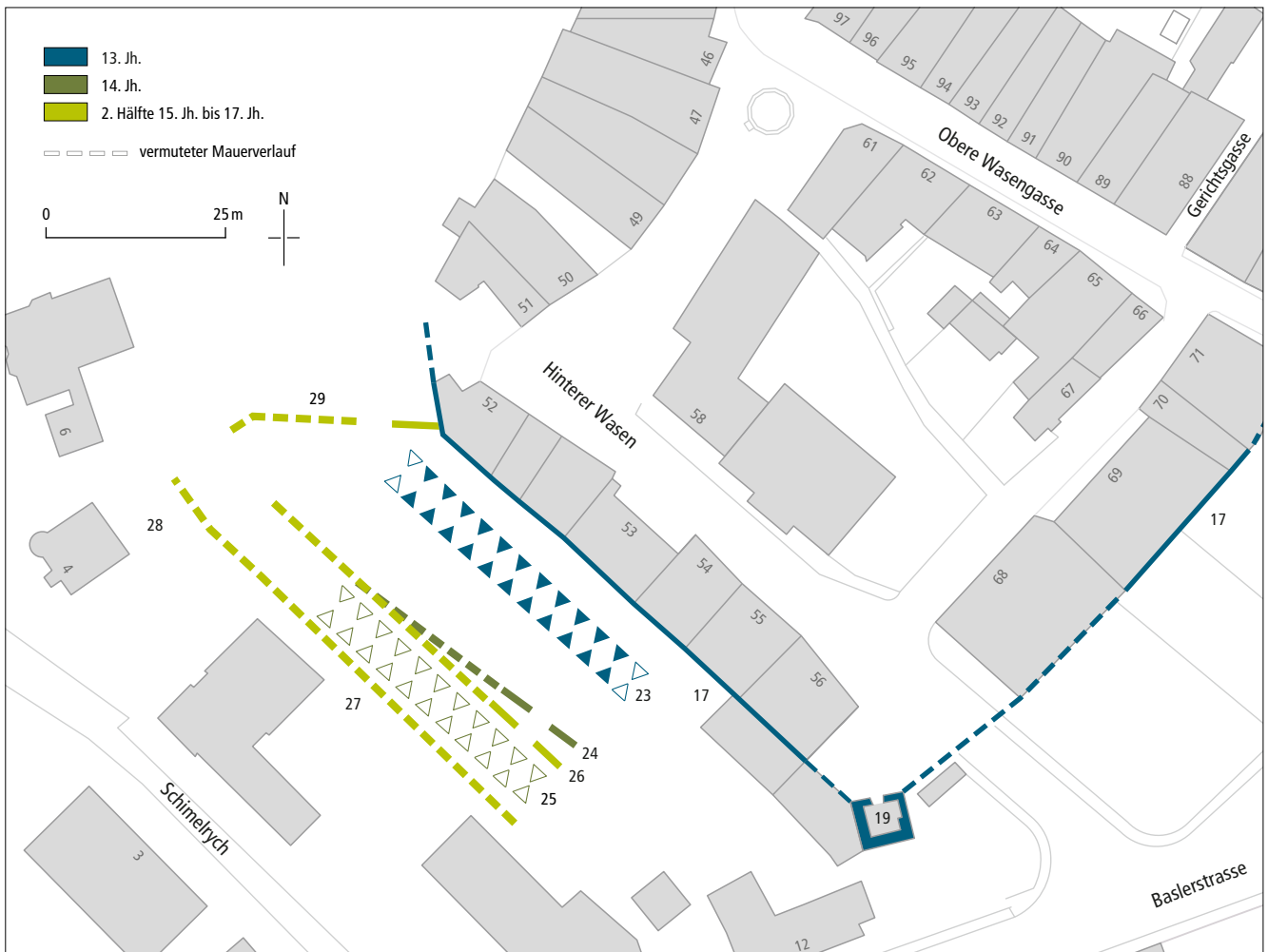
Wie schlecht es um die Befestigungswerke tatsächlich bestellt gewesen sein muss, dokumentiert ein Lageplan von 1706 (PDL Nr. 3), der überhaupt keine Schanzen und Palisaden mehr verzeichnet. Neben den mittelalterlichen Ringmauern bestehen lediglich noch die Zwinger und die Vorwerke vor dem Markt und dem Wasentor.<sup>136</sup> Die geforderten Reparaturen konnte sich die Stadt Lauffenburg nicht leisten, zu schwer wogen die Kosten der Einquartierungen und die Kriegssteuern, die das in den Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) verstrickte Haus **Habsburg** den Vorlanden aufbürdete.<sup>137</sup>

1778 versteigerte die Stadt ihren Bürgern den in zehn Abschnitte aufgeteilten oberen Stadtgraben vom Wasentorturm bis an die Schlossmauer zwecks Anlegung von Gärten. Die im Graben befindlichen Mauern waren dabei abzubrechen und das Gelände einzuebnen.<sup>138</sup> Das 1786 noch teilweise vorhandene Markttor-Vorwerk<sup>139</sup> wurde wenig später abgerissen. Signalwirkung hatte 1805 der Ratsbeschluss, die Stadtmauer an die Eigentümer der anstossen-

den Häuser abzutreten.<sup>140</sup> Nur zwei Jahre später ersetzte der eine Anstösser des Wasentorturms an seinem Haus Hinterer Wasen 71 die aus der Stadtmauer gebildete grabenseitige Front durch eine neue, grosszügig befensterte Fassade. Die zunehmende Durchlöcherung der Ringmauer machte das Schliessen und Bewachen der Stadttore sinnlos, weshalb die Torflügel 1816 abgehängt wurden.<sup>141</sup> Beim Abbruch des äusseren Wasentors und seiner Rundtürme wurde 1830 das Hausteinmaterial abgebaut und für das geplante Armenhaus, Hinterer Wasen 58, bereitgestellt.<sup>142</sup> 1833 legte man die Ringmauer östlich des Schwertlisturms nieder,<sup>143</sup> 1874 wurde der Markttorturm abgebrochen.

### Baubeschreibung der bedeutenden erhaltenen Elemente der Stadtbefestigung Stadtmauer mit vorgelagertem Graben-Wall-System

Das einzige zusammenhängende Stück der Stadtmauer hat sich im Hinteren Wasen **ABB. 52** (17) erhalten. Sie bildet hier auf einer Länge von etwa 80 m



52

die Rückwand der Häuser Hinterer Wasen 52–56, heute zumeist Wohnbauten, die aber allesamt aus Scheunen und Stallungen hervorgegangen sind.<sup>144</sup> Die Grabenseite der Stadtmauer steht grösstenteils frei **ABB. 53**.

Durch die bauarchäologischen Untersuchungen seit 1989/90<sup>145</sup> liessen sich für diesen Stadtmauerabschnitt drei Bauphasen nachweisen **ABB. 54**. Die ursprüngliche Ringmauer aus der Zeit kurz nach 1270 wurde zweimal aufgehört, indem man jeweils den obersten Abschnitt samt dem Zinnenkranz abtrug, ihn danach wieder etwas höher aufmauerte und erneut mit einem Zinnenkranz versah. Nach dieser zweifachen Aufhöhung erreichte die Stadtmauer Mitte des 15. Jh. bei einer Stärke von etwa 1,15 m am Fuss eine Gesamthöhe von 12,6 m. Längs der Häuser Nr. 54 und Nr. 55 bewahrt sie diese Höhe. Bei den übrigen Gebäuden entspricht die erhaltene Mauerhöhe in etwa dem Zustand nach der ersten Aufhöhung; auch ist die Stadtmauer hier (mit Ausnahme von Nr. 549) über zwei bis drei Geschosse von modernen Fensteröffnungen durchbrochen.

Bei den Häusern Nr. 54 und Nr. 55 ist der Zinnenkranz in zugemauertem Zustand erhalten; an den Balkenlöchern zeigt sich auf gut 10,5 m Höhe das Bodenniveau des nicht mehr vorhandenen hölzernen Wehrgangs. Die deutliche Verjüngung, die an den Stadtmauerresten beim Schwertlisturm gut zu beobachten ist, liess sich auch am Mauerabschnitt bei Nr. 54 nachweisen.<sup>146</sup> Beim Haus Nr. 55 sind in der Aussenseite zwei steinerne Kanonenkugeln eingemauert, die 1443 von den Eidgenossen bei ihrer erfolglosen Beschiessung Laufenburgs verwendet worden sein dürften. Das nachträgliche Einmauern solcher Geschosse war im Spätmittelalter und auch später gang und gäbe und sollte einem potenziellen Angreifer die Abwehrstärke der Ringmauer vor Augen führen.

Ausgrabungen des Geländes vor der Stadtmauer (2000–2006) lieferten wichtige Aufschlüsse zu Entstehung und Gestalt des Graben-Wall-Systems **ABB. 52** südwestlich des Wasens.<sup>147</sup> Gleichzeitig mit der inneren Wasenmauer **ABB. 52** (17) entstand ein etwa 11 m breiter innerer Graben **ABB. 52** (23) mit

**ABB. 52** Laufenburg. Hinterer Wasen. Graben-Wall-System. 1:1000. Zeichnung les graphistes, Bern (Grundlage KAAG), 2018. DPAG.

- 17 Innere Wasenmauer
- 19 Schwertlisturm
- 23 Innerer Wasengraben
- 24 Äussere Wasenmauer
- 25 Äusserer Wasengraben
- 26 Äussere Wasenmauer (Wiederaufbau 2. Hälfte 15. Jh.)
- 27 Futtermauer äusserer Wasengraben
- 28 Bollwerk
- 29 Traversenmauer

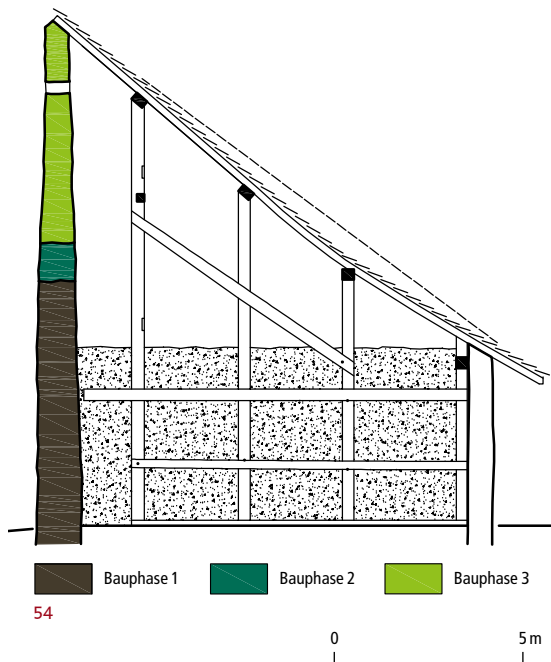


**ABB. 53** Laufenburg. Aussenansicht der Stadtmauer (innere Wasenmauer) im Hinteren Wasen mit dem teilweise freigelegten Wall-Graben-System. Im Hintergrund der Schwertlisturm, daneben in der Bildmitte der in ganzer Höhe erhaltene Stadtmauerabschnitt längs der Scheunen Nr. 54 und 55. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



53

**ABB. 54** Laufenburg. Querschnitt durch die an die Stadtmauer angefügte Scheune Hinterer Wasen 55, deren Ständergerüst 1673/74 aufgerichtet wurde. Die kurz nach 1270 begonnene innere Wasenmauer (Bauphase 1) wurde im 14. Jh. bis auf eine gewisse Höhe abgebrochen und dann etwas höher wieder aufgemauert (Bauphase 2). Der oberste Teil der Stadtmauer (Bauphase 3) ist das Resultat einer beträchtlichen Aufhöhung, die wohl nach der Belagerung durch die Eidgenossen 1443 erfolgte. 1:200. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlage Archico, Basel), 2014. DPAG.



54

flacher Sohle und schräg ansteigenden Flanken. Etwa 8 m vor diesem Graben errichtete man im 14. Jh. eine äussere Ringmauer **ABB. 52** (24) von schätzungsweise 4 m Höhe, wiederum mit vorgelagertem Graben (ca. 8 m breit) **ABB. 52** (25); dies geschah parallel zur ersten Reparatur der inneren Wasenmauer oder wenig später. Nach der Belagerung durch die Eidgenossen wurde die äussere Ringmauer in kräftigeren Abmessungen gänzlich neu aufgeführt **ABB. 52** (26) und gleichzeitig (oder im 16. Jh.?) in Rheinufernähe mit einem Bollwerk **ABB. 52** (28) verstärkt.<sup>148</sup> Eine Traversenmauer **ABB. 52** (29) verband dieses mit der inneren Stadtmauer. Ein Teil des Annäherungshindernisses wurde konserviert und sichtbar belassen **ABB. 53**.

### Schwertlisturm (Nr. 1057), Hinterer Wasen

*Baugeschichte.* Der Schwertlisturm **ABB. 52** (19) beschützte als robuster Eckpfeiler der inneren Wasenmauer **ABB. 52** (17) den im Südwesten und Südosten von flachem Land umgebenen und somit leicht angreifbaren Wasen. Er weist beidseitig im Mauerverband stehende Anschlüsse der Ringmauer auf und kann damit der kurz nach 1270 begonnenen Ummauerung des Wasens zugerechnet werden.<sup>149</sup> Der Turm besass wohl ursprünglich nur fünf Obergeschosse. Durch den Einbau von Geschützöffnungen (Maulscharten) **ABB. 55** im 2.–4. Obergeschoss wurde er zwischen dem späten 15. und dem späten 16. Jh. wehrtechnisch aufgerüstet. Seit dem späten 16. Jh. wurde der unterdessen mit Gefängniszellen ausgestattete Turm nach der bekrönenden Wetterfahne – einem Schwertträger – als «Schwarzlins- oder Schwertlins thurn» bezeichnet.<sup>150</sup> Die Jahreszahl 1602 an einem stadtseitig zwischen dem 3. und 4. Obergeschoss situierten Steinquader ist ein Hinweis darauf, dass die darüberliegenden Geschosse zu diesem Zeitpunkt grössere Umbauten erfuhr.<sup>151</sup> Wahrscheinlich ist eine Aufstockung um das 6. Obergeschoss, das mit einem barocken Schweifhelm eingedeckt wurde (siehe BDL 16, 51). Dieser verschwand bei einem weiteren Umbau der obersten Turmgeschosse 1693/94 wieder zugunsten eines Zeltdachs.<sup>152</sup> 1883 wurden die Fensteröffnungen im obersten Geschoss geflickt und teils verkleinert.<sup>153</sup> Nach dem Einbau einer provisorischen Umspannung 1910–11<sup>154</sup> erfolgte 1920–21 der Ausbau als Transformatorenstation nach Plänen von Architekt E. LIENHARD, Laufenburg/Baden. Der Turm erhielt einen ebenerdigen Zugang und einen neuen steinsichtigen Aussenputz. Im 2. und 3. Obergeschoss wurden zwecks Montage der Freileitungen neue Öffnungen in Schlüsselschartenform ins Mauerwerk gebrochen.

Weiter erhielten die erneuerten, bis ins 4. Obergeschoss mit Betonböden ausgestatteten Geschosse innen einen dicken Zementputz.<sup>155</sup> Mit dem Einbau einer neuen Umspannstation in den beiden unteren Geschossen verschwanden 1967 die Elektroinstallationen in den Obergeschossen wieder.<sup>156</sup>

*Baubeschreibung.* Der schlanke, fast 25 m hohe Schwertlisturm markiert heute als Solitär die Südecke des Wasens **ABB. 55**. Sein übereck gestellter Schaft ist über einem quadratischen Grundriss von 6,9 m Seitenlänge (bei einer feldseitigen Mauerstärke von gut 2 m im 1. Obergeschoss) vorwiegend aus Schwarzwaldgneis und Kalkstein errichtet und steinsichtig verputzt. Die unterschiedlich grossen Eckquader sind mit Bossen und Kantenschlag versehen. Ursprünglich dürfte der Turm lediglich schmale Scharten aufgewiesen haben, wie sie sich im 1. Obergeschoss erhalten haben. Von den stichbogigen Maulscharten weisen die drei südseitig übereinanderliegenden und die im 4. Obergeschoss nach Westen gerichtete noch die originalen, abgetreppten Wulstrahmen aus rötlichem Sandstein auf. Die ostseitige Maulscharte hingegen ist eine Kopie des Umbaus von 1920–21, auf den auch sämtliche Schlüsselscharten zurückgehen. Das leicht geknickte Zeltdach wird von einer Wetterfahne in Gestalt eines Schwertträgers (Kopie von 1990<sup>157</sup>) bekrönt. Die ungefähr mannshohe Figur ist über einem Flacheisengerüst aus zahlreichen dünnen Rechteckblechen zusammengesetzt und schwarz gestrichen.

Über der modernen Erdgeschossstür führt stadtsseitig eine gedeckte Aussentreppe zum alten rundbogigen Hocheingang. Im 4. Obergeschoss öffnen sich breite Stichbogennischen auf die nach Süden und Westen ausgerichteten Maulscharten. Das ohne Fensteröffnungen belassene 5. Obergeschoss weist keinen eigentlichen Boden, sondern lediglich vier auf Eckkonsolen ruhende Streifbalken auf; es scheint bei Bedarf als Ablagefläche eingerichtet worden zu sein. Vom 4. Obergeschoss führt ostseitig in der Mauerstärke ein schmaler, abgewinkelter Treppenaufgang direkt ins 6. Obergeschoss auf die einstige Wehrplattform, wo sich eine Aufzugsvorrichtung<sup>158</sup> aus dem 17. Jh. erhalten hat. Das um einen zentralen Ständer angelegte Dachgebälk ist eine moderne Nachbildung der Zeltdachkonstruktion des 17. Jh.

### Wasentorturm (Nr. 1072), Obere Wasengasse

*Baugeschichte.* Das Wasentor **ABB. 50** (18), ursprünglich ein einfaches Mauertor, das sich als innere Bogenöffnung des Wasentorturms **ABB. 50** (21) erhalten hat, entstand im Zug der Ummauerung des Wasens kurz nach 1270. 1495 wurde es mit einem Vorwerk verstärkt.<sup>159</sup> Der heutige Turm ist durch eine Inschrift 1581 datiert und dürfte vom heimischen Zimmer-



55

werkmeister HANS OPPER sowie vom Rheinfelder Maurermeister KONRAD ZELLER errichtet worden sein.<sup>160</sup> Die Datierung der Bauhölzer zwischen 1579 und 1581/82 deutet darauf hin, dass der Turm aus einem Guss erstellt worden ist.<sup>161</sup>

Die beiden 1821/22 eingerichteten Gefängniszellen wurden 1874 um vier weitere ergänzt.<sup>162</sup> Dabei wandelte man etliche Maulscharten in vergitterte Fensteröffnungen um. 1953 wurden die Zifferblätter<sup>163</sup> und der Verputz erneuert.<sup>164</sup> Die sechs Zellen wurden noch bis in die 1970er-Jahre sporadisch genutzt. 1981 entfernte man im 2. Obergeschoss die Wand zwischen zwei Zellen, um ein Probelokal zu schaffen.<sup>165</sup>

*Baubeschreibung.* Der Wasenturm erhebt sich in der Achse der Oberen Wasengasse. Feldseitig – im einstigen Stadtgraben – steht er an drei Seiten frei. Rechts wird die Zufahrt vom 1907–08 errichteten Hotel Bahnhof, Burgmattstrasse 1, flankiert. Der stämmige sechsgeschossige Turmschaft misst bei einem fast quadratischen Grundriss von 9,9 × 9,6 m bis zur Traufe gut 22 m und wird von einem knappen, leicht geknickten Zeltdach bedeckt. Darauf ruht ein zweibeiniger Dachreiter mit geschweiftem Kupferhelm. Das Mauerwerk ist bis auf die teils bossierte Sandstein-Eckquaderung sowie die Tor- und Fens-tergewände mit einem grauen Putz versehen. Nur

**ABB. 55** Laufenburg. Hinterer Wasen. Schwertlisturm. Der hohe, schlanke Turm wurde im späten 15. oder 16. Jh. mittels Einbaus speziell geformter Geschützöffnungen wehrtechnisch ausgerüstet. Gleich drei dieser Maulscharten sind in der Südseite übereinander angelegt. Ihre abgetreppten Gewände sollten verhindern, dass Projektile durch die Trichteröffnungen ins Turminnere gelangen. Die bekrönende Windfahnenfigur, ein Schwertträger, gab dem Turm seinen Namen. Foto DPAC, Christine Seiler, 2019.





56

**ABB. 56** Laufenburg. Obere Wasengasse. Wasentorturm. Drei der originalen, trichterförmigen Maulscharten haben sich in der Seite gegen den Schwertlisturm erhalten. Die etwas grösseren, engmaschig vergitterten Öffnungen gehen auf den Gefängnisumbau von 1874 zurück. Das an den Turm anschliessende rosafarbene Gebäude Hinterer Wasen 71

gehörte im frühen 17. Jh. einer vermögenden Familie, die das oberste Geschoss mit einem Festsaal ausstatten liess. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 57** Laufenburg. Obere Wasengasse. Wasentorturm. Wappentafel von 1581 (Kopie von 1954) an der Feldseite. Über zwei gegenständlichen Laufener Schilden thront

der von saftigen Akanthusblättern umrankte österreichische Bindenschild, bekrönt von einem Spangenhelm und dem habsburgischen Pfauenstutz. Insgesamt erinnert die Komposition an die damals in Hochblüte stehende profane Glasmalerei. Foto DPAG, Werner Nefflen, 1959.



57

wenige der bauzeitlichen Maulscharten mit abgetreppten Stichbogengewänden aus Buntsandstein sind erhalten **ABB. 56**. Zum originalen Bestand gehören auch die Schlitzöffnungen und die vergitterten Rechteckfenster mit gefasten Buntsandsteingewänden. Das oberste Geschoss weist, passend zu seiner Funktion als Wachlokal, nach allen Seiten je ein mittiges Rechteckfenster und seitliche Schiessscharten auf. Darunter sind, durch umlaufende Simsurte abgesetzt, in den Torachsen grosse, farbig unterlegte Skelettzifferblätter angebracht.

Das schlichte feldseitige Rundbogentor besitzt ein glattes Sandsteingewände mit Radabweisern

und inwendigen Angelsteinen für die nicht mehr vorhandenen hölzernen Torflügel. Über dem Torbogen sitzt eine sandsteinerner Ädikula mit sorgfältig profiliertem Rahmenwerk in Spätrenaissanceformen, das zwei Steinmetzzeichen aufweist.<sup>166</sup> Die Rahmung

birgt eine skulptierte Wappentafel<sup>167</sup> (Kopie 1954 von **ERWIN REHMANN**) aus dem Jahr 1581 mit dem österreichischen Bindenschild im Zentrum **ABB. 57**. Die Wappentrias wird von einem Hermenpaar flankiert, das auf seinen Köpfen prall gefüllte Fruchtkörbe als Sinnbilder von Fruchtbarkeit und Wohlergehen trägt. Der bärtige und der jugendliche Männerkopf beidseits des abschliessenden Rollwerkornaments könnten für die Lebensalter stehen. Den Tordurchgang ziert seit 1957 ein Sgraffito von **ILSE WEBER**, Baden, das das uralte fasnächtliche Narrolaufen zum Thema hat.<sup>168</sup>

Stadtseitig schützt eine hohe Segmentbogennische mit unverputzter Eckquaderung das innere Tor (Wasentor)<sup>169</sup>, dessen Rundbogenöffnung wesentlich niedriger ist als jene der Tornische **ABB. 58, 173**. Das Buntsandsteingewände ist stadtseitig glatt gearbeitet und verfügt beidseitig über Angelsteine. Die Aussenseite des einstigen Mauertors liegt im Dunkel des von einer gemauerten Tonne überwölbten Tordurchgangs. Bossenquaderwerk aus blassem Buntsandstein bildet das Gewände, das seitlich teilweise vom Schaft des jüngeren Torturms überdeckt wird. In die nachträglich ausgehauene rechteckige Aussparung passte wohl einst eine kurze Zugbrücke. Die zierliche steinerne Balustrade über dem 1. Obergeschoss der Stadtseite gewährleistete einst die Verbindung zwischen den Wehrgängen dies- und jenseits des Turms und erschloss auch den noch vorhandenen oberen Turmzugang.<sup>170</sup>

Mittels einer in der Turmwandung angelegten Steinsteige gelangt man ins 1. Obergeschoss. Von hier bis ins 4. Obergeschoss bestimmt der Ausbau des Turms als Bezirksgefängnis (1874) die Erschliessung, die Raumaufteilung und die Materialität der Oberflächen (Fachwerkwände, verkleidet mit vergipsten Lattenrosten). Das 1. Obergeschoss mit Vorraum und Wärterstube ist durch eine Gittertür vom stadtseitig angelegten Treppenhaus abgetrennt. Im 2.–4. Obergeschoss sind feldseitig jeweils zwei beheizbare Gefängniszellen mit soliden Holztüren angeordnet. Im 4. Obergeschoss wurde die spartanische Einrichtung der beiden Zellen belassen; in einer steht noch ein aus Sandsteinplatten gefügter Kastenofen. Im 5. Obergeschoss verstärken Eisenbänder den Holzboden, um die Fluchtgefahr zu bannen; ansonsten ist das einst vor allem als Feuerwachlokal genutzte Geschoss unverändert. Die 1875 datierte Turmuhr von **UNGERER FRÈRES**, Strassburg, wurde durch ein modernes Uhrwerk ersetzt und ist nicht mehr in Betrieb. Der Nadelholzdachstuhl geht ebenso auf die Entstehungszeit des Turms zurück wie der Grossteil der eichenen Dachreiterkonstruktion. Die seit 1822 im Dachreiter hängende Glocke von **HANS HEINRICH WEITNAUER I.** wurde 1665 für das



58

zweistimmige Geläut der Spitalkapelle verfertigt (S. 135).<sup>171</sup> Sie trägt die Inschrift «H. H. Weitnauer von Basel goss mich, gib Gott die Ehr, 1665.»<sup>172</sup>

Der 1581/82 errichtete Torturm, der den Eingang zum Wasen bewachte, machte zwar einen sehr wehrhaften Eindruck, war aber bei seinem Bau wehrtechnisch bereits veraltet. Hingegen spricht aus ihm der Repräsentationswille der im 16. Jh. prosperierenden Stadt.

#### Kasematte, Kirchenterrasse

Das um 1440/1444 vor den Chorfundamenten der Stadtkirche St. Johannes (vgl. S. 103) eingebaute unterirdische Flankenwerk ist eine radial angelegte Kasematte **ABB. 50** (15). Sie besteht aus drei gewölbten konischen Kammern, die zwischen die Verlängerungen der Strebepfeilerfundamente des Kirchenchors eingepasst und untereinander verbun-

**ABB. 58** Laufenburg. Obere Wasengasse. Wasentorturm, Stadtseite. Die leicht zurückgesetzte Rundbogenöffnung ist das Wasentor aus der Zeit kurz nach 1270. Die an den Kragsteinen 1581 datierte Balustrade schmückt eine spätgotische Masswerkbüstung. Der dahinter erkennbare obere Turmzugang weist über dem Stichbogensturz eine Eselsrückenblende auf. Rechts davon markiert eine blinde Tür den einstigen Zutritt zum Wehrgang. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

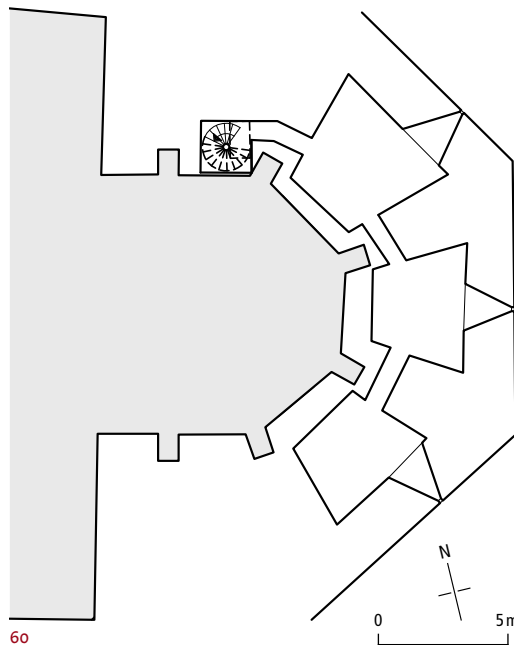




59

**ABB. 59** Laufenburg. Kirchenterrasse. In der polygonalen Terrasse vor dem Chor der Stadtkirche St. Johannes Baptist verbirgt sich eine Substruktion, die als Kasematte ausgebildet ist. Sie entstand um 1440/1444. Rechts der vermutlich gleichzeitig errichtete Pulverturm. Foto DPAG, Viktor Jehle, Laufenburg, 1982.

**ABB. 60** Laufenburg. Kirchenterrasse. Grundriss der radialen dreiteiligen Kasematte im Unterbau der Terrasse (Pfalz), die um 1440/1444 im Zusammenhang mit dem Neubau des gotischen Kirchenchors angelegt wurde. 1:300. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlage Hans Zumsteg, Etzgen), 2018. DPAG.



den sind **ABB. 60**. Jede Kammer weist vorne in einer trichterförmigen Nische eine Schlüsselscharte auf. An der Chornordseite sichert eine stählerne Falltür den Abstieg in Form einer steinernen Wendeltreppe mit feinprofilierter Spindel. Diese einzigartige Anlage **ABB. 59**, für die auf dem Gebiet der heutigen Schweiz keine Parallele namhaft gemacht werden kann, hatte ihre erste Bewährungsprobe vielleicht 1443 bei der Belagerung der Stadt im Alten Zürichkrieg zu bestehen.

#### **Pulverturm (Nr. 1115), Kirchenterrasse**

Der Pulverturm **ABB. 50** (16) dürfte um 1440/1444 im Zusammenhang mit dem Bau der Kasematte

errichtet worden sein. Frühestens 1513/14 wurden im Obergeschoss zwei Fensteröffnungen in Schiesscharten umgewandelt, gleichzeitig scheint der Turm feldseitig aufgehöhht und neu eingedeckt worden zu sein.<sup>173</sup>

Der kleine viertelkreisförmige Wehrturm ist zur Verstärkung in den Winkel zwischen der östlichen Stadtmauerflanke und der polygonal vorspringenden Terrasse («Pfalz»<sup>174</sup>) des Kirchenchors gestellt **ABB. 59**. Aus der Fassade gegen den Kirchenchor ragt noch ein Stück der mittelalterlichen Ringmauer, die im mittleren 15. Jh. dem Chorneubau der Stadtkirche weichen musste. Das Pulverdepot, dem der Turm seinen Namen verdankt, befand sich im Erdgeschoss. Dieses versprach dank seinem Kreuzgewölbe eine feuersichere Lagerung des Sprengstoffs. Das Rundbogenportal aus gelbrötlichem Sandstein zeigt zwischen schmalen Fasen eine auffällig breite Kehle. Die Schlüsselscharte mit Sandsteingewände im Erdgeschoss gleicht jenen der benachbarten Kasematte. Das Obergeschoss verfügt über einen Hocheingang, der ehemals über den Wehrgang der nördlich angrenzenden Ringmauer zugänglich war. Die zwei kleinen, mit Prellhölzern versehenen Schiesscharten sind sekundär und gingen aus kleinen Fensteröffnungen hervor.

#### **Markttorturm (abgebrochen)**

Das Markttor **ABB. 50** (14) existierte spätestens seit der Mitte des 13. Jh., 1484 entstand davor ein Bollwerk (S. 77). Spätestens 1570 muss ein Torturm **ABB. 50** (22) vorhanden gewesen sein, denn damals schaffte man eine grosse Glocke an (seit 1875 Nr. 4 im Geläut der Stadtkirche). 1670/71 bezahlte man einen Winterthurer Meister für ein Uhrwerk.<sup>175</sup> 1775 reparierte der Prager Grossuhrenmacher JOSEPH UHL die Uhr und lieferte ein neues Zifferblatt.<sup>176</sup> 1874 musste der von einem Pyramidendach mit filigranem Glockenträger bekrönte Markttorturm **ABB. 61** dem Solebadhotel weichen (vgl. S. 93, 141).<sup>177</sup> Die kleinere, 1775 von F. JAKOB BÄR in Aarau gegossene Glocke wurde an die Gemeinde Lottstetten verkauft.<sup>178</sup> Die Turmuhr wurde von der Elsässer Gemeinde Michelbach-le-Haut für den dortigen Kirchturm erworben.<sup>179</sup>

#### **Würdigung der Stadtbefestigung**

Die Stadtbefestigung Laufenburgs ist bis auf wenige markante Türme und einige Ringmauerstücke verloren. Begünstigt durch die Lage im natürlich geschützten Rheinknie und mit der auf einem abweisenden Felsriegel thronenden Burg im Rücken, kam die im frühen 13. Jh. entstehende Kernstadt Gross-Laufenburgs mit zwei kurzen Ringmauerflanken aus. Diese sind bis auf einen spärlichen Rest



61

beim Pulverturm verschwunden. Die im Hinteren Wasen noch auf einer Länge von etwa 80 m erhaltene Ummauerung des Wasens aus der Zeit um 1270 steht mit ihrer abschliessenden Höhe von 12,6 m und einer Stärke von etwa 1,15 m am Fuss der weitaus kräftigeren und höheren Ringmauer der Stadt Rheinfeldern zwar etwas nach,<sup>180</sup> übertrifft aber die Dimensionen der Stadtmauern in allen übrigen Kleinstädten des nachmaligen Aargaus deutlich.<sup>181</sup> Die erst im 16. Jh. errichteten beiden Tortürme, der erhaltene Wasentorturm und der abgebrochene Markttorturm, gehören zu den spätesten Vertretern ihrer Art.<sup>182</sup> Als sie entstanden, waren sie wehrtechnisch bereits überholt, befriedigten jedoch das Repräsentationsbedürfnis des städtischen Gemeinwesens. Ihresgleichen sucht die 1440/1444 angelegte Kasematte auf der «Pfalz», zog sie doch die für die Erweiterung der Stadtkirche St. Johannes geschaffene Substruktion in einzigartiger Weise in die Stadtbefestigung mit ein. Verstärkt wurde damit die verwundbare, flussaufwärts liegende Ostflanke der Stadt, die mit

Kasematte, Markttorturm und doppeltürmigem Vorwerk (beide abgebrochen) über Jahrhunderte eine imposante, befestigungstechnische «Schauseite» der Stadt darstellte.

#### Dokumentation

##### Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GLA. – KAAG. – StAAG. – StAL. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

##### Plandokumente





Vgl. PDL Nrn. 1–3, 5, 6, 12–15. – 1. Projektplan «Wintergefängnis». Federz., aquarelliert. 1786. Anonym. StAL 641/31.

##### Bilddokumente

Vgl. BDL Nrn. 16–19, 21, 51, 52, 55–58.

*Edith Hunziker*

**ABB. 61** Laufenburg. Die Ostansicht **Johann Rudolf Rahns** (1862) zeigt die festungstechnische «Impo- nierseite» der Stadt, die sich allen rheinabwärts per Schiff Anreisenden darbot. Rechts erhebt sich der seit dem Abbruch des Vorwerks frei zugängliche Markttorturm (1874 abgebrochen). In der gegen die Kirche ansteigenden Stadtmauer besetzt der Pulverturm den Winkel gegen die polygo- nale Kirchenterrasse. Auf dieser thront die Stadtkir- che St. Johannes Baptist mit ihrem wuchtigen Glo- ckenturm. Links aussen der Bergfried der Burg- ruine. (ZBZH Rahn XVIII, 1, «Lauffenburg», 000 011 047). Foto ZBZH.

	Gebäude/Objekt mit Monografie
	Gebäude/Objekt mit Kurztext
	Gebäude in Einleitungstexten erwähnt
	Gebäude innerhalb des Bandgebiets

Bahnhofplatz 1/Winterthurerstrasse 2 **S.183**  
Bahnhofplatz 2, 4/Baslerstrasse 1, 3, 5 **S.183**  
Bahnhofplatz 3/7, Bahnhof, Aufnahmegebäude **S.183**  
Baslerstrasse 15, Fabrikationsgebäude **S.190**  
Burmattstrasse 1, Hotel Bahnhof **S.184**  
Burmattstrasse 2, Schulhaus Burmatt **S.184**  
Burmattstrasse 3 **S.186**  
Burmattstrasse 5 **S.187**  
Fischergasse 151/152, ehemaliges Gasthaus zum Meer-  
fräulein **S.151**  
Fluhgasse 149 **S.155**  
Fluhgasse 156, Museum Schiff (ehemaliges Gasthaus zum  
Schiff) **S.155**  
Gerichtsgasse 79, Rest des Storchennestturms **S.73**  
Gerichtsgasse 84, katholisches Pfarrhaus **S.129**  
Gerichtsgasse 85, Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus) **S.131**  
Gerichtsgasse, Altes Zeughaus (Nr. 1085) **S.179**  
Gerichtsgasse, katholische Stadtkirche St. Johannes Baptist  
(Nr. 1114) **S.102**  
Gerichtsgasse, Wasentürmchen (Nr. 1083) **S.73**  
Herrengasse 108, Hermann-Suter-Haus (ehemaliges Kaplanei-  
haus) **S.160**  
Herrengasse 109, ehemaliges Stegersches Kaplaneihaus **S.161**  
Herrengasse 111, ehemalige städtische Kaplanei **S.162**  
Herrengasse 112, ehemalige Kornschütte **S.162**  
Hinterer Wasen 46 **S.172**  
Hinterer Wasen 47–49, ehemaliges Gasthaus zum Wilden  
Mann **S.175**

Hinterer Wasen 58, ehemaliges Armenhaus **S.176**  
Hinterer Wasen 71 **S.177**  
Hinterer Wasen, Schwertlisturm (Nr. 1057) **S.80**  
Kirchenterrasse («Pfalz»), Pulverturm (Nr. 1115) **S.84**  
Laufenbrücke **S.96**  
Laufengasse 29 **S.159**  
Laufenplatz 145, Rathaus (ehemaliges Spital) **S.135**  
Laufenplatz, Laufenbrunnen **S.100**  
Marktgasse 160–162/Fluhgasse 155–153 **S.142**  
Marktgasse 166, ehemalige St. Fridolinsschütte **S.143**  
Marktgasse 171/Laufengasse 132 **S.144**  
Marktgasse 179 **S.146**  
Marktgasse 184 **S.148**  
Marktgasse 196 **S.149**  
Marktgasse, Rösslibrunnen **S.100**  
Marktplatz 158, Gasthaus zum Adler **S.150**  
Marktplatz, Marktplatzbrunnen **S.100**  
Obere Wasengasse 62 **S.166**  
Obere Wasengasse 91, 92 **S.167**  
Obere Wasengasse 93 **S.168**  
Obere Wasengasse, Wasentorturm (Nr. 1072) **S.81**  
Rösslistäge 132, ehemaliges Gasthaus zur Traube **S.145**  
Schlossberg, Burgruine Laufenburg **S.68**  
Untere Wasengasse 36 **S.170**  
Untere Wasengasse 37 **S.170**  
Wasenplatz, Wasenbrunnen **S.100**

A Savelligässli  
B Münzgässchen  
C Flössergasse  
D Rösslistäge  
E Rossgässli  
F Schlossbergsteig  
G Zeughausgässli  
H Wasenplatz

## ***Gestalt und Entwicklung der Altstadt***

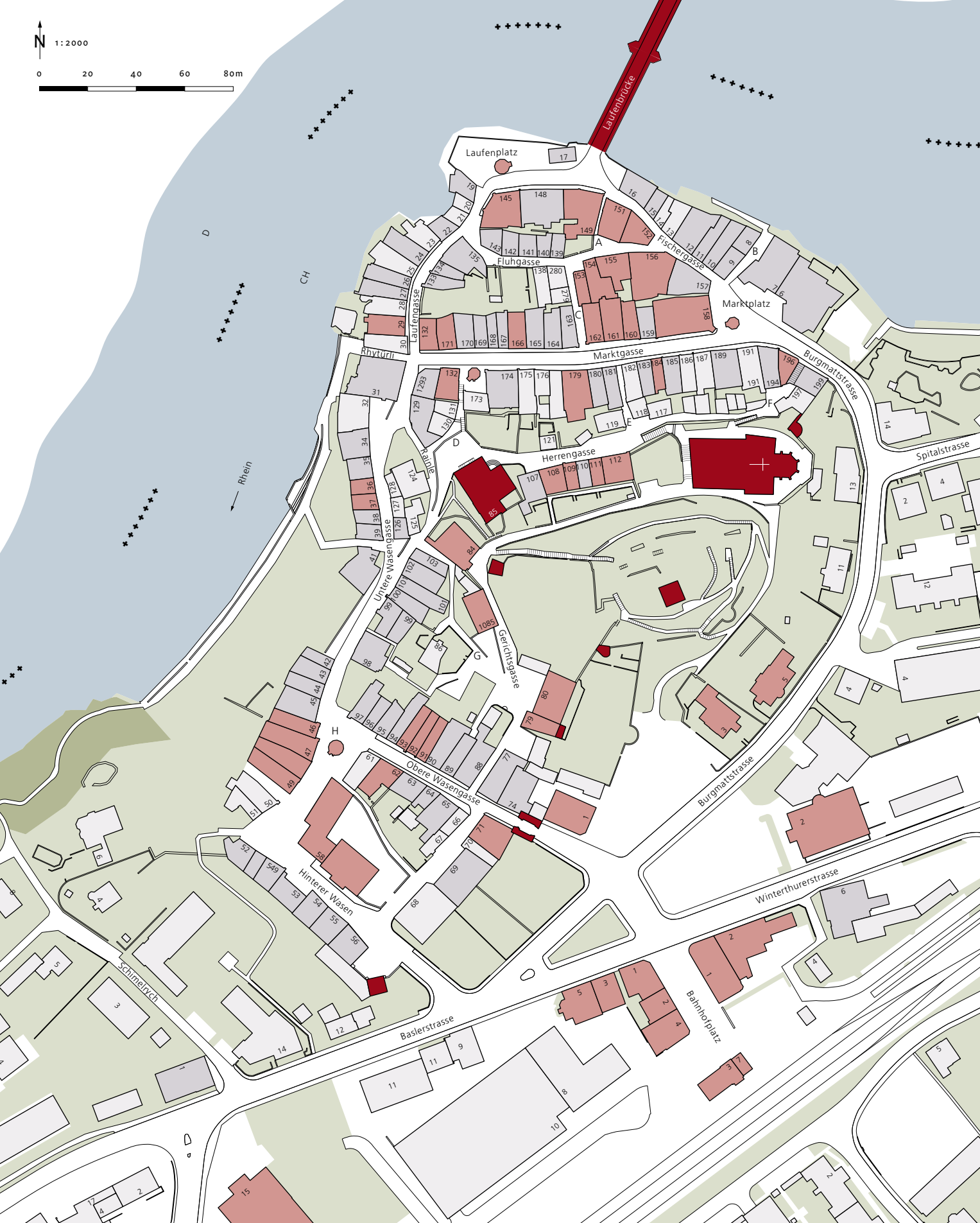
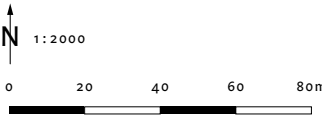
### **Vorbemerkungen**

Die Altstadt von Laufenburg, bestehend aus der Kernstadt und der Stadterweiterung Wasen, war zu Beginn der Forschungsarbeiten am vorliegenden Kunstdenkmälerband weitgehend Terra incognita. Im Gegensatz zu den Landgemeinden des Bezirks, wo die schützenswerte Bausubstanz im Denkmälerverzeichnis und im Bauinventar erfasst ist, existieren zur Altstadt ausser dem Denkmälerverzeichnis weder ein historisches Grundbuch noch ein Altstadtinventar.

Auch erfolgten bauarchäologische Abklärungen in der Altstadt von Laufenburg bisher nur punktuell, wenn sich aufgrund von Umbauvorhaben die Gelegenheit dazu ergab und die entsprechenden kan-

tonalen Fachstellen rechtzeitig beigezogen wurden. Die fehlenden systematischen Bauuntersuchungen konnten mit der Erarbeitung im Rahmen der Kunstdenkmäler-Inventarisierung (2013–14) natürlich nicht wettgemacht werden. Hingegen wurde die Bebauung sämtlicher Parzellen in der Kernstadt und im Wasen aufgrund der Brandkatastereinträge vom 20. Jh. bis zum ersten erhaltenen Brandkataster von 1769 zurückverfolgt.<sup>183</sup> Für die einzelnen Bauten ergaben sich Hinweise zu Eigentumsverhältnissen, Anzahl der Geschosse, Keller und Feuerstellen, Gebäudeabmessungen, Art der Bedachung, Vorhandensein feuergefährlicher Gewerbe sowie – selten – zu spezifischen baulichen Verbesserungen. Die Entwicklung der Versicherungssummen lieferte zudem Rückschlüsse auf grössere bauliche Veränderungen, auch wenn deren genauer Charakter in den







**ABB. 63** Flugaufnahme der beiden Laufenburg von Westen. Die Kernstadt des aargauischen Laufenburg rechts erstreckt sich auf einer dreieckigen Halbinsel im Rheinknie, deren Spitze der Brückenkopf bildet. Übertagt wird die Kernstadt von der auf einer Terrasse gelegenen Stadtkirche St. Johannes Baptist und dem bewaldeten Burghügel (Schlossberg). Parallel zur Kirchenterrasse verläuft die langgezogene Senke der Marktgasse, erkennbar als dunkles Band. In der kleinen Altstadt von Laufenburg/Baden am gegenüberliegenden Ufer beschränkt sich die historische Bebauung im Wesentlichen auf die Häuserzeilen beidseits der Hauptgasse, die vom Brückenkopf steil gegen das Waldtor hinauf zieht. Foto 1963. SNB, EAD (Slg. Photoglob-Zaugg, EAD-PHZA-8037).



63

Brandkatastern unerwähnt blieb. Ergänzend wurden die mikroverfilmten Baugesuche des 20. und 21. Jh. gesichtet.<sup>184</sup> Alle Erkenntnisse fanden Eingang in baugeschichtliche Skizzen, sogenannte Parzellendossiers.<sup>185</sup> Wo der Baubestand und dessen Erhaltungszustand vielversprechend erschienen, wurden die Dossiers durch Hausbesichtigungen vertieft. Wiesen die Bauverwaltungsakten einzelne Gebäude als im Inneren zu stark verändert aus, wurde zum Vornherein auf deren Besichtigung verzichtet. Insgesamt war es möglich, ca. zwei Drittel der Altstadtliegenschaften auch im Hausinneren in Augenschein zu nehmen.

### Gründungsphase

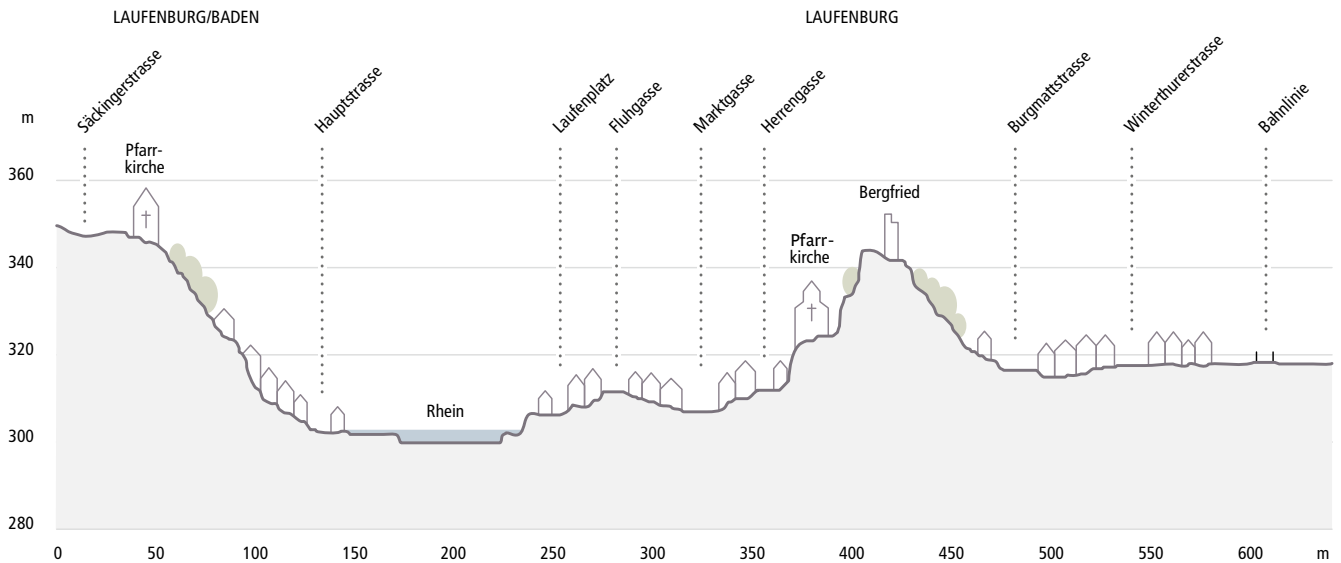
Die Quellen geben keine Hinweise auf planerische Absichten im Stadtwerdungsprozess in der 1. Hälfte des 13. Jh. Erschwerend kommt hinzu, dass 1328 und 1350<sup>186</sup> sowie erneut 1479 (siehe unten) schlimme Brände die Stadt Laufenburg heimsuchten. Dennoch erlauben die spezifischen naturräumlichen Gegebenheiten (S. 53) und die wenigen verfügbaren Quellen einige generelle Aussagen zur frühen Stadtgestalt.

Im Vorfeld der Stadtgründung tritt uns die Siedlung «Loufenberc» im Schiedsurteil von 1207 (S. 56) als präurbane Siedlung entgegen, mit einer

Rheinbrücke und einer Burg des Klosters Säckingen auf jeder Flusseite. Die linksrheinische Burg muss auf dem sogenannten Schlossberg gestanden haben und wurde im 13. Jh. durch die Stammburg der **Habsburg-Laufenburger** abgelöst (vgl. S. 68). Aus topografischen Gründen kann sich die linksrheinische Fischersiedlung nur zwischen dem Burghügel und dem Brückenkopf ausgedehnt haben. Hier gaben die terrassenartigen Abstufungen des Schlossbergabhanges **ABB. 29**, der felsige Untergrund und die gekurvte Uferlinie den dreieckigen Umriss des halbinselartigen Siedlungsplatzes vor, dessen Entwicklung zur Stadt Graf Rudolf II. von Habsburg förderte.

Die Ummauerung der Siedlung (Kernstadt) dürfte kurz nach 1207 eingesetzt haben und ist 1248 durch die urkundliche Erwähnung eines Stadttors gesichert (vgl. S. 75).<sup>187</sup> Die in derselben Urkunde genannte Vorstadt Wasen (vgl. S. 164) erhielt ihre Ringmauer ab 1270 und wurde damit zur Stadterweiterung.<sup>188</sup>

Die erste Terrasse der Kernstadt nördlich unterhalb der Burg war sicherlich von Anfang an der Stadtkirche mit ihrem westlich vorgelagerten Friedhof vorbehalten. An diesen angrenzend folgte auf der nächstunteren Geländestufe die Herrengasse



64

mit dem Rathaus (siehe Gerichtsgebäude, Gerichtsgasse 85).

Dem Umstand, dass die Halbinsel der Kernstadt vom Fuss der Burghalde nicht gleichmässig zum Brückenkopf abfällt, sondern mit der «Fluh» einen gestreckten, parallel zum Schlossberg gerichteten Felsrücken aufweist, ist die spezielle Bebauungsform der Kernstadt geschuldet. Die langgezogene Senke zwischen dem Fuss des Schlossbergs und der Fluh **ABB. 63, 64** war prädestiniert für die Anlage der in Ost-West-Richtung verlaufenden Marktgasse, des Rückgrats der Kernstadt. Zusammen mit dem östlich anschliessenden Marktplatz bildete sie das wirtschaftliche Zentrum, wo die regelmässigen Märkte (Wochen- und Jahrmärkte) stattfanden.

Die Parzellierung, die man für die Bebauung vornahm, ist in der heutigen Stadt immer noch ablesbar: Der Baugrund wurde in schmale Riemen von unterschiedlicher Tiefe aufgeteilt. Parzellenstruktur und Bebauung beidseits der Marktgasse **ABB. 193** entsprechen einem geläufigen Schema in mittelalterlichen Städten<sup>189</sup>: die Einteilung der Hofstätten in ein Vorderhaus an der Gasse **ABB. 64** mit rückwärtig anschliessendem Hof und Nebenbauten für Handwerk, Gewerbe und Kleinstlandwirtschaft (siehe Marktgasse 160–162/Fluhgasse 153–155). Aufgrund der speziellen topografischen Verhältnisse mit dem ansteigenden Felsen beidseits der Gasse sind Vorderhaus, Hof und Nebenbauten in der Höhe gestaffelt angeordnet. Zwischen den Häuserzeilen zweier paralleler Gassen verlief der Ehgraben für die Fäkalienbeseitigung. Gut erkennbar sind die ehemaligen Ehgräben im heutigen Stadtbild zwischen den Häuserzeilen Laufenplatz 145 (Rathaus) und Fluhgasse 142/143, zwischen Marktplatz 158 (Gasthaus zum

Adler) und Fischergasse 157 sowie zwischen Flössergasse 179 und Flössergasse 163/Marktgasse 164.

Der knappe Baugrund zwischen dem Steilabbruch zum Rhein und dem Felsrücken der Fluh führte zu ausserordentlich engen Gassen entlang der gekrümmten Uferlinie und zu Hausgrundrissen, die bisweilen zum Quadrat tendieren – für innerstädtische Verhältnisse eine ungewöhnliche Form. Besonders gut ist das an den schwierigen und wohl erst mit zunehmender Verknappung des Baugrunds überbauten Parzellen westlich des Laufenplatzes (Laufenplatz 19, Laufengasse 20–22) oder an engen Stellen wie an der Fluhgasse sichtbar.

Das frühe Entstehen der Stadterweiterung Wasen (1248ff.) darf nicht zur Annahme verleiten, dass die Kernstadt zu diesem Zeitpunkt bereits vollständig überbaut war. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass Gärten, unbebaute Hofstätten und die Bauten städtischer Kleinstlandwirtschaftsbetriebe zunächst noch eine gewisse Baulandreserve boten.<sup>190</sup> Auffällig ist, dass auch in der Kernstadt grössere Flächen an der Fluhgasse, im rückwärtigen Raum der Marktgasse, vermutlich nie überbaut waren und landwirtschaftlich genutzt wurden.

Im sehr kleinen rechtsrheinischen Stadtteil **ABB. 63**, der an einem Steilufer gelegen ist, konzentriert sich die Altbebauung fast ausschliesslich auf die Hauptgasse, die vom Brückenkopf stark gegen das Waldtor ansteigt. Der enge topografische Bezug zur Brücke lässt vermuten, dass das Siedlungsrückgrat, die Hauptgasse, zusammen mit der Brücke (vor 1207) entstand.

**ABB. 64** Laufenburg. Das schematische Nord-Süd-Höhenprofil veranschaulicht die Topografie der beiden Städte Laufenburg und Laufenburg/Baden. Zwischen den Siedlungen hat sich der Rhein in den harten Gneis des Grundgebirges eingegraben. AGIS, Marco Grünenfelder. Grafische Umsetzung: les graphistes, Bern, 2019.



65

**ABB. 65** Laufenburg. Marktgasse 180. Im Wohnhaus der südlichen Marktgassezeile hat sich eine der wenigen vollständigen spätgotischen Bälkchendecken erhalten. Von den reich profilierten Balken ist der mittlere mit einer flach geschnitzten Kartusche mit der Jahreszahl 1488 geschmückt. Die Balkenköpfe der leicht gebogenen Decke sind von Verköpfungen umrahmt und münden in einem mehrfach profilierten Tragbalken. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 66** Laufenburg. Marktgasse 181. Spätgotische Bohlenwand. Reicher ausgestattete Wohnbauten besaßen im Spätmittelalter holzverkleidete Stuben. An der im Haus Marktgasse 181 erhaltenen Bohlenwand sind die Fugen der Bretter mit profilierten Leisten bedeckt. Den oberen Abschluss bildet ein mit Flachschnitzerei verzierter Fries. Foto Felix Klingele, Laufenburg, 1998.

**ABB. 67** Laufenburg. Marktgasse 196. Das mit der Jahreszahl 1696 versehene Fenster illustriert die frühere Verkaufssituation: Ein horizontal unterteilter Holzladen verschloss die polygonale Öffnung. Aufgeklappt diente der obere Teil als Witterungsschutz, der untere als Auslage- und Verkaufsfläche. Aus dem mittelhochdeutschen Begriff «Laden» für «Brett» entstand die Bezeichnung Laden für einen Verkaufsraum. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

## Der Stadtbrand von 1479

Ein desaströser Stadtbrand vernichtete am 29. August 1479 praktisch die gesamte Kernstadt.<sup>191</sup> An der Markt-, Fischer- und Laufengasse, an der Fluh und an der Burghalde standen laut einem Stadtbucheintrag in «einer halben stund» 130 Häuser in Flammen und brannten «ab bis in den grund»; mehrere Menschen kamen dabei zu Tode. Das Feuer soll beim Marktplatz ausgebrochen sein und seine verheerende Wirkung erst beim Gasthaus zum Pfauen, Untere Wasengasse 31 (S. 138) verloren haben.

Die rasende Ausbreitung des Feuers deutet darauf hin, dass in der betroffenen Kernstadt die Häuser noch grösstenteils aus Holz und Fachwerk bestanden, wie dies in mittelalterlichen Städten üblich war.<sup>192</sup> Weder die wenigen bauarchäologischen Untersuchungen noch die zahlreichen, 2013–14 vorgenommenen Augenscheine förderten Bausubstanz aus der Zeit vor der Brandkatastrophe von 1479 zutage.<sup>193</sup> Reste der Vorgängerbebauung müssten sich in den



66



67

Brandmauern der heutigen Häuserzeilen erhalten haben. Nur ein Jahr später riss ein Hochwasser die Rheinbrücke und die Ufermauer weg.<sup>194</sup> Während diese Schäden bis 1484 behoben wurden,<sup>195</sup> dürfte es wesentlich länger gedauert haben, bis alle abgebrannten Häuser ersetzt waren.

Der Wiederaufbau erfolgte wohl auf dem bestehenden Hofstättenschema, möglicherweise nach einer nicht überlieferten obrigkeitlichen Anordnung, die die Verwendung von feuerfesten Materialien – massives, verputztes Mauerwerk, zumindest für die Fassaden, und Ziegeldächer – vorschrieb.<sup>196</sup> Die Breite der drei- bis viergeschossigen traufständigen Bauten variiert zwischen ca. 4,5 und 8,5 m. In der Regel sind die Binnenwände und meist auch die Giebeltrennwände in Fachwerkbauweise erstellt. Im Wasen gibt es gar Hinweise, dass die gesamten Trennwände zwischen einzelnen Häusern nicht aus massivem Mauerwerk, sondern aus Fachwerk bestanden. Genannt seien etwa Obere Wasengasse 91/92 und 93. Es ist wohl kein Zufall, dass sich ausgerechnet zwischen diesen Gebäuden gassenseitig strebepfeilerartige Vormauerungen **ABB. 176** finden. Entweder dienten sie der Stabilisierung der Nahtstellen, an denen die Fachwerkrennwände an die gemauerten Fassaden anstiessen, oder sie waren als Brandschutzmassnahme gedacht. In einem einzigen Haus



(Marktgasse 181, S. 138) kam eine spätgotische Bohlenwand als Raumtrennung zum Vorschein **ABB. 66**.

Der Neuaufbau der Kernstadt scheint gestaffelt über eine längere Zeitdauer erfolgt zu sein. Nur so erklärt es sich, dass man an einzelnen Häusern (Marktgasse 161 und 165<sup>197</sup>) auch in den Giebelseiten Fenster einbaute und offensichtlich nicht mit der raschen Erstellung eines Nachbarhauses rechnete. Früheste datierte Belege des Wiederaufbaus sind das Haus Flössergasse 163 (1490d),<sup>198</sup> Reste der ursprünglichen Dachkonstruktion im Haus Marktgasse 164 (1490/1492d),<sup>199</sup> zwei Deckenbalkenlagen (1497/98d) im Haus Rösslistäge 132 sowie einige wenige spätgotische Bälkchendecken **ABB. 65** aus den 1480er-/1490er-Jahren in Häusern an der Markt- und der Fischergasse (vgl. S. 138).

Überwiegend wurden die Neubauten über tonnengewölbten Kellern erstellt; das Ausbruchmaterial aus dem Felsgrund diente sicherlich als Baumaterial. Die ursprünglichen Kellerzugänge direkt von der Gasse her mussten wohl im Zusammenhang mit höherem Verkehrsaufkommen im Lauf des 19. Jh. verschlossen und verfüllt werden.

Da Wohnen und Arbeiten in der mittelalterlichen Stadt am gleichen Ort stattfanden, kann man sich analog zu anderen Städten<sup>200</sup> vorstellen, dass auch in Laufenburg die Erdgeschosse vornehmlich gewerblichen Zwecken dienten und nicht selten gleichzeitig als Verkaufslokale fungierten. Aus dem 17. Jh. haben sich einzelne charakteristische «Ladenfenster» erhalten **ABB. 67**.

Die innere Gliederung, die in mehreren, in ihrer Grundstruktur erhaltenen Bauten erkennbar ist (z.B. Fischergasse 10, 11, Flössergasse 163, 164, 184), folgte meist einem einheitlichen Muster: Treppen und Gänge entlang einer der seitlichen Brandmauern erschlossen das Haus und die einzelnen Räume. Im 1. Obergeschoss waren hinter den befensterten Trauffassaden zur Gasse und an der Rückseite Stube bzw. Nebenstube platziert, dazwischen lag als gefangener Raum die Küche. Die höher liegenden Geschosse nutzte man als Schlaf- oder Vorratskammern.

## Erneuerungswelle im 16. und frühen 17. Jh.

Die Friedenszeit nach dem Schwabenkrieg 1499 und wohl auch der Nachholbedarf nach dem Stadtbrand von 1479 verliehen dem öffentlichen und dem privaten Bauwesen einen beträchtlichen Schub. 1513/14 entstand das Zeughaus (Nr. 1085), Gerichtsgasse. 1525 wurde das Rathaus (siehe Gerichtsgasse 85) umgebaut und um einen Treppenturm ergänzt. An der Rheinbrücke ersetzte man 1532–1541 die hölzernen durch steinerne Pfeiler und erneuerte 1577



68

**ABB. 68** Laufenburg. Flössergasse 163. Noch in spätgotischer Manier erhielt die Gassenfassade um 1600–1620 eine neue Befensterung. Die Stube im 1. Obergeschoss wurde mit zwei dreiteiligen

Staffelfenster grosszügig belichtet. Das 2. Obergeschoss erhielt zwei Zwillingenster, deren Mittelpfosten nicht mehr vorhanden sind. In der Detailgestaltung – dem Bemühen um eine sym-

metrische Gliederung und den Doppelvoluten im Anlauf der gekielten Gewände – kündigt sich die Stilhaltung einer neuen Epoche an. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

die St.-Antonius-Kapelle **ABB. 76** auf dem mittleren Brückenjoch. 1579 und 1664/65 investierte man kräftig in das Spital (siehe Laufenplatz 145). Zwischen 1573 und 1600 liess die öffentliche Hand praktisch alle Laufbrunnen in der mehreren und minderen Stadt erneuern. Dem Ausbau der Stadtbefestigung und der Befriedigung des städtischen Repräsentationswillens dienten um 1581 der Bau des Wasentorturms und einige Jahrzehnte zuvor der Bau des Markttorturms.





69



70

**ABB. 69** Laufenburg. Mit dem Bau des Solebadhotels 1877 wurde die Ansicht der Rheinfront am östlichen Stadtausgang entscheidend verändert: An die Stelle der kleinteiligen Struktur mit mehreren Häusern und dem Markttorturm trat das grosse Volumen des winkelförmig angelegten Hotelbaus. Fotopostkarte 1964. Archiv DPAG (Photoglob, Wehrli, Zürich).

**ABB. 70** Laufenburg. Schlossbergsteig 194. In der 1. Hälfte des 17. Jh. wurde in der westlichen Stube des spätmittelalterlichen Wohnhauses eine Renaissancecke eingebaut. Die Vertiefungen der rechteckigen, von Profilstäben umrahmten Kassetten sind mit Rhomben dekoriert. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

Eine ausgedehntere private Bautätigkeit lässt sich z.B. an Fassadensanierungen und tiefgreifenden Um- oder gar Neubauten fassen: Markt-gasse 162 (1584), Markt-gasse 160 (Portal von 1580) und Flö-ser-gasse 163 (Staffelfenster und Fensterstütze um 1600–1620) **ABB. 68**. Das Gasthaus zum Schiff, Fluh-gasse 156, wurde Anfang des 17. Jh. umfassend umgebaut oder neu erstellt, ebenfalls das Wohnhaus Münzgässchen 8 (1617/18d). Im Wasen wurden beispielsweise an den Häusern Untere Wasengasse 37 und Obere Wasengasse 62 zu Beginn des 17. Jh. die Gassenfassaden spätgotisch überprägt.

Auch Spuren reichhaltiger Raumausstattungen deuten auf einen Erneuerungsschub. Im Haus Hinterer Wasen 46 etwa fanden sich Reste einer 1589 datierten Architekturmalerei, die zu einem Innenraum gehobenen Anspruchs gehörte. Und im 2. Obergeschoss des Hauses Hinterer Wasen 71 konnten Fragmente einer eleganten Saalausmalung der Zeit um 1600/1625 dokumentiert werden. Nurmehr in geringen Spuren fassbar war die vermutlich um 1500 entstandene Dekoration eines Saals im Haus Rössli-stäge 132, wo auch eine bemalte Holzdecke mit stilisiertem Maserdekor (Anfang 17. Jh.?) erhalten ist. Das Wohnhaus Laufengasse 27<sup>201</sup> besass einen wohl im frühen 17. Jh. repräsentativ ausgeschmückten Raum im heutigen Dachgeschoss: Aus roten Bändern geschlungene Maschen zieren das Zentrum und die Ecken von hellen Putzfeldern, die von breiten roten Streifen gerahmt werden. Nur in seltenen Fällen sind die für spätgotische Staffelfensteranlagen

charakteristischen Fenstersäulen überliefert: ehemaliges Gasthaus zum Meerfräulein, Fischergasse 151/152, Untere Wasengasse 129 (1586 datiert), Marktgasse 161 und Flössergasse 163 **ABB. 135–138**. Im Haus Schlossbergsteig 194 erhielt die westliche Stube im 1. Obergeschoss in der 1. Hälfte des 17. Jh. eine Kassettendecke **ABB. 70**.

## Baulicher Nachholbedarf ab Mitte des 18. Jh.

Nach den Kriegen des 17. und zu Beginn des 18. Jh. kehrte mit der Anerkennung Maria Theresias als neuer Herrscherin Habsburg-Österreichs im Jahr 1748 endlich Frieden ein. Jetzt konnten längst notwendige Investitionen in städtische Einrichtungen und Bauten getätigt werden. Für die überfällige Kirchenrenovierung 1750–1752 (S. 106) mussten noch mit Hilfe einer Beisteuer Geldmittel im Dekanat Frickgau aufgetrieben werden. 1770/71 wurde das mittelalterliche Rathaus, Gerichtsgasse 85, durch Umbau und Neuausstattung in einen spätbarocken Repräsentationsbau umgewandelt.

Auch Um- und Ausbauten von Privatliegenschaften lassen sich verfolgen: Um 1770 erhielt das Gasthaus zum Schiff, Fluhgasse 156, Fassadenmalereien und im umgebauten Inneren Stuckdecken. Der Eigentümer des Hauses Marktgasse 179 liess um 1770/1780 Teile der Gassenfassade erneuern **ABB. 148, 149** und das Hausinnere aufwändig umgestalten. Etwa zur gleichen Zeit erhielt auch das Haus Marktgasse 196 eine reiche spätbarocke Innenausstattung **ABB. 153**.

## Stillstand und Aufschwung im 19./20. Jh.

Die Stagnation und der Bevölkerungsrückgang zu Beginn des 19. Jh. (vgl. S. 61) hatten auch eine geringe Bautätigkeit zur Folge. Der schleichenden Wirtschaftskrise versuchte man nach dem Vorbild Schaffhausens und Rheinfeldens mit einer Aktivierung des Fremdenverkehrs und der Lancierung Laufenburgs als Bade- und Luftkurort zu begegnen. 1869 bewilligte die Einwohnerversammlung die Planung eines Solebadhotels, das schliesslich am östlichen Stadteingang anstelle von Markttorturm, Gasthof zum Bären und «Grossmetzig» nach Plänen von **CASPAR JOSEPH JEUCH**, Baden, realisiert und 1877 eröffnet wurde **ABB. 69**.<sup>202</sup> Der an einer empfindlichen Stelle der Kernstadt errichtete, gross dimensionierte Hotelbau blieb glücklicherweise der einzige Einbruch in das kleinmassstäbliche Siedlungsgefüge der Altstadt. Stark heruntergekommen musste das zu gewissen Zeiten durchaus florierende Kurhotel aus der Belle Epoque 1971 der Überbauung «Roter Löwen», Marktplatz 6 und 7, weichen.



71

**ABB. 71** Laufenburg. Marktgasse 171. Die spätklassizistische Ladenfront des Wohnhauses, das im späten 19. Jh. den Gerbern Johann und Joseph Hürter gehörte, entstand bei einem Umbau 1893. Eingang und Auslagenfenster sind zu einer Einheit zusammengefasst. Mehrfarbig gefasste Pilaster mit Rillendekor und bekrönendem Gesims rahmen das Schaufenster. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.



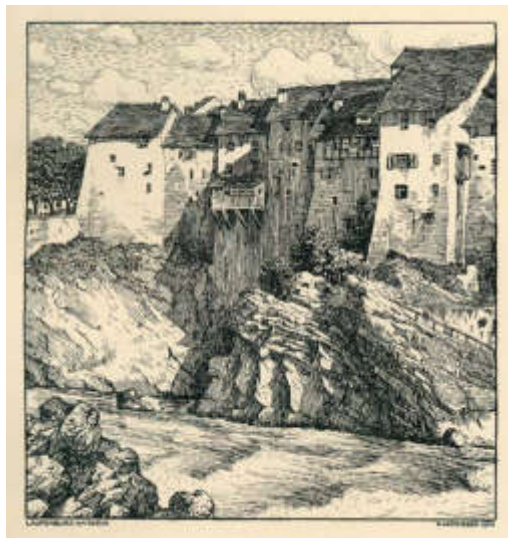
72

**ABB. 72** Laufenburg. Marktgasse 187. Bei einem Umbau 1847 erhielt die Fassade ihre im Wesentlichen noch erhaltene Form mit drei Reihen gerade verdachter, hochrechteckiger Fenster, von denen das mittlere im 1. Obergeschoss mit einem rosettengeschmückten Aufsatz speziell ausgezeichnet ist. Das zweiflügelige, klassizistische Türblatt des Eingangs stammt vom gleichen Umbau, während das Türgewände, das mit der spätklassizistischen Schaufenstereinfassung korrespondiert, in den 1890er-Jahren ergänzt wurde. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

Infolge der misslichen Wirtschaftslage waren Mitte des 19. Jh. verschiedene Handwerkerhäuser stark unternutzt oder standen gar leer. Nachweislich dienten einzelne Wohnhäuser zwischenzeitlich als Scheunen und wurden erst später wieder zu Wohnzwecken ausgebaut. Gut dokumentiert ist die 1850 noch als dreigeschossiges Wohnhaus erwähnte Liegenschaft Herrengasse 119, die 1862 in eine Stallung umgewandelt wurde. Erst 1906 wird sie mit einem fast drei Mal höheren Versicherungswert im Brandkataster wiederum als Wohnhaus aufgeführt.<sup>203</sup> Die «Rückverwandlung» bestätigt ein



**ABB. 73** Laufenburg. Rheinfront im Bereich der Häuser Laufengasse, um 1900. Hohe Substruktionen verschafften den Gebäuden mit ihren abweisend wirkenden Rheinfronten Halt auf den eindrücklichen, teils fast senkrecht gegen den Rhein abfallenden Felsklippen. Die wenigen Fensteröffnungen waren noch sehr klein. Stich von Roland Anheisser, 1906, vor dem Rückstau des Rheins. Aus: ANHEISSER 1910, Taf. 97.



73

1906 datierter, hellgrüner Kachelofen der GEBRÜDER WALDE in Wittnau im 1. Obergeschoss des Hauses. Sprechend ist auch das Gebäude Obere Wasengasse 89. Es wurde 1805 als dreigeschossiges Wohnhaus erwähnt, 1856 und 1866 zu einer Scheune mit Stall umgebaut und 1898 durch das noch bestehende viergeschossige Gebäude ersetzt, ein Mietshaus mit Ladenlokal im Erdgeschoss und drei Geschosswohnungen darüber.<sup>204</sup> Das Wohnhaus Marktgasse 183 wurde – vermutlich wegen Baufälligkeit – 1909 gar aus der Brandversicherung entlassen und erst 1922 unter Beibehaltung der spätgotischen Fassade umfassend renoviert.<sup>205</sup>

Mit dem bescheidenen Wohlstand, der in der 2. Hälfte des 19. Jh. aufkam (vgl. S. 62), konnten viele Hauseigentümer ihre Liegenschaften um- und ausbauen. 1876 enthielten knapp zwei Drittel der Wohnhäuser zwei Wohnungen.<sup>206</sup> Die mit dem Einbau von Geschosswohnungen verbundenen Umbauten dürften in den 1860er-Jahren erfolgt sein. Für diese Zeitspanne sind im Brandkataster zahlreiche eingreifende Baumassnahmen bezeugt.<sup>207</sup> Im Haus Marktplatz 187 etwa nahm man sowohl 1847 als auch 1864 bedeutende Verbesserungen vor und erstellte bei einem der Umbauten eine zweite Wohnung **ABB. 72**.<sup>208</sup> Sehr häufig erfolgte im späten 19. Jh. im Erdgeschoss der Einbau von Verkaufsläden mit dekorativen Ladenfronten, von denen insbesondere in der Marktgasse etliche erhalten sind **ABB. 71**. In den Dachstühlen ist erkennbar, dass die für die Gasenbilder der Altstadt prägenden Aufzugslukarnen zumeist in der 2. Hälfte des 19. Jh. entstanden sind. Die einst so abweisend geschlossenen flussseitigen Fassaden **ABB. 73** öffneten sich seit dem frühen 20. Jh. zunehmend. Neue Lebensgewohnheiten sowie das Bedürfnis nach mehr Licht und Luft verlangten nach grösseren Fenstern und geräumigen Balkonen. In

jüngster Zeit wurden diese nicht selten verschalt, um zusätzlichen witterungsgeschützten Lebensraum zu gewinnen.

Noch in den 1920er-Jahren war in den Handwerkerhäusern der Kernstadt genügend Raum vorhanden, um darin kleinere Fabrikationsbetriebe einzurichten. Nach dem Brand des ehemaligen Gasthauses zum Pfauen (1921), Untere Wasengasse 31, wurden im Neubau nicht etwa Wohnungen eingerichtet, sondern eine Strumpffabrik (Bonnetterie AG, S. 138).

Die Inbetriebnahme des Rheinkraftwerks, die 1914 den Wasserspiegel um etwa 8 bis 10 m ansteigen liess, verwandelte die Ansicht beider Stadtteile in Nah- und Fernsicht grundlegend: Die zerklüfteten Steilufer und die reissenden Stromschnellen sind buchstäblich ertrunken und haben einem verlangsamten Wasserlauf Platz gemacht, in dessen meist glatter Oberfläche sich die ufernahen Häuser spiegeln **ABB. 74**. Aber die Wassermassen sind wegen der meterhohen Einstauung dieser Uferbebauung auch gefährlich näher gerückt und nagen nun an deren Fundamenten.

## Jüngste Entwicklung

Die Altstadt Laufenburgs, einer der reizvollsten Kleinstadtprospekte des Kantons Aargau, ist seit dem Bau der neuen Brücke 2004 (Hochrheinbrücke) vom Durchgangsverkehr befreit, sucht aber ihre Zukunft. Einkaufsläden sind aus der Altstadt ausgezogen und haben sich im Mitte der 1990er-Jahre erstellten Geschäftszentrum im Bahnhofquartier angesiedelt; das nahe und lebhaftes Laufenburg/Baden lockt in Handel, Gewerbe und Gastronomie mit preisgünstigen Angeboten. Was bleibt der aargauischen Stadt Laufenburg nebst Kleingewerbe und Dienstleistungsbetrieben? Ökologisch sinnvolles verdichtetes Wohnen, wie es heute allseits gefordert wird, steht im Vordergrund. Dafür eignet sich die gewachsene Altbausubstanz, die ausserordentlich attraktive kleinräumliche Qualitäten aufweist, bestens.

Dem Umstand, dass die strukturelle Schwäche im 19. Jh. grössere Investitionen und damit starke Eingriffe in den Stadtkörper Laufenburgs verhinderte, verdankt die Stadt ihr gut erhaltenes Gesamtbild, das ihr 1972 im ISOS den Eintrag als Ortsbild von nationaler Bedeutung einbrachte. 1985 erhielt Laufenburg gar den Wakkerpreis des Schweizer Heimatschutzes für seine Bemühungen um die Pflege des Ortsbilds.

*Edith Hunziker, Susanne Ritter-Lutz*



74

## Infrastruktur

### Rheinbrücke

Der Rhein zwingt sich bei Laufenburg durch einen Riegel aus Schwarzwaldgneis. Dieser bildete nicht nur die Stromschnellen des Laufen, sondern eignete sich an der engsten Stelle, an der Nordspitze der Gneisfelsbank, auf der Gross-Laufenburg sitzt, auch besonders gut für einen Brückenschlag. Einer ersten, 1207 erwähnten Rheinbrücke folgten über die Jahrhunderte viele weitere, da wiederkehrende Hochwasser und kriegerische Ereignisse am hölzernen Flussübergang oft gewaltige Schäden hinterliessen. Im Zusammenhang mit dem Bau des Wasserkraftwerks errichteten der Ingenieur **ROBERT MAILLART** und die Architekten **JOSS & KLAUSER** 1911–12 eine neue Rheinbrücke, die heutige Laufenbrücke. Sie ist als frühe Betonquaderbrücke ein technikgeschichtliches Denkmal und repräsentiert im engen Zusammenhang von zweckgebundener Ingenieurtechnik und gestaltender Architektur den schweizerischen Brückenbau vor dem Ersten Weltkrieg beispielhaft.

### Baugeschichte

#### Abgegangene Brücken und St.-Antonius-Kapelle

Die 1207 urkundlich fassbare erste Laufenburger Rheinbrücke<sup>209</sup> war zusammen mit jener von Rheinfelden (1198) die älteste Rheinbrücke zwischen Konstanz und Strassburg. Der Standort in einem engen Rheinknie **ABB. 63** machte die vorerst auf hölzernen Pfeilern ruhende Laufenburger Brücke für Hochwasser anfällig: Ganz oder teilweise wurde sie 1343,

1374, 1421, 1424 und 1480 weggerissen.<sup>210</sup> Standen ein Neubau oder kostspielige Unterhaltsarbeiten an, verlieh die Landesherrschaft der Stadt Laufenburg das Recht, den Brückenzoll zu erhöhen.<sup>211</sup>

Ab 1532 ersetzte man die Holzstützen etappenweise durch steinerne Pfeiler und Widerlager und konnte 1541 die neue «gehenckte» Brücke einweihen.<sup>212</sup> Auf eine Erneuerung des Widerlagers am linksrheinischen Brückenkopf im Jahr 1570<sup>213</sup> nimmt ein dort eingemauerter Gedenkstein mit der Inschrift «ANO 1570 BIN ICH / DAHIN KOMEN» Bezug. 1577 wurden die seit dem 14. Jh. bezeugte St.-Antonius-Kapelle auf dem mittleren Brückenjoch im spätgotischen Stil erneuert und das Brückendach mit Schindeln neu gedeckt.<sup>214</sup>

Der Neubau der im Dreissigjährigen Krieg 1639 aus militärischen Gründen abgerissenen Brückenjoch erfolgte 1652–53.<sup>215</sup> 1796 brannten die Franzosen die Brücke ab und vernichteten damit auch die St.-Antonius-Kapelle, deren zwei Glocken in den Rhein stürzten.<sup>216</sup> Die daraufhin von Baumeister **BLASIUS BALTESCHWILER** eilends erbaute und 1799 auf französisches Drängen hin von Basler Truppen schwer beschädigte Notbrücke wurde im Folgejahr von **FIDEL KUHN** repariert **ABB. 75**. Der dringliche Neubau kam wegen der Trennung der beiden Stadtteile und langwieriger Variantendiskussionen erst 1809–1811 nach Plänen **BALTESCHWILERS** zustande **ABB. 76**. Der Staat Aargau steuerte ein Drittel an die Kosten bei, den Rest teilten sich Gross- und Klein-Laufenburg im Verhältnis 2:1.<sup>217</sup> Die alten Pfeiler behielt **BALTESCHWILER** bei, die drei kleineren Öffnungen über dem linksrheinischen felsigen Flussbett überbrückte er mit offenen Sprengwerken, die breitere rechtsrheinische mit einem gedeckten Hängewerk. Die nun kapellenlose Brücke blieb vorerst ungedeckt.

**ABB. 74** Laufenburg von Nordwesten. «Die Stauung. Dieses Verlangsamten des Flusses, das gleichzeitig ein Auf- und Hochschichten des Wassers ist. Ufer verschwinden, der Strom wird zum See, und sein Fliesen verbirgt sich unter der beruhigten Oberfläche: Sie ist zur Haut geworden, auf die jedoch wieder und wieder Schauer aus der Tiefe, aus dem felsigen Untergrund, der einstmals zu den Klippen des Falls gehört hat, heraufdringen. Vor einem Jahrhundert sind hier die Wassermassen niedergetost, ein schaumiges Zerfetzen, das jetzt nur noch als Strömungslinien zu sehen ist, in die Fläche projizierte zahme, kaum sichtbare Aufwahrungen, die unregelmässige Kreislinien in einem ununterbrochenen Hochstossen aussenden». Aus: **CHRISTIAN HALLER**. Der seltsame Fremde. Luchterhand Verlag, München 2013, S. 16. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.





75



76

**ABB. 75** Laufenburg. **William Turners** 1802 rasch hingeworfene Skizze des linksrheinischen Gross-Laufenburg zeigt im Vordergrund die Rheinbrücke (Notbrücke von 1800) mit der 1796 ausgebrannten St.-Antonius-Kapelle auf dem kräftigen Hauptpfeiler. Im Hintergrund erscheinen neben dem Glockenturm der Stadtkirche auch noch schemenhaft die Ruinen der Burg Laufenburg, deren Dächer längst eingestürzt waren. (London, British Museum). Aus: **JEHLE** 1979, S. 127.

**ABB. 76** Laufenburg. Von der alten, im Abbruch befindlichen Rheinbrücke von 1809–1811 besteht noch der gedeckte Teil auf der badischen Seite samt dem mächtigen Hauptpfeiler. Dahinter ist in der Bildmitte der Pfeiler der neuen Brücke im Bau. Im Hintergrund am schweizerischen Brückenkopf das ehemalige Salzhaus (Gemeindehaus), das der neuen Brücke weichen musste. Foto 1911. (Archiv KWL 0299). DPAG.

1829 wurde der grosse rechtsrheinische Abschnitt von **JOHANN NEPOMUK LOCHBRUNNER** verstärkt und eingedeckt,<sup>218</sup> womit die Brücke nun wieder ganz ihrer Vorgängerin ähnelte.

Die Widerlager der **BALTESCHWILER**-Brücke sind oberhalb der bestehenden Brücke beidseitig an den vorkragenden Konsolsteinen für die Spreng- bzw. Hängewerke erkennbar. Auf der Schweizer Seite verweist ein 1810 eingelassener Gedenkstein mit der Inschrift «UNTER DIESEM STEIN/LIEGT DIE KURTZE GESCHICH/TE DER BRUG NEU GEBAU/EN IN DEM JAHR MDCCCX» auf ein dahinter deponiertes Grundsteindokument.<sup>219</sup>

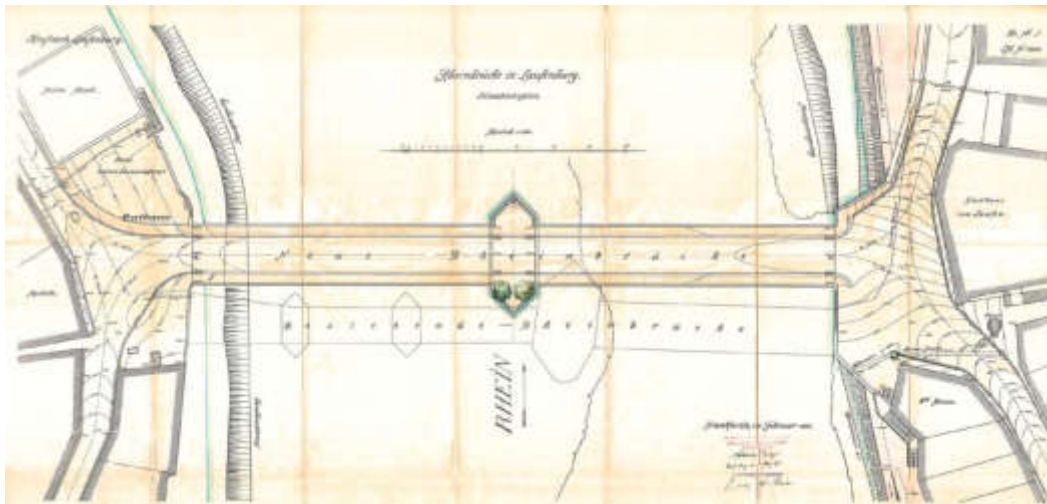
Wichtig war die Rheinbrücke jahrhundertlang für die Wasserversorgung. 1435 wurde erstmals eine Wasserleitung über die Rheinbrücke in die mehrere Stadt verlegt<sup>220</sup>; bis 1899 sicherte sie die Versorgung Laufenburgs mit Trinkwasser aus Laufenburg/Baden.

### Laufenbrücke

Die Bewilligung für den Kraftwerkbau (S. 192) verpflichtete die Kraftwerkgesellschaft Laufenburg (KWL) zum Bau einer neuen Rheinbrücke. Dieser war nötig, da der Wasserspiegel durch den Rückstau um etliche Meter angehoben wurde. Im 1910 von der KWL ausgeschriebenen Wettbewerb belegte das Projekt des Zürcher Ingenieurbüros **MAILLART & CIE.** mit den Berner Architekten **JOSS & KLAUSER** unter 92 Mitbewerbern zwar den 2. Rang **ABB. 77, 78**, erhielt aber den Vorzug gegenüber dem deutlich kostspieligeren Entwurf einer zweibogigen Brücke aus Granitmauerwerk (Ingenieur **HANS DIETHELM**, Architekt **MAXIMILIAN JAGIELSKY**, beide aus Hannover).<sup>221</sup>

Die Brücke konnte nach einjähriger Bauzeit Mitte Januar 1912 dem Verkehr übergeben werden. Ein Jahr später wurde der bildhauerische Schmuck (Nepomuksäule, Wappentafeln an den Brückenzugängen) vollendet.<sup>222</sup> Anlässlich einer umfassenden Sanierung erhielt die Brücke 1982 eine neue Fahrbahnplatte aus Stahlbeton mit einem Gussasphaltbelag. Zudem wurde die Brüstung formgetreu aus Ort beton mit Scheinfugen sowie einem vorfabrizierten Deckgesims erneuert und mit einer Kandelaberbeleuchtung versehen.<sup>223</sup> Nach der Eröffnung der neuen Rheinbrücke (Hochrheinbrücke) oberhalb der Stadt im Dezember 2004 wurde die nun in Laufenbrücke umbenannte **MAILLART**-Brücke für den motorisierten Verkehr gesperrt.

Die umstrittene Belagssanierung von 2008–2010 liess die der Bedeutung dieses Brückendenkmals angemessene Sensibilität vermissen und erfolgte mittels einer über dem bestehenden Belag verlegten Pflasterung unter erheblicher Erhöhung des Gehniveaus. Dies wiederum bedingte aus Sicherheitsgründen die Montage eines eisernen Handlaufs.



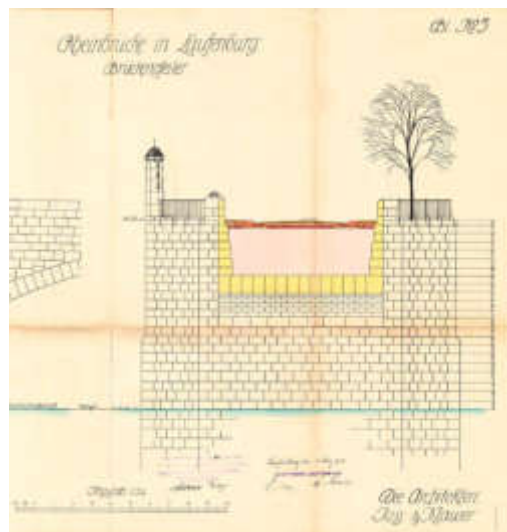
**ABB. 77** Laufenburg. Rheinbrücke. Auf dem Situationsplan des Projekts von **Robert Maillart** (Februar 1911) ist oberhalb der neuen Brücke gestrichelt die alte Brücke von 1810 mit ihren drei Pfeilern vermerkt. (Archiv KWL, Plansammlung). DPAG.

77

Die beiden Städte kamen immerhin im Nachhinein überein, eine nächste Brückensanierung grenzübergreifend nach denkmalpflegerischen Vorgaben vorzunehmen.

### Baubeschreibung der Laufenbrücke

Die aus gestockten Betonquadern gefügte Brücke **MAILLARTS ABB. 79** spannt sich über einem Mittelpfeiler in zwei eleganten parabolischen Bogen von je 41,5 m über den Rhein. Beim breiten, kräftigen Strompfeiler sind die oben gerundeten Betonbrüstungen durch feine Metallgeländer unterbrochen. Diese zeigen hier wie bei den Brückenköpfen inselartige Bereiche an, die von der Verkehrsfläche ausgetrennt sind und zum Verweilen einladen. Einen bemerkenswerten Differenzierungsgrad offenbart auch der Brüstungsaufbau, der in seiner originalen subtilen Proportionierung auf den ansteigenden Höhen der drei Quaderlagen basierte, und dessen Sockelpartie seit der verunglückten Sanierung von 2008–2010 verdeckt ist. Nur eingeschränkt überliefert sind die für die zeittypische enge Verbindung von Ingenieurbau und Architektur wichtigen bildnerischen Elemente: An der Stelle der Nepomuksäule **ABB. 78**, welche die unterwasserseitige Kante des Strompfeilers präzise akzentuierte und nun bei der Schiffflände am badischen Ufer aufgestellt ist, steht seit 1982 das 1861 für die Vorgängerbrücke geschaffene, noch ganz im barocken Habitus verharrende Standbild des Brückenheiligen Johannes Nepomuk (Kopie 1982<sup>224</sup>) von Bildhauer **PETER BANHOLZER** aus Murg-Oberhof. Gegenüber markiert ein 1810 datierter Grenzstein mit den Wappen des Grossherzogtums Baden und des Kantons Aargau die Landesgrenze; am Widerlager der badischen Seite befindet sich noch die 1912 geschaffene Wappentafel des Grossherzogtums Baden (wie der Grenzstein eine Kopie von 1982<sup>225</sup>).



78

**ABB. 78** Laufenburg. Rheinbrücke. Ausführungsprojekt des Strompfeilers (Architekten **Joss & Klausner**) vom Dezember 1910. Den Kastanienbäumen auf der Oberwasserseite entsprach auf der Unterwasserseite die sogenannte Nepomuksäule, die exakt in der Verlängerung der Pfeilerkante auftrug und diese betonte. (Archiv KWL, Plansammlung). DPAG.

### Würdigung

Die Laufenburger Rheinbrücke, die 1911 von Ingenieur **ROBERT MAILLART** in Zusammenarbeit mit den Architekten **JOSS & KLAUSER**, Bern, erstellt wurde, gehört zu den «herausragendsten schweizerischen Beispielen für den Brückenbau der Zeit der «Nationalen Romantik» der Jahre vor dem ersten Weltkrieg». <sup>226</sup> Besonders bedeutsam war für diese Brückenbauten die enge Verschränkung von Ingenieurbau und Architektur, die sich meist auch skulpturaler Elemente bediente, auf eine sorgfältige Gestaltung der Kleiräume und Oberflächen achtete und eine subtile Proportionierung pflegte. Diese Qualitäten kamen an der Laufenburger wie auch an der Rheinfelder Rheinbrücke, <sup>227</sup> ebenfalls ein Werk **MAILLARTS** und der Architekten **JOSS & KLAUSER**, ganz wesentlich zum Tragen. Als Vorbilder dürften die Mittlere Brücke in Basel (1903–1905, Gestaltung **EMIL FAESCH** und **FRIEDRICH VON THIERSCH**) und die Isarbrücken

**ABB. 79** Laufenburg. Rheinbrücke. Erbaut 1911 von Maillart & Cie. und den Berner Architekten Joss & Klausner. Ansicht Richtung Laufenburg/Baden. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



79

in München (1899–1905, Gestaltung FRIEDRICH VON THIERSCH) gedient haben. Eine Pionierleistung stellte die Verwendung von Betonquadern dar, die auf der Baustelle entsprechend der jeweiligen Belastung aus verschiedenen Betonsorten und Zuschlagstoffen gegossen wurden. Wegweisend war eine neue Art der Bogenmauerung (patentiert am 14.7.1911). Für diese genügten leichtere, kostengünstigere Lehrgerüste, die nur einen Teil des Bogengewichts aufzunehmen hatten.<sup>228</sup>

Zwar ist die Laufenbrücke nicht mehr Schauplatz eines Naturspektakels – der tosende Laufen ist 1909 quasi im Stausee des Wasserkraftwerks ertrunken – und auch die waghalsigen Laufenknechte können nicht mehr beim Herunterseilen der leeren Kähne beobachtet werden, doch ist die Laufenbrücke noch heute *das* Bindeglied zwischen den beiden Städten, wie sie es über Jahrhunderte schon immer war. Seit der Verbannung des motorisierten Verkehrs ist sie eine beliebte Flaniermeile und wird wieder vermehrt für verschiedene gemeinsame Aktivitäten gebraucht.

### **Dokumentation**

#### **Archive, Schriftquellen, Literatur**

Archiv KWL. – StAAG. – StAL. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### **Plandokumente**

Vgl. auch PDL Nrn. 12–14.

Brücke von 1810. – 1. Projektvariante «No 3, Plan und Gerippe einer gedeckten Brücke». Federz., aquarelliert. **BLASIUS BALTESCHWILER**. 1809. Standort unbekannt. Abb.: **JEHLE** 1979, S. 137. – 2. Projektplan der Reparatur von 1829. Federz., aquarelliert. **JOHANN NEPOMUK LOCHBRUNNER**. 1829. StAL 649/3. – Brücke von 1911. – 3. Konvolut von

Projektplänen. **ROBERT MAILLART**, **JOSS & KLAUSER**. 1910/11. Archiv KWL.

#### **Bilddokumente**

Vorgängerbrücken siehe BDL Nrn. 16–20, 23–30, 35–38, 41–45, 48–50.

– 4. Laufenburg von Westen mit Notbrücke.

Aquarell. Anonym. Um 1800. In: Laufenburg

Geschichten 2007, S. 11. – 5. Rheinbrücke von Nordwesten. Bleistiftz. 42 × 28,5 cm. S. **PROUL**.

Um 1860. StAAG GS/01542-3. – 6. Rheinbrücke

von Westen. Bleistiftz., laviert. 20,4 × 14,3 cm.

Anonym. 1882. StAAG GS/01036-1. – 7. Brücke von 1911: Offizielle fotografische Dokumentation,

bestehend aus mehreren Hundert Fotografien, die den Bau des Kraftwerks und der **MAILLART**-Brücke in allen Details festhalten. 1910–1912.

Archiv KWL (Digitalisate im MSL und im StAAG).

### **Wasserversorgung, Brunnen, weitere Infrastruktur**

Sei es Trinkwasser, seien es wasserkraftabhängige Gewerbe: Ohne ihr rechtsrheinisches Umland hätte Gross-Laufenburg am linken, felsigen Flussufer gar nicht gegründet werden können.<sup>229</sup> Ergiebige siedlungsnahe Quellen für die Trinkwasserversorgung und Bachläufe für die Gewinnung mechanischer Energie gab es nur am rechten Rheinufer. Hier mündet oberhalb des Brückenkopfs der Andelsbach in den Rhein, und etwas unterhalb des Brückenkopfs erreicht das früher für den Antrieb der zahlreichen Eisenhütten, Schmieden und Mühlen (S. 58) unabhängbare künstliche Hänner Wuhr das Siedlungsgebiet.



## Wasserversorgung

Wie sich die Trinkwasserversorgung Gross-Laufenburgs in der Frühzeit gestaltete, ist nicht bekannt. Fliessendes Wasser bot vorerst nur der Rhein. Bachläufe existierten im Umland nicht, und der felsige Untergrund war zum Bau von Sodbrunnen ungeeignet. Seit dem späten 14. Jh. ist eine südlich der Stadt im Gebiet Wasenhalde/Blauen gefasste Quelle belegt, die den Wasenbrunnen speiste. In Trockenperioden reichten die Kapazitäten dieser Quelle allerdings nicht aus, zumal die Schlossherrschaft von dieser Zuleitung immer wieder Wasser für den eigenen Obstgarten auf der Burgmatt abzweigte und erst 1383 bereit war, darauf zu verzichten.<sup>230</sup>

In Klein-Laufenburg bestanden um 1400 zwei Brunnen, die ihr Wasser aus einer Brunnstube hinter dem Rappenstein bezogen. Als 1435 diese Trinkwasserleitung mittels Holzrohren über die Brücke in die mehrere Stadt geführt wurde, entspannte sich hier die Versorgungssituation zumindest in Brückennähe, wo die Laufbrunnen nun zuverlässig Wasser führten.<sup>231</sup> 1451 liess die Stadt zur besseren Versorgung des linksrheinischen Wasens oberhalb der Vogtsmatte weitere Quellen fassen und deren Wasser in einem eigens angelegten Weiher (dem heutigen Ziegelweiher) sammeln; in diesem lagerte auch immer ein Vorrat an hölzernen Brunnenleitungsrohren («Teüchel» oder «Dünkel»)<sup>232</sup> 1780 wurde die rechtsrheinische Wasserleitung repariert.

Im Vorfeld grosser Pflasterarbeiten ersetzte man in Gross-Laufenburg 1846 die hölzernen Wasserrohre durch Tonröhren («irdene Dünkel»)<sup>233</sup> 1872 erfolgte in Laufenburg/Baden wie auch in Laufenburg die Umstellung auf eiserne Wasserleitungen; in der Wasenhalde ergrub man damals nach Angaben des ausgewiesenen Quellenexperten und Architekten **CASPAR JOSEPH JEUCH** eine weitere Quelle.<sup>234</sup> Mit der Installation von Hydranten (1881) und der privaten Nachfrage stieg der Wasserbedarf stetig. Der Erwerb der Schwaderlocher Quelle erlaubte 1899–1901 die Einrichtung einer Hochdruckwasserleitung,<sup>235</sup> die jedoch nur bis in die 1920er-Jahre Trinkwasser in ausreichender Qualität und Menge lieferte. Vorerst genügte ein Grundwasserpumpwerk beim Spital (1922–23) mit einem Reservoir in der Wasenhalde; mit dem Bau der beiden Pumpwerke Klostermatte und Schöffigen 1962 bzw. 1970 wurde die Erstellung eines weiteren Hochdruck-Reservoirs (Ziegelhütte) notwendig.<sup>236</sup>

## Brunnen

Mit Ausnahme des Marktplatzbrunnens gehen die vier in Laufenburg erhaltenen Monumentalbrunnen zumindest in Teilen auf das 16. und frühe 17. Jh. zurück. Sie besaßen jedoch bereits Vorgänger im 14.

und 15. Jh. So existierte etwa der Wasenbrunnen schon 1383,<sup>237</sup> und 1453 wurde der Brunnentrog vor dem «spittal» (Laufenbrunnen) neu angefertigt.<sup>238</sup> Eine Phase der wirtschaftlichen Erholung erlaubte es der Stadt im letzten Drittel des 16. Jh., praktisch sämtliche Laufbrunnen in der mehreren und der minderen Stadt zu ersetzen; die Akkorde für sieben Brunnen haben sich in Abschriften erhalten.<sup>239</sup> Der erste Akkord betraf 1573 die Erneuerung der Brunnen auf dem Laufenplatz und vor dem Gasthaus zum Bären auf dem Marktplatz, die Werkmeister **HANS IN DER REÜTHI** aus Bremgarten anvertraut wurde. Die übrigen fünf Brunnen wurden zwischen 1583 und 1600 an drei Exponenten der erfahrenen Brugger Steinmetzfamilie **CLARIN**<sup>240</sup> vergeben: 1583 erfolgte die Erneuerung des Brunnens vor dem Zollhaus in der minderen Stadt und vor der Badstube (gemeint ist der Untere Wasenbrunnen) in der mehreren Stadt durch **JAKOB CLARIN**. Den oberen sowie einen weiteren Brunnen in der minderen Stadt vergab man 1595 bzw. 1597 an **JOHANN BAPTIST CLARIN**; und den Verding über den Wasenbrunnen schloss man 1600 mit **BALTHASAR CLARIN** ab. Bestellt wurden sechs- bis zwölfeckige Brunnenbecken («casten»), deren Platten («schalen») mit Laubwerk und Wappen verziert werden sollten. Die nach vorgelegten Rissen zu gestaltenden Stöcke erhielten keinen bekrönenden Figurenschmuck. Der Stadt oblag es, das Brunnenfundament vorzubereiten und den zum Ausfugen nötigen Kitt (Baumharz) zu liefern.

Ergänzt wurden die genannten Brunnen bis 1680 gemäss den überlieferten Befestigungsplänen (PDL Nrn. 1, 2) durch den Rösslibrunnen in der Marktgasse sowie einen zweiten Brunnen auf dem Marktplatz. Der Zeughausbrunnen in der Gerichtsgasse kam erst im 19. Jh. hinzu. Ausserhalb der Stadt verfügten das Kapuzinerkloster und das Schützenhaus mit seiner Wirtschaft über Brunnen, die ebenfalls aus den Quellfassungen der Wasenhalde und dem Ziegelweiher gespeist wurden.<sup>241</sup>

Charakteristisch am heutigen Bestand der Brunnen ist, dass sie in der Grundgestalt des 16. Jh. als mehreckige, von Eisenbändern zusammengehaltene Plattenbrunnen erhalten sind. Während die stark beanspruchten Trogwandungen meist in vereinfachter Form erneuert wurden,<sup>242</sup> blieben die Oberteile der Stöcke häufig im Original erhalten. An ihrem ursprünglichen Platz stehen noch der Laufenbrunnen, der Wasenbrunnen und der Rösslibrunnen, bezeichnenderweise jene Brunnen, die für sich kleine Plätze beanspruchen können und nicht vom motorisierten Verkehr bedrängt wurden. Als Verkehrshindernis abgetragen wurde 1956 hingegen der in der Verzweigung von Unterer Wasengasse und Herrengasse stehende Untere Wasenbrunnen.



**ABB. 80** Laufenburg. Marktplatz. Der Marktplatzbrunnen an seinem alten Standort im Winkel zweier Gebäude an der Nordseite des Platzes. Die einzelnen Bestandteile des Brunnens stammten aus ganz unterschiedlichen Zeiten. Während das Blattkapitell vermutlich noch auf einen Vorgänger des 16./17. Jh. zurückging, waren der mit Stadtwappen, Pinienzapfen und Fähnchen geschmückte Aufsatz 1773 und der zehneckige Trog 1827 angefertigt worden. Foto DPAG, Hans Weber, 1965.



80

## Marktplatzbrunnen, Marktplatz

Auf dem Marktplatz standen spätestens seit der 2. Hälfte des 17. Jh.<sup>243</sup> zwei Laufbrunnen; beim einen wurde der Fischmarkt<sup>244</sup> abgehalten. Den kleineren Brunnen dislozierte man 1846 in die Marktgasse (1953 entfernt).<sup>245</sup> Ob der 1573 vom Bremgarter Werkmeister HANS IN DER REÜTHI geschaffene sechseckige Brunnen<sup>246</sup> sein Vorgänger war, muss offen bleiben.

Der bestehende Marktplatzbrunnen **ABB. 142** mit schmucklosem zehneckigem Trog wurde 1982 bei der Verschiebung an den aktuellen Standort vor dem Gasthaus zum Adler mit Ausnahme des kurzen, zentralen Säulenschafts und der Eisenbänder vollständig erneuert.<sup>247</sup> Bis zur Umgestaltung des Marktplatzes 1971 stand der Brunnen im spitzen Winkel zweier Gebäude an der Nordseite des Platzes **ABB. 80, 140**.

## Laufenbrunnen, Laufenplatz

1573 erteilte die Stadt HANS IN DER REÜTHI auch den Auftrag für einen neuen «brunnen casten bey der Herren Stube ufem Laufen mit zehen schalen»<sup>248</sup>. Diese zehn Trogwangen von 7×5 Schuh (ca. 2,1×1,5 m) sollten oben ein Gesims aufweisen und in den Feldern mit Laubwerk und Wappen verziert sein. Bei der Restaurierung 2001 wurde die 1934 eingebrachte inwendige Mörtelschale beibehalten, die Krone jedoch mit Muschelkalkstein geflickt.<sup>249</sup>

Bei Neupflasterungen des Laufenplatzes ist der zehneckige Brunnen **ABB. 81** stets auf seinem alten Fundament verblieben und daher partiell fast einen halben Meter ins Terrain eingesunken. Die 1763 aus

Mägenwiler Muschelkalk<sup>250</sup> erneuerten Trogplatten werden am oberen Rand innen- und aussenseitig von Eisenbändern und Ringankern zusammengehalten. Die dem Rathaus zugewandte Seite ist mit dem skulptierten Stadtwappen im Ovalschild geschmückt.

## Rösslibrunnen, Marktgasse

Der Rösslibrunnen **ABB. 82** ist auf den Befestigungsplänen des ausgehenden 17. Jh. bereits verzeichnet. Alten Fotografien ist zu entnehmen, dass der Stock bis zur Renovierung von 1957 dem Überlaufbecken gegenüber an der Marktgasse stand.

Der gassenseitig in das Jahr 1775 datierte achteckige Trog aus glatten Muschelkalkplatten wird von einem doppelten Eisenring mit Eckscharnieren zusammengehalten. Der rückseitig angeschobene, 1865 datierte achtkantige Granitstock ist mit zwei Röhren bestückt. Aus der Entstehungszeit des Brunnens Mitte des 17. Jh. stammt der mit tordierten Kanneluren verzierte Schaft aus Muschelkalkstein. Die bekrönende Kupferblechfigur von Bildhauer **ERWIN REHMANN** aus den 1950er-Jahren stellt – zum Brunnennamen passend – ein Pferdchen dar.<sup>251</sup>

## Wasenbrunnen, Wasenplatz

Am 1383 erstmals schriftlich erwähnten Wasenbrunnen **ABB. 83** wurde 1454 der Trog erneuert.<sup>252</sup> Der 1600 mit dem Brugger Werkmeister BALTHASAR CLARIN<sup>253</sup> abgeschlossene Vertrag für einen neuen Brunnen verlangte, den alten zwölfschaligen Trog «in der grösse, weite und dickhe» genau nachzubilden und diesen in die bestehenden Eisenbänder einzupassen.<sup>254</sup> Die Schalen waren aus gutem hartem Mägenwiler Stein zu hauen und an der Seite gegen die Strasse mit dem österreichischen Wappen sowie dem Schild der Stadt Laufenburg zu verziern; für die Gestaltung des Stocks lag ein Entwurf auf Papier vor. Auf eine Renovierung 1662/63 folgte 1766 die vollständige Erneuerung des Brunnens in den alten Abmessungen durch Maurermeister JOSEPH ZECH.<sup>255</sup> 1935 wurden Stock und Nebentrog an die vom Verkehr weniger bedrängte Südseite gesetzt<sup>256</sup> und der Haupttrog mit Zementmörtel ausgekleidet. 1983 erfolgte der Teilersatz des Stocks. Die sorgfältige Restaurierung von 2005 ersetzte u. a. die Zementflicke der Brunnenkrone durch Muschelkalkergänzungen.<sup>257</sup>

Der ausladende zwölfeckige Trog erhebt sich auf einem schmalen, kreisrunden Podest aus Kopfsteinpflaster. Bis auf das ungeschlachte Stadtwappen im Ovalschild und die Jahreszahl 1766 sind die Muschel-

**ABB. 82** Laufenburg. Der Rösslibrunnen steht am unteren Ende der Markt-gasse auf einem kleinen Platz. Rechts verbindet die Rösslistäge neben dem ehemaligen Gasthaus zur Traube (am rechten Bildrand) die Markt-gasse mit der Herrengasse. Seinem Namen nach diente der Brunnen auch als Pferde-tränke. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 83** Laufenburg. Der Wasenbrunnen beherrscht den gleichnamigen Platz. Er musste im landwirtschaftlich geprägten Wasen die gesamte Wasserversorgung für Mensch und Tier gewährleisten, was seine eindrücklichen Dimensionen erklärt. Im Hintergrund die Häuser Obere Wasengasse 97–94 mit ihren gestaffelten Satteldächern. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

kalkwangen schmucklos. Die auf einer Eckklammer eingravierte Jahreszahl 1573 belegt, dass der 1600 vertragsgemäss vom Vorgängerbrunnen übernommene eiserne Ringanker auch bei der Erneuerung 1766 wiederverwendet wurde. Am aussen an das Becken gestellten Stock geht der Balusterschaft mit stark abgewittertem Blattkelch noch auf das Jahr 1600 zurück.

### Weitere Infrastruktur

**Nutz- und Abwasser.** Da beide Stadtteile innerhalb der Mauern keine Stadtbäche aufwiesen, konnten weder die Gassen noch die Ehgräben durch periodisches Schwemmen und Durchspülen gereinigt werden, wie dies beispielsweise in Rheinfelden<sup>258</sup> praktiziert wurde. In den wenigen Ehgräben, die in der Kernstadt Laufenburgs nachgewiesen sind (vgl. S. 89, 142), dürften sich Sickergruben befunden haben, die regelmässig geleert wurden. Aus den ufernahen Liegenschaften wurden die Abwässer wohl direkt in den Rhein entsorgt. In den rheinwärts geneigten Gassenabschnitten waren sicherlich steinerne Abflussdolen eingelegt. Im Jahr 1600 etwa wurden «dreÿ steinern känel in die tolen bei der badstuben» von je 8 Schuh Länge (ca. 2,5 m) aus Mägenwiler Stein angeschafft.<sup>259</sup> 1826 verbesserte der Einbau gepflasterter Abflussrinnen («Coulissen») die Hygiene in den Gassen etwas.<sup>260</sup>

Eine moderne Schwemmkanalisation<sup>261</sup> konnte erst nach dem Erstellen der Hochdruckwasserleitung (um 1900) eingerichtet werden. Der erste Strang wurde 1904 von der Burgmatt bis zum Rheinufer beim Solebadhotel verlegt, in der Innenstadt erhielt zuerst (1909) das Gebiet Untere Wasengasse/Rhytürli eine Kanalisation. 1972 wurde ein beträchtlicher Teil der Laufenburger Haushalte an die Kläranlage angeschlossen.

**Gassenpflästerung.** In der 2. Hälfte des 17. Jh. wurden die Gassen beider Stadtteile nach und nach gepflästert, beginnend mit dem Laufenplatz (1663–64) und gefolgt von der Marktgasse sowie von Klein-Laufenburg (1669–1672).<sup>262</sup> 1776 erfolgte die Pflästerung sämtlicher städtischer Gassen und Plätze.<sup>263</sup> 1846 beschloss man, praktisch alle Gassen neu zu pflästern und auszuebnen.<sup>264</sup> Selbstredend führten später Leitungssanierungen und Kanalisationsarbeiten zu Pflästerungsenerneuerungen.

*Edith Hunziker*



81



82



83



**ABB. 84** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Ansicht von Laufenburg/Baden aus. Chor und Langhaus kontrastieren in Materialwahl und Formgebung: Während das aus Sandsteinquadern gefügte spätgotische Chorpolygon durch Strebepfeiler und Masswerkfenster stark in der Senkrechten strukturiert ist, betonen am glatt verputzten basilikalischen Langhaus die homogenen Dachflächen des Mittelschiffs und der Seitenschiffe die Waagerechte. Foto DPAG, Michael Geng, 2018.

**ABB. 85** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Längsschnitt 1:300. Der Dachabschnitt oberhalb der Übergangszone zwischen Mittelschiff und Chorhaupt weist in der Firstlinie zwei Knick auf. Sie stimmen überein mit den Nahtstellen dreier aneinanderstossender Dachgebälke. Jenes über dem gewölbten Chorhaupt datiert von 1444/45, jenes des Mittelschiffs von 1506/07. Das Zwischenstück wurde frühestens 1591 aufgerichtet. Zeichnung Antoni Janczyk (Vorlage Sirio Vicari), 2016. DPAG.

**ABB. 86** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Grundriss 1:300. Das dreischiffige Langhaus schliesst ohne Querschiff an den Chor an. Dieser beginnt mit einer von seitlichen Emporen eingeschnürten Übergangszone und weitet sich dann zu einem augenscheinlich unvollendeten Polygonalchor. An die Übergangszone zwischen Mittelschiff und Chorhaupt grenzen im Norden die Sakristei von 1489, im Süden der Glockenturm von 1591–1593. Zeichnung Antoni Janczyk (Vorlage Sirio Vicari), 2016. DPAG.



84

## Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

### Katholische Stadtkirche St. Johannes Baptist (Nr. 1114), Gerichtsgasse

Die mit einem Hausteinchor ausgezeichnete Stadtkirche St. Johannes Baptist ist ein um die Mitte des 15. Jh. errichtetes spätgotisches Bauwerk, das 1591–1593 um einen wahrzeichenhaften Glockenturm ergänzt wurde und auf einer Felsterrasse des Schlossbergs über der Altstadt thront. Das Kircheninnere trägt ein festliches spätbarockes Kleid von 1750–1752. Seine Glanzlichter setzen die zwischen Régence und Rokoko changierenden Stuckaturen von JOHANN MICHAEL HENNEVOGEL, die überzeugend komponierten Deckengemälde von ANTON MORATH sowie der um 1770 wirkungsvoll ins Gegenlicht des spätgotischen Gewölbechors komponierte Hochaltar.

### Baugeschichte Vorgängerbauten

Zur Entstehung der 1248 erstmals erwähnten Kirche,<sup>265</sup> die das in fränkischer Zeit beliebte Johannes-Baptist-Patrozinium trägt, können mangels Baunachrichten und bauarchäologischer Sondierungen keine Angaben gemacht werden. Analog zu

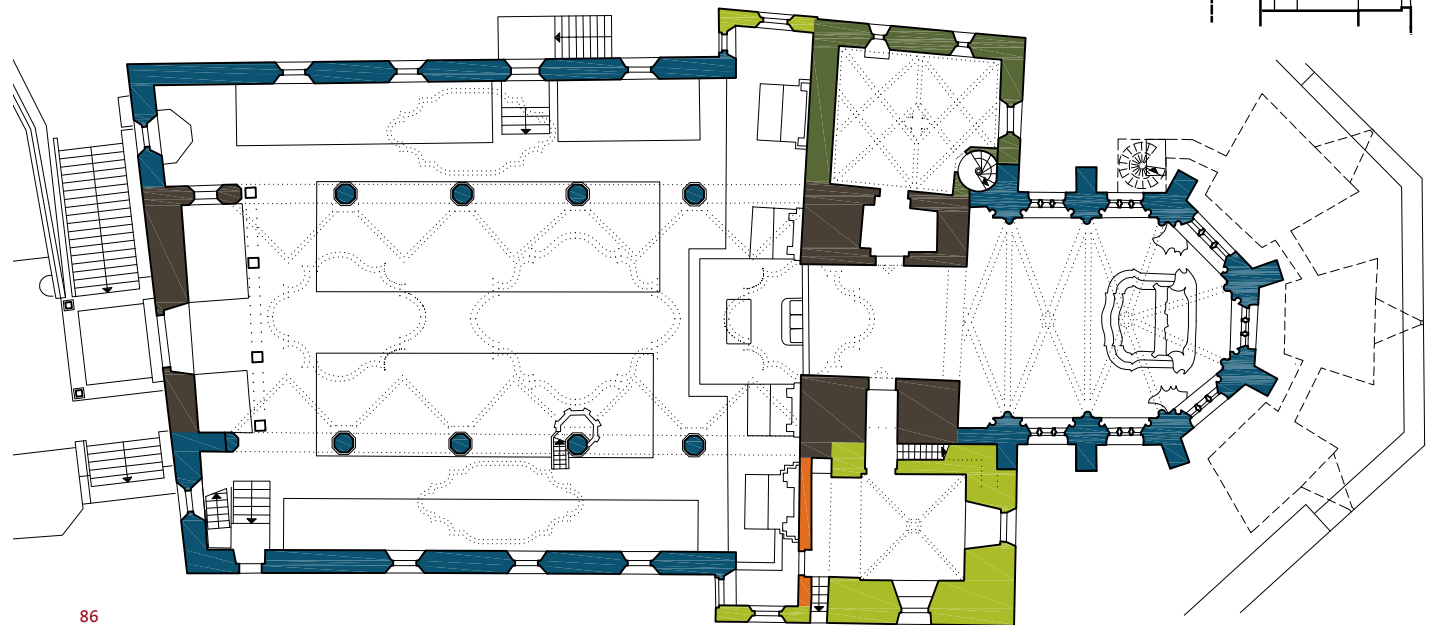
den archäologisch untersuchten Kirchenanlagen von Rheinfeldern<sup>266</sup> und Frick (S. 243) ist von mehreren Vorgängerbauten auszugehen, deren ältester weit vor die Stadtgründung (kurz nach 1207) zurückreichen dürfte (vgl. S. 56f.).

Vom jüngsten Vorgängerbau scheinen sich in der heutigen spätgotischen Pfarrkirche nur wenige Teile erhalten zu haben **ABB. 85, 86**, etwa die verdickte Mittelpartie der auffällig schräg stehenden westlichen Giebelwand.<sup>267</sup> Unklar ist die ursprüngliche Funktion der heute als Choremporen dienenden Mauerblöcke, die die Übergangszone zwischen Schiff und Chorhaupt merkwürdig einschnüren und ebenfalls vom Vorgängerbau stammen müssen. Vielleicht verbergen sich hier Reste des 1588 niedergelegten Glockenturms, der dem Chor der mittelalterlichen Kirche als Flankenturm beige stellt gewesen sein könnte. Nicht ganz auszuschliessen ist auch ein Chorturm wie ihn etwa die alte, 1883 ersetzte Heilig-Geist-Kirche in Laufenburg/Baden besass.<sup>268</sup>

### Der spätgotische Neubau Mitte des 15. Jh.

Gegen die Mitte des 15. Jh. verdichten sich die Hinweise auf einen Neubau der Pfarrkirche **ABB. 84**. 1439 förderte der Stadtrat den Bau finanziell, und zahlreiche Bürgerinnen und Bürger bedachten ihn in Jahrzeitstiftungen («ad fabricam ecclesiae», für den Kirchenbau sowie «ad structura novi chori», für den Bau des neuen Chors).<sup>269</sup> Für das Jahr 1441 ist eine





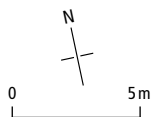
■ hypothetisch älterer Baubestand in westlicher Schiffwand sowie im Westteil des Chors (13./14. Jh.)

■ Chor (1439/1444) sowie Schiff (um 1440–1510)

■ Sakristei (1489)

■ Glockenturm 1591–1593 sowie Seitenschifferweiterungen (frühes 17. Jh.)

■ Abschluss des Turmerdgeschosses gegen das südliche Seitenschiff (spätes 17. Jh.?)



Beisteuer der Stadt Baden verbürgt.<sup>270</sup> Die Aufrichtung des neuen grossen Chors am Rande der Felsterasse bedingte den Bau einer den Chorfundamenten vorgelagerten Substruktion. Diese war als Kasematte ausgebaut und diente fortifikatorischen Zwecken (vgl. S. 83f.) **ABB. 59, 60**. Während des Chorbaus kam es zu einer einschneidenden Planänderung. Der Blick in das Gewölbe **ABB. 87, 98, 99** zeigt deutlich, dass der

neue Chor unvollständig blieb, denn er setzt sich westlich des Fünfachtelschlusses in nur einem vollständigen Joch fort. Das nächstfolgende ist lediglich etwa zur Hälfte fertiggestellt<sup>271</sup> und stösst dann unvermittelt an einen Querbogen. Man muss daraus den Schluss ziehen, dass der neue Chor im Westen auf einen älteren Bauteil traf (die genannten Mauerblöcke zwischen Chor und Schiff), der ursprünglich



87

**ABB. 87** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Ausschnitt der Chordecke mit anschliessendem nördlichem Wandabschnitt. Rechts das unvollendete, an einen schmalen Querbogen stossende Chorgewölbe. Links des Bogens das spätbarocke Scheingewölbe. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 88** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Nördliche Obergadenwand oberhalb des 1750 eingezogenen spätbarocken Scheingewölbes. Die 2013 entdeckten Malereifragmente im Renaissancestil entstammen dem frühen 17. Jh. und sind auf starke Untersicht angelegt. Die Architekturmalerie zeigt ein illusionistisches Stuckprofil aus Kehlen, Wülsten und einem Eierstab, das um die Kämpfer einer lisenartigen Wandgliederung verkröpft ist. Zwischen den ionischen Volutenkapiteln baumeln Lorbeergirlanden mit buntfarbigen Blütenknoten. Foto DPAG, Edith Hunziker, 2014.

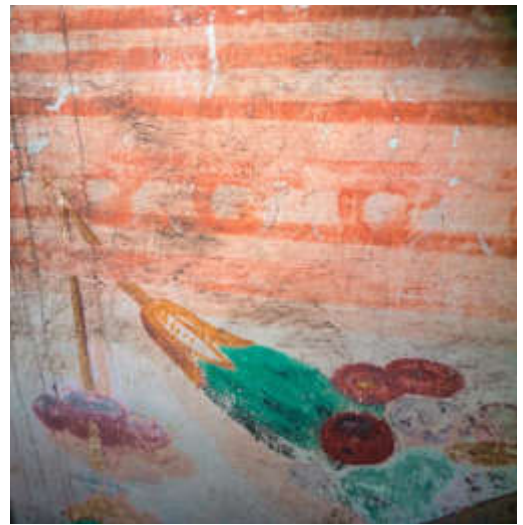
abgebrochen werden sollte, aufgrund der Planänderung aber beibehalten wurde. Ein Grund für diese könnten finanzielle Engpässe gewesen sein, infolge der Schäden, die die Stadt 1443 bei der Belagerung durch die Eidgenossen im Alten Zürichkrieg<sup>272</sup> erlitt. Das angefangene Chorhaupt, dessen Baumeister nicht bekannt ist, erhielt 1444/45 sein Dachwerk.<sup>273</sup>

Die genaue Bauzeit des basilikalischen Langhauses ist unbekannt. Grund- und Aufrissproportionen, insbesondere die breiten Seitenschiffe und die weiten Pfeilerarkaden, rücken es in die Nähe des 1457–1460 erstellten Langhauses der Stadtkirche Baden. Die Laufenerger Arkadenbögen waren ehemals mit Hohlkehlen ausgestattet, wie sie sich etwa in den Stadtkirchen von Aarau (1471–1478) und Burgdorf (Baubeginn 1472) noch heute finden.

Komplettiert wurde das neue Gotteshaus 1489 durch die Errichtung einer Sakristei.

#### Eingriffe im 16. Jh.

Im frühen 16. Jh. wurde das Mittelschiff einer Reparatur unterzogen: Man brach die Obergadenwände bis auf eine gewisse Höhe ab und mauerte sie dann neu auf.<sup>274</sup> Anschliessend errichtete man 1506/07 das noch heute bestehende Dachgebälk des Mittelschiffs.<sup>275</sup> Zum Abschluss der Renovierung baten die Laufenerger Bürger Kaiser Maximilian I. 1510 um einen Zuschuss an ein Glasgemälde mit dem kaiserlichen Wappen und Szenen aus dem Leben des hl. Johannes Baptist für die Stadtkirche, die sie «von nuwem vffgebuwen» hatten.<sup>276</sup> 1574 verfertigten die einheimischen Tischmacher HEINRICH VISCHER (FISCHER) und WOLF MÜLLER das Ratsherrengestühl beim Haupteingang **ABB. 89**.<sup>277</sup>

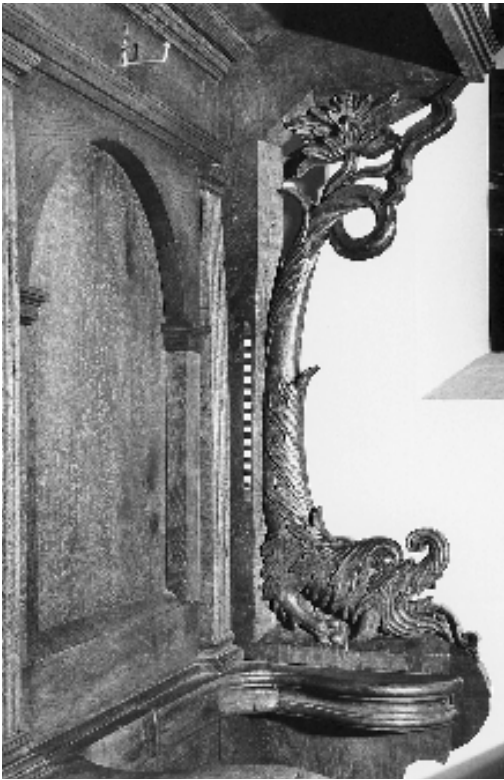


88

#### Der Neubau des Glockenturms 1591–1593

Als Ersatz für den alten, 1588 niedergelegten Kirchturm liess die Stadt 1591–1593 an der Chorsüdseite durch Maurerwerkmeister MARTIN PASSARE den heutigen Glockenturm erstellen, auf dem Zimmerwerkmeister HANS OPPER einen schlanken Spitzhelm errichtete **ABB. 32**. Das neue Geläut wurde vom Luzerner Giesser MORITZ SCHWARZ geliefert.<sup>278</sup> Vielleicht bedingt durch den Abbruch des alten Kirchturms waren am Dach über den Choremporen bauliche Anpassungen nötig. So erstellte man 1591 oder kurz danach<sup>279</sup> genau in diesem Bereich eine neun Gespärre zählende Sparrendachkonstruktion. Der neue Dachabschnitt verband die Dachgebälke des Chorhauptes (1444/45d) und des Mittelschiffdachs (1506/07d) miteinander **ABB. 84, 85**. Weiter verfertigten die Schreiner HEINRICH VISCHER und JÖRG KAUFMANN nebst Turmtüren und Emporenbänken auch das «thäffer ob dem läthner».<sup>280</sup> Der Deckenabschnitt über den Choremporen wurde demnach als Bretterdecke ergänzt und somit den bis 1750 bestehenden flachen Langhausdecken angepasst. Der in den Quellen verwendete Begriff «lethner» oder «läthner», der hier eindeutig die Choremporen meint, führte zur irrigen Annahme, die Laufenerger Stadtkirche habe einst einen Lettner im herkömmlichen Sinn einer Chorschranke besessen.<sup>281</sup> Dafür gibt es jedoch keinerlei Indizien.

Der neue, über die Südseite des Schiffs vorspringende Turm öffnete sich mit einem Spitzbogen gegen das südliche Seitenschiff. Daher musste dieses im Vorchor auf die Turmflucht ausgeweitet werden. Gegenüber, im nördlichen Seitenschiff, setzte man die Aussenwand im Vorchor nun aus Symmetriegründen auf die Flucht der Sakristei. Die beiden später als «chörli»<sup>282</sup> bezeichneten Vorchorausweitungen mit Täferdecken von HEINRICH VISCHER boten



89

Platz für zwei Altäre<sup>283</sup>, nämlich jenen des hl. Jakob (Nordseite) und jenen der hll. Petrus und Paulus (Südseite).

Die im Erdgeschoss des Glockenturms (heute Taufkapelle) eingerichtete Muttergotteskapelle mit der von FRIEDRICH BACHMANN<sup>284</sup> geschaffenen Ausmalung wurde 1596 geweiht. **ABB. 90.**<sup>285</sup> 1595–1597 verfertigte HANS MAUDERER (D. Ä. ?) eine neue Orgel.<sup>286</sup> Die mutmassliche Schwalbennestorgel dürfte an der nördlichen Obergadenwand in Chornähe angebracht gewesen sein.<sup>287</sup>

### Die Innenrenovierung 1604–1609

Eine 1604 begonnene Innenrenovierung mit dem Ziel, den Chor und das Schiff «zu illuminieren und mit mahlwerckh [...] einzufassen», fand im Oktober 1609 mit der Neuweihe der Altäre ihren Abschluss.<sup>288</sup> Der Auftrag für die Ausmalung, von der sich Reste erhalten haben **ABB. 88**, ging wohl an den aus Laufenburg stammenden, ab 1607/08 in Säckingen als selbständiger Meister fassbaren HANS BACHMANN.<sup>289</sup> Darüber hinaus bestand in der Laufenburger Kirche der Bedarf, die im Vorchor an der Triumphbogenwand stehenden Altäre zu renovieren und neu anzuordnen. Ganz besonders betraf dies den Katharinaaltar und den Dreikönigsaltar, die sich beidseits des Chorzugs in Nischen erhoben. Zwei fast neue Altäre zu Ehren der hll. Andreas und Sebastian wurden nun auf diese beiden bestehenden transferiert und ein-



90

schliesslich der jeweiligen Patrozinien mit diesen verschmolzen (der Andreas- mit dem Katharinaaltar sowie der Sebastians- mit dem Dreikönigsaltar). Störend waren zudem die engen Platzverhältnisse in der Ecke der **Schönauer** Grablege («Schönauer-Chörli»), der nördlichen Vorchorausweitung. Hier erhob sich neben dem Jakobsaltar auch der Johannes-Evangelista-Altar, weshalb ersterer auf die nördliche Chorempore<sup>290</sup> verlegt wurde.

### Erneuerungsarbeiten zwischen 1630 und 1740

Im Dreissigjährigen Krieg wurden 1633 die Altäre beschädigt und ihrer Reliquien beraubt; auch kamen viele liturgische Geräte abhanden.<sup>291</sup> Der lädierte Spitzhelm des Glockenturms musste 1643 wegen Einsturzgefahr abgetragen werden.<sup>292</sup> An seiner Stelle zimmerte 1656 der Rheinfelder Baumeister FRIDLIN MÖRIKOFER eine Welsche Haube nach einem vermutlich von Bruder PROBUS HAINE von Pfullendorf gezeichneten Riss<sup>293</sup>; das Mauerwerk des alten Spitzgiebels blieb bestehen. Weiter arbeiteten am neuen Turmhelm der Kupferschmied HANS HEINRICH ROLLER, der Schlosser SEBASTIAN HUET sowie der Maler THEOPHIL GLETTINGER.<sup>294</sup> 1654 wurde FRANZ MAUDERER der Bau einer Orgel verdingt.<sup>295</sup>

Im Oktober 1658 unterzeichnete die Stadt mit dem renommierten Luzerner Bildhauer **HANS ULRICH RÄBER** einen Vertrag über einen neuen Hochaltar. Das figurenreiche Retabel sollte auf der Basis eines Risses

**ABB. 89** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Detail des im Renaissancestil gehaltenen Ratsherrenstuhls von 1574. Foto DPAG, Willy Knecht, 1978.

**ABB. 90** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Kreuzgewölbe im Erdgeschoss des Glockenturms von 1591–1593 (Taufkapelle). Die architekturbetonende Ausmalung im Stil der späten Renaissance ist eines der wenigen erhaltenen Zeugnisse ornamentaler Raumfassungen dieser Stilstufe im Fricktal. Den Schlussstein ziert das Stadtwappen, der rote Habsburger Löwe. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



von Bruder PROBUS entstehen und war auf 500 Gulden veranschlagt.<sup>296</sup> Die 1659 für 160 Gulden an den Säckinger Maler KASPAR BEUTLER verdingten Altarbilder zeigten die Enthauptung Johannes des Täufers im Hauptblatt sowie die Himmelfahrt Mariä im Oberblatt.<sup>297</sup> 1662 versprach RÄBER für 150 Gulden auch noch die Anfertigung eines mit fünf Schnitzfiguren geschmückten Tabernakels aus Lindenholz.<sup>298</sup> Die Initialzündung zur Erneuerung der Seitenaltäre **ABB. 91, 107–109** gab die am Dreikönigstag 1661 gefeierte Überführung der Katakombenheiligen Secunda aus Werthenstein<sup>299</sup> ins Kapuzinerkloster Laufenburg. Um ihrer Verehrung in der Stadtkirche einen würdigen Rahmen zu bieten, liessen die Stadtoberen 1665–66 in der Werkstatt des Waldshuter Tischlermeisters JOHANN CHRISTOPH FEINLEIN einen neuen Altar anfertigen.<sup>300</sup> Dieser empfing am 3. Mai 1666 die von Klosterfrauen im elsässischen Ensisheim kostbar gefassten Gebeine der hl. Secunda,<sup>301</sup> die aus dem Kapuzinerkloster feierlich in die Stadtkirche überführt<sup>302</sup> wurden. Bereits im September 1667 lieferte FEINLEIN auch die Altäre der hll. Sebastian (datiert 1671 aus Anlass der Weihe<sup>303</sup>) und Katharina (datiert 1672) zu beiden Seiten des Chorgitters.<sup>304</sup> Sie wurden von THEOPHIL GLETTINGER gefasst.<sup>305</sup> Das schmiedeeiserne Chorgitter vollendete der ortsansässige Schlossermeister SEBASTIAN HUET 1672.<sup>306</sup>

1684 wurde die Sakristei mit einem grossen Schrank und ein Jahr später mit einem kleineren Kasten ausgestattet.<sup>307</sup>

Das Visitationsprotokoll von 1692 erwähnt neben dem Hochaltar insgesamt neun Altäre ausserhalb des Chors.<sup>308</sup> Als Gegenstück zum Secundaaltar im nördlichen Seitenschiff wurde 1695 an der Stirn des südlichen Seitenschiffs, das inzwischen durch eine Trennwand vom Turmerdgeschoss abgesondert worden war, der Immaculataaltar geweiht.<sup>309</sup> Damit fand die Umgestaltung der Zone vor dem Chor ihren Abschluss.

1711–12 wurde die grössere der beiden Orgeln auf die vermutlich zu diesem Zweck neu erstellte obere Westempore versetzt und von Orgelmacher JOSEPH SCHEIT SEN. revidiert; die kleinere Orgel verblieb im Chor.<sup>310</sup> Das Spitzbogenfenster in der Westfassade dürfte damals vermauert worden sein. 1738 drängte sich die Sanierung des Dachstuhls und der Mittelschiffdecke auf.<sup>311</sup>

### Die Barockisierung 1750–1752 und ihre Vervollständigung bis 1780

Massgeblichen Anteil an der Planung und Umsetzung der umfangreichen Renovierungsarbeiten hatte Pfarrer Franz Xaver Meyer<sup>312</sup>. 1750/51 wies die Kirchenrechnung zwecks «nothwendigen kirchenreparations bau» immerhin einen Fundus von etwa 2500 Pfund

auf, der anfangs zur Beschaffung von Baumaterialien und Gerätschaften diene. Auch Details wurden beachtet, so figuriert auf der Materialliste beispielsweise eine Schubkarre voller grosser Flusskiesel, die die Stuckateure «zum ausfüllen der hohlkählen an den säulenbögen» benötigten.<sup>313</sup> Sobald die alten Spitzbogenfenster in den Flanken der Seitenschiffe<sup>314</sup> und im Obergaden durch breitere rundbogige Öffnungen ersetzt waren, konnte der aus dem oberbayrischen Wessobrunn stammende, 1748 in Säckingen eingebürgerte Stuckateur JOHANN MICHAEL HENNEVOGEL<sup>315</sup> mit seinen Gehilfen die Ausschmückung des Innenraums **ABB. 91** in Angriff nehmen; HENNEVOGEL wurde dabei mit 1261 Pfund entlohnt. Die Ausmalung, nämlich «die 5 grossen Felder sambt den 12 Aposteln und 4 Evangelisten in fresco», wurde um 405 Pfund an ANTON MORATH<sup>316</sup> aus Staufen im Schwarzwald verdingt. Für die Kanzel bezahlte Pfarrer Meyer einem der beiden einheimischen Schreinermeister (JOSEPH SULZER oder MATHIAS RÜTTIMANN) 236 Pfund.<sup>317</sup> Unter der Aufsicht von Baumeister JOSEPH HAFFENEGER arbeiteten einige Maurer u. a. an den beiden neuen Fenstern der oberen Westempore und am Hauptportal, das einschliesslich des Vordachs erneuert wurde. Das Werk der grossen Orgel, bestehend aus sechzehn Registern und Pedal,<sup>318</sup> wurde 1750–1752 von Orgelbauer JOSEPH SCHID JUN. repariert; das Neufassen des Prospekts besorgte LUDWIG ÖHLING.<sup>319</sup> Der Visitationsbericht von 1752 pries die kunstvolle Ausschmückung der renovierten Kirche mit Stuck und Malereien.<sup>320</sup> Bis zur Vollendung der Ausstattung sollten jedoch noch gut drei Jahrzehnte verstreichen.

Der grösste Ausgabeposten der Abrechnung von 1753/54 waren bemerkenswerte 685 Pfund für den Erwerb eines neuen Ornats.<sup>321</sup> 1756–57 verfertigten die Schreinermeister RÜTTIMANN und SULZER die neue Bestuhlung, das Wandtäfer, zwei Emporensäulen sowie die grosse Kirchentür.<sup>322</sup> 1762–1764 schuf Bildhauer FRIDOLIN SENN eine grosse Ölberggruppe.<sup>323</sup> Der heutige Hochaltar, der 1766 in Arbeit und 1769 fast vollendet war, ist das Werk eines nicht namentlich genannten auswärtigen Meisters.<sup>324</sup> Zur Begutachtung und Abnahme des Hochaltars weilte 1769 der renommierte Stuckateur JOHANN MICHAEL FEICHTMAYR D. J. in Laufenburg.<sup>325</sup> Die Fassung des Altars (1772) stammt von JAKOB SEBASTIAN NISLIN.<sup>326</sup>

Abschliessend erfolgte die Erneuerung der beiden Orgeln: Nach der Reparatur der grossen Orgel 1775–76 wurde dem Orgelbauer FRANZ JOSEPH UHL aus Prag auch der Neubau der Chororgel übertragen **ABB. 92**. Dieses Projekt muss jedoch aus dem Ruder gelaufen sein, denn UHL machte sich aus dem Staub. Der an seiner Stelle mit der Arbeit betraute BLASIUS



91

BERNAUER aus Todtnau scheint die Chororgel 1779 vollendet zu haben.<sup>327</sup> Der Neubau der grossen Orgel wurde im August 1778 mit Orgelbauer JOHANNES TREYER aus Wallbach (D?) vertraglich vereinbart. Das neue Instrument war binnen zweier Jahre zu vollenden. Für die Summe von 2150 Gulden verfertigte TREYER nicht nur das neue Orgelwerk (1978 ersetzt), sondern verpflichtete sich auch, das alte Instrument abzubauen und den neuen Prospekt **ABB. 97** «nach Auszeichnung des vorgelegten Risses» aus gutem Tannen- und Lindenholz anfertigen zu lassen. Die neue mechanische Orgel umfasste im Hauptmanual zwölf Register, im «oberen Werk» acht Register und im Pedal deren vier.<sup>328</sup>

#### Renovierungen vom 19. Jh. bis 2005

Anlässlich einer Renovierung wurden 1806 die Stuckaturen im Kircheninneren neu gefasst.<sup>329</sup> An die Stelle der 1816 entfernten Altäre in den Vorchorausweitungen (hll. Johannes Evangelista und Drei Könige, Nordseite; hll. Petrus und Paulus, Südseite) traten 1818 zwei von Schreinermeister JOHANN NEPOMUK LOCHBRUNNER angefertigte Beichtstühle.<sup>330</sup>

Im Vorfeld der Innenrenovierung von 1874–75 empfahl Hochbaumeister **FERDINAND KARL ROTHPLETZ** dem für den Chorunterhalt zuständigen Staat den

Abbruch der als störend empfundenen Sängerporenen («Lättner») sowie den Verkauf des Chorgitters, das für die neue, breitere Öffnung zu schmal gewesen wäre. Der Gemeinderat taxierte aber den Abbruch der Choremporen als statisch riskant.<sup>331</sup> Es blieb in Schiff und Chor bei einer Ausweisselung sowie beim Einbau neuer Glasfenster von **JAKOB RÖTINGER**, Zürich.<sup>332</sup> Der einheimische Schreinermeister JOSEPH STOLZ verfertigte zudem neue, von GOTTLIEB SIEBENMANN entworfene Chorstühle.<sup>333</sup> Zuvor hatte der kostenbewusste Staat 1869 ein aufwändiges neugotisches Chorstühlprojekt der Kunstschreiner GEBR. GÜRTLER aus Basel abgelehnt.<sup>334</sup> 1875 kam das erste Uhrwerk in den Kirchturm.<sup>335</sup>

1899 renovierte Maurermeister JOSEF ERNE-BINKERT, Leibstadt, das Choräussere. Der Sockel wurde aus Gotthardgranit neu erstellt, die Fensterbänke mit ihren Gesimsen sowie die Strebebpfilergesimse aus Oberhofener Sandstein wurden erneuert und das vorhandene Steinmaterial grossflächig überarbeitet. Zudem brachte man eine Betonterrasse mit Rinnschale an und flickte die Fundamentpfeiler sowie die Kasemattengewölbe.<sup>336</sup>

Vor der Innenrestaurierung des Chors durch den Aarauer Architekten ROBERT AMMANN wurde erneut die Beseitigung der Sängerporenen im Chor erörtert.

**ABB. 91** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Inneres gegen Osten. Der festliche Schmuck der Rokokostuckaturen Johann Michael Hennevogels und der Deckengemälde Anton Moraths von 1750–1752 prägen den Raum. Unter diesem Kleid ist im dreischiffigen Langhaus die spätgotische Pfeilerbasilika mit ihren Spitzbogenarkaden gut erfassbar. Im Mittelschiff hat das Scheingewölbe den Rhythmus der Pfeilerarkaden übernommen. Die Aufreihung von vier Altären im Vorchor (1665 bis gegen 1700), zwei davon prominent ins Mittelschiff gerückt, und das Übergreifen der Mittelschiffdecke in den von seitlichen Emporen eingeschnürten Chor sind die unverwechselbaren Merkmale der Laufenburger Stadtkirche. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.





92

**ABB. 92** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Chororgel von 1776–1779, angrenzend das Chorgestühl von 1875 (demontriert). Foto DPAG, Jakob Kobelt, 1963.

**ABB. 93** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Westfassade. Über der Portalvorhalle ist das Gewände eines grossen zugemauerten Spitzbogenfensters zu sehen (1992 erneut verputzt). Es erhellte einst das Mittelschiff und dürfte anlässlich der Verdopplung der Westempore 1711–12 verschlossen worden sein. Foto DPAG, Willy Knecht, 1971.



93

Da der Staat die Kosten nicht übernehmen wollte, wurde auf den Abbruch verzichtet.<sup>337</sup> Aufgrund der Pläne und Kostenberechnungen AMMANS erfolgten 1905–06 die Gesamtanierung des Kirchenschiffs sowie die Innenrenovierung des Chors.<sup>338</sup> Bauarbeiten am Äusseren: Ersatz des Verputzes und Versetzen eines Granitsockels, Kalkfarbenanstrich; teilweise Erneuerung der steinernen Dachgesimse, Fenster- und Türumfassungen; partielle Erneuerung der Dachstühle auf den Seitenschiffen und über der Sakristei; Neueindeckung der Dächer auf Mittelschiff und Seitenschiffen. Erneuerung des Portalvorzeichens und des nördlichen Seiteneingangs samt Treppe (beides 1990–1992 entfernt); neue Türblätter. Im Inneren: Restaurierung der Deckengemälde im Schiff und Freilegung der Gewölbmalereien in Sakristei und Turmerdgeschoss sowie Restaurierung der Altäre, der Kanzel, der Beichtstühle und Epitaphe durch Kunstmaler **OTTO HABERER-SINNER**, Bern; zudem Erneuerung der Wandvertäferung und der Schiffsbestuhlung unter Wiederverwendung der spätbarocken Wangen sowie Einbringen von Zementfliesenböden (1972 entfernt).<sup>339</sup>

1936 wurde beim Aufbringen des noch vorhandenen Verputzes (vergüteter Kalkmörtel) das Gewände des vermauerten Spitzbogenfensters in der

Westfassade freigelegt **ABB. 93**. 1961 erfolgten die Montage eines elektrischen Uhrwerks sowie die Erneuerung der Zifferblätter und Zeiger nach Befund.<sup>340</sup>

Das bedeutendste Resultat der 1973–74 und 1976–1978 vorgenommenen umfassenden Innenrestaurierung war die Wiederherstellung der farbigen Stuckfassung.<sup>341</sup> 1981–82 Restaurierung des Turmerdgeschosses und Einrichtung als Taufkapelle.<sup>342</sup> 1990–1992 Aussenrestaurierung: neues Vorzeichen mit Pultdach, neue Treppe zum nördlichen Seiteneingang.<sup>343</sup> 2005 erfolgte nebst einer Innenreinigung die Sanierung der Glocken.<sup>344</sup>

### **Baubeschreibung**

#### **Äusseres**

Auf einer Felsterrasse am Nordabhang des Schlossbergs gelegen, beherrscht die Pfarrkirche St. Johannes Baptist die Silhouette Laufenburgs und bildet über dem Dächergewirr der Altstadt den ruhenden Pol **ABB. 84**. In der Ostansicht türmen sich das elegante sandsteinerner Chorpolygon und der wahrzeichenhafte Glockenturm über einer hohen Stützmauer eindrucksvoll auf **ABB. 94**. Wie sehr sich das mächtige Habsburger Schloss auf der Felskuppe und die bürgerliche Stadtkirche einst konkurrier-





**ABB. 94** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Ostansicht der «Pfalz», wie diese einzigartige, die Altstadt beherrschende Terrasse früher genannt wurde. Der stämmige Glockenturm überragt das Chorghaupt um mehr als das Doppelte. Der von einer gezahnten Eckquaderung gerahmte Schaft wird von Gurtgesimsen gegliedert. Den Abschluss bildet das Glockengeschoss mit den spitzbogigen Schallöffnungen, deren zwei-bahniges Masswerk sich am eineinhalb Jahrhunderte älteren Chormasswerk orientiert. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

94

ten, zeigt etwa die Stadtansicht von **MATTHÄUS MERIAN** 1642 **ABB. 32**. Heute wetteifert nur noch der Bergfried der Schlossruine mit dem Kirchturm. Zwei gedeckte Steintreppen führen seit alters her vom Marktplatz und der Herrengasse auf den schmalen, nach Norden und Osten von Stützmauern gesicherten Kirchhof; eine Zufahrt besteht lediglich über die schmale Gerichtsgasse. Der Kirchenbau ist hart an den Burgfelsen gerückt. Vor dem Chorghaupt erstreckt sich mit der «Pfalz»<sup>345</sup> ein spektakulärer Umgang auf der Krone der als Kasematte (vgl. S. 83f.) ausgebauten polygonalen Substruktion, die den Chorfundamenten vorgelagert ist **ABB. 85, 86**. Die Sakristei an der Chornordseite und der gegenüber aufragende Glockenturm flankieren den unvollendet

gebliebenen Langchor. Der westliche Kirchenvorplatz und ein schmaler Geländestreifen an der Nordseite des Kirchenschiffs dienten als Friedhof, bis 1839 der Beschluss gefasst wurde, den Gottesacker auf die Burgmatt zu verlegen (Weihe 1842).<sup>346</sup> An den Kirchhof als Begräbnisstätte erinnert die einstige Beinhaus- oder Totenkapelle unter dem nördlichen Seitenschiff.

#### **Chor**

Das schlank aufragende Chorgehäuse aus grünlichem Sandstein<sup>347</sup> wird von einem Kranz dreistufiger Strebebeyler in der Senkrechten scharfkantig gegliedert und von einem steilen Walmdach bedeckt **ABB. 95**. Über dem etwa 3 m hohen Sockel bildet ein



95

**ABB. 95** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Südansicht des Chorpolygons von 1444/45 mit den Fenstern 1 und 2. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

um die Strebpfeiler geführtes Sohlbankgesims einen horizontalen Akzent. Die sieben dreibahnigen Spitzbogenfenster sind fast ohne rahmendes Mauerwerk mit stark abgeschrägten Leibungen zwischen die Pfeiler gesetzt. Die original erhaltene Masswerkzier der Chorfenster variiert stark **ABB. 96**. Lediglich die beiden Schrägwandfenster (3 und 5, Numm. im Gegenuhrzeigersinn, vgl. **ABB. 86**) entsprechen sich paarig. Hier umfassen zwei einander zugewandte Fischblasen kelchartig einen Scheitelzwickel mit liegend eingeschriebenem Zweipass. In Fenster 1 formen die sich überschneidenden Stäbe spitze Lanzettennasen und Rhomben. In Fenster 2 und 4 werden Vierecke von einem Nonnenkopf bekrönt, enthalten aber mit eingeschriebenen Vierblättern bzw. stehenden Zweiblättern unterschiedliche Binnenmotive. Im Bogenfeld von Fenster 7 sitzt eine Pyramide von Dreiecken, denen Dreiblätter einge-

schrieben sind. Selbst bei den Lanzettenden ist eine grosse Vielfalt auszumachen: Bei überhöhter Mittelanzette enden sie mal spitzbogig (Fenster 6), mal kielbogig (7), mal in den Seitenbahnen rundbogig (2, 4). Verwandtes spätgotisches Fenstermasswerk findet sich in etwas filigranerer Machart im Südflügel des Grossen Kreuzgangs des Basler Münsters, der in den 1430/1440er-Jahren unter der Leitung von Münsterwerkmeister JOHANNES DOTZINGER entstanden war.<sup>348</sup>

### **Langhaus**

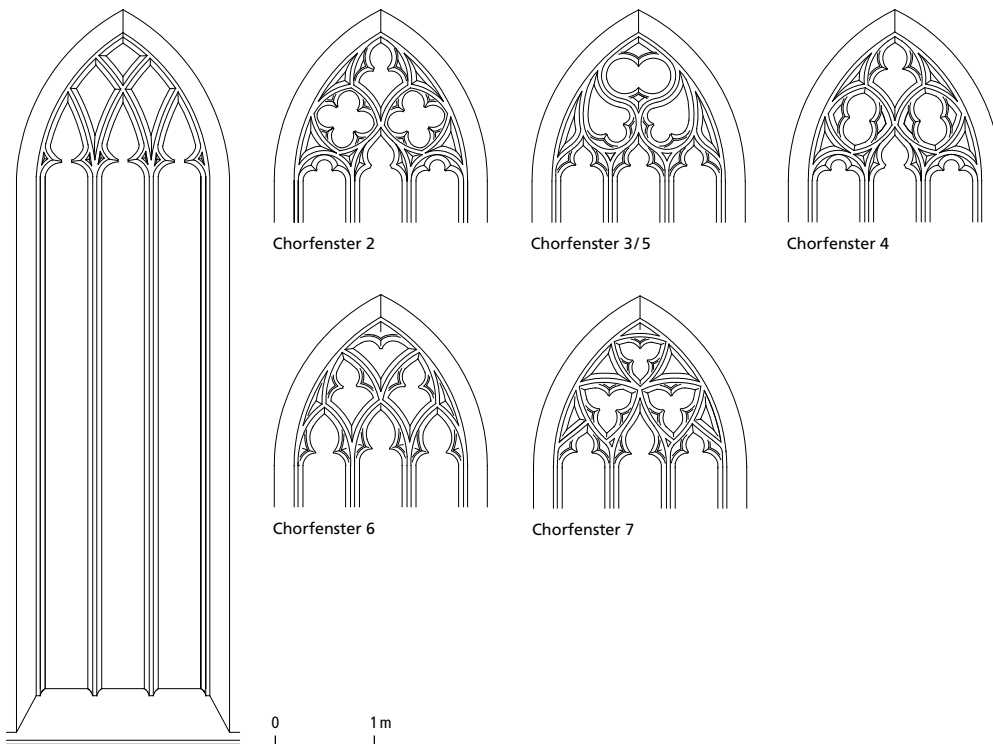
Das basilikale Langhaus **ABB. 84** wird bestimmt von den grossflächigen Ziegeldächern und den ungegliederten Wandflächen. Akzente setzen die im Spätbarock veränderten Fensteröffnungen mit ihren grau gefassten Gewänden: Jene der Seitenschiffe und Vorchorausweitungen schliessen mit Rundbogen, die breitrechteckigen Fenster der Obergadenwände mit eingezogenen Korbbogen. In der westlichen Giebelfassade markieren zwei Rechteckfenster die Lage der Orgelempore im Mittelschiff, darunter bietet ein Pultdach dem Korbbogenportal des Haupteingangs Schutz. Das gefaste Rundbogengewände des Südeingangs geht vermutlich auf das 15./16. Jh. zurück. Das historisierende Rechteckgewände des Nordeingangs und sämtliche Türblätter sind Neuschöpfungen des Umbaus von 1905–06.

Wie man sich das basilikale Langhaus mit seinen ursprünglichen spätgotischen Öffnungen der Fenster und Türen in etwa vorzustellen hat, zeigt das 1457–1460 errichtete, gleichfalls fünfschifige Langhaus der Stadtkirche Baden.

### **Sakristei und Glockenturm**

Die mit einem Pultdach gedeckte Sakristei von 1489 sieht an der Chornordseite im Winkel zum nördlichen Seitenschiff und kaschiert hier die Nahtstelle zwischen dem unvollendeten spätgotischen Hausteinchor und dem vermuteten Vorgängerchor. In der Flucht des westlichsten noch ausgeführten Strebpfeilers setzt die Ostmauer der Sakristei an. Ihr breites Spitzbogenfenster ergänzen in der Nordwand zwei schmale Rundbogenöffnungen.

Der 1591–1593 errichtete spätgotische Glockenturm **ABB. 94**, die unbestrittene Dominante des Bauwerks, erhebt sich an der Südflanke des Chors. Der Turmschaft ist bis zu den mit spitzbogigen Zwillinglichtern versehenen Mauergiebeln und den als Drachenköpfe gestalteten Wasserspeiern original erhalten. Eine Zutat von 1656 ist hingegen die kupferverkleidete Welsche Haube. Sie ist als achtseitiger Helm zwischen die Giebel platziert und trägt eine Laterne, deren Schweifdächlein in einem vergoldeten Knauf mit reich geschmiedetem Kreuz endet.



Chorfenster 1

96

### Grundriss

Im Grundriss des dreischiffigen Langhauses fallen die breiten Seitenschiffe und die weiten Pfeilerabstände auf **ABB. 86**. Zwischen den Arkaden und der schrägen, wohl teilweise vom Vorgängerbau übernommenen Westwand vermitteln Mauerzungen unterschiedlicher Länge. Von den beidseitigen Vorchorausweitungen des späten 16. Jh. war die südliche ganz praktisch motiviert. Sie erlaubte es nämlich, den damals an der Chorsüdflanke erstellten Glockenturm im Erdgeschoss mit einem breiten Bogen gegen das südliche Seitenschiff zu öffnen. Der Westteil des Chors wird von den Mauerblöcken flankierender Emporen eingengt.

### Inneres

Das Kircheninnere ist mit Stuckaturen und Deckengemälden von JOHANN MICHAEL HENNEVOGEL und ANTON MORATH festlich geschmückt **ABB. 91**. Das basilikale Langhaus wirkt mit seinen vier achteckigen Pfeilerpaaren eher kurz, zumal an der Westwand des Mittelschiffs eine doppelgeschossige, von Balusterstützen getragene Orgelempore aufragt **ABB. 97**. Die weiten Arkaden erlauben zwar einen guten Durchblick in die Seitenschiffe, doch wird der Blick unweigerlich in den lichtvollen Chor gezogen. Diesen Tiefensog bremsen im Vorchor zwei eingerückte farbenprächtige Barockaltäre. Sie verdecken die Stir-

nen der beiden Choremporen. Darüber setzt sich das spätbarocke Scheingewölbe des Mittelschiffs fort **ABB. 98**.

### Das Chorhaupt und seine Stuckierung

Hinter einem stuckierten Rundbogen, der das Scheingewölbe abschliesst, weitet sich der spätgotische, in einem Fünftachtelschluss endende Chor von 1444–45. Ein altertümliches Kreuzrippengewölbe spannt sich über den massvoll emporstrebenden Raum. Die dreibahnigen Spitzbogenfenster, die unterhalb der Sohlbänke als Nischen bis zum Boden reichen, fügen sich in das System der dreiteiligen, mit Rundstäben profilierten Wanddienste. Aus deren Mittelstäben wachsen beim Bogenansatz der Fenster die scharfkantigen, gekehlten Rippen des Chorgewölbes **ABB. 99**. Zwischen den Rippen drängt sich das 1750–1752 von JOHANN MICHAEL HENNEVOGEL beigefügte Zierwerk: Abwechselnd ockergelb und ziegelrot gefüllte Kartuschen winden sich mit Rocailles, Blattwedeln oder Blütenschnüren auf engstem Raum bis in die spitzesten Winkel.





97



98

### *Das spätbarocke Gewand des Langhauses*

Im Langhaus fand HENNEVOGEL eine vollkommen andere Situation vor. Hier verlangten die flachen Decken und die ungegliederten Obergadenwände geradezu nach einer umfassenden Neugestaltung. Aufbauend auf der spätgotischen Substanz, die in den spitzbogigen Pfeilerarkaden noch immer nahezu unverhüllt in Erscheinung tritt, schuf HENNEVOGEL im Mittelschiff **ABB. 91** ein als flache StICKKAPPENTONNE ausgebildetes Scheingewölbe, das drei grossflächigen Deckengemälden Platz bot (siehe unten). Die flammenden Rocaillesäume der stuckierten Bilderrahmen verbinden sich in der Längsachse über Blütengehänge und Rocailleketten mit zwei emblematischen Rundmedaillons. Aus den Zwickeln wachsende Kartuschen mit Apostel- und Evangelistenbildnissen vervollständigen die Komposition. Den Achsen der Pfeiler entsprechen jene der Gewölbekonsolen. Die StICKKAPPEN **ABB. 100** mit den korrespondierenden breiten Obergadenfenstern beziehen sich exakt auf die Bogenscheitel. Mittels markanter Stuckelemente verklammerte HENNEVOGEL das Überlieferte mit dem Neuen. Die Bogenansätze der achtkantigen Pfeiler etwa erhielten raumgreifende Kompositkapitelle mit kräftigen Eckvoluten. Ihre Pendanten finden sie im fleischigen Blattwerk der Gewölbekonsolen.

Die flachen Seitenschiffdecken werden beherrscht von stark gelängten Gemälden in Vierpassrahmen **ABB. 104**. Deren reiche Differenzierung mit grauen Raufeldern sowie glatten Binnenfeldern in Ockergelb und Ziegelrot kehrt an den Füllmotiven der Deckenenden wieder.

Die besonders sorgfältig gestalteten Apostelkreuze sind an den Seitenschiffwänden, im Vorchor und an den Choremporen verteilt. Die von Blattsäumen und Muschelrändern abwechslungsreich gerahmten Kartuschen sind durch Attribute individualisiert. Bevorzugte Plätze an den Choremporen erhielten die Apostel Petrus, Jakobus d. Ä., Johannes Evangelista und Andreas. Zwischen den paarweise angeordneten Apostelkreuzkartuschen betonen hier aufwändige Stuckbekrönungen die Durchgänge zur Sakristei im Norden **ABB. 101** sowie zum Turmerdgeschoss im Süden.

Das Farbkonzept der Stuckierung kommt im Chor wie im Langhaus mit wenigen Akzenten aus. Die Graufassung der Gliederungselemente, des rahmenden Beiwerks aus Rocailles, Blattwedeln und Girlanden sowie der Raufelder wird aufgelockert durch symmetrische Binnenflächen in hellem Ockergelb und hellem Ziegelrot (die 1751/52 angeschafften Farben waren «gelbe Kreide und englische Erde»<sup>349</sup>). In gesättigterem Ton finden die beiden Farben für Motive wie Blütenschnüre, Gitterknöpfe, Bandelwerk und Quasten Verwendung. Die Formkraft





99

HENNEVOGELS umfasst ein breites Spektrum. Von den im Relief weichen, flächigen und der Symmetrie verpflichteten Bandel- und Gitterwerkmotiven des Régence, die in den Seitenschiffen – wohl von Gehilfenhand geschaffen – und im Chorgewölbe auftreten, reicht sie bis zu temperamentvollen, frei komponierten und teilweise von Putten belebten Rokokostückgebilden in den Bogenseiteln **ABB. 102** und Gewölbezwickeln.

ANTON MORATHS grosse Deckengemälde im Mittelschiff lassen den Blick zur Ruhe kommen. Die drei von geschweiften Vierpassrahmen gesäumten Bilder thematisieren bedeutende Begebenheiten aus dem Leben Johannes des Täufers. Im ersten Bild über dem Chorgitter begegnen sich in der Heimsuchung Maria und Elisabeth und offenbaren sich gegenseitig ihre Schwangerschaft («IN UTERO EXULTANS», im Mutterleib jubelnd) **ABB. 98**. Im Mittelbild folgt die Taufe Christi durch Johannes («IN JORDANE BAPTIZANS», im Jordan taufend) **ABB. 103**. Im Westen bildet

die Enthauptung des Täufers («IN DECOLLATIONE TRIUMPHANS», bei der Enthauptung triumphierend) den Abschluss. Die beiden vermittelnden Rundmedaillons<sup>350</sup> spielen mit ihren Emblemen<sup>351</sup> auf die herausragende heilsgeschichtliche Stellung Johannes des Täufers an. Halbfigurige Apostel- und Evangelistenbildnisse in braunroter Ton-in-Ton-Malerei (Camaieu) besetzen, von üppigen Stuckkartuschen gerahmt, die Gewölbezwickel **ABB. 100**.

Die Deckenbilder der Seitenschiffe zeigen im Süden den hl. Franz Xaver als taufenden Missionar («BAPTIZANS SECUNDUS», als Zweiter taufend) **ABB. 104**, im Norden die Enthauptung der hl. Secunda («SECUNDA TRIUMPHANS», als Zweite triumphierend, bzw. als Wortspiel: Secunda triumphierend). Sie verweisen auf die beiden zentralen, in der Mittelschiffdecke dargestellten Geschehnisse im Leben des Täufers. Ihm eiferten die hll. Franz Xaver und Secunda<sup>352</sup> nach, was auch in den lateinischen Bildtituli anklingt.

**ABB. 97** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Vor der Westwand des Mittelschiffs erhebt sich eine Doppelempore mit stuckierten Brüstungen. Die Orgel bewahrt aus der Entstehungszeit 1778–1780 den nach einem Riss des Orgelbauers Johannes Treyer verfertigten Prospekt. Das Instrument wurde 1978 erneuert. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 98** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Blick in den Scheingewölbeabschnitt über den Chorporenen im westlichen Chorbereich. Hier setzen Stuckierung und Malereien das spätbarocke Deckensystem des Mittelschiffs nahtlos bis an einen Rundbogen fort. Dieser kaschiert den Anstoss des gewölbten Chorbauwerks. Das Fresko Anton Moraths zeigt die Heimsuchung, den Augenblick, in dem sich Maria und Elisabeth, die Mutter Johannes des Täufers, begegnen und sich gegenseitig ihre Schwangerschaft offenbaren. Mit diesem Bild beginnt der dreiteilige Deckengemäldezyklus zum Leben des Kirchenpatrons. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 99** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Blick in das Chorgewölbe. Der Rippenfächer über dem Polygon geht von einer Schlusssteinrosette aus. Eine weitere Rosette betont die Rippenkreuzung des abschliessenden, kompletten Jochs. Das nächste, unvollendet gebliebene Gewölbejoch stösst unvermittelt an den Rundbogen, der das spätbarocke Scheingewölbe begrenzt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



100

**ABB. 100** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Detail der Obergadenwand. Über schnittigen Konsolen setzt das Scheingewölbe der flachen Stichkappentonne an. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 101** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Bekrönung des Sakristeingangs. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 102** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Stuckagraffe eines Bogenscheitels im Mittelschiff, geformt als beschwingtes, von Putten belebtes Rocaille-Arrangement. Die herausragende Qualität in plastischer Durchdringung, schwungvoller Komposition und Präzision der Ausführung lassen im Rokoko-

stuck der Bogenscheitel, der Gewölbezwickel, der Apostelkreuze des Chors sowie im Rahmenwerk der Mittelschiffgemälde eigenhändige Werke Johann Michael Hennevogels vermuten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

In den gerahmten Bildspiegeln, die vom Stuck geringfügig überschritten werden, breitet MORATH seine Szenen in einem zartfarbenen, dunkeltonigen Kolorit tafelbildartig aus. Die flüssig komponierten Figurengruppen agieren in gut überschaubaren Räumen, die zwar durch Architekturen oder Felsformationen in die Tiefe gestaffelt sind, jedoch ohne starke Untersicht und illusionistische Kunstgriffe auskommen – sogar Gottvater und seine Engelschar über der Taufe Christi wirken merkwürdig diesseitig. Die Fresken MORATHS entsprechen in ihrer zurückhaltenden Art der Stuckierung HENNEVOGELS.



101



102

### **Ausstattung** **Hochaltar und Chororgel**

Der prächtige Hochaltar von 1766–1772 ist in kühlen, hellen Blaugrüntönen und in Karminrot marmoriert und dezent vergoldet. Organisch schmiegt sich das zerklüftete dreiteilige Rokoko­säulenretabel in das Chorpolygon und spielt mit dem Gegenlicht **ABB. 105**. Den Eindruck malerischer Auflösung verstärken die fragilen Stege und Volutenspangen, die die Retabelteile im geschweiften Auszug miteinander verklammern. Im hohen Gebälk fallen die aufgebogenen Kapitelle mit ihren eingerollten Spitzen auf, wohingegen die vergoldeten Schnitzappliken zurückhaltend eingesetzt sind. Eine stabile Basis bilden Unterbau und Predella, die fest gefügt erscheinen und lediglich schmale seitliche Durchlässe aufweisen. An den Seitenflügeln des Retabels sind dem Tabernakel polierweiss gefasste Heiligengestalten von beachtlicher Qualität zugewendet, links der Kirchenpatron Johannes der Täufer, rechts Fridolin, der Gründerabt des Klosters Säckinggen, mit Urso. Die beiden vermitteln zum Hauptblatt, das die Kreuzigung Christi zeigt. Umringt von einer Menschenschar haben Papst und Kaiser im Vordergrund ihre Insignien und Hoheitszeichen zu Füßen Christi





103

abgelegt und schwingen wie die Assistenzfiguren Räuchergefäße. Rechts trägt ein hinter dem Kreuz schwebender Engel das Buch mit den sieben Siegeln. Demut und Andacht kennzeichnen das ikonografisch ungewöhnliche Anbetungsbild. Als grafische Vorlage konnte ein um 1735 in Augsburg verlegtes Thesenblatt namhaft gemacht werden. Dessen – in Laufenburg nicht ins Bild gesetzte – Textkartusche enthält den Lobgesang der 24 Ältesten (Offb 5,9) auf das als Symbolbild Christi stehende Gotteslamm, während diesem am Ende der Zeiten das Buch mit den sieben Siegeln überreicht wird (Offb 5,8). Somit wird klar, dass die Anbetung des Gekreuzigten durch die weltlichen und geistlichen Stände im Laufenburger Altarblatt auf die 24 Ältesten der Apokalypse des Johannes anspielt. Die Darstellung der Hl. Familie im Oberblatt ist um die knabenhafte Gestalt Johannes des Täuflers und das Lamm Gottes erweitert. Als Schöpfer der zarten, *sfumato*-artigen Malerei der Altarblätter, in der gedämpfte Farben, verschwimmende Konturen und weich modellierte Körper vorherrschen, postuliert Peter Stoll mit überzeugenden Argumenten den oberschwäbischen Maler SIMON GÖSER.<sup>353</sup>

Die gebauchte Mensa trägt einen kostbar reliefvergoldeten Tabernakel, dessen schnittiges Zierwerk jenes des Retabels in miniature wiederholt. Der Mittelteil ist über dem nachträglich eingefügten Tresor als Drehtabernakel ausgebildet. Die Werktagsnische birgt eine Kreuzigungsgruppe. In der Festtagsnische steht zur Osterzeit der Auferstehungschristus, und an Fronleichnam wird hier die grosse Hostienmonstranz ausgestellt. Die Seitenteile sind ebenfalls drehbar und zeigen an Werktagen Engel mit eucharistischen Symbolen in Flachrelief, an Festtagen hingegen Reliquientafeln. Weitere Reliquientafeln sind in die flankierenden Postamente eingelassen und an Werktagen mit Deckeln verschlossen. Die Flachreliefs dieser Deckel greifen die Heilshematik des Opfertods Christi mit typologischen Darstellungen (Präfigurationen) auf: Moses mit der ehernen Schlange (links), die Opferung Isaaks (rechts). Barocke Büstenreliquiare der hll. Karl Borromäus<sup>354</sup> (links) und Franz Xaver (rechts) aus dem frühen 18. Jh. bekrönen die Seitenteile des Tabernakels.

Für die Zuschreibung<sup>355</sup> des formvollendeten Rokokohochaltars liefern unverwechselbare Charakteristika der Schnitzerhandschrift entscheidende Hinweise, nämlich der eigentümliche Gebälkaufbau

**ABB. 103** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Das zentrale Deckenfresko Anton Moraths zeigt die Taufe Christi durch Johannes. Die Mittelachse ist der Dreifaltigkeit vorbehalten: Gottvater in einer Engelsglorie sendet die Heiliggeisttaube zum Täufling hinab. Jesus blickt zum taufenden Johannes auf und ist damit Ausgangspunkt eines vielfältigen Spiels verschränkter Geseten und Blicke. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



104

**ABB. 104** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Im Deckenbild des südlichen Seitenschiffs erscheint der hl. Franz Xaver als taufender Missionar erhöht inmitten einer Gruppe aufgeregt gestikulierender Männer, die durch ihren Feder schmuck als ungetaufte «Wilde» gekennzeichnet sind. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

mit kissenförmigen Kämpfern und kunstvoll aufgeworfenen, in den Spitzen eingerollten Kapitellen sowie die feinen «Falten», die sich an den Postamenten des Unterbaus und der Predella abzeichnen. All diese gestalterischen Eigenheiten führen unausweichlich zu **JOHANN MICHAEL HARTMANN**, einem hauptsächlich im Hochschwarzwald tätigen Bildhauer und Altarbauer, dessen eindrucksvolles Werk erst allmählich wieder fassbar wird (S. 43). Dem 1765 nachweislich von **HARTMANN** geschaffenen Sakramentsaltar der Kirche im badischen Minseln etwa ähneln am Laufenburger Altar insbesondere die aus Voluten aufwachsenden, von geschweiften Doppelwülsten besetzten Pilaster zu Seiten des Hauptblatts frappant. Eine grosse Ähnlichkeit besteht auch zu den ebenfalls als Werke **HARTMANN**S bekannten Seitenaltären, die 1770–71 für die Obere Kirche von

Zurzach geschaffen wurden (heute in Feusisberg). Interessanterweise wurde der Auftrag für die Zurzacher Seitenaltäre 1770 vom Stiftsherrn Joseph Friedrich Casimir von Hornstein erteilt, dem Bruder von Fürstäbtissin Maria Anna von Hornstein.<sup>356</sup> Sie stand dem Stift Säckinggen vor, das zur Zeit des Hochaltarbaus in Laufenburg noch immer das Patronatsrecht über die Laufenburger Kirche ausübte und somit bei der Vergabe des Auftrags sicherlich ein gewichtiges Wörtchen mitzureden hatte.

Die 1776–1779 von Orgelbauer **BLASIUS BERNAUER** aus Todtnau erstellte Chororgel<sup>357</sup>, eine seltene, gut erhaltene Kleinorgel, besitzt noch den ursprünglichen dreitürmigen Prospekt **ABB. 92** mit vergoldeten Schnitzereien, die Régence- und Rokokomotive kombinieren. Das weitgehend originale achtregistrige Werk (1966 restauriert<sup>358</sup>) mit Manual und Pedal verfügt über einen Schleifwindladen mit mechanischer Traktur und Registratur und besitzt noch die ursprüngliche Disposition: Manual C–c<sup>2</sup>, chromatisch, 49 Tasten: Copel 8', Prinzipal 4', Gedackt 4', Octave 2', Quinte 1<sup>1</sup>/<sub>3</sub>', Superoctave 1', Mixtur III 1', Cornett III 2<sup>2</sup>/<sub>3</sub>' ab c<sup>2</sup>; Pedal C–d, chromatisch, 15 Tasten, angehängt.

#### **Chorgitter und Seitenaltäre**

Das Chorgitter und vier wie Perlen auf einer Kette aufgereihter Barockaltäre kündeten von der qualitätsvollen Neugestaltung des Vorchors um 1670 **ABB. 91**. Das 1672 in meisterhafter Art vom einheimischen Schlosser **SEBASTIAN HUET** gefertigte, farbig gefasste und ziervergoldete Chorgitter ist im Mittelteil als zentralperspektivische Pergola konzipiert **ABB. 106**. Die mit Türen bestückten Seitenteile füllen feine, symmetrisch ineinander verschlungene Spiralranken. Daran finden sich Drachenhäupter, Maskarons und Engelsköpfchen. Über dem Pergolascheitel mit der Jahreszahl 1672 setzt die zentrale Bekrönung an, die über einem hebräisch beschrifteten Schild in einer geflammten IHS-Scheibe endet. Ihr entsprechen über den Türen die Monogramme Mariens und Josephs. Das Laufenburger Wappen unter den Monogrammen verrät die Stadt als Auftraggeberin der prächtigen barocken Kunstschmiedearbeit.

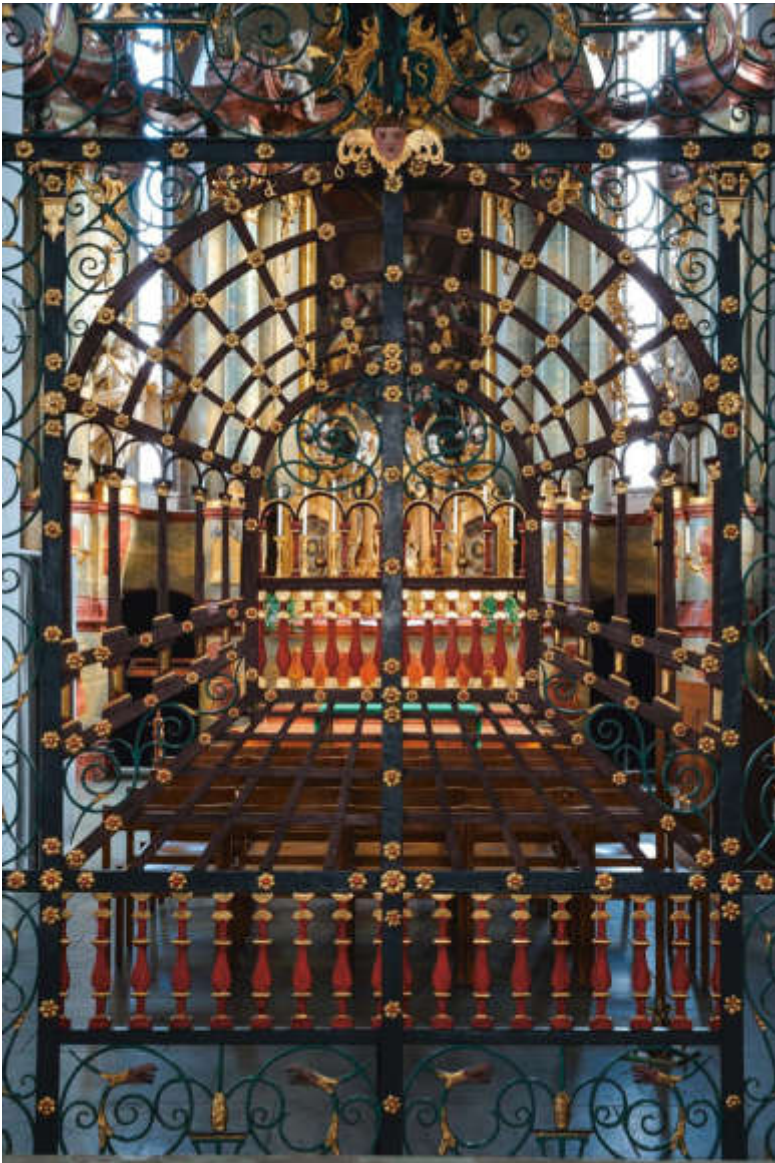
Die Seitenaltäre aus den 1660er-Jahren entstammen mit Ausnahme des Immacularetabels der Werkstatt des Waldshuter Tischlermeisters **JOHANN CHRISTOPH FEINLEIN** (siehe S. 37). Die wuchtigen doppelgeschossigen Säulenretabel zeigen eine für den Früh- und Hochbarock charakteristische kontrastreiche Farbgebung, basierend auf schwarz gefassten Architekturrahmen, üppiger Ziervergoldung und lebhaften Buntakzenten der lüstrierten Plastiken. **FEINLEIN**S Handschrift äussert sich insbesondere im Knorpelwerk, das sich über den verkröpften Gebä-





**ABB. 105** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Der vermutlich von **Johann Michael Hartmann** geschaffene Hochaltar (1766–1772), ein Meisterwerk des Rokoko, ist als kühn zerklüftetes Säulnretabel virtuos in das Chorpolygon komponiert. Das Hauptblatt zeigt eine ikonografisch vielschichtige Kreuzigung, die wohl ein Werk des oberschwäbischen Malers Simon Göser ist. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.





106

**ABB. 106** Laufenburg. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Das prächtige, 1672 geschaffene Chorgitter besitzt ein pergolaartig gestaltetes Mittelstück, dessen Fluchtpunkt der Tabernakel auf dem Hochaltar bildet. Die barocke Kunstschmiedearbeit gehört zu den ältesten Ablegern der in Konstanz zur Hochblüte getriebenen Spezialgattung der perspektivischen Gitter, die danach auf Schweizer Boden etwa in den Klöstern Einsiedeln und Disentis eingebaut wurden. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

ken beidseits der Auszüge zu skurrilen Seitenbärten verdichtet und auch die Wappen-, Inschrift- und Jahreszahlkartuschen säumt. Die mit buntem Rankendekor verzierten Antependien der blockhaften Seitenaltarmensen sind allesamt Neuschöpfungen der 1970er-Jahre nach dem Vorbild der Hauskapelle im Muri-Amthof in Bremgarten.

Der Reigen der Seitenaltäre beginnt im nördlichen Seitenschiff mit dem 1666 vollendeten Secundaaltar **ABB. 107**. Im Hauptgeschoss rahmen zwei Paare tordierter Weinlaubsäulen eine Bogennische, deren kassettiertes Tonnengewölbe Tiefe suggeriert. Unterstützt wird diese Wirkung durch das innere Säulenpaar, das entgegen der Usanz nicht vorgesetzt, sondern zurückgestaffelt ist. In der Nische steht auf einem Postament die Altarpatronin Secunda, die durch den Palmzweig als Märtyrin

gekennzeichnet ist und von den hll. Jakobus d. Ä. und Antonius von Padua begleitet wird. Im Auszug erscheint die Muttergottes als Himmelskönigin. Die lüstrierten Schnitzwerke stammen allesamt aus der Entstehungszeit des Altars. In einem verschliessbaren, mit Weinlaubsäulchen verzierten Kasten ist der Secundaschrein mit Reliquien der Katakombenheiligen verborgen. Das Gehäuse hatte zuvor 1661–1764 im Säckinger Münster die Gebeine des hl. Fridolin<sup>359</sup> gehütet. Nach der Schenkung an die Laufenburger Kirche wurde der Schrein umgearbeitet, um den Reliquien der hl. Secunda zu einem würdevollen Behältnis zu verhelfen. Zu besonderen Gelegenheiten wird das Retabel geöffnet und der ausgezogene Schrein (restauriert 2000–01<sup>360</sup>) mit einer aufsteckbaren Statuette der hl. Secunda sowie Engelsfigürchen geschmückt.

Der Katharinaaltar (links, datiert 1672) und der Sebastiansaltar (rechts, datiert 1671) bilden im Mittelschiff ein Paar. Die doppelgeschossigen Bildretabel mit kräftig verkröpften Gebälken werden von knorpelverzierten Auszügen mit gesprengten Segmentgiebeln bekrönt. Das Doppelsäulenmotiv ist im Hauptgeschoss abgewandelt: Zu den äusseren, weinlaubverzierten Säulen gesellen sich beidseits des Hauptblatts – in Vertretung eines zweiten Säulenpaars – Heiligenstatuetten auf hohen, mit Puttenköpfchen verzierten Postamenten. Am Katharinaaltar **ABB. 108** sind es die hll. Johannes Evangelista und Andreas, am Sebastiansaltar der hl. Kaiser Heinrich II. und der hl. Laurentius. Die segmentbogigen, vom Stadtwappen überhöhten Hauptblätter zeigen die Martyrien der Titelheiligen, die Enthauptung der hl. Katharina von Alexandria bzw. das Leiden des von Pfeilen durchbohrten Sebastian, jeweils vor einer Stadtkulisse. In den achteckigen Oberbildern sind der hl. Georg als Drachentöter (Katharinaaltar) und der hl. Rochus mit schwärender Pestwunde am Bein dargestellt. Die beachtliche Qualität der in einem kühlen Kolorit gehaltenen Gemälde verrät einen gewandten Meister. Die modischen Gewand- und Haartrachten der Hauptfiguren – Katharina etwa trägt ein zeitgenössisches patrizisches Kleid mit gebauschten Ärmeln – erinnert stark an plastische Bildwerke des Luzerner Bildhauers **HANS ULRICH RÄBER**,<sup>361</sup> der 1659 den Hochaltar für die Laufenburger Kirche schuf. Der Säckinger Maler **KASPAR BEUTLER**, der hierfür die Gemälde fertigte, dürfte wenige Jahre später auch die Blätter der beiden mittleren Seitenaltäre beigeleitet haben.

Das Retabel des Immaculataaltars im südlichen Seitenschiff **ABB. 109** ist an der Kartusche des Hauptgebälks 1702 datiert. Es wiederholt zwar als zweigeschossiges Doppelsäulenretabel die Grundformel der drei älteren Seitenaltäre, doch überspielen die





107

**ABB. 107** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Der Secundaaltar ist ein Werk des Waldshuter Tischlermeisters Johann Christoph Feinlein. Das Retabel ist hier in geöffnetem Zustand gezeigt. Der auf dem Altartisch präsentierte, rundum verglaste Secundaschrein, der 1764 in die heutige

Form gebracht wurde, wird von einer aufsteckbaren Statuette der Katakombenheiligen bekrönt und birgt deren kostbar gefasste Reliquien. Darüber ist die hl. Secunda als Hauptfigur des Retabels permanent gegenwärtig. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



108

**ABB. 108** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. St. Katharinaaltar, 1672, von Johann Christoph Feinlein, Waldshut. Das Hauptblatt mit der Enthauptung der hl. Katharina wird flankiert von Statuen der Nebenpatrone Johannes Evangelista und Andreas. Beiden waren

im Vorchor noch bis ins frühe 17. Jh. eigene Altäre geweiht. Die untersetzten Heiligenfiguren überspielen ihre ungelenkten Bewegungen mit theatralischen Gebärden und Kopfhaltungen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



109

**ABB. 109** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Immaculataaltar mit Doppelsäulenretabel von 1702. Die Statue der Maria Immaculata steht in einer prachtvoll umkränzten Ovalnische. Mit dem aus kräftigen Akanthusranken gebildeten Fuss und Stamm erinnert die Komposition an ein liturgisches Schaugefäss. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

reiche Tiefenstaffelung, der gesprengte Giebel, die aufgelöste Kontur und das mannigfaltige vergoldete Zierwerk alles Strenge im ausladenden Aufbau. Über der in einer Ovalnische geborgenen Statue der Maria Immaculata prangt im Auszug das gekrönte Marienmonogramm. Zu Seiten der vor die Säulenpaare gestellten Jesuitenheiligen Ignatius von Loyola (links) und Franz Xaver enthalten kleine Ovalgemälde marianische Embleme, die die Jungfräulichkeit Mariens preisen.<sup>362</sup> Der Aufbau des Retabels sowie Proportionen, Körperhaltung und Gesichtszeichnung der Schnitzfiguren lassen an den aus Solothurn stammenden, 1694 nach Freiburg i. Br. übersiedelten Bildhauer **JOHANN MELCHIOR WÜEST**<sup>363</sup> als Schöpfer des Altars denken. Dies zeigt der Vergleich mit dem von WÜEST und seinen Söhnen 1702 für die Klosterkirche Freiburg-Adelhausen geschaffenen Hochaltar.<sup>364</sup>

### Kanzel, Orgel, Gestühle und Grabmäler

Die Kanzel am zweitvordersten der südlichen Langhauspfeiler, 1752 von einem ortsansässigen Schreinermeister (**JOSEPH SULZER** oder **MATHIAS RÜTTIMANN**) gefertigt, besticht durch ihre gekonnte Marmorierung in Karminrot und hellen Blautönen **ABB. 91**. Feine vergoldete Rocailleappliken beleben den gebauchten, von Lisenen gegliederten Polygalkorb, während Blatt- und Blütenzweige das der Pfeilerkontur folgende Wandblatt auflockern. Auf dem filigran profilierten Gesims des Schalldeckels erscheinen die Evangelistensymbole, die Bekrönung bildet eine polierweisse Statue des Guten Hirten.

Auf der oberen, 1711–12 eingebauten Bühne der Westempore hat sich der Prospekt der 1778–1780 geschaffenen **TREYER**-Orgel erhalten **ABB. 97**. Er entspricht in seiner hellblau-karminroten Marmorierung der Fassung der knapp dreissig Jahre älteren Kanzel. Der dreigliedrige Mittelteil mit Hauptwerk und Kronpositiv wird seitlich von vorbauchenden Pedaltürmen flankiert. Das reiche, vergoldete Schnitzwerk aus Rocailleketten und Blattranken nimmt dem Aufbau etwas von seiner Strenge. Das 1978 von der Firma **METZLER SÖHNE**, Dietikon, verfertigte Orgelwerk verfügt über 26 Register, verteilt auf zwei Manuale und Pedal.

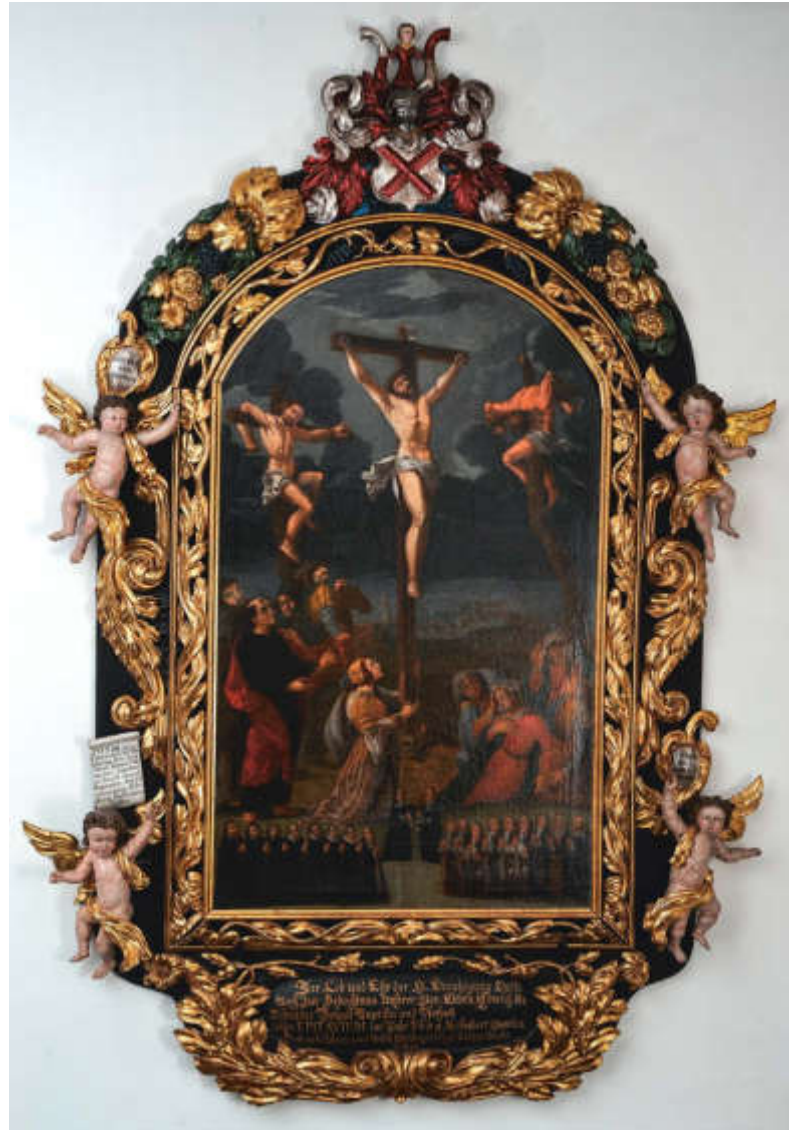
Unter der Westempore befindet sich beidseits des Haupteingangs das Ratsherrestühl. Das nördliche mit zweimal fünf Plätzen ist eine Arbeit der einheimischen Tischmacher **HEINRICH VISCHER** und **WOLF MÜLLER** von 1574. Die Rückwand ist im Stil der Renaissance mit kannelierten Pilastern und Blendbogen gegliedert. Geschnitzte Drachenköpfe mit volutenförmig aufgerollten Zungen zieren die Wangen **ABB. 89**. Auf die Barockisierung 1750–1752 gehen das südliche Ratsherrestühl und die Wangen des Langhausgestühls zurück. Ihr Rokocoschnitzwerk ist variantenreich, aber von eher derber Natur. Von 1818 stammt der maserierete, ziervergoldete Empire-Beichtstuhl am Westende des nördlichen Seitenschiffs. Die vermutlich von **LUDWIG ÖHLING** gemalten Kreuzwegstationen aus der Mitte des 18. Jh. stammen aus der Hohkreuzkapelle (S. 191).<sup>365</sup>

Die Grabmäler und Epitaphe sind bereits umfassend dargestellt worden,<sup>366</sup> weshalb hier der Hinweis auf wenige ausgewählte Exemplare genügen kann. Besondere Beachtung verdienen die beiden an den Wänden der nördlichen Vorchorausweitung («Schönauer-Chörli», archivalisch als Begräbnisort der Familie **von Schönau** belegt<sup>367</sup>) eingelassenen Grabmonumente der miteinander verschwägerten Obervogtsfamilien von Schönau und **von Grandmont**: – 1. **Hans Othmar von Schönau** und **Magdalena von Reischach** (**WELTI** 1962, Nr. 5), 1608, besteht aus rotem Sandstein, der mit reichlich Goldhöhnung





110



111

kontrastiert wird **ABB. 110**. – 2. Obervogt Philipp Joseph von Grandmont (†1699) (WELTI 1962, Nr. 4). Drei Wandplatten in axialsymmetrischer Anordnung, roter Sandstein, kurz nach 1700. Gestiftet von dessen Neffen Joseph Ignaz von Grandmont, dem letzten von fünf aus dieser Familie stammenden Obervögten von Laufenburg. Über dem querrechteckigen Mittelteil mit der lateinischen Stifterinschrift ein umkränzter Tondo mit dem Vollwappen des Stifters; die Seitenteile enthalten über lateinischen Spruchinschriften und Kriegsinsignien die vollen Allianzwappen von Grandmont–von Schönau (links) und von Grandmont–von Baden (rechts); in den Aufsätzen Putten mit Vergänglichkeitssymbolen. – Stellvertretend für die übrigen Grabmäler sei das Bildepitaph der Gebrüder Johann Baptist und Johann Mandacher (WELTI 1962, Nr. 8) über dem südlichen Seiteneingang erwähnt **ABB. 111**.

**ABB. 110** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Grabmonument aus dem Jahr 1608 für Hans Othmar von Schönau, Hauptmann der vier Waldstädte, Obervogt der Herrschaften Laufenburg und Rheinfelden. Die Inschrift nennt die wichtigsten Ämter des Verstorbenen. Sie wird von den vollen Allianzwappen von Schönau-von Reischach bekrönt. In ihnen kommt die hochstehende Bildhauerarbeit besonders gut zur Geltung. Foto DPAG, Willy Knecht, 1978.

**ABB. 111** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Reich gerahmtes Bildepitaph der Gebrüder Mandacher, 1689. Im Hintergrund der Kreuzigung findet sich eine Ansicht der Stadt Laufenburg. Zu Füßen des Gekreuzigten sind Johann Baptist und Johann Mandacher mit ihren vielköpfigen Familien kniend aufgereiht. In Machart und Qualität gleicht das Rahmenschnitzwerk jenem des Retabels auf dem Immaculataaltar. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 112** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Ausschnitt des Netzgewölbes der 1489 errichteten Sakristei. Die Rippenkreuze sind durch rotgrüne Manschetten und zarte Passionsblumenmalereien akzentuiert. Im zentralen Rautenfeld findet sich ein kleinformatiges Brustbild Christi als Pantokrator. Am unteren Bildrand ist die Sprenggiebelbekrönung eines mächtigen Wandschranks von 1684 sichtbar. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



112

### *Sakristei*

Die 1489 vollendete, über einem leicht verzogenen Rechteck errichtete Sakristei nördlich des Chors bewahrt aus der Erbauungszeit die Gewölbegliederung einschliesslich der Farbfassung. Im zweijochigen spätgotischen Netzgewölbe **ABB. 112** kreuzen sich die tief ansetzenden, doppelt gekehlten Rippen mehrfach und bilden in der Scheitelzone gleichschenklige Rautenfelder. Beidseits der zentralen, mit Liliennasen vierpassförmig gestalteten Raute werden die Rippenverzweigungen aussen von skulptierten Wappenschilden<sup>368</sup> begleitet. Gegenübergestellt sind sich westseitig die Wappen des Herzogs **Sigismund von Habsburg-Österreich** und seiner zweiten Ehefrau Katharina von Sachsen – vielleicht ein Hinweis auf eine finanzielle Beteiligung des Herzogs am Sakristeibau –, ostseitig der österreichische Bindenschild und ein ungedeutetes Steinmetzzeichen. Skulptierte Banderolen an den Rippenkreuzen tragen in gotischen Minuskeln die Inschrift «Maria/

hilff uns» sowie die Jahreszahl 1489 in arabischen und römischen Ziffern.

Ein polygonal ummanteltes steinernes Treppentürmchen schmiegt sich in die Südostecke der Sakristei. Seine schmale Türöffnung endet in einem filigran profilierten Kragsturz und einer Eselsrückenblende mit österreichischem Bindenschild und Jahreszahl 1489. Die ganze Westwand nimmt ein wuchtiger barocker Schrank von 1684 ein. Geohrte Füllungen, Giebelbekrönungen und Rautenfelder bilden im Obergeschoss des fünfteiligen Möbels die prägenden Gliederungselemente. Den bekrönenden gesprengten Dreiecksgiebel schmückt ein gemalter Tondo mit dem Brustbild des Kirchenpatrons.

### *Taufkapelle im Erdgeschoss des Glockenturms*

Das seit 1982 als Taufkapelle dienende Erdgeschoss des Glockenturms von 1591–1593 barg ursprünglich die Kapelle der hl. Jungfrau Maria. Spätestens ab 1692 beherbergte es den Altar der Kreuzabnahme



Christi, ab 1741 jenen der hll. Joachim und Anna.<sup>369</sup> Nordseitig öffnet sich eine Segmentbogentür auf einen tunnelartigen Durchgang zum Chor. Die quadratische Taufkapelle wird im Süden und im Osten von masswerklosen Spitzbogenfenstern belichtet und schliesst mit einem Kreuzrippengewölbe

**ABB. 90.** Der Scheitelstein im Schnittpunkt der gekehlten Rippen ist mit dem skulptierten Stadtwappen verziert, zum Zeichen, dass der Turm auf Kosten der Stadt errichtet wurde. Das Gewölbe, die Wandflächen und die Fensterleibungen tragen aus der Bauzeit des Turms zartfarbige Spätrenaissancemalereien des einheimischen Malers FRIEDRICH BACHMANN. In den Gewölbekappen dominiert akkurates rostfarbenes Beschlagwerk, in das Blüten- und Schnurgehänge sowie geflügelte Engelsköpfchen eingearbeitet sind, während stilisierte Pflanzenranken die Zwickel zieren. Die Architekturmalerei der Fensterrahmen bedient sich verschiedener antikisierender Motive (ionische Volutenkapitelle, dorische Triglyphen, Füllhörner), in Kombination mit Rollwerkornamenten; im Beschlagwerk der Leibungen setzen geflügelte Engelsköpfchen Akzente. In der südlichen Fensternische befindet sich ein kleines Sandsteinbecken für liturgische Waschungen (*piscina*). Mitten im Raum steht der von Steinmetz JOHANN SCHLATTER angefertigte, am Schaft 1756 datierte Taufstein, dessen profiliertes Achteckbecken aus Muschelkalk eine antiquierte Form hat.<sup>370</sup> Hinter dem aus Muschelkalksteinen geformten Spitzbogen, der sich einst auf das südliche Seitenschiff öffnete, erhebt sich eine im späten 17. Jh. eingezogene Trennmauer<sup>371</sup>. An ihr hängt eine 1981 aus der Hohkreuzkapelle (S. 191) geborgene Kreuzigungsgruppe, bestehend aus spätgotischem Kruzifix und frühbarocken, in Halbr relief gearbeiteten Begleitfiguren. Christus, dessen sehniger Körper starr am Kreuz hängt, wird von Maria und Johannes betrauert. Die beiden Figuren stammen möglicherweise aus dem Umkreis der heimischen Bildschnitzer HEINRICH und MELCHIOR FISCHER (VISCHER).<sup>372</sup> Der Tonplattenboden und das liturgische Mobiliar von ERWIN REHMANN sind modern.

Im Durchgang zwischen Taufkapelle und Chor geht rechts eine schmale Steintreppe ab, die ins 1. Obergeschoss des Glockenturms führt. Auf halber Höhe biegt sie beim Erreichen des westlichsten noch ausgeführten Chorstrebpfeilers rechtwinklig um. Im 2. Obergeschoss befindet sich das mit «Ungerer Frères, Suc: Schwilgué, 1875, Strasbourg» signierte, ausser Funktion stehende Uhrwerk (zu den Glocken siehe S. 124).



113

#### Totenkapelle

Die ehemalige Beinhaus- oder Totenkapelle dürfte zusammen mit dem Langhaus kurz nach der Mitte des 15. Jh. erbaut worden sein und dient dem Westteil des nördlichen Seitenschiffs als Unterbau. Auf eine umfassende Renovierung Mitte des 17. Jh. gehen die zwei vergitterten traufseitigen Rechteckfenster und der giebelseitige Eingang zurück, der am Fuss der Treppe zum Hauptportal liegt. Die mit einer Kassettendecke (1963–64 erneuert) versehene Kapelle zeigt an der Innenseite ein gefeldertes Wandtäfer mit lasierend aufgemalter Bogenstellung. Die Gestühlswangen sind mit Beschlagwerkornamenten im Stil der Spätrenaissance flach reliefiert. Im kleinen Chor, den ein hölzernes Rautengitter vom Schiff trennt, ist die kassettierte Decke der Zeit um 1650 erhalten. Das farbig gefasste Altarretabel zeigt in Reliefschnitzerei den Tod des hl. Joseph **ABB. 113**. Den Rahmen bilden fleischige Akanthusranken und eine Engelsglorie mit Gottvater und der Heiliggeisttaube. Das Totenbett steht fast senkrecht in einem perspektivisch hochgeklappten Innenraum und suggeriert auf eine naiv-kindliche Art räumliche Tiefe. Die Szene knüpft motivisch an spätgotische Marientod-Bilder an.<sup>373</sup> Aufgrund des Figurenstils und der Ornamentik wird der 1727 datierte, reizvolle kleine Schnitzaltar JOHANN ISAAC FREITAG zuge-

**ABB. 113** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Totenkapelle. Die lebhaft geschnittene Altartafel (1727) mit dem selten dargestellten Tod des hl. Joseph könnte ein Werk von Johann Isaak Freitag sein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



**ABB. 114** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Hl. Fridolin mit Urso. Statuengruppe um 1730, höchstwahrscheinlich von **Johann Isaak Freitag**. Fotografiert am zwischenzeitlichen Standort in der Sakristei (heute in der Totenkapelle). Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



114

schrrieben.<sup>374</sup> An der Rückwand bezeichnen gemalte, säulenflankierte Nischen mit Muschelbekrönung<sup>375</sup> den Standort zweier Heiligenstatuen: links hl. Fridolin mit Urso **ABB. 114**. Lindenholz, farbig gefasst. H. 86 cm. Um 1730, wohl ein eigenhändiges Werk von **JOHANN ISAAK FREITAG**.<sup>376</sup> Das jugendliche Antlitz gleicht jenem des hl. Dominikus von **FREITAG** in der Pfarrkirche Herznach; rechts hl. Maria Magdalena. Lindenholz?, farbig gefasst. H. 90 cm. 1. Hälfte 18. Jh. Dem mutmasslichen Stifter des Altarretabels, dem 1723 verstorbenen Bürgermeister Joseph Bösch und seiner Ehefrau Anna Maria Huber, ist das Epitaph<sup>377</sup> an der Kapellennordwand gewidmet. Die steinfarbig gefasste Holztafel zieren die Wappen der Eheleute beidseits einer von Gestirnen umgebenen Kreuzigung sowie Vergänglichkeitssymbole im gesprengten Giebel. Ebenfalls an der Nordwand angebracht ist das ehemalige Triumphbogenkruzifix (Lindenholz, farbig gefasst. Korpus H. 98 cm, B. 83 cm). Das 1593 von **FRIEDRICH BACHMANN** neu gefasste Kruzifix aus der Zeit um 1500 findet im Visitationsbericht von 1692 als «antiqua sed devota» (alt, aber verehrt) Erwähnung.<sup>378</sup> Der gedrungene, kräftige Korpus im Dreinageltypus zeigt eine drastische spätbarocke Farbfassung von **LUDWIG ÖHLING**,<sup>379</sup> die die blutenden Wunden am geschundenen Körper betont. Das von einem Strahlennimbus hinterfangene Haupt ist leicht zur Seite geneigt, Augen und Mund sind leidend geöffnet.

### Dachgebälke

Das 1444/45d datierte Chordachgebälk **ABB. 85** ist als Sparrendach mit einfach liegendem Stuhl und Hahnenbalken eines der bisher ältesten Beispiele dieser Konstruktionsweise in der Nordwestschweiz.<sup>380</sup> Die sieben Nadelholzgespärre sind von Westen nach Osten mit Abbundzeichen in Klötzchenform nummeriert. Zwischen die drei Binder sind jeweils zwei Leergespärre geschaltet. Kopfstreben aus Eichenholz sind über Stuhlstrebe und Sparren verblattet. Der Längsaussteifung dienen ungekreuzte Eichenholzstreben (teils nachträglich eingefügt), nur im Scheitelbereich sind Andreaskreuze eingesetzt.

Das 1507 oder kurz danach aufgerichtete Mittelschiffdach (1506/07d) ist als Sparrendach mit liegendem Stuhl, Hängesäulen und Hahnenbalken konstruiert und zählt neun Bindergespärre, zwischen die jeweils drei leere eingefügt sind; die Abbundzeichen I–XXXIII von Ost nach West nehmen fast die ganze Balkenbreite ein. Kopfstreben aus Eichenholz sind über Stuhlstrebe und Sparren (Nadelholz) verblattet. Die Hängesäulen sind in den Bindern mit den Spannriegeln und den Kehlbalken verblattet; im mittleren der drei Leergespärre ist jeweils ebenfalls eine Hängesäule eingefügt, die allerdings über den Kehlbalken hinausgezogen und auch mit dem Hahnenbalken verblattet ist. Neben den Hängesäulen verläuft ein Überzug, an dem mittels langer, 1750/51 beschaffter Eisenbänder<sup>381</sup> jene Deckenbalken fixiert wurden, die nicht schon an Hängesäulen befestigt waren. Dies diente der Sicherung der schweren, damals im Mittelschiff eingebauten Stuckdecke. Verstärkungen der 1970er-Jahre sind die oberen Strebenpaare samt Firstpfette.

Das frühestens 1591 aufgerichtete Dachgebälk über den Choremporen ist ein Sparrendach mit liegendem Stuhl, Hängesäulen und Hahnenbalken. Es gleicht damit dem Mittelschiffdachgebälk (Abbundzeichen I–IX, von Ost nach West).

### Glocken

Für den neuen Glockenturm schuf der Luzerner Giesser **MORITZ SCHWARZ** 1592 ein vierstimmiges Geläut,<sup>382</sup> das 1609 geweiht wurde<sup>383</sup>. Die beiden höheren Stimmen des Geläuts von **SCHWARZ** wurden 1660 und 1680 ersetzt (siehe Nrn. 5 und 6); das heutige Geläut zählt sechs Glocken. – 1. 1592 von **MORITZ SCHWARZ** **ABB. 115**. Ton h°, Dm. 151 cm. Am Hals zwischen einem Rankenfries und einer Girlande mit Engelsköpfchen die Inschrift «HOC SIGNVM MAGNI REGIS EST. COELI ENARRANT GLORIAM EIVS. OSANNA IN EXCELSIS. 1592» (Dies ist das Zeichen des grossen Königs. Die Himmel künden von seiner Herrlichkeit. Hosanna in der Höhe). Darunter Brustbilder der zwölf Apostel auf Wolkensäumen, gefolgt



115

von ganzfigurigen Bildern Johannes des Täufers, eines Bischofs, des Gekreuzigten und der Muttergottes. An der Flanke Giesserreim «DVRCH DAS FEVR FLOS ICH / MARITZ SCHWARTZ VON LVCERN / IN DER STAT LAVFENBERG GOS MICH», Stadtwappen sowie einige Münzenabdrucke. Am Wolm Stegbündel und am Schlagring filigraner Rankenfries. Krone mit sechs radial angeordneten, maskenverzierten Henkeln. – 2. 1592 von MORITZ SCHWARZ. Ton d', Dm. 133 cm. Am Hals zwischen zwei Blattfriesen Inschrift «S. THEOCOS MARIA CVM BEATORVM APOSTOLORVM PETRI ET PAVLI PATROCINIO NOS DEO COMMENDA. 1592.» (Heilige Gottesgebälerin Maria mit dem Beistand der seligen Apostel Petrus und Paulus empfiehl uns Gott). Darunter an der Flanke die Giesserinitialen «M[auritz] S[chwarz]», nebst Kreuzigung und Bildern der Apostelfürsten sowie der Muttergottes. Wolm und Krone wie Nr. 1. – 3. Um 1400, unbezeichnet. Ton g', Dm. 110 cm. Am Hals in gotischen Majuskeln die Inschrift «O REX GLORIE CHRISTE VENI CVM PACE» (König der Herrlichkeit, Christus, komm zu uns in Frieden), darunter ein Fries aus zwölf masswerkverzierten Türmchen, vermutlich in Anspielung auf das Himmlische Jerusalem. – 4. 1570, unbezeichnet. Ton b', Dm. 80 cm. Am Hals Inschrift: «DER SEGEN DES HERRN MACHT REICH ONE MIEH [sic!]. 1570.» Gefolgt von einem Rankenfries. Krone wie Nr. 1. Diese Glocke gelangte aus dem 1875 abgebrochenen Markttorturm (S. 84) ins Kirchengeläut; ihre Vor-

gängerin wurde veräussert.<sup>384</sup> – 5. 1660 von JOHANN BERNHARD SCHURI, Rheinfelden. Ersatz der Salveglocke im Geläut von SCHWARZ.<sup>385</sup> Ton es'', Dm. 67 cm. Am Hals Inschrift «AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINVS TECVM. 1660» (Gegrüsst seist du Maria, voll der Gnade, der Herr sei mit dir). An der Flanke Ovalmedaillon mit Giesserreim «ZVE GOTTES EHR BIN ICH / GEFLOSEN IOHAN / BERNHART SCHVRI / BVRGER ZVE RHE / INVOLDEN HAT M / ICH GEGOSEN» sowie Kruzifix und bekröntes Christusmonogramm IHS zwischen kelchartig aufgebogenen Blattpaaren. Am Wolm Stegbündel. – 6. 1680 von HANS JAKOB GRIESHABER, geweiht 1683<sup>386</sup>. Ersatz der höchsten Stimme im Geläut von SCHWARZ. Ton g'', Dm. 58 cm. Am Hals Inschrift «AVE MARIA GRATISIA [sic!] PLENA DOMINVS TECVM. 1680.» An der Flanke rankenverziertes Kreuz und Apostel Petrus. Am Schlagring der Giesserreim «DVRCH FEVR VND FLAMEN BIN ICH GEFLOSEN, HANS JACOB GRIESHABER IN WALTSHVOT HAT MICH GEGOSEN 1680». Älteste bisher bekannte signierte Glocke HANS JAKOB GRIESHABERS.<sup>387</sup>

### Kirchenschatz

Auswahl.<sup>388</sup> – *Liturgische Geräte*. – 1. Sonnenmonstranz **ABB. 116**. Silber, ziervergoldet. H. 74 cm. Beschau Augsburg, Mz. «PS», wahrscheinlich für PHILIPP SALER.<sup>389</sup> Hochbarock, kurz vor 1672.<sup>390</sup> Den querovalen Achtpassfuss schmücken vier vollplastische Engelsköpfcchen und zartblättrige, getriebene Blüten, die mit den Engelsflügeln alternieren. Dem gezackten Strahlenkranz, der ein hochovales Ostensorium ausspart, sind oben die Heiliggeisttaube und Gottvater mit dem Trinitätsnimbus und unten die kniend ins Gebet versunkene Gottesmutter aufgesetzt, seitlich verbunden durch filigranes Federblattwerk und zwei Engel mit den Leidenswerkzeugen. Das prächtige Stück, das durch die Finesse seiner Treib- und Ziselierarbeit besticht, ist nach Ausweis des Doppelwappens auf der Rückseite des Knaufs eine Stiftung von Maurus Boxler,<sup>391</sup> einem aus Laufenburg stammenden Abt des niederösterreichischen Benediktinerstifts Altenburg<sup>392</sup>. Die Wappen des Stifts (links) und seines 1658–1681 amtierenden Prälaten werden von Abtinsignien und der Buchstabenfolge «M.A.A.R.K.M.R» (wohl für Maurus, Abt von Altenburg, Römisch-Kaiserliche Majestät Rat) bekrönt. – 2. Ziborium **ABB. 117**. Silber, ziervergoldet. H. 40 cm (mit Deckel). Beschau Freiburg i. Br.<sup>393</sup>, Mz. «IF». Barock, 3. Viertel 17. Jh. Überwellig umrissener Zarge ein hochgewölbter Rundfuss mit getriebenen Pfingstrosen- und Anemonenblüten; birnförmiger, mit Blüten besetzter Nodus. Am durchbrochenen Kuppüberfang geflügelte Engelsköpfcchen, abwechselnd mit Leidenswerkzeugen. Der Deckel analog zum Fuss gestaltet und in einem

**ABB. 115** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Detail der 1592 von Moritz Schwarz gegossenen grössten Glocke im Geläut. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 116** Laufenburg.  
Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist.  
Prachtvolle barocke Strahlenmonstranz aus Augsburg, kurz vor 1672.  
Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



116

Kugelknopf mit Kreuz endend. – 3. Kelch. Silber, mehrheitlich vergoldet. H. 21 cm. Beschau Konstanz, Mz. «ST» ligiert, für WOLFGANG STÜTZ<sup>394</sup>. Meisterhafte Renaissancearbeit, um 1600. Auf dem runden, flachen Standring erhebt sich ein mit Beschlagwerkdekor reich verzierter Sechspassfuss. Eine der Zungen trägt ein Kreuzifix. Der zweiteilige kugelige Knopf und der durchbrochene Korb der hohen Kupa sind analog zum Fuss mit Renaissance-motiven verziert. – 4.–5. Zwei Barockkelche. Silber, vergoldet. H. 24 cm. Marken undeutlich. Am Fuss gravierte Stifterinitialen «ST. L» für Stadt Laufenburg und Laufenburger Wappen zwischen der Jahreszahl 1660. Abgetreppter Sechspassfuss, Dockenknopf und glatte Kupa. – 6. Kelch. Silber, vergoldet. H. 21 cm. Beschau Baden. Mz. «PW» für PETER WANGER. Hochbarock, um 1650–1660. Abgetreppter Sechspassfuss, kräftiger Dockenknopf, glatte Schrägkupa. – 7. Kelch. Silber, vergoldet. H. 21 cm. Beschau Augsburg. Mz. «IK»,



117

wohl für JOHANNES KILIAN. Schlichter Barockkelch mit gebuckeltem Sechspassfuss, gemäss Inschrift 1709 gestiftet von Johann Baptist Mandacher und seiner Ehefrau Maria Boxler. – 8.–10. Drei Augsburger Kelche. Silber, vergoldet. Mz. «GIB» für GEORG IGNAZ BAUR.<sup>395</sup> Entstanden zwischen 1775 und 1779: Nr. 8. H. 24,5 cm. Beschau Augsburg X (1775–1777); Nr. 9. H. 25,5 cm. Beschau Augsburg Y (1777–1779); Nr. 10. H. 27 cm. Beschau Augsburg Y (1777–1779). Fuss, Nodus und Kupaüberfang zeigen Rocailles, Blütenmotive und Girlanden in geschmeidiger Treibarbeit. – 11. Messgarnitur. Silber, vergoldet. Tablett 32 × 25 cm, Kännchen H. 13,5 cm. Beschau Einsiedeln<sup>396</sup>, Mz. «ME» für MELCHIOR IGNAZ EFFINGER. Rokoko, um 1755, gestiftet vom aus Einsiedeln stammenden Rheinauer Abt Romanus Effinger. Im Spiegel, der die Umrisse der Fahne wiederholt, sind zwischen den von Rocaillekämme gesäumten Kanenständen Weintrauben angeordnet. Auf der Fahne



des Tablett prangt das von bischöflichen Insignien bekrönte Allianzwappen Kloster Rheinau-Effinger. Die Kännchen zeigen am Fuss züngelnde Rocaillen und am bauchigen Unterteil weiche Blattranken, die jenen auf der Fahne ähneln. – 12. Messgarnitur. Silber. Tablett 31×23 cm, Kännchen H. 16 cm. Beschau Augsburg (?) und nicht entschlüsseltes Mz. «FX / GÆS». Rokoko, um 1770. Ovale mehrpassiges Tablett mit kräftig profiliertem Rand. Die Fahne und der stark abgetiefte Spiegel sind mit reicher Treibarbeit aus gekoppelten C-Rocaillen und kammartigen Muschelmotiven verziert. Der gleiche Dekor findet sich auch auf dem Rundfuss, dem bauchigen Gefässkörper und dem Deckel der Kännchen. – 13. Reliquienkreuz. Silber, ziervergoldet. H. 28 cm. Beschau Laufenburg, Mz. «MS». Wohl frühes 17. Jh. Auf gotisierendem Rundfuss fünf Lappen, aus denen ein hoher, von zwei Manschetten gegliederter Schaft aufsteigt. Die in Knäufen endenden Kreuzbalken sind besetzt mit zehn runden, mit Glas verschlossenen Reliquienbehältnissen. – 14. Vortragekreuz. Kupfer getrieben, versilbert, teilvergoldet. Wohl 2. Hälfte 17. Jh., erwähnt 1692.<sup>397</sup> Spätgotisches Kruzifix in Messingguss, auf den Dreipassenden getriebene Marien- bzw. Engelsbüsten; rückseitig gegossene Medaillons der vier an Pulten sitzenden Evangelisten. – 15. Standkreuz, mit den Brustbildern Nrn. 20 und 21 ein Ensemble bildend. Silber, geschwärztes Holz. H. gesamt 105 cm, H. Korpus 35 cm. Beschau Waldshut und Mz. «IM», evtl. für JOHANNES MAYER.<sup>398</sup> Datiert 1691 oder kurz danach. Schlanker Korpus im Viernageltypus, bärtiges, zwischen den hochgereckten Armen zurückgefallenes Haupt; am Kreuzfuss ein Totenschädel. Die dreipassigen Balkenenden und der aufwändig profilierte Sockel mit getriebenem, durchbrochenem Silberblattwerk beschlagen. Im Schaukasten des von Voluten flankierten Postaments ein Agnus-Dei-Wachsmedaillon aus dem ersten Pontifikatjahr von Papst Innozenz XII. (amt. 1691–1700), das den Terminus post quem des Standkreuzes liefert.<sup>399</sup> – 16. Heilig-Öl-Gefäß, dreiteilig. Silber. H. 22 cm. Beschau Luzern. Mz. «BS» für BERNHARD LEODEGAR STUDER.<sup>400</sup> Rokoko, um 1760–1780. Ständer, gebildet aus ovalem Vierpassfuss mit getriebenem dürrer Rokokodekor und hohem Trompetenschaft mit Dockenknauf. Auf der Platte drei gleichförmige zylindrische Döschen, deren gewölbte Deckel von Kreuzen bekrönt sind. – 17.–19. Drei Altarleuchter-Paare. Silber. H. 77 cm (ohne Dorn). Beschau Augsburg W (1775–1777), Mz. «CXS» für CASPAR XAVER STIPPELDEY.<sup>401</sup> Rokoko. Vom dreiseitigen Doppelvolutenfuss über den schlanken Schaft bis zum kelchartig aufwachsenden Lichtteller sind alle Teile mit feinnervigen Rocaille- und Rosenmotiven in vorzüglicher Treibarbeit über-



118

zogen. – 20.–21. Zwei silbergetriebene Brustbilder der hll. Johann Baptist und Joseph, zugehörig zum Standkreuz Nr. 15. Silber und Kupfer, ziervergoldet; geschwärztes Holz. H. 66 bzw. 68 cm. Beschau, Mz. und Datierung wie Nr. 15. Nr. 20 stellt den in einen Fellmantel gehüllten Kirchenpatron dar **ABB. 118**, der in seinem linken Arm das Lamm Gottes mit dem Kreuzstab hält und die Rechte segnend erhoben hat; Nr. 21 zeigt den hl. Joseph mit dem Jesuskind und einem Lilienzweig. Die profilierten polygonalen Holzsockel sind mit getriebenem Silberblattwerk reich beschlagen.

*Paramente.* – 22. Zwei weisse Dalmatiken. Seidendamast. Vermutlich Teile des Ornats, der 1753/54 kurz nach der Vollendung der spätbarocken Kirchenrenovierung erworben wurde.<sup>402</sup> Vielblättrige Rosenblüten sowie Rankenwerk aus Seiden- und Metallfäden, die als Parallelranken im Zickzack hochsteigen. – 23. Rote Kasel. Seidendamast.

**ABB. 118** Laufenburg. Gerichtsgasse. Stadtkirche St. Johannes Baptist. Das silbergetriebene Brustbild des Kirchenpatrons bildet mit jenem des hl. Joseph und einem Standkreuz ein Ensemble, das aufgrund der in den Sockeln präsentierten Agnus-Dei-Wachsmedaillons 1691 oder wenig später angefertigt worden sein muss. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

18. Jh. Broschiert mit Blumen- und Rankenmuster. – 24. Goldene Kasel. Seidenbrokat. 1. Hälfte 19. Jh. Blütenmotive broschiert und lanciert. – 25. Violettess Pluviale. Seidendamast. Um 1900. Auf der Kappa goldene Reliefstickereien. – 26. Vollständiger schwarzer Ornat. Seidensamt. Frühes 20. Jh. Goldfarbene Seidenstickerei in Kettenstich. Auf dem Kaselkreuz ein Kruzifix: Die Christusfigur aus Seidensatin appliziert, die Schattierungen koloriert (aufgemalt). Sehr qualitativ. – 27. Seltener, vollständig erhaltener weisser Ornat. Goldbrokat. Art-déco, 1. Drittel 20. Jh. Bunte Appliken aus Seidenrips auf Kappa, Stäben und Borten.

*Bewegliches Kulturgut in Chor und Sakristei.* – Seit 2011 werden historische Ausstattungsteile und bewegliches Kulturgut in Etappen restauriert.<sup>403</sup> – 28. Chorkreuz. Lindenholz, farbig gefasst, teilvergoldet. H. 86 cm, B. 78 cm. Um 1750. Die oberen Balkenenden sind mit vergoldeten Rokocoschnitzereien verziert. Über drei nahe den Balkenenden eingeschraubte Tuchhalterungen mit filigran geschmiedeten Köpfen spannt sich baldachinartig eine weisse Stoffbahn, die das Kruzifix rahmt. – 29. Schmerzensmaria (aus einer Kreuzigungsgruppe, Sakristei). Lindenholz, Lüsterfassung restauriert. H. (ohne Sockel) 97 cm. Mitte 18. Jh., beachtenswerte Arbeit aus dem Umkreis von MATTHIAS FALLER.<sup>404</sup> Das Standmotiv des Kontraposts ist im links straff fallenden Rock und dem rechts über Oberschenkel und Knie gebauchten Mantel überzeugend vorgetragen.

### **Würdigung**

Die um 1440 begonnene spätgotische Kirche von Laufenburg steht in der Tradition oberrheinischer Bettelordensbasiliken. Die Laufenburger Kirche, eine einfache Stadtpfarrkirche, die keine Chorherren zu beherbergen hatte, stellte mit ihrem Langchor keinen Einzelfall dar. Einen ausgesprochen langgezogenen Chor hatte schon vorher die Stadtkirche Baden erhalten (Chor um 1400, Schiffsneubau 1457–1460), ohne Sitz eines Chorherrenstifts zu sein; wenig später geschah gleiches bei den Stadtkirchen von Aarau (1471–1478) und Burgdorf (ab 1472), die ebenfalls keine Stiftskirchen waren. Es scheint so, als habe sich die Raumformel «Langchor» von der einst fest mit ihr verbundenen Funktion als Versammlungsraum einer Kongregation entkoppelt, um zu einem festen Bestandteil einer im Lauf der Jahrhunderte ausgebildeten «Stadtkirchenformel» zu werden. Eine zentrale und prägende Vermittlerrolle bei diesem Phänomen darf der 1330 vollendeten Klosterkirche Königsfelden zugeschrieben werden. Bei der Stadtkirche Laufenburg bezieht sich der Chor nicht nur im Äusseren, sondern auch in Grundriss und Gewölbeform auf jenen der Klosterkirche Königsfelden:

Ohne Planänderung hätte der Laufenburger Chor mit drei Jochen und einem Fünftachtschluss recht genau jenem der Klosterkirche entsprochen. Mit dem ebenfalls von Königsfelden inspirierten vierteiligen Kreuzrippengewölbe fiel die Wahl auf eine altertümliche Form. Zeitgemässer wäre ein Netzgewölbe gewesen, wie es etwa in der Stadtkirche Burgdorf (ab 1472) bei einem vergleichbaren Chorgrundriss erstellt wurde. Dass die habsburgisch-österreichische Stadt Laufenburg für den Chor ihrer Pfarrkirche jenen der Klosterkirche Königsfelden, der Grablege der Habsburger, zum Vorbild nahm, verwundert kaum. Vor allem nicht vor dem Hintergrund, dass der Memorialort der Habsburger mit der Eroberung des Aargaus 1415 den Bernern in die Hände gefallen war.

Wie ihre erwähnten «Schwestern» besitzt die Laufenburger Stadtkirche, abweichend von den Minoritenkirchen mit ihren bescheidenen Dachreitern, einen wuchtigen Turm als Glocken- und Uhrenträger, Wachturm sowie Wahrzeichen städtisch-bürgerlicher Macht. Übereinstimmend sind die basilikalischen Langhäuser äusserst schlicht. Im Inneren präsentierten sie sich mit flachen Holzdecken, ungegliederten Wänden und kapitelllosen Achteckpfeilern (eine minoritische Baugewohnheit aus dem Bodenseeraum) ursprünglich schmucklos. Der Laufenburger Chor jedoch ist – ganz unbescheiden und in ausgesprochenem Kontrast zum sehr schlichten Langhaus – gänzlich aus Hausteinen aufgeführt. Mit einem Strebebepfeilerkranz und grossen Masswerkfenstern ausgezeichnet, gebärdet er sich gar als «ein Stück Kathedrale»<sup>405</sup>. Mit diesem aussergewöhnlichen Merkmal steht er im Gegensatz zu den Bettelordenskirchen dieser Art und zu den Stadtkirchen in deren Nachfolge, die meist verputzte Chöre aufweisen. Ein Hausteinbau ist hingegen der 1347 geweihte Turmchor des Verenamünsters in Bad Zurzach. Man leistete sich in Laufenburg also einen Aufwand, wie er sonst hierzulande nur bei Wallfahrts- und Stiftskirchen vorkam.

Der Vergleich der Laufenburger Kirche mit der ebenfalls Mitte des 18. Jh. barockisierten Stiftskirche Säkingen zeigt, wie unterschiedlich sich das Rokoko eines gotischen Sakralraums bemächtigen konnte. In Laufenburg legte sich der fließend weiche Rokokodekor JOHANN MICHAEL HENNEVOGELS als zarter Schleier additiv über die unverkennbar spätgotische Raumhülle. JOHANN MICHAEL FEICHTMAYR D. J. hingegen überzog die Wände des Säkinger Münsters feinmaschig mit sprühenden, scharfkantigen Stuckgebilden, mit dem Ziel der grösstmöglichen Wandauflösung. Wie den Stuckaturen HENNEVOGELS ist auch den Deckenbildern ANTON MORATHS in Laufenburg eine bestimmte Zurückhaltung eigen. Die gekonnt arrangierten Szenen arbeiten mit leichten

Verkürzungen, geben eher Ansichten als Untersichten. Illusionistische Himmelsweiten vorzutäuschen verbot sich aber auch mit Rücksicht auf die vergleichsweise kleinen Bildflächen und die niedrige Raumhöhe. Hingegen luden an den ungleich höheren Decken in Mittelschiff und Chor des Säckinger Münsters riesige Bildfelder **FRANZ JOSEPH SPIEGLERS** zu spektakulären, illusionistischen Bildfindungen ein, was sich sicherlich mit der Anspruchshaltung der Fürstabtei deckte. Diese konnte und wollte sich die erste Garde der süddeutschen Rokoko-Künstler leisten, während die Stadt Laufenburg bürgerlich-solide auf tüchtige und bezahlbare Meister aus dem zweiten Glied vertraute.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GLA. – MAS. – StAAG. – StA Baden. – StAL. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

– 1. Turmhelmprojekt, Aufriss. Federz. Anonym, wohl **PROBUS HAINE** von Pfullendorf. Um 1654. StAL 345/22. – 2. Turmhelmprojekt, Schnitt. Federz. Anonym, wohl **PROBUS HAINE** von Pfullendorf. Um 1654. StAL 345/20. – 3. Turmhelmprojekt, Schnitt. Federz. Anonym. Um 1654. StAL 345/18. – 4. «Chorstühle der Kirche zu Laufenburg». Federz., aquarelliert. **GEBR. GÜRTLER**. 1869. StAL Plankonvolut Stadtkirche (o. Sign.). – 5. «Neue Chorstühle» (2 Bl.). Federz., aquarelliert. **GOTTLIEB SIEBENMANN**. 1872. Pfa K7, K8. – 6. Grundriss. Federz., aquarelliert. **ROBERT AMMANN**. 1901. StAL G1 Am. – 7. Sechs Entwurfszeichnungen (Vorhalle, nördliche Seitentreppe). Federz., aquarelliert. **ROBERT AMMANN**. 1901. StAL G3 Am–G8 Am.

### Bilddokumente

Vgl. BDL Nrn. 16, 17, 38, 51, 55. – 8.–11. Ansichten der Stadtkirche von Osten, Süden, Westen und Norden. Aquarell. **ROBERT AMMANN**. 1901. StAL G2 Am, G10 Am, G11 Am, Pfa (o. Sign.). – 12. Fotodokumentation (8 Aufnahmen). **G. WOLFSGRUBER**. 1905. Fotoslg. DPAG. – 13. Knapp 500 Aufnahmen umfassende s/w-Fotodokumentation der Gesamtrestaurierung von 1973–1978: DPAG DSI-LAU014-BE-1978-01/001-003.



119

### Katholisches Pfarrhaus, Gerichstgasse 84

Über die Frühzeit des 1572 zusammen mit den Kaplaneihäusern (siehe Herrengasse 108–111) renovierten Pfarrhauses<sup>406</sup> liegen keinerlei Quellen vor. 1623–24 wurden u. a. die Dächer des Hauptgebäudes und des Anbaus sowie Böden und Riegelwände erneuert.<sup>407</sup> Verwüstungen während des Dreissigjährigen Kriegs verlangten weitere Reparaturen.<sup>408</sup> 1736 verwarf das Stift Säckingen eine erneute Renovierung des baufälligen Gebäudes zugunsten eines Neubaus und erklärte sich bereit, die vom Laufenburger Pfarrer Franz Joseph Ringler geschuldete Hälfte der Baukosten vorzuschüssen.<sup>409</sup> Den Neubau vertraute Äbtissin Maria Josepha von Liebenfels 1738 für 1800 Gulden dem bekannten Architekten **JOHANN CASPAR BAGNATO** an, den sie im Jahr zuvor schon für den Bau der Pfarrkirche von Zuzgen<sup>410</sup> beigezogen hatte. Bauleitender Maurer («ballier») war **JAKOB DORER**, als Zimmermeister ist **BALTHASAR KREUZER** belegt.<sup>411</sup> Die Ausführung des Neubaus bereitete wegen der extremen Hanglage erhebliche Schwierigkeiten **ABB. 119**. Obwohl die Fundamente unter grossem Aufwand viel tiefer gegraben wurden als ursprünglich vorgesehen, kam es zu Setzungsschäden an Riegelwänden, Böden, Treppen, Türen und Öfen. **BAGNATO** musste diese 1743 reparieren, wurde aber dafür entschädigt.<sup>412</sup> Nach etlichen kleinen Reparaturen wurden bei einer Innenrenovierung 1866 eine neue Treppe eingebaut und ein Jahr später der Abtrittanbau neu errichtet.<sup>413</sup> 1958–59 erfolgten anlässlich der Gesamtrenovierung u. a. Erneuerung

**ABB. 119** Laufenburg. Gerichstgasse 84. Katholisches Pfarrhaus. Der schlanke Walmdachbau entstand 1738 nach Plänen von **Johann Caspar Bagnato**. In dieser Ansicht von Osten ist der abrupte Geländeabfall nach rechts Richtung Rhein gut zu erkennen. Dieser Felsabbruch hatte den Bau des Pfarrhauses stark erschwert und kräftige Substruktionen in Form mehrerer Kellergeschosse bedingt. Im durch seine hohen Fenster als Repräsentationsetage ausgewiesenen Obergeschoss haben sich in allen Räumen gediegene Régencestuckdecken aus der Zeit um 1743 erhalten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.





120

**ABB. 120** Laufenburg. Gerichtsgasse 84. Katholisches Pfarrhaus. Detail der Régencestückdecke im rheinseitigen Saal des Obergeschosses mit dem Wappen der Säckinger Fürstäbtissin Maria Josepha von Liebenfels. Der Tartschenschild ist von einer Fürstenkrone überhöht. Diese spielt auf den Reichsfürstenstand an,

in den die Säckinger Äbtissinnen 1307 erhoben worden waren. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 121** Laufenburg. Gerichtsgasse 84. Katholisches Pfarrhaus. Im südlichen Eckzimmer des Obergeschosses schmückt das Ringler-Wappen die Mitte der wohl 1743 entstandenen Stückdecke. Auffallend

ist die Wappenrahmung in Form eines quastenverzierten Pronotarshuts. Zur Verwendung dieser Auszeichnung berechnigte Pfarrer Ringler die Würde eines apostolischen Pronotars, die ihm als langjährigem verdientem Dekan des Kapitels Frickgau verliehen worden war. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

des Fassadenputzes<sup>414</sup>, Einbau von Badezimmern, Zentralheizung, Einrichtung eines Vereinssaals im 1. Untergeschoss mit separatem Aussenzugang.<sup>415</sup> 1984–85 Gesamtanierung und Teilausbau des Dachstocks als Archivraum, Restaurierung der Stückdecken durch die Firma FRANZ BILGERIG AG, Wettingen.<sup>416</sup> 2004 Fenstererneuerung, 2011–12 Neuausbau der Untergeschosse, Lifteinbau.<sup>417</sup>

Das katholische Pfarrhaus ist auf halber Höhe in die Falllinie des Schlossbergs gestellt und präsentiert sich wie das benachbarte Gerichtsgebäude, Gerichtsgasse 85, als prägnanter Walmdachbau. Zusammen mit der Stadtkirche thronen die beiden Gebäude über den Altstadthäusern. Der schmuck-



121

lose Baukörper überwindet den steilen Felsabbruch mit gewaltigen Substruktionen, in denen sich drei, teils spärlich befensterte Kellergeschosse verbergen.<sup>418</sup> Darüber erheben sich zwei Wohngeschosse, die in den Längsseiten und der talwärts blickenden Schmalseite dicht gereimte Rechteckfenster aufweisen. Die höheren Fensteröffnungen im oberen Wohngeschoss weisen dieses als *piano nobile* aus. Die untergeordnete Schmalseite zur Gerichtsgasse (ehemals Kirchgasse), die sich dem Schlossberg entlang zieht, übernimmt die Erschliessung. Der mittig angelegte Hauseingang mit Biedermeier-Türblatt öffnet sich auf einen Stichflur, dem sich linkerhand der Treppenaufgang aus Eichenholz anschliesst. Im unteren Wohngeschoss hat von der bauzeitlichen Ausstattung nur ein schlanker, zweitüriger Wandschrank mit geschweiftem Gebälk überdauert. Das obere Wohngeschoss hingegen bewahrt in allen fünf Räumen die originalen, im Régencestil gehaltenen Stückdecken – ein seltener Glücksfall.<sup>419</sup> Die aufwändigste Verzierung zeigt der annähernd quadratische, rheinwärts orientierte Saal. Hier gruppieren sich um ein zentrales Rundmedaillon mit dem Auge Gottes im Strahlenkranz in den vier Ecken die stuckierten Wappen von vier Säckinger Fürstäbtissinnen. Über dem doppelflügeligen Eingang erscheint als erstes jenes von Maria Josepha von Liebenfels **ABB. 120**, die zusammen mit Pfarrer Ringler 1738 als Bauherrin des Pfarrhauses auftrat. Es folgen im Uhrzeigersinn die Wappen ihrer drei Vorgängerinnen Maria Magdalena von Hallwyl, Maria Barbara von Liebenfels und Maria Regina von Ostein. Die Tartschenschilder der Wappen sind mit einem Abtsstab hinterlegt und von einer Fürstenkrone überhöht. Flankierendes Bandelwerk mit eingewobenen Gitterwerkfeldern rankt sich symmetrisch den Hohlkehlen entlang und verbindet die Wappen untereinander. Stiltypische Gitter- und Bandelwerkkartuschen sowie Blütenschnüre finden sich auch an den Decken der drei südostseitigen Zimmer. Im mittleren ist dieser Dekor kombiniert mit einem zentralen Marienmonogramm,

im südlichen mit dem mittig angeordneten Wappen von Pfarrer Franz Joseph Ringler **ABB. 121**. Auffallend ist die Wappenrahmung in Form eines quastenverzierten Pronotarshuts.<sup>420</sup> Die inhaltlich der Bedeutung der Räume angepassten Régencestückdecken sind von ansprechender Qualität und dürften von Säckinger Stuckateuren ausgeführt worden sein.<sup>421</sup> Erwähnenswert sind überdies die mehrheitlich der Bauzeit entstammenden Dreifüllungstüren samt ihren Beschlägen und den profilierten Einfassungen.

*Edith Hunziker*

## Gebäude der Stadt- und der Bezirksverwaltung

Die verschiedenen Bereiche der städtischen Verwaltung und der Bezirksverwaltung wechselten im Lauf der Jahrhunderte mehrmals ihren Standort mit entsprechender baulicher Anpassung der jeweiligen Räumlichkeiten.

1276 wird neben dem habsburgischen Stadtherrn erstmals ein Stadtrat erwähnt (S. 58).<sup>422</sup> In einem Saal des Rathauses huldigten 200 Laufener Bürger 1469 der neuen burgundischen Herrschaft.<sup>423</sup> Es kann davon ausgegangen werden, dass dieses im 15. Jh. erwähnte Rathaus bereits an der Stelle des heutigen Gerichtsgebäudes, Gerichtsgasse 85, stand. Für die wirtschaftlichen Funktionen, die ein mittelalterliches Rathaus häufig ebenfalls erfüllte, diente damals aber ein anderes Gebäude: das Korn- und Salzkaufhaus am Laufenplatz neben der Rheinbrücke, dessen Errichtung Graf Johann IV. 1397 gestattet hatte.<sup>424</sup> In diesem sogenannten Salzhaus war auch die Stadtwaage aufgestellt.<sup>425</sup>

Das Rathaus an der Herrengasse beherbergte ab 1803, als Laufenburg nach der Kantonsgründung Bezirkshauptort wurde, auch das Bezirksgericht. Das Bezirksamt installierte man im ehemaligen Salzhaus. 1849 wurde die ganze Bezirksverwaltung im Rathaus an der Herrengasse vereinigt, während die städtische Verwaltung aus diesem ins ehemalige Salzhaus umzog, das fortan Gemeindehaus hiess.<sup>426</sup> 1910 zeichnete sich ab, dass – im Zusammenhang mit dem Kraftwerkbau – eine neue Rheinbrücke erstellt und das Gemeindehaus abgebrochen werden musste. Nach Abwägung verschiedener Varianten für ein neues Rathaus<sup>427</sup> und einem dreijährigen Provisorium im neu erbauten Burgmattschulhaus, Burgmattstrasse 2, konkretisierte sich 1912/13 das Projekt, das ehemalige Spital und das angebaute Pfrundhaus zum Standort für die Gemeindeverwaltung und die Kantonspolizei umzubauen.

Heute sind im Gerichtsgebäude, Gerichtsgasse 85, das Bezirksgericht und im Rathaus, Laufenplatz 145, die Gemeindeverwaltung untergebracht.



122

## Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus), Gerichtsgasse 85

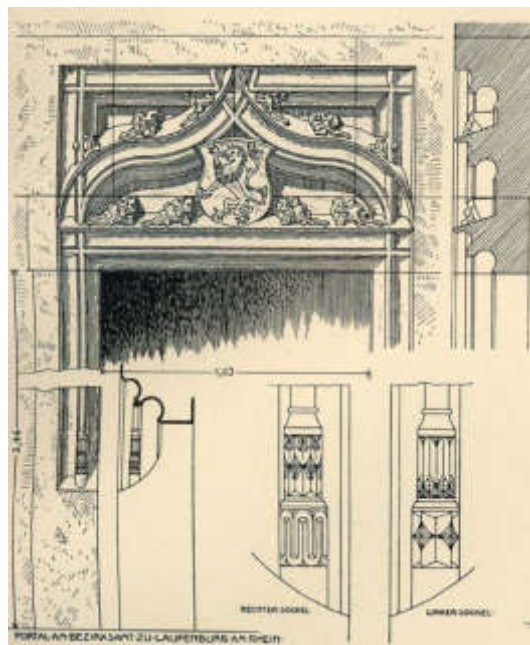
**Das als Rathaus erbaute heutige Gerichtsgebäude thront in prominenter Lage am Abhang des Schlossbergs über den Bürgerhäusern der Altstadt. Der im Kern mittelalterliche Bau erhielt 1525 einen Anbau mit Treppenturm und Archiv sowie einen neuen Dachstuhl. Ein eingreifender Umbau von 1770–71 verlieh dem Rathaus sein spätbarockes Erscheinungsbild und eine qualitätsvolle Innenausstattung.**

### Baugeschichte

Der mittelalterliche Rathausbau von trapezförmigem Grundriss, der den Kern des heutigen Gerichtsgebäudes bildet, erhielt 1525 ostseits einen Anbau mit Wendeltreppe und Archivräumen sowie einen neuen, heute noch bestehenden Dachstuhl<sup>428</sup>. Verschiedene Hinweise deuten auf einen grösseren Umbau zu Beginn des 17. Jh.: Die Schreiner HANNS WESER und HEMMAN FREY waren 1613 am «Neuen Rathhauss» tätig.<sup>429</sup> Im gleichen Jahr übernahm der Grosse Rat von Rheinfeldern die Kosten, um ein vorhandenes Wappen der Stadt Rheinfeldern in ein neues Fenster setzen zu lassen.<sup>430</sup> 1614 erhielt das Rathaustrüm-

**ABB. 122** Laufenburg. Gerichtsgasse 85. Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus). Die Nordfassade erhielt ihr spätbarockes Gepräge mit grosszügiger, nach Geschossen differenzierter Befensterung, Walmdach und Zwerchgiebel mit bekrönendem Glockentürmchen beim Umbau 1770–71. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 123** Laufenburg. Gerichtsgasse 85. Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus). Das spätgotische Sandsteinportal am Treppenanbau zeigt eine aus überkreuzten Stäben und Hohlkehlen gebildete, krabbenbesetzte Eselsrückenblende in einer rechteckigen Rahmung aus Rund- und Kantstäben mit kerbschnittartig gestalteten Füßen. Das Portal wurde 1956–57 durch eine Kopie ersetzt. Zeichnung Roland Anheisser, 1908. Aus: ANHEISSER 1910, Taf. 100.



123

**ABB. 124** Laufenburg. Gerichtsgasse 85. Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus). 1. Obergeschoss. Spätgotisches Sandsteinportal von 1525 mit Renaisancetürblatt, das Anfang des 17. Jh. entstanden sein dürfte. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



124

chen eine neue Uhr.<sup>431</sup> Aus dem selben Jahr datiert eine Wappentafel des Kaisers Matthias im Gerichtssaal **ABB. 6**. Das spätmittelalterliche Rathaus gab **MATTHÄUS MERIAN** 1642 als dreigeschossigen Bau mit steilem Treppengiebel sowie Zwillings- und Drillingfenstern an der Giebelfassade wieder **ABB. 32**.

1770–71 erfolgte ein tiefgreifender Umbau, bei dem das Rathaus sein spätbarockes Gepräge erhielt und bedeutende Teile der heutigen Innenausstattung entstanden **ABB. 122**. Der Magistrat beauftragte Maurermeister **JOSEPH ZECH**, Stuckateur **LUCIUS GAMBS** und Stadtwerkmeister **FRANZ JOSEPH FENDRICH** mit den Arbeiten.<sup>432</sup> Grossuhmachermeister **JOSEPH UHL** reparierte 1776 die Rathausuhr.<sup>433</sup> 1780 erhielt **GAMBS** den Auftrag, im 2. Obergeschoss eine Kanzleiwohnung einzurichten.<sup>434</sup> Die Schreinerarbeiten wurden **JOHANN SCHMIDT** und **JOHANNES FALGER** verakkordiert.<sup>435</sup> **JOHANN BAPTIST SPIESS**, **JOHAN BAPTIST SÜESS** und **JOSEPH RÜNDI** führten die Schlosserarbeiten aus.<sup>436</sup>

Der Beschluss von 1849, das gesamte Bezirksamt im Rathaus zu vereinen, führte zu Anpassungen im Inneren.<sup>437</sup> 1883 erhielt das Erdgeschoss eine Unterteilung mit drei Säulen.<sup>438</sup> Ab 1915 geplante Umbauten wurden kriegsbedingt etappiert und erst 1923 abgeschlossen.<sup>439</sup> Die Massnahmen nach Plänen von Architekt **E. LIENHARD**, Laufenburg/Baden, umfassten den Einbau einer Zentralheizung und einer Abwartwohnung sowie die Erweiterung der Gerichtskanzlei und verschiedene kleinere Renovierungen. Dank Unterstützung von Freunden des Heimatschutzes und eines Kantonsbeitrags konnte der überflüssig gewordene und nur noch «als Anti-

quität stehen gelassene» Turmofen im Gerichtssaal erhalten werden.<sup>440</sup> Der Einbau einer Bühne und die Entfernung einer Mittelstütze im Erdgeschoss veränderten 1922 die Statik des Gebäudes so, dass der Einbau einer Hängekonstruktion im Dachstuhl nötig wurde. Der neu gestaltete Erdgeschosssaal diente der reformierten Kirchgemeinde bis 1959 als Predigtsaal. Die Ausbauten von 1922 und 1932 prägen die Südseite des Gebäudes mit gestaffelter Firsthöhe und dem heutigen Hauptzugang zum Gerichtsgebäude.

Die Aussenrenovierung von 1956–57 (**PAUL ERNE**, Laufenburg), bei der das stark verwitterte spätgotische Eingangsportal des Treppenturms **ABB. 123** durch eine Kopie (**WILLI STADLER**, Zürich) ersetzt wurde, zielte auf eine Wiederherstellung des Gebäudes im Charakter des Spätbarock ab.<sup>441</sup> 1973 erfolgte die Restaurierung von Gerichtssaal und Anwaltszimmer.<sup>442</sup> Weitere Restaurierungen und Teilsanierungen fanden 1985–1989, 1996 und 2006–2009 statt.<sup>443</sup> 2012 wurde der Erdgeschosssaal in Büros unterteilt und mit einem Mauerdurchbruch vom Treppenturm her zugänglich gemacht.<sup>444</sup> Die Stuckdecke im 2. Obergeschoss konnte 2014 freigelegt und restauriert werden.<sup>445</sup>

### Baubeschreibung

#### Äusseres

Das hochragende, dreigeschossige Gerichtsgebäude erhebt sich in dominierender Lage im Kranz der kirchlichen Gebäude am Fuss des Schlossbergs und schmiegt sich an den steil ansteigenden Fels. Die aus der Zeile losgelöste Stellung, seine in der





125

Längsachse abgedrehte Position zu den Fluchten der Nachbarbauten sowie die platzartige Gassen-erweiterung vor der als Schauseite ausgebildeten Nordfassade heben den Bau hervor. An der Ostseite wird der Baukörper von einem zurückgestaffelten Anbau mit geschwungener Zugangstreppe flankiert, der eine Wendeltreppe und Archivräume enthält. Das Satteldach des Hauptbaus, das sich bis über den Treppenanbau herunterzieht, ist an der Nordseite abgewalmt. Aus der Dachhaut wächst in der Flucht der Fassade ein von Lisenen eingefasster, asymmetrischer Zwerchgiebel, den ein Uhr- und Glockentürmchen mit Welscher Haube bekrönt. Die Rathausglocke trägt die Inschrift «Richt nit uf eins Mans Klag / Hor for was der ander sag 1592».

An der Schauseite führt eine doppelläufige Freitreppe zum zentrierten Rundbogenportal mit breit gefasstem Steingewände, das durch ein geschweiftes Heimatstil-Walmdächlein geschützt ist. Die Fenster sind in vier Achsen ungleichmässig verteilt und in den Einzelformen nach Geschossen differenziert ausgebildet. Segmentbogen mit Schlusssteinen zeichnen die hochrechteckigen Fenster des überhöhten 1. Obergeschosses mit dem Gerichtssaal und die niedrigeren Öffnungen des 2. Obergeschosses aus. Während die Westseite fünf Fensterachsen mit analoger Gestaltung zur Hauptfassade aufweist,

wird der östliche Anbau an der Ostseite entsprechend seiner Funktion nur von wenigen schmalen Öffnungen durchbrochen. Den Zugang zur Wendeltreppe im Anbau bildet ein fein ausgebildetes spätgotisches Sandsteinportal aus dem frühen 16. Jh. (Kopie 1956/57).<sup>446</sup> Das von Krabben begleitete Laufener Stadtwappen schmückt die Bogenfläche **ABB. 123**. Die 1771 datierte Eichentür zeigt Zierformen, wie sie auch am Hochaltar der Pfarrkirche in Laufenburg (S. 114) zu beobachten sind: Pilaster mit ionischen Kapitellen auf hohen, kissenartig abgesetzten Basen und aufgebogenen Gesimsstücken sowie ein gerades Gebälk rahmen das rechteckige Türblatt mit reich geschweiften Füllungen.

#### Inneres

Der «Schnecken» (Wendeltreppe) im Treppenturm erschliesst die drei Geschosse. Den Zugang zum 1. Obergeschoss bildet ein reich gestaltetes, farbig gefasstes Sandsteinportal, das 1525 entstanden ist **ABB. 124**. Das profilierte Gewände (rechts mit Steinmetzzeichen) aus Kehlen sowie Kant- und Rundstäben auf spiralig und kerbschnittartig verzierten Füßen bildet einen Schulterbogen, der von einem Segmentbogen aus sich überschneidenden Stäben überfangen wird. Das hölzerne Türblatt weist zwei qualitätsvolle Füllungen mit Schnitzereien in

**ABB. 125** Laufenburg. Gerichtsgasse 85. Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus). Der 1770–71 erneuerte Gerichtssaal im 1. Obergeschoss – die ehemalige grosse Ratsstube – stellt mit seiner gesamthaft erhaltenen historischen Ausstattung ein eindruckliches Beispiel eines Rokokoprofiansaals dar. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



126

**ABB. 126** Laufenburg. Gerichtsgasse 85. Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus). Anwaltszimmer im 1. Obergeschoss. Der mit klassizistischen Motiven fein bemalte schlichte Kastenofen von 1817 gehört zu den differenziertesten Werken des Ofenmalers Johann Heinrich Egli. Er stammt aus den Jahren

der Zusammenarbeit Egli mit dem Aarauer Hafner Johann Jakob Andres d. Ä. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 127** Laufenburg. Gerichtsgasse 85. Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus). Der mittlere Raum im 2. Obergeschoss besitzt eine filigrane Stuck-

decke von 1780, höchstwahrscheinlich von Lucius Gambs. In den Eckkartuschen sind die vier Jahreszeiten angedeutet. Eine allegorische Frauenbüste und Zweige mit Trauben symbolisieren den Herbst. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



Hier gelangen Sie mit einem Klick zur 360-Grad-Innenansicht

Renaissance-Beschlagwerkform auf, deren obere im Zentrum mit einem haubenbedeckten Köpfchen geschmückt ist.<sup>447</sup>

*Gerichtssaal.* Die Nordwestecke des 1. Obergeschosses nimmt der mit drei resp. zwei hohen Fenstern in den Aussenwänden hell belichtete Gerichtssaal ein **ABB. 125**. Ockerfarbene, feingliedrige Stuckaturen von LUCIUS GAMBS überziehen die weiss gehaltene Decke. Rocailles und Akanthuszweige mit angehängten Rosengirlanden begleiten das leere, geschweifte Mittelmedaillon. Ebenfalls aus Rocailles und Akanthus gebildete Kartuschen in den Zwickeln enthalten Pflanzenranken mit den Symbolen der vier Jahreszeiten. Die in zartem Grau gestrichenen Ausstattungsteile aus Holz sind dynamisch aufeinander



127

abgestimmt: Zwei dreiteiligen, den Haupteingang flankierenden Aktenschränken mit reich profiliertem, aufgebogenem Gebälk und geschweiften Füllungen antworten Türen, Eckschränke und Brusttäfer in ähnlichen, aber ruhigeren Formen. Einen farblichen Kontrast bildet der diagonal verlegte Boden aus Hartholzfriesen und Füllungen aus Weichholz mit zentralem Zierfeld in Nussbaumholz (1973 erneuert). Der grosse Louis-XVI-Turmofen von 1774 stammt gemäss Inschrift auf der Rückseite der Wappenkartusche mit dem Laufenburger Löwen von den Brüdern JOHANNES und PHILIPP DURST aus Lenzkirch im Schwarzwald. Der zweigeschossige Ofenkörper auf Balusterfüssen besitzt ein weisses Rahmenwerk und meergrüne Füllkacheln. Rundmedaillons mit Büsten, welche die vier Jahreszeiten symbolisieren, schmücken die Flächen des urnenbekrönten Aufsatzes.

Die Wände des Saals zieren eine Wappentafel und habsburgische Fürstenbildnisse, die die Obrigkeit repräsentieren: – 1. Wappentafel des Kaisers Matthias von 1614, 1771 renoviert **ABB. 6**.<sup>448</sup> Vor einem gekrönten und nimbierten Doppeladler prangt ein zentrales Medaillon, auf dem zwei Putten den mehrfeldrigen Kaiserschild sowie die beiden Schilde Österreichs und Laufenburgs halten. Die kunstvolle Schnitzarbeit dürfte aus der Werkstatt der ortsansässigen Bildhauer HEINRICH UND MELCHIOR FISCHER stammen. – 2. Zwei Kniestücke des Kaiserpaars Maria Theresia und Franz I., signiert und datiert von FRANZ JOSEPH TRÖNDLIN, 1754. – 3. Ganzporträt des Kaisers Joseph II. in reich verziertem Rahmen mit aufgesetztem Doppeladler und Blütengirlanden. Das Chronogramm auf dem Obelisk verbirgt das Entstehungsjahr 1777, in dem der Kaiser Laufenburg besuchte. Die Stadt ist im Hintergrund dargestellt.

*Anwaltszimmer.* Das südlich an den Gerichtssaal anschliessende Anwaltszimmer<sup>449</sup> enthält eine filigrane Decke mit weissen Rokostuckaturen. Den

geschweiften, ovalen Mittelspiegel aus C-Formen und einen umlaufenden, profilierten Rechteckrahmen umspielen miteinander verschränkte Kartuschen aus Rocailles und pflanzlichen Motiven. Der schlichte Kastenofen mit hellblauen Füllkacheln, ein Werk des Aarauer Hafners JOHANN JAKOB ANDRES D. Ä. von 1817, trägt an den weissen Eck- und Gesimskacheln äusserst feine manganviolette Camaieumaleereien von JOHANN HEINRICH EGLI mit Vasen, Urnen und fruchtbehangenen Blattgirlanden **ABB. 126**.

2. *Obergeschoss und Dachstuhl*. Im stark veränderten 2. Obergeschoss stammt die Stuckdecke im mittleren Zimmer der Nordseite – der ehemaligen Kanzleiwohnung – mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls von LUCIUS GAMBS (1780) **ABB. 127**. Sie zeigt neben einem geschweiften Mittelmedaillon in den Ecken Kartuschen mit Köpfen und Symbolen der vier Jahreszeiten (Restaurierung 2014).<sup>450</sup> Der Dachstuhl besteht aus der doppelten liegenden Konstruktion mit verblatteten Eichenbögen von 1525 und dem 1922 eingebauten Hängewerk.

### Würdigung

Zusammen mit dem benachbarten Pfarrhaus dominiert das Gerichtsgebäude mit seiner hoch aufragenden, kubisch geschlossenen Form und dem Uhrtürmchen die Stadtsilhouette. Die bereits im Mittelalter herausragende Stellung in der Reihe der kirchlichen Bauten an der Herrengasse ist als Ausdruck des Selbstbewusstseins der aufstrebenden Bürgerschaft gegenüber der Obrigkeit zu verstehen.

Die beiden Portale aus dem früheren 16. Jh. sind bedeutende Zeugnisse spätgotischer Steinmetzkunst und lassen den Reichtum des spätmittelalterlichen Rathauses erahnen. Die Ausstattung des Gerichtssaals aus den frühen 1770er-Jahren ist von hoher Qualität und verleiht dieser ehemaligen Ratsstube den festlichen Glanz edlen Rokokos.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – StAAG. – StAL. – StAR. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### Plandokumente

– 1. Grundriss 2. Obergeschoss und Aufriss. Federz., koloriert. Vermutlich LUCIUS GAMBS. Um 1780. StAL 641/62 – 2. Konvolut von Umbauplänen 1916, 1922 und 1932. E. LIENHARD. StAL o. Sign. (Planschrank).

#### Bilddokumente

Vgl. BDL Nrn. 16, 17 und 19. – 3. ANHEISSER 1910, Taf. 100 (Originalbleistiftzeichnungen: StAL Planschrank).

## Rathaus (ehemaliges Spital), Laufenplatz 145

*Geschichte und Baugeschichte*. Das 1914 zum Rathaus umgebaute ehemalige Spital mit Kapelle war eine Fürsorgeeinrichtung für Bedürftige unterschiedlichster Art: Arme, Alte, Obdachlose, Bettler und auch mittellose Kranke. Im rückwärtig angebauten Pfrundhaus erhielten diejenigen eine Altersunterkunft, die rechtzeitig mit einer Pfründe dafür gesorgt hatten. Für die Aufnahme der Aussätzigen ist im Jahrzeitbuch bereits um 1400 ein «domus leprosorium», ein Siechenhaus ausserhalb der Stadt, an der Landstrasse nach Rheinfeldern, bezeugt.<sup>451</sup>

1411 wird erstmals ein Spital in Laufenburg erwähnt, als Heintzmann Im Hof der Institution seine Güter in Kaisten schenkte.<sup>452</sup> Für nicht näher bestimmte Baumassnahmen am «Newen Spitalhauss» sind 1579 Ausgaben von 651 Pfund belegt.<sup>453</sup> Verschiedene Zahlungen wurden in den Spitalrechnungen 1664 und 1665 verbucht: an SEBASTIAN HUET für Gitter im «Schneggen» und an den Kapellenfenstern, an HANS HEINRICH WEITNAUER I. für zwei Glocken und THEOPHIL GLETTINGER für Vergoldung von Knopf und Kreuz auf dem Türmchen.<sup>454</sup> Zur Vermeidung kostspieliger Reparaturarbeiten wurde 1822 der Dachreiter entfernt und die kleinere der beiden Glocken gelangte in den Wasentorturm (S. 81).<sup>455</sup>

1834 ersetzte ein im Wasen neu erbautes Armenhaus, Hinterer Wasen 58, das Spital am Laufenplatz, das die Stadt aus Geldmangel an Private verkaufte. Es gelangte 1885 wieder an den Armenfonds, der es 1912 der Ortsbürgergemeinde schenkte.<sup>456</sup> 1895 hatte sich die neu gegründete Antiquarische Gesellschaft in Laufenburg vergeblich darum bemüht, die Spitalkapelle zu renovieren und darin ein Museum einzurichten.<sup>457</sup>

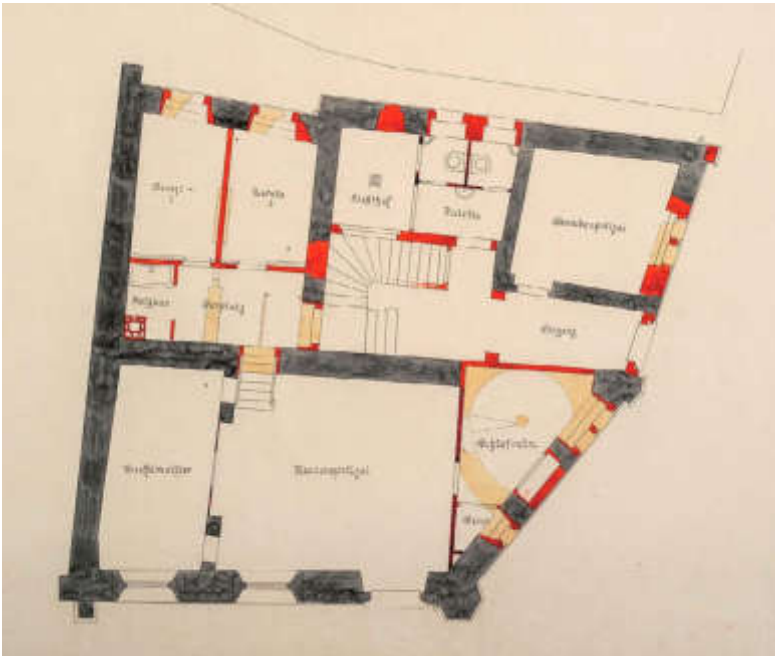
1913–14 erfolgte der Umbau des Spitals und des Pfrundhauses zum Rathaus **ABB. 128, 129**.<sup>458</sup> Für die Planung war Architekt JULIUS KELTERBORN aus Basel verantwortlich; das Büro HEIM & LIENHARD, Laufenburg/Baden, übernahm die Ausführung. Die beiden Gebäude wurden zusammengelegt und erhielten ein neues Treppenhaus. Während die Fassade gegen den Laufenplatz weitgehend erhalten blieb, vereinheitlichte man die Giebelfront an der Laufengasse mit neugotischen Fenstergruppen sowie einem Spitzbogenportal und ergänzte sie mit einem seitlich angebrachten Erker. Auf den First setzte man einen neuen Dachreiter. Aussenrenovierungen erfolgten 1957 und 1983–84, der Umbau des Inneren 1992–93.

*Baubeschreibung*. Als Kopfbau der Häuserzeile dominiert der dreigeschossige, in seinen Dimensionen markante Bau des Rathauses den Laufenplatz und die Einmündung der Laufengasse. Abgeschräg-





128



129

te, gequaderte Eckstreben und umlaufende Gurtgesimse gliedern den massiv gemauerten, rötlich verputzten Bau, dessen Westgiebelfront an der Nahtlinie der beiden zusammengelegten Häuser in einem stumpfen Winkel gebrochen ist. Seit dem letzten Umbau 1992–93 wird das halb abgewalmte, geknickte Satteldach von Schleppegauben durch-

**ABB. 128** Laufenburg. Laufenplatz 145. Rathaus (ehemaliges Spital). An der Einmündung der Laufengasse in den Laufenplatz bildet das Rathaus einen markanten Abschluss der geschlossenen Häuserzeile. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 129** Laufenburg. Laufenplatz 145. Rathaus (ehemaliges Spital). Die Bestandesaufnahme vor dem Umbau 1913–14 zeigt, dass das Gebäude aus ursprünglich drei Häusern zusam-

mengewachsen ist: dem Spitalbau, längs des Laufenplatzes, und – rückwärtig zum Ehgraben hin angebaut – dem Pfrundhaus, das seinerseits ursprünglich aus zwei Häusern bestand. Umbauprojekt von **Julius Kelterborn**, Basel, 1913. Erdgeschoss. (StAL Plankonvolut Planschrank). Foto DPAG, 2015.

brochen und von einem Glockentürmchen mit Pyramidendach bekrönt. Im Erdgeschoss der Fassade zum Laufenplatz verraten ein Spitzbogenportal und zwei Masswerkfenster<sup>459</sup> aus Muschelkalkstein die Lage der ehemaligen Spitalkapelle zur hl. Dreifaltigkeit. Das originale, westliche Spitzbogenfenster ist der ältesten Bauphase zuzurechnen und dürfte auf den mutmasslichen Wiederaufbau nach dem grossen Stadtbrand von 1479 (S. 90) zurückgehen. Das Portalgewände zeigt mit Renaissance-motiven – Diamantquader sowie rahmende Perl- und Eierstäbe – dass es aus dem späten 16. oder frühen 17. Jh. stammt. Gestaffelte Drillingsfenster und ein Zwillingsfenster mit gekehlten Gewänden sowie Nase und Volute im Anlauf belichten die Räume in den Obergeschossen. Blickfang an der Fassade zur Laufengasse ist der rechteckige Erker im 1. Obergeschoss dicht an der Gebäudeecke. Das Aargauer und das Laufener Wappen auf Banderolen vor dichtem Blattgrund zieren die beiden Brüstungsfelder. Die unregelmässige Befensterung der Fassade mit Drillings-, Zwillings- und Einzelfenstern in freier Interpretation spätgotischer Formen, die Verlegung des Hauseingangs in die rechte Fassadenhälfte und der Erkeranbau gehen auf die Funktionsänderung und den Umbau des Gebäudes 1913–14 zurück.

Das Innere ist weitgehend durch die Umbauten und Restaurierungen des 20. Jh. geprägt. Am schwersten wiegt der Substanzverlust im Erdgeschoss, wo der bis 1992 bestehende Chorbogen der Kapelle als Neuschöpfung des Heimatstils aus dem Anfang des 20. Jh. eingeschätzt und beim letzten Umbau 1992–93 entfernt wurde.<sup>460</sup> Aus der Korrespondenz zum Projekt von 1912 für den Umbau des Raums in einen Polizeiposten ist ersichtlich, dass die beschädigten Teile des spätgotischen Chorbogens mit Abgüssen des originalen reliefierten Renaissance-Beschlagwerks aus der Zeit um 1600 ergänzt



**ABB. 130** Laufenburg. Blick von Westen in die Markt-gasse. Der Gassenraum wird beidseits gesäumt von drei- bis viergeschossigen Wohnhäusern. Grössere Umbauten im 19. Jh., die auch die Fassaden betra-fen, bewirken das einheit-liche Erscheinungsbild der Markt-gasse. Charakteris-tisch sind die zahlreichen Aufzugslukarnen für den Transport von Lasten in den Dachraum, die heute meist zu Türen oder Fenstern um-gestaltet sind. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

130

werden sollten.<sup>461</sup> Die heutige Bretterdecke des mit einer Wand unterteilten Eingangsraums evoziert zusammen mit den Masswerfenstern entfernt den ursprünglichen Sakralraum. Anstelle einer hölzernen Wendeltreppe im spitzwinkligen Westteil des ehemaligen Spitals erschliesst ein zentrales Treppenhaus mit feingliedrigem Gusseisengeländer die oberen Geschosse, die modern ausgebaute Büroräume beherbergen.

### ***Bauten der Kernstadt***

#### ***Markt-gasse, Markt-platz***

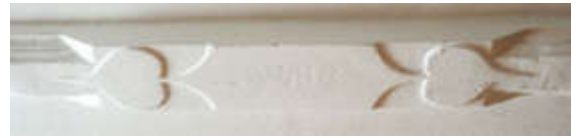
##### ***Einleitung, Topografie***

Markt-gasse und Markt-platz waren das wirtschaftliche Zentrum der mittelalterlichen Stadt. Der Markt in Laufenburg, der hier stattfand<sup>462</sup>, dürfte bereits im 12. Jh. entstanden sein, obwohl die erste Erwähnung erst 1315 erfolgte.<sup>463</sup> Wichtige öffentliche Bauten, die zur Ausübung von Markt- und Münzrecht dienten, waren in der Umgebung des Markt-platzes





131



132



133



134

### Zeugen spätmittelalterlicher Wohnkultur

Getäfernte Innenräume sind im späten Mittelalter Bestandteil gehobener stadtbürgerlicher Wohnkultur. Mehrere Häuser an der Marktgasse und ein Haus an der Fischergasse, in denen Fragmente von holzausgekleideten Innenräumen erhalten geblieben sind, zeugen vom Bedürfnis nach Komfort und Raumschmuck einer wohlhabenden Bevölkerungsschicht **ABB. 131–138**. Im Haus Marktgasse 181 verbergen sich in der gassenseitigen Stube hinter einer modernen Verkleidung Teile einer hölzernen Bohlenwand aus der Zeit um 1500 mit profilierten Leisten und einem Flachschnitzfries am Tragbalken **ABB. 66**. Eine flach gewölbte Bälkchendecke überspannt die Hauptstube im 1. Obergeschoss der Marktgasse 170. Abgestufte Profile verzieren sowohl die schmalen Bälkchen als auch den Tragbalken. An der 1488 datierten Decke im Haus Marktgasse 180 ist die Mitte jedes Balkens mit Kartusche und herzförmigen Blattmotiven in Flachschnitzerei akzentuiert **ABB. 65, 132**. Ähnlichen Dekor tragen die Bälkchen in Fischergasse 12, wo die mittenbetonenden Kartuschen Blendmasswerk aufweisen **ABB. 133, 134**. Als Reste einer weiteren spätgotischen Holzdecke findet sich im 1. Obergeschoss der Marktgasse 161 ein um die abgesägten Bälkchenenden besonders reich verkröpfter und mehrfach abgestufter Tragbalken **ABB. 131**.

Das Schmuckbedürfnis äussert sich auch in kunstvoll gestalteten Fensterstützen **ABB. 135–138**, die das Gewicht der Flachbogen zwischen einzelnen Fenstergruppen abfangen. Ein polygonaler Pfeiler mit profilierter Kämpferplatte, der im Haus zur Traube, Rösslistäge 132, als Spolie in einer Fensternische verbaut wurde, entstand 1498 beim Bau des Hauses. Drei rechteckige Fensterpfeiler zeigen bereits deutliche Renaissanceformen: Eine heute eingemauerte, 1586 datierte Fensterstütze an der Unteren Wasengasse 129 ist mit Hohlkehlen und einem kräftigen, blattgeschmückten Viertelstab verziert. In der Marktgasse 161 bekrönt ein Kapitell in Form eines Löwenkopfs eine ebenfalls eingemauerte Fensterstütze aus der Zeit um 1600. Die Vorderseite der Stütze ist mit Kartuschen und Blumenmotiven dekoriert. Die Fensterstütze in der Flössergasse 163 aus dem 1. Viertel des 17. Jh. ist mit einem doppelten Karnies profiliert.

angesiedelt: Auf dem Laufenplatz stand bis 1910 das Salz- und Kaufhaus (S. 131, 153), die Münze hatte ihren Standort an dem nach ihr benannten Münzgässchen und die städtische «Metzg» mit Schlachthaus befand sich neben dem abgebrochenen Gasthaus zum Bären, in der Nähe des östlichen Stadtausgangs. Das Rathaus, das in vielen mittelalterlichen Städten

wie beispielsweise in Basel oder Rheinfeldern in einer hervorgehobenen Stellung am Markt stand, nimmt in Laufenburg eine andere, symbolisch ebenso bedeutsame Stellung am Abhang des Schlossbergs ein (siehe Gerichtsgebäude). Der Markt als Mittelpunkt städtischen Lebens führte zur Errichtung zahlreicher Gaststätten in der näheren Umgebung: «Bären» (abgebrochen), «Adler», Marktplatz 158, «Schiff», Fluhgasse 156, und «Meerfräulein», Fischergasse 151/152, sowie der «Pfauen», Untere Wasengasse 31, am westlichen Ende der Marktgasse. Der 1415 erstmals erwähnte «Pfauen» diente bis 1921 als Gasthaus und wurde nach einem Umbau 1926 als Strumpffabrik (Bonneterie AG) genutzt.<sup>464</sup> Mit einem tiefgreifenden Umbau 1992–93 wurde der «Pfauen» zum reinen Wohnhaus. An die jahrhundertelange Tradition des Gasthauses erinnert sein Wirtshauschild aus dem 18. Jh., das über dem Rhytürli aufgehängt ist.<sup>465</sup>

Bis ins 17. Jh. wurden Marktplatz und Marktgasse nach ihrer zentralen Funktion als «marckt» (auch «mergt», «margt») bezeichnet.<sup>466</sup> 1797 taucht in einer Streitsache erstmals der Name «Marktassen» auf.<sup>467</sup>

Die von Osten nach Westen in einem kaum spürbaren Bogen verlaufende Marktgasse, die das Rückgrat der Kernstadt bildet, liegt in einer Senke zwischen der rheinseitigen Fluh und dem südlich ansteigenden Schlossberg **ABB. 64, 130**. In der westlichen Hälfte fällt der Strassenzug leicht ab und trifft rechtwinklig auf die Laufengasse und die Untere Wasengasse. Das Rhytürli bietet in der Verlängerung der Marktgasse einen direkten Zugang zum Rhein.<sup>468</sup> Mehrere schmale Querverbindungen unterbrechen die Häuserzeilen und führen zu den parallel verlaufenden Nachbargassen: Ungefähr in der Gassenmitte erschliesst die Flössergasse Richtung Norden die Fluhgasse; leicht versetzt dazu führt weiter östlich das Rossgässli mit einem Bogendurchgang unter dem Haus Nr. 181 hindurch zur Herrengasse und zur Kirche. Östlich der «Traube», Rösslistäge 132, ge-

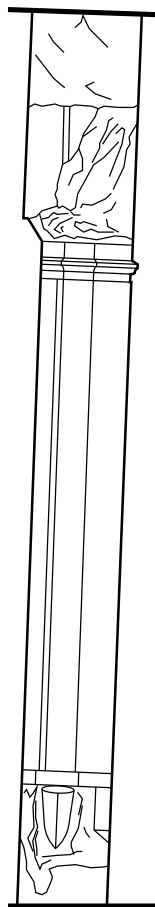




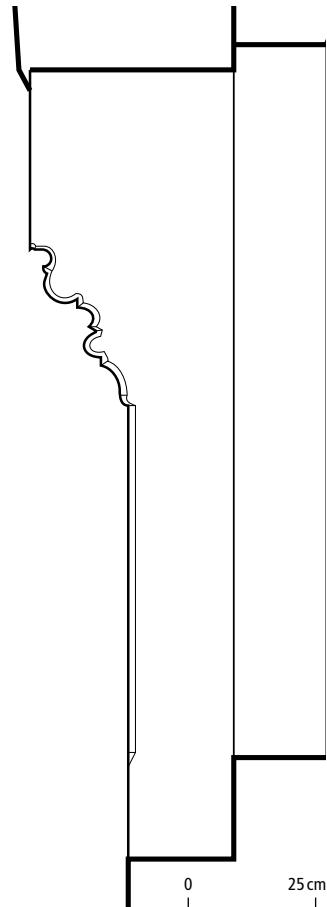
135



136



137



138

**ABB. 131–134** Laufenburg. Zeugnisse spätmittelalterlicher Wohnkultur: Tragbalken in der Markt-gasse 161 und Kartusche mit Datum 1488 an der Bälkchendecke in der Markt-gasse 180. Die reich profilierten, ursprünglich holzsichtigen Bälkchen der spätgotischen Decke von 1478 in der Fischer-gasse 12 sind im Mittelteil mit unterschiedlichen Ornamenten in Flach-schnitzerei verziert. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015–2018.

**ABB. 135–138** Laufenburg. Fensterstützen in den Wohnhäusern Untere Wasengasse 129, Markt-gasse 161, Rösslistäge 132 («Traube»), und Flösser-gasse 163 (von links). Foto DPAG, Christine Seiler, 2017/18. Zeichnungen Theo Frey, 2016/2018. KAAG.

langt man über die Rösslistäge zum Rainle und auf den Platz vor dem Gerichtsgebäude.

An der Ostseite öffnet sich die Markt-gasse gegen den unregelmässig begrenzten Markt-platz, der – neben dem Laufenplatz – das einzige flache Gelände innerhalb der ummauerten Kernstadt einnimmt.

### **Bebauungscharakter**

**Markt-gasse.** Die Markt-gasse wird beidseits von geschlossenen Häuserzeilen mit traufständigen, mehrheitlich drei- bis viergeschossigen Wohnhäusern gesäumt. Da zwischen den beiden Felsrücken des Schlossbergs und der Fluh nur ein schmaler flacher Streifen bebaubar war, sind die Gebäude in ihrer hinteren Hälfte im ansteigenden Gelände errichtet. Entsprechend weisen sie auf der Rückseite eine geringere Geschosszahl auf und ihre grösstenteils gewölbten Keller nehmen nur den vorderen Hausteil ein. Im rückwärtigen Raum, an der Herrengasse bzw. an der Fluhgasse, standen die zugehörigen Nebenbauten für Kleinviehhaltung und Gewerbe: Ställe, Scheunen, Waschhäuschen, Holzmagazine und Werkstätten. Im 19. Jh. «versteinerten» diese zuvor mehrheitlich aus Fachwerk und Holz errichteten Ne-

benbauten zunehmend und wurden zu Wohnhäusern umgebaut (z.B. Fluhgasse 153–155).

Die Parzellen unterschieden sich ursprünglich in ihrer Breite wenig; einzelne Bauten wurden jedoch später zu grösseren Häusern vereinigt, so der «Adler», Markt-platz 158, in dem sich drei ehemalige Einzelbauten verbergen, und die Häuser Nrn. 174, 179, 189 sowie Schlossbergsteig 194. Bedingt durch die recht einheitlichen Gebäudetiefen liegen die Firste in beiden Häuserzeilen mehr oder weniger in der gleichen Linie. Die differierenden Geschosszahlen bewirken jedoch vor allem in der nördlichen Häuserreihe eine ausgeprägte Höhenstaffelung, die besonders von Laufenburg/Baden her als reizvoll gestaltete Dachlandschaft in Erscheinung tritt.

Vom Wiederaufbau nach dem verheerenden Stadtbrand von 1479 (S. 90) zeugen Teile spätmittelalterlicher Ausstattungen, die sich in verschiedenen Häusern trotz neuzeitlicher Veränderungen erhalten haben (Rösslistäge 132, Markt-gasse 161, 170 und 180, Fischer-gasse 12, Flösser-gasse 163 und Untere Wasengasse 129).<sup>469</sup>

Der baulich geschlossene Eindruck, den die Fassadenabfolge der Markt-gasse bis heute erweckt,



139

**ABB. 139** Laufenburg. Marktgasse 166–172. Ansicht gegen Westen. Die St. Fridolinsschütte (rechts), die ehemalige Kornschütte des Stifts Säckingen, fällt in der geschlossenen Gassenzeile durch ihre zentralen rundbogigen Öffnungen auf, die dem Einbringen des Getreides in die Lagergeschosse dienen. Die Schütte stammt – wie die anschliessenden Wohnhäuser Nr. 167–169 in ihrer Kernsubstanz aus dem 16. Jh. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

beruht insbesondere auf grösseren Umbauten vor allem in der 2. Hälfte des 19. Jh. Nutzungsänderungen bedingten Anpassungen im Inneren – häufig den Einbau von Geschosswohnungen und eines Verkaufsladens im Erdgeschoss –, denen am Äusseren neue Fassadengestaltungen mit grossen rechteckigen Kreuzstockfenstern und dekorativen Ladenfronten folgten. Ebenso prägend sind die zahlreichen Aufzugslukarnen, die mit dem in jüngerer Zeit häufig erfolgten Ausbau der Dachgeschosse zu Wohnzwecken in Fenster umgewandelt wurden.

*Nördliche Häuserzeile an der Marktgasse.* Auf den prägnanten Eckbau des «Adlers», Marktplatz 158, mit seiner langgezogenen Traufseite folgt ein zwischen 1900 und 1923 erbautes viergeschossiges Wohnhaus mit zwei Fensterachsen und Mansardsatteldach (Nr. 159).<sup>470</sup> Es entstand anstelle des zum «Adler» gehörigen Tanzsaals, der seinerseits eine ältere Remise ersetzt hatte. Die drei Wohnhäuser

Nr. 160–162, von denen zumindest das mittlere unmittelbar nach dem Stadtbrand wiederaufgebaut wurde, zeigen zusammen mit den zugehörigen Hinterhäusern Fluhgasse 155–153 exemplarisch eine bauliche Entwicklung vom späten 15. bis ins 20. Jh., wie sie für viele Liegenschaften an der Marktgasse typisch sein dürfte. Die dreigeschossigen Wohnhäuser Nr. 163–165 fallen auf, da sie deutlich niedriger sind als die übrigen Häuser der Gassenzeile. Während die Fassaden von Nr. 164 und 165 von grösseren Umbauten in der 2. Hälfte des 19. Jh. geprägt sind<sup>471</sup>, hat die archäologische Untersuchung gezeigt, dass das Eckhaus Flössergasse 163 um 1491 errichtet wurde.<sup>472</sup> Später vermauerte Fensteröffnungen an der Ostfassade stammen aus der Bauzeit, während zwei dreiteilige Staffelfenster an der gassenseitigen Stube im 1. Obergeschoss mit gekehlten, teilweise im Anlauf mit Doppelvoluten besetzten Gewänden und einer Fensterstütze im Inneren (S. 91, 138) im 1. Viertel des 17. Jh. entstanden sind. Auch bei den westlich an die ehemalige St. Fridolinsschütte, Marktgasse 166, anschliessenden Gebäuden Nrn. 167–169 ist die spätmittelalterliche Organisation der Häuser spürbar **ABB. 139**. Die unregelmässige Verteilung der Öffnungen spiegelt die innere Einteilung wider: der mit grösseren Fenstern hell belichtete repräsentativste Raum im 1. Obergeschoss und Schlafkammern in den höher gelegenen Geschossen, für die kleinere Öffnungen genügen. Häufig betraf der Erneuerungsdruck die unteren Geschosse, während im oberen Fassadenbereich ältere Fenstergewände erhalten blieben. So besitzen sowohl Haus Nr. 168 wie auch Haus Nr. 169 (innen vollständig erneuert) im 2. Obergeschoss noch die spätgotisch gekehlten Gewände. Im weitgehend modernisierten Inneren des Nachbargebäudes Nr. 170 zeugt im gassenseitigen Raum des 1. Obergeschosses eine Bälkchendecke von der spätmittelalterlichen Kernkonstruktion des viergeschossigen Wohnhauses (S. 138). Die zwei Wohnhäuser Marktgasse 171/Laufengasse 132 gehen ebenfalls auf den Wiederaufbau nach dem Stadtbrand zurück.

*Südliche Häuserzeile an der Marktgasse.* Die Häuserreihe am Fuss des Schlossbergs zeigt grossenteils eine einheitlichere Struktur als die gegenüberliegende Zeile, die vor allem auf der ausgeglicheneren Höhe der Bauten mit zumeist vier oder fünf Geschossen beruht. Ursprünglich waren alle Parzellen etwa gleich breit. Vier besonders prägnante Häuser, die Nrn. 174, 179, 189 und Schlossbergsteig 194 erhielten ihre grössere Ausdehnung durch die Zusammenlegung von je zwei Bauten. Die Regelmässigkeit des Gassenprospekts entstand vor allem durch die Um- und Umbauten im letzten Viertel des 19. Jh., die fast jedes Haus betrafen. Damit erhielten die Fassaden ein vereinheitlichendes spät-

klassizistisches Gepräge. Dass die Marktgasse auch im 19. Jh. das Zentrum von Produktion und Handel war, zeigen die sorgfältig gestalteten Ladenfronten, die trotz massivem Ladensterben seit Beginn des 21. Jh. zahlreich erhalten sind. In einigen Fällen waren bauliche Erweiterungen und Anpassungen durch die Ansiedlung von neuen Handwerks- und Produktionsbetrieben bestimmt, so beispielsweise bei Nr. 179 (Trikotage-Fabrikation ab 1897), Nr. 183 und Nr. 185 (Einrichtung einer Schlosserei 1866 resp. 1896) oder Nr. 189 (Fabrikationsbetrieb ab 1896).<sup>473</sup>

Eingreifende Umgestaltungen im Inneren als Folge geänderter Nutzung führten seit den 1970er-Jahren bei einer grossen Zahl der Liegenschaften zu neuen Grundrissdispositionen, wodurch die ursprüngliche mittelalterliche Hausstruktur mit Zimmern an beiden Traufseiten sowie Erschliessung und Küchenbereich in der Mitte verloren ging. Andere Zeugnisse früherer Bau- und Wohnkultur sind nurmehr als Fragmente fassbar: Zwei spätgotische dreiteilige Staffelfenster in der Gassenfassade von Haus Nr. 183 wurden 1987 durch Kopien ersetzt und mit einem dritten gleichartigen Fenster ergänzt **ABB. 141**.<sup>474</sup> Im sonst völlig erneuerten Haus Nr. 180 hat sich im 1. Obergeschoss eine Bälkchendecke von 1488 erhalten **ABB. 65**.

Eine besondere städtebauliche Situation besteht im westlichsten Teil der Marktgasse, wo der Platz mit dem Rösslibrunnen (S. 100) eine Zäsur bildet zwischen der geschlossenen Häuserzeile und der «Traube», Rösslistäge 132, mit dem angebauten niedrigen Eckgebäude Nr. 1293, das 1910 auf einem seit 1856 unbebauten Grundstück errichtet wurde.<sup>475</sup>

**Marktplatz.** Im Bereich des Marktplatzes erfolgten seit dem späteren 19. Jh. die grössten, weitreichenden städtebaulichen Eingriffe in der Altstadt. Entscheidend war 1874 der Abbruch des Markttorturms **ABB. 61** und der nördlich anschliessenden Bauten Gasthaus zum Bären und Schlachthaus, damit nach Plänen von **CASPAR JOSEPH JEUCH**, Baden, der grosse, mehrfach abgewinkelte Baukörper des Solebadhotels **ABB. 69** errichtet werden konnte.<sup>476</sup> Das seit 1960 geschlossene und als überdimensionaler Baukörper empfundene Badehotel wurde 1971 gesprengt und wich der Überbauung «Roter Löwe», Marktplatz 6, der Architekten **OTTO & PARTNER**, Liestal, sowie **ANTON GIESS**, Rheinfelden. Die Erbauer wollten mit mehreren gestaffelt angeordneten Baukörpern die Massstäblichkeit der Altstadt Häuser aufnehmen. Der ebenfalls 1971 erfolgte Abbruch einiger Wohnhäuser und der alten Münze, der südlichen Begrenzung des Münzgässchens, veränderte das Platzgefüge völlig: Der Ersatz der verwinkelten Häuserzeile durch die rückspringende Fassade des



140

**ABB. 140** Laufenburg, Marktplatz. Die Postkarte mit dem Altstadtraum um Marktplatz und Fischer-gasse zeigt die Situation, wie sie bis 1971 bestand. Bis zur Sprengung des Solebadhotels und der nördlich benachbarten Bauten umschlossen rheinseitig (rechts) zwei Wohnhäuser mit Bäckerei und Spezialeiden den Platz. Im Winkel zwischen den zwei viergeschossigen Bauten stand der Marktplatzbrunnen, der 1982 einen neuen Standort vor dem Gasthaus zum Adler erhielt. Postkarte, ca. 1960. MSL.



141

**ABB. 141** Laufenburg, Marktgasse 183. Das historische Foto zeigt das spätmittelalterliche Wohnhaus vor dem Umbau von 1987. Im 1. und 2. Obergeschoss kennzeichnet je ein dreiteiliges spätgotisches Staffelfenster die Lage der Hauptstube, während die Nebstube Licht durch ein steinernes Kreuzstockfenster erhält. Das rechteckige Schaufenster im mit Fugenputz verkleideten Erdgeschoss verrät einen 1922 erfolgten Umbau. Hingegen hat sich am Nachbarhaus rechts (Nr. 182) das ursprüngliche Ladenfenster mit einer polygonalen Öffnung bis heute erhalten (vgl. **ABB. 67**). Foto 1982. ABVL.

«Roten Löwen» vergrösserte die freie Fläche des Platzes **ABB. 140, 193**. In den 1980er-Jahren entstandene Pläne, die einstige Zugangssituation mit einer Nachbildung des Markttorturms wiederherzustellen, wurden nicht umgesetzt. Auch die in den 1990er-Jahren entwickelte Idee, die Lücke östlich des «Roten Löwen», Marktplatz 6, zu schliessen, liess sich bislang nicht realisieren.

Betrifft man den Marktplatz von Osten, so fällt die grosszügige Platzfläche mit dem zentralen Brunnen (S. 100) ins Auge, deren dominante westliche Begrenzung die Giebelfassaden des breit hingelagerten Gasthauses zum Adler, Marktplatz 158, und des schmalen Nachbarhauses Fischergasse 157 bil-



**ABB. 142** Laufenburg. Marktplatz von Osten. Die platzdominierende westliche Begrenzung bilden die Giebel Fassaden des Gasthauses zum Adler mit seinem eckbetonen Erkerturm und des schmalen Wohnhauses Fischergasse 157 «Zur Alten Post». Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



142

**ABB. 143** Laufenburg. Markt-gasse 160–162/Fluhgasse 155–153. Der Reinplan von 1901 von Geometer Eugen Meyer zeigt die typische Situation der Markt-gasse und ihrem rückwärtigen Raum: An die hinter den Wohnhäusern (im Plan rot) gelegenen Höfe stiessen Hinterhäuser an. Als Ställe und Scheunen (im Plan gelb) gebaut, dienten sie später gewerblicher Nutzung und wurden schliesslich teilweise in Wohnhäuser umgewandelt. (StAL Plan-schrank). Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

den **ABB. 142**. Zwischen der beherrschenden «Kulisse» der beiden viergeschossigen Bauten und der Front des «Roten Löwen» mündet der Marktplatz trichterförmig in die schmale Fischergasse. Den südlichen Abschluss bildet die geschlossene Häuserzeile der Markt-gasse, die sich dem Fuss des Schlossbergs entlang zum östlichen Stadtausgang mit dem markanten alten Schulhaus, Burgmattstrasse 199<sup>477</sup>, hinzieht. Das vermutlich bereits 1590 «in einem Gebäude am Markt-tor» untergebrachte Schulhaus wurde zwischen 1780 und 1784 nach einem Riss von LUCIUS GAMBS umgebaut<sup>478</sup> und wird seit 1952 nach massgeblichen Veränderungen im Inneren als reines Wohnhaus genutzt.



143

### Markt-gasse 160–162/ Fluhgasse 155–153

Die drei Wohnhäuser an der Markt-gasse und ihre zugehörigen Nebenbauten an der Fluhgasse zeigen beispielhaft die wohl seit dem Mittelalter bestehende städtebauliche Situation und die durch den Nutzungswandel bedingte Entwicklung vieler Liegenschaften an der Markt-gasse und in ihrem rückwärtigen Raum **ABB. 143**. Für die bis ins 19. Jh. innerhalb der Stadt übliche Kleintierhaltung und für das Kleingewerbe benötigte man in unmittelbarer Nähe der Wohnhäuser Ställe, Scheunen und Werkstätten. Hinter den Wohngebäuden, die zur Haupt-gasse orientiert sind, lagen Hofräume, durch die auch der Ehrgraben verlief; daran schlossen auf der höher gelegenen Fluh resp. an der Burghalde die Nebenbauten an.

Aus Beobachtungen an den heute im Inneren grösstenteils modernisierten Bauten und mit ergänzenden schriftlichen Quellen lässt sich für die Häuser Markt-gasse 160–162 und Fluhgasse 155–153 die folgende Baugeschichte skizzenhaft rekonstruieren: Kurz nach dem Stadtbrand wurde das Haus Nr. 161 als vorerst freistehendes Wohnhaus errichtet<sup>479</sup>. Dass das Gebäude eine bemerkenswerte Ausstattung besass, zeigen der besonders reich ausgestaltete Tragbalken einer Bälkchendecke aus dem späten 15. Jh. und eine Fensterstütze aus der Zeit um 1600, die bei einer Erneuerung 1992–1994 im gassenseitigen Raum des 1. Obergeschosses entdeckt wurden **ABB. 131, 136** (S. 138). Von einem Umbau um 1770/1780 stammt das elegante zweiflügelige, mit Feldern aus C-Bogen verzierte Türblatt.

Im 16. Jh. wurde beidseits von Haus Nr. 161 ein Nachbarbau in ähnlicher Höhe und Breite errichtet.

Am östlichen Haus Nr. 160 könnten das reich profilierte, spätgotische Türgewände von 1580 und ein gekehlttes Türgewände mit Voluten im Anlauf am höher gelegenen Eingang an der Hoffassade auf das Baudatum hinweisen. Kurz vorher mussten am Eckhaus Marktgasse Nr. 162 Verbesserungen vorgenommen werden, wie die am Stützpfiler angebrachte Jahreszahl 1564 verrät.<sup>480</sup> In der 2. Hälfte des 17. Jh. erhielt dieses Wohnhaus ein rechteckiges Portal mit reich profiliertem, geohrtem Gewände und einem geraden Gesims über rosettenverziertem Architrav.

Wohl kurz vor 1828 richtete der damalige Eigentümer im Haus Nr. 161 eine Bäckerei ein. Gegen 1875 translozierte sie ins Nachbarhaus Nr. 162, wo der Bäckereiladen bis 2016 bestand.<sup>481</sup> Wesentlich wertsteigernde Umbauten, die auch die Fassaden betrafen, erfolgten an allen drei Häusern in den 1860er-Jahren. 1897 resp. 1893 wurden in Nr. 161 und Nr. 162 die für diese Zeit typischen Ladenfronten eingebaut.

Das Eckhaus Nr. 162 ist mit drei Geschossen deutlich niedriger als die beiden viergeschossigen Nachbarbauten. Deshalb und aufgrund der unterschiedlichen Geschosshöhen ergibt sich eine lebendig gestaffelte Baugruppe **ABB. 144**. Die Fassaden sind mit Rechteckfenstern in drei resp. zwei Achsen regelmässig gegliedert. Im Erdgeschoss ist die spätklassizistische Ladenfront in Nr. 161 in ihrer Farbigekeit erhalten, während in Nr. 162 die bereits vor 1982 entfernte ähnliche Schaufensterumrahmung 1994 durch eine Steineinfassung mit Rillendekor und Gesims ersetzt wurde.<sup>482</sup> Im Inneren modernisierte man alle drei Wohnhäuser 1985–86 und 1992–1994; beim letztgenannten Umbau wurden Nr. 161 und 162 durch Mauerdurchbrüche miteinander verbunden.<sup>483</sup>

Die zu den Wohnbauten Nr. 160 bis 162 gehörenden Hinterhäuser sind vom späteren 18. Jh. bzw. von 1805 an quellenmässig fassbar.<sup>484</sup> An einen Hofraum mit dem Ehrgraben schlossen sich auf der höher gelegenen Fluh massiv gemauerte Ställe und Scheunen an, die teilweise von mehreren Besitzern gleichzeitig gebraucht wurden.<sup>485</sup> Mit der im fortgeschrittenen 19. Jh. einsetzenden gewerblichen Nutzung der Wohnhäuser änderten sich Form und Funktion der Nebengebäude: Pintenwirt und Bierbrauer Johann Probst baute 1866 für seinen Gastbetrieb in Nr. 160 das Hinterhaus Fluhgasse 155 mit erheblichem Aufwand in eine Bierbrauerei um.<sup>486</sup> Seit 1899 dient es als Wohnhaus. Das hinter Nr. 162 gelegene Waschküschchen wurde mit fortschreitender Betriebsvergrößerung der Bäckerei zu Holzhaus und Remise erweitert und schliesslich im 20. Jh. baulich und funktional ganz in das Vorderhaus integriert.<sup>487</sup> Fluhgasse 154 wird immer noch – wie bereits 1875 – als Remise genutzt.<sup>488</sup>



144

### Ehemalige St. Fridolinsschütte, Marktgasse 166

Zur Speicherung der Getreidezinsen unterhielt das Stift Säckingen in der Marktgasse ein Kornlagerhaus, die sogenannte St. Fridolinsschütte. Das Gebäude wird 1515 in Schriftquellen erstmals fassbar, als «Sant Fridlis hus ze Loeffenberg» gebaut wurde.<sup>489</sup> 1536/37 sind Ausgaben an MARTIN FROMHERZ für Dachdeckerarbeiten und an den Glaser von Laufenburg für sieben neue Fenster belegt.<sup>490</sup> Die St. Fridolinsschütte und eine zweite Kornschütte an der Herrengasse 112 gingen 1803 an den Staat über, der in beiden Gebäuden fast jährlich Reparaturen vornehmen musste.<sup>491</sup> 1873 wurde die St. Fridolinsschütte an den Kaufmann Johann Baptist Treyer verkauft<sup>492</sup>, der im Nachbarhaus Nr. 165 wohnte und den Speicherbau als Lagerraum für seine Handelsware nutzte. 1976 wurde der ehemalige Magazinbau zu einem Wohnhaus mit Ladenlokal umgebaut.<sup>493</sup>

**ABB. 144** Laufenburg. Marktgasse 160–162. Die drei Wohn- und Gewerbehäuser wurden im Spätmittelalter, nach dem Stadtbrand von 1479, errichtet. Die Jahreszahl 1580 am Portal in Nr. 160 weist wohl auf das Baudatum des Hauses und das Datum 1564 am Eckstrebepfeiler von Nr. 162 (links im Bild) zeugt von einem Umbau. Die zur Gasse gerichteten, mit Rechteckfenstern regelmässig gegliederten Fassaden erhielten ihre Gestalt im Lauf des 19. Jh. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



**ABB. 145** Laufenburg. Marktgasse 171/Laufengasse 132. Das Zeilenhaus Marktgasse 171 und das Eckhaus Laufengasse 132 sind durch ihre unterschiedlichen Geschosshöhen, die Fensterformen und -grössen sowie die differenzierende farbliche Gestaltung als Einzelbauten erkennbar. Gleichwohl besitzen sie ein gemeinsames, über beide Bauten durchlaufendes Dach, dessen Stuhlkonstruktion 1535 errichtet wurde. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 146** Laufenburg. Marktgasse 171. Querschnitt 1:200. 1535 wurde das Wohnhaus zu einem herrschaftlichen Wohnsitz, wohl der Basler Adelsfamilie von Rotberg, umgebaut. Bemerkenswert sind die für spätmittelalterliche Verhältnisse ausserordentlich hohen Obergeschosse sowie der steile, dreifach liegende Dachstuhl mit verjüngten Stuhlsäulen und verzapften Verbindungen. Aus der Umbauzeit des 16. Jh. stammt eine mächtige gefaste Holzstütze im Erdgeschoss. Die Innenausstattung der Obergeschosse stammt aus dem späten 19. Jh. Zeichnung Antoni Janczyk, 2018. DPAG.

Der viergeschossige verputzte Steinbau unter Satteldach überragt seine Nachbarbauten leicht **ABB. 139**. Deutlich verraten die Öffnungen der Fassade seine ursprüngliche Funktion als Getreidespeicher: In den Obergeschossen öffnen sich zwischen spätgotischen Zwillingfenstern mit gefasten Gewänden in der Mittelachse zwei rundbogige Türen der La-gergeschosse, die vom Aufzug in der Lukarne des Dachs bedient werden konnten. Eine intakte, im späten 19. Jh. eingebaute Ladenfront prägt das Erdgeschoss. Das grosse Doppelschau fenster wird links vom rundbogigen Haustürgewände und rechts von einem Pilaster gefasst, die beide kräftig rustiziert sind und durch einen verkröpften Fries zusammengefasst werden.

### Marktgasse 171/Laufengasse 132

Auch wenn sie sich in der Geschossigkeit, der Fassadengestaltung und der Farbigkeit stark unterscheiden, haben die Häuser Marktgasse 171 und Laufengasse 132 eine gemeinsame Vergangenheit, die sich noch heute im hohen, steilen Dach aus dem 16. Jh. zeigt, das sich über beide Bauten erstreckt **ABB. 145**. Die Häuser werden im Äusseren von Umbauten des 19. Jh. geprägt. Im Inneren verbergen sich spätmittelalterliche Elemente, die einen ehemals herrschaftlichen Wohnsitz erahnen lassen **ABB. 146**.

*Besitzer- und Baugeschichte.* Als die beiden Gebäude 1535<sup>494</sup> einen neuen, einheitlichen Dachstuhl erhielten, wurden damit zwei bestehende Wohnhäuser zu einer einzigen grossen Liegenschaft zusammengefasst. Gleichzeitig erfolgte im Haus Markt gasse 171 ein vollständig neuer Innenausbau. Der Name «Rothenburger Haus», den das Anwesen noch 1769 trug<sup>495</sup>, verweist auf die Basler Adelsfamilie von Rotberg als Eigentümerin. Diese hatte nachweislich im 16. Jh. Verbindungen zu Laufenburg: Hans Jakob I. von Rotberg erhielt hier 1550 das Bürgerrecht. Seine Söhne Hans Christoph und Wolf Sigmund von Rotberg besaßen 1566 ein Haus in Laufenburg. Der letztgenannte, der 1555 Esther von Schönau geheiratet hatte, am tete 1575 als Verwalter der Ober vogteien von Laufenburg und Rheinfeldern sowie der Hauptmannschaft der vier Waldstädte.<sup>496</sup>

Erst im 18. Jh. wird der nächste Eigentümer fassbar: Von 1769 bis mindestens 1778 gehörte die Gesamtliegenschaft Baron von Roll zu Bernau.<sup>497</sup> Ab 1818 treten für beide Häuser unterschiedliche Besitzer auf.<sup>498</sup> Nun wurden die Bauten auch gewerblich genutzt: Markt gasse 171 erhielt 1828 eine zweite Feuerstelle für den Betrieb einer Seifensiederei. Die Gerber Johann und Josef Hürter nahmen 1862 und 1873 bauliche Verbesserungen vor und richteten

im Erdgeschoss einen Laden mit Magazin ein.<sup>499</sup> 1893 ausgeführte Veränderungen an der Fassade mit neuen Fenstern und einer zeitgemässen Ladenfront sowie die Erneuerung der Ausstattung (Decken, Täferungen und Türen) führten zu einer erheblichen Wertsteigerung.<sup>500</sup> An der Laufengasse 132 betrieben die Eigentümer in der 2. Hälfte des 19. Jh. eine Ger berei. Bei wiederholten eingreifenden Umbauten in dieser Phase erhielten die drei Fassaden des Eckhauses ihre regelmässige Gliederung mit grossen Fensteröffnungen.<sup>501</sup> Verschiedene Umbauten zwischen 1950 und 1997 veränderten die Wohn geschosse beträchtlich.<sup>502</sup> 2016 wurde das Dachgeschoss ausgebaut.

*Baubeschreibung.* Das viergeschossige, ziegelrot gestrichene Wohnhaus Laufengasse 132 beeindruckt allein aufgrund seiner Breite und seines Volumens als markanter Abschluss der nördlichen Markt gasenzeile. Von der Unteren Wasengasse her fällt das ausserordentlich steile und hohe, zur Laufengasse hin abgewalmte Satteldach auf, das es mit dem Nachbarhaus Markt gasse 171 gemeinsam besitzt. Die Trauf- und die Giebelseite sind mit zwei resp. drei Fensterachsen von eher breiten Rechteckfenstern aus den 1860er-Jahren regelmässig gegliedert. Auf die spätmittelalterliche Substanz des Hauses weisen nurmehr einzelne Elemente: das zusammen mit dem Dachstuhl 1535 entstandene südliche Fenster im Giebelfeld mit stark gekehltem Gewände und das zentrale Rundbogenportal mit gefastem Kalkstein gewände an der Fassade zur Markt gasse, begleitet von zwei seitlichen Rechtecköffnungen mit ebenfalls gefasten Gewänden. Die etappierte Niveauerhöhung des westlichsten Abschnitts der Markt gasse um etwa 0,5 m veränderte die Proportionen dieses ehemaligen Kellerzugangs, der heute in ein Fenster umgewandelt ist. An die klassizistischen Umbauten erinnert der Hauseingang mit einer zweiteiligen Tür an der Rückseite des Gebäudes.<sup>503</sup>

Das dreigeschossige Zeilenhaus Markt gasse 171 ist gleich breit wie das Haus Laufengasse 132. Die Gassenfassade geht auf die Erneuerung von 1893 zurück: Das Erdgeschoss weist unter einem abschliessenden Gurtgesims ein mit kannelierten Pilastern und Gesims eingefasstes Schau fenster sowie die seitliche Eingangstür auf (Türblatt 1998 originalgetreu kopiert). In den Obergeschossen mit je drei hochrechteckigen hölzernen Kreuzstockfenstern lässt sich die aussergewöhnliche Höhe der dahinterliegenden Räume bereits an der Fassade erahnen. Eine zum Fenster umgestaltete Aufzugsöffnung durchbricht die Trauf linie des Steildachs.

Im Inneren ist die älteste Substanz des Hauses im Keller zu finden: Eine Ost-West-verlaufende doppelte Bogenkonstruktion aus sorgfältig behauenen

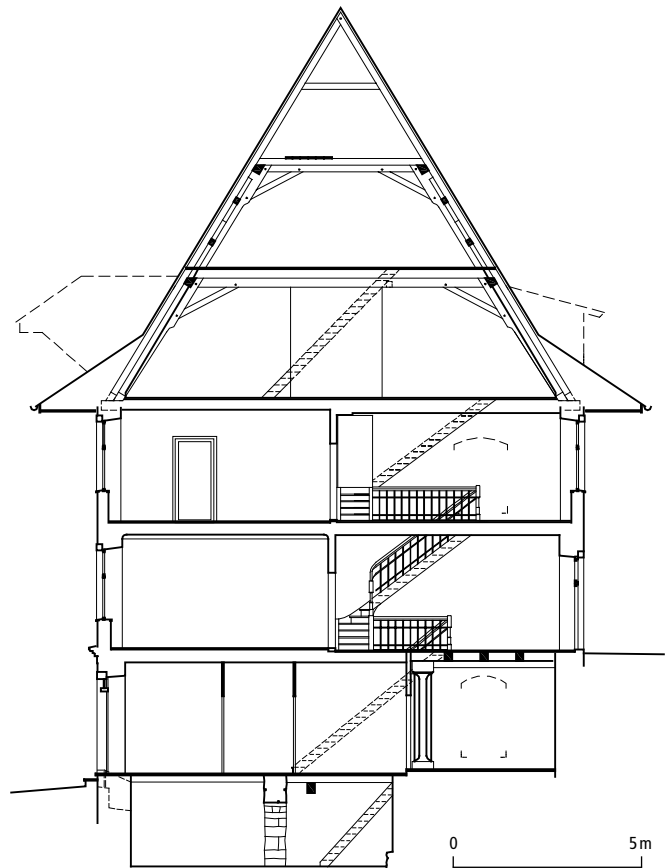




145

Sandsteinquadern (unbekanntes Steinmetzzeichen), die mutmasslich gleichzeitig mit den Aussenmauern aufgerichtet wurde, unterteilt den Kellerraum. Der neue Innenausbau von 1535 betraf alle Geschosse von der Kellerdecke bis zum First. Im Erdgeschoss ruht die parallel zur Gasse verlaufende Balkendecke über einem Unterzug auf einer mächtigen gefasten Holzstütze mit mehrfach profilierter Kämpferzone. Für ein spätmittelalterliches Wohnhaus sind die Obergeschosse mit einer Originalhöhe von je ca. 3 m ungewöhnlich hoch. Möglicherweise enthielten sie saalartige Repräsentationsräume der vermuteten Bauherrschaft von Rotberg, während die Familie im Nachbarhaus Laufengasse 132 wohnte.<sup>504</sup> Die heutige Einteilung der Obergeschosse in einen breiteren und einen schmaleren Raum<sup>505</sup> sowie Türblätter und -einfassungen, Knietäfer und Gipsplafonds mit unterschiedlich gestalteten Profilrahmen stammen vom Umbau 1893.

Ein eindrückliches Beispiel der Zimmermannskunst ist der steile und hohe, im Originalzustand verbliebene Dachstuhl von 1535, der sich mit vierzehn Bindergespärren über beide Häuser zieht. Die



146

doppelte liegende Konstruktion weist ausschliesslich verjüngte Stuhlsäulen und verzapfte Verbindungen auf. Diese für die damalige Zeit innovative Stuhlkonstruktion erscheint in Basel bereits früher, wird jedoch auch dort erst ab Mitte des 16. Jh. geläufig.<sup>506</sup> Die pionierhafte Konstruktion des Dachstuhls spricht für die Verpflichtung eines Zimmermanns aus dem städtischen Umfeld von Basel, was wiederum die These stützt, dass die Familie von Rotberg sich dieses Gebäude als standesgemässe repräsentative Behausung in Laufenburg errichten liess.

### Ehemaliges Gasthaus zur Traube, Rösslistäge 132

Der eingreifende Umbau von 2010–2012 ermöglichte eine baugeschichtliche Untersuchung mit Aufschlüssen über die Geschichte des Gebäudes. Das 1498/99 mindestens dreigeschossig erbaute Haus erhielt 1585/86 einen neuen Dachstuhl und möglicherweise auch gleichzeitig das 3. Obergeschoss.<sup>507</sup> Die ersten beiden Obergeschosse besaßen an der Gassenseite



147

**ABB. 147** Laufenburg. Rösslistäge 132. Ehemaliges Gasthaus zur Traube. Die «Traube» gehört zu den am besten untersuchten Wohnhäusern in Laufenburg. Ihre Geschichte reicht bis ins Jahr 1498 zurück. Die Gassenfassade mit Ecklisenen, Gurtgesims und regelmässig angebrachten Reckteckfenstern entstand im letzten Viertel des 19. Jh. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

einen Saal mit Wandbemalung und Täferdecke resp. mit bemalten Deckenbrettern. Russgeschwartzte Balken weisen auf den Standort je einer Küche in der Südostecke des Hauses. Bei einem grösseren Umbau im ausgehenden 17. Jh. wurden die rückseitige Mauer des Gebäudes durch eine rund 1 m weiter nördlich stehende Mauer ersetzt und der Dachstuhl angepasst. Im 18. und 19. Jh. erfolgten verschiedene Renovierungen mit dem Einbau von Kammern im hinteren Hausteil und der Verstärkung der Decken durch zusätzliche Balken. Von 1875 bis 1956 beherbergte das Gebäude das Gasthaus zur Traube mit einer Wirtsstube im 1. Obergeschoss.<sup>508</sup> Mit dem jüngsten Umbau 2010–11 ist die «Traube» zum reinen Wohnhaus umgestaltet worden.

Ostseits grenzt das viergeschossige, traufständige Gebäude an den vom Rösslibrunnen besetzten Platz; das westseitig anstossende Eckhaus ist mit zwei Geschossen wesentlich niedriger **ABB. 147**. Dadurch fällt die «Traube» gegenüber den sonst geschlossenen Häuserzeilen der Marktgasse besonders auf. Das vorkragende, geknickte Satteldach mit Aufzugslukarne ist durch die Verkürzung des südlichen Hausteils asymmetrisch geworden. Kräftige, quadrierte Ecklisenen und ein Gurtgesims über dem Erdgeschoss gliedern die Gassenfassade mit regelmässig in zwei Achsen angeordneten Rechteckfenstern. Zentral angebracht ist das bunt bemalte Wirtshausschild aus Blech aus dem späten 19. Jh.<sup>509</sup> Die Ost- und die Westseite weisen eine unregelmässige

Befensterung mit unterschiedlich grossen Öffnungen auf. Die gefasteten Gewände der Fenster im oberen Teil der östlichen Giebelwand stammen vermutlich vom Umbau 1584. Im stark veränderten Inneren sind in der Gassenfront im 1. Obergeschoss die schräg gefaste Leibung eines spätgotischen Fensters und eine sechseckige Fenstersäule (S. 138, **ABB. 137**) als eingemauerte Spolien erhalten geblieben.

## Marktgasse 179

Das stattliche viergeschossige Wohnhaus mit spätmittelalterlichem Kern ist eines der markantesten Gebäude in der südlichen Marktgasenzeile **ABB. 148**. Es entstand spätestens 1734 aus der Vereinigung zweier Häuser, einem einachsigen Osthaus und einem zweiachsigen Westhaus. Ein Durchgang, der beide Keller miteinander verbindet, lässt darauf schliessen, dass sie bereits im 16. Jh. zumindest vorübergehend einem einzigen Besitzer gehörten. Von 1734 bis 1746 war die Liegenschaft der Wohnsitz des Bürgermeisters Johann Jakob Schlichtig.<sup>510</sup> Posthalter Franz Joseph Scholl, der das Haus spätestens seit 1759 besass<sup>511</sup>, nahm um 1770/1780 gewichtige Erneuerungen vor. Sie betrafen die Fassade im Erdgeschoss sowie die Innenausstattung, die mit neuer Treppenanlage, Täferungen, Türen und Schränken eine Aufwertung erfuhr. Das Fehlen einer Brandmauer im 3. Obergeschoss und die hier gassenseitig zahlreicher vorhandenen Fensteröffnungen lassen auf eine Aufstockung im frühen 19. Jh. schliessen. Eine Seifensiederei, die ab 1868 im Erdgeschoss eingerichtet war, wurde 1897 durch Fabrikationsräume für Trikotagen abgelöst. Gleichzeitig erfolgte ein Dachausbau mit Zimmern, für deren Belichtung beidseits zwei breite Schleppgauben aufgesetzt wurden. An die Stelle von zwei kleineren Öffnungen seitlich der Eingangstüren traten 1926 grossflächige Schaufenster.<sup>512</sup>

Obwohl der viergeschossige, lachsfarben gefasste Baukörper seine Nachbarbauten nicht überragt, fällt er als Doppelhaus wegen seiner Breite auf. Im rustizierten Erdgeschoss, das mit einem Gesims abgesetzt ist, dominieren zwei identische, beidseits der Brandmauer angeordnete spätbarocke Korbbojenportale mit wappenverzierten Schlusssteinen und vergitterten Oblichtern **ABB. 149**. Das rechts noch vorhandene Wappen ist nicht eindeutig identifizierbar; es zeigt Ähnlichkeit mit demjenigen des Untervoigts Jacob Carl Scholl.<sup>513</sup> Die zwei seitlichen Schaufenster mit kleinteiligen Oblichtern lehnen sich in ihrer Formensprache an die Türen an. Von den in drei Achsen übereinander angeordneten Rechteckfenstern weisen diejenigen des 2. Obergeschosses die



148

**ABB. 148** Laufenburg. Marktgasse 179. Im ausserordentlich breiten Gebäude wurden spätestens 1734 zwei ältere, schmalere Wohnhäuser vereinigt. Die ungleichen Fensterabstände an der Gassenfassade lassen das ehemalige einachsige Osthaus (links) und das zweiachsige Westhaus erkennen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

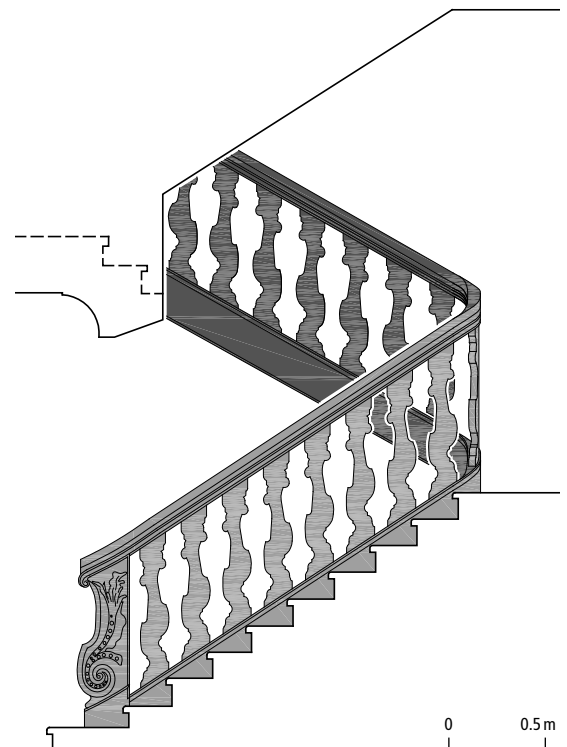
**ABB. 149** Laufenburg. Marktgasse 179. Die beiden spätbarocken Korbbogenportale gehen auf einen Umbau um 1770/1780 zurück. Das Wappen auf dem Schlussstein am rechten Portal könnte

der Familie Scholl gehört haben; seit 1759 war die Liegenschaft im Besitz des Posthalters Franz Joseph Scholl. Zeittypisch sind die mit asymmetrisch geschweiften Feldern verzierten Türflügel, die von qualitätsvoller Schreinerarbeit zeugen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 150** Laufenburg. Marktgasse 179. Der Antrittsposten der spätbarocken Treppe von 1770/1780 ist mit einer Volute beschnitzt; geschweifte Brettbaluster bilden das Geländer. Zeichnung Antoni Janczyk, 2014. DPAG.



149



150

0 0.5 m





151

**ABB. 151** Laufenburg. Marktgasse 184. Die unregelmässige Fensteranordnung verrät den spätmittelalterlichen Ursprung des Hauses, das 1864 für die Bedürfnisse eines Uhrmachers umgebaut wurde. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

typische Form der Zeit um 1600 auf: Die gekehlten Gewände sind im Anlauf mit Doppelvoluten (Westhaus) resp. Nasen und bossierten Voluten (Osthaus) versehen.

Beide ehemaligen Häuser besitzen im vorderen Teil einen gassenparallelen gewölbten Keller. Im Westteil haben sich die Treppe zum ursprünglichen, später zu einem Kellerfensterchen verkleinerten Aussenzugang sowie die kleinteilige Pflästerung aus hochkant verlegten Flusskieseln erhalten. Ein spätmittelalterlicher rundbogiger Durchlass mit breit gefastem Gewände und Noppen im Anlauf verbindet die beiden Kellerräume miteinander. Auch die Obergeschosse sind mit Ausbrüchen in der Brandmauer zu Einheiten zusammengefasst. Die Vertikalerschliessung, eine spätbarocke zweiläufige Treppe **ABB. 150**, befindet sich im Westhaus. Von der 1770/1780 erneuerten Innenausstattung haben sich in den Obergeschossen einzelne Türen, Knietäfer und Schränke erhalten. Ein klassizistisches

Cheminée mit stuckierter Profilbüste in einem Lorbeerkrans im 3. Obergeschoss könnte auf die damalige Eigentümerin Hofrätin Barbara Neuniger zurückgehen, der die Liegenschaft von 1811 bis 1828 gehörte.<sup>514</sup>

## Marktgasse 184

Gekehlte Fenstergewände an der Hoffassade lassen den spätmittelalterlichen Kern des schmalen viergeschossigen Wohnhauses erkennen. Von 1805 bis 1850 wurde hier eine Bäckerei betrieben.<sup>515</sup> Als 1864 Uhrmacher Johann Hollinger das Haus übernahm, wandelte er eine der beiden Wohnungen in eine Uhrenwerkstätte um und nahm weitere umfangreiche Verbesserungen vor.<sup>516</sup> Grosse Erhöhungen des Schätzwerts 1890 und 1896 sind auf den Fassadenumbau mit neuer Ladenfront und eine Neuausstattung der Räume zurückzuführen.

Auch wenn das Erscheinungsbild der gassenseitigen Fassade mit rustiziertem Ladengeschoss, dreifeldriger Tür und grossen, einfach gerahmten Rechteckfenstern die Sprache des späten 19. Jh. spricht, spiegelt die unregelmässige Gliederung mit zwei Fenstern im 1. Obergeschoss und je einem im 2. und 3. Obergeschoss die spätmittelalterliche Organisation des Hauses wider **ABB. 151**. Die Innenräume haben in eindrücklicher Geschlossenheit den Ausbau der 1890er-Jahre bewahrt. Das Ladenlokal wurde speziell für die Bedürfnisse eines Uhrmachers konzipiert: Ein mehrteiliger Wandschrank zum Präsentieren der Verkaufsware an der Rückwand ist in ein umlaufendes Wandtäfer integriert. Der hellgrüne Kastenofen mit reliefierten Kacheln und einem klassizistischen Kranzgesims wie auch der gleichzeitig entstandene graugrüne Ofen im 1. Obergeschoss könnten aus einer südbadischen Hafnerei stammen.<sup>517</sup> Die Wohnräume in den Obergeschossen überspannen Gipsdecken mit einfachen Stuckprofilen, die zuweilen mit Eckrosetten bereichert sind. Bemerkenswert sind die erhaltenen Holzböden aus breiten Nadelholzdielen, teilweise unterteilt mit schmalen Hartholzriemen. Die gassenseitige Stube im 1. Obergeschoss ist mit Brusttäfer und Wandschrank ausgestattet.

Der Dachstuhl weist eine stehende über einer liegenden Konstruktion mit verblatteten Kopfhölzern und Abbundzeichen auf. Da er nicht in den seitlichen Giebelwänden verankert ist, dürfte er auf einen Umbau zurückgehen. Aufgrund der Konstruktionsweise könnte er aus dem 18. Jh. stammen.



152

## Marktgasse 196

Im Scheitel der Biegung der südlichen Marktgas- senzeile zwischen zwei Bauten mit rechteckigem Grundriss ergab sich für das Wohnhaus Marktgasse 196 eine dreieckige Grundform. Die Jahreszahl 1696 am Sturz des Ladenfensters dürfte das Baujahr des Hauses nennen, mit der eine wohl unbebaute Parzelle gefüllt wurde. Jedenfalls ist im ganzen Gebäude keine spätmittelalterliche Substanz erkennbar. Spätestens 1769 gehörte das Anwesen dem Ratsmitglied Hans Georg Zepff. Vermutlich ist ihm oder dem 1781 folgenden Eigentümer, Amtsbürgermeister Joseph Meinrad Franz Rickenbach, eine vollständige spätbarocke Neuausstattung zu verdanken.<sup>518</sup> Zwischen 1778 und 1805 erhielt das Gebäude ein fünftes Geschoss.<sup>519</sup> Nicht genauer bestimmbare Baumassnahmen bewirkten 1862 und 1865 je einen grösseren Wertzuwachs. 1990 wurde das Innere behutsam erneuert und bis unter den First ausgebaut.

**ABB. 152** Laufenburg. Marktgasse 196. Das fünfgeschossige Wohnhaus dürfte gemäss der Jahreszahl am Sturz des Ladenfensters 1696 erbaut worden sein. Vermutlich entstand es auf einer bis

Das fünfgeschossige Wohnhaus unter Satteldach schliesst mit einer gerundeten Ecke an das benachbarte, leicht zurückgesetzte alte Schulhaus, Burgmattstrasse 199, an **ABB. 152**. In dem von einem kräftigen Sohlbankgesims abgeschlossenen Erdgeschoss öffnet sich neben dem rechteckigen Hauseingang mit spätklassizistischem Türblatt die in ein Polygon eingeschriebene, 1696 datierte stichbogige Öffnung des Kaufladens **ABB. 67**. Die in drei Achsen mit ungleichem Abstand angeordneten, eher breiten Rechteckfenster der Obergeschosse sind der Erbauungszeit im späten 17. Jh. zuzuordnen. Die



153

dahin leeren Parzelle zwischen dem alten Schulhaus (links) und einem ebenfalls fünfgeschossigen Wohnhaus unter Satteldach mit Zwerchgiebel. Bei Letzterem wurden 1929 zwei schmale einachsige Häuser

vereint, von denen zumindest das Westhaus mit gekehlten Fenstergewänden im 2. und 3. Obergeschoss im Spätmittelalter errichtet wurde. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 153** Laufenburg. Marktgasse 196. Zweiteilige Eckschränke mit geschweiften Füllungen zeugen von einer spätbarocken Neuausstattung. Sie füllen die spitzen Winkel aus, die sich aus dem ungewöhnlichen, dreieckigen Grundriss des Hauses ergeben. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

unregelmässige Befensterung an der schmalen Rückseite des Hauses verrät die dahinterliegende Treppenanlage.

Über dem in den Felsen eingetieften gewölbten Keller mit einem heute vermauerten Aussenzugang bildet im Erdgeschoss der anstehende Granitfelsen anstelle einer Mauer die östliche Begrenzung. Im engen, rückwärtigen Teil des Hauses führt die zweiläufige spätbarocke Treppe mit einem balusterbestückten Geländer vom 1. bis ins 3. Obergeschoss. Im 2. und 3. Obergeschoss ist die Ausstattung des späten 18. Jh. bemerkenswert gut erhalten. Umlaufende Stuckrahmen und ovale Vierpassspiegel zieren die Gipsdecken. Die Formen der Türen mit geschweiften Füllungen in reich profilierten Türgewänden nehmen originelle, zweiteilige Eckschränke wieder auf **ABB. 153**. Die sichtbaren Balken des grossenteils verschalteten Dachstuhls lassen eine liegende, verzapfte Konstruktion mit Holznägeln und Abbundzeichen erkennen, die vermutlich mit der Aufstockung im späten 18./frühen 19. Jh. entstand.

### **Gasthaus zum Adler, Marktplatz 158**

Die Ersterwähnung des Gasthauses 1558 steht im Zusammenhang mit einer Gerichtsverhandlung, die Untervogt Huber damals «in der statt Louffenberg vor der behusung zum Adler» abhielt.<sup>520</sup> Die für ein Zeilenhaus ungewöhnliche Ausdehnung der Fassade an der Marktgasse und drei nebeneinanderliegende, quer zum First verlaufende Gewölbekeller lassen vermuten, dass im «Adler» zu unbestimmter Zeit drei ältere Häuser vereinigt worden sind. Spätestens ab 1748 war hier die Poststation untergebracht.<sup>521</sup> Um 1830 wurde sie vom damaligen Posthalter Karl August Brentano in sein benachbartes Haus zur Alten Post (Fischergasse 157) verlegt.<sup>522</sup> Im Erdgeschoss des «Adlers» waren die Pferdeställe untergebracht, während die Gaststube im 1. Obergeschoss lag.<sup>523</sup> Eine markante Wertsteigerung 1819 dürfte auf einen grösseren Umbau zurückgehen, der dem Gebäude mit regelmässig angeordneten Rechteckfenstern und einem rustizierten Erdgeschoss ein klassizistisches Gepräge verlieh.<sup>524</sup> Der wahrscheinlich ältere polygonale Eck-Erkerturm wurde möglicherweise damals um ein Geschoss erhöht; seine bekrönende Zwiebelkuppel erhielt er jedoch erst ca. 1920.<sup>525</sup> 1897 erfolgten die Eliminierung der Stallungen und die Verlegung der Gaststube ins Erdgeschoss.<sup>526</sup>

Das stattliche dreigeschossige Gasthaus zum Adler und das schmale nördliche Nachbarhaus zur Alten Post schliessen mit ihren Giebelfronten den Marktplatz an der Westseite ab **ABB. 142**. Der markante Eckbau unter leicht asymmetrischem<sup>527</sup>, vor-

kragendem Satteldach bildet den ostseitigen Auftakt der nördlichen Häuserzeile der Marktgasse. Trotz Veränderungen in jüngerer Zeit dominieren mit regelmässig angeordneten Rechteckfenstern in vier Achsen an der Giebelfassade und sechs an der Traufseite sowie einem Sockelgesims und gerade verdachten Öffnungen im 1. Obergeschoss klassizistische Elemente das Äussere. Im Dachraum über dem völlig modernisierten Inneren sind zwei ursprünglich getrennte Dächer über dem vorderen Drittel des Hauses und dem doppelt so grossen hinteren Teil erkennbar. Beide Dachkonstruktionen bestehen aus einem doppelten liegenden Stuhl.

### **Fischergasse, Münzgässchen**

Die Fischergasse folgt in einem leichten Bogen dem Schenkel östlich des Rheinknies **ABB. 193**. Vom Marktplatz her führt die schmale Gasse mit wenig Gefälle zum Brückenkopf am Laufenplatz. Etwa auf halber Strecke, zwischen dem Museum Schiff, Fluhgasse 156, und dem Gasthaus zum Meerfräulein, Fischergasse 151/152, zweigt die Fluhgasse nach Westen ab und führt steil auf den anstehenden Fels. Das Münzgässchen am südseitigen Ende beim Marktplatz ist seit jeher die einzige Querverbindung zum Rhein hinunter. Sie diente einerseits den Fischern und Schiffleuten als direkter Zugang zum felsigen Ufergelände und bot andererseits die Möglichkeit, bei Feuersbrünsten rasch an Löschwasser aus dem Fluss zu gelangen, wenn die Brunnen leer geschöpft waren. Wahrscheinlich verschloss das 1615 erwähnte «vischer- oder ... lauffenknechten thürlin» die schmale Gassenöffnung zum Fluss.<sup>528</sup>

Der Gassenname erscheint erstmals um 1350 im Jahrzeitbuch als «vicus piscatorum», in der die Fischer in einer besonderen, flussnahen Gasse beisammen wohnten.<sup>529</sup> Die heutige Bezeichnung Fischergasse erhielt der Strassenzug frühestens 1955. Vorher hiess er Fischgasse<sup>530</sup> und auf dem Bebauungsplan von 1909 wird er als Rheingasse bezeichnet.<sup>531</sup> Bis zur Eröffnung der neuen Hochrheinbrücke 2004 quälte sich der gesamte Verkehr über den Marktplatz und durch die Fischergasse zum Flussübergang nach Laufenburg/Baden.

Auf dem abfallenden Felsgelände verengt sich der überbaubare Uferstreifen vom Marktplatz zum Laufenplatz hin zunehmend; entsprechend nehmen die Bauten der rheinseitigen Häuserzeile in ihrer Tiefe ab. Die traufständigen Wohnhäuser auf schmalen Streifenparzellen bilden eine geschlossene Zeile mit weitgehend gleich hoher Firstlinie **ABB. 154**. Um ein Geschoss niedriger sind die zwei Gebäude Nr. 15 und Nr. 16 am Brückenkopf. Auf den beiden tiefsten





154

Parzellen neben dem Münzgässchen fallen die zur Rheinseite giebelständigen Häuser Münzgässchen 8 und Fischergasse 10 auf. Fischergasse 10 und 11 wurden im 19. Jh. an ihrer Rückseite zur gewerblichen Nutzung verlängert.<sup>532</sup>

Das heutige Gassenbild präsentiert sich an der rheinseitigen Bebauung in der Abfolge von drei- bis viergeschossigen Wohnhäusern mit zwei bis drei Fensterachsen sehr einheitlich. Die praktisch ausnahmslos in der 2. Hälfte des 19. Jh. aussen und innen veränderten Bauten<sup>533</sup> bestimmen mit ihren regelmässig gestalteten Fassaden diesen Eindruck wesentlich. Prägend sind auch die fast durchwegs vorhandenen Aufzugslukarnen, die teilweise im Zug von Dachausbauten erneuert worden sind. Einzelne Wohnhäuser mit einer Gewerbenutzung im Erdgeschoss erhielten um die Mitte des 19. Jh. Ladeneinbauten, nachweislich Münzgässchen 9 mit einer Buchbinderei und Fischergasse 16, das dem Kaufmann Franz Anton Gränacher gehörte.<sup>534</sup> Der Kopfbau der Häuserzeile, Münzgässchen 9, ist ein vollständiger Neubau von 1865 in den Dimensionen des Vorgängerbaus, von dem wohl auch der Eckquader mit der Jahreszahl 1576 stammt.<sup>535</sup> Wesentliche Teile der Innenausstattung aus der Bauzeit wie Täfer, Türen und zwei Kachelöfen sind erhalten.

An wenigen Bauten lässt sich ältere Bausubstanz nachweisen: Münzgässchen 8 besitzt breit gefaste spätgotische Türgewände sowie im 1. und 2. Obergeschoss gekahlte Fenstergewände aus der Zeit um 1600, teilweise mit Nasen und bossierten

Voluten im Anlauf. Fischergasse 10 weist sowohl an der gassen- wie auch an der rheinseitigen Fassade ähnliche spätgotische Fenster auf. Im vollständig ausgekernten Haus Fischergasse 12 wurde eine auf 1478 datierte Bälkchendecke wieder eingebaut (S. 138) **ABB. 133, 134.**

Bedingt durch das ansteigende Gelände und die abzweigende Fluhgasse wirkt die hangseitige Bebauung der Fischergasse weniger einheitlich als die gegenüberliegende. Sie weist nur zu Beginn beim Marktplatz eine geschlossene Zeile auf, wo die aus zwei Häusern bestehende, stark veränderte Liegenschaft Fischergasse 157 mit dem Museum Schiff, Fluhgasse 156, zusammengebaut ist. Den weiteren Verlauf der Gasse dominieren die zwei grossvolumigen Bauten Gasthaus zum Meerfräulein, Fischergasse 151/152, und Museum Schiff, die beide an der Stelle von mehreren schmaleren Vorgängerbauten entstanden sind.

### Ehemaliges Gasthaus zum Meerfräulein, Fischergasse 151/152

1685/86 wird das Gasthaus zum Meerfräulein erstmals erwähnt.<sup>536</sup> Der komplexe, mehrfach veränderte Bau mit einem gewölbten Keller und einem mit Balkendecke (Tremkeller) scheint aufgrund seiner Ausdehnung aus zwei Gebäuden hervorgegangen zu sein. Die Formen der Tür- und Fensteröffnungen im Erdgeschoss lassen auf eine Errichtung des Kern-

**ABB. 154** Laufenburg. Fischergasse. An der Rheinfront weisen die Häuser einen hohen geschlossenen Sockel auf, über dem sich die Wohngeschosse mit ursprünglich sparsamerer Befensterung und erst im 19. Jh. grosszügiger durchbrochenen Fassaden erheben. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



155

**ABB. 155** Laufenburg. Fischergasse 151/152. Ehemaliges Gasthaus zum Meerfräulein. Das im Kern spätmittelalterliche Gebäude mit verschiedenen späteren Umbauphasen dominiert den Eingang in die Fischergasse. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

baus im 16. Jh. schliessen. Ein kleines, 1643 datiertes Flachrelief an der Fassade weist auf einen grösseren Umbau, möglicherweise die Zusammenlegung der Bauten, hin. 1872 trat anstelle der 1788 bereits erwähnten Nebengebäude (Stall und Holzschopf)<sup>537</sup> ein Anbau mit Saal und Terrasse, der zusammen mit weiteren, nicht näher beschriebenen Verbesserungen den Wert der Liegenschaft mehr als verdoppelte.<sup>538</sup> Um 1900 erhielt das Erdgeschoss eine Rustizierung und ein Abschlussgesims. Wohl etwa gleichzeitig wurden im 1. Obergeschoss die westlichen Lichtöffnungen, die vermutlich bis dahin aus zwei Staffelfenstern bestanden, in dreiteilige Stichbogenfenster umgewandelt und mit einer dritten gleichartigen Öffnung ergänzt **ABB. 155**.

Das «Meerfräulein» steht zwischen der Fischergasse und der ansteigenden Fluhgasse, deren Verlauf die abgewinkelten Umfassungsmauern folgen. Ein schmaler Treppentieg, das Savelligässli, trennt es

vom Nachbarhaus am Laufenplatz. Dem viergeschossigen ehemaligen Gast- und Wohnhaus unter steilem, geknicktem Satteldach ist westlich der trapezförmige Saaltrakt mit Terrasse angebaut. Von der Rheinbrücke her fällt die hochaufragende Fassade des «Meerfräuleins» als architektonischer Auftakt zur Fischergasse ins Auge. Im hohen dunkleren und rustizierten Erdgeschoss heben sich die gefasten resp. profilierten Gewände aus gelb-rötlichem Buntsandstein ab. Das Rundbogenportal mit tiefer Kehle und Wulst besitzt eine spätbarocke doppelflügelige Tür mit Oblicht. Typologisch interessant ist die rechts anschliessende, in ein Rechteck eingeschriebene stichbogige Öffnung eines einstigen Verkaufsladens. Der nicht mehr vorhandene rechteckige Holzladen diente heruntergeklappt als Verkaufstisch. Das breit gefasste Rundbogenfenster links des Eingangs könnte eine in der Höhe reduzierte ehemalige Tür sein.

In der hell verputzten oberen Partie des Hauses kennzeichnen im 1. Obergeschoss drei dreiteilige Stichbogenfenster mit gekehlten Sandsteingewänden und Mittelstützen sowie eine hochrechteckige Öffnung die Lage der Gaststube und des angrenzenden Speisesaals. Die beiden oberen Wohngeschosse weisen einfache rechteckige Fenster in unterschiedlicher Grösse und Anordnung auf. Zwei dekorative Elemente bereichern die Fassade: ein zwischen den Fenstern im 1. Obergeschoss angebrachtes orange-blau gefasstes schmales Flachrelief mit Beschlagwerk, Laufenburger- und Bindenschild sowie der Jahreszahl 1643<sup>539</sup> und das wohl aus dem 19. Jh. stammende, bunt bemalte Wirtshausschild mit doppelschwänziger, bekrönter Meerjungfrau.<sup>540</sup> Die zur Fluhgasse dreigeschossige Fassade zeigt mit drei Fensterachsen und dem über eine Treppe zugänglichen Eingang die einfache und strenge Form des späten 18. Jh. Die Trauflinie wird von einer aus der Mitte versetzten Aufzugslukarne unterbrochen.

Im stark veränderten Inneren haben sich bemerkenswerte Ausstattungstücke erhalten. Die Leibungsbogen der dreiteiligen Fenster in der Gaststube ruhen auf einem rechteckigen gefasten Sandsteinpfeiler mit Basis und Kämpferzone. Im angrenzenden Speisesaal steht ein 1735 datierter Kastenofen mit idealisierten Architekturdarstellungen in zeittypischer Blaumalerei **ABB. 156**. Ein flacher Wandschrank aus Nussbaumholz mit geschweiften Türen und Rocailleverzierungen im gleichen Raum dürfte aus der Zeit um 1770 stammen.

Der einheitliche Dachstuhl, eine doppelte liegende Konstruktion, könnte 1643 bei der mutmasslichen Zusammenlegung zweier früherer Gebäude oder auch später entstanden sein. Im unteren Estrichraum hat sich eine mächtige konische Aufzugswinde erhalten.





**ABB. 156** Laufenburg. Fischergasse 151/152. Ehemaliges Gasthaus zum Meerfräulein. Eine doppel-schwänzige Meerjungfrau auf einer Frieskachel am 1735 datierten Kachelofen legt nahe, dass dieser eigens für das Gasthaus angefertigt wurde. Neben einer Füllkachel mit Jahreszahl und Besitzerwappen zeigt eine weitere Kachel wohl Handwerkerzeichen und die Initialen «IV» oder «IU» des Hafners. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

156

## Laufenplatz, Fluhgasse

Der Laufenplatz liegt im Zentrum des Rheinknies, am nördlichen Scheitelpunkt des Felsens, auf dem sich die Stadt erhebt. Von Osten her mündet die Fischergasse, von Westen die Laufengasse auf die rund 70×20 m messende Freifläche. Zwischen dem Wohnhaus Fischergasse 16 und dem ehemaligen Zollhaus, Laufenplatz 17, führt die Brücke über den Rhein nach Laufenburg/Baden. Eine geschlossene traufständige Häuserreihe mit dem Rathaus, Laufenplatz 145, und fünf Wohnhäusern schliesst den Laufenplatz nach Süden ab **ABB. 157**. Die nördliche und westliche Begrenzung bildet eine Mauer, die heute dicht am aufgestauten Flussufer steht, vor dem Bau des Kraftwerks (1909–1914) jedoch auf der felsigen Uferbank ruhte, die hier relativ flach weit in den Rhein vorragte **ABB. 31**. Dass die Mauer, die als Uferverbauung und Hochwasserschutz diente, den Überschwemmungen nicht immer standhielt, belegt die Nachricht über ein Hochwasser vom 25. Juli 1480: «... und daz der Rin die mur vom kouffhus uncz an daz louffentuerly gancz uff den boden hinweg fuert.»<sup>541</sup>

Die Bezeichnung «Laufenplatz» erscheint erstmals 1875; vorher wurde das Gelände am Rhein «aufm Lauffen» genannt.<sup>542</sup>

Bis zu seinem Abbruch 1910 dominierte das mächtige städtische Salzkaufhaus und spätere Gemeindehaus (S. 131) den Platz **ABB. 158**. Zusammen

mit dem Haus Fischergasse 16 flankierte es den südlichen Brückenkopf der alten Rheinbrücke. Gegen Westen erstreckte sich bis zur Mitte des 18. Jh. ein offener, baumbestandener Platz mit dem Laufbrunnen (S. 100). Um 1750 scheint ein grosser Teil der freien Fläche jedoch mit einem «hölzernen Saltz Lager Hauss samt Waschhaus» überbaut worden zu sein (BDL Nr. 20).<sup>543</sup> Ein Durchlass in der Rheinmauer, das in der zitierten Nachricht von 1480 erwähnte «louffentuerly», ermöglichte über eine Treppe den Zugang zum felsigen Plateau für Fischer, Flösser und Laufknechte. Vermutlich erst im 19. Jh. entstand ein zweiter Treppenabgang neben dem ehemaligen Salzkaufhaus.

Sein heutiges Gesicht als grosse Freifläche erhielt der Laufenplatz mit dem Bau der neuen Laufbrücke 1911–12 (S. 96), für deren linksrheinischen Kopf das Gemeindehaus (ehemaliges Salzkaufhaus) und die benachbarten Strukturen abgebrochen wurden. 1924 errichtete die Gemeinde an der Stelle des Gemeindehauses ein eingeschossiges Zollhäuschen mit Walmdach.<sup>544</sup>

Das Rathaus, Laufenplatz 145, als Kopfbau gegen die Laufengasse und das auffallend breite Wohnhaus Fluhgasse 149 bilden die markanten Eckpunkte der Häuserzeile, die vier weitere schmalere Wohnhäuser umfasst. Rückwärtig stossen die Bauten an den Ehgraben, den sie mit den Häusern an der Fluhgasse teilen. Die traufständigen, in der Höhe gestaffelten Wohnhäuser verbinden sich zu einem ge-





157



158

schlossenen Gesamtbild, das wesentlich bestimmt wird durch Umbauten vor allem in den 1860er-Jahren. Neben dem Rathaus, dessen Existenz als ehemaliges Spital bereits für das 15. Jh. bezeugt ist, deuten spätmittelalterliche Bauteile an einzelnen Wohnhäusern auf den Wiederaufbau der ganzen Zeile nach dem Stadtbrand von 1479, so z.B. ein heute nicht mehr vorhandenes vierteiliges Staffelfenster im 1. Obergeschoss des mittleren Gebäudes der Liegenschaft Laufenplatz 148 **ABB. 158**.<sup>545</sup> Das westliche Nachbarhaus hat an der Hoffassade im 2. Obergeschoss ein schmales spätgotisches Fenster mit gekehltem Gewände bewahrt.

Die Fluhgasse führt von der Fischergasse aus in einem leichten Bogen über den Felsen und mündet sanft abfallend in den nördlichsten Abschnitt der

Laufengasse. Die erste Nennung «uff der fluo» erfolgt 1479 in der Berichterstattung über den Stadtbrand, da das Feuer auch hier gewütet hat.<sup>546</sup> Spätestens seit 1899 trägt der Gassenzug den Namen Fluhgasse.<sup>547</sup>

Der östliche Teil der Fluhgasse steigt steil an und weitet sich wegen der abgewinkelten Rückfront des Gasthauses zum Meerfräulein, Fischergasse 151/152, rechterhand kurz vor dem höchsten Punkt. Hier mündet vom Laufenplatz her ein schmaler Treppehdurchgang zwischen dem «Meerfräulein» und dem Nachbarhaus Fluhgasse 149, das Savelligässli. Linkerhand begleitet die langgezogene Fassade des Museums Schiff, Fluhgasse 156, den Anstieg, gefolgt von den Liegenschaften Nr. 153–155, die als ehemalige Hinterhäuser noch heute mit den entsprechenden Wohnbauten in der Marktgasse (Nr. 160–162) eine Einheit bilden. Nach der Einmündung der Flössergasse, der Verbindung zur Marktgasse, am höchsten Punkt der Fluh ist die beidseitige Bebauung sehr unterschiedlich ausgestaltet. Die heutige Situation mit grösseren Freiflächen an der Südseite bestand bereits im 18. Jh.: Bis zur Liegenschaft Fluhgasse 135, die aus zwei ehemaligen Wohnhäusern besteht, und dem östlich benachbarten, 1943 abgebrochenen Gebäude stand auf der sonst unbebauten Fläche lediglich ein Hinterhaus zu Marktgasse 165, das als Stall und Magazin genutzt wurde.<sup>548</sup>

Nördlich begrenzt eine kompakte Häuserzeile von dreigeschossigen und zweiachsigen Wohnbauten mit annähernd gleich hohen Trauf- und Firstlinien den Strassenzug. Aufgrund der städtebaulichen Situation und in Analogie zur Marktgasse liess sich vermuten, dass sie sich aus ehemaligen Hintergebäuden der Wohnhäuser am Laufenplatz ent-

wickelt hätten. Die repräsentativen spätgotischen Fenstergruppen mit gekehlten Gewänden an Nr. 140 und Nr. 142 sowie gekehlte Einzelfenster an Nr. 143 belegen jedoch, dass die Bauten bereits im 16. Jh. auf wenig tiefen Parzellen als Wohnhäuser errichtet worden sind. Bemerkenswert ist das Haus Nr. 142, das einen gut erhaltenen liegenden Dachstuhl aufweist, der möglicherweise aus der Bauzeit des Hauses stammt.

Die fünf Wohnhäuser waren mehrheitlich von Umbauten im späten 19. und frühen 20. Jh. betroffen, die bei Nr. 139 und Nr. 141 zu regelmässig gestalteten Fassaden mit Reckteckfenstern führten. Lediglich in Nr. 139 hat sich nennenswerte Ausstattung erhalten. Das zwischenzeitlich vernachlässigte ursprüngliche Wohngebäude diente von 1850 bis kurz nach 1900 als Magazingebäude mit Stall. Haustür sowie Treppengeländer und Türgewände im Inneren zeugen vom Umbau zum Wohnhaus, der wohl 1908 erfolgte.<sup>549</sup>

## Fluhgasse 149

Die auf den Laufenplatz gerichtete Liegenschaft fällt von der Rheinbrücke her unmittelbar ins Auge. Sie entstand aus zwei Einzelbauten (ehemals Nr. 149 und Nr. 150), die im Äusseren als solche noch ablesbar sind: Am östlichen Haus (ehemals Nr. 150), das an das Savelligässli grenzt, zeigen gekehlte Fenstergewände an Vorder- und Rückfassade wie auch im westlichen Giebfeld, dass das Gebäude im 16. Jh. als stattliches Wohnhaus in den bestehenden Abmessungen erbaut worden ist. Wahrscheinlich wurde das Erdgeschoss bereits im 18. Jh. als Apotheke genutzt, denn die Liegenschaft war nachweislich seit 1769 im Besitz von Apothekern.<sup>550</sup> Nicht genauer fassbare Umbauten verdoppelten 1866 den Wert der Liegenschaft.<sup>551</sup> 2007 ersetzte man den Dachstuhl. Das westliche, zweiachsige Haus (ehemals Nr. 149) mit gelb gestrichener Fassade entstand anstelle eines Holzschopfs, der 1869 zum dreigeschossigen Wohnhaus mit Laboratorium und Magazin ausgebaut wurde.<sup>552</sup> Gleichzeitig mit der Erhöhung um ein Geschoss veränderte ein Umbau 1929 den Charakter des Erdgeschosses beider Häuser eingreifend, indem die Fassaden mit grossflächigen Schaufenstern und neuen Türen geöffnet wurden.<sup>553</sup>

Das Haupthaus, ein viergeschossiges Wohn- und Gewerbehau unter hohem, steilem Satteldach, besitzt eine elegante klassizistisch ornamentierte Fassade **ABB. 157**. Über einem durchlaufenden Gurtgesims sind in den Obergeschossen Rechteckfenster mit Kreuzstöcken und feiner Sprossenteilung annähernd symmetrisch angeordnet. Giebförmige und

gerade Fensterverdachungen rhythmisieren die drei Fensterachsen. Hinter den beiden leicht zusammengerückten Öffnungen liegt jeweils die Hauptstube; die etwas abgerückten Fenster bringen Licht in die Nebenstuben. Im Erdgeschoss hat sich die Fassadengestaltung von 1929 im Stil des Neuen Bauens erhalten. Das Innere der beiden miteinander verbundenen Häuser ist bis auf einzelne Türgewände und Türen aus den 1890er-Jahren modernisiert.

## Museum Schiff (ehemaliges Gasthaus zum Schiff), Fluhgasse 156

*Geschichte und Baugeschichte.* Die Liegenschaft besteht aus ursprünglich zwei Häusern, dem breiteren Westhaus an der Fluhgasse und dem schmaleren Osthaus an der Fischergasse, die der Wirt und Metzger Bernhard Vögelin um 1805 zu einem Gebäude vereinigte.<sup>554</sup> 1769 wird das Gasthaus zum Schiff im Westhaus erstmals erwähnt.<sup>555</sup> In beiden Gebäuden sind Spuren der Entstehungsgeschichte ablesbar; sie lassen sich jedoch nicht zu einer klaren Baugeschichte zusammenführen.

Das schmalere Osthaus dürfte gemäss Holzaltersbestimmung des Dachstuhls, der konstruktiv mit dem Fachwerk der Giebelmauern verbunden ist, 1604 errichtet worden sein.<sup>556</sup> Um 1770 erhielt die Gassenfassade neue Fensteröffnungen und eine gemalte Rokokodekoration. Gleichzeitig erfolgte in den gassenseitigen Räumen im 2. und 3. Obergeschoss eine Neugestaltung mit eleganten Stuckdecken. Für das Westhaus mit der Inschrift «1609 CD»<sup>557</sup> am südseitigen Rundbogenportal sind zwei Varianten denkbar: entweder wurde es Anfang des 17. Jh. als grosszügiger Neubau, möglicherweise anstelle von zwei Vorgängerbauten, errichtet oder die Jahreszahl bezeichnet einen eingreifenden Umbau eines bestehenden Gebäudes. Das Haus erhielt jedenfalls im Winter 1691/92 einen neuen Dachstuhl.<sup>558</sup> 1726 tauschte die Eigentümerin, die Deutschordenskommande Beuggen, die Liegenschaft bei der Stadt gegen die Kornschütte in der Herrengasse (Nr. 112) ein.<sup>559</sup> Die Fassade des Westhauses erhielt etwa gleichzeitig mit dem Nachbargebäude eine gemalte Dekoration. 1897 wurde das «Schiff» nach Süden mit einem Tanzsaal erweitert.<sup>560</sup>

Seit 1978 gehört die Liegenschaft dem Museumsverein, der 1981–1984 das Gebäude restaurieren liess und in den Obergeschossen das Museum Schiff eröffnete.<sup>561</sup> Das ehemalige Restaurant im Erdgeschoss wird von der Narro-Altfisherzunft genutzt, während der modernisierte Keller des östlichen Hausteils der Fasnachtsgesellschaft Salmfänger zur Verfügung steht.

**ABB. 157** Laufenburg. Laufenplatz. Eine kompakte Häuserzeile dreibis viergeschossiger Bauten begrenzt den Laufenplatz, die grösste freie Fläche innerhalb der Kernstadt. Eindrücklich sind die Eckbauten: Das ehemalige Spital mit Glockentürmchen dient seit 1914 als Rathaus. Das behäbige viergeschossige Wohnhaus Laufenplatz 149 mit hohem Satteldach schliesst die Häuserreihe im Osten (links) ab. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 158** Laufenburg. Laufenplatz. Eine Bleistiftzeichnung von **Johann Rudolf Rahn** zeigt den Laufenplatz 1862. Das ehemalige Salzkaufhaus an der Rheinbrücke wurde damals als Gemeindehaus genutzt (1910 abgebrochen). Der dreigeschossige Mauerbau mit Satteldach und regelmässiger Befensterung besass an der westlichen Schmalseite einen polygonalen Treppenturm mit seitlich angegliedertem Abortker. (ZBZH Rahn XVIII 1a). Foto ZBZH.

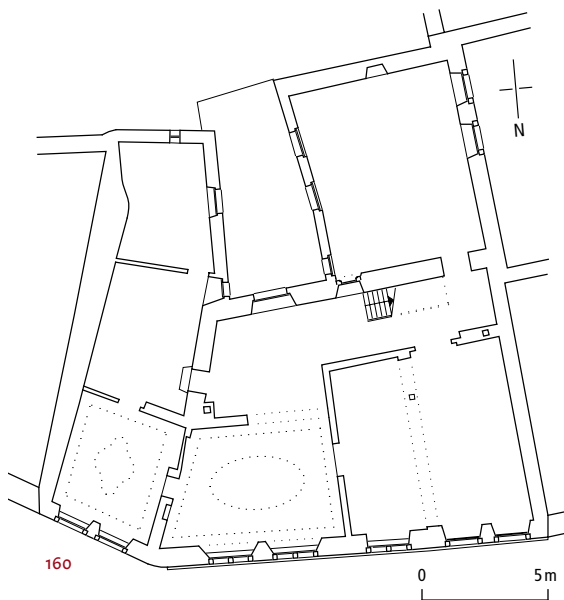


**ABB. 159** Laufenburg. Fluhgasse 156. Museum Schiff (ehemaliges Gasthaus zum Schiff). Bis 1805 gehörten die beiden ehemaligen Häuser unterschiedlichen Eigentümern. Erstaunlicherweise liessen sie um 1770 die Fassaden gemeinsam in ganz ähnlicher Art bemalen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

**ABB. 160** Laufenburg. Fluhgasse 156. Museum Schiff (ehemaliges Gasthaus zum Schiff). Grundriss des 1. Obergeschosses, 1:300. Der Plan zeigt die ehemals zwei schräg zueinanderstehenden Häuser: links das schmale, zweiachsige Wohnhaus mit drei hintereinander gestaffelten Räumen; rechts das breitere ehemalige Gasthaus. Seit 1981 beherbergen die Räume der beiden Obergeschosse das Museum Schiff. Zeichnung Antoni Janczyk, 2018.



159



160

*Baubeschreibung.* Die Baukörper der beiden ursprünglichen Wohnhäuser stehen schräg zueinander an der Verzweigung Fischergasse–Fluhgasse **ABB. 160**. Die stumpfwinklig aneinanderstossenden Fassaden dominieren mit ihrer Ausdehnung und der vereinheitlichenden Dekoration des späten 18. Jh. in blau getönter Ton-in-Ton-Malerei die platzartig sich öffnende Gassenverzweigung **ABB. 159**. Die traufständigen Bauten unter Satteldach besitzen drei Obergeschosse über ebenerdigen Kellerräumen. Rückwärtig umschliessen sie einen kleinen trapezförmigen Innenhof.

An der gassenseitigen Fassade des Westhauses betont die Gliederung mit einem Gurtgesims über Eckpilastern aus Kalkstein und illusionistisch gemalten Pilastern im Obergeschoss die Horizontale der breitgelagerten Schauffront. Neben dem Kellereingang und dem an der ansteigenden Gasse höher gelegenen Hauszugang mit rechteckigem Gewände belichten eine grosse Zahl von unregelmässig verteilten spätgotischen und barocken Einzel- und Doppelfenstern das Innere. Die spätgotischen Fenster der beiden obersten Geschosse haben Gewände aus Sandstein mit tiefen Hohlkehlen sowie Nasen und bossierten Voluten im Anlauf. Blaue Rokokomalereien mit Muscheln, Rocailles, Blütengirlanden und Fruchtgehängen begleiten die Fensteröffnungen. Das al secco gemalte, zentrale Bild<sup>562</sup> zwischen zwei Fenstern im mittleren Geschoss zeigt den selten dargestellten hl. Seraphino von Monte Granaro, der ein ertrunkenes Kind wiedererweckt. Die Szene ist unterhalb der Laufenburger Rheinbrücke angesiedelt. 1767 war der wundertätige Laienbruder des Kapuzinerordens heiliggesprochen worden. In Verehrung des damals populären Heiligen dürfte das Bildnis kurz danach entstanden sein.

An der Hofseite führt ein breit gefastetes, 1609 datiertes Rundbogenportal in den quer durch das Gebäude angelegten Gang. Zwei spätgotische Rechtecktüren in den Obergeschossen des westlichen Fassadenteils, der heute vom bretterverschalten Anbau verdeckt ist, dienten wohl früher als Laubengänge. Die unregelmässig verteilten Fenster un-





**ABB. 161** Laufenburg. Fluhgasse 156. Museum Schiff (ehemaliges Gasthaus zum Schiff). Eine filigrane Stuckdecke von Lucius Gambs verleiht der gassenseitigen Stube im 2. Obergeschoss ein elegantes Gepräge. Zur spätbarocken Raumausstattung gehören auch die original erhaltenen Fenster und das Kniestäfer. Möbel und Gemälde stammen aus dem Besitz von Sophie Rüscher, die mit eigenen finanziellen Mitteln und ihrer Sammlung die Einrichtung des Museums im ehemaligen Gasthaus zum Schiff ermöglichte. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

161

terschiedlicher Grösse besitzen verschieden ausgeformte spätgotische Gewände. Auffallend sind die sorgfältig behauenen, blattverzierten Voluten in den Anläufen der breiten Gewändekehlen zweier Fenster im 2. Obergeschoss.

Die zweiachsige, regelmässig gegliederte Gassenfassade des Osthauses ist in ihrer Erscheinung vom Umbau um 1770 geprägt. Gemalte Pilaster in Kolossalordnung rahmen die Wandfläche mit hohen stichbogigen und zuoberst geraden zweiflügeligen Fenstern. Der breite, stichbogige Eingang führt in die Kellerräume. Über den Fenstern des ersten Obergeschosses prangt in einer Rocaillekartusche ein Fresko mit dem hl. Fridolin, der Urso aus dem Grab holt.<sup>563</sup> Der an der Gebäudeecke angebrachte, weit ausladende klassizistische Ausleger mit einem bunt bemalten und vergoldeten Schiff aus Metallblech (1985 erstellt) erinnert an das ehemalige Gasthaus.

Seit dem Umbau zum Museum erschliesst eine Treppenanlage im rückwärtigen Teil des Westhauses das ganze Gebäude. Trotz Anpassungen an die jeweiligen Nutzungsänderungen haben sich im Inneren der beiden vereinten Häuser Ausstattungsteile aus verschiedenen Epochen erhalten. Über den ebenerdigen Kellerräumen (Keller mit Balkendecke unter jedem Haus sowie gewölbter Keller unter dem Hof) liegen im Hochparterre die modernisierten Räume der ehemaligen Gaststube und des ZunftsaaIs. Im 2. Obergeschoss mündet die Treppe in einen grossen, rechteckigen Vorraum mit eindrücklicher Bal-

kendecke, den Bundbalken der Dachkonstruktion von 1691/92.

Bemerkenswert sind die übereinanderliegenden Räume im Nordostteil des 2. und 3. Obergeschosses mit grazilen Stuckdecken, die LUCIUS GAMBS zugeschrieben werden können. Die untere ist mit einem geschweiften, mit Kartuschen besetzten Mittelmedaillon und begleitenden Eckkartuschen etwas einfacher gestaltet als die obere. Diese besitzt einen leicht geschweiften, ovalen Deckenspiegel mit zentralem, ungedeutetem Familienwappen **ABB. 161**. Ein umlaufender Rechteckrahmen ist an den Seiten und in den Ecken mit Rocaillekartuschen besetzt, die mit Schnüren untereinander verbunden sind; ihre Gehänge (Ähren, Trauben, Tannenzweige, Blumen) dürften die Jahreszeiten symbolisieren. Die stilistische und motivische Nähe zu den Deckenstuckaturen im Gerichtsgebäude, insbesondere das Motiv des Tannenasts als Symbol für den Winter, weisen auf GAMBS als Urheber der feingliedrigen Stuckaturen.<sup>564</sup> Geschweifte Lambris, die originalen Fenster sowie reich profilierte Türgewände und Türen mit geschweiften Füllungen zeugen von der eleganten spätbarocken Ausstattung des Raums.

Das Osthaus mit höher liegendem First besitzt ein Pfetten-Rafendach; das Westhaus weist ein Sparrendach mit liegendem Stuhl auf. Beide Häuser besaßen einst zur Gasse hin eine Aufzugslukarne mit zugehöriger Winde.



162



163

## Laufengasse

Die Laufengasse schlängelt sich in einem S-förmigen Bogen zwischen dem ehemals steil abfallenden Flussufer und der hoch anstehenden Fluh dem Schenkel westlich des Rheinknies entlang. Vom Laufenplatz her führt die schmale Gasse nach einem kurzen, sachten Anstieg mit ziemlich starkem Gefälle zum tiefsten Punkt beim Rhytürli, einem schmalen Durchgang zum Rheinufer. Hier geht sie in die Untere Wasengasse über und trifft auf die von Osten her einmündende Markt-gasse. Am höchsten Punkt des Strassenzugs zweigt ostwärts die Fluhgasse ab.

Die Erwähnung einer «Krumen gassen» im Jahr 1591 bezieht sich höchstwahrscheinlich auf die Laufengasse.<sup>565</sup> 1899 wird sie als Rheingasse bezeichnet und spätestens seit 1909 heisst sie Laufengasse.<sup>566</sup> Wie an der Fischergasse wohnten auch hier, nahe an ihrem Arbeitsort, Schiffmeister, Laufenknechte und Fischer.<sup>567</sup>

Eine geschlossene Reihe von dreigeschossigen und vereinzelt viergeschossigen traufständigen Bauten bildet die rheinseitige Häuserzeile **ABB. 162**. Die Hausgrundrisse sind entsprechend dem schmalen bebaubaren Landstreifen am ehemals steil abfallenden Flussufer proportioniert: Im südlichen Teil der Gasse, gegen das Rhytürli, besetzen die Gebäude die für Laufenburg üblichen schmalen Riemenparzellen, während die vier nördlichsten Bauten gegen den Laufenplatz hin aufgrund einer Felsenbucht, der «Tottenwaag», annähernd quadratische Grundrisse aufweisen. Indem diese vier Bauten in den Gassenraum vorkragen, wird die vorhandene Fläche bestmöglich ausgenutzt.

Nur noch an drei Häusern ist spätgotischer Bestand fassbar: Der Kopfbau der Zeile, Laufenplatz 19, besitzt an der Gassenfassade in den Obergeschossen typische Fenster aus der Zeit um 1600 mit gekehlten Gewänden, die allerdings 1984 durch Kopien ersetzt wurden. An Laufengasse 22 und 24 belichtet je ein vierteiliges Staffelfenster eine strassenseitig im 1. Obergeschoss gelegene Stube. Im 19. Jh. vollzog sich eine den Gassenraum prägende, vereinheitlichende Umgestaltung der Zeile, als der grösste Teil der Häuser regelmässig gestaltete Fassaden mit meist in zwei, seltener in drei Achsen angeordneten grossen Rechteckfenstern erhielt. An den Häusern Nr. 26 und Nr. 27 wurde die neue, in den Detailformen sehr ähnliche Befensterung praktisch gleichzeitig 1827 resp. 1824 erstellt.<sup>568</sup> Hauptsächlich gehen die Häuserfronten jedoch auf Umbauten in der 2. Hälfte des 19. Jh. zurück.<sup>569</sup> Spärlich sind in der Laufengasse Ladeneinbauten **ABB. 163**.

An der Rheinseite wiesen die flussseitigen Häuserfronten in ihrer Gesamtheit einen mauerhaft

geschlossenen Charakter auf und waren bis Mitte des 19. Jh. nur von wenigen, eher kleineren Fenstern durchbrochen **ABB. 73**. Im späteren 19. Jh. setzte eine Öffnung und Auflockerung der Fassaden ein, mit dem Einbau von grossen Fenstern und dem Ersatz früherer Aborterker durch teils mehrgeschossige Lauben und Terrassen.

Die hangseitige Bebauung der Laufengasse wirkt mit dem Wechsel von bebauten und unbebauten Flächen heterogener. Die Lage an der Innenseite der Gassenkrümmung und der steil aufragende Felsrücken der Fluh bot nur Platz für vier Wohnhäuser mit trapezförmigen Grundrissen.<sup>570</sup> Auf eine mit einer hohen Stützmauer zur Gasse abgeschlossenen Freifläche, die mindestens seit dem späten 18. Jh. unbebaut blieb<sup>571</sup>, folgt eine kurze Reihe von zwei viergeschossigen und einem stark erneuerten zweigeschossigen Wohnhaus. Durch das felsige Terrain bedingt, mussten die traufständigen Häuser Laufengasse 133 und 134 mit Strebebfeilern gestützt und die hoch gelegenen Eingänge mit Treppen erschlossen werden. Beide Gebäude erhielten in der 1. Hälfte des 19. Jh. ein zusätzliches Geschoss und 1897 resp. 1895 eine mit Rechteckfenstern regelmässig gegliederte Fassade.<sup>572</sup>

## Laufengasse 29

Das vergleichsweise breite Zeilenhaus entstand vermutlich bereits im Spätmittelalter. Am Bau fassbar sind jedoch hauptsächlich Verbesserungen des frühen 19. Jh. unter Bezirksamtmann Fendrich<sup>573</sup> sowie von 1846 unter Fürsprech Wilhelm Heim, als sich der Schätzwert wegen «ganz solider Ausbaugung des Hauses» verdoppelte.<sup>574</sup> Heim erwarb 1850 auch das nördliche Nachbarhaus Nr. 28; die beiden Bauten blieben bis 1931 in gleicher Hand. Vermutlich gehen die heute wieder verschlossenen Verbindungen zwischen den Häusern im 1. und 2. Obergeschoss auf Wilhelm Heim zurück. 1898 erhielt die Gassenfassade neue Fensteröffnungen. Am Haus Laufengasse 29 wurde um 1930 die rheinseitige Dachfläche verkürzt und mit einem Dachknick angehoben, sodass ein zusätzliches, viertes Geschoss entstand. Seit 2001 sind eine Renovierung und ein sanfter Umbau im Gang; 2010 musste der Dachstuhl ersetzt werden.

Zur Gasse präsentiert sich das viergeschossige Haus unter dem mit einer Lukarne besetzten Satteldach mit einer nüchternen, dreiachsigen Fassade. Die hohen Rechteckfenster in den Obergeschossen verfügen über historische eiserne Brüstungsgitter. Neben dem seitlich platzierten Eingang belichten zwei weitere, grosse Fenster das Erdgeschoss (Tür- und Fenstergewände 2016 ersetzt).

Im Inneren hat sich die Ausstattung der verschiedenen Erneuerungsphasen im 19. Jh. grossenteils erhalten. An der Nordwand, etwa in der Mitte des Hauses, erschliesst eine doppelläufige Treppe mit klassizistischem Stabwerkgeländer und volumenverziertem Antrittspfosten die Obergeschosse. Der seitliche Gang im Erdgeschoss und die Wohnräume – zur Gasse und zum Rhein angeordnet – weisen mehrheitlich Gipsdecken mit umlaufenden Stuckrahmen, zweifeldrige, gestemmte Türen und teilweise Kreuzriemenparkett sowie Einbauschränke auf. Als letzter Zeuge der einstigen Beheizung steht im 3. Obergeschoss ein Gusseisenofen der Ofenfabrik Sursee AG von ca. 1920 mit Kacheln im Art-déco-Stil.

*Susanne Ritter-Lutz*

## Herrengasse

Die Herrengasse erschliesst den Nordabhang des Schlossbergs, der 1328 urkundlich als Burghalde erscheint.<sup>575</sup> Ihre Bebauung wurde 1479 bei der Schilderung der vom Stadtbrand beschädigten Häuserzeilen noch mit «an der Burghalden» umschrieben.<sup>576</sup> Der erst seit dem späten 19. Jh. gebräuchliche heutige Gassenname Herrengasse bezieht sich wohl auf die hier einige Jahrzehnte zuvor noch wohnhaften Kapläne.<sup>577</sup>

Die Herrengasse zweigt unterhalb des Pfarrhauses von der Unteren Wasengasse ab und weitet sich nach steilem Anstieg vor dem markanten Querriegel des Gerichtsgebäudes, Gerichtsgasse 85, zu einem kleinen, 1899 durch eine Gassenerweiterung<sup>578</sup> entstandenen Platz. Nach coupiertem Verlauf endet sie am Fuss der Kirchterrasse. Ein gedeckter Treppenaufgang leitet zum ehemals «Pfalz»<sup>579</sup> genannten Kirchplatz hinauf, während das schmale Gässchen des Schlossbergsteigs nach Osten zum Marktplatz führt und Rossgässli sowie Rösslistäge die Querverbindung zur Marktgasse herstellen.

Eine kompakte Bebauung besitzt die Herrengasse lediglich an der Hangseite **ABB. 164**. Den talseitigen Abschluss des intakten Gassenraums bilden Hofmauern und Nebengebäude der Bauten auf der Südseite der Marktgasse. Obwohl die Satteldachbauten an der Herrengasse teils drei und teils vier Geschosse zählen, variieren ihre Firsthöhen nur geringfügig. Bei den drei eher schmalen viergeschossigen Gebäuden Nr. 109–111 handelt es sich um ehemalige, im Kern aus dem 16. Jh. stammende Kaplaneihäuser, von denen Nr. 109 und Nr. 111 gut erhalten sind, während das Gebäude Nr. 110<sup>580</sup> 1975 im Inneren tiefgreifend saniert wurde und eine im Stil der Spätgotik rekonstruierte Gassenfassade er-

**ABB. 162** Laufenburg. Laufengasse. Im gekrümmten und ansteigenden Verlauf der Gasse offenbart sich in der rheinseitigen Häuserzeile in immer wieder neuen Blickwinkeln der geschlossene Charakter der aneinandergereihten Einzelbauten, die fast durchwegs eine Aufzugslukarne besitzen. Foto Dirk Weiss, Magglingen, 2019. GSK.

**ABB. 163** Laufenburg. Laufengasse 24. Der Allgemeine Konsumverein richtete 1905 im Haus Nr. 24 einen Verkaufsladen ein und öffnete die Erdgeschossfassade mit zwei gekuppelten Schaufenstern und einem seitlichen Eingang. Die stichbogigen Kunststeineinfassungen in Heimatstilformen sind mit gekehlten Gewänden, Kämpfer- und Schlusssteinen als Reminiszenzen an mittelalterliches Architekturvokabular ausgebildet. Als Vorbild dienten wohl die spätgotischen gekehlten Gewände des vierteiligen Staffelfensters und des Zwillingfensters im 1. Obergeschoss. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.





164

**ABB. 164** Laufenburg. Herrengasse. Zu Füssen der im Hintergrund aufragenden Stadtkirche St. Johannes Baptist erstreckt sich die eindrücklich geschlossene Häuserzeile an der Hangseite der Herrengasse. Links die ehemalige Kornschütte Nr. 112 und die drei schmalen ehemaligen Kaplaneihäuser Nrn. 111–109, rechts das vierachsige Hermann-Suter-Haus Nr. 108. Foto DPAG, Willy Knecht, 1974.

**ABB. 165** Laufenburg. Herrengasse Richtung Westen. Im stattlichen vierachsigen Haus Nr. 108 verbrachte der bedeutende Dirigent und Komponist Hermann Suter seine Kindheit. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

hielt. Die beiden dreigeschossigen Bauten Nr. 107<sup>581</sup> und Nr. 108 im Westteil der Gasse zeigen mit vier bzw. drei Fensterachsen wesentlich stattlichere Abmessungen, aber auch merklich grosszügigere Geschosshöhen. Rückwärtig ergibt sich für die ganze Häuserzeile ein einheitliches Bild: Der ausgeprägten Hanglage wegen stehen hier lediglich ein bzw. zwei Obergeschosse frei. Die Häuser Nr. 108–112 verfügen seit jeher über einen Ehgraben, 1726 vermerkt als «graben undt gang, wo man aus den caploney häusern in die kirchen gehet».<sup>582</sup>

Die Verleihung der Kaplaneien war Sache der Stadt, welche auch für Bau und Unterhalt der Kaplaneihäuser<sup>583</sup> aufzukommen hatte. Seit der 2. Hälfte des 16. Jh. sind drei Kaplaneihäuser in der Herrengasse zu lokalisieren (Nrn. 109–111). Nachdem ab 1614 nur noch zwei Kapläne angestellt waren, die sich die Vermögenswerte von sieben zusammengelegten Kaplaneien teilten,<sup>584</sup> erhöhte sich die Zahl der Kaplaneien im frühen 18. Jh. durch Stiftungen wieder: 1708 erfolgte die Stegersche Kaplaneistiftung (siehe Nr. 109), 1714 die Mandachersche Kaplaneistiftung (siehe Nr. 108). Die juristischen Querelen nach der Liquidation der Stiftungsvermögen 1827 zogen sich bis 1841 hin.<sup>585</sup>



165

### Hermann-Suter-Haus (ehemaliges Kaplaneihaus), Herrengasse 108

Das im 16. Jh. errichtete Gebäude gehörte ab 1714 der von Johann Baptist Mandacher gestifteten Kaplanei zu Ehren der hl. Secunda (später auch Mandachersche Kaplaneistiftung, aufgehoben 1840).<sup>586</sup> Auf die Gesamtnovierung von 1964–65 folgten 2002 eine Fassadensanierung und der Ersatz der Dachkonstruktion.<sup>587</sup> Das Haus trägt heute den Namen des bedeutenden Dirigenten und Komponisten Hermann Suter, der hier seine Kindheit verbrachte.

Das breite dreigeschossige Zeilenhaus unter steilem Satteldach präsentiert zur Gasse hin eine vier Achsen zählende, vornehm-schlichte klassizistische Fassade mit rechteckigen Fensteröffnungen, die fein sprossierte Kreuzstöcke aufweisen **ABB. 165**. Der seitliche Hauseingang mit gefastem Rundbogen-gewände entstammt noch der Entstehungszeit des Gebäudes. Die beiden Obergeschosse sind hangseitig durch eine zweiläufige Treppe mit spätbarockem Brettbalustergeländer verbunden. Von den jeweils drei auf die Herrengasse blickenden Räumen bewahren im 2. Obergeschoss die mittige zweiachsige Stu-

be und eines der einachsigen Nebenzimmer beachtliche Stuckdecken der Zeit um 1750 im Rokokostil. An der Stubendecke besetzen filigrane Kartuschen aus asymmetrischen C-Rocaillen die Ecken eines feinen Profilrahmens. Blattwerk und Geäst begleiten die Eckkartuschen, weitere verschiedenartige Pflanzen und Zweige – vielleicht stellen sie die vier Jahreszeiten dar – stecken in Vasen, die die Kartuschenscheitel schmücken. Ergänzend finden sich in den Seitenmitten schmalere Kartuschen, die als Agraffen auf die Rundungen des zentralen Vierpassrahmens übergreifen. Die 2012 restaurierte Stuckdecke im Nebenzimmer rechterhand besitzt ein Mittelmedaillon aus in Schlaufen gelegten Rocaillen. Vom Rahmenprofil, das die sanfte Hohlkehle begleitet, weisen Eckkartuschen aus gegenständigen C-Rocaillen ins Zentrum.

### Ehemaliges Stegersches Kaplaneihaus, Herrengasse 109

*Herrengasse 109–111, gemeinsame Baunachrichten bis Mitte des 18. Jh.* Zusammen mit dem früheren Beginnhaus (siehe Herrengasse 112) erfuhren die drei nebeneinanderliegenden Kaplaneihäuser Nr. 109–111 ab 1572 eine umfassende Renovierung, die wohl weitgehend einem Neubau gleichkam.<sup>588</sup> 1575 entlohnte die Stadt HANS HEINRICH VISCHER für «währschafte» Tischmacherarbeit, im Folgejahr verfertigte er je zwei Haus- und sieben Zimmertüren sowie die Fensterrahmen für alle drei Häuser.<sup>589</sup> 1673/74 wurden die Dächer neu eingedeckt und von einheimischen Hafnern, Schlossern, Glasern und Schreibern vielerlei Flickarbeiten ausgeführt.<sup>590</sup> 1734 informierte der Stadtrat den Bischof über den umfangreichen anstehenden Reparaturbedarf. So sei das «Hauptgemäuer» in besorgniserregendem Zustand und Dächer, Öfen und Innenausbau «ruinos und übel versehen». Zudem seien wegen der Reparatur des einen Gebäudes bereits Schulden von hundert Gulden aufgelaufen.<sup>591</sup>

*Herrengasse 109, Baunachrichten ab Mitte 18. Jh.* 1708 stiftete der Rheinfelder Kanoniker Johann Steger testamentarisch für sein Seelenheil eine nach ihm benannte Kaplanei, die 1713 vom Stadtrat mit dem freien Wohnrecht in einem der städtischen Kaplaneihäuser verbunden wurde. Fortan beherbergte das 1572/73<sup>592</sup> errichtete Haus Nr. 109 den Inhaber dieser Kaplanei und trug daher die Bezeichnung Stegersches Kaplaneihaus.<sup>593</sup> 1755 erneuerte Maurer JAKOB SPIESS den Kamin, ein Jahr später lieferte Schreiner MATHIAS RÜTTIMANN eine neue Stubentür und vertäfelte zu deren beiden Seiten die Wände, 1758 verglaste JAKOB MEYER einen Grossteil der



166

Fenster neu.<sup>594</sup> 1790 ersteigerte Kaplaneischaffner Xaver Bleule das Gebäude, liess es mit einem neuen Dachstuhl sowie einer zeitgemässen spätbarocken Gassenfassade versehen **ABB. 166** und stattete das Innere weitgehend neu aus.<sup>595</sup> Auf Innenrenovierungen 1866 und 1896<sup>596</sup> erfolgte 1973 eine sorgfältige Instandsetzung.<sup>597</sup>

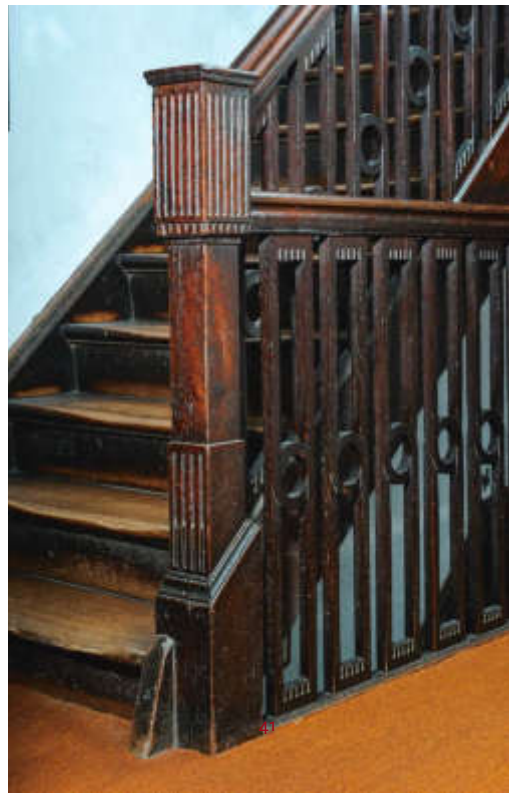
Das viergeschossige Gebäude, das seine Nachbarn leicht überragt, besitzt ein Satteldach. Die zweiachsige Gassenfassade wird geprägt von den stichbogigen Barockfenstern der drei Wohngeschosse und dem in der Trauflinie aufsteigenden Aufzugsgiebel. Den Vordereingang verschliesst ein klassizistisches vierfeldriges Türblatt; das Gewände des kleinen Kellerfensters nebenan geht hingegen auf die Renovierung der 1570er-Jahre zurück. Gleiches gilt für die noch spätgotische Gestaltung der rückwärtigen Traufseite, wo der ins 2. Obergeschoss führende rundbogige Hintereingang von zwei schmalen, vergitterten Rechtecklichtern flankiert wird und die beiden obersten Fensteröffnungen noch hölzerne Rahmungen aufweisen.

An der Brandmauer zu Nr. 110 erschliesst eine 1790 eingebaute klassizistische Treppe mit elegantem Stabwerkgeländer das Hausinnere **ABB. 167**.

**ABB. 166** Laufenburg. Herrengasse Richtung Osten. Rechts das ehemalige Stegersche Kaplaneihaus Nr. 109 mit seiner im Spätbarock umgestalteten Gassenfassade. Links anschliessend das Haus Nr. 110 mit 1975 rekonstruierter Gassenfassade. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



**ABB. 167** Laufenburg. Herrengasse 109. Der schmucke klassizistische Treppenaufgang ist Teil des umfänglichen Innenausbaus von 1790. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



167

**ABB. 168** Laufenburg. Herrengasse 109. Im gassenseitigen Zimmer des 3. Obergeschosses hat sich nebst dem von Hartholzriesen gerahmten Fussboden auch die Knie- und Brüstungsvertäferung erhalten. Besonders beachtenswert sind die selten überlieferten eichenen Kreuzsprossenfenster. Sie gehen ebenfalls auf das späte 18. Jh. zurück. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 169** Laufenburg. Von den ehemaligen, im Kern aus dem 16. Jh. stammenden Kaplaneihäusern bewahrt Nr. 111 (rechts) im 1. Obergeschoss ein originales vierteiliges Staffelfenster. Links die ehemalige Kornschütte Nr. 112 mit grossen Aufzugsöffnungen in allen drei Obergeschossen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 170** Laufenburg. Herrengasse 112. Ehemalige Kornschütte. Nach dem Ausräumen diverser Einbauten war 2008 in den drei Obergeschossen das ursprüngliche Stützensystem der einst nicht unterteilten Getreidelageräume sichtbar. Kräftige Stützpfeiler – hier jener des 1. Obergeschosses – und ein Unterzug tragen jeweils die firstparallelen Balkenlagen. Foto DPAG, Edith Hunziker, 2008.

Auch grosse Teile der Stubenausstattungen im 1. bis 3. Obergeschoss wie Kreuzriemenböden sowie Knie- und Brüstungstäfer **ABB. 168** mit gestemmtten Füllungen entstammen dieser Ausbauphase. In der unteren Stube hat sich zudem ein biedermeierlicher Kastenofen mit Sitzkunst aus hellblauen Kacheln erhalten. Die obere Stube, die sich mit einem Alkoven (Bettnische) gegen das Hinterzimmer weitet, bewahrt die 1755 angefertigte Tür mit profilierter Verkleidung und gestemmtten Füllungen, die mit geschweiften Eckmotiven verziert sind. Das Sparrendach auf liegendem Stuhl ist über zwei Bändergespärren abgezimmert und weist eingezäpfte Kopfhölzer auf.

### Ehemalige städtische Kaplanei, Herrengasse 111

Am Haus Nr. 111 wurden in den vergangenen zwei Jahrhunderten lediglich geringfügige Renovierungen vorgenommen.<sup>598</sup> 1873 dürfte die Decke der oberen Stube angehoben worden sein, zulasten der nicht mehr benötigten Kornschütte darüber.<sup>599</sup> 1974–1976 erfolgte eine schonende Instandsetzung.<sup>600</sup>

Als einziges der drei benachbarten viergeschossigen Kaplaneihäuser bewahrt das Gebäude Nr. 111 gassen- wie hangseitig noch weitgehend das Erscheinungsbild der Bauzeit um 1572/1575. Das



168

gassenseitige Rundbogenportal<sup>601</sup> ist, wie die Eingänge der flankierenden Häuser, über eine langgezogene Steinterrasse zugänglich, die das Gefälle der Herrengasse ausgleicht. Im 1. Obergeschoss verrät ein viergliedriges Staffelfenster mit spätgotischen Kehlgehänden die Lage der Hauptstube **ABB. 169**. Die breite Fensteröffnung im 2. Obergeschoss weist einen Holzrahmen mit ziergefasten Seitenpfosten auf; sie dürfte ehemals durch zwei Setzhölzer senkrecht unterteilt gewesen sein.

Das Hausinnere wird durch eine Blockstufentreppe des 16. Jh. erschlossen. An einem Deckenbalken in der Stube des 1. Obergeschosses haben sich die mit Röteln geschriebene Jahreszahl 1575 und die Initialen «HF» für Zimmermeister HANS HEINRICH FISCHER erhalten. Der Kastenofen und die Feuerwand gegen die Küche sind aus zwei unterschiedlichen Sorten marmorierter Kacheln aufgesetzt (18./19. Jh.). Die Tür zur Hauptstube weist eine barocke Verkleidung mit Kehle und Wulstprofil auf. Das Türblatt der oberen Stube zeigt überschobene Füllungen mit profilierten Kehlstäben. In der Mauerstärke der Rückwand sind in beiden Küchen (1. und 2. Obergeschoss) Schüttsteine eingelassen.

### Ehemalige Kornschütte, Herrengasse 112

Die Liegenschaft, die Ritter Johannes von Gurtweil 1280 einem Laufenburger Bürger zur Ausübung frommer Werke geschenkt hatte,<sup>602</sup> gelangte zu unbekannter Zeit an das Predigerkloster Basel. Es überliess sein «hus zu Louffemberg, an dem kilchoff gelegen» 1479 zwei Beginen, die für Unterkunft und Verpflegung der in der Stadt weilenden Ordensbrüder zu sorgen und für den Unterhalt des Hauses



aufzukommen hatten.<sup>603</sup> Eine 1500 unterzeichnete Urkunde legte fest, dass das Haus nach dem Tod der letzten Begine der Kirche St. Johannes zufallen sollte.<sup>604</sup> Vermutlich hatte die Kirche für das später als «Nonneten» bezeichnete Gebäude längerfristig keinen Bedarf. Jedenfalls beauftragte die Stadt 1572 ihren Zimmerwerkmeister mit der Umwandlung des Hauses in eine Kornschütte.<sup>605</sup> Nachdem sie 1726 tauschweise an die Deutschordenskommande Beuggen gelangt war,<sup>606</sup> kam die Kornschütte 1805 in Staatsbesitz und erhielt 1807–08 ein neues Dachgebälk.<sup>607</sup> Nunmehr Privateigentum, wurde das Gebäude ab 1887 etappenweise in ein Wohnhaus mit Werkstätten und Magazinen umgebaut.<sup>608</sup> Nach zahlreichen Handänderungen und Jahrzehnten der Vernachlässigung erfolgten 2004 eine tiefgreifende Sanierung der Geschossbalkendecken und der Dachkonstruktion (Sparrenlage fast vollständig ersetzt) sowie der Abbau der Aufzugslukarne; ein später begonnener Innenausbau blieb bisher unvollendet.

Die ehemalige Kornschütte schliesst die Häuserzeile der Herrengasse nach Osten ab **ABB. 166** und dient dem markant höher gelegenen Kirchhof quasi als Widerlager. Die nördliche Stützmauer der Kirchhofterrasse fluchtet mit der Gassenfront der einstigen Kornschütte und ruht wie diese auf dem anstehenden Schlossbergfelsen. Der breitgelagerte, viergeschossige Satteldachbau erhebt sich über einem annähernd quadratischen Grundriss von etwa 10 × 10 m. Bedingt durch die ursprüngliche Funktion als Getreidespeicher ist die spätgotische Befensterung zurückhaltend. Die Vorderfront zur Herrengasse rhythmisieren zwei Achsen niedriger Zwillingsfenster mit geradem Sturz sowie eine dritte Achse mit rundbogig schliessenden Aufzugsöffnungen **ABB. 169** über dem rechterhand angelegten Rundbogenportal. Hangseitig haben sich in den beiden Obergeschossen die in zwei Achsen angeordneten originalen Zwillingsfenster erhalten.

Das Hausinnere ist im rückwärtigen Bereich entlang der Brandmauer zu Nr. 111 über einläufige Treppenaufgänge erschlossen. In ausgeräumtem Zustand (2008) **ABB. 170** war die der ursprünglichen Nutzung entsprechende, zweckmässig schlichte Raumorganisation sichtbar. Jedes der drei Obergeschosse enthielt einen einzigen, nicht unterteilten Lagerraum. Das 1807–08 auf dieser Deckenbalkenlage montierte Fichtenholz-Dachgebälk ist eine liegende Stuhlkonstruktion mit vier Bindergespärren, von denen die beiden äusseren direkt an den Giebelmauern stehen.

*Edith Hunziker*



169



170



171

**ABB. 171** Laufenburg. Blick in die Obere Wasengasse. Rechts das Haus Obere Wasengasse 88, die ehemalige Taverne zur Krone. Die Gassenfassade wird geprägt von einer klassizistischen Überformung sowie vom 1921 realisierten Ladeneinbau im Erdgeschoss. Links anschliessend die 1898 errichteten dreieckigen Häuser Obere Wasengasse 89 und 90. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

**ABB. 172** Laufenburg. Obere Wasengasse 65. Die Rundbogenöffnungen im Erdgeschoss datieren aus der Zeit des Hausumbaus von 1812. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



172

## Bauten des Wasens

### Der Wasen

#### Geschichte, Topografie

Der Wasen erscheint urkundlich erstmals im Jahr 1248, als Graf Rudolf III. von Habsburg dem Johanniterhaus Bubikon in der Vorstadt von Laufenburg, genannt «im Wasen», eine Hofstatt mit Baumgarten vergabte.<sup>609</sup> Bei der Bestätigung dieser Schenkung 1270 wurde das unterdessen in den Besitz der Hofstatt gelangte Johanniterhaus Leuggern verpflichtet, eine Mauer von dieser Hofstatt bis zur Burg zu erstellen.<sup>610</sup> Damit nahm die Ummauerung des Wasens ihren Anfang (vgl. S. 77, 88), und die Vorstadt wurde zur Stadterweiterung.<sup>611</sup>

Bis ins 17. Jh. wurden die Gassen im Wasen begrifflich nicht unterschieden. Die älteste erhaltene Hofstättenzinsliste des Klosters Säckinggen etwa listete 1428 die Häuser im Wasen auf (ca. 50) und grenzte sie lediglich von jenen «am Markt» (ca. 143) und «enet dem Ryn» (ca. 60) ab.<sup>612</sup>

Der grössere, obere Teil des Wasens erstreckt sich südlich von Kernstadt und Burg auf nahezu ebenem Gelände und hat in der Oberen Wasengasse sein Rückgrat **ABB. 62, 171**. Der kleinere, untere Teil stellt, der gekrümmten, markant abfallenden Steilufer-

kante folgend, die Verbindung zur Kernstadt her und besteht aus der Bebauung der Unteren Wasengasse. Das Scharnier zwischen Oberer und Unterer Wasengasse sowie dem Hinteren Wasen, der U-förmig den westlichen Bereich des Wasens erschliesst, bildet der vom mächtigen Wasenbrunnen (S. 100) beherrschte Wasenplatz.

*Gewerbegeschichte.* Der Hofstättenzinsliste aus dem Jahr 1428 ist zu entnehmen, dass der Wasen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit einer der gewerblichen Motoren der Stadt Laufenburg war. Denn hier verarbeiteten etliche Schmiedehandwerker das rechtsrheinisch produzierte Roheisen, darunter ein Kupferschmied, ein Messerschmied und ein Sensenschmied.<sup>613</sup> Das eisenverarbeitende Gewerbe blieb in der Oberen wie der Unteren Wasengasse bis in die 2. Hälfte des 19. Jh. mit zahlreichen Nagelschmieden vertreten.

Ogleich im Wasen bereits 1270 ein Schankwirt als Zeuge in einer Urkunde erscheint,<sup>614</sup> spielten Tavernen hier lediglich eine untergeordnete Rolle. Das 1470 erstmals aktenkundige Gasthaus zur Krone, Obere Wasengasse 88, beherbergte ab 1564 für einige Jahre die Stadtwohnung der Obervogtsfamilie **von Schönau**, bevor es wieder als Wirtshaus genutzt und im frühen 19. Jh. in ein Wohnhaus mit klassizistischem Erscheinungsbild umgewandelt wurde



**ABB. 171.**<sup>615</sup> Die Taverne zum Wilden Mann, Hinterer Wasen 47–49, ging offenbar um die Mitte des 18. Jh. an diesem Standort ein und wurde 1857 im Haus Untere Wasengasse 41 wiederbelebt (spätklassizistischer Neubau 1872, Schliessung 1990).<sup>616</sup> Gegenüber, im Haus Untere Wasengasse 102, bestand vom späten 19. Jh. bis in die 1990er-Jahre das Wirtshaus zum Schlosskeller.<sup>617</sup>

Nebst zwei Färbereien – eine stand an der Stelle des 1857 erbauten Hauses Obere Wasengasse 98<sup>618</sup> – existierte im Wasen zwischenzeitlich auch eine Ziegelhütte<sup>619</sup>. Der Anteil an landwirtschaftlichen Gebäuden war seit jeher gross und prägt das Bild des Hinteren Wasens noch heute. Etliche der hier ansässigen bäuerlichen Vollerwerbsbetriebe existierten bis in die 2. Hälfte des 20. Jh.<sup>620</sup> (siehe Hinterer Wasen 47–49).

Im Wasen wurden besonders die wenigen stattlicheren Bürgerhäuser im Verlauf des 19. und 20. Jh. in Mietshäuser mit mehreren Geschosswohnungen umgewandelt, mit tiefgreifenden Auswirkungen auf die innere Organisation der Bauten. Das Haus Obere Wasengasse 65 **ABB. 172** etwa bildete im frühen 19. Jh. noch eine wirtschaftliche und soziale Einheit und beherbergte, wie einer Versteigerungsausschreibung zu entnehmen ist, 1809 im Erdgeschoss «ein grosses Handlungsgewölb, und darneben eine Comptoirstube, rückwärts eine helle Küche samt Schüttstein.» Das 2. und das 3. Geschoss enthielten je eine grosse Stube und zwei resp. drei Nebenzimmer; das 4. Geschoss war zu «einem Saal und ebenfalls zwey Nebenzimmern eingerichtet».<sup>621</sup> 1812 erhielt das Gebäude die heutige Gassenfassade mit Rundbogenöffnungen im Erdgeschoss, und in der 2. Hälfte des 20. Jh. wurde pro Geschoss eine Wohnung eingebaut; 2005 schliesslich erfolgte der Ausbau des Dachstocks zu Wohnzwecken.<sup>622</sup> Ähnlich erging es den Gebäuden Obere Wasengasse 62, Obere Wasengasse 88 und Hinterer Wasen 71.

### Obere Wasengasse

Die Gassenbezeichnung beruht auf der erst im Verlauf des 17. Jh. einsetzenden Differenzierung der Örtlichkeiten durch Namenszusätze wie «Oberer»<sup>623</sup>, Unterer oder Hinterer Wasen. Hinter dem Wasentorturm beginnend und sogleich von den Einmündungen der Gerichtsgasse und des Hinteren Wasens unterbrochen, durchmisst die leicht abfallende Obere Wasengasse den Wasen als Hauptader. Beim Wasenbrunnen endet der schnurgerade Gassenzug, rechterhand führt die Untere Wasengasse zur Marktgasse hinab.

Die unmittelbar an den Wasentorturm grenzenden Gebäudekomplexe sind ganz unterschiedlicher



173

Natur. Das südliche Eckhaus, Hinterer Wasen 71, war Sitz einer vermögenden Familie, die sich im 17. Jh. den Einbau eines Festsaals im 2. Obergeschoss leisten konnte. Gegenüber hingegen drängten sich nicht weniger als fünf teilweise sehr schmale Wohnbauten aneinander, die im Lauf des 19. und 20. Jh. zu zwei mehrteiligen Einheiten (Obere Wasengasse 74 und Gerichtsgasse 77<sup>624</sup>) zusammengefasst wurden **ABB. 173**. Bei der aus zwei älteren Gebäuden zusammengewachsenen Eckliegenschaft Nr. 74 erhielt das grössere, zum Stadtgraben orientierte Wohnhaus 1840 vollständig neue «Hauptmauern»<sup>625</sup>. Dies bedeutete auch den Abbruch des Stadtmauerabschnitts, der das Haus zuvor nach Osten begrenzt und sicherlich nur spärliche, nachträglich ausgebrochene Fensteröffnungen aufgewiesen hatte. Der dreigeschossige Walmdachbau öffnete sich nach der Renovierung mit seiner neuen, fünfachsigem Ostfassade auf das schon längst eingeebnete, hauseigene Stadtgrabenareal. Darin entstand 1907–08 das heutige Hotel Bahnhof, Burgmattstrasse 1.

**ABB. 173** Laufenburg. Innenansicht des Wasentorturms. Links angrenzend die aus mehreren Häusern zusammengewachsene Gebäudegruppe Obere Wasengasse 74, Gerichtsgasse 77. Rechts an den Turm anschliessend das Haus Hinterer Wasen 71 mit Putzkleid und Fensterbekrönungen des Umbaus von 1893–94. Foto DPAG, Werner Nefflen, 1957.





174

**ABB. 174** Laufenburg. Blick vom Schlossberg in den Wasen. Rückfront der Häuser Obere Wasengasse 88–95, im Hintergrund links der Schwertlisturm. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 175** Laufenburg. Obere Wasengasse. Im Vordergrund das Haus Nr. 62, das als eines der wenigen Gebäude in der südlichen Zeile den Brand von 1873 überlebt hat. Das rechte Rundbogenfenster im Erdgeschoss verfügte ehemals über einen Brettladen. War dieser heruntergeklappt, konnten darauf Waren präsentiert werden. Die Stube im 1. Obergeschoss zeichnet ein 1612 datierter Erker aus – der einzige des 17. Jh., der sich in Laufenburg erhalten hat. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

Beim Blick vom Wasentor Richtung Wasenplatz springt der unterschiedliche Bebauungscharakter der beiden Gassenseiten ins Auge. Rechterhand reihen sich im oberen, etwas flacheren Bereich viergeschossige Gebäude mit zumeist dreiachsigen Gassenfassaden (Nrn. 88–92) in gleichmässiger Abfolge aneinander. Die weitgehend identisch gestalteten dreiachsigen Häuser Nrn. 89 und 90 fallen auf, da sie die angrenzenden, gleichfalls viergeschossigen Bauten überragen **ABB. 171**. Die grosszügigeren Geschosshöhen sind ein klares Indiz dafür, dass es sich um Neubauten jüngeren Datums handelt. Tatsächlich wurden die beiden Mehrfamilienhäuser 1898 neu erstellt und mit flach geneigten Kniestock-Satteldächern versehen.<sup>626</sup> Im stärker abfallenden Gasenabschnitt **ABB. 174** folgen fünf recht einheitliche dreigeschossige, meist zwei Fensterachsen zählende Satteldachbauten (Nrn. 93–97).

Auf der gegenüberliegenden Gassenseite hingegen präsentiert sich die Zeilenbebauung ungleich heterogener **ABB. 172, 175**: Breite und Geschosshöhe der Gebäude variieren sprunghaft. Zurückzuführen ist dies auf ein Brandunglück, das im April 1873 vier dreigeschossige Wohnhäuser (anstelle der heutigen Häuser Nr. 64, Nr. 63 und des Südteils von Nr. 62) vernichtete und in die zuvor homogene Bebauung eine empfindliche Lücke riss.<sup>627</sup> Die Brandplätze blieben einige Jahre verwaist. Das Gebäude Nr. 64 entstand 1873 vorerst als Remise<sup>628</sup> für Bezirksarzt

Wilhelm Ducloux (Bewohner von Nr. 65). Erst 1930 wurde es aufgestockt und in ein Wohnhaus umgewandelt. Auf den beiden mittleren Brandplätzen liess 1894 Malermeister Edwin Gränacher das Gebäude Nr. 63 als Werkstatt mit Magazin sowie einer Wohnung im Kniestockgeschoss errichten.<sup>629</sup>

## Obere Wasengasse 62

Die ältesten Fassadenelemente sind gassenseitig im 1612 datierten Erker und den begleitenden spätgotischen Fenstergewänden fassbar. Das im 18./19. Jh. von Handwerkern (Zimmerleute, Wagner, Schuster) bewohnte Haus erhielt bei der Reparatur nach dem Gassenbrand von 1873 einen Quergiebelaufbau.<sup>630</sup> 1921 erweiterte Baumeister JOSEF ERNE-SPEISER das bisher zweiachsige Hauptgebäude, indem er die seit 1873 bestehende Baulücke gegen das Haus Nr. 63 mit einem dreigeschossigen Treppenhausanbau schloss **ABB. 175**. Der Anbau nahm den vormaligen Hauszugang auf und erhielt Fenstergewände, die nach dem Muster der vorhandenen Fenster gestaltet wurden. Im Hausinneren entstanden nach dem Wegfall der alten Treppenläufe geräumige Entrées in allen drei Geschossen, die nun modernisiert und als Geschosswohnungen ausgebaut wurden. Rückwärtige Balkone und der Ausbau des flach gedeckten Kellers



175



176

unter dem hinteren Hausteil komplettierten diesen Umbau.<sup>631</sup> 1984 Aussenrenovierung und Dachstockausbau; 2007 Fassadensanierung und Restaurierung des Erkers.

Der mit einem Satteldach eingedeckte dreigeschossige Hauptbau gibt sich gassenseitig durch den markanten Giebeldachaufbau von 1873 zu erkennen und erstreckt sich über zwei Fensterachsen, die dritte Achse gehört zum Treppenhausanbau. Durchlaufende Sohlbankgesimse verklammern die beiden Fassadenteile miteinander. In der intakten spätgotischen Gassenfassade des Hauptgebäudes zieht der als Mittelteil eines Staffelfensters geformte Erker im 1. Obergeschoss die Blicke auf sich. Der polygonale Erker trägt einen Spitzhelm, dessen Steinplatten ebenso mit Beschlagwerkmotiven der Renaissance skulptiert sind wie die Erkerbrüstung. Das Baudatum 1612 und die Inschrift «ora et labora» wurden bei der jüngsten Restaurierung nach Befund erneuert. In die Entstehungszeit des Erkers passen auch die Steingewände der Fenster, deren zeittypische Kehlprofile aus volutenartig eingerollten Blattornamenten aufwachsen. Das in den Anbau translozierte rundbogige Haustürgewände des frühen 17. Jh. kombiniert eine Kehlung und ein schmales Viertelstabprofil. Im Anbau von 1921, der lediglich die halbe Tiefe des

Hauptbaus erreicht, ist der bauzeitliche Treppenaufgang noch vorhanden. Vom gleichzeitigen Innenausbau der Wohnungen haben sich Wandvertäferungen und Türen erhalten. Im ausgebauten Dach wurde die doppelte stehende Stuhlkonstruktion aus dem frühen 17. Jh. beibehalten. Der gassenseitig quer zur Firstrichtung angelegte, tonnengewölbte Keller besitzt ein sandsteinernes Rundbogenportal mit altertümlich breiter Abfasung. Der Gewölbekeller könnte zu einem wesentlich älteren Vorgängerbau gehören, der sich vielleicht im gassenseitigen Teil des Hauptgebäudes verbirgt. Auffällig ist nämlich auch, dass der hintere Teil des heutigen Gebäudes im Keller- und im Erdgeschoss mit einer kräftigen, firstparallelen Trennmauer abgesetzt ist, und diese Zäsur sich in der Giebelseite mit einem deutlichen Versatz abzeichnet.

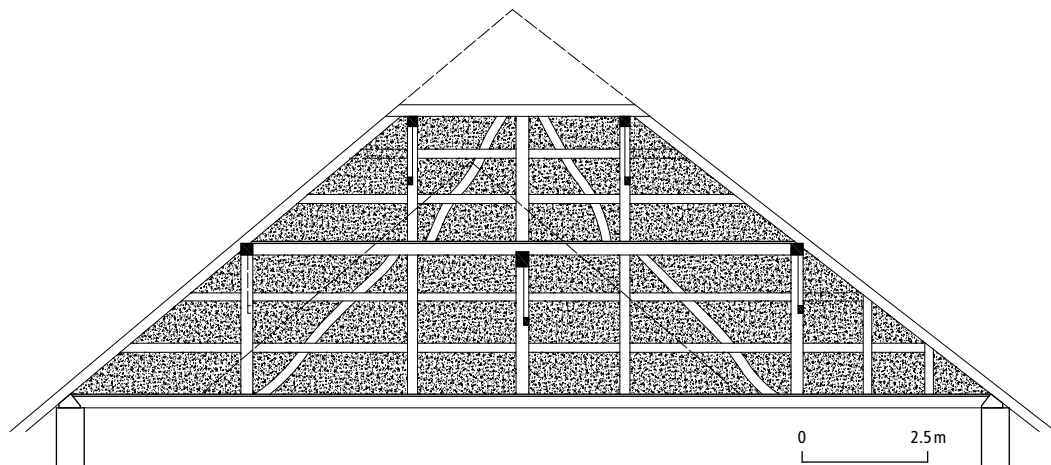
### Obere Wasengasse 91, 92

Die übereinstimmende gassenseitige Gestaltung der Wohngeschosse und das einheitliche Satteldach lassen erahnen, dass die beiden Gebäude eine gemeinsame Vergangenheit haben **ABB. 176**. Tatsächlich erstreckt sich über beiden Hausteilen ein 1584/85

**ABB. 176** Laufenburg. Obere Wasengasse 91, 92. Die in der Fassadengestaltung sehr ähnlichen viergeschossigen Häuser besitzen ein gemeinsames Dachgebälk aus dem späten 16. Jh. Zwischen den beiden Gebäuden hat sich ein mit Beschlagwerk verzierter Strebpfeiler von 1622 erhalten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



**ABB. 177** Laufenburg.  
Obere Wasengasse 91, 92.  
Blick auf die 1584/85 ent-  
standene Fachwerkgiebel-  
wand gegen das Nach-  
barhaus Nr. 93 mit ihren  
teils stark gekrümmten  
Streben aus Eichenholz.  
Konstruktiv eingebunden  
ist der doppelte stehende  
Stuhl des Dachgebälks.  
Zeichnung Antoni Janczyk,  
2014. DPAG.



177

**ABB. 178** Laufenburg.  
Obere Wasengasse 93.  
Barockportal mit sorgfältig  
profilierem, geohrtem  
Gewände aus geäder-  
tem Oberhofner Schilf-  
sandstein, am Sturz in  
das Jahr 1673 datiert.  
Foto DPAG, Christine  
Seiler, 2015.



178

aufgerichtetes Dachgebälk.<sup>632</sup> Um die Mitte des 19. Jh. brachte Maurermeister JOSEF WÄCHTER beide Gebäude in seinen Besitz und erneuerte 1860 deren Gassenfassaden durch den Einbau einfacher sandsteingerahmter Rechteckfenster.<sup>633</sup> Bäcker Adolf Rüede veranlasste 1892–1894 eine umfassende Sanierung und liess die Wohngeschosse neu ausbauen.<sup>634</sup>

Die jeweils zweiachsigen Gassenfassaden der beiden viergeschossigen Reihenhäuser werden geprägt von den schlichten Rechteckfenstergewänden der spätklassizistischen Renovierung. Der mittige,

bis in das 1. Obergeschoss hochgezogene Strebe-  
pfeiler aus Muschelkalkstein datiert von 1622 und ist  
mit Beschlagwerkdekor im Renaissancestil verziert.  
Der Strebepfeiler verstärkt die Trennwand zwischen  
den zwei Hausteilen. Dass es sich dabei nicht um  
eine eigentliche Brandmauer handelt, wird im Brand-  
katastereintrag von 1899 ausdrücklich vermerkt.<sup>635</sup>  
Die Ladenfronten beidseits des Strebepfeilers sind  
mittels Gurtgesimsen (jenes von Nr. 91 wurde 1942  
infolge eines Schaufenstereinbaus markant höher  
gelegt) von den Wohngeschossen abgesetzt. Das  
gemeinsame, besonders von der Gartenseite her  
gut einsehbare Satteldach ist beidseitig leicht ab-  
gewalmt und besitzt rückseitig in der Traufmitte  
eine mächtige Aufzugslukarne des späten 19. Jh.  
Grösste Aufmerksamkeit verdient der voluminöse,  
beidseits von Fachwerkwänden abgeschlossene  
Dachraum. Besonders eindrücklich präsentieren  
sich die Fachwerkgiebelwände und die Dachkon-  
struktion, die 1584/85 aufgerichtet wurden und eine  
konstruktive Einheit bilden. In der fast vollständig  
erhaltenen dreigeschossigen Fachwerkwand **ABB. 177**  
gegen Nr. 93 bestehen die Streben teilweise aus  
stark gekrümmten Eichenhölzern.

## Obere Wasengasse 93

Das Zeilenhaus dürfte 1673 anstelle eines Vorgän-  
gerbaus errichtet worden sein. 1847 liess Landwirt  
Bernhard Mutter das Gebäudeinnere renovieren, un-  
ter dem hinteren Hausdrittel den bislang flach ge-  
deckten Keller durch einen Gewölbekeller ersetzen  
und darüber einen Stall erstellen.<sup>636</sup> 1865 erhielten  
beide Wohngeschosse gassenseitig neue Fenster-  
gewände mit kräftig profilierten Gesimsen.<sup>637</sup> 1979  
erfolgten Innenumbauten.

Auf die Bauzeit des dreigeschossigen, zweiach-  
sigen Satteldachbaus geht in der Gassenfront das





**ABB. 179** Laufenburg. Die Häuser eingangs der Unteren Wasengasse (Untere Wasengasse 44–42, links) gehen vermutlich auf das 16./17. Jh. zurück und stehen hart an der Hangkante. Der spätklassizistische Solitärbau Obere Wasengasse 98 (rechts) kam 1857 anstelle einer Färberei zu stehen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

179

1673 datierte schmucke Barockportal mit geohrtem Rechteckgewände aus Oberhofner Schilfsandstein zurück **ABB. 178**. Die skulptierte, mit Voluten verzierte Scheitelkartusche trägt ein Wagenrad als Emblem des Wagnerhandwerks sowie die Initialen «IB». Die Trennwand – gemäss Brandkataster handelt es sich dabei nicht um eine Brandmauer – zum viergeschossigen Nachbarhaus Nr. 92 weist gassenseitig eine breite angeböschte Vormauerung auf. Der wohl noch dem 17. Jh. entstammende doppelte stehende Stuhl des Dachgebälks ist beidseits an die Fachwerk-trennwände zu den Nachbarhäusern angeschoben.

### Untere Wasengasse

Im 19. Jh. bürgerte sich für den beim Wasenbrunnen beginnenden Gassenzug **ABB. 179**, der nach zwei leichten, gegenläufigen Biegungen auf das Westende der Marktgasse trifft, die Bezeichnung Untere Wasengasse ein. Die Abzweigung der Herrengasse wurde einst vom Unteren Wasenbrunnen (1956 abgetragen) akzentuiert. Gegenüber stand bis 1937 ein Waschhaus, an dessen Stelle sich nun die Saugy-Treppe befindet. Die heute als Gartenterrasse bestehende Baulücke zwischen den Häusern Nr. 41 und Nr. 42 war, nach der Stadtansicht von **MATTHÄUS MERIAN** 1642 zu urteilen **ABB. 32**, einst vollständig überbaut; u. a. befand sich hier die noch 1600 erwähnte Badstube<sup>638</sup>. Die Rheinfronten der Häuser an der Unteren Wasengasse und an der Laufengasse **ABB. 73** traten ehemals ganz stark mural in Erscheinung. Die spärlichen, hochliegenden

Fensteröffnungen von sehr geringen Dimensionen wurden ab dem späten 19. Jh. durch regelmässig angeordnete, grosse Einzelfenster ersetzt; nach und nach verschwanden auch die Aborterker zugunsten einzelner Terrassen oder verschalter Laubenfronten. Die wegen des Steilufers meist nur rheinseitig angelegten Keller versah man nach der Aufschüttung des Rheinuferes mit direkten Aussenzugängen. Im frühen 20. Jh. wurden die wenigen noch existierenden Landwirtschaftsgebäude durch Wohnbauten in zeittypisch historisierenden Formen ersetzt, die im Erdgeschoss Werkstätten oder Verkaufslöke enthielten: Das 1906 anstelle einer Scheune errichtete Haus Nr. 126<sup>639</sup> etwa beherbergte einen Zigarrenladen, das 1909 ebenfalls anstelle einer Scheune erstellte Haus Nr. 34<sup>640</sup> (1964 stark umgebaut) einen Schuhladen samt Werkstatt.

Von den zumeist dreigeschossigen rheinseitigen Reihenhäusern weisen nur noch wenige die für das 16. und 17. Jh. kennzeichnenden spätgotischen Fensteranlagen auf. Durch ihre mehrteiligen Staffelfenster lassen diese viel Licht in die im 1. Obergeschoss gelegenen gassenseitigen Stuben dringen; gut ersichtlich etwa an den Häusern Nr. 39<sup>641</sup> oder Nr. 37 **ABB. 180, 181**. Die 1903 gewählte rhythmisierte Fensterlösung für die Wohngeschosse des Hauses Nr. 38 **ABB. 180**,<sup>642</sup> ein gekuppeltes Stubenfenster auf einem Sohlbankgesims, dürfte eine Reminiszenz an die damals eliminierte spätgotische Fassadengestalt sein. Die mutmasslich spätgotische Gassenfassade der Nr. 43<sup>643</sup> scheint um die Mitte des 19. Jh. lediglich überformt worden zu sein. Im 1. Obergeschoss sind

**ABB. 180** Laufenburg. Blick von Süden in die Untere Wasengasse. Links das Haus Nr. 39 mit erhaltenen spätgotischen Staffelfens-tern im 1. Obergeschoss. Die dreiteiligen Gewände (links original, rechts Kopie) lassen sich aufgrund der in spitzen Nasen auslaufenden Hohlkehlen in die Zeit um 1600/1610 datieren. Beim anschlies-senden Haus Nr. 38 wurde die spätgotische Fassadengliederung 1903 anlässlich eines Umbaus modernisiert. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



180

daher unter dem Putz Reste eines Staffelfensters des 16./17. Jh. zu vermuten. Die drei- bis viergeschossigen Reihenhäuser Nrn. 99–103 bei der Abzweigung der Herrengasse weisen durchwegs schlichte, im 19. Jh. modernisierte Gassenfassaden auf.

seitlich mit ovalen Scheibenmotiven geschmückt. Dieses Scheibenmotiv findet sich auch am Schlussstein des in die zweite hangseitige Achse gesetzten Haustürgewändes. Die auf drei liegenden Binder-gespärren abgezimmerte Sparrendachkonstruktion (wohl 18. Jh.) ist weitgehend intakt erhalten.

### Untere Wasengasse 36

Ein vertikaler Mauerversatz, der sich mittig über die ganze Höhe der Rheinfront zieht, lässt auf zwei Vorgängerbauten schliessen. Diese wurden spätestens um die Mitte des 18. Jh. unter dem heutigen Dach zusammengefasst. Die klassizistische Gassenfas-sade sowie der Einbau eines Gewölbekellers und einer zweiten Feuerstelle sind einem Umbau von 1823 zuzurechnen.<sup>644</sup> Eine der Feuerstellen diente nacheinander Schlossern und Hufschmieden zum Betrieb ihres Handwerks. Bereits 1876 beherbergte das Haus drei Wohnungen, die Schmiedewerkstätte war zuvor in den benachbarten Schopf (Nr. 35) zur Rechten ausgelagert worden. 1880 und 1887 fanden Verbesserungen im Hausinneren statt.<sup>645</sup> 1992 wurde dieses tiefgreifend umgebaut und der Dachstock ausgebaut.

In der Unteren Wasengasse fällt das dreige-schossige Gebäude durch seine breitgelagerte Gassenfassade und die vergleichsweise grosszügigen Geschosshöhen auf **ABB. 181**. Das ebenmässige Fassadenbild von 1823 prägen vier Achsen klassizis-tisch schlichter Fensteröffnungen. Ihre sandsteiner-nen Rechteckgewände sind an den Blockgesimsen

### Untere Wasengasse 37

Aufgrund seiner spätgotischen Fenstergewände geht das Haus Nr. 37 im Wesentlichen auf das 16. Jh. zu-rück. Im 18./19. Jh. bewohnten es Bauhandwerker (Zimmerleute, Glaser, Schreiner). Das im Brandkataster von 1850 als auffällig vermerkte dreige-schossige Gebäude aus Mauer- und Fachwerk wurde 1865–66 umfassend saniert, wobei sich der Gebäu-dewert wegen «wesentlicher Verbesserungen» – auszugehen ist von einem weitgehenden Neuausbau des Hausinneren – annähernd vervierfachte; 1873 wurde eine zweite Wohnung eingebaut.<sup>646</sup> Mit der tiefgreifenden Innenrenovierung von 1996 ging der Ersatz der Dachkonstruktion einher.

Das verhältnismässig breite, dreigeschossige Reihenhäuser zeichnet sich durch eine der besterhal-tenen spätgotischen Gassenfassaden Laufenburgs aus **ABB. 181**. Es trägt ein Satteldach, dessen gassen-seitige Traufe von einem Aufzugsgiebel durchschnit-ten wird. Die um 1900 angebrachte Putzbänderung des Erdgeschosses endet beim fassadenübergrei-fenden Sohlbankgesims des 1. Obergeschosses, wo zwei zu einem Fensterwagen zusammengefasste



dreiteilige Staffelfenster die Lage der Stube anzeigen. Das Einzelfenster rechts daneben dürfte einst zu einer schmalen Kammer gehört haben, die aber schon längst zur Stube geschlagen wurde. Die tiefen Gewändekehlen deuten auf eine Entstehung in der 1. Hälfte des 16. Jh. Ungedeutet ist das kleine skulptierte Wappen oder Hauszeichen am Sturz der äusseren Öffnung im linken Drillingsfenster. Das Zwillings- und das Einzelfenster im 2. Obergeschoss weisen ebenfalls noch spätgotische Steingewände mit Kehlung und Ladenfalz auf. Die als eine der wenigen Rückseiten nicht von Lauben oder Balkonen verstellte Rheinfront weist mehrheitlich kleinformatige Fensteröffnungen (Gewände erneuert) auf. Das Hausinnere ist stark modernisiert.

### Hinterer Wasen

Der Gassenzug wurde über Jahrhunderte lediglich in Bezug auf seine prägende Bebauung umschrieben als «geßlin, so zu den scheüren gehet».<sup>647</sup> In U-förmigem Verlauf erschliesst der Hinterer Wasen, wie der im 19. Jh. geprägte Name besagt, den rückwärtigen, abseits der Hauptachse gelegenen Teil des Wasens. Wenige Meter hinter dem Wasentorturm zweigt der Hinterer Wasen von der Oberen Wasengasse ab und biegt parallel zum Stadtmauerverlauf zweimal rechtwinklig ab, um beim Wasenbrunnen wieder auf die Obere Wasengasse zu stossen.

Die wenigen, etwas stattlicheren Wohnbauten erheben sich nahe der Oberen Wasengasse (siehe Nrn. 46, 47 und 71) sowie auf der grossflächigen Parzelle an der Innenseite des Hinteren Wasens, die noch heute durch einen Fussweg vom Rückraum der Oberen Wasengasse abgetrennt ist. Diese vermutlich mittelalterliche Grossparzelle, auf der 1830–31 das Armenhaus (Hinterer Wasen 58) errichtet wurde, war gemäss damaliger Überlieferung «ehemals ein Eigentum der Tempelherren»<sup>648</sup> und darf als Standort der Johanniter-Hofstatt vermutet werden. Sie scheint nie vollständig überbaut gewesen zu sein. Hingegen ist davon auszugehen, dass sich die Bebauung an der Innenseite der Ringmauer über die Jahrhunderte nach und nach komplett schloss. Die markanteste «Leerstelle» beim Schwertlisturm wurde um 1910 als direkter Stadtzugang von der Baslerstrasse her ausgebaut, doch figuriert diese Bebauungslücke bereits auf dem Plan von KUNZELMANN/HIENERWADEL **ABB. 33**.

Die Bebauung entlang der Stadtmauer bestand bis weit ins 19. Jh. überwiegend aus Scheunen. Diese waren laut Grundbuch von 1781<sup>649</sup> mehrheitlich Teil der wenigen Oberschichtsanwesen und Gasthöfe im Wasen selbst. Das Ökonomiegebäude Nr. 55 etwa gehörte zur «Krone» (Obere Wasengasse 88), die



181

Doppelscheune Nr. 48/49 zur benachbarten Taverne zum Wilden Mann, Hinterer Wasen 47–49. Auch die meisten Tavernen in der Altstadt verfügten über Wirtschaftsgebäude im Wasen, da bei den Gasthäusern selbst nicht genügend Raum dafür vorhanden war. So besass etwa das Gasthaus zum Adler (Marktgasse 158) die Scheune, aus der das Haus Nr. 56 hervorging, und zum «Schiff» (Fluhgasse 156) gehörte das mit einer Doppelscheune ausgestattete Bauernhaus Nr. 69<sup>650</sup>, bis es 1790 an einen Fuhrmann und Landwirt verkauft wurde. Der von Anton Wächter geführte Betrieb siedelte 1923 ins Gebiet hinter dem Bahnhof aus.<sup>651</sup> Im Scheunenteil des aufgegebenen Bauernhauses im Wasen richtete der neue Eigentümer, Schmied Joseph Schnetzler, 1950/1954 eine Schlossereiwerkstatt und Wohnungen ein.

Auch die Stadt besass im Hinteren Wasen eine Scheune mit angegliedertem Hirtenhaus («Stattscheür u. Kühhirt Haus»<sup>652</sup>), die sie 1714 anstelle eines Privathauses hatte errichten lassen.<sup>653</sup> Beide Gebäude sind, unterschiedlich stark verändert, er-

**ABB. 181** Laufenburg. Untere Wasengasse. Vorne das Haus Nr. 36 mit klassizistischer Fassade von 1823, hinten das Haus Nr. 37, dessen wohl noch in der 1. Hälfte des 16. Jh. entstandene spätgotische Gassenfassade zu den besterhaltenen Laufenburgs gehört. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.





182



183

**ABB. 182** Laufenburg. Hinterer Wasen 549 und 52. Ehemalige Stadtscheune und angebautes einstiges Viehhirtenhaus. In der Scheunenfront erhielt das originale mittige Tennor von 1715 störende Konkurrenz durch grosse seitliche Kipptore, als das Gebäude 1972 in ein Feuerwehrmagazin umgewandelt wurde. Die nüchterne Fassadengestaltung des dreigeschossigen Wohnhauses ist das Resultat einer Überprägung von 1916. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 183** Laufenburg. Hinterer Wasen 55. An die Stadtmauer angrenzende Scheune unter Pultdach. Die 1894 eingebaute zweigeschossige Wohnung im rechten Gebäudedrittel fällt lediglich durch einen kleinen quergiebligen Dachaufbau auf, wohingegen sich die steingehrahmten Rechteckfenster und der Hauseingang kaum abheben, da Tenn und Stall daneben ebenfalls schlichte Rechtecköffnungen aufweisen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

halten (Nr. 549 und 52) **ABB. 182**. In der grossvolumigen Scheune Nr. 549 hat sich das originale holzgerahmte Tennor erhalten. Sein leicht geschweifeter Jochbalken trägt die eingekerbte Inschrift «H.I. 1715 B», in der die Initialen vermutlich für den Namen des verantwortlichen Zimmermeisters stehen.

Mit zunehmender Verdrängung der Landwirtschaft wurde ein Teil der Ökonomiegebäude im Verlauf des 19. und frühen 20. Jh. von nun im Wasen angesiedelten Fuhrhaltereien zu Remisen und Lagerräumen umgewandelt (u. a. Nrn. 52 und 54). Andere Scheunen wurden schrittweise mit vorerst bescheidenen Wohnungen ausgebaut (etwa Nr. 55 und Nr. 56). Mit deren wachsendem Ausbaustandard stieg allerdings das Bedürfnis, die noch intakte Stadtmauer gegen den Wasengraben mit Fensteröffnungen zu versehen. Auch die von der Stadtmauerkrone tief gegen die Gassen herabgezogenen Pultdächer gerieten unter Druck, denn die neu geschaffenen Wohnungen verlangten gassenseitig nach Fassadenaufstockungen und grosszügigen Fensteröffnungen. An folgenden Beispielen lassen sich diese Vorgänge exemplarisch aufzeigen: Die Doppelscheune Nr. 55, deren erhaltenes Ständerwerk aus Fichtenholz aus dem Jahr 1673/74 datiert **ABB. 54**,<sup>654</sup> blieb mitten in diesem Transformationsprozess stecken. Sie trägt noch immer das auf der Stadtmauerkrone ansetzende, steile Pultdach und weist gassenseitig die angestammte Fassadenhöhe auf **ABB. 183**. Die zugehörige Stadtmauer zeigt bis auf die beiden übereinanderliegenden Rechteckfenster eines Wohnungseinbaus von 1894 keine grösseren Durchbrüche und bildet damit den besterhaltenen Abschnitt der Ringmauer Laufenburgs (S. 78). Das Nachbarhaus Nr. 56, ebenfalls eine einstige Doppelscheune, wurde 1926 in einer ersten Etappe im vorhandenen Volumen teilweise zu Wohnzwecken umgebaut. Es erhielt dabei in der dreigeschossigen erhaltenen Stadtmauer zahlreiche Fensteröffnungen, während die Gassenfassade zweigeschossig verblieb. Der zweite Umbau brachte das Gebäude 1964 in seine heutige Form mit dreigeschossiger, gänzlich erneuerter Gassenfassade und noch immer leicht asymmetrischem Satteldach.<sup>655</sup>

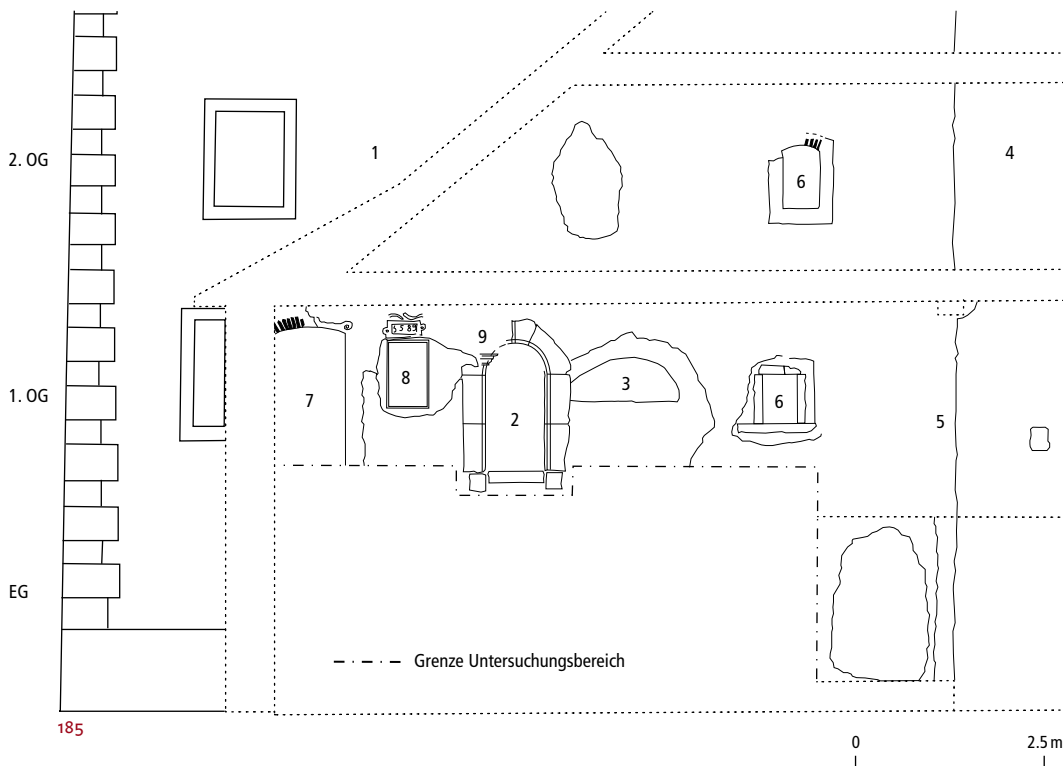
### Hinterer Wasen 46

*Baugeschichte.* 1989 konnten die Vorderfront des Hauses sowie ein Teil der an das Haus Untere Wasengasse 45 angrenzenden Giebelseite bauarchäologisch untersucht werden. Da im Hausinneren keine Sanierung stattfand, unterblieben dort allerdings baugeschichtliche Abklärungen.<sup>656</sup> Fassbar wurde ein gassenseitiger Kernbau von ca. 12 × 6 m, der be-



**ABB. 184** Laufenburg. Wasenplatz. Blick über den Wasenbrunnen nach Westen. Rechts mit der roten Eckquaderung das im Kern dem späten 13. oder frühen 14. Jh. entstammende Haus Hinterer Wasen 46, links anschliessend das 1470 erstmals aktenkundige ehemalige Gasthaus zum Wilden Mann (Nr. 47), gefolgt von der nach einem Brand 1711 neu erstellten, zum Wirtshaus gehörigen Doppelscheune (Nr. 48/49). Am rechten Bildrand die 1989–90 umgebaute ehemalige Scheune Untere Wasengasse 45. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

184



**ABB. 185** Laufenburg. Hinterer Wasen 46. Ausschnitt der nordöstlichen Giebelfassade mit einer vereinfachten Darstellung der 1989 dokumentierten bauarchäologischen Befunde, die heute durch das Haus Untere Wasengasse 45 (Schnitt gepunktet) verdeckt sind. 1:100. Das im Hochmittelalter erstellte Vorderhaus (1) wurde im 1. Obergeschoss durch einen rundbogigen Hochzugang (2) erschlossen, den rechts eine Nische (3) begleitete. Zeitgleich mit dem Anbau des Hinterhauses (4; Baunacht 5) erhielt das Vorderhaus neue Fensteröffnungen (6). Ein stichbogiger Durchgang (7), eine 1589 datierte Wandnische (8) sowie Putzreste mit einem in Grisaille aufgemalten Kapitell (9) belegen, dass damals im unterdessen entstandenen Nachbarhaus Untere Wasengasse 45 im Obergeschoss ein repräsentativer Raum existierte. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch, 2019. DPAG.

reits ursprünglich ungefähr die heutige Traufhöhe erreichte, aber nur gut halb so tief war wie das aktuelle Gebäude. Dieser viergeschossig aufragende Kernbau bestand bis zur Oberkante des 2. Obergeschosses aus verputztem Bruchsteinmauerwerk. Für das 3. Obergeschoss wird ein hölzerner Aufbau

vermutet. Im 2. Obergeschoss der Gassenfassade fanden sich zwei vermauerte gotische Spitzbogenfenster **ABB. 184**, die den Kernbau in das späte 13. oder frühe 14. Jh. datieren. Im 1. Obergeschoss konnte giebelseitig eine von der Gasse abgewandt liegende Türöffnung mit rundbogigem Sandstein-

**ABB. 186** Laufenburg. Hinterer Wasen 46. Stube im 2. Obergeschoss mit klassizistischem Kastenofen aus dem späten 18. Jh. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



186

gewände festgestellt werden **ABB. 185**. Es muss sich dabei um den einstigen Hocheingang handeln. Mit seiner hohen, schlanken Gestalt und dem nachgewiesenen Hocheingang gehört der Kernbau dem in den hochmittelalterlichen Städten aufkommenden Typus des Turmhauses an.<sup>657</sup>

In einer zweiten Bauphase um die Mitte des 15. Jh. wurde dem Kernbau (nachfolgend «Vorderhaus» genannt) rheinseitig unter einem abgescleppten Pultdach ein Hinterhaus von 8 m Tiefe angefügt.<sup>658</sup> Gleichzeitig wurde der Hocheingang verschlossen und durch einen gassenseitigen Eingang zu ebener Erde ersetzt. Zugehörige Fenstergewände, eingefasst von breiten roten Streifen, fanden sich übereinander im 1. und 2. Obergeschoss der Giebelseite des Vorderhauses.

Von der dritten Bauphase im ausgehenden 16. Jh. zeugen heute nicht mehr sichtbare Befunde am 1. Obergeschoss, nämlich das Fragment eines spätgotischen Staffelfensters in der Gassenfassade, eine 1589 datierte Nische in der Aussenwand der Giebelseite **ABB. 185** sowie ein neben dieser Wandnische entdeckter Türdurchbruch, dessen verputzte Leibung mit einfachem Rollwerk in Schwarz und Grau gefasst war. Nische und bemalte Türleibung verraten, dass dieser Bereich unterdessen zu einem Innenraum repräsentativen Anspruchs geworden war.

Er befand sich im Obergeschoss des Vorgängerbaus der Unteren Wasengasse 45.<sup>659</sup> Der Türdurchbruch belegt weiter, dass die von einem spätgotischen Staffelfenster belichtete Hauptstube im 1. Obergeschoss des Vorderhauses Hinterer Wasen 46 und der Repräsentationsraum im Annexgebäude untereinander verbunden waren.

In der vierten Bauphase wurden um 1750 das oberste Geschoss und der Giebelschild des Vorderhauses von Nr. 46 massiv aufgemauert; gleichzeitig erhielt die Gassenfront in den beiden obersten Geschossen die heute noch vorhandenen, mittig angeordneten Einzelfenster. Die Modernisierung der Fassade und ein parallel dazu vorgenommener Innenausbau dürften von Maurer PROTHASius RITTER vorgenommen worden sein, dem das Haus Nr. 46 um Mitte des 18. Jh. gehörte<sup>660</sup>, oder von seinem ebenfalls als Maurer tätigen Sohn XAVER. Dieser verkaufte das Wohnhaus 1790 an den Färber Franz Xaver Meyer,<sup>661</sup> der zuvor schon die um 1750 anstelle des Annexbaus errichtete neue Scheune (Untere Wasengasse 45) in seinen Besitz gebracht hatte. Die Verdoppelung der Schatzungssumme 1811 erklärt sich wohl teilweise mit dem Einbau zweier Einzelfenster an der Stelle des Staffelfensters im 1. Obergeschoss.<sup>662</sup> Amtsschreiber Joseph Anton Lützel Schwab veranlasste 1841 Verbesserungen im Inneren und Äusseren des Wohnhauses.<sup>663</sup> 1989 Aussenrenovierung; 2004–05 Dachsanierung.

*Baubeschreibung.* Das viergeschossige Wohnhaus **ABB. 184** ist Teil der in Firsthöhen und Fassadenfluchten gestaffelten Zeilenbebauung, die den Wasenplatz rheinseitig abschliesst. Mit dem gebrochenen Weiss der Fassadenflächen kontrastiert die 1989 nach Befundresten rekonstruierte Eckquadrierung in hellem und dunklem Englischrot. Im 2. Obergeschoss fallen zu Seiten eines fast quadratischen Einzelfensters zwei vermauerte schmale Spitzbogenfenster auf. Ihre aus gelblichgrünem Sandstein gearbeiteten Gewände sind mit breiten Fasen versehen. Die dem späten 13. oder frühen 14. Jh. zugeordneten Spitzbogenlichter sind die bisher ältesten in Laufenburg entdeckten Fensteröffnungen. Unter dem Fenster neben dem Hauseingang ist das um die Mitte des 15. Jh. entstandene Schulterbogen-gewände des früheren Kellerzugangs angeschnitten sichtbar. Er wurde nach mehrfacher Anhebung des Gelniveaus mit der Zeit unpassierbar.

Im Vorderhaus führt rechts eine Treppe mit Brettbalustergeländer vom Erdgeschoss bis ins 2. Obergeschoss. Bemerkenswerte Ausstattungsteile aus dem späten 18. und 19. Jh. haben sich vor allem in den Wohnräumen des 1. und 2. Obergeschosses im Vorderhaus erhalten. Der Grundriss ist hier in beiden Geschossen praktisch identisch: Der



gassenseitigen Stube ist rückwärtig ein schmalere Raumteil als Alkoven zugeschlagen. Die zweifeldrigen Stubentüren weisen gestemmte Füllungen und sorgfältig profilierte Verkleidungen auf. An den schlichten Gipsdecken sind die umlaufenden Hohlkehlen durch feine Profile abgesetzt. Die Stube im 1. Obergeschoss besitzt in der Giebelwand gegen das Haus Nr. 45 einen zur Stubentür passenden Wandkasten, der den einstigen Durchgang zum Nachbarhaus ausfüllt. Den von Eichenholzriemen kreuzweise unterteilten Bretterboden ergänzt ein Kastenofen mit Sitzkunst (1. Hälfte 19. Jh.?), aufgesetzt aus türkisfarbenen Füll- und weissen Frieskacheln. Die Stube im 2. Obergeschoss überrascht mit einem klassizistischen Kachelofen aus der Zeit um 1770/1780 mit meergrünen Füll- und weissen Frieskacheln **ABB. 186**. Die Eckkacheln am Ofenkasten wie am sich verjüngenden, vasengeschmückten Aufsatz sind mit Kanneluren versehen. Der Kachelofen könnte eine Arbeit der GEBRÜDER DURST, Hafner im breisgauischen Lenzkirch, sein, die ungefähr gleichzeitig den Turmofen im Gerichtsgebäude (S. 132, 134) schufen.

Eine Kellertreppe im rückwärtigen Teil des Vorderhauses erschliesst zwei Kellerräume: über eine nachträglich ausgebrochene Türöffnung den unter dem Vorderhaus liegenden Gewölbekeller sowie mittels einer Rundbogenöffnung mit breit gefastem Sandsteingewände den balkengedeckten Keller unter dem Hinterhaus.

### **Ehemaliges Gasthaus zum Wilden Mann, Hinterer Wasen 47–49**

Die Taverne zum Wilden Mann wird 1470 erstmals erwähnt.<sup>664</sup> Bei einem Umbau erhielt das Vorderhaus im 16. oder 17. Jh. seine heutige Dachkonstruktion. Vermutlich wenig später erweiterte man das Gasthaus rheinseitig unter einem Pultdach um ein Hinterhaus bis auf die Flucht der beidseitig angrenzenden Gebäude. Das zur Taverne gehörige, südlich anschliessende Ökonomiegebäude brannte im März 1711 ab und wurde daraufhin als Scheune mit doppelter Stallung neu erstellt (Nr. 48/49).<sup>665</sup> In den 1730er-Jahren scheint das heruntergekommene Gasthaus nicht mehr betrieben worden zu sein, denn sein Besitzer Zacharias Fendrich wurde vom Stadtrat angewiesen, das «tafern würrths hauß, zum Wilden Mann genant» in Stand zu setzen.<sup>666</sup> Vermutlich kam die Taverne nie mehr richtig in Schwung, denn Ende des 18. Jh. war die Liegenschaft zwischenzeitlich unter zwei Eigentümern aufgeteilt. Im Brandkataster von 1805 figurierte sie als dreistöckiges Haus mit einer Feuerstelle und einem ungewölbten Keller.

Unter Schreiner JOHANN NEPOMUK LOCHBRUNNER verdreifachte sich der Gebäudewert 1848 infolge «gänzlicher Verbesserung des ersten Stockwerks und Einrichtung zu einer Wohnung mit einem Feuerwerk».<sup>667</sup> Das setzt voraus, dass dieses Geschoss nicht mehr als Gastwirtschaft genutzt wurde. Auch die nüchterne Gestalt der Platzfront resultierte wohl aus diesem Umbau. 1857 erteilte der Staat Aargau LOCHBRUNNER die Bewilligung, das Tavernenrecht auf die Liegenschaft (Untere Wasengasse 41) des Bierbrauers Johann Baptist Koch zu übertragen.<sup>668</sup> Kurz nach 1895 wurde das Hinterhaus um ein Geschoss aufgestockt und mit einem Quergiebel versehen. Etwa gleichzeitig erfolgte der teilweise Neuausbau des Hausinneren. Der Landwirtschaftsbetrieb wurde in den 1960er-Jahren aufgegeben.<sup>669</sup> 1985 Sanierung der Wohnhausfassaden, 1994 Einbau der Erdgeschosswohnung anstelle eines Ladenlokals. Beim Einbau zweier Wohnungen im rheinseitigen Bereich der beiden Scheunenhälften wurden 1988 die Rheinfront und die Giebelfassade komplett erneuert; 2001–02 wandelte man den gassenseitigen Scheunenbereich in einen Mehrzweckraum um.

Das Wohnhaus Nr. 47 ist eines der stattlichsten im Wasen, was sicherlich seiner einstigen Funktion als Gasthaus geschuldet ist. Der Standort in unmittelbarer Nähe des immer reichlich Wasser führenden Wasenbrunnens war günstig gewählt und trug dem Umstand Rechnung, dass die Verpflegungspflicht einer Taverne nicht nur für Gäste galt, sondern auch für deren Reit- und Zugtiere. Das von einem Satteldach bedeckte dreigeschossige Vorderhaus gibt sich gegen den Wasenplatz mit drei Achsen schlichter Rechteckfenster bescheiden **ABB. 184**. Über der Mittelachse sitzt eine Aufzugslukarne. Das mittlere Geschoss, das ehemals die Gaststube beherbergte, fällt durch seine überdurchschnittliche Höhe auf. Dies zeigt der vergleichende Blick auf das rechterhand anschliessende Haus Nr. 46, das nur wenig tiefer steht, jedoch bei gleicher Traufhöhe vier Geschosse aufweist. Am rheinseitigen Hinterhaus von Nr. 47 veranschaulichen die jeweils zwei, nicht achsengleichen Fensteröffnungen die etappierte Entstehung.

Im nicht unterkellerten Vorderhaus gehen die ältesten Ausstattungsteile wie die Treppenaufgänge und ein in der Stube des 1. Obergeschosses erhaltener Kastenofen mit Sitzkunst aus hellgrünen Reliefkacheln auf die Zeit um 1890/1900 zurück. In der Rückwand des Vorderhauses hat sich im obersten Geschoss eine alte Fenster- oder Türöffnung erhalten. Ihr kräftiges Sturzholz ist aussen auffällig breit abgefast. Das Dachgebälk über dem Vorderhaus ruht auf einem unteren, liegenden und einem oberen, stehenden Stuhl. Die Geschossniveaus des über zwei flach gedeckten Kellern errichteten, im Inneren

**ABB. 187** Laufenburg. Hinterer Wasen 58. Ehemaliges Armenhaus. Mit der neuen Nutzung als Grundbuchamt passte man das Gebäude 1923–24 baulich dem gesteigerten Repräsentationsanspruch an. 2016–17 wurde das Äussere sorgfältig restauriert. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.



187

**ABB. 188** Laufenburg. Hinterer Wasen 58. Ehemaliges Armenhaus. Die Wände des nordwestlichen Raums im Erdgeschoss sind mit einem umlaufenden Schablonendekor geschmückt. Der Fries, der im Freien spielende Kinder zeigt, stammt aus der Anfangszeit des städtischen Kindergartens zu Beginn der 1920er-Jahre. Foto DPAG, Tom Bisig, 2018.



188

stark modernisierten Hinterhauses sind gegenüber jenen des Vorderhauses um 3–4 Stufen abgetieft.

Das einstige Ökonomiegebäude Nr. 48/49 mit einseitig abgewalmtem Satteldach steht wie seine Nachbarn rückwärtig an der Rheinuferkante. Die breite Trauffassade zum Wasenplatz geht noch mehrheitlich auf die Bauzeit zurück; das Vorhandensein zweier Tenntore rührt von der zwischenzeitlichen Nutzung der Scheune durch zwei Parteien und entsprechenden Umbauten her. Zum Ursprungsbau gehört das Tenntor rechts, das am Jochbalken 1711 datiert ist. Die neben dem Baujahr entzifferbaren Initialen «ZF» stehen vermutlich für Zacharias Fendrich, der 1734 als Eigentümer des Gasthauses

zum Wilden Mann nachgewiesen ist, aber bereits 1711 als Bauherr der Scheune in Frage kommt. Die unter der Traufe aufgereihten Schlitzöffnungen dienten zur Belüftung der Lagerräume.

*Edith Hunziker*

### **Ehemaliges Armenhaus, Hinterer Wasen 58**

Auf der grossflächigen Parzelle, die 1777 Anton Gremer gehörte<sup>670</sup>, stand im 19. Jh. lediglich ein Wohnhaus (Hinterer Wasen 59). 1830 erwarb der städtische Armenfonds dieses sogenannte Gremersche

Gut für den Bau eines Armenhauses mit Zimmern und Kleinwohnungen für Bedürftige (Nr. 58). Der einheimische Schreinermeister JOHANN NEPOMUK LOCHBRUNNER zeichnete verantwortlich für den 1831 vollendeten Bau **ABB. 187**.<sup>671</sup> Nachdem bereits 1836 zwei Schulzimmer eingerichtet worden waren, diente das Haus ab 1866 bis zur Einweihung des Schulhauses Burgmatt 1910 als Schule. Für das von 1912 bis 1979 in der Liegenschaft einquartierte Grundbuchamt und den Kindergarten erfolgte 1923–24 ein Umbau nach Plänen von E. LIENHARD.<sup>672</sup> Das Wohnhaus Nr. 59 wurde auf ein Geschoss reduziert und zu einem Feuerwehrmagazin umgebaut. Bei der Renovierung 2016–17 wurde an dessen Stelle ein in der Kubatur ähnlicher Neubau erstellt (STUMP & SCHIBLI ARCHITEKTEN, Basel). Der Dachausbau des ehemaligen Armenhauses erforderte den Aufbau von Lukarnen.<sup>673</sup>

Der zweigeschossige, nüchterne und streng symmetrische verputzte Steinbau mit geradem Satteldach steht traufständig zum Hinteren Wasen und schliesst mit der nördlichen Giebelseite an den Neubau von 2017 an.<sup>674</sup> Der nördlich und östlich vorgelagerte Hof wird von einer Mauer umfriedet. Ein vorspringender Treppenhaustrakt unter Quergiebel akzentuiert die gassenseitige Fassade, während rückwärtig sechs Fensterachsen die Fläche gleichmässig gliedern. Die stadtauswärts, zum Schwertlisturm gerichtete Giebelfassade ist als Zugangsfront ausgestaltet. Das klassizistische Portal besitzt ein Türgewände aus Muschelkalk mit seitlichen Pilastern und darüberliegendem Gebälk mit Triglyphenfries (Farbfassung 2017 nach Befund restauriert). Zierelemente des Umbaus von 1923–24 prägen die Gesamterscheinung des Baukörpers: sandsteinverkleidete Sockelzone, gefugte Ecklisenen, Giebelfussgesimse und Brüstungsfelder, die je zwei übereinanderliegende Fenster verbinden. An der Eingangsfront sind sie mit Reliefs des Bildhauers und Stuckateurs **CHARLES BASTADI**, Basel, geschmückt.<sup>675</sup>

Im Inneren wurde die Raumeinteilung mehrmals verändert. Etliche originale Ausstattungsteile aus der Bauzeit und vom Umbau 1923–24 haben sich erhalten: Treppenhaus, Bodenbeläge, Brüstungstäfer, Füllungstüren und ein hübscher Wandfries mit Schablonendekor **ABB. 188**.

Das ehemalige Armenhaus und der 2016–17 neu errichtete Anbau mit Paralleldach prägen als Ensemble, dessen besonderer Reiz die lockere Bebauung des Areals mit dem grosszügigen Hofbereich darstellt, den südlichen Wasen.

*Susanne Ritter-Lutz*



189

### Hinterer Wasen 71

An diesem Gebäude lassen sich exemplarisch die teils mehrfachen, tiefgreifenden Umbauten aufzeigen, die viele Häuser des Wasens im Lauf der Jahrhunderte erfuhren. Der dreigeschossige Satteldachbau geht auf zwei sehr unterschiedliche Vorgängerbauten zurück.<sup>676</sup> Das breite, an den Wasentorturm grenzende Gebäude besass einen guten Ausbaustandard, wie auch die 2008 im obersten Geschoss dokumentierten Bau- und Ausstattungsreste des 16./17. Jh. zeigen. 1805 wurde dieses im Besitz von Handelsmann Lorenz Schlageter befindliche viergeschossige Haus auf 2000 Gulden geschätzt, das anschliessende dreigeschossige «häusel» mit ungewölbtem Keller hingegen lediglich auf 200 Gulden.<sup>677</sup> 1804 hatte man Schlageter erlaubt, die «ruinöse Stadtmauer» an seinem Haus durch eine neue grabenseitige Aussenmauer zu ersetzen.<sup>678</sup> Nach dem Erwerb des erwähnten schmalen Nachbarhauses liess Schlageter beide Gebäude 1831 renovieren. 1865 wurden beide Häuser im Zug einer Renovierung unter einem Satteldach zusammengelegt.<sup>679</sup> 1893–94 liess die Ersparniskasse Laufenburg als neue Eigentümerin das Gebäude um knapp 2 m aufstocken, mit einem zeittypischen, reich differenzierten Putzkleid sowie einem neuen Dach versehen. Das überhöhte Erdgeschoss, das aus der Zusammenlegung der beiden untersten Geschosse entstand, nahm die Geschäftsräumlichkeiten der Ersparniskasse auf.<sup>680</sup> 1924 wurde der Bankeingang auf die Gartenseite verlegt und im Inneren mit einer neuen Schalterhalle gekoppelt. Voraussetzung für die Umgestaltung der Gartenanlage war eine Aufschüttung. Vor dem neuen Gartenzaun entstand entlang der Wasentorzufahrt eines der frühesten Trottoirs ausserhalb der Stadt.

**ABB. 189** Laufenburg. Hinterer Wasen 71. Das unter einer Abdeckung verborgene Maleriefragment im ehemaligen Festsaal des obersten Geschosses zeigt eine rote Stoffgirlande mit einem buntfarbigen Fruchtgehänge. Die Illusion der schmissigen Malerei wird auf eine witzig-verspielte Art gebrochen, indem ein realer handgeschmiedeter Breitkopfnagel (rechts im Bild) nicht nur das Ende des aufgemalten Girlandenbändels fixiert, sondern – den anhaftenden Gewerberesten nach zu schliessen – einst wohl auch eine Quaste festhielt. Foto DPAG. Bruno Häusel, 2008.





190

**ABB. 190** Laufenburg. Blick von der Gerichtsgasse Richtung Wasentorturm. Links das Haus Gerichtsgasse 79 und angeschnitten der daran angefügte bäuerliche Vielzweckbau (vormals «Schlossscheune»), an dessen Stelle 1950 das heutige Mehrfamilienhaus Gerichtsgasse 80 errichtet wurde. Foto Alfred Leoni(?), um 1945. MSL.

Nach dem Auszug der Sparkasse (1935) wurde im Erdgeschoss ein Kindergarten einquartiert. 2008 erfolgte eine umfassende Sanierung der beiden Wohngeschosse.

Der an die Westecke des Wasentorturms angefügte dreigeschossige Kopfbau trägt ein flaches Kniestock-Satteldach **ABB. 56, 173**. Die rosafarbenen Fassaden müssen seit einer Purifizierung in den 1990er-Jahren ohne Gliederungselemente auskommen, sodass das überhöhte Erdgeschoss seither sozusagen in der Luft hängt. In der Traufseite zum Hinteren Wasen sind die beiden linken Fensterachsen dem breiteren Vorgängerbau zuzuordnen, während die rechte Achse mit dem Hauseingang zum angrenzenden schmalen Vorgängerbau gehört. Grabenseitig betont eine Dreieckgaube die mit Zwillingstern bestückte Mittelachse. Der grosse Garten im ehemaligen Stadtgraben erstreckt sich bis an die Burgmattstrasse und besitzt noch die Einfriedung der 1920er-Jahre mit zwei schmiedeeisernen Toren.

Dem Umbau von 1893–94 entstammt nebst dem spätklassizistischen Türblatt auch noch der Treppenaufgang mit Staketengeländer. Erhalten hat sich zudem die ehemalige Schaltherhalle von 1924 mit hüfthohem Täfer und Fliesenboden. Die 2008 im obersten Geschoss an den Wänden der beiden Zimmer zum Hinteren Wasen vorgefundenen Fragmente einer Wandmalerei<sup>681</sup> (heute hinter Gipswänden geborgen) erlauben den Schluss, dass sich an der Stelle der beiden Zimmer einst ein Saal befand. Eine graue Bandfassung mit dunkelgrauem Abschlussfilet begleitet die Decke und die Fensternischen; die obere Wandzone wird zusätzlich von einer in der Ecke der Bandrahmung befestigten Girlande geschmückt. An ihrem kräftigen roten Bündel baumelt ein Fruchtgehänge **ABB. 189**. Zu dieser eleganten Raumfassung der Zeit um 1600/1625<sup>682</sup> gehören auch Beschlagwerk-motive auf halber Höhe der seitlichen Fensterahmenbänder sowie Reste von Blütengehängen in einer Fensterleibung. Unter der Putzschicht mit der geschilderten Spätrenaissance-Raumfassung fand sich im nördlichen Eckzimmer an der Aussenwand zur Oberen Wasengasse eine nachträglich vermauerte Wandnische mit Sturzbrett. Insgesamt skizzieren diese Befunde für das 16. und 17. Jh. das Bild einer vermögenden Eigentümerschaft, was aufgrund der prominenten Lage des Hauses am Wasenturm und eingangs der Oberen Wasengasse nicht verwundert.

### Gerichtsgasse

Die bis ins frühe 20. Jh. als Kirchgasse bezeichnete Gerichtsgasse **ABB. 190** bildet die einzige befahrbare Verbindung zur über der Altstadt thronenden Stadtkirche St. Johannes. Die Gerichtsgasse biegt hinter dem Wasentorturm von der Oberen Wasengasse ab und zieht dann gegen die rheinseitige Flanke des Burgfelsens. Stetig ansteigend passiert sie zuerst das Alte Zeughaus (Nr. 1085), um am höchsten Punkt hinter dem katholischen Pfarrhaus (Nr. 84, S. 129) in das Gebiet der Kernstadt vorzudringen und dem steilen Burgfelsens folgend den westlichen Vorplatz der Stadtkirche zu erreichen. – Zum Gerichtsgebäude (ehemaliges Rathaus), Gerichtsgasse 85, siehe S. 131, zur Häusergruppe Gerichtsgasse 79/80 siehe Storchennestturm S. 73.

*Edith Hunziker*



**ABB. 191** Laufenburg. Gerichtsgasse. Altes Zeughaus. Der rechteckige, wenig befensterte Steinbau mit nicht unterteilten Geschossen zeigt eine für spätmittelalterliche Lagerhäuser typische Bauform. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

191

### Altes Zeughaus (Nr. 1085), Gerichtsgasse

Das Aufkommen von Feuerwaffen und Artilleriegeschützen am Ende des 14. Jh. bedingte für deren Aufbewahrung den Bau und Unterhalt von Zeughäusern. Laufenburg verpflichtete für den Bau seines Zeughauses 1514 HANS und ULI WIGER sowie BARTLOME WIGER aus dem Freiamt, die dafür einen Lohn von siebzig Gulden erhielten.<sup>683</sup> Das archaisch überlieferte Datum liess sich mit der Holzaltersbestimmung am Bau bestätigen: Die Bäume für die Deckenbalken im Erdgeschoss und für den Dachstuhl wurden im Winter 1512/13 gefällt.<sup>684</sup> Im 18. Jh. erhielt die mächtige Balkendecke im 1. Obergeschoss ein neues Stützensystem und im Dachstuhl wurde eine Winde eingebaut. Bis in die 1870er-Jahre diente das Gebäude zur Aufbewahrung von Waffen und Munition. Spätestens ab 1873 wurde es von der Feuerwehr als Spritzenhaus genutzt.<sup>685</sup> Im 19. Jh. erhielten die Aufzugsöffnungen an der Südseite ihre heutige Form.<sup>686</sup> Seit einer Aussenrenovierung 1986 sowie einer Sanierung und Umnutzung des Inneren 2002–03 steht das Erdgeschoss als Veranstaltungsraum zur Verfügung, während das Obergeschoss Lagerzwecken dient.<sup>687</sup>

Das Alte Zeughaus steht im Ring der öffentlichen Bauten südlich des Pfarrhauses, am Abhang des Schlossbergs **ABB. 191**. Der zweigeschossige, massiv gemauerte Rechteckbau unter leicht geknicktem Satteldach lebt vom Kontrast zwischen hell verputzten Mauerflächen und rötlich-gelbem Buntsandstein für die Gliederungselemente. Regelmässig versetzte Bossenquader fassen die Gebäudekanten ein. Eine

Rundbogentür mit gefastem Gewände bildet an der wegen der ansteigenden Gerichtsgasse nur eingeschossigen Ostseite den Zugang zum Obergeschoss. Die Nord- und die Westseite weisen Fensteröffnungen mit gefastem Gewänden auf. Im Erdgeschoss und nordwärts im 1. Obergeschoss sind es breite, vergitterte Rundbogenfenster; darüber liegen schmale rechteckige Öffnungen. Die südliche Giebelseite dominieren zwei in der Mittelachse über einem breiten Rechteckportal angeordnete Aufzugsöffnungen, geschützt von einem kleinen Giebelvordach.

Im Inneren bildet das Erdgeschoss einen einzigen ungeteilten Raum mit steinsichtig verputzten Mauern und einem Boden aus neuen Betonpflastersteinen, die ein früheres Kopfsteinpflaster ersetzen. Die mächtigen Eichenbalken der originalen Decke von 1512/13 liegen auf zwei seitlich angebrachten Unterzügen aus sekundär verwendetem Holz. Im ungeteilten Obergeschoss ruht die Balkendecke ebenfalls auf Unterzügen, von deren Stützensystem sich ein vierkantiger, gebauchter Eichenpfeiler mit Sattelholz erhalten hat.

Der eindruckliche Dachstuhl aus der Bauzeit ist eine liegende Konstruktion aus Tannenholz mit kunstvoll verblatteten eichenen Bügen. Schwach sichtbare Rötelsymbole auf Spannriegel und Kehlbalken sind als Abbundzeichen zu identifizieren, die sich erstaunlicherweise über 500 Jahre erhalten haben.<sup>688</sup> Seltenheitswert hat die mächtige, 1736 erstellte Seilwinde mit zugehörigem hölzernem Zahnrad für den Aufzug der Lasten ins Dachgeschoss.

*Susanne Ritter-Lutz*





192

**ABB. 192** Laufenburg. Das anonyme Ölbild aus der Zeit um 1680, eine der seltenen Ansichten der Stadt von Osten, verzeichnet vor dem linksrheinischen Gross-Laufenburg nur ganz vereinzelte Bauwerke. Mittig im Vordergrund das 1658 vollendete Kapuzinerkloster und stadtwärts, inmitten von Bünten und Obstgärten, das 1663–1670 neu erbaute Gasthaus zum Schützen. Dahinter dehnt sich der Wasen aus, erkennbar am Wasentorturm und dem von zwei gedrungenen Rundtürmen flankierten Vorwerk. (MSL Inv.-Nr. 466). Foto DPAG, Christine Seiler, 2019.

### ***Bauliche Entwicklung ausserhalb der Stadtmauern***

Die planmässige Bebauung der Gebiete ausserhalb der mittelalterlichen Stadt setzte erst im späten 19. Jh. ein. Bis dahin standen nur ganz wenige, vereinzelte Bauten ausserhalb des Mauergürtels. Im Westen waren dies das an der Landstrasse (Baslerstrasse) gelegene Sondersiechenhaus,<sup>689</sup> wo die ansteckenden Krankheiten Leidenden einquartiert waren, sowie die Hohkreuzkapelle. Südlich und östlich der Stadt **ABB. 192** sind das Salzmagazin (1847 abgebrochen) neben dem Wasentor, das heute stark veränderte Schützenhaus<sup>690</sup>, der Sennhof und das Kapuzinerkloster zu nennen. 1835 kam noch die Ziegelhütte<sup>691</sup> auf der Weihermatt hinzu.

Der Landweg beidseits des Hochrheins war bis ins frühe 19. Jh. über weite Strecken für Fuhrwerke kaum passierbar.<sup>692</sup> Besonders schwierige Hindernisse stellten die nur selten mit Brücken versehenen Nebenflüsse des Hochrheins und die vielen unfallträchtigen Steilstrecken dar. Da das Grossherzogtum Baden 1812–1820 den Ausbau der rechtsrheinischen Verbindung von Laufenburg/Baden bis zur Rheinfelder Brücke forcierte, geriet der junge Kanton Aargau unter Zugzwang, wollte er den Verkehr zwischen Basel und Schaffhausen und die damit verbundenen Zolleinnahmen nicht auf Dauer einbüßen. Die aus Stein herführende Strasse, deren Verlauf noch ungefähr der heutigen Baslerstrasse (ehemals Land-

strasse) entspricht, liess sich in den 1830er-Jahren leidlich gut befahren. Gleiches galt für die Fortsetzung der Landstrasse **ABB. 28**, die vor dem Wasentor auf der Schützenmatt nach Norden abbog und am Fuss des Schlossbergs (Burgmattstrasse) Richtung Markttor führte. Hier bog die Landstrasse nach Osten gegen das Kapuzinerkloster und den Sennhof um. Der weiterführende Strassenabschnitt dem Rhein entlang Richtung Koblenz war nur noch ein übler Karrenweg. Die grösste Herausforderung stellte das überschwemmungsgefährdete Mündungsgebiet der Aare bei Koblenz dar. Der 1843 von der aargauischen Regierung beschlossene Neubau der Rheintalstrasse (Winterthurerstrasse) von Laufenburg nach Koblenz konnte 1844–1846 realisiert werden **ABB. 200**.<sup>693</sup> Die neue Trassierung<sup>694</sup> führte hart am Schützenhaus vorbei in direkter Linie nach Osten und verlief nun an der Hangkante oberhalb des Kapuzinerklosters. Auf den ursprünglichen Plan, die neue Strasse direkt durch die Altstadt zu führen, verzichtete man aufgrund der enormen Kosten und der befürchteten Entschädigungsforderungen wegen «Vertiefung der Häuser», aber auch, weil schon damals von Bahnbauprojekten dies- und jenseits des Rheins die Rede war.<sup>695</sup>

Zwar verband der junge Kanton Aargau seine Kantonshauptstadt Aarau sehr geschickt durch den Bau der Staffeleggstrasse (1803–1810) mit dem Talkessel von Frick. Doch die auch wirtschaftlich so wichtige Fortsetzung dieser Verbindung mittels ei-





**ABB. 193** Laufenburg. Ausschnitt des Bebauungsplans von 1909 mit der Flusslandschaft am Rheinknie vor der Aufstauung des Flusses: Besonders interessant sind die Konturen des felsigen Flussbetts, das bis zur Brückenmitte eher flach verlief und dann in eine tiefe Rinne abfiel. Rot eingetragen ist in der Kernstadt u.a. der Standort der projektierten neuen Brücke. Die vorgesehene Korrektur der Fischergasse wurde fallengelassen. Die neue Zufahrt vom Bahnhofquartier in den Wasen neben dem Schwertlisturm wurde realisiert, nicht aber die rückwärtige Ausfahrt in Richtung Schimelrych/Grabengärten. In der Badstube ist die geplante Uferbefestigung angedeutet. (ABVL). DPAG.

193

ner direkten Strasse von Frick nach Laufenburg über den Kaistenberg liess weit mehr als ein Jahrhundert auf sich warten. Die Kaistenbergstrasse konnte erst 1941 eingeweiht werden.<sup>696</sup>

Im Hinblick auf den geforderten Bahnbau war es sicherlich von Vorteil, dass die 1878 beschlossene<sup>697</sup> Katastervermessung des Gemeindegebiets (ohne die ummauerte Altstadt) durch Geometer FERDINAND STOCKER aus Obermumpf 1882 mit der Vorlage des «Übersichts-Plan der Gemarkung Laufenburg» (PDL Nr. 9) ihren Abschluss fand.<sup>698</sup> Mit Blick auf die zunehmende Bautätigkeit entlang der Landstrasse, der Burgmattstrasse und in der Umgebung des Bahnhofs der 1892 eröffneten Rheintalbahnlinie entschloss sich die Gemeinde 1898, eine Bauordnung und einen Baulinienplan ausarbeiten zu lassen.<sup>699</sup> Da für die geplante Anlage einer Hochdruck-Wasserleitung

im Altstadtgebiet sowieso eine präzise Vermessung der Altstadt notwendig war, wurde Konkordatsgeometer EUGEN MEYER 1900–01 mit einer kompletten Neuvermessung des gesamten Gemeindebanns beauftragt.<sup>700</sup> Die Bauordnung konnte erst im Juni 1907 von der Gemeindeversammlung abgesegnet werden.<sup>701</sup> Der u. a. für die weitere Bebauung der Bahnhofstrasse dringend geforderte Baulinienplan **ABB. 193** wurde 1911 zwar von der Gemeinde genehmigt, erlangte jedoch keine Rechtskraft, da man sich zu einer Überarbeitung der Bauordnung gemäss dem in Revision befindlichen Schweizerischen Zivilgesetzbuch entschloss.<sup>702</sup>

An der kurzen Verbindungsstrasse vom Bahnhof zur Altstadt entstand zwischen 1898 und 1912 in Ansätzen eine betont städtische Bebauung mit Geschäfts- und Mietwohnhäusern, auf der gegen-

**ABB. 194** Laufenburg. Bahnhofplatz. Am kurzen neuen Strassenstück zwischen dem 1892 erstellten Bahnhofsgebäude und der Altstadt entstanden zwischen 1898 und 1912 beidseitig Wohn- und Geschäftshäuser. Mit den grossvolumigen abgewinkelten Häuserzeilen erhielt Laufenburg eine geradezu grossstädtisch anmutende Vorstadtbebauung als Herzstück des Bahnhofquartiers. Deutlich kommt der sich im frühen 20. Jh. entwickelnde Stilwandel im Vergleich des klassisch-historistisch instrumentierten Baus rechts mit dem gegenüberliegenden Bankgebäude in Heimatstilformen zum Ausdruck. Postkarte, um 1915. DPAG.



194

überliegenden Seite der Landstrasse ergänzt durch das Hotel Bahnhof und das Schulhaus Burgmatt. Firmenbesitzer und Freiberufler wie Ärzte und Ingenieure liessen sich bevorzugt an landschaftlich attraktiven Orten wie an der Hangkante über dem Rheinufer entlang der Winterthurerstrasse (Nrn. 11, 12, 13<sup>703</sup>) nieder oder am Südfuss des Schlossbergs an der Burgmattstrasse (Nr. 3 und Nr. 5).

Mit dem Bau des Kraftwerks **ABB. 205** erhoffte man sich in Laufenburg eine Industrialisierung der Region, die jedoch nach der Inbetriebnahme 1914 nur zögerlich einsetzte. Noch im 19. Jh. hatte die im Städtchen bereits ansässige Textilmanufaktur Buser Keiser & Cie. sich zwischen Baslerstrasse und projektierte Bahnlinie angesiedelt und dort 1887 einen Neubau erstellt (Baslerstrasse 15), der bis nach dem Ersten Weltkrieg der einzige Industriebetrieb blieb. Mit der Gründung der Elektrochemischen Werke Laufen AG 1922 begann die grossflächigere Nutzung des Geländes beidseits der Bahnlinie als Industriegebiet, die sich bis in die Gegenwart fortsetzt.<sup>704</sup> Die riesige, 1958 erstellte Schaltanlage der Swissgrid («Stern von Laufenburg») dominiert die Flur zwischen Laufenburg und Kaisten.

Bereits zu Beginn des 20. Jh. waren auch südlich der Bahnlinie die ersten villenartigen Wohnhäuser entstanden. Für die langsame stetige bauliche Entwicklung dieses Gebiets, die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte, wurde zuerst Land am Fuss der Ebni für den Bau von Mehr- und Einfamilienhäusern erschlossen. Der neue Zonenplan von 1978<sup>705</sup> ermöglichte die Erschliessung von Wohngebieten und Gewerbebezonen im Blauen. Auf den jüngsten

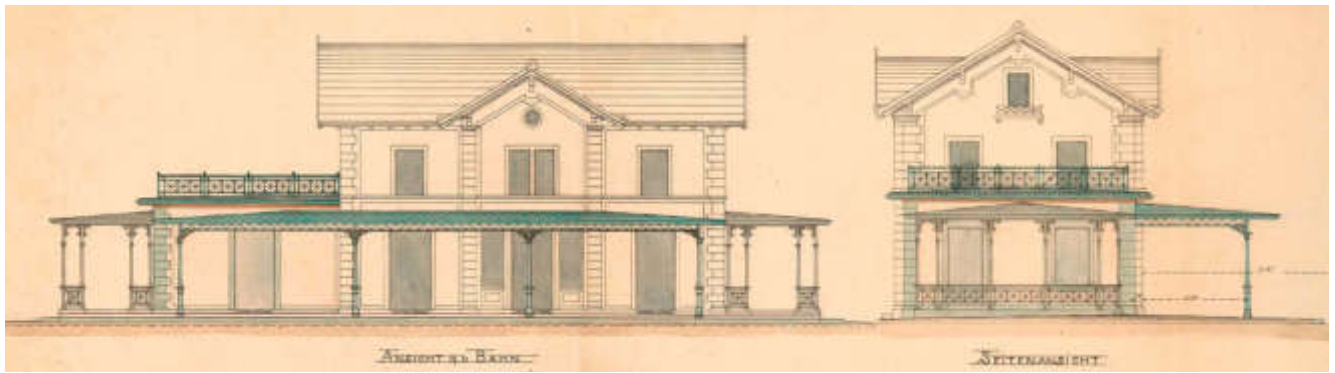
Baudruck, der – ausgehend von der Agglomeration Basel – auch das obere Fricktal erreicht hat, reagierte die Gemeinde mit baulichen Verdichtungen des Gebiets südwestlich des Wasens im Schimelrych, im Eigen und im Bifang.

*Edith Hunziker/  
Susanne Ritter-Lutz*

### **Bahnhofquartier**

Nach dem Bau des Bahnhofsgebäudes, Bahnhofplatz 3/7, 1892 genehmigte die Gemeindeversammlung im gleichen Jahr den Vorschlag des Gemeinderats, eine Strassenverbindung zwischen der Bahnlinie und der Altstadt zu schaffen.<sup>706</sup> Das neu erstellte Strassenstück (Bahnhofplatz) führt rechtwinklig vom Bahnhof weg Richtung Nordwesten **ABB. 194**, überquert in gerader Linie die Landstrasse, durchschneidet die Freifläche der Burgmatt und erreicht nach der Querung der Burgmattstrasse das Wasentor. Das 1908 östlich des Stadttors ausserhalb der historischen Stadtmauer erbaute Hotel Bahnhof, Burgmattstrasse 1, bildet ein bauliches Bindeglied zwischen Bahnhofquartier und Altstadt. Dazwischen, auf dem Gelände des ehemaligen Schützengartens, wurde 1910 ein neues Schulhaus, Burgmattstrasse 2, erstellt.





195

## Bahnhof, Aufnahmegebäude, Bahnhofplatz 3/7

Die von der Nordostbahn NOB dem Rhein entlang geplante Eisenbahnverbindung von Winterthur nach Basel konnte aus finanziellen Gründen 1876 nur bis Koblenz erstellt werden. Erst 1892 erfolgte als Gemeinschaftswerk der NOB und der Schweizerischen Centralbahn SCB die Verlängerung der sogenannten Moratoriumsline bis Stein-Säckingen.<sup>707</sup> Laufenburg erhielt nach Plänen des für die Stationsbauten verantwortlichen Architekten GUSTAV WÜLFKE ein Aufnahmegebäude 4. Klasse mit den erforderlichen Nebengebäuden (letztere 1996 abgebrochen).<sup>708</sup> Mit einem flachgedeckten Anbau zur Aufnahme des Wartsaals 3. Klasse wurde das Stationsgebäude 1904 nach Westen erweitert **ABB. 195**. Gleichzeitig erhielten die Stirnseiten offene Sommerwärtsäle und die Südseite zur Bahn hin ein Perrondach.<sup>709</sup> 1994 wurde der Personenverkehr zwischen Laufenburg und Koblenz eingestellt.

Die Mittelachse des parallel zu den Gleisen ausgerichteten zweigeschossigen Putzbaus unter einem Satteldach wird an den Längsseiten mit einem schwach vortretenden Risalit betont, der mit einem Quergiebel abschliesst **ABB. 194**.<sup>710</sup> Der heute nicht mehr als Stationsgebäude genutzte Bau hat seine äussere Gestalt ausser der veränderten Farbigkeit weitgehend bewahrt. Insbesondere sind die Gusseisenkonstruktionen der flach geneigten Verandendächer und des Perrondachs mit ihren filigranen Säulen sehr gut erhalten.

## Bahnhofplatz 2, 4/Baslerstrasse 1, 3, 5

Die winkelförmige Blockrandbebauung entstand in Etappen zwischen 1898 und 1909 **ABB. 194**. Den Auftakt bildete der mit einem Erker betonte Eckbau, den Stadtrat und Weinhändler Adolf Rüede 1898/99 erbauen liess (Baslerstrasse 1). 1904 fügte Rüede südlich gegen den Bahnhof hin zwei weitere Wohn-

und Geschäftshäuser an (Bahnhofplatz 2, 4). Den zweiteiligen Gebäudeflügel an der Baslerstrasse westlich des Eckhauses erstellten Rüede 1908 (Baslerstrasse 3) und Baumeister JOSEF ERNE-SPEISER 1909 (Baslerstrasse 5). Eingreifende Umbauten in der 2. Hälfte des 20. Jh. veränderten sowohl das Äussere wie das Innere dieser Bauten wesentlich.

Die Bebauung besteht aus fünf dreigeschossigen, von einem durchlaufenden Mansarddach zu einer Einheit zusammengefassten Häusern.<sup>711</sup> Die Ecke markiert ein dreigeschossiger, stark befensterter und von einem spitzen Pyramidendach bekrönter Erker, der über das Dach hinausragt. Einen weiteren vertikalen Akzent setzt der heute seines bekrönenden Giebfelds beraubte Treppenhausrisalit des zentralen Eckgebäudes. Von der ursprünglich üppigen Fassadengliederung ist wenig erhalten: ein markantes Gurtgesims über dem Erdgeschoss, das den Eckbau mit den südlichen Anbauten verklammert sowie rustizierte Ecklisenen und die bauzeitliche Eingangstür am Gebäude Bahnhofplatz 4. Der Abschlussbau an der Baslerstrasse, das zuletzt erstellte Haus, verrät in seiner Fassadengestaltung mit grossen Rundbogenfenstern und konsolengestützten Balkonen den Einfluss des Jugendstils.

Im Inneren haben teilweise die Treppenhäuser mit hölzernen resp. gusseisernen Geländern ihren bauzeitlichen Charakter bewahrt. Von den mehrheitlich modernisierten Wohnungen weist die Dachwohnung des Eckhauses in ihrem Grundriss und mit Ausstattungselementen wie Parkettböden und Malereien an den Seitenwänden des Erkers historische Substanz auf.

## Bahnhofplatz 1/Winterthurerstrasse 2

1911/12 liess sich die Aargauische Creditanstalt an der Ecke Bahnhofplatz/Winterthurerstrasse vom Berner Architekturbüro BRACHER, WIDMER & DAXELHOFFER ein Geschäftshaus mit Bankniederlassung erstellen **ABB. 194, 196**. Nach 1915 wurde der Gebäu-

**ABB. 195** Laufenburg. Bahnhofplatz 3/7. Stationsgebäude. Projekt von 1904 für die Erweiterung mit einem westlichen, flach gedeckten Anbau und beidseitigen, offenen Sommerwärtsälen. Lisenen und Eckquaderungen, die ursprünglich die Gliederung des Gebäudes in drei Achsen betonten, sind heute nicht mehr vorhanden. (SBB Historic KDIII\_REG\_SBB62\_0097\_03). Foto SBB Historic.



**ABB. 196** Laufenburg. Bahnhofplatz 1/Winterthurerstrasse 2. Den wohlproportionierten, regelmässig befensterten Heimatstilbau von 1911/12 gliedern in Farbe und Textur unterschiedliche Oberflächen. Über einem gefugten Sockelgeschoss aus gelblichem Sandstein werden die weiss verputzten Flächen der beiden Obergeschosse durch wiederum dunkler gefasste Pilaster in Kolossalordnung in hohe Felder unterteilt. Unter den Fenstern platzierte, variierte Putzflächen mit Rhombenverzierung setzen dekorative Akzente. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.



196

deflügel entlang der Winterthurerstrasse um einen formal angepassten, dreiachsigen Bauteil erweitert. 1949 erfolgte der Umbau des südlichen Gebäudeteils am Bahnhofplatz zum Postbüro.<sup>712</sup>

Mit dem dreigeschossigen, winkelförmigen Eckbau unter Mansarddach schufen die renommierten Berner Architekten ein Gegengewicht zum gut zehn Jahre früher erbauten historistischen Baukomplex auf der gegenüberliegenden Seite des Bahnhofplatzes.<sup>713</sup> Die beiden Gebäudeflügel münden in eine abgerundete, dreiachsige Eckpartie mit zylindrischem Dachaufsatz unter geschweiften Kupferhaube. Die Rückseiten sind schlicht gehalten. Das Innere des Gebäudekomplexes, der heute noch vornehmlich als Geschäftsliegenschaft genutzt wird, ist modernisiert.

### ***Burgmattstrasse, Spitalstrasse und Giessenweg***

#### **Hotel Bahnhof, Burgmattstrasse 1**

1906 erwarb Franz Josef Grimm das Restaurant Hug an der Oberen Wasengasse 74 (S. 165) und übertrug das dortige Wirtrecht auf den Neubau des Hotels Bahnhof, den er 1907–08 erstellen liess **ABB. 56**.<sup>714</sup> Sanfte Renovierungen und Umbauten des Inneren erfolgten 1977, 1996 und 1997.<sup>715</sup>

Der dreigeschossige Hotel- und Restaurantbau mit Mansarddach steht ausserhalb der Stadtmauern, rechts neben dem Wasentorturm.<sup>716</sup> Schon

durch seine solitäre Stellung neben der kastanienbestandenen Platzanlage auf der Burgmatt fällt der Jugendstilbau ins Auge. Aber auch die Gliederung des hell verputzten Baukörpers mit seiner abgeschrägten, von einem polygonalen Erker bekrönten Südostecke und zwei geschwungenen Zwerchgiebeln zeichnet ihn speziell aus. Zum malerischen Eindruck tragen wesentlich die je nach Geschoss und Position unterschiedlich geformten Fenster mit geohrten und gotisierend gekehlten Kunststeingewänden bei. Die Gaststube wird mit grossen Rundbogenfenstern beleuchtet, während eine geschweifte Kunststeinumrahmung an der Strassenseite die zwei Türen zu Laden und Hotel mit einem Schaufenster zu einer originellen Komposition vereint.

Der bauzeitliche Innenausbau ist bemerkenswert gut erhalten. Treppen mit Granitstufen und Schmiedeeisengeländer resp. Holztreppe mit Staketengeländer erschliessen die oberen Geschosse. Einige Zimmer weisen Decken mit einfachen Stuckrahmen sowie Riemen- und Fischgratparkettböden auf.

#### **Schulhaus Burgmatt, Burgmattstrasse 2**

*Baugeschichte.* Die zunehmende Platznot der Primar- und der Bezirksschule, die seit 1866 resp. 1836 im ehemaligen Armenhaus, Hinterer Wasen 58, untergebracht waren, bot den Anlass für die Planung eines

neuen Schulgebäudes. Zwei Voraussetzungen führten dazu, dass die Laufenburger die Erstellung eines grosszügigen Schulhauses konzipierten: Wegen des projektierten Kraftwerkbaus rechnete man mit einem grösseren Zuzug von Familien mit schulpflichtigen Kindern. Zudem bildeten die 160 000 Franken, mit denen die Kraftwerk Laufenburg AG die althergebrachten Fischereirechte abgelten musste, den finanziellen Grundstock für den Neubau, für den die Gemeinde einen Kredit von 380 000 Franken bewilligte.<sup>717</sup> Nach längeren Erörterungen über den optimalen Bauplatz und die Frage, ob die Turnhalle in den Hauptbau integriert oder separat erstellt werden sollte, erfolgte im November 1907 nach einem Wettbewerbsverfahren in zwei Runden die Wahl des Architekten **JULIUS KELTERBORN** aus Basel.<sup>718</sup> Nachdem Anfang 1908 die Detailpläne vorlagen, die Gemeinde das Gelände des Schützengartens erworben hatte und als Bauführer Architekt **PAUL VON KAENEL** aus Solothurn bestimmt worden war, konnte im Frühjahr 1909 mit der Ausführung begonnen werden. Die Gesamtverantwortung für den Rohbau trug Baumeister **JOSEF ERNE-SPEISER**; Spezialaufträge gingen vorwiegend an auswärtige Handwerker und Firmen, teilweise aber auch an einheimische Kräfte. Die Bildhauerarbeiten am Treppenturm sowie an den Portalen von Schulhaus und Turnhalle führte der Basler Bildhauer und Stuckateur **KARL ALBERT BASTADY** aus. Der Neubau wurde termingerecht im September 1910 vollendet und bei der feierlichen Einweihung am 30. Oktober vom Gemeinderat gelobt als ein Bau, der «in hygienischer und bautechnischer Beziehung als wohl gelungen bezeichnet werden» darf und «an schönster Stelle der Stadt einen würdigen Tempel für unsere Jugend» bildet.<sup>719</sup> 1978 erfolgten Abbruch und Neubau der Turnhalle, 1985 eine Aussenrenovierung sowie 2000 eine Gesamtrenovierung mit sanftem Umbau des Schulhauses (OTTO UND PARTNER AG, Liestal, und ANTON GIESS, Rheinfelden).

*Baubeschreibung.* Der rechteckige, dreigeschossige Baukörper des Primarschulhauses nimmt den Platz im Zwickel der wenig weiter westlich liegenden Verzweigung von Winterthurerstrasse und Burgmattstrasse ein **ABB. 197**.<sup>720</sup> Über einem halb versenkten, mit Granitplatten verkleideten Kellergeschoss ist das Hochparterre mit Rustikaquadern aus Mägenwiler Sandstein als Sockelgeschoss gekennzeichnet; darüber erheben sich die gelblich verputzten Obergeschosse. Das steile Walmdach wird im östlichen Teil von einem von der Nord- zur Südfassade durchlaufenden, beidseits abgewalmten Quergiebel durchschnitten. Dachgauben unterschiedlicher Grössen und Formen lockern die grosse Dachfläche malerisch auf. An der Nordfassade überragt der mittige halb-



197



198

**ABB. 197** Laufenburg. Burgmattstrasse 2. Schulhaus Burgmatt. Das Gebäude gehörte einer damals noch jungen Schulhausbautradition an, die im Sinn des Heimatstils eine bewusst asymmetrische Gliederung des Baukörpers anstrebte. Die Form der Bauglieder – z.B. Treppenturm oder rhythmische Einheiten der Klassenzimmerbefensterung – gehen aus der Funktion der einzelnen Räume im Inneren

hervor. Die mächtigen Walm- und Viertelwalmdächer fassen den vielgestaltigen Bau zusammen und suggerieren mit ihrer Form «Heimat». Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 198** Laufenburg. Burgmattstrasse 2. Schulhaus Burgmatt. Das Portal an der Nordseite wird von einem kleinen Vordach geschützt, um dessen Stützpfeiler sich auf Kapitellhöhe ein umlaufendes

Relief mit dynamisch geschwungenen Doppelspiralen zieht. Die dreiflügelige Tür mit unterteiltem Oblicht ist in allen Details im bauzeitlichen Zustand erhalten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



**ABB. 199** Laufenburg. Burgmattstrasse 3 und 5. Erst im späten 19. Jh. entstanden die ersten Wohnhäuser am südlichen Fuss des Schlossbergs. Den Beginn der Bebauung markiert das 1891 erbaute zweifarbige Sichtbacksteingebäude links (Burgmattstrasse 3). Die 1909 errichtete Villa in Heimattstilformen rechts vereint Arztpraxis und Wohnung in einem Haus. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



199

runde Treppenturm mit kupfergedeckter Glockenhaube und Türmchen die Dachtraufe.

Regelmässige Reihen von zwei- bis vierlichtigen Fenstergruppen mit Sandsteingewänden charakterisieren die Fassaden. Vierteilige Staffelfenster an beiden Quergiebeln sowie breite, liegende Gauben bringen genügend Licht ins 1. Dachgeschoss, das deshalb im östlichen Bereich mit dem Singsaal als Vollgeschoss genutzt werden kann. Die beiden Eingänge an der West- und an der Nordseite sind mit Vorhalle resp. Vordach geschützt **ABB. 198**. Hier und am Treppenturm befindet sich der zurückhaltend angebrachte Bauschmuck.

Im Inneren erschliesst ein L-förmiger Gang- und Garderobenbereich in allen drei Geschossen die an der Ost- und der Südseite gelegenen Klassenzimmer sowie die übrigen Räume. Lediglich das Treppenhaus mit Stufen aus Verzasca-Granit und dem schmiedeeisernen Geländer ist im Zustand der Bauzeit erhalten. Die gewölbte Rabitzdecke im Singsaal ziert eine 1947 vom Zürcher Künstler ARMIN HUNZIKER erstellte, flächig empfundene Bemalung mit quer über die Decke laufenden, einfachen Ornamenten und den zwölf Tierkreiszeichen.

Mit der Auflösung des grossen Baukörpers in malerisch gruppierte Einzelteile zeigt das Schulhaus Burgmatt typische Wesenszüge des Heimattstils. Zugleich widerspiegelt es den persönlichen Stil des Baubüros, das **JULIUS KELTERBORN** seit 1889 zusammen mit seinem Bruder **GUSTAV KELTERBORN** in

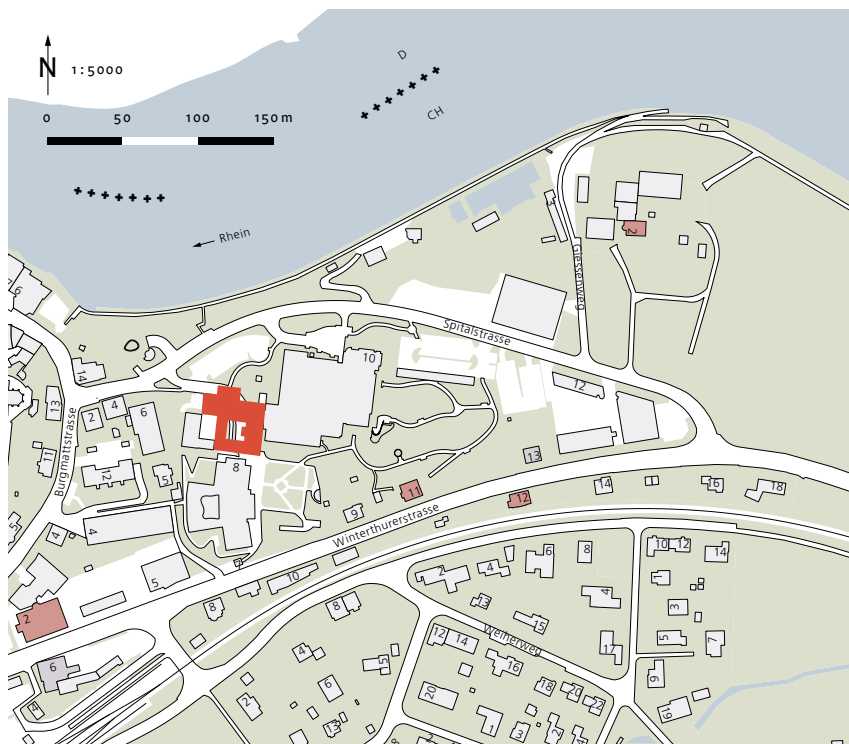
Basel führte: neugotische Detailformen gepaart mit einer Vorliebe für Asymmetrie und plastische Werte. Das vor allem in seiner äusseren Gestalt sehr gut erhaltene Schulhaus prägt die Zone zwischen dem Bahnhofquartier und der Altstadt.

### Burgmattstrasse 3

Als erstes Gebäude am Südfuss des Schlossbergs entstand 1891 ein Wohnhaus mit Veranda **ABB. 199**. Der Bauherr, der Laufenburger Kreisingenieur **DEODAT BRUGGISSER**, liess es bereits vier Jahre später nach Norden erweitern.<sup>721</sup> Spätere Veränderungen betreffen Verschalungen der Laubenbereiche und den Anbau einer Doppelgarage hangwärts.

Das kleine schicke Sichtbacksteingebäude schliesst zusammen mit dem gegenüberliegenden Schulhaus die baumbestandene Burgmatt gegen Nordosten ab. Die Giebelfassade des eingeschossigen Baus ist zur Strasse gerichtet; die Traufseite zum Platz belebt ein schwach vortretender Risalit mit Quergiebel. Die Aussenmauern sind über dem verputzten Gebäudesockel im Hauptgeschoss aus unterschiedlich hohen Lagen von roten und gelben Backsteinen aufgeführt. Über einem roten Fries schliesst das in Gelb gehaltene Dachgeschoss an, dessen Giebelschrägen von abgetreppten roten Streifen gesäumt werden. Die Dachvorsprünge mit rot gefassten Freibünden waren ursprünglich mit





**ABB. 200** Laufenburg, östlich der Altstadt. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude abgebrochen
- Gebäude mit Kurztext
- Gebäude in Einleitungstexten erwähnt
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets

- Burgmattstrasse 1, 3, 5 siehe **ABB. 62**
- Burgmattstrasse 2, Schulhaus Burgmatt **S. 184**
- Giessenweg 2, Sennhof **S. 188**
- Spitalstrasse, ehemaliges Kapuzinerkloster (abgebrochen) **S. 187**
- Winterthurerstrasse 11 **S. 189**
- Winterthurerstrasse 12 **S. 189**

200

heute nicht mehr vorhandenem Laubsägedekor in der Art des Schweizer Holzstils geschmückt.<sup>722</sup>

### Burgmattstrasse 5

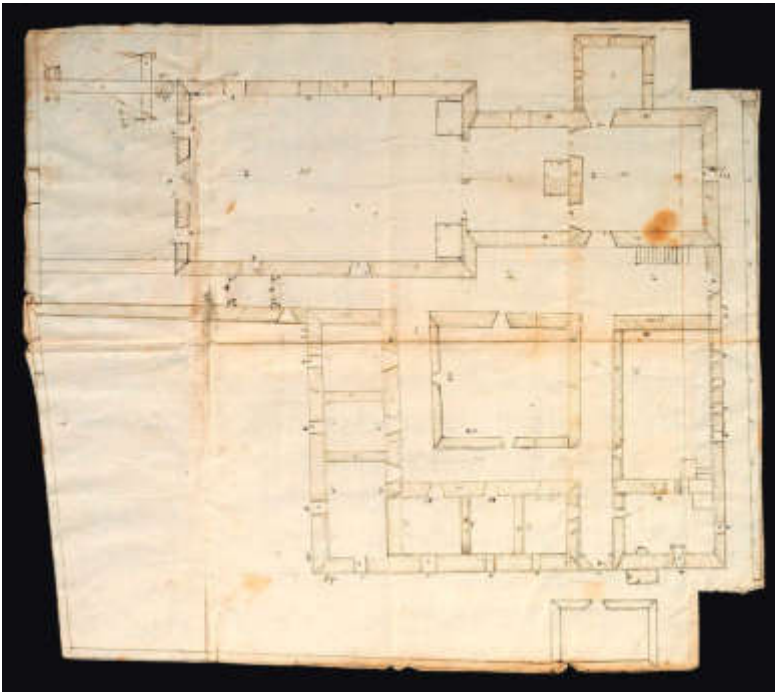
Der aus Orpund stammende, an der Gründung des Krankenhauses 1905 mitbeteiligte Arzt Dr. Hans Möschler liess 1909 an leicht erhöhter Lage an der Burgmattstrasse durch die Architekten GRÜTTER & SCHNEIDER aus Thun eine Villa mit Praxisräumen und kleinem Ökonomieanbau errichten **ABB. 199**.<sup>723</sup> Umbauten im Inneren fanden 1981–82 und 2009 statt.<sup>724</sup>

Der stattliche zweigeschossige Putzbau erhebt sich firstparallel zur abfallenden Burgmattstrasse auf einem mauergestützten, terrassierten Grundstück am Fuss des steil ansteigenden Schlossbergs. Das geknickte Walmdach wird von zwei breiten Dachlarkarnen zur Strasse und nach Süden sowie einem die Dachtraufe durchstossenden Mittelrisalit an der Rückseite des Hauses malerisch aufgelockert. Eine vorgelagerte Pergola verbindet geschickt das Haupthaus mit der zurückgestaffelten Remise. Im Inneren ist die ursprüngliche Grundrissdisposition nachvollziehbar und einzelne Ausstattungsteile (Trepengeländer, Türen, Decken mit Stuckprofilen) sind erhalten.

Susanne Ritter-Lutz

### Ehemaliges Kapuzinerkloster, Spitalstrasse (abgebrochen)

*Geschichte und Baugeschichte.*<sup>725</sup> Eine neu aufblühende Religiosität, gepaart mit kirchlichem Reformwillen (S. 63), erweckte 1619 in Laufenburg den Wunsch, den vornehmlich in der Volksseelsorge tätigen Kapuzinern ein Kloster zu bauen, wie es die Schwesterstadt Rheinfelden bereits 1596 getan hatte. Der Dreissigjährige Krieg verhinderte allerdings die sofortige Ausführung. 1650 stimmten die Bürgerschaft, das Provinzkapitel sowie die Ordensoberen in Rom dem Vorhaben zu.<sup>726</sup> In den beiden Folgejahren trafen die Baubewilligungen des Basler Bischofs<sup>727</sup> und Erzherzog Ferdinands ein. Die Grundsteinlegung auf dem von der Stadt geschenkten Areal östlich des Markttors erfolgte im Juni 1654.<sup>728</sup> Die Projektierung **ABB. 201** oblag Bruder PROBUS HAINE von Pfullendorf, 1654 bis 1663 *fabri-cator* (Ordensbaumeister) der Schweizer Kapuzinerprovinz.<sup>729</sup> Die Ausführung wurde dem heimischen Maurermeister JOHANN BENZ übertragen.<sup>730</sup> Bis auf die Ringmauer war das mit zahlreichen Spenden und Legaten bedachte Kloster 1658 vollendet.<sup>731</sup> Anlässlich der Konsekrierung der Kirche durch Fürstbischof **Johann Konrad von Roggenbach** am 4. April 1660 wurden der Hochaltar den hll. Johannes dem Täufer und Fridolin, der nördliche Seitenaltar der Jungfrau Maria und dem hl. Joseph und der südliche Seitenaltar den hll. Franziskus von Assisi und Antonius von



201



202

**ABB. 201** Laufenburg. Kapuzinerkloster. Grundrissprojekt des Erdgeschosses, wohl von Bruder Probus Haine, um 1654. In der für den Kapuzinerorden typischen Bauweise schliesst an die Saalkirche ein eingezogener, zweiteiliger Chor an. Der äussere Chor mit dem Hochaltar ist über zwei seitliche Durchgänge mit dem inneren oder Gebetschor verbunden. Die Konventgebäude sind wie gewohnt an der

Südseite angegliedert. Die gesamte Klosteranlage wird von einer Mauer umgürtet. (StAL 345/19). DPAG.

**ABB. 202** Laufenburg. Spitalstrasse. Krankenhaus im ehemaligen Kapuzinerkloster (1985 abgebrochen). Die Ansicht von Südwesten auf einer Lithografie-Postkarte zeigt die einstige Klosteranlage kurz nach deren Umwandlung in ein Krankenhaus 1905. Im Vordergrund die drei-

flügelig um den Kreuzgang angelegten früheren Konventgebäude, mittig die langgestreckte ehemalige Klosterkirche, die ebenfalls als zweigeschossiger Spitaltrakt ausgebaut worden war, und verdeckt die unter einem Querfirst anschliessende, als Spitalkapelle dienende Fideliskapelle. Aus: Laufenburg Ansichten 1990, S. 35.

Padua geweiht.<sup>732</sup> 1759 erweiterte man das Kirchenschiff nordseitig um eine Begräbnisgruft und eine dem hl. Fidelis von Sigmaringen geweihte Kapelle.<sup>733</sup> Im Juli 1796 verwüsteten mehrere Hundertschaften französischer Soldaten den Konvent.

*Aufhebung, Umnutzung und Abbruch.*<sup>734</sup> Nach dem Anschluss des Fricktals an den Kanton Aargau wurden die österreichischen Patres 1803 in die Heimat abberufen, worauf das fast völlig verwaiste Kloster 1805 aufgegeben wurde. In den von der Stadt 1812<sup>735</sup> an Private veräusserten Klostergebäulichkeiten richtete man zunächst einen Landwirtschaftsbetrieb und Wohnungen ein. 1889 wurde die einstige Kirche, die unter einem durchlaufenden Satteldach den Mönchschor im Osten und das Laienschiff im Westen umfasst hatte, in ein zweigeschossiges Wohnhaus umgewandelt. 1905 erfolgte der Ausbau der gesamten Anlage zum Krankenhaus **ABB. 202**. Ostseitig an den einstigen Kirchenchor anschliessend entstand 1936 ein dreigeschossiger Spitaltrakt. Nach dem Bezug des neuen Regionalspitals 1985 erfolgte der Abbruch der Altbauten.

Edith Hunziker

## Sennhof, Giessenweg 2

Der 1613 von Junker Hans Rudolf von Schönau erworbene Sennhof wurde 1666 von Maria Johanna Franziska von Grandmont an die Stadt Laufenburg veräussert.<sup>736</sup> Spätestens ab 1769 gehörte der Sennhof, der damals ein zweigeschossiges Wohnhaus und eine Scheune umfasste, während ca. siebzig Jahren der Familie Schlosser, Eigentümerin des Gasthauses zum Bären.<sup>737</sup> 1819 erhielt das Wohnhaus bei einem eingreifenden Umbau eine regelmässige Befensterung und ein klassizistisches Mansarddach mit Teilwalm.<sup>738</sup> Die Innenräume stattete man mit neuen Vertäferungen, Einbauschränken und Türen aus. Der halbrunde Treppenturm wurde wohl kurz vor 1850 ergänzt.<sup>739</sup> Die Änderungen, die Fabrikant Jakob Buser 1893 vornahm, betrafen vor allem die Innenausstattung und vermutlich den Ausbau des Dachgeschosses.<sup>740</sup> Zum Gut gehörte, nebst der bereits im 18. Jh. bezeugten Scheune<sup>741</sup>, ein 1857 im östlichen Teil des Grundstücks errichtetes biedermeierliches Gartenhaus mit Keller und Bienenstand.<sup>742</sup>

Der Sennhof liegt auf einer Geländeterrasse nahe der ehemaligen Schiffflände im Giessen.<sup>743</sup> Das zweigeschossige, rechteckige Wohnhaus unter Mansarddach mit Teilwalm besitzt an der westlichen Schmalseite einen Treppenturm mit halbkegeligem Kupferdach. An den mit Rechteckfenstern in drei resp. zwei Achsen regelmässig gegliederten Fassaden wird die Mittelachse der Längsseiten betont:



Südseitig setzt ein Portal mit flach profiliertem Türgehäuse aus grau gefasstem Sandstein und klassizistischer Gesimsverdachung einen Akzent. Die Nordseite schmückt ein Balkon mit profilierter Platte auf Volutenkonsolen. Im Inneren könnte ein quer zur Längsachse angeordneter, gewölbter Keller von einem Vorgängerbau stammen. In den beiden Wohngeschossen haben sich klassizistische Türen mit den originalen Beschlägen, Teile des Wandtäfers und ein Einbauschrank aus der Erneuerungsphase von 1819 erhalten.

## Winterthurerstrasse

### Winterthurerstrasse 11

1891 liess sich der Arzt J. L. Eckert in schöner Aussichtslage über dem Abhang zum Rhein ein Wohnhaus erbauen, das den Namen «Villa Ruth» erhielt. Ein Jahr später kam in der westlichen Ecke des Grundstücks ein Wasch- und Holzhaus dazu.<sup>744</sup> Mit der Umnutzung als Personalhaus des Regionalspitals erfolgten 1967 im Inneren geringe bauliche Anpassungen. Zum Wohnhaus gehörte eine weitläufige Gartenanlage mit verschlungenen Wegen, Springbrunnen und Buchsbaumhecken, die heute teilweise in die Parkanlage des Regionalspitals integriert ist.

Der zweigeschossige Baukörper erhebt sich auf nahezu quadratischem Grundriss mit eingezogener Nordostecke, die eine Veranda mit darüberliegender Terrasse einnimmt.<sup>745</sup> Zierliche Gusseisensäulen, das schmiedeeiserne Geländer, das auch die zum Garten hinunterführende Freitreppe begleitet, sowie der originale, farbig gemusterte Belag aus glasierten Tonplatten machen sie zu einem Schmuckstück. Im schiefergedeckten, gekappten Walmdach bildet an der Ostseite ein vorspringender Ziergiebel mit Flugsparren und Laubsägezier einen besonderen Akzent **ABB. 203**.

Im Inneren haben sich das grosszügig konzipierte Treppenhaus mit kassettierter Decke und Stakeengeländer sowie die Grundrissdisposition mit einem zentralen Vestibül erhalten. Einzelne Zimmer weisen Fischgratparkett und Stuckdekorationen in Form von einfachen Rahmen oder zentralen Feldern mit Pflanzenmotiven auf.

### Winterthurerstrasse 12

Der Bauherr, Geometer EUGEN MEYER, entwarf 1909 sein eigenes Wohnhaus und liess es durch die Firma ERNE erstellen. 1965 wurde die offene Loggia an der Westseite verschlossen.<sup>746</sup>



203



204

**ABB. 203** Laufenburg. Winterthurerstrasse 11. Das 1891 erbaute Wohnhaus mit streng klassizistischer Gliederung wird an der Ostfassade durch einen im Schweizer Holzstil verzierten Giebel aufgelockert. Ein stark vorspringendes Gurtgesims und ein flaches Putzband auf Höhe der Fensterstürze im Obergeschoss gliedern den Bau horizontal. Die in drei Achsen regelmässig angeordneten Rechteck-

fenster mit Blockbänken auf Zierkonsolen tragen im Obergeschoss horizontale Verdachungen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

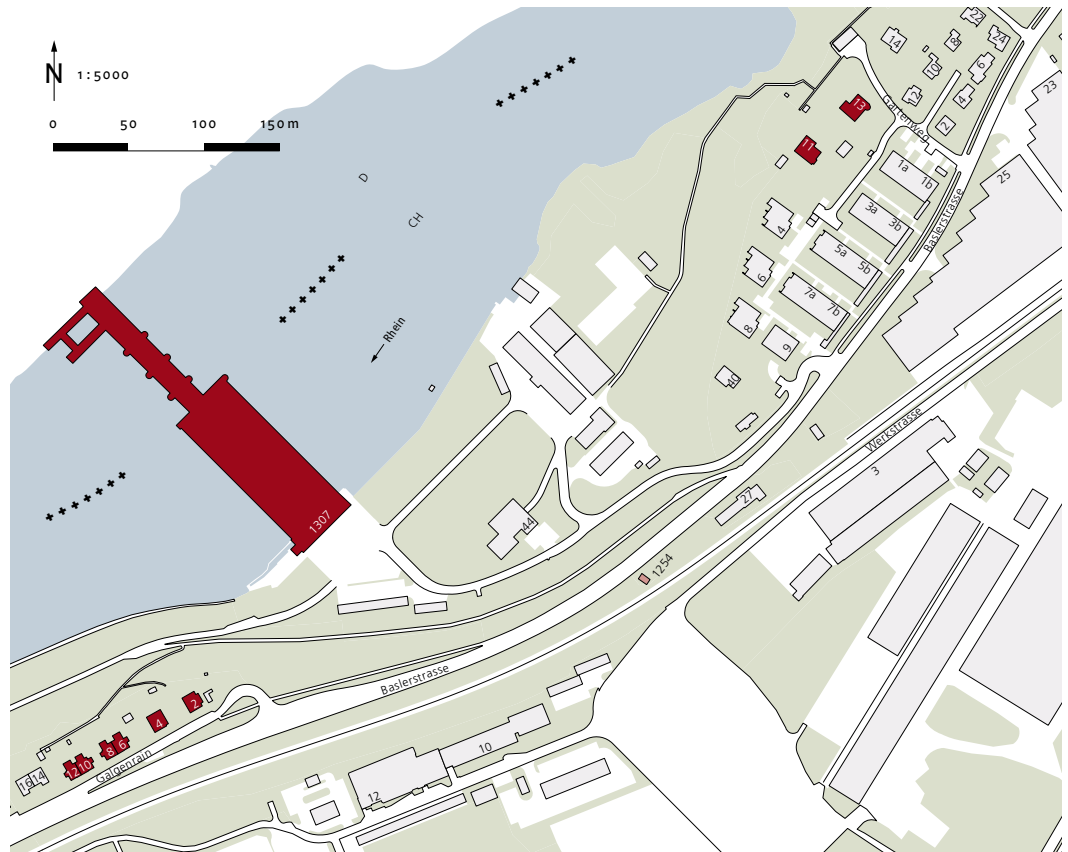
**ABB. 204** Laufenburg. Winterthurerstrasse 12. In seiner Detailgestaltung spielt das Wohnhaus mit Baujahr 1909 zeittypisch in eklektizistischer Weise mit den verschiedensten Stilen: Die Dachformen weisen auf den Heimatstil, Doppelfenster mit gotisie-

renden gekielten Gewänden nehmen Bezug auf die spätmittelalterliche Architektursprache und im geschwungenen schmiedeeisernen Balkongeländer klingt der Spätbarock an. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.



**ABB. 206** Laufenburg. Baslerstrasse. Hohkreuzkapelle. Die 1741 erneuerte Kapelle, ein nach Osten offenstehendes Bethaus, beherbergte früher eine Kreuzigungsgruppe aus beinahe lebensgrossen Figuren sowie einen Stationenweg. Beide Ausstattungselemente wurden 1985 in die Stadtkirche überbracht. Bereits anlässlich der Renovierung von 1925 waren die zahlreichen Motivbilder entfernt und zerstört worden. Foto Willy Knecht, um 1960. Aus: JEHL 1979, S. 122.

**ABB. 207** Laufenburg. Baslerstrasse 15. Der 1889 erstellte Strickereibetrieb Buser Keiser & Cie. war der erste grössere Fabrikbau ausserhalb der Altstadt. Die eingeschossige Fabrikhalle und der 1907 hinzugefügte, zweigeschossige Kopfbau gegen die Baslerstrasse sind erhalten; ersetzt wurde das Wohnhaus (links) mit zwei Anbauten (Schreinerei, Waschlokal, Speisesaal, Holzmagazin). Rechts oben das erste Mehrfamilienmietshaus Laufenburgs (Schimelrych 1) aus dem Jahr 1905. Es hat seine äussere Form weitgehend erhalten. ETH-Bibliothek, Bildarchiv (LBS\_MH03-1251). Foto Walter Mittelholzer, zwischen 1918 und 1937.



205

**ABB. 205** Laufenburg, westlich der Altstadt. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude mit Monografie
- Gebäude mit Kurztext
- Gebäude innerhalb des Bandgebiets

**Baslerstrasse 15, Fabrikationsgebäude**  
(siehe **ABB. 62**) S. 190

**Baslerstrasse, Hohkreuzkapelle (Nr. 1254)** S. 191

**Baslerstrasse, Rheinkraftwerk (Nr. 1307)** S. 192

**Galgenrain 2–12, Werksiedlung Rheinkraftwerk** S. 193

**Gartenweg 11, 13, Werksiedlung Rheinkraftwerk** S. 193

Das zweigeschossige Wohnhaus unter stark geknicktem Walmdach steht auf einer schmalen, langgezogenen Parzelle zwischen Bahnlinie und Winterthurerstrasse **ABB. 204**.<sup>747</sup> Dem kompakten, rechteckigen Baukörper ist an der Westseite ein bis zum Kranzgesims reichender Annex in etwa halber Fassadenbreite mit einer im Erdgeschoss ursprünglich offenen Loggia angegliedert. An der symmetrisch aufgebauten Strassenfassade betont ein Quergiebel mit Gerschild die Mitte der dreiachsig angelegten Front. Diese bildet mit übereinander angeordneten Fenstern, volutengestütztem Balkon und rundbogigem Doppelfenster im Giebel eine auffällig betonte Achse. Horizontal wird das Gebäude von einem Gurtgesims in das mit Eckquaderung aus bossierten Kalksteinen gefasste Erdgeschoss und das rau verputzte Obergeschoss geteilt. Das Innere präsentiert sich weitgehend im bauzeitlichen Aus-

bau mit viertelgewendelter Holzterrasse, hüfthohen Wandtäfern, eingebauten Schränken und Fischgratparkett aus Eichenholz.

## Baslerstrasse

### Fabrikationsgebäude, Baslerstrasse 15

Für den rasch wachsenden Strickereibetrieb Buser Keiser & Cie., der in den ersten Jahren Räumlichkeiten im Alten Schulhaus, Burgmattstrasse 199, benutzen konnte, erstellten die Eigentümer Jakob Buser und Samuel Keiser 1889 eine neue Fabrikanlage auf freiem Feld westlich der Altstadt **ABB. 207**.<sup>748</sup> 1907 wurde an der Nordwestseite der Fabrikhalle ein neues «Fabrikgebäude mit Treppenhausanbau» als Kopfbau angefügt.<sup>749</sup> Nach der Betriebsaufgabe 1959 über-



206

nahm die seit 1889 in der Altstadt an der Unteren Wasengasse 129 domizilierte Druckerei Binkert<sup>750</sup> die Räumlichkeiten und passte den Innenausbau sukzessive ihren Bedürfnissen an.

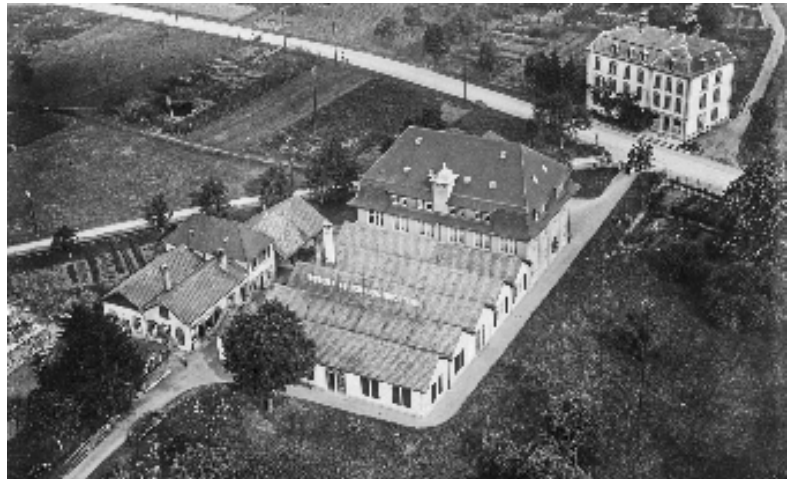
Die Fabrikanlage liegt heute am östlichen Rand des ausgedehnten Gewerbe- und Industriegebiets von Laufenburg.<sup>751</sup> Der Gebäudekomplex bei der Abzweigung Kaister-/Baslerstrasse bildet einen markanten Blickpunkt am südwestlichen Ortseingang. An den sechsachsigen, zweigeschossigen Kopfbau unter Mansardwalmdach, der die Ansicht von der Baslerstrasse her dominiert, schliesst die ältere, fünfteilige und eingeschossige Fabrikhalle mit Paralleldach an. Letztere hat im Inneren die bauzeitliche gusseiserne Stützenreihe mit Unterzügen bewahrt. Der Heimatstil-Kopfbau nimmt in seiner kraftvollen Ausformung Elemente barocker Schlossbauten auf

**ABB. 208.**

*Susanne Ritter-Lutz*

## Hohkreuzkapelle (Nr. 1254), Baslerstrasse

Die im Westen der Stadt gelegene, heute zwischen Landstrasse und Bahntrasse eingekleinte Hohkreuzkapelle<sup>752</sup> **ABB. 206** markierte einst die Gabelung der Strassen nach Sisseln und Kaisten. Unweit davon befand sich das heute noch durch den Flurnamen Galgenrain bezeugte Hochgericht der Herrschaft Laufenburg. Die spätestens seit 1547<sup>753</sup> bestehende «Capell zum h. Creütz auff dem Keistenfeld» wurde 1671 von Pfarrer Georg Adam Dietz mit einer Vergabung bedacht, die an eine Renovierung gebunden war.<sup>754</sup> Zwischenzeitlich war die Hohkreuzkapelle ein Wallfahrtsort von regionaler Bedeutung, den vor allem schwangere Frauen aufsuchten.<sup>755</sup> Das heutige Bethaus entstand 1741 unter der Leitung



207



208

von Schreinermeister JOSEPH SULZER. Maler LUDWIG ÖHLING bezahlte man für das Fassen der Kreuzigungsgruppe und des Dachkreuzes sowie für die «bilder darzu»,<sup>756</sup> womit sehr wahrscheinlich die Stationenbilder gemeint sind, die 1985 zusammen mit der Kreuzigungsgruppe in die Laufenburger Stadtkirche transferiert wurden. Nach Renovierungen 1823 und 1893 trat die Ortsbürgergemeinde die Kapelle 1925 an die römisch-katholische Kirchgemeinde ab.<sup>757</sup>

Das breite, nach Osten geöffnete Bethaus besteht aus verputztem Bruchsteinmauerwerk und trägt ein abgewalmtes Giebeldach. Der flach gedeckte Andachtsraum ist heute bis auf ein schlichtes Holzkreuz ungeschmückt. An den Seitenwänden haben sich spärliche Reste einer früheren Ausmalung erhalten. Am filigran geschmiedeten Firstkreuz sind die Leidenswerkzeuge angebracht. Dem mit Bänken ausgestatteten Vorplatz spendet eine Eiche Schatten.

*Edith Hunziker*

**ABB. 208** Laufenburg. Baslerstrasse 15. Der unter einem mächtigen Mansarddach geborgene 1907 erstellte Kopfbau der Fabrikanlage ist zwar konstruktiv ein Eisenbetonbau; mit seiner verputzten und mit Gliederungselementen bereicherten Aussenhaut erscheint er jedoch als traditionelles Bauwerk. Breite Lisenen unterteilen den zweigeschossigen, sechsachsigen Bau mit dem nordseits vorstehenden Treppenhausrisalit vertikal in Putzfelder, die von Fensterpaaren durchbrochen werden. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

**ABB. 209** Laufenburg. Baslerstrasse. Rheinkraftwerk. Der mit Francis-turbinen bestückte Maschinensaal im Ausbau von 1914 zeigt die für Heimatstilbauten typische gepflegte Ausformung der Architekturdetails. Kräftige Lisenen unterteilen die Längswände in zehn unterwasserseitig reich belichtete Achsen. Eine flachgewölbte Decke mit dekorativen Lüftungsöffnungen überspannt den Raum. Der schwarz-weiss gemusterte Plattenboden vervollständigt die differenzierte Gestaltung. Foto vor dem Umbau von 1988–1994. Archiv MSL.



209

## Rheinkraftwerk

**Das 1914 vollendete Rheinkraftwerk war damals die grösste Wasserkraftanlage Europas und das erste Flusskraftwerk, bei dem die Ingenieure Stauwehr und Maschinenhaus auf einer Achse quer zum Strom anordneten. Der mit den Hochbauten des Kraftwerks beauftragte Architekt EMIL FAESCH erstellte gleichzeitig eine Werksiedlung mit Direktorenvillen und Angestelltenhäusern.**

## Flusskraftwerk (Nr. 1307), Baslerstrasse

### Projektierungsgeschichte

Als in den 1880er-Jahren die Fernübertragung elektrischer Energie möglich wurde, gewann der Rhein für die Wasserkraftnutzung stark an Attraktivität. Der Flussabschnitt unterhalb Laufenburgs eignete sich dafür besonders, weil hier das Gefälle der Flusssohle mit 3‰ dreimal so hoch ist wie das Durchschnittsgefälle zwischen Schaffhausen und Basel.<sup>758</sup> 1886 legte der aus Laufenburg stammende Ingenieur ALEXANDER TRAUTWEILER <sup>759</sup> ein erstes Projekt vor, um die Kräfte des Rheinstroms in Energie umzuwandeln. Sein «Tunnelprojekt» sah oberhalb der Stadt Laufenburg im Giessen die Abzweigung eines Kanals vor, der unter dem Schlossberg hindurch zum Maschinenhaus in der Badstube führen sollte. Auf TRAUTWEILERS Ideen basierte das 1891 von der «Schweizerischen Druckluft- und Elektrizitätsgesellschaft» eingereichte Konzessionsgesuch. Aus-

gehend von einem weiteren Vorprojekt entwickelte der englische Ingenieur und Elektrotechnikpionier SEBASTIAN ZIANI DE FERRANTI eine geniale, bis dahin noch nie umgesetzte Idee.<sup>760</sup> Sie bestand darin, mit einem einzigen Bauwerk den ganzen Fluss zu stauen und darin gleichzeitig die Maschinen unterzubringen (sogenanntes Stauprojekt). Schliesslich einigten sich TRAUTWEILER und FERRANTI 1898 auf ein gemeinsames Vorgehen und zogen die Firma ESCHER WYSS & CIE., Zürich, für die Turbinentechnik bei. Dem 1903 fertig ausgearbeiteten Projekt erwuchs Widerstand. Die bereits seit 1897 geführten Diskussionen um eine staatliche Kontrolle der Vergabe der Wasserrechte im Interesse der Allgemeinheit steigerten sich nun – ausgehend von Exponenten auf badischer Seite – zu einer breiten Protestbewegung gegen die «monopolistische Ausnützung der Wasserkräfte».<sup>761</sup> Nach der Erteilung einer grundsätzlichen Baubewilligung im Januar 1905 machte der eben erst gegründete deutsche «Bund Heimatschutz» Opposition und mahnte in gross angelegten, grenzüberschreitenden Informationskampagnen, dass mit dem vorgelegten Projekt für den Kraftwerkbau in Laufenburg «die dortigen Stromschnellen, eines der schönsten Landschaftsbilder Deutschlands, ja der ganzen Welt» zerstört würden.<sup>762</sup> Die beiden Laufenburger Städte, die sich vom Kraftwerk einen wirtschaftlichen Aufschwung versprachen, führten in ihrer Gegenpetition als treffendes Argument die Wasserkraft als saubere Alternative zur Kohle ins Feld. Die Bürgerinitiativen und Vereine erlitten schliesslich eine Niederlage<sup>763</sup>, als der Kanton Aargau und das Grossherzogtum Baden am 30. Juli 1906 die definitive Bewilligung zum Kraftwerkbau erteilten und die Konzession auf die Dauer von achtzig Jahren festlegten.

Knapp zwei Monate nach der Gründung der Aktiengesellschaft «Kraftwerk Laufenburg» (KWL) am 10. Februar 1908 konstituierte sich die «Deutsch-Schweizerische-Wasserbau-Gesellschaft GmbH» (DSWG), die als Generalunternehmung die Bauarbeiten durchführen sollte.<sup>764</sup> Mit der Bauleitung war bereits zuvor HEINRICH EDUARD GRUNER beauftragt worden. Als Konsequenz aus der Konzessionsvergabe musste die DSWG den beiden Laufenburg ihre Fischereirechte abgelden (160 000 Franken für Laufenburg AG; knapp 290 000 Franken für Laufenburg/Baden) und die alte Rheinbrücke durch eine neue ersetzen (S. 96).

### Baugeschichte

Im Januar 1909 erhielt die auf Wasserbau spezialisierte Aarauer Firma CONRAD ZSCHOKKE AG den Auftrag, die eigentlichen Flussbauten, d. h. die Stauwehranlage, die Schiffsschleuse und den Fischpass am rechten Ufer, zu erstellen. Das Maschinenhaus





210

und die Sprengungen wurden an GRÜN & BILFINGER AG in Mannheim vergeben. Die vom Basler Architekten EMIL FAESCH<sup>765</sup> geplanten Hochbauten führte die Firma LA ROCHE, STÄHELIN & CIE., Basel, ab 1912 aus. Ende 1913 war das Wehr vollendet, und das Maschinenhaus wurde mit zehn Francis-Zwillingsturbinen bestückt **ABB. 209**. Im Oktober 1914 erfolgte die Betriebsaufnahme; erst im Geschäftsjahr 1916 war jedoch der Vollbetrieb möglich.

Nach mehrfachen technischen Anpassungen zur Erhöhung der Stromproduktion zwischen 1929 und 1960 erfolgte nach der Konzessionserneuerung (1986) 1988–1994 eine weitere Umrüstung mit weitreichenden Folgen für die Gebäude (Umbauten Architekten GÖHNER MERKUR AG, Zürich). Der Einbau neuer Straflo-Turbinen-Gruppen bedingte einen vollständigen Neuausbau des Maschinenhauses, und auch der Büroturm an dessen Südende wurde bis auf die Aussenmauern entkernt und neu ausgebaut. Äusserlich blieben Maschinenhalle und Büroturm allerdings weitgehend erhalten. Anstelle des abgebrochenen Schalt- und Transformatorenhauses am Schweizer Ufer entstanden Bürogebäude und Werkhof als modern gestaltete Neubauten.

Für den Handel mit der Energie, die im Kraftwerk produziert wurde, gründete die KWL 1956 als Tochterfirma die Elektrizitäts-Gesellschaft Laufenburg (seit 2006 Swissgrid), die die Schaltanlage im Kaisterfeld betreibt. Seit 1958 sind in der unter dem Namen «Stern von Laufenburg» bekannten Anlage die Stromnetze Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz zusammengeschaltet. Heute ist die Schaltanlage im Kaisterfeld die wichtigste Drehscheibe für den internationalen Verbundnetzbetrieb.<sup>766</sup>

### Baubeschreibung

Einer festungsartigen Talsperre gleich überspannt das Rheinkraftwerk im Schäffigen, rund 1 km unterhalb Laufenburgs, die Gesamtbreite des Rheins **ABB. 29**.<sup>767</sup> Vom deutschen Ufer her schliesst sich an die mit zwei Türmen akzentuierte Schiffsschleuse das vierteilige Wehr an. Ein wuchtiger überhöhter Zwischenbau bildet den flusseitigen Auftakt des Maschinenhauses, das sich über eine Länge von 100 m zum Schweizer Ufer hinüberzieht und dort vom dominanten Büroturm mit Attikageschoss und Runderker<sup>768</sup> abgeschlossen wird **ABB. 210**.

Das Kraftwerk ist als Eisenbetonbau in der für technische Bauwerke zu Beginn des 20. Jh. üblichen Bauweise konstruiert. Mit der Fassadenverkleidung in Haustein und verputzten Flächen sowie der Detailgliederung verkörpert es die architektonischen Ideale des Heimatstils. Hausteinlisenen gliedern das langgestreckte Maschinenhaus in zehn Achsen, die den ursprünglichen zehn Turbinengruppen entsprechen. Das gestufte Satteldach wird von einem Oblichtband unterbrochen. Im Gegensatz zur Unterwasserseite mit ihren farblich und materiell differenzierten Oberflächen ist die verputzte Oberwasserseite schlicht gehalten. Die kleinteilige Gliederung der Fassaden drückt das Bestreben aus, das grosse Volumen der Anlage in seiner Gesamtwirkung massstäblich zu mildern.

### Werksiedlung, Gartenweg 11, 13, Galgenrain 2–12

Gleichzeitig mit den Hochbauten des Kraftwerks wurde ab 1909 eine Werksiedlung nach Plänen von EMIL FAESCH erstellt.<sup>769</sup> Zwei Direktorenvillen

**ABB. 210** Laufenburg. Baslerstrasse. Rheinkraftwerk. Der mächtige Büroturm bildet den markanten Abschluss des flussüberquerenden Kraftwerks auf Schweizer Seite. Die Verkleidung aus teils bossierten Gneisquadern an Türmen und Turbinenhalle betont einerseits den «Burgencharakter» und bindet andererseits durch die Verwendung des örtlich vorhandenen Materials das Bauwerk in die Landschaft ein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



211

**ABB. 211** Laufenburg. Gartenweg 11. Die 1911 von **Emil Faesch** erbaute Direktorenvilla auf L-förmigem Grundriss lebt von einer lebendigen Gruppierung der einzelnen Baukörper. Typisch für den Heimatstil zu Beginn des 20. Jh. sind der Verzicht auf Symmetrie sowie kleine angefügte Architekturteile wie Ständerker, integrierte Loggia oder Treppenvordach. (ABVL B.2.2.2. Parz.-Nr. 2490–2849). DPAG.

**ABB. 212** Laufenburg. Galgenrain 2–12. Die beiden Einfamilienhäuser für höhere Beamte (Nrn. 2 und 4) werden vom strassenseitig stark auskragenden Walmdach geprägt. Es bildet mit der Fachwerkkonstruktion des Obergeschosses und dem hölzernen Balkon eine konstruktive Einheit. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



212

entstanden ca. 500 m flussaufwärts, am Rand des Plateaus über dem Rhein (Gartenweg 11 und 13).<sup>770</sup> Direkt am Hang oberhalb des Kraftwerks erbaute man zwei Doppelwohnhäuser für Angestellte (Galgenrain 6–12)<sup>771</sup> und zwei typengleiche Wohnhäuser für höhere Beamte (Galgenrain 2, 4)<sup>772</sup>.

Die beiden 1911 errichteten Direktorenvillen, zweigeschossige Putzbauten auf grosszügigem Grundriss unter steilen, mit Lukarnen besetzten Walmdächern, variieren das gleiche gutbürgerliche Raumprogramm mit je individuellen Gestaltungsmitteln in der typischen Art des Heimatstils **ABB. 211**. Die Angestelltenhäuser bilden mit ihren rückwärtigen Gärten eine gut erhaltene, homogene Häuserzeile **ABB. 212**. Ebenfalls dem Heimatstil verpflichtet, sind sie entsprechend dem Status ihrer Bewohner einfacher gehalten. Gemeinsam ist den zwei Einfamilien- und den zwei Doppelfamilienhäusern ein Sockel in Haustein resp. Verputz, die Verwendung von übergiebelten Risaliten, die die Baukörper auflockern, und der Fassadenschmuck mit Zierfachwerk in den Giebfeldern. Im Inneren haben sich Ausstattungsteile wie gedrechselte Treppengeländer, Parkettböden oder Kachelöfen teilweise erhalten.

### **Würdigung Rheinkraftwerk**

Das Rheinkraftwerk Laufenburg ist aufgrund seiner Lage, seiner Grösse, seiner technischen Ausstattung und seiner architektonischen Gestaltung eine kühne Pioniertat. Mit vierzig Megawatt Leistung war die 1914 vollendete Anlage zu ihrer Zeit die grösste Wasserkraftanlage Europas. Als erstes Flusskraftwerk, bei dem Stauwehr und Maschinenhaus auf einer Achse quer zum Strom angeordnet waren, wurde es zum Vorbild für alle weiteren Flusskraftwerke.

Der Basler Architekt **EMIL FAESCH** verstand es, mit der Kombination von formalen Anleihen aus dem Burgenbau und Elementen der damaligen Industriearchitektur dem technischen Grossbauwerk ein

ästhetisch vertrautes Erscheinungsbild zu verleihen. Typische Elemente der Heimatstilarchitektur sind auch die von ihm verwendeten traditionellen Baumaterialien, die zur Eingliederung des Bauwerks in die Landschaft beitragen. Zum intakt erhaltenen Industrieensemble gehört die vom gleichen Architekten erstellte Werksiedlung. Entsprechend der betrieblichen Hierarchie sind die Direktorenvillen, die Wohnhäuser für höhere Beamte und diejenigen für Angestellte architektonisch differenziert.

### **Dokumentation Plandokumente**

*Flusskraftwerk:* – 1. Ergänzungsplan No. 21. Federz., koloriert. 63,5 × 94 cm. EUGEN MEYER-HUBER. 1916. StAAG P.01/0537. – 2. Umbauplan Bürogebäude. HEINRICH A. LIEBETRAU. 1941. ABVL B2.2.2., 1931–1946. – *Werksiedlung:* – 3. Plankonvolut «Beamten-Wohnhäuser A.B.» (Direktorenvillen Gartenweg 11, 13). **EMIL FAESCH**. 1911. ABVL B2.2.2. Parz.-Nr. 2490–2849. – 4. Ergänzungsplan No. 22, 1:500. Federz., koloriert. 63,5 × 94 cm. EUGEN MEYER-HUBER. 1916. StAAG P.01/0537. – 5. Umbauplan Beamtenhaus Ott (Galgenweg 10, 12). P. ERNE. 1942. ABVL B2.2.2., 1931–1946. – 6. Umbauplan Beamtenhaus Ing. Kopp (Galgenrain 2 od. 4?). 1942. ABVL B2.2.2., 1931–1946.

### **Bilddokumente**

– 7. Fotografische Dokumentation des Kraftwerkbau und der neuen Rheinbrücke, bestehend aus mehreren hundert Fotografien. 1910–1912. Archiv KWL (Digitalisate im MSL und im StAAG).

Susanne Ritter-Lutz

## Sulz

### Einleitung

#### Geschichte

##### Allgemeines, Wirtschaftliches

Der Bezirkshauptort Laufenburg besteht seit der Fusion vom 1. Januar 2010 aus der Kleinstadt Laufenburg (S. 50) sowie der früheren Gemeinde Sulz **ABB. 26**. Den heutigen Ortsteil Sulz bilden die in der Talsohle gelegenen Dorfteile bzw. Weiler Rheinsulz, Leidikon, Bütz, Sulz und Obersulz sowie der auf der westlichen Hochebene gelegene Weiler Bergsulz und einige Einzelhöfe **ABB. 27**.

In Rheinsulz **ABB. 213** wurden 1987–1989 Fundamentreste eines Wachturms, Hauptstrasse (Parz.-Nr. 17) [1], der um 370 n. Chr. errichteten spätrömischen Grenzwehr (Donau-Iller-Rhein-Limes) freigelegt und konserviert. Das Bauwerk zählt mit einer Seitenlänge von 14,7 × 15,2 m und einer Mauerstärke von 2,3 m zu den grösseren Warten am Hochrhein.<sup>773</sup>

Das Gebiet der früheren Talgemeinde Sulz gehörte als Dinghof zur Grundherrschaft des nahen Stifts Säckingen, das bis zu seiner Auflösung auch die niedergerichtliche Hoheit ausübte.<sup>774</sup> Eine besondere Stellung hatte der Hof Rheinsulz (Ersterwähnung 1276<sup>775</sup>) inne. Er war zwar ebenfalls in Stiftsbesitz und wurde als Erblehen verliehen, unterstand aber nicht dem Dinggericht des Sulztals, sondern hatte sich als sogenannter Freibauernhof einem eigenen Freidinggericht in Mettau zu unterziehen.<sup>776</sup> 1614 wurde der Hof Rheinsulz um 7300 Gulden an die Stadt Laufenburg verkauft und fortan von dieser verpachtet.<sup>777</sup> Die Talschaft war Teil der **habsburgisch-österreichischen** Herrschaft Laufenburg. Im März 1803 vereinigten sich die Dörfer im Tal zusammen mit dem Rheinsulzer Hof zur Gemeinde Sulz, die dem Bezirk Laufenburg zugeordnet wurde.

Der 1260 erstmals fassbare alemannische Ortsname «Sulze» (für Salzloch, Salzquelle)<sup>778</sup> rührt von den im Tal bei Bütz vorhandenen Salzquellen her. Sie waren seit dem Mittelalter bekannt, wurden aber ihrer geringen Ausbeute wegen kaum je intensiv genutzt.<sup>779</sup> Neben Vieh- und Getreidewirtschaft, Wein- und Obstbau sowie lokalem Gewerbe boten die textile Heimindustrie und vereinzelt Ziegelhütten<sup>780</sup>, die auf Bestellung fabrizierten, zusätzlichen Verdienst; doch blieb die Armut drückend, weshalb allein 1853–54 116 Personen, also ein Zehntel der Bevölkerung, nach Nordamerika auswanderte.<sup>781</sup> In der 2. Hälfte des 19. Jh. etablierte sich das Nagelschmiedehandwerk. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Berg- und Militärschuhnägel als wichtigste Produkte in über zwei Dutzend Werk-

stätten von bis zu 140 Beschäftigten gefertigt. Die maschinelle Nagelherstellung und das Aufkommen der Gummibesohlung von Schuhen beschleunigten in den 1950er-Jahren den Niedergang dieses Handwerks. Eine originale, betriebsfähige Nagelschmiede kann im 1987 eingerichteten Nagelschmiede-Museum<sup>782</sup> (bei Hauptstrasse 85) besichtigt werden.

*Bevölkerungszahlen.* 1800: 566; 1803: 670; 1850: 1125; 1900: 970; 1950: 1046; 1960: 1022; 1970: 1021; 1980: 936; 1990: 956; 2000: 1122; (seit 2010 bei Laufenburg).

#### Kirchliches

Im Ortsteil Sulz besteht noch immer eine eigenständige römisch-katholische Kirchgemeinde mit der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Sulz und Kapellen in Rheinsulz sowie Leidikon.<sup>783</sup> Die Vorgängerin der Sulzer Pfarrkirche ist 1260 durch die Erwähnung eines Leutpriesters («Swiger plebanus in Sulze») urkundlich belegt.<sup>784</sup> Als Pfarrkirche bestand lange Zeit auch die heutige Kapelle St. Margareta [2] in Rheinsulz, die auf das 11. Jh. zurückgehen dürfte und als Mutterkirche der Kirche von Sulz gilt.<sup>785</sup> Wie die Pfarrherren der Gemeinden Hornussen, Mettau, Zuzgen sowie der im Südschwarzwald gelegenen Dörfer Murg und Reisingen hatten die Inhaber der beiden Sulztaler Pfarreien einen 1296 urkundlich festgelegten und mehrmals bestätigten Sonderstatus, der ihnen erlaubte, weiterhin steuerfrei in Säckingen wohnen zu bleiben und im Fridolinsmünster beim Gottesdienst der dortigen Chorherren mitzuwirken, während die Seelsorge in den Pfarreien Stellvertretern überlassen wurde.<sup>786</sup> 1531 wurden die Pfarreien Rheinsulz und Sulz samt ihren Vermögen und Einkünften dem Stift Säckingen inkorporiert<sup>787</sup>, das kriegsbedingt in einer finanziellen Notlage steckte. Gegen 1600 dürfte die Gemeinschaft der stagnierenden Siedlung Rheinsulz in der Pfarrgemeinde der prosperierenden hinteren Talschaft aufgegangen sein. Das dortige Gotteshaus, die Pfarrkirche in Sulz, wurde im ausgehenden 16. Jh. neu gebaut. Die Kirche St. Margareta in Rheinsulz dagegen büsste ihren Rang als Pfarrkirche ein, der zugehörige Friedhof wurde um 1630 aufgegeben.<sup>788</sup> 1803 ging das Patronatsrecht an den Kanton Aargau über; die Herausgabe der Pfrundgüter an die Kirchgemeinde erfolgte 1907.<sup>789</sup> 1870–1872 wurde die heutige Sulzer Pfarrkirche [7] erstellt und der Friedhof nach dem Abbruch des alten Gotteshauses nach Norden erweitert.<sup>790</sup>



## Lage und Siedlungscharakter

Das Sulzthal, dessen Ausdehnung mit dem Bann der früheren Talgemeinde Sulz (372 m ü. M.) identisch ist, liegt südöstlich von Laufenburg und ist in waldreichen Tafeljurahügeln eingebettet **ABB. 27**. Knapp die Hälfte des 1221 ha messenden früheren Gemeindebanns ist bewaldet, 94 ha sind überbaut, der Rest besteht aus Kulturland. Vom Rhein erstreckt sich das Tal ungefähr 5 km nach Süden bis zum steilen Hügelzug des Marchwalds, der die Grenze zum Bezirk Brugg bildet und dessen Name auf die einstige Landesgrenze zur Eidgenossenschaft (Berner Aargau) verweist. Die markantesten Erhebungen sind der für seine Erdrutsche berühmte Schinberg im Südwesten und der Cheisacher im Südosten. Die drei oberen, haufenförmigen Dorfteile Obersulz, Sulz und Bütz sind im Mündungsbereich von Seitentälchen am Sulzerbach entstanden, der hier mit geringem Gefälle den breiten Geländetrog durchfließt. Auf halbem Weg zum Rhein verengt sich das Tal beim Weiler Leidikon **ABB. 221** zwischen steilen bewaldeten Hängen, um sich im Mündungsgebiet bei Rheinsulz erneut zu weiten.

Bis weit ins 20. Jh. mied man das Bauen in Bachnähe wegen der Überschwemmungsgefahr: Die ältesten Häuser finden sich in Obersulz, Sulz (Mittelsulz) und Bütz an höher gelegenen Strassenästen, die parallel oder quer zur Talstrasse verlaufen. Auch die Pfarrkirche, Chilegass [7], und das ehemalige Schul- und Gemeindehaus,<sup>791</sup> Hauptstrasse 83 [9], ein 1861 bezogener spätklassizistischer Halbwalmdachbau, liegen in Sulz **ABB. 228** leicht erhöht. Eine Ausnahme bildeten naturgemäss die auf die Wasserkraft des Sulzerbachs angewiesenen Gewerbebetriebe wie etwa die Sägemühle von Baumeister **BLASIUS BALTESCHWILER**<sup>792</sup> in Rheinsulz, die durch Hochwasser mehrmals beschädigt wurde. 1783 verbrannten in Sulz<sup>793</sup> neun Häuser mit achtzehn Haushaltungen, 1807 vernichtete eine Feuersbrunst in Obersulz<sup>794</sup> sieben Häuser mit sechzehn Haushaltungen. Unter den Brandobjekten dürften sich jeweils etliche strohgedeckte Häuser befunden haben. 1844 trug rund ein Viertel der Wohnhäuser noch immer ein Strohdach.<sup>795</sup>

Deutlich jünger als die Talortschaften sind der Weiler Sulzerberg auf der Hochebene westlich von Sulz – das besterhaltene Gebäude, Sulzerberg 8, datiert von 1839<sup>796</sup> – sowie die verstreuten Gehöfte<sup>797</sup> auf den gut besonnten östlichen Geländeterrassen oberhalb von Bütz. Die Eröffnung der Rheintalbahnlinie Koblenz–Stein 1892 führte selbst in der Umgebung der Station Rheinsulz erst ab der Mitte des 20. Jh. zu vermehrten Neubauten. Den jüngsten Strassenausbauten und Begradigungen (1979–80 und 1985–86), die in Sulz teilweise unter Eindolung

des Sulzerbachs erfolgten, mussten etliche Bauernhäuser und Gewerbebauten weichen. Einfamilienhäuser entstanden hier rund um den haufenförmigen Ortskern. Weitgehend intakt ist die alte Bebauungsstruktur in den Siedlungskernen von Obersulz und Bütz. Die zweckmässigen, schmucklosen bäuerlichen Vielzweckbauten unter Satteldächern bestehen meist aus zweigeschossigem gemauertem Wohnteil und hölzernem Scheunentrakt; charakteristisch ist in Obersulz etwa das spätklassizistische Mittertennhaus Hauptstrasse 115<sup>798</sup> von 1841 mit angebauter Nagelschmiede. Deutlich älter sind in Bütz die ortsbildprägenden Bauernhäuser Kleinstadt 2 und 4. Letzteres dürfte mit seinem zweigeschossigen, firstparallel aufgeteilten Wohntrakt noch dem 17. Jh. entstammen und weist an der Westseite einen doppelgeschossigen Quergiebelanbau des 19. Jh. auf. Ein Glücksfall ist die Überlieferung eines Hausbuchs des frühen 19. Jh., in dem die Entstehung des noch existierenden Hauses Hauptstrasse 76 in Sulz im Jahr 1816 samt Angaben zu Bauvorgang, Materialien und Kosten detailliert geschildert wird.<sup>799</sup>

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

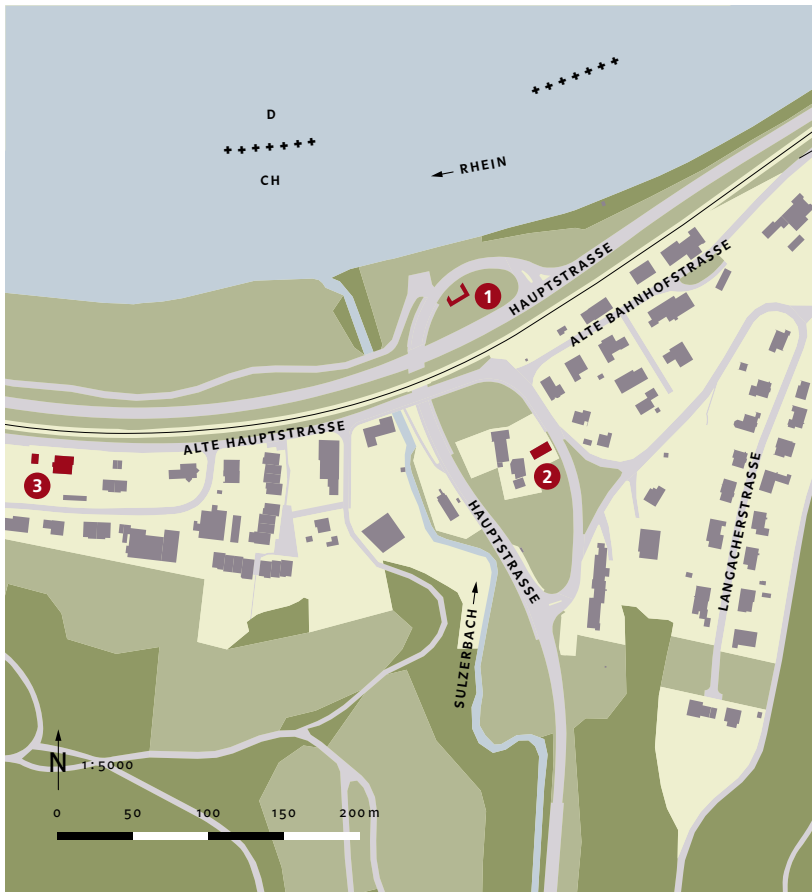
AAEB. – DPAG. – GLA. – MAS. – PfA Sulz. – StAAG. – StAL Sulz. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

*Flur-, Bannpläne.* – 1. «Relation über das ganze Sulzthal, als Rheinsulz extra, dann Leidichen, Bütz, Sulz und Obersulz [...]». Federz., koloriert. JOSEPH FRIDOLIN KUNZELMANN. 1783. StAL Sulz. – 2. «Grund-Riß über den so genannten Rheinsulzer Hoff [...]». Federz., koloriert. Wohl von J. F. KUNZELMANN, JOHANN HIENERWADEL. 1777. StAAG P.01/0202. – 3. «Situationsplan der Oehl- und Jbsmühle des Fidel Obrist [...]». Federz., koloriert. **BLASIUS M. BALTESCHWILER**. Um 1857. StAAG DB.W01/0014/09. – 4. «Oehle, Gyps- und Hanfreibe in Mittel Sulz [...]». Federz., koloriert. STOCKER. 1860. StAAG DB.W01/0014/09. – 5. «Wasserwerkplan der Tricot-Strickerei Buser & Keiser in Rheinsulz». Federz., koloriert. MAX GOLDSCHMID. 1888. StAAG DB.W01/0029/07.

### Ehemaliges Gemeindewappen Sulz, heutiges Talwappen

«In Rot schwarzer, mit weissem S und weissen Reifen belegter Salzbotich, beseitet von zwei sechsstrahligen weissen Sternen».<sup>800</sup>



**ABB. 213** Laufenburg, Sulz, Rheinsulz. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Hauptstrasse, Fundamentreste eines spätromischen Wachtturms [1] S.195
- Alte Hauptstrasse, Kapelle St. Margareta (Nr. 218) [2] S.197
- Alte Hauptstrasse 27, Villa Balteschwiler [3] S.201

213

## Rheinsulz

### Kapelle St. Margareta (Nr. 218), Alte Hauptstrasse [2]

Von der im 11. Jh. erbauten ehemaligen Pfarrkirche St. Margareta in Rheinsulz hat sich das Schiff fast vollständig erhalten. Es birgt bedeutende Reste eines spätromanischen Wandmalereizyklus mit Szenen aus der Passion Christi und der Vita des hl. Fridolin, die 2010 freigelegt und konserviert wurden.

#### Baugeschichte

Die 1961–62 anlässlich einer Aussenrenovierung vorgenommenen Sondierungen<sup>801</sup> am Mauerwerk bestätigten das hohe Alter des 1296 erstmals erwähnten Gotteshauses. Für das fast vollständig erhaltene Langhaus (8,3×5,1m) lassen die Mauertechnik und ein in der Südfassade freigelegtes romantisches Fenster auf eine Entstehung im 11. Jh. schliessen. Die gegen die Mitte des 13. Jh. im Inneren angebrachten figürlichen Malereien wurden zu einem unbekanntem Zeitpunkt überstrichen. 1575 erfolgte im Zusammenhang mit dem Bau des heuti-

gen Rechteckchors<sup>802</sup> eine Neueindeckung des gesamten Gebäudes, wobei das Langhausmauerwerk etwas erhöht wurde; gleichzeitig schaffte man Tür- und Fenstergerichte sowie ein Sakramentshäuschen mit Eisengitter an.<sup>803</sup> Die Verlegung des Zugangs von der Süd- in die Westseite ist am Türsturz in das Jahr 1602 datiert. Beim Ausbruch der vier noch bestehenden Fenster im Kirchenschiff im 17. Jh. wurden die mittelalterlichen Wandmalereien grossflächig beschädigt. Mit einer Dachreparatur gingen 1897 eine geringfügige Erhöhung der Mauerkrone und der Neubau des Dachreiters einher.<sup>804</sup> 1928–29 legten REISS & HAAGA die mittelalterlichen Maleriereste teilweise frei.<sup>805</sup> Sichtbar belassen wurde allerdings nur ein Bildfeld an der Schiffsnordwand. REISS & HAAGA, Rorschach, überfassten es zur Verdeutlichung, was dem damaligen Restaurierungsverständnis entsprach. Die übrigen Wand- und Deckenflächen erhielten eine neue dekorative Fassung in Leimfarbe. Bei der Aussenrenovierung 1961–62 wurden ein neuer Weisskalkverputz aufgetragen, die Dachhaut erneuert und ein neuer Dachreiter aufgerichtet.<sup>806</sup>

Die bei der Gesamtrestaurierung 2009–10 abermals freigelegten mittelalterlichen Waldmaleriereste



214



215

**ABB. 214** Laufenburg, Sulz, Rheinsulz. Alte Hauptstrasse. Kapelle St. Margareta. Ansicht von Südosten. Zwischen den beiden vorderen Rundbogenfenstern birgt eine unscheinbare schartenförmige Öffnung ein romanisches Holzrahmenfenster. Foto DPAG, Christine Seiler, 2011.

**ABB. 215** Laufenburg, Sulz, Rheinsulz. Alte Hauptstrasse. Kapelle St. Margareta. Blick in das Innere, wo sich die Farbgestaltung von Reiss & Haaga aus dem Jahr 1929 im Chor erhalten hat. Links an der Schiffsnordwand das bei der Restaurierung 2009–10 ausgesparte «Restaurierungsfenster»

mit dem von Reiss & Haaga freigelegten Waldmalerei-fragment. Am Chorbogen hängt ein farbig gefasstes barockes Kreuzifix. Das Säulenretabel geht auf das 17. Jh. zurück. Foto DPAG, Christine Seiler, 2009.

wurden im Bereich der Schiffsnordwand konserviert. Das «Restaurierungsfenster» von REISS & HAAGA mit einem Teil der zugehörigen Dekorationsmalerei blieb als Zeugnis der Denkmalpflegegeschichte bestehen.<sup>807</sup>

### Baubeschreibung

#### Äusseres

Das ursprünglich von einem Friedhof umgebene geostete Gotteshaus steht quer zur Alten Hauptstrasse, die südwärts ins Sulzthal führt. Den ungegliederten Rechteckbau bedeckt ein knappes Satteldach. Von den je drei Rundbogenfenstern in den Längsseiten belichten jeweils die östlichsten den Chor **ABB. 214**. Über diesem erhebt sich ein zierlicher zweibeiniger Dachreiter mit einer 1898 von RÜETSCHI, Aarau, gegossenen Glocke<sup>808</sup> und einem geschweiften, sechskantigen Spitzhelm. Das Kapellenportal in der westlichen Giebelseite ist aus Sandstein gearbeitet. Die rechteckige Türöffnung umzieht ein schmal gefasstes Kehlprofil, das aus volutenartigen Anläufen aufwächst und über dem geraden Türsturz einen doppelt geschweiften Blendbogen nachgotischer Prägung bildet. Darunter findet sich ein ungedeutetes Steinmetzzeichen mit den Initialen «IW», darüber ist zwischen der eingemeisselten Jahreszahl 1602 ein ungenau skulptiertes geflügeltes Engelsköpfchen zu sehen.

#### Inneres

Das Langhaus und der bündig anschliessende Rechteckchor weisen flache Gipsdecken auf und sind durch eine Chorscheidewand mit gerundeten Ecken voneinander getrennt **ABB. 215**. In der Südwand des zweiachsigen Schiffs fällt neben dem vorderen barocken Rundbogenfenster die winzige romanische Fensteröffnung auf. In ihrem Tuffsteingewände hat sich in angekohltem Zustand der originale eingemauerte Holzrahmen<sup>809</sup> erhalten. Im um zwei Stufen erhöhten, seitlich belichteten Chor spannt das Rostrot der Wände und des Tonplattenbodens einen ebenfalls von REISS & HAAGA gestalteten «Farbraum» auf, dessen Zentrum der Altar bildet. Die helle Gipsdecke ist durch eine Hohlkehle abgesetzt und mit Bandelwerk im Régencestil sowie einem Christomonogramm verziert.

#### Spätromanische Wandmalereireste

Ursprünglich dürfte die Ausmalung die Innenwände des Kirchenschiffs gänzlich bedeckt haben, wobei die figürlichen Darstellungen sich auf die oberen zwei Drittel der Wandfläche beschränkten. Die an der nördlichen Schiffswand sichtbaren Wandmalerei-fragmente sind beidseits des westlichen Fensters im Zustand der Konservierung von 2009–10 erhalten,



**ABB. 216, 217** Laufenburg, Sulz, Rheinsulz. Alte Hauptstrasse. Kapelle St. Margareta. Nördliche Schiffswand, mittleres Bildfeld. Maria Magdalena begegnet dem Auferstandenen (rechts, häftig durch eine zugemauerte Fensteröffnung zerstört), der ihr in Gestalt eines Gärtners erscheint. Hinter der Knienden sitzt ein nach links gewandter Engel mit gespreizten Flügeln, der zum verlorenen Bild der Auferstehung Christi gehört haben dürfte. In

den Arkaden des unteren Bildstreifens sind fünf Apostel sichtbar, die von einem hl. Bischof angeführt werden. Die durch eine Fuge kenntlich gemachte vermauerte Fensteröffnung rechts oben begleitet eine fragmentarische barocke Rahmenmalerei aus fleischigen Blattranken und einem Engelsköpfchen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2009. – Unten die Umzeichnung der Szene. Umzeichnung Fontana & Fontana, 2011.

das «Restaurierungsfenster» rechts präsentiert sich im Zustand der Renovierung von 1928–29. Die figurlich bemalte Fläche wird durch ein rotes Band in zwei etwa gleich hohe Bildstreifen unterteilt. Die untere Begrenzung ist nicht erhalten, die obere besteht aus einem von roten Bändern gefassten Rankenfries.

Der obere Bildstreifen ist mehrheitlich der Passion Christi gewidmet. Die erste Szene nahe der Westwand zeigt die Dornenkrönung. Christus sitzt frontal zwischen zwei Peinigern (der linke verloren), die ihm die Dornenkrone auf das Haupt pressen. Er ist in eine dunkle Tunika gehüllt und mit einem Kreuznimbus ausgezeichnet. In der darauffolgenden Geißelung ist der Erlöser mit überkreuzten Armen an eine Säule gefesselt. Zu seiner Rechten ist ein Schächer erkennbar, der mit erhobenen Armen zum Schlag ausholt. Wie der Peiniger in der Dornenkrönung trägt auch er eine durch die spitz zulaufende Form als Judenhut gekennzeichnete Kopfbedeckung. Die breite Fehlstelle daneben enthielt sehr wahrscheinlich Bilder der Kreuztragung, der Kreuzigung, der Grablegung sowie der Auferstehung Christi. Im mittleren Bildfeld **ABB. 216, 217** erscheint der Auferstandene neben dem leeren Grab vor der knienden Maria Magdalena. Er hat seine Rechte zu einem erklärenden Gestus erhoben, um Maria Magdalena zu bedeuten, dass sie ihn nicht festhalten dürfe («Noli me tangere»).

Im unteren, durch Säulen gegliederten Register schreitet eine Reihe nimbiierter Apostel nach rechts. Angeführt wird der Zug von einem hl. Bischof, der vor einem Tor Halt macht. Die Apostel tragen als gemeinsames Attribut ein Buch, als individuelle Merkmale sind eine Jakobsmuschel (Jakobus d. Ä.) und eine geschulterte Axt (Matthäus oder Simon) auszumachen.

Das rätselhafte Freskenfragment rechts («Restaurierungsfenster») **ABB. 218, 219** konnte 2011 teil-



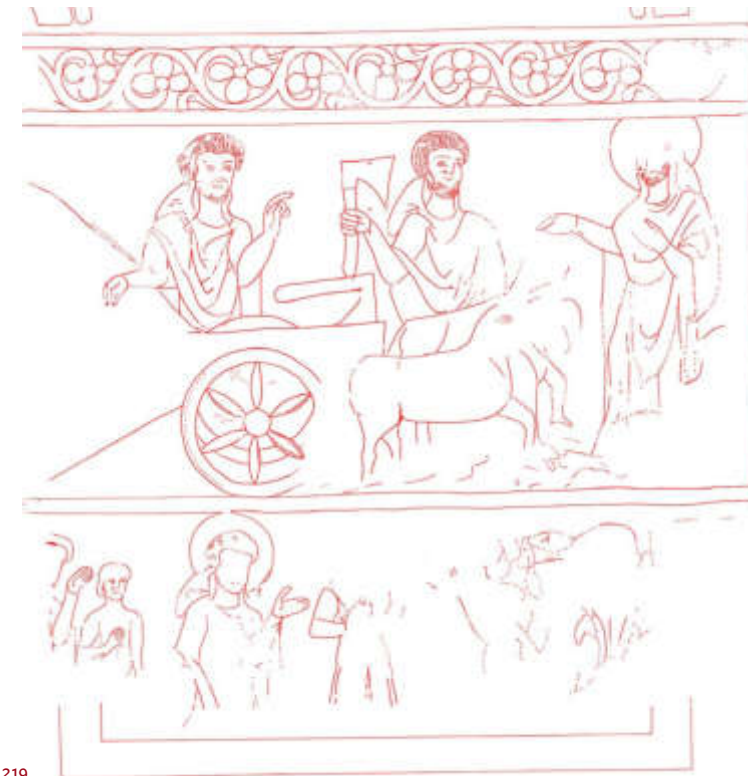
216



217



218



219

**ABB. 218, 219** Laufenburg, Sulz, Rheinsulz. Alte Hauptstrasse. Kapelle St. Margareta. Nördliche Schiffswand, östliches Bildfeld («Restaurierungsfenster»). Im oberen Feld stehen hinter einem von zwei Vierbeinern gezogenen einachsigen Karren zwei bärtige, mit Kapuzenmänteln bekleidete Männer. Ihnen gegenüber ist am rechten Bildrand ein männlicher Heiliger mit Nimbus zu sehen, der auf das Fuhrwerk weist. Von den beiden Bärtigen hält der vordere ein Beil mit breiter Klinge, ein

zweites solches Beil steckt im Stamm eines gefällten Baums, dessen Krone hinter dem Fuhrwerk angedeutet ist. Dargestellt ist eine Begebenheit aus der Fridolinsvita: Der Heilige leitet mit gefällten Bäumen den Rheinlauf bei Säckingen um und wird dabei von zwei Knechten unterstützt. Unten könnte Fridolin dargestellt sein, der in Begleitung von Urso vor Gericht erscheint. Foto DPAC, Christine Seiler, 2009. – Unten die Umzeichnung der Szene. Umzeichnung Fontana & Fontana, 2011.

weise entschlüsselt werden. Das obere Bildfeld ist als Szene aus der Vita des hl. Fridolin, des Gründers des Klosters Säckingen, zu identifizieren<sup>810</sup>: Von zwei Knechten unterstützt, leitet der Heilige den Rheinlauf bei Säckingen mit gefällten Bäumen um. Im unteren, noch stärker abgeriebenen Bildstreifen ist eine nach rechts gewandte nimbierte Gestalt zu erkennen. Sie weist nach vorn, wo eine oder mehrere weitere Personen stehen. Die kleine, unbedeckte (?) Gestalt hinter dem Heiligen ist vielleicht der von den Toten erweckte Urso, den Abt Fridolin als Zeugen vor Gericht brachte, um die Schenkung umfangreicher Ländereien im Glarnerland an das Säckinger Kloster bestätigen zu lassen.<sup>811</sup>

Die Malereien wurden in Kalkfreskoteknik auf den frischen, noch nicht abgeordneten Feinputz aufgetragen. Erhalten sind die untere Malschicht mit der Rötels-Vorzeichnung (Sinopie) sowie Spuren der originalen Farblichkeit, darunter blaue Farbpigmente, die im Mittelalter besonders kostspielig waren. Nicht mehr nachweisbar war hingegen die in einem zweiten Arbeitsschritt aufgetragene modellierende Farbschicht. Die Wandmalereireste werden dem spätromanischen Stil zugerechnet und in das 2. Viertel des 13. Jh. datiert.<sup>812</sup>

### **Ausstattung Glasmalereien**

Die 1898 und 1900 beim Basler Glasmaleratelier FRITZ KUHN bezogenen Farbfenster<sup>813</sup> gliedern sich in umlaufendes Ornamentband, Sockelfries und bekrönendes Rundmedaillon. Die Medaillons der Chorfenster beziehen sich auf die Kapellenpatronin, die Rosetenumschriften der beiden westlichen Scheiben gelten dem Bauwerk selbst: «SCHÜTZET DAS ERSTE GOTTESHAUS», «EHRET DIESES ALTERTHUM».



## Altar

Auf dem farblich der Chorausmalung angepassten Altarblock steht ein 1865 vom Laufenburger Maler FRANZ EGG grün marmoriertes<sup>814</sup>, sparsam vergoldetes Säulenretabel des 17. Jh. mit verkröpftem Gebälk und Knorpelwerkkartusche anstelle eines Auszugs **ABB. 215**. Ein kleiner aufgemalter Wappenschild mit wahrscheinlich inkorrekt Jahreszahlbeischrift «Re. 1626» (statt 1662) enthält je zweimal das Wappen des Johanniterordens und jenes der Familie **Sonnenberg** (rote Sonne über grünem Dreieck). Das Retabel könnte also eine Stiftung des Luzerner Malteseritters **Franz von Sonnenberg** sein, der von 1648 bis zu seinem Tod 1682 als Komtur der nahe gelegenen Doppelkommende Leuggern-Klingnau<sup>815</sup> vorstand. Das rechteckige Leinwandbild zeigt die Enthauptung der Kapellenpatronin Margareta, die in ein weisses Gewand gekleidet zwischen ihren Häschern kniet. Es ist vermutlich eine Arbeit des Laufenburger Malers THEOPHIL GLETTINGER, der 1662 drei Bilder in die Rheinsulzer Kirche geliefert hatte.<sup>816</sup>

## Würdigung

Die in der ehemaligen Pfarrkirche St. Margareta freigelegten spätromanischen Wandmalereireste aus dem 2. Viertel des 13. Jh. beinhalten nebst ikonografisch geläufigen Passionsszenen und einer Apostelreihe ein erst jüngst entschlüsselt Freskenfragment. Es zeigt den hl. Fridolin und zwei Helfer mit einem Ochsesgespann bei der Korrektur des Rheinlaufs. Mit der Deutung dieses Bilds als Szene aus der Fridolinsvita hat die Ikonografie<sup>817</sup> des Gründerabts von Säkingen nicht nur ein wichtiges Zeugnis in der spärlich überlieferten Gattung der Wandmalerei hinzugewonnen, sondern zugleich die älteste bisher bekannte szenische Darstellung des Heiligen überhaupt. Bisher waren mit Ausnahme der Gerichtsszene mit Fridolin und Urso im um 1320 ausgemalten Chor der Kirche Unterkulm<sup>818</sup> keine mittelalterlichen Darstellungen des Heiligen auf Wandmalereien bekannt.

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – Pfa Sulz. – StAAG. – StAL Sulz. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

## Plandokumente

– 1. Grundrissplan sowie steingerechte Aufnahmen aller Fassaden 1:20, auf 4 Bl. OSWALD LÜDIN. 1962. DPAG DSI-SUL002-PL-1961-01/001-004. Abb.: HUNZIKER/HAUPT 2011, Umschlagklappe.



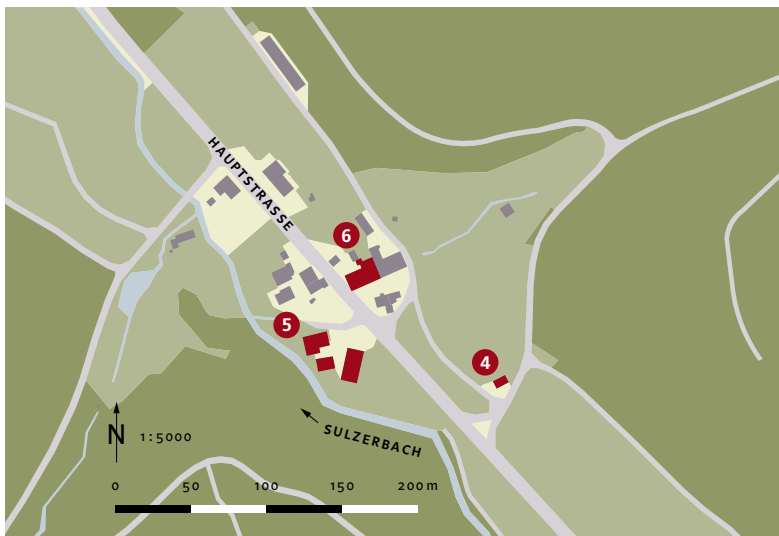
220

## Villa Baltheswiler, Alte Hauptstrasse 27 [3]

Erbaut wurde das villenartige Wohnhaus 1904 von ADOLF BALTHESWILER, dem Urenkel des Sägereigründers und Brückenbaumeisters **BLASIVS BALTHESWILER**<sup>819</sup> (S. 95). Der von Risaliten belebte zweigeschossige Baukörper trägt ein schiefergedecktes Mansarddach **ABB. 220**. Die Gebäudekanten mit ihrer gezahnten Eckquaderung aus blaugelbem Kalkstein und die kräftigen Fenstergewände aus lokalem grünlichem Sandstein verleihen dem Gebäude eine expressive Note. Im Inneren wurden in den 1950er-Jahren das bis anhin als Büro dienende Erdgeschoss sowie der Dachstock für Wohnzwecke ausgebaut und die Erschliessung von der West- auf die Südseite verlegt.<sup>820</sup> ADOLF BALTHESWILER besass eines der ersten Automobile in Laufenburg und liess dafür 1921 die heute noch existierende freistehende Garage erstellen. Mit einem Mansardgiebeldach und einer ausdrucksvollen Front versehen, verkörpert sie augenfällig den Besitzerstolz.

**ABB. 220** Laufenburg, Sulz, Rheinsulz. Alte Hauptstrasse 27. Villa Baltheswiler (1904), Ansicht von Nordosten. Das dreiteilige Staffelfenster der Stube im Erdgeschoss ist dem spätgotischen Formenrepertoire entlehnt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.





221

**ABB. 221** Laufenburg, Sulz, Leidikon. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Hauptstrasse, Kapelle St. Nikolaus (Nr. 207) **[4]** S. 202  
 Hauptstrasse 20, ehemalige Stiftsmühle mit Nebengebäuden **[5]** S. 204  
 Hauptstrasse 17, Bauernhaus **[6]** S. 206



222

**ABB. 222** Laufenburg, Sulz, Leidikon. Hauptstrasse. Kapelle St. Nikolaus. Sie wurde 1753 für den Besitzer der benachbarten Stiftsmühle erbaut. Foto DPAG, Christine Seiler, 2011.

## Leidikon

### Kapelle St. Nikolaus (Nr. 207), Hauptstrasse **[4]**

*Geschichte und Baugeschichte.* Die dem hl. Nikolaus von Myra, dem Patron der Müller, geweihte Kapelle aus dem Jahr 1753 ist eine Stiftung des Müllers Bernhard Stäublin, der damals die benachbarte Fronmühle des Stifts Säkingen **[5]** betrieb.<sup>821</sup>

1834 überfasste der Laufenburger Maler FRANZ JOSEPH EGG die Stuckaturen, zwei Jahre später war er an einer Altarrenovierung beteiligt.<sup>822</sup> 1845 ersetzte

man den Dachreiter<sup>823</sup>, und für 1876 ist die Weihe eines neuen Glöckleins bezeugt<sup>824</sup>. Farbverglasung, Uhr und Zementboden stammen von 1887.<sup>825</sup> Vier Jahre nach der Schenkung der Kapelle an die Kirchengemeinde wurden 1970 u. a. der Aussenputz und die Schindelverkleidung des Dachreiters erneuert.<sup>826</sup> Mit der Gesamtrestaurierung konnte 1997 die originale Farbfassung des Altars und der Stuckierung zurückgewonnen werden.<sup>827</sup>

*Baubeschreibung.* Die Kapelle St. Nikolaus steht östlich der ehemaligen Getreidemühle oberhalb der alten Talstrasse. Der in der äusseren Erscheinung **ABB. 222** schlichte geostete Rechteckbau trägt über einem kräftig gekehlten Holzgesims ein Satteldach. Auf diesem erhebt sich rittlings ein geschindelter vierkantiger Dachreiter mit kupferverkleidetem Schweifhelm. Die Längsseiten zählen je drei Rundbogenfenster mit ausgeprägten Schrägleibungen.

Das stimmungsvolle Innere überrascht mit kostbaren Stuckaturen und Deckengemälden. Ein vergitterter Rundbogen scheidet das zweijochige Schiff vom einjochigen, um zwei Stufen erhöhten Chor. Die festlichen Rokokostuckaturen tragen seit der letzten Restaurierung wieder die originale Fassung mit Grau für die Kartuschenrahmen sowie Ockergelb und Rotorange für die Binnenfelder. In die Gewölbetonnungen beider Räume schneiden die von Profilrahmen begleiteten Stichkappen der Rundbogenfenster ein. Die Zwickel sind im Schiff mit Kartuschen aus C-förmigen Rocailles und asymmetrisch wucherndem Blattwerk überzogen, von denen die mittleren in das Deckengemälde hineinzüngeln. Am profilierten Chorbogen akzentuieren Palmwedel und Efeuzweige die Scheitelkartusche, die in Gold auf dunklem Grund gemalt das Mühlrademblem, die Initialen «BST» des Kapellenstifters Bernhard Stäublin und die Jahreszahl 1753 enthält. Die Stuckierung ähnelt auffallend jener der Stadtkirche St. Johannes Baptist in Laufenburg, die im Zug der Barockisierung 1750–1752 von JOHANN MICHAEL HENNEVOGEL geschaffen wurde. Vergleichbar ist insbesondere die

**ABB. 223** Laufenburg, Sulz, Leidikon. Hauptstrasse. Kapelle St. Nikolaus. Das 1753 datierte Deckenbild im Schiff mit Mariä Himmelfahrt ist vom Laufenburger Maler **Franz Joseph Trendlin** signiert. Foto DPAG, Christine Seiler, 2011.

**ABB. 224** Laufenburg, Sulz, Leidikon. Hauptstrasse. Kapelle St. Nikolaus. Der Kapellenpatron im Zentrum des Altarretabels wird flankiert von den hll. Bernhard von Clairvaux (links) und Nikolaus von Flüe. Im mit vergoldetem Schnitzwerk verzierten Auszug befindet sich eine Statuette der Muttergottes mit dem Jesusknaben. Foto DPAG, Christine Seiler, 2011.

Art, wie die Deckengemälde in den Seitenmitten von Kartuschen und Agraffen überwuchert werden.

Das vierpassige Deckengemälde im Schiff zeigt Mariä Himmelfahrt **ABB. 223**. Den entrückten Blick in den Himmel gerichtet, sitzt die Gottesmutter auf einem Wolkenthron, der von geflügelten Putten getragen wird. Am unteren Bildrand ist der mit Leinentüchern bedeckte Sarkophag zu sehen, rechts auf einem Felsstück die Signatur «F: I: / TRENDLIN / Pxt: / 1753», aufzulösen als «**FRANZ JOSEPH TRENDLIN** malte es 1753». Über dem Altar ist an der Chordecke der hl. Bernhard von Clairvaux dargestellt, einer der wichtigsten und bekanntesten Vertreter des Zisterzienserordens. Der in die weisse Ordenstracht (Kukulle) gehüllte kniende Heilige ist mit ausgebreiteten Armen ins Gebet vertieft. Dabei erscheint ihm der ans Kreuz genagelte Erlöser. Die himmlische Lichtquelle hinterfängt einzig das Kruzifix und rückt dieses ins Zentrum, so wie die Betrachtung der Leiden Jesu am Kreuz den Mittelpunkt der Christumystik des hl. Bernhard bildete. Die auf rotem Grund aufgebaute Temperamalerei ist bei der Mariä Himmelfahrt in lichten Braun- und Beigetönen gehalten, mit Farbakzenten durch das Rotorange und das Blau in Kleid und Mantel der Himmelskönigin. Im Chorgemälde ist selbst die helle Ordenstracht Bernhards in den dunklen Grundton der Malerei eingebunden.

*Ausstattung.* Der winzige Chor wird ganz beherrscht vom sorgfältig gestalteten Altar im Rokokostil. Das Hauptgeschoss des bläulichgrün und rötlichbraun marmorierten Altaraufbaus **ABB. 224** bilden zwei Freisäulen in blauer Lüsterfassung, deren verkröpftes Gebälk sich in einem Rundbogen über das Mittelstück wölbt. Vor einen gestirnten blauen Grund gestellt, nimmt hier das kostbar lustrierte Standbild des Kapellenpatrons, des hl. Nikolaus von Myra, den Ehrenplatz ein. Der bärtige Heilige ist durch Mitra, Stab und Buch als Bischof gekennzeichnet. Die Assistenzfigur zur Rechten des Kapellenpatrons zeigt den hl. Bernhard von Clairvaux mit seinen Attributen Kreuz und Leidenswerkzeuge. Ge-



223



224





225



226

**ABB. 225** Laufenburg, Sulz, Leidikon. Hauptstrasse 20. Die ehemalige Stiftsmühle in Leidikon bildet mit der zugehörigen mächtigen Stallscheune und einer Wagenremise eine eindrucksvoll geschlossene Baugruppe und somit ein wertvolles ländlich-geerbliches Ensemble. In der dreiachsigen Strassen-

fassade der ehemaligen Mühle gehen der Hauseingang mit den nebenliegenden Fenstern sowie der Zementputz mit gefugten Ecklisenen auf einen Umbau von 1919 zurück. Das rundbogige Zwillingsfenster im Giebel entstammt noch dem 19. Jh. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

**ABB. 226** Laufenburg, Sulz, Leidikon. Hauptstrasse 20. Ehemalige Stiftsmühle. Die 1835 vertäfernte nordwestliche Stube im Erdgeschoss kann seit der jüngsten Restaurierung 2010 mit einem zugekauften Kastenofen des Aarauer Hafnermeisters Johann Andres von 1852 beheizt werden. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

genüber steht der Eremit Nikolaus von Flüe, der beim Bau der Kapelle zwar noch nicht heiliggesprochen war (dies geschah erst 1947), aber seit 1669 zu den Seligen gezählt wurde. Das um 1830 gemalte Anpendium zielt ein Brustbild der hl. Katharina von Alexandria, der Beschützerin der Müller und Wagner. Mit der Anwesenheit der Namensheiligen Bernhard und Katharina im Chor seines Bethauses verband das Stifterehepaar Bernhard Stäublin und Catharina Wassmer die Hoffnung auf immerwährende Fürsprache bei Gott. Die von bunten Ornamentbändern gerahmten Glasfenster von 1887 enthalten in den Scheitelrosetten Symbole Gottes, der Menschwerdung Christi und der Frömmigkeit (u. a. Auge Gottes, Lamm Gottes, Herz Jesu).

### Ehemalige Stiftsmühle mit Nebengebäuden, Hauptstrasse 20 [5]

Die Mühle Leidikon wird als Fronmühle des Stifts Säckingen erstmals 1458 urkundlich erwähnt.<sup>828</sup> 1535 kam Bartli Stäublin in den Besitz des Erblehens.<sup>829</sup> Wie die dendrochronologische Datierung der Deckenbalkenlage im Untergeschoss ergab, liess Stäublin das Mühlengebäude 1543/44 neu erbauen.<sup>830</sup> 1717–18 erhielt es durch Erneuerung des Obergeschosses und des Dachwerks seine heutige Gestalt.<sup>831</sup> 1858 übernahm Niklaus Stäublin die mit zwei Mahlgängen ausgestattete Mühle und veranlasste vier Jahre später Um- und Ausbauten<sup>832</sup>, durch die sich der Gebäude- und Maschinenwert nahezu verdoppelte. 1894 ersetzte eine Turbinenanlage die





**ABB. 227** Laufenburg, Sulz, Leidikon. Hauptstrasse 17. Bauernhaus. Den Wohnteil aus dem frühen 18. Jh. zeichnet eine nach Befund wiederhergestellte Eckquadrierung aus. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

227

beiden Wasserräder.<sup>833</sup> 1975 wurde der Betrieb eingestellt und die angegliederte Landwirtschaft aufgegeben. Seit 2010 ist eine umfassende Sanierung der Liegenschaft im Gang.

Die südseitig von zwei Nebengebäuden begleitete ehemalige Getreidemühle steht westlich der Talstrasse **ABB. 225**. Durch die Querstellung im zum Sulzerbach abfallenden Gelände sind strassenseitig lediglich die beiden Wohngeschosse sichtbar, während das Sockelgeschoss mit dem Mahlraum nur bachseitig in voller Höhe in Erscheinung tritt. Das leicht geknickte Satteldach zieht sich auch über die an der Südseite nachträglich angefügte, gemauerte Radkammer. Im Erdgeschoss, das Teil des steinernen Kernbaus von 1543/44 ist, hat sich nordseitig ein zugemauertes Zwillingsfenster mit spätgotischem Kehlgewände aus grünlichem Sandstein erhalten; eine Fensteröffnung ähnlicher Machart in der Westfassade wurde später durch ein Einzelfenster ersetzt. Die aus Fachwerk erstellten Traufseiten des 1717–18 aufgesetzten Obergeschosses weisen nur wenige Fensteröffnungen auf. Mit den jeweils fünfzehn Wandständern des Fachwerks korrespondieren in der gleichzeitigen Sparrendachkonstruktion ebenso viele Gespärre. Fünf von ihnen sind mit liegenden Stuhljochen und eingezapften Kopfhölzern versteift und bilden Bindergespärre.

Das Sockelgeschoss beherbergt talseitig den einstigen Mahlraum, der an der Nordseite mittig zugänglich ist. Im Mahlstuhl haben sich Reste der Transmission erhalten. Die Eichenbalkendecke ruht auf seitlichen Mauerschwellen und einem Unterzug, den ein kräftiger Pfeiler stützt. Die Balkendecke

setzt sich im östlich benachbarten Kellerraum fort. Die Jahreszahl 1748 am Gewändescheitel der rundbogigen Verbindungstür datiert diese nachträglich eingezogene Trennmauer. Quer zum First angelegte Mittelkorridore mit einläufigen Treppen erschliessen die beiden Wohngeschosse. Die nach Westen gerichteten beiden Stuben im Erdgeschoss weisen aus einer Ausstattungsphase der 1830er-Jahre vierfeldrige Füllungstüren und einfach gefelderte Wand- und Deckenvertäferungen auf. In der Nordweststube hat sich zudem ein von Schreiner ANTON HUG 1835 angefertigter Tannenriemenboden<sup>834</sup> mit Eichenholzfriesen erhalten **ABB. 226**. Ein jüngst aus Eptingen zugekaufter Kastenofen zum Beheizen beider Stuben datiert von 1852 und trägt die Signatur des Aarauer Hafnermeisters JOHANN ANDRES.<sup>835</sup> Die weissgrundigen Frieskacheln sind in der Art des Ofenmalers JOHANN HEINRICH EGLI mit Vasen, Girlanden und Sinnsprüchen verziert. Im Obergeschoss weisen Fachwerkwände teils noch Reste einer schwarzgrauen Begleitmalerei auf.

Zwei Nebengebäude vervollständigen die intakte Baugruppe: Südlich der einstigen Hausmühle steht ein multifunktionaler, in Mischbauweise erstellter Satteldachbau (Nr. 213). Unter der gemauerten, ebenerdigen Wagenremise erstreckt sich ein grosszügiger Gewölbekeller, dessen breiter bachseitiger Stichbogenzugang die Jahreszahl 1823 und die Initialen «JO ST» (für Joseph Stäublin) trägt. Der als Holzschopf dienende, bretterschalte Ständergerüstaufbau über der Remise kam 1867 hinzu<sup>836</sup>; gleichzeitig wurde unter dem Vorschermen des neuen Satteldachs ein Waschhaus eingerichtet.

Den Hofplatz schliesst nach Südosten eine langgestreckte Stallscheune (Nr. 212) aus der Zeit um 1800 ab. Sie wurde kurz nach dem Bau südwärts verlängert<sup>837</sup> und bot danach Platz für Tennen, drei Stallungen und eine grossvolumige Heubühne, deren rautenförmige Brettverschalung eine gute Belüftung sicherstellte.

Oberhalb der Strasse ergänzt die 1753 vom damaligen Müller erbaute Kapelle St. Nikolaus [4] die bemerkenswert gut erhaltene Baugruppe.

### **Bauernhaus, Hauptstrasse 17 [6]**

Schräg gegenüber der ehemaligen Stiftsmühle [5] erhebt sich oberhalb der Talstrasse ein stattliches bäuerliches Vielzweckgebäude in ortsbildprägender Stellung **ABB. 227**. Das dem frühen 18. Jh.<sup>838</sup> entstammende Mitterstallhaus trägt ein 1924 erneuertes Satteldach, das westseitig eine Giebellaube schützt und ostseitig über einen Scheunentrakt mit Stall und Tenn gezogen ist. Am zweigeschossigen Doppelwohnteil fällt die 1990 nach Befund in blasserer Farbe (Caput mortuum) rekonstruierte barocke Eckquadrung mit fein gestuften Scheinkapiteln auf. Ebenfalls rot gefasst sind die hölzernen Fensterrahmen der fünfsichtigen südlichen Trauffassade mit dem gemeinsamen mittigen Hauseingang. Die quer zum First getrennten zweigeschossigen Wohnungen sind spiegelbildlich organisiert. Der gemeinsam genutzte Mittelkorridor mit Treppe ins Obergeschoss öffnet sich beidseits auf eine Stube. In der östlichen hat sich ein 1827 datierter Kastenofen mit Sitzkunst aus grün glasierten Kacheln erhalten, in der westlichen ist ein Eckbuffet in Viertelkreisform aus Nussbaumholz erwähnenswert.

Das an die Scheune von Nr. 17 angebaute Mittertennhaus Hauptstrasse 19 aus dem Jahr 1807 besitzt gleichfalls einen zweigeschossigen, quer zum First geteilten Wohntrakt.

### **Sulz (Mittelsulz)**

#### **Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul (Nr. 130), Chilegass [7]**

**Die neuromanische Frontturmkirche von Sulz entstand 1870–1872 nach Plänen des renommierten Architekten CASPAR JOSEPH JEUCH und war in zeittypischer Manier an Wänden und Decke vollständig mit Dekorationsmalereien geschmückt. Dem 1975 purifizierte Inneren verleihen die 1913 und 1933 gestifteten Glasmalereien etwas Farbe und Wärme.**

#### **Baugeschichte**

##### **Der 1870 abgebrochene Vorgängerbau**

Das 1260 erstmals urkundlich<sup>839</sup> erwähnte Gotteshaus in Sulz wurde im späten 16. Jh. durch einen Neubau ersetzt. Dieser gliederte sich in ein rechteckiges Langhaus und einen gerade schliessenden Chor mit ostseitig angebaute Sakristei. Über dem Triumphbogen erhob sich ein Dachreiter mit drei Glocken.<sup>840</sup>

##### **Der Kirchenneubau von 1870–1872**

Mit dem 1864 beschlossenen Ersatz dieser Kirche wurde der Badener Architekt **CASPAR JOSEPH JEUCH** betraut. In einem zähen Planungsprozess rangen sich der für den zeitgemässen neugotischen Stil plädierende Architekt und die dem klassizistischen Stil anhängende Kirchenbaukommission zu einem neuromanischen Bauprojekt durch. Im Sommer 1870 wurde der Rohbau vom Villiger Baumeister **HANS BAUMANN**<sup>841</sup> unter Dach gebracht, ein Jahr später war der mit 125 Holzpfehlern fundierte Turm vollendet **ABB. 229**. Die Einsegnung fand im Juli 1872 statt. Die Altar- und Deckengemälde sowie die Stationenbilder schuf mit dem Luzerner Kunstmaler **JAKOB HUWILER I.** ein Schüler **MELCHIOR PAUL DESCHWANDENS**, während die Dekorationsmalereien von **AUGUST JÄGGLI**, Winterthur, angefertigt wurden. Altäre und Kanzel stammten vom Klingnauer Altarbauer **JOSEPH MARIA BÜRLI**. Die Orgel wurde von **FRIEDRICH GOLL**, Luzern, bezogen, die Farbfenster von **KARL WEHRLI I.** in Zürich und die Turmuhr von Uhrmacher **JOHANN HOLLINGER** in Laufenburg.<sup>842</sup> Anlässlich der Kirch- und Altarweihe am 4. Mai 1891 durch Bischof Leonhard Haas wurde der Hochaltar wiederum den hl. Petrus und Paulus geweiht. Maria blieb Patronin des nördlichen Seitenaltars, der südliche wurde neu dem hl. Joseph geweiht (zuvor Annaaltar).<sup>843</sup>

1933 eliminierten **REISS & HAAGA** die originale Farbfassung und bemalten den Triumphbogen, das Altarhaus und die Deckenkassetten neu **ABB. 230**.<sup>844</sup> Im Rahmen einer purifizierenden Innenrenovierung



**ABB. 228** Laufenburg, Sulz, Mittelsulz. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets  
 ■ Gebäude im Text behandelt

Chilegass, katholische Pfarrkirche  
 St. Peter und Paul (Nr. 130) [7] S. 206  
 Chilegass 7, Pfarrhaus [8] S. 211  
 Hauptstrasse 83, ehemaliges Schul- und  
 Gemeindehaus [9] S. 196  
 Hauptstrasse 80, ehemaliges  
 Pfarrhaus [10] S. 211

228

beseitigte WALTER BOSSHART-ERNI, Zürich, 1975 die Altäre<sup>845</sup>, die Kanzel, die Beichtstühle, die Kreuzwegstationen sowie die Malereien von 1933 und gestaltete den Chor radikal um.<sup>846</sup>

### Baubeschreibung

#### Äusseres

Die im neuromanischen Stil errichtete, von einem markanten Frontturm dominierte Pfarrkirche St. Peter und Paul steht erhöht am sanft ansteigenden Osthang über dem Ortsteil Sulz **ABB. 229**. Ein durchlaufendes, ostseitig abgewalmtes Satteldach bindet die Saalkirche und den bündigen, dreiseitig schliessenden Chor zu einem eindrucklichen Volumen zusammen. Chorpolygon und Langhausseiten sind ungegliedert und lediglich von Rundbogenfenstern belebt. Der Schaft des eingestellten Frontturms weist mit doppelt gekehltm Rundbogenportal, Masswerkrosette und gekuppeltem Zwillingfenster vielgestaltige Öffnungen auf. Über dem von abgechrägten Eckquadern akzentuierten, allseitig mit Schallöffnungen ausgestatteten Glockengeschoss ragt ein geknickter Spitzhelm auf. Im als Vorhalle dienenden kreuzgewölbten Turmerdgeschoss befinden sich der Haupteingang und die Türen zu den

seitlichen Emporentreppen. Das zweiflügelige Türblatt des Hauptportals zeigt ein für **JEUCH** typisches Gestaltungsmotiv, eine vertikal betonte Felderteilung aus Friesbrettern, die sich mittig rautenförmig überkreuzen.

#### Inneres

Das von schwächtigen Lisenen in fünf Joche gegliederte Kirchenschiff wird von einer flachen Gipsdecke überspannt **ABB. 230**. Ihre eingetiefte fünfteilige Mittelpartie rahmen Konsolfriese. Den Übergang zu den Wänden schaffen die Scheingewölbe von Vierteltonnen, in die über den Rundbogenfenstern Stichkappen einschneiden. Zwischen dem Langhaus und dem eingezogenen, seit 1975 durch schräge Scheidewände indirekt belichteten Altarhaus vermittelt eine konvexe Treppenanlage aus rötlichem Marmor. Hier und in der Vorchorzone ist die vom Zürcher Bildhauer **JOSEF CAMINADA** neu geschaffene liturgische Ausstattung aus Mägenwiler Muschelsandstein platziert. Auf der modernen Westempore steht die 1978 von **ARMIN HAUSER**, Kleindöttingen, erstellte Orgel mit 24 Registern in einem Eichenholzprospekt mit turmartigen, flankierenden Pedalwerken.



**ABB. 229** Laufenburg, Sulz, Mittelsulz. Chilegass. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Die 1870–1872 erbaute Pfarrkirche vom Gegenhang gesehen. Der eingestellte spitzbehelmte Frontturm überragt das Kirchenschiff um mehr als das Doppelte und ist von weither zu erblicken. Vor der Kirche steht das 1918 errichtete Pfarrhaus. Foto DPAG, Christine Seiler, 2011.



229

### **Ausstattung** **Glasmalereien**

Das karge Kircheninnere beleben die gestifteten figürlichen Glasmalereien **ABB. 231–233**. Von den vier Fensterpaaren im Schiff aus dem Jahr 1913 (Firma JOHANN HEINRICH HUBER-STUTZ, Zürich) zeigt das vorderste die Kirchenpatrone Petrus und Paulus, auf der Südseite folgen der Erzengel Michael, der hl. Aloisius von Gonzaga und die Flucht nach Ägypten, auf der Nordseite der Schutzengel, Johannes Evangelista und die hl. Elisabeth von Thüringen. Die vier 1933 geschaffenen Glasmalereien im Bereich der Empore (**HEINRICH MÄDER**, Zürich) enthalten in Rundbogenfeldern ganzfigurige Heilige (Nikolaus von Flüe, Karl Borromäus, Franziskus von Assisi, Theresia von Lisieux); in den gestreiften Himmelshintergründen und den geschichteten Nibben sind abstrahierende Tendenzen auszumachen. Die Emporenfenster des Chors, vermutlich Arbeiten des Zürcher Glasmalers **KARL WEHRLI I.**, sind im Scheitel mit Glaubenssymbolen und Rankenwerk geschmückt.

### **Skulpturen**

Die Statue des hl. Sebastian<sup>847</sup> an der nördlichen Schiffswand, eine farbig gefasste, teilvergoldete Holzplastik aus dem frühen 18. Jh., stammt wohl aus der Vorgängerkirche **ABB. 234**. Die beidseits des Haupteingangs auf Wandkonsolen platzierten weiss

gefassten Statuetten der hll. Petrus und Paulus flankierten einst den Auszug des neuromanischen Hochaltars. Diesen ersetzt heute das ehemalige Chorbogenkruzifix, das, wie etliche in der Sakristei aufbewahrte Heiligenfiguren, um 1895/1900 aus dem Atelier STUFLESSER in St. Ulrich im Grödnertal bezogen wurde.<sup>848</sup> Die Kreuzwegstationen stammen von **WILLI HELBLING**, Brugg.

### **Glocken**

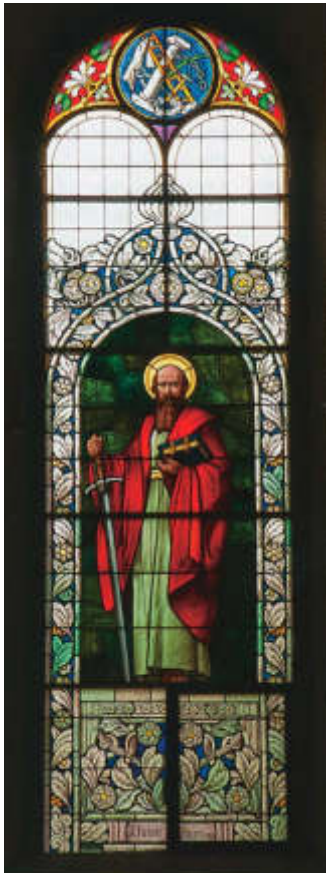
Vom vierstimmigen Geläut, das die Aarauer Glockengiesserei **RÜETSCHI** 1871 anfertigte, mussten die grösste und die kleinste Glocke 1898 bzw. 1923 ersetzt werden.<sup>849</sup> – 1. 1898. Ton es', Dm. 133 cm. An der Schulter Blattrankenband und gotisierender Masswerkfries. Am Mantel zweizeilige Inschrift<sup>850</sup>, gegenüber die hll. Petrus und Paulus. – 2. 1871. Ton g', Dm. 109 cm. Schulterdekor wie Nr. 1. Am Mantel vierzeiliger Sinnspruch, gegenüber Immaculata. – 3. 1871. Ton b', Dm. 92 cm. Am Mantel vierzeiliger Sinnspruch, gegenüber hl. Agatha. Dekor wie Nr. 2. – 4. 1923. Ton es'', Dm. 66 cm. Am Mantel vierzeiliger Sinnspruch, gegenüber hl. Joseph. – Im Dachreiter über dem Altarhaus hängt eine 1843 von **JAKOB RÜETSCHI** in Aarau gegossene Glocke aus der Vorgängerkirche.



**ABB. 230** Laufenburg, Sulz, Mittelsulz. Chilegass. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Das Kircheninnere mit der ursprünglichen, sicherlich von **Caspar Joseph Jeuch** entworfenen Ausstattung und der Raumfassung von 1933 (**Reiss & Haaga**). Foto DPAG, um 1970.

**ABB. 231–233** Laufenburg, Sulz, Mittelsulz. Chilegass. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Wohltuende Farbakzente im nüchternen Kircheninneren bilden die 1913 gestifteten Glasmalereien der Zürcher Firma Huber-Stutz in den acht Schiffsfenstern. Die drei ausgewählten zeigen den Kirchenpatron Paulus (links), den Erzengel Michael (Mitte) sowie die Hl. Familie (rechts). Fotos DPAG, Christine Seiler, 2011.

230



231



232



233



**ABB. 234** Laufenburg, Sulz, Mittelsulz. Chilegass. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Barocke Statue des hl. Sebastian, vermutlich aus der Vorgängerkirche. Foto DPAG, Christine Seiler, 2011.



234

**ABB. 235** Laufenburg, Sulz, Mittelsulz. Chilegass. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Fussdetail einer um 1720/1730 im Régencestil gearbeiteten Monstranz. Silbermedaillon mit Brustbild des Evangelisten Lukas. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.



235

### **Kirchenschatz (Auswahl)**

– 1. Monstranz. Kupfer, vergoldet und Silber. H. 67 cm. Ohne Marken. Régence, um 1720/1730. 1919 von Goldschmied LOUIS RUCKLI in Luzern restauriert und neu vergoldet.<sup>851</sup> Über dem ovalen vierpassigen Standring wölbt sich der mit eingraviertem Bandelwerk verzierte Fuss, den vier hochovale Silbermedaillons zieren. Sie zeigen die Evangelisten in Halbfigur mit ihren Symboltieren **ABB. 235**. Der tropfenförmigen Gloriole aus gewellten Strahlen sind geschupptes silbernes Bandelwerk und magerer Akanthus vorgelegt. Sie umgeben das herzförmige Schaugefäss und tragen in der Mittelachse getriebene Bildnisse der Himmelskönigin mit dem Kind, Gottvaters im Wolkenkranz und der Heiliggeisttaube sowie seitlich Figuren der Kirchenpatrone Petrus und Paulus. – 2. Kelch. Silber, vergoldet. H. 23 cm. Beschau «D»(?), Meisterzeichen «WW». Barock, spätes 17. Jh. Sechspassfuss mit eingezogenen Lappen. Über grätigem Schaft ein profilierter, sechskantiger Balusternodus. Im silbernen Kuppüberfang Leidenswerkzeuge, umgeben von symmetrischem Akanthus. – 3. Kelch mit Patene. Silber, vergoldet, Kupfer(?), vergoldet und Email. H. 24 cm. Ohne Marken. Zusammengesetzt aus silbervergoldetem spätbarockem Fuss (um 1700) und eingeschnürter historistischer Kuppä. Auf dem runden Sechspassfuss sind drei Emailmedaillons mit den hll. Sebastian, Franz Xaver und Ignatius von Loyola appliziert. Zugehöriges Etui. – 4. Kelch. Silber, vergoldet. H. 24,5 cm. Beschau Augsburg T. Meisterzeichen «IAR»? , vielleicht für JOSEPH ANTON REIDLER<sup>852</sup>. Rokoko, 1769–1771. Von getriebenen Rocaillen belebter sechsteiliger Rundfuss; die alternierende Anordnung von schmalen und breiten Kompartimenten wird am Kuppüberfang wiederholt. Zugehöriges Etui, bezeichnet «Pfarrei Sulz. BV 1864».

### **Würdigung**

Der für die Kirche von Sulz gewählte neuromanische Stil stellte einen Kompromiss dar. Die nach Bewährtem trachtende Kirchenbaukommission hatte nach einigen Augenscheinen die 1828–1830 errichtete spätklassizistische Kirche von Fislisbach<sup>853</sup> als tauglichstes Vorbild erkoren. CASPAR JOSEPH JEUCH favorisierte hingegen den modernen «gothischen Styl»<sup>854</sup>, den er in den Kirchenbauten von Leuggern<sup>855</sup> (1851–1853) und Bünzen<sup>856</sup> (1859–1861) bereits in bemerkenswerter und für die Sakralarchitektur der Zeit prägender Weise umgesetzt hatte, konnte sich jedoch wegen der befürchteten hohen Kosten für Gewölbe und Masswerkfenster nicht durchsetzen. Die Wahl des neuromanischen Stils bot JEUCH die Möglichkeit, einen zwar zeitgemässen, aber preiswerten Bau zu



errichten. Die schlichte rundbogige Fensterform und die Weite des kaum gegliederten Langhauses kompensierte JEUCH mit einer reichen, figürlichen wie dekorativen Ausmalung, für die er im Einvernehmen mit der Kirchgemeinde renommierte Fachleute bezog. Das Herzstück der sorgfältig auf die Raumhülle abgestimmten liturgischen Ausstattung, den Hochaltar, setzten im Chor die grosszügigen seitlichen Emporen mit ihren dreibogigen Öffnungen ins beste Licht. Chorumbau und Purifizierung von 1975 haben JEUCHS Raum- und Dekorationskonzept getilgt.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – PfA Sulz. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### Plandokumente

– 1. Aufnahmepläne, a Grundriss Schiff, b Grundriss Empore, c Längsschnitt, d Querschnitte Richtung Chor und Richtung Empore. Tuschez. JOSEF J. WEY. 1971. DPAG SUL839-07-01-001.

## Ehemaliges Pfarrhaus, Hauptstrasse 80 [10]

1660–61 richteten das Stift Säckingen und die Talortschaften in einem eingetauschten gemauerten Gebäude in Sulz das erste Pfarrhaus ein; zuvor war die Pfarrei von Laufenburg aus betreut worden.<sup>857</sup> 1739–40 liess Pfarrer Johann Melchior Duft eine neue Pfrundscheune errichten und das Dach des Pfarrhauses sanieren.<sup>858</sup> Der Erwerb eines anstossenden Wohnhauses 1749<sup>859</sup> ermöglichte 1751–52 einen tiefgreifenden Umbau oder weitgehenden Neubau des Pfarrhauses, der durch namhafte Auslagen für Schreiner-, Maurer-, Zimmer- und Schlosserarbeiten belegt ist.<sup>860</sup> Nach vielerlei Bauverbesserungen 1827–1830<sup>861</sup> ersetzte Zimmermeister PHILIPP WEISS 1851–52 die beiden Giebelmauern und errichtete darauf einen bereits 1843 von Architekt FERDINAND KARL ROTHPLETZ gezeichneten neuen Dachstuhl.<sup>862</sup> 1855 sanierte Maurermeister JOSEPH WÄCHTER den Saal und die beiden Gastzimmer im Obergeschoss.<sup>863</sup> Nach dem Bezug des 1918–19 von OTTO BÖLSTERLI errichteten neuen Pfarrhauses, Chilegass 7 [8],<sup>864</sup> erwarb die Gemeinde das Gebäude, um im Parterre die Verwaltung unterzubringen (bis 1954).<sup>865</sup> Bei einer Aussenrenovierung wurden 1998 Reste zweier barocker Fassadenfassungen dokumentiert.<sup>866</sup>

Das einige Meter westlich oberhalb der Hauptstrasse stehende ehemalige Pfarrhaus ist ein unscheinbarer zweigeschossiger Massivbau über breitrechteckigem Grundriss. Das flach geneigte



236

Satteldach und die Giebellünetten verraten den Dachneubau von 1851–52. Vom hundert Jahre zuvor erfolgten Umbau hat sich im Obergeschoss talseitig der einstige Pfarreisaal mit einer im ländlichen Raum seltenen Rokokostuckdecke erhalten. Eckkartuschen aus schlanken C-Rocailles und ein von Blütenzweigen umrankter Profilstab rahmen einen grossen vierpassförmigen Deckenspiegel. Seine Rundungen werden von Blattranken umgriffen, die sich mit Rocailles zu zierlichen symmetrischen Mittelkartuschen vereinen. Die Raumausstattung aus der Mitte des 18. Jh. ergänzen zweifeldrige Füllungstüren, fein profilierte Türverkleidungen und gestemmt Knie täfer. Der von Hafner JOHANN JAKOB ANDRES D. Ä. und Ofenmaler JOHANN HEINRICH EGLI signierte, 1816 datierte Kastenofen **ABB. 236** mit hellblauen Füll- und weissgrundigen, manganviolett bemalten Frieskacheln diente ehemals auch der Beheizung eines südlich angrenzenden kleineren Raums.

*Edith Hunziker*

**ABB. 236** Laufenburg, Sulz, Mittelsulz. Hauptstrasse 80. Ehemaliges Pfarrhaus. Kastenofen von 1816 im Obergeschosssaal. Die Frieskacheln zeigen die für Ofenmaler Egli typischen Blütengirlanden, an denen teils Instrumente, teils Kartuschen mit Sinnsprüchen befestigt sind. Foto DPAG, Edith Hunziker, 2012.

# Eiken, Münchwilen, Sisseln

Eiken S. 216

Münchwilen S. 224

Sisseln S. 230

**ABB. 237** Eiken, Münchwilen, Sisseln. Übersichtsplan 1:25 000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

D

← RHEIN

**Sisseln**  
13-14

**Eiken**  
1-9

**Münchwilen**  
10-12

AG



1:25 000

0 250 500 750 1000 m







238

## Einleitung

### Geschichte

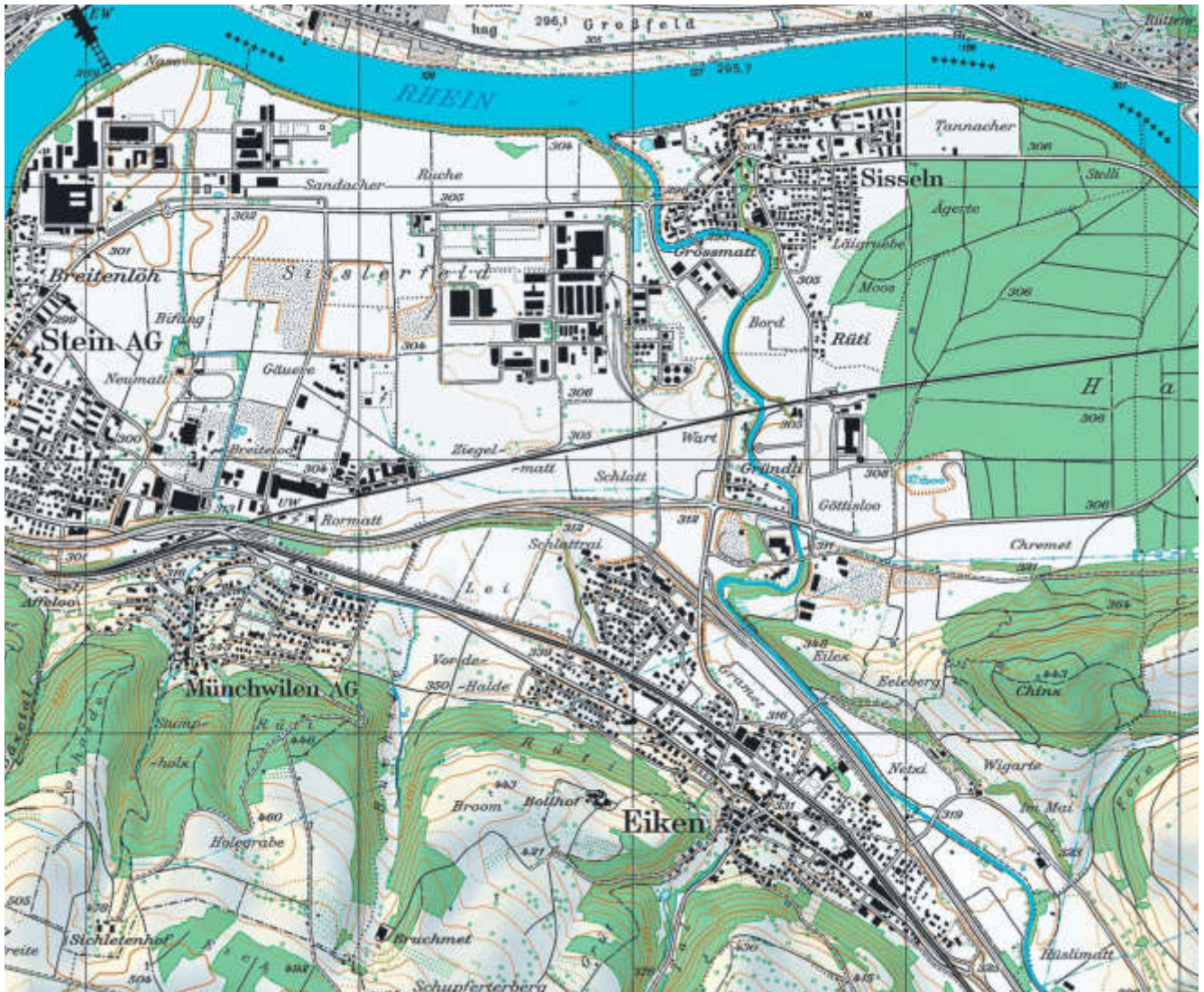
#### *Allgemeines, Wirtschaftliches, jüngere Siedlungsentwicklung*

Eiken, Münchwilen und Sisseln sind politisch selbständige Gemeinden. Da sich viele Aspekte ihrer Vergangenheit decken und sie seit alters her eine Kirchgemeinde bilden (siehe unten), drängt sich eine gemeinsame Darstellung auf **ABB. 237**.

Die Landesherrschaft über Eiken ging nach dem Aussterben der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick 1232 an die Habsburger über. In der vorderösterreichischen Herrschaft Rheinfelden war Eiken der Landschaft Fricktal zugeteilt und bildete mit Münchwilen, Stein, Obermumpf und Schupfart die Vogtei Eiken **ABB. 8**. Während die übrigen Gemeinden bei der Kantonsgründung 1803 dem Bezirk Rheinfelden angeschlossen wurden, gelangte Eiken<sup>1</sup> mit Münchwilen an den Bezirk Laufenburg.

Der wohl mehrheitlich zur Grundausrüstung des Klosters Säckingen gehörige Gemeindebann von Münchwilen wurde vom nahen Dinghof Stein aus verwaltet; im Spätmittelalter gingen die niedergerichtlichen Kompetenzen an die habsburgischen Landesherren über, welche die kleine Siedlung der benachbarten Vogtei Eiken eingliederten.<sup>2</sup> Mit dieser kam Münchwilen 1802 zum Kanton Fricktal und trat hier als





239

**ABB. 238, 239** Eiken, Münchwilen und Sisseln. Vergleich der Landeskarte von 1955 mit der aktuellen Landeskarte 1:25 000. Augenfällig sind die Überwucherung des Sisslerfelds durch riesige, seit den 1960er-Jahren entstandene Industrieanlagen sowie die ausgedehnten Wohnüberbauungen an dessen Rändern. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA190142).

selbständige Gemeinde auf; dabei verblieb es auch beim Übergang an den Kanton Aargau 1803.<sup>3</sup>

Sisseln dürfte eine Ausbausiedlung von Eiken sein.<sup>4</sup> Bis zur Erlangung der politischen Selbständigkeit 1806 gehörte Sisseln zu Eiken, bildete jedoch eine Vogtei in der Herrschaft Laufenburg.<sup>5</sup> Nachdem der Rhein zur Staatsgrenze zwischen dem Grossherzogtum Baden und dem Kanton Aargau geworden war, teilte man 1806 bzw. 1808 die linksrheinischen Gebiete des Säckinger Stadtbanns<sup>6</sup> sowie die ehemaligen Besitzungen des Stifts Säckingen im Sisslerfeld unter den Gemeinden Eiken, Münchwilen, Sisseln und Stein auf, die damit ihre heutige Ausdehnung erhielten.<sup>7</sup>

Neben der Viehwirtschaft und dem Ackerbau kam in Eiken und Münchwilen auch dem Rebbau eine gewisse Bedeutung zu. Der Transitverkehr über den Bözberg war insbesondere für Eiken wichtig. Mit der Eröffnung der Bözbergbahnlinie 1875 verlagerte sich der Warentransport auf die Schiene. Willkommene Nebenverdienste brachte die im 19. Jh. gängige Heimweberei. Die Arbeitsplätze der Textilindustrie im badischen Säckingen, insbesondere jene der 1835 gegründeten Seidenbandweberei F. U. Bally Söhne, gewannen im Verlauf des 19. Jh. immer mehr an Gewicht: Zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg kam etwa ein Drittel der rund 1500 Beschäftigten der rechtsrheinischen Textilindustrie aus dem Fricktal.<sup>8</sup> In Sisseln bildeten die Fischerei und das Flössergewerbe bedeutende Zuerwerbsquellen. Der Bau der Bahnlinie Stein-

Koblenz 1892 sowie die Errichtung der Rheinkraftwerke (beginnend mit Rheinfelden 1898) führten zum Verschwinden dieser Gewerbebranche.

Auf dem bis in die 1960er-Jahre nur spärlich besiedelten Sisslerfeld liessen sich nach und nach mehrere Chemiefabriken mit ausgedehnten Produktionsanlagen nieder, gefolgt von weiteren gewerblich-industriellen Betrieben. Dies und der Anschluss Eiken der 1974 eröffneten Autobahn A3 machten die umliegenden Dörfer als Wohn- und Arbeitsorte attraktiv und führten zu einem massiven Anstieg der Bevölkerungszahlen. Seither entstehen an den Rändern des Sisslerfelds in allen drei Gemeinden immer neue Wohnbaugelände **ABB. 238, 239**.

*Bevölkerungszahlen.* – Eiken. 1768: 451; 1800: 567; 1850: 837; 1900: 795; 1930: 760; 1950: 892; 1960: 962; 1970: 1195; 1980: 1117; 1990: 1449; 2000: 1750; 2010: 2004; 2015: 2195. – Münchwilen. 1768: 105; 1850: 227; 1900: 246; 1950: 295; 1960: 372; 1970: 461; 1980: 602; 1990: 614; 2000: 587; 2010: 747; 2015: 914. – Sisseln. 1803: 233; 1850: 367; 1900: 365; 1950: 318; 1960: 361; 1970: 475; 1980: 733; 1990: 1160; 2000: 1'259; 2010: 1425; 2015: 1546.

### **Kirchliches**

Das Patronatsrecht der Kirche von Eiken ging von den Grafen von Homberg-Thierstein-Frick<sup>9</sup> an Ritter Rudolf von Möhlin, der es einer Klerikergemeinschaft in Rheinfelden schenkte. Kurz danach erscheint die Kirche Eiken 1228 in der formellen Gründungsurkunde des Chorherrenstifts Rheinfelden, das daraus hervorging.<sup>10</sup>

Die 1788 mit bischöflichem Dekret beschlossene Einpfarrung der bisher nach Frick kirchgenössigen Gemeinde Sisseln nach Eiken wurde 1797 umgesetzt.<sup>11</sup> 1810 verlegte man den Friedhof in Eiken von der Kirche weg auf den Hofacker gegenüber der Einmündung der Laufenburgerstrasse.<sup>12</sup> 1868 gingen die Kollaturverpflichtungen durch Loskauf vom Chorherrenstift Rheinfelden an die Kirchgemeinde Eiken über,<sup>13</sup> die 1871–1873 das alte Gotteshaus durch die heutige Pfarrkirche **[3]** ersetzte. In den kirchlich zu Eiken gehörigen Nachbardörfern bestehen Filialkapellen, in Münchwilen seit dem Hochmittelalter (Kapelle St. Ursula **[12]**), in Sisseln (Kapelle St. Fridolin **[13]**) seit 1823. Im Wald oberhalb des Friedhofs von Eiken besteht seit 1939 eine Lourdesgrotte. Zu ihr führt ein Stationenweg aus überdachten Kunststeinstelen mit Bronzereliefs.<sup>14</sup> ■

## **Eiken**

### **Frühe Siedlungsspuren, Ortsname**

Die frühmittelalterliche Besiedlung Eikens ist durch ein fränkisch-merowingisches Gräberfeld des 6./7. Jh. belegt, das sich etwa 400 m östlich der heutigen Pfarrkirche befindet.<sup>15</sup> Der in den *Acta Murensia* (um 1160) genannte Ortsname «Eitchon» ist ein stark verkürzter alemannischer «-ikon»-Name mit der Bedeutung «bei den Höfen der Sippe des Eito».<sup>16</sup>

### **Lage und Siedlungscharakter**

Eiken (331 m ü. M.) liegt im oberen Fricktal, eingangs des Sissletals an der Strasse über den Bözberg. Auf dem Geschiebekegel des aus einem engen südlichen Seitental mündenden Dorfbachs war die Ansiedlung vor den Hochwassern der Sissle sicher. Gleichzeitig versorgte dieser Dorfbach die Gewerbebauten

wie etwa die 2003 abgebrochene Getreidemühle<sup>17</sup> zuverlässig mit Wasser. Die historische Bebauung zeigt entlang des Dorfbachs eher haufenförmigen Charakter. An der quer abgehenden Oberdorfstrasse und an der Hauptstrasse dominiert hingegen seit jeher der Strassenzeilen-Charakter mit einer teils geschlossenen traufständigen Bebauung, die mehrheitlich aus ländlichen Vielzweckbauten besteht. Ausnahmen sind etwa die Solitärbauten der beiden zentral gelegenen Tavernen, Gasthof zur Sonne, Schupfarterstrasse 1 **[6]**, und Gasthaus zum Rössli,<sup>18</sup> Hauptstrasse 65. Allein steht auch das 1825 errichtete erste Schulhaus, Hauptstrasse 73a **[9]**.<sup>19</sup> Der zweigeschossige Putzbau unter steilem Vollwalmdach zeigt in der Mitte der sieben Achsen zählenden Vorderfront ein reich verziertes klassizistisches Türgewände. Seit dem jüngsten Innenumbau 2001 beherbergt er u. a. die Gemeinde- und Schulbibliothek Eiken-Münchwilen-Sisseln. Da der Bahnhof Eiken, Bahnhofstrasse 8 **[2]**,<sup>20</sup> ganz





240

**ABB. 240** Eiken. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Trottenweg, Gemeindetrotte (Nr. 145) [1] S. 217
- Bahnhofstrasse 8, Bahnhof [2] S. 216
- Kirchgasse, katholische Pfarrkirche St. Vinzenz (Nr. 126) [3] S. 218
- Kirchgasse 2, Pfarreizentrum (Altes Pfarrhaus) [4] S. 222
- Kirchgasse 4, neues Pfarrhaus [5] S. 222
- Schupfarterstrasse 1, Gasthof zur Sonne [6] S. 222
- Hauptstrasse 24, Bauernhaus [7] S. 223
- Hauptstrasse 30, Doppelbauernhaus [8] S. 224
- Hauptstrasse 73a, ehemaliges Schulhaus [9] S. 216

nahe beim Ortskern errichtet werden konnte, beeinflusste er die Siedlungsentwicklung kaum. Wie andere Stationen an der Bözberglinie (etwa Mumpf und Hornussen) entstand er nach Normplänen des Nordostbahn-Architekten HEINRICH GMELIN als polyvalentes Güterstationsgebäude. Der gut erhaltene Satteldachbau im Schweizer Holzstil erhebt sich über einem Sockel aus bossiertem Schilfsandstein.

Abseits liegt die Gemeindetrotte (Nr. 145), Trottenweg [1], aus dem 18. Jh. Der stattliche langgestreckte Mauerbau mit steilem, einseitig abgewalmtem Satteldach hat jedoch seine ursprüngliche Funktion seit Langem eingebüsst.<sup>21</sup>

**ABB. 241** Eiken. Auf der 1868 von Kaplan Joseph Berger gezeichneten Dorfansicht Eikens von Nordwesten sind in der Bildmitte am rechten Strassenrand hinter der giebelständigen Pfarrscheune der Turm und das Dach der Pfarrkirche zu erkennen, die 1871 abgebrochen wurde. Aus: Dinkel 1987, S. 121.

**ABB. 242** Eiken. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Vinzenz. Situationsplan, wohl 1871, aus dem Album *Six églises de village construites ou projetées de 1862-73* par Robert Moser, Architecte à Baden, Suisse, das fünf Planblätter zur projektierten Kirche in Eiken enthält. (gta ETHZ 25-025). gta ETHZ.

**ABB. 243** Eiken. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Vinzenz. Inneres vor der Renovierung 1964–65. Über das weite Kirchenschiff spannte sich ursprünglich eine gestreckte Korbbogentonne mit Stichkappen über den Fensterachsen. Im gewölbten Chor und beidseits des Chorbogens standen Altäre der Gebrüder Müller, Wil SG. Foto DPAG, Jürg Ganz, 1963.



241

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Eiken. – Pfa Eiken. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### Plandokumente

– 1. «Geometrischer Plan des [...] Eiker Banns». Federz., koloriert. 63,5 × 72,5 cm. JOSEPH LEIMGRUBER. 1776. StAAG P.01/0176. – 2. Übersichtsplan 1:5000. Federz., koloriert. 99,5 × 69,5 cm. EUGEN MEYER-HUBER. 1910. StAAG P.01/1988 (zugehörige «Originalpläne» 1:500 und 1:1000, ebd. P.01/0521).

#### Bilddokumente

– 3. Dorfansicht von Nordwesten. Aquarell. Kaplan JOSEPH BERGER. 1868. Abb.: DINKEL 1987, S. 121.  
– 4. Dorfansicht von Südosten. Aquarell. Kaplan JOSEPH BERGER. 1868. Abb.: DINKEL 1987, S. 122.

#### Gemeindewappen

Die Blasonierung des 1949 eingeführten Gemeindewappens lautet: «In Rot gelber Pfahl, belegt mit schwarzem Vogtstab und beseitet von je zwei nach aussen schräg gestellten gelben Ähren».<sup>22</sup>

### Sakralbauten

#### und kirchenabhängige Bauten

#### Katholische Pfarrkirche St. Vinzenz (Nr. 126), Kirchgasse [3]

Als Ersatz einer Chorturmkirche errichtete der Badener Architekt ROBERT MOSER 1871–1873 einen neuromanischen Neubau. 1964–65 verwandelte eine tiefgreifende Innenrenovierung den Kirchenraum in eine funktional-nüchterne Hülle, für die der Bildhauer ALFRED HUBER ein modernes liturgisches Ensemble schuf.

#### Baugeschichte

##### Der 1871 abgebrochene Vorgängerbau

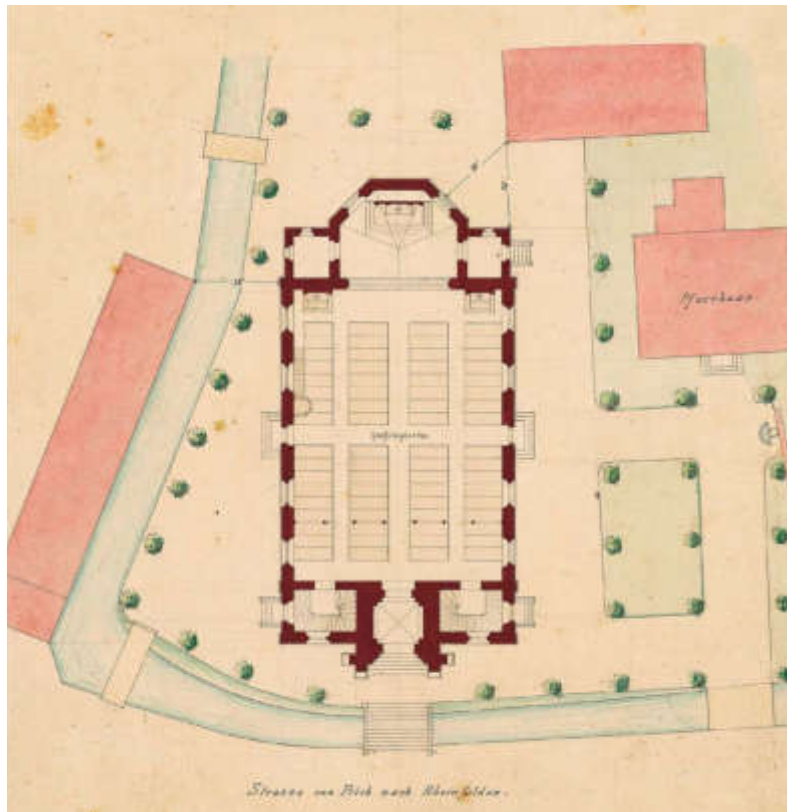
Über den mutmasslich spätmittelalterlichen Vorgängerbau, der 1228 erstmals schriftliche Erwähnung fand, liefern erst die Visitationsprotokolle des 17. Jh. Nachrichten. Im Dreissigjährigen Krieg (1634) wurden die drei dem hl. Märtyrer Vinzenz von Saragossa, dem hl. Kreuz und dem hl. Johannes Baptist geweihten Altäre aufgebrochen.<sup>23</sup> 1654 war die Kirche wieder instand gesetzt und mit dem Nötigsten versorgt.<sup>24</sup> Der Ende des 17. Jh. mit einer Uhr und zwei Glocken ausgestattete Turm barg im Erdgeschoss den Chor, dessen Unterhalt dem Kollator oblag.<sup>25</sup> Das 1712 als eng und feucht geschilderte Kirchenschiff wurde kurz vor 1745 erweitert und renoviert.<sup>26</sup>

Die 1780/81 vom Laufenburger Baumeister JOSEPH ZECH verfassten Umbaupläne der Chorturm-

kirche wurden nicht ausgeführt.<sup>27</sup> 1788 schlug der Rheinfelder Baumeister **MAGNUS VON BUN** im Hinblick auf die damals geprüfte Einpfarrung von Sisseln eine Kirchenerweiterung vor,<sup>28</sup> doch kam diese nicht zustande. So herrschten nach der Einpfarrung Sisselns 1797 im Eiker Gotteshaus **ABB. 241** noch misslichere Platzverhältnisse. Auch einem 1843 bis 1867 verfolgten Neubauprojekt des viel beschäftigten Badener Architekten **CASPAR JOSEPH JEUCH** war kein Erfolg beschieden.<sup>29</sup>

### Der Kirchenneubau 1871–1873

Ein Jahr nachdem das Chorherrenstift St. Martin das Patronatsrecht 1868 an die Kirchgemeinde Eiken abgetreten hatte, beschloss diese den Neubau der Kirche nach Plänen<sup>30</sup> von **ROBERT MOSER**, Baden **ABB. 242**. Der Bau wurde 1871–1873 ausgeführt und kostete 135 000 Franken.<sup>31</sup> Altäre und Kanzel waren «entsprechend der Architektur der Kirche im Rundbogenstijl auszuführen» und wurden von den Gebrüdern **FRANZ** und **AUGUST MÜLLER**, Wil SG, geschaffen **ABB. 243**,<sup>32</sup> desgleichen die Statue des Kirchenpatrons (1874). Geweiht wurde die Kirche am 23. April 1891.<sup>33</sup> 1893–94 schuf **FRIEDRICH GOLL**, Luzern, eine neue Orgel.<sup>34</sup> Anlässlich der Innenrenovierung von 1904 malte der Rorschacher Dekorationsmaler **JOSEF TRAUB-FEDERER** das Kircheninnere neu aus, ein Jahr später verfertigte der Stanser Kunstmaler **KARL GEORG KAISER** fünfzehn neue Stationenbilder.<sup>35</sup> 1920/21 lieferten die Münchner Glasmalereiateliers von **FRANZ XAVER ZETTLER** und **ADOLF VON DER HEYDT** je zwei Farbfenster in den Chor sowie ins Kirchenschiff.<sup>36</sup> Bei der Aussenrenovierung 1951–52 gingen die fialenartigen Ecktürmchen am Ansatz des Turmhelms und die Zackenfriese verloren. Zudem verschwand das zentrale Rundbogenfenster des Turms hinter einer Vormauerung, auf der ein Gemälde des hl. Vinzenz angebracht wurde.<sup>37</sup> Die 1964–65 im Geist der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils vorgenommene Innenrenovierung (Architekt **ALOIS MOSER**) eliminierte nebst der bauzeitlichen Gipsdecke auch die Ausmalung von 1904 sowie die gesamte historistische Ausstattung.<sup>38</sup> In die nun schmucklose Raumhülle komponierte der Bildhauer **ALFRED HUBER**, Zürich, ein modernes liturgisches Ensemble. Die neuen Glasfenster wurden nach Entwürfen von **WILLI HELBLING**, Brugg, angefertigt. Die 1969 von der Orgelbauwerkstatt **TH. KUHN**, Männedorf, montierte Orgel umfasst 23 Register. Weitere Renovierungen folgten 1986 (innen) sowie 1990 (ausen).



242



243





244

**ABB. 244** Eiken. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Vinzenz. Ansicht von Osten. Der knappe Baugrund gab die Schrägstellung des 1871–1873 im neuromanischen Stil errichteten Kirchenbaus vor. Die Ausrichtung des Chors nach Südwesten ermöglichte es, die dominierende Stellung des Glockenturms über der Hauptstrasse – ein prägendes Merkmal des Vorgängerbaus – beizubehalten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

### **Baubeschreibung Lage und Äusseres**

Die Pfarrkirche St. Vinzenz steht in der Dorfmitte bei der Einmündung der Schupfarter- in die Hauptstrasse **ABB. 244**. Sie teilt sich die terrassenartige Lage über der Hauptstrasse mit dem benachbarten Alten Pfarrhaus [4] und dem durch einen kleinen Platz und eine Gartenanlage etwas abgerückten Pfarrhaus, Kirchgasse 4 [5]. Im schlanken, eingestellten Frontturm der Kirche **MOSERS** wird der einem romanischen Stufenportal nachempfundene rundbogige Haupteingang von Strebepfeilern markiert. Sie sind wie das Portalgewände und die Lisenengliederung des Turmschafts aus Muschelkalkstein gefügt. Das über einem Gurtgesims aufwachsende Glockengeschoss zeigt allseitig rundbogige Schallöffnungen und kreisrunde Zifferblätter. Den Abschluss bildet ein kupferbedeckter Spitzhelm mit vergoldeter Kugel und bekrönendem Kreuz. Das Satteldach des fünfachsigen, durch mittige Seiteneingänge erschlossenen Kirchenschiffs wird von den Giebelmauern leicht überragt. Zusätzliche Seiteneingänge mit Rundbogengewänden führen in das mittels Lisenen abgesetzte Turmjoch und besitzen wie die mittigen Seiteneingänge noch die bauzeitlichen Türblätter.

Die feine Profilierung der Muschelkalkgewände und die sorgfältige Ornamentierung der Holztüren belegen den Qualitätsanspruch **MOSERS** an die Detailgestaltung. Die Okuli (Rundfenster) über diesen Eingängen finden sich auch in der Eingangsfassade über den Rundbogenfenstern sowie hochliegend im eingezogenen Fünfeckchor. Dessen Schrägwände weisen schlichte Rundbogenfenster auf, wie sie sich auch in den Schiffsflanken finden.

### **Inneres**

An das breite, kurze Kirchenschiff, in das der Turmschaft und die Orgelepore hineinragen, schliesst der durch einen Triumphbogen abgesetzte, erhöhte Chor an. Die Architektur des Innenraums ist seit der Renovierung von 1964–65 funktional-schlicht. Bestimmend ist ein farblicher Dreiklang, bestehend aus dem dunklen Grau des Schieferbodens und des liturgischen Mobiliars, dem Weiss des Wandputzes sowie den warmen Brauntönen der Holzdecke, der Bänke und der bronzenen Kreuzwegstationen. Farbige Akzente setzen die Glasmalereien **WILLI HELBLINGS**. Im Schiff ist in zehn Motiven der Lobgesang der Jünglinge im Feuerofen (Dan 3) ins Bild gesetzt, die Chorfenster sind dem Erscheinen und der Wiederkunft Christi gewidmet.<sup>39</sup> Die moderne liturgische Ausstattung aus grauem Marmor und der Kreuzweg sind Werke des Zürcher Bildhauers **ALFRED HUBER**.

### **Ausstattung Skulpturen**

Das barocke Kruzifix am Chorscheitel könnte das Triumphbogenkreuz aus der 1871 abgebrochenen Vorgängerkirche sein. In einer Nische der linken Schiffs wand steht seit einigen Jahren wieder eine 1874 für den Neubau geschaffene Statue des Kirchenpatrons St. Vinzenz von Saragossa **ABB. 245**. Die Skulptur des hl. Antonius von Padua mit dem Jesuskind gegenüber ist etwas jünger und ebenfalls ein Element der historistischen Kirchenausstattung.

### **Turmfenster und Glocken**

Das bauzeitliche rundbogige Turmfenster mit dem Wappenschmuck der drei am Kirchenbau beteiligten Gemeinden Eiken, Münchwilen und Sisseln ist hinter der Vormauerung von 1951–52 erhalten.

Das vierstimmige Geläut stammt aus der Glockengiesserei **RÜETSCHI**, Aarau. Die drei damals bestehenden Glocken wurden 1858 umgegossen,<sup>40</sup> die grösste Glocke kam 1872 hinzu. – 1. 1872. Ton e', Dm. 131 cm. Inschriften: «Gott, Deinen Namen wollen wir preisen ewig und immerdar», «Gegossen von Gebr. Rüetschi in Aarau 1872». Bilder: Kruzifix, unbekannter Heiliger. – 2. 1858. Ton a', Dm. 99 cm. Inschriften: «Gerecht ist Gott in seinen Wegen und

gnädig in seinen Werken», «Geb. Rüetschi in Araar 1858». Bilder: Mondsichelmadonna, Kruzifix. – 3. 1858. Ton cis’, Dm. 75 cm. Inschrift: «Wohlgefallen hat Gott an seinen Verehrern». Bilder: Trinität auf Wolkenbank, hl. Agatha. – 4. 1858. Ton e’’, Dm. 60 cm. Inschrift: «Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum». Bild: Kruzifix.

### Kirchenschatz

Auswahl. – 1. Monstranz. Kupfer, vergoldet und Silber. H. 76 cm. Ohne Marken. Régence, frühes 18. Jh. Den querovalen Fuss zieren getriebenes Bandel- und Gitterwerk in Kombination mit geflügelten Engelsköpfchen. Der tropfenförmigen Strahlenscheibe ist silbernes Bandelwerk mit farbigen Glasflüssen vorgelegt. In der Mittelachse über dem ovalen bekrönten Schaugefäss Gottvater mit der Heiliggeisttaube, darunter das Schweisstuch der hl. Veronika, flankierend Anbetungengel und Putten. – 2. Messkelch. Silber, vergoldet und Silber. H. 25,5 cm. Beschau verschlagen, Mz. «HP»(?). Barock, Mitte 17. Jh. Über sechsteiligem, gebuckeltem Rundfuss und glattem, trompetenförmigem Schaft vermittelt ein Balusternodus zur Kuppel. Ihr durchbrochener silberner Überfang wird gebildet aus Bandel-, Blattwerk und Muschelmotiven. – 3. Messkelch. Silber, vergoldet. H. 24,8 cm. Ohne Beschau. Mz. «FX GAI»(?). Rokoko, um 1750. Fuss und Kuppelüberfang von getriebenen asymmetrischen Rocailles belebt. – 4. Messkelch. Silber, vergoldet. H. 25 cm. Ohne Beschau, punktierte Initialen «CS» für CAJETAN (GAETAN) SCHWARZ.<sup>41</sup> Gewichtsmarke «12½». Spätrokoko, um 1760/1770. Passiger Standring, auf Fuss und Kuppel Weintrauben und Ähren zwischen schwungvollen, symmetrischen C- und S-Bogen sowie Rocaillekämme.

### Würdigung

Neben der Kirche von Dottikon (1862–1865)<sup>42</sup> ist die 1871–1873 erbaute Pfarrkirche St. Vinzenz in Eiken einer der wenigen Sakralbauten **ROBERT MOSERS**. Der im neuromanischen Stil gehaltene Saalbau mit eingezogenem Fünfeckchor wird von einem mächtigen, inkorporierten Frontturm überragt. Geprägt wurde MOSER während seines Studiums in Karlsruhe Anfang der 1850er-Jahre besonders von den am dortigen Polytechnikum lehrenden Architekten FRIEDRICH EISENLOHR und HEINRICH HÜBSCH. Letzterer hatte dem Rundbogenstil 1828 mit seiner grundlegenden Schrift *In welchem Style sollen wir bauen?* den Boden bereitet. Die Art, wie MOSER an der Kirche in Eiken ein romanisches Säulenportal zitiert und dem Bau flächige Ornamente wie Lisenen und Zackenfriese «aufklebte», zeigt seine eklektisch-verspielte Haltung. Wie auch sein etwas bekannterer Berufsgenosse **CASPAR JOSEPH JEUCH** war



245

MOSER Vertreter eines romantischen Historismus, dem es nicht um Stilreinheit ging, sondern um das Auswählen und Kombinieren der für die jeweilige Bauaufgabe geeigneten Ornamente aus dem mittelalterlichen Formenrepertoire.<sup>43</sup>

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Eiken. – Pfa Eiken. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### Plandokumente

– 1. Pfarrkirche, 2 Neubauprojekte (unter Bewahrung des Turms). Federz., koloriert. JOSEPH ZECH. 1781. StAAG AA/6207/9. – 2. Pfarrkirche, Ausführungspläne (8 von ehemals 25 Bl. vorhanden). Federz., koloriert. **ROBERT MOSER**. 1870/71. GdeA Eiken, Planslg. Planrolle. – 3. Pfarrkirche, 5 Planbl. Federz., koloriert. **ROBERT MOSER**. o. D. [1871]. gta Archiv / ETH Zürich (Nachlass Robert Moser, 25-0X-1:17-21), Abb. in: «Album six eglises de village construites ou projetées de 1862-73 par Robert Moser, Architecte à Baden, Suisse».

**ABB. 245** Eiken. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Vinzenz. Statue des Kirchenpatrons Vinzenz von Saragossa, 1874 von den Gebrüdern Müller für den Kirchnerneubau geschaffen. Die Holzplastik bewahrt die zeitgenössische Fassung und Vergoldung. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 246** Eiken. Kirchgasse 2 und 4. Altes und neues Pfarrhaus. Im Vordergrund links das Pfarreizentrum (Altes Pfarrhaus). Der steilgieblige Bau wurde 1740–41 im Auftrag des Chorherrenstifts Rheinfelden vom dortigen Stadtwerkmeister Andreas Hüniger erbaut. Im Hintergrund das 1923 in Heimatstilformen errichtete neue Pfarrhaus. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



246

### Pfarreizentrum (Altes Pfarrhaus) und neues Pfarrhaus, Kirchgasse 2 und 4 [4, 5]

Das vermutlich spätmittelalterliche Pfarrhaus [4] erhielt 1699 einen Treppenturm («Schneggen»), der mittels eines Türdurchbruchs mit dem Keller verbunden wurde.<sup>44</sup> 1740–41 erstellte der Rheinfelder Stadtwerkmeister ANDREAS HÜNINGER das nun um ein Drittel vergrösserte Gebäude neu, behielt jedoch Treppenturm und Keller bei.<sup>45</sup> Auf eine Innenrenovierung (1863–64<sup>46</sup>) folgte 1871 nach Plänen von ROBERT MOSER die Umgestaltung des polygonalen Schneggens in einen rechteckigen Treppenturm mit seitlichem Abortanbau.<sup>47</sup> Der Innenumbau zum Pfarreizentrum verwandelte 1978 das Erdgeschoss in einen Saal und den Dachstock in einen Mehrzweckraum; im Obergeschoss fand eine Wohnung Platz.

Das Alte Pfarrhaus ist durch einen kleinen Platz<sup>48</sup> (1957) von der Hauptstrasse abgesetzt. Der zweigeschossige, von einem steilen Satteldach geschützte Baukörper besitzt noch die beinahe quadratischen Fensteröffnungen von 1740–41. Ihre schlichten Gewände aus gelblichem Kornbergstein heben sich von den weissen Putzflächen ab. In der Eingangsfront nimmt das Nischenportal die Mitte des dreiachsigen Erdgeschosses ein **ABB. 246**, während das Obergeschoss vier Fensterachsen zählt. In den schmalen Giebelseiten sitzen pro Geschoss zwei Fensterachsen. Die rückwärtige Traufseite wird dominiert vom turmartigen Treppenhaus. Im stark modernisierten Inneren vermittelt das ehemals für den Keller geschaffene, 1699 datierte Rundbogengewände heute im Erdgeschoss zwischen Saal und Treppenhaus.

Im Dachraum beeindruckt das 1740–41 gezimmerte Dachgebälk mit unterem liegendem und oberem stehendem Stuhl sowie diagonalen Windstreben.

Das erste Pfarrhaus wurde 1923 durch ein neues Pfarrhaus, Kirchgasse 4 [5], abgelöst. Der charakteristische Heimatstilbau unter steilem Krüppelwalmdach entstand nach Plänen des Schwyzer Architekten JOSEF STEINER-KUGLER **ABB. 246**.<sup>49</sup>

### Profanbauten

#### Gasthof zur Sonne, Schupfarterstrasse 1 [6]

Einzelne spätgotisch gekehlte Fenstergewände deuten auf eine Entstehung des Gasthofs in der 1. Hälfte des 16. Jh. Bei seiner ersten urkundlichen Nennung 1563 befand er sich im Eigentum des Stifts Säckingen.<sup>50</sup> Der wohl im frühen 17. Jh. angefügte Treppenturm wurde 1830 nach Schäden während des Ausbaus der Bözbergstrasse unter Wiederverwendung der gekehrten Fenstergewände erneuert.<sup>51</sup> Schon zuvor hatte die vordere Traufseite 1824 ihre heutige klassizistische Fassade samt neuem Haupteingang erhalten. Um 1870 wurde im Winkel zwischen Gasthaus und Treppenturm ein dreigeschossiger Anbau angefügt. 1957–58 erfolgte ein tiefgreifender Innenumbau (Einbau von Zwischenböden im Treppenturm nach Entfernung der Wendeltreppe, Neuerschliessung der Obergeschosse).

Der Gasthof zur Sonne beherrscht zusammen mit der Pfarrkirche St. Vinzenz die zentrale Strassenverzweigung im Ortskern. Der dreigeschossige





**ABB. 247** Eiken. Hauptstrasse 24. Bauernhaus aus dem Jahr 1798. Der grosszügig bemessene Wohnteil enthält zwei Geschosswohnungen. Von der unteren Wohnung geht rechts aussen der Platz für eine Remise ab. In dieser befindet sich der Zugang zu einem querliegenden, zweige teilten Gewölbekeller. Dieser reicht strassenseitig etwas über die heutige Fassadenflucht hinaus, scheint also vom 1796 abgebrannten Vorgängerbau übernommen worden zu sein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

247

Mauerbau unter einem knappen, leicht geknickten Satteldach ist mit seiner klassizistisch gestalteten vierachsigen Vorderfront der Pfarrkirche zugewandt. Der Haupteingang in der rechten Aussenachse zeigt ein mehrfach gestuftes Rechteckgewände mit kräftig profilierter Verdachung sowie ein eichenes Türblatt mit Messingbeschlägen. Wie dieses Portal nimmt auch das zierliche Wirtshauschild Anleihen am frühklassizistischen Louis-XVI-Stil. Dem polygonalen Treppenturm, der an der Giebelfassade aufragt, nimmt der seitlich angegliederte dreigeschossige Anbau viel von seiner dominanten Wirkung. Rückwärtig schützen Lauben die Obergeschosse, die noch einige Fenster mit spätgotischen Kehlgewänden aufweisen. Die Dachkonstruktion, ein Sparrendach auf einem doppelten liegenden Stuhl, dürfte im 18. Jh. entstanden sein.

### Bauernhaus, Hauptstrasse 24 [7]

Das Bauernhaus Hauptstrasse 24 und die dorwärts daran anschliessenden Bauernhäuser Hauptstrasse 26<sup>52</sup> und 28 bilden eine kompakte ortsbildprägende Zeile. Alle drei Gebäude entstanden 1796–1798 anstelle von drei Gehöften, die im Februar 1796 durch Brandstiftung zerstört wurden. Für den Wiederaufbau ihrer Häuser erhielten die drei Eigentümer, Ambrosius und Joseph Rohrer sowie Matthäus Schnetzler, eine Getreidebesteuer sowie vergünstigtes Bauholz.<sup>53</sup>

Das stattlichste und am wenigsten veränderte Gebäude der Häuserzeile ist das Mittertennhaus Hauptstrasse 24,<sup>54</sup> das mit einem geknickten Sat-

teldach eingedeckt ist und am Sturzholz des Tennors das Baujahr 1798 sowie die Initialen «AR» des Bauherrn Ambrosius Rohrer trägt **ABB. 247**. Während Strassenfassade und Stirnseite des Wohnteils aus verputztem Bruchsteinmauerwerk erstellt wurden, begnügte man sich für die rückwärtige Traufseite und die Trennwand zum Tenn, die von der Strasse her nicht einsehbar waren, mit Fachwerk. Es ist rein konstruktiv behandelt und weist Bruchsteinfüllungen auf. Fenster-, Tür- und Torrahmungen sind aus Holz gefügt. Der parallel zum Tenn durchlaufende Flur erschliesst die untere, kleinere Wohnung mit Stube und Nebenstube im strassenseitigen Vorderhaus sowie Küche und Hinterstube im Hinterhaus. Das geräumigere Obergeschoss enthält über der Remise zwei zusätzliche Kammern. In den Stuben haben sich aus der Erbauungszeit Sichtbalkendecken, zweiteilige Füllungstüren sowie Teile des Mobiliars erhalten; die Wandvertäferungen und die Kachelöfen gehen teilweise auf die 2. Hälfte des 19. Jh. zurück. Der zweigeschossige Dachraum ist unten längsgeteilt. Hier wurden früher die Garben zum Trocknen ausgelegt und das gedroschene Korn in einem grossen Fruchtkasten aufbewahrt. Das Mittertennhaus Hauptstrasse 24 beeindruckt nicht nur durch sein unversehrtes Äusseres, sondern auch durch die unverfälschte Raumorganisation und die weitgehend intakte Ausstattung. Sie machen das Gebäude zu einem wichtigen Zeugen bäuerlicher Bautradition und Wohnkultur der Zeit um 1800.

**ABB. 248** Eiken. Hauptstrasse 30. Doppelbauernhaus. Der markante, quer zum First geteilte Scheunentrakt in der Abfolge Stall–Tenn–Stall war für die Bewirtschaftung durch zwei Parteien gut geeignet, da beide Landwirte das gemeinsame mittige Tenn zum Einfüttern nutzen konnten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



248

### Doppelbauernhaus, Hauptstrasse 30 [8]

Das 1797 für Marx (Markus) Schmid erbaute Doppelbauernhaus<sup>55</sup> unter steilem, leicht geknicktem Satteldach fällt mit seinem langgestreckten, axial-symmetrisch gestalteten Scheunentrakt auf **ABB. 248**. Dieser wurde, wie der zweigeschossige Wohnteil, um 1900 neu verputzt. Den dreiraumtiefen Wohnteil erschliesst ein neben der Scheune angelegter Querkorridor. Er öffnet sich mittig auf eine sozialgeschichtlich und typologisch bemerkenswerte Mittelküche, die das Erdgeschoss unter dem First zweiteilt und ehemals von beiden Parteien gemeinsam genutzt wurde. Die separat angelegten Herdstellen sind dabei jeweils gegen den eigenen Wohnteil – Stube und Nebenstube zur Strasse bzw. zum rückwärtigen Hof – gerichtet. Seit geraumer Zeit enthalten die früheren Nebenstuben moderne Küchen, doch haben sich in der alten Mittelküche der originale Steinplattenboden und die eisernen Sparherde erhalten. Im Obergeschoss liegen die Kammern beidseits eines in Firstrichtung angelegten Flurs. Die bauzeitliche Sparrenkonstruktion ruht auf einem doppelten liegenden Stuhl.

### Münchwilen

#### Frühe Siedlungsspuren, Ortsname

Spärlische Einzelfunde aus der Jungsteinzeit (5300–2200 v. Chr.) und der Bronzezeit (2200–800 v. Chr.) sind bisher die einzigen Hinweise auf frühe menschliche Aktivitäten in Münchwilen.<sup>56</sup> 1963/64 wurde auf dem Sisslerfeld der Wohn- und Badetrakt eines über 80 × 90 m messenden römischen Gutshofs (*villa rustica*) aus dem 1. Jh. n. Chr. ausgegraben. Seiner Versorgung diente ein Wasserleitungssystem, das bei Bauarbeiten immer wieder angeschnitten wird.<sup>57</sup> Die im Ortsnamen erscheinende Endung «-wil» bzw. «-wilen» verweist auf eine alemannische Siedlungstätigkeit, mit der auch die um 1900 entdeckten frühmittelalterlichen Erdbestattungen im Bereich Alte Rebenstrasse 15 in Verbindung stehen dürften. Als «Munchwille» ist die Ortsbezeichnung erstmals im Habsburger Urbar (1303–1308) fassbar.<sup>58</sup>

#### Lage und Siedlungscharakter

Münchwilen (342 m ü. M.) liegt gut 1 km vom Rhein entfernt auf einer Geländeterrasse über dem Sisslerfeld **ABB. 238, 239**. Im Rücken des Dorfs steigen bewaldete Hänge steil zum Eikerberg auf. Die historische Bebauung des Bachzeilendorfs konzentriert sich an der Dorfstrasse, die dem Dorfbach folgt, sowie an der Schupfarterstrasse. Bei der Verzweigung der beiden Strassen am Lindenplatz gebührt zwei gestaffelt aneinandergebauten Bauernhäusern **[10, 11]** Aufmerksamkeit, die in Teilen auf das 18. Jh.



249

**ABB. 249** Münchwilen. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Lindenplatz 2, Dorfstrasse 44, Bauernhauszeile [10,11] S. 229  
Schupfarterstrasse 6–10, Kapelle St. Ursula mit ehemaliger Einsiedelei [12] S. 226

zurückgehen. Den Typus des spätklassizistischen Juragiebelhauses mit kennzeichnender korbogiger Tenneinfahrt und halbkreisförmigen Lüftungsöffnungen in der Heubühne vertritt das 1858 errichtete Bauernhaus Dorfstrasse 25.<sup>59</sup> Der äusserlich intakte, von der Strasse abgerückte Vielzweckbau prägt mit seinem unversehrten Umschwung aus Baum- und Hausgarten sowie dem 1901 datierten Brunnen am Strassenrand das innere Ortsbild an der Verzweigung von Dorfstrasse und Alter Rebenstrasse.

Die Verdoppelung der Einwohnerzahl seit 1970 widerspiegelt sich in einer ausgedehnten Hangbebauung insbesondere nach Osten in der ehemaligen Rebhalde. Auf dem Sisslerfeld liegt, abgetrennt

durch Hauptstrasse, Autobahn und zwei Bahnlinien, eine grosse Industriezone, die teils zu Münchwilen, teils zu den angrenzenden Gemeinden Eiken, Sisseln und Stein gehört **ABB. 239**.

#### Dokumentation

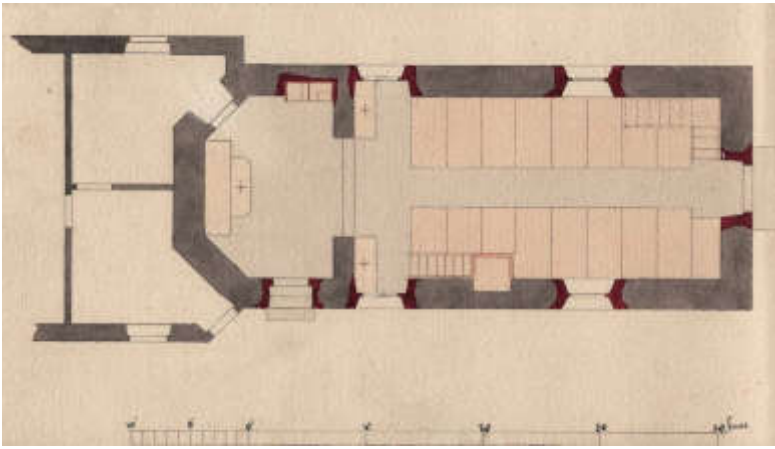
##### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Münchwilen. – Pfa Eiken.  
– StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

##### Plandokumente

– 1. «Geometrischer Plan über den [...] Steiner Bann» (mit Münchwilen). Federz., koloriert.





250

**ABB. 250** Münchwilen. Schupfarterstrasse 6–10. Kapelle St. Ursula. Grundriss. Nicht ausgeführtes Renovierungsprojekt von Architekt **Robert Moser**, Baden, 1868. (GdeA Münchwilen 231.13). DPAG.

JOSEPH LEIMGRUBER. 1772/1774. Verschollen (Abb.: Münchwilen 2006, S. 46). – 2. Übersichtsplan 1:5000. Federz., koloriert. 99,5 × 69,5 cm. EUGEN MEYER-HUBER. 1909. StAAG P.01/1987 (zugehörige «Originalpläne» 1:500 und 1:1000, ebd. P.01/0540).

#### Gemeindewappen

Die seit 1953 geltende Blasonierung lautet: «In Blau schreitender Mönch mit Hut, Kutte samt Kapuze, Gürtel und Sandalen, alles braun, in der Rechten auswärts gewendeten weissen Pilgerstab führend; Gesicht, Hände und Füsse sind weiss.»<sup>60</sup>

#### Bauten

#### Kapelle St. Ursula mit ehemaliger Einsiedelei, Schupfarterstrasse 6–10 [12]

**Die Kapelle St. Ursula existierte bereits im Hochmittelalter. Der heutige Sakralbau wurde im frühen 18. Jh. zusammen mit einer an den Chor anschliessenden Einsiedlerklausen neu erstellt und bewahrt wertvolle Elemente der originalen barocken Ausstattung.**

#### Baugeschichte

Eine erste St.-Ursula-Kapelle dürfte um 1100 entstanden sein. Darauf deuten ein in der Nordfassade wiederverwendetes romanisches Fenstergewände und der sich um 1100 am Oberrhein ausbreitende Kult der hl. Ursula von Köln und ihrer Gefährtinnen. Um 1715 erstellte Bruder Johannes Werner, ein Eremit des Dritten Ordens des hl. Franziskus, die baufällige Kapelle vermutlich ganz neu.<sup>61</sup> Eine bischöfliche Verordnung verpflichtete den Pfarrer von Eiken 1719, jeweils am Gedenktag der Heiligen sowie am Kirchweihfest einen feierlichen Gottesdienst abzu-

halten und erteilte ihm die Kompetenz, dem Eremiten Messfeiern und Andachten zu bewilligen; der Hauptaltar wurde am 4. November 1719 geweiht.<sup>62</sup>

Nach dem Tod des letzten Eremiten (1791) gelangte die Kapelle um 1800 an die Gemeinde.<sup>63</sup> Dach und Dachreiter waren schon lange baufällig, als die Gemeinde den Badener Architekten **ROBERT MOSER** 1867 beauftragte, Pläne für die Ausbesserung der Kapelle vorzulegen. Das im Folgejahr vorgelegte Projekt **ABB. 250**,<sup>64</sup> das einen durchgreifenden Umbau der Kapelle im neuromanischen Stil vorsah, ging der Gemeinde zu weit, da es «eher einem Neubau glich»<sup>65</sup>. Die 1871 durchgeführte Renovierung<sup>66</sup> folgte jedoch in einigen Punkten den Anregungen **MOSERS**: Ersatz des Dachstuhls, des Dachreiters, des Vorzeichens und des Haupteingangs samt Türblatt, Vereinheitlichung der Fenstergewände, Ersatz der Holzdecke über dem Schiff durch eine Gipsdecke sowie Renovierung der Altäre und Bilder. 1910 entfernte man die Kanzel sowie die beiden Seitenaltäre und liess den Innenraum durch die Firma **MESSMER**, Basel, ornamental ausmalen.<sup>67</sup> Der 1945 in den Besitz des Sakralbaus gekommene Kapellenverein veranlasste 1960–1963 Renovierungsarbeiten: neuer Zementputz, Ersatz des Vorzeichens, Neuverkleidung des Dachreiters, Putzerneuerung im Inneren (mit Ausnahme des Chorgewölbes), Tonplattenböden, Erneuerung der Empore, des Wandtäfers sowie der Bestuhlung (unter Wiederverwendung der alten Docken).<sup>68</sup> Diverse Massnahmen: 1987 Erneuerung des Bodens; 1995 Erneuerung der Fenster sowie der Wandbeleuchtung; 1998 Aussenrestaurierung.<sup>69</sup> 2012–13 Innenrestaurierung.<sup>70</sup>

#### Baubeschreibung

##### Äusseres

Die Kapelle und die ostseitig anschliessende ehemalige Klausen bilden am südlichen Ortsrand in Waldnähe eine langgestreckte, hangparallele Baugruppe **ABB. 252**. Den Kapellenchor kennzeichnet ein sechseckiger, spitzbehelmter Dachreiter mit Kupferverkleidung. Die vereinheitlichende Renovierung von 1871 prägt das Äussere der mit einem knappen Satteldach eingedeckten Kapelle: Zwei Rundbogenfenster sind weit auseinanderliegend in die Schiffsfanken eingelassen. Nach einem schmalen Intervall folgen die Chorfenster. Ein Pultdach schützt an der Westseite den Haupteingang mit einem gestuften Rechteckgewände aus Kornbergstein. Talseitig fällt ein aus gelbem Kalkstein gefertigtes rundbogiges Fenstergewände mit stark abgeschrägter Leibung auf. Stirn und Leibung zeigen an den geraden Gewändestücken ein Kerbschnittmuster, am Bogenrund stilisierte Ranken (eine mit Blättern gefüllte Wellenranke). Es handelt sich um ein wiederverwendetes



251

romanisches Fenstergewände **ABB. 251**, das seine nächsten Verwandten im oberrheinischen Gebiet hat und um 1100 sehr wahrscheinlich für die erste St.-Ursula-Kapelle geschaffen wurde.<sup>71</sup>

#### Inneres

Das flach gedeckte, rechteckige Schiff ist vor dem Chorbogen durch Fensternischen erweitert, die bis auf den Boden reichen **ABB. 253**. In diesen Ausweitungen fanden die Seitenaltäre (1910 entfernt) Platz. Ein schmaler Bogen öffnet sich auf den um zwei Stufen erhöhten Chor, der polygonal schliesst und von einem Gratgewölbe bedeckt ist. Die beiden hochliegenden Öffnungen ermöglichen es, dem Gottesdienst von zwei oratoriumsähnlichen Räumen im Obergeschoss der Klausen aus beizuwohnen.

#### Ausstattung

##### Altar und übrige Ausstattung

Der in Beige- und rötlichen Brauntönen sowie geädertem Grün-Schwarz marmorierte Altar aus dem frühen 18. Jh. besteht über der geschweiften Mensa aus einem Doppelsäulenretabel mit gesprengtem Giebel über verkröpftem Gebälk. Das rundbogige Altarblatt eines unbekanntes Meisters zeigt die Verherrlichung der Kirchenpatronin St. Ursula: Die gekrönte Heilige schwebt auf einem Wolkenthron dem Himmel entgegen, begleitet von Putten mit Attributen (Lilie, Köcher mit Pfeilen, Palmzweig und Siegesfahne), die auf das jungfräuliche Leben der Heiligen, ihr Martyrium und die Überwindung des Todes anspielen. Die Säulenpaare beidseits des Gemäldes werden von Statuen der hll. Leodegar (links) sowie Johannes Nepomuk (rechts) flankiert. Letztere wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Retabel erstellt und scheint ein eigenhändiges Werk von **JOHANN ISAAK FREITAG** zu sein.<sup>72</sup> Erstere verweist



252



253

**ABB. 251** Münchwilen. Schupfarterstrasse 6–10. Kapelle St. Ursula. Das romanische Fenstergewände dürfte ein Relikt der ersten Kapelle sein und wurde wohl im Neubau des frühen 18. Jh. als Spolie wieder eingefügt, um das hohe Alter und damit die Bedeutung dieses Wallfahrtsorts zu belegen. Das in der Nische aufgestellte moderne Holzbildwerk eines unbekanntes Künstlers

stellt Christus an der Geisselsäule dar. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 252** Münchwilen. Schupfarterstrasse 6–10. Kapelle St. Ursula und ehemalige Einsiedelei. Der polygonal schliessende, in die Einsiedelei hineinragende Kapellenchor tritt aussen nicht in Erscheinung, wird jedoch durch einen Dachreiter ausgezeichnet. Foto DPAG,

**ABB. 253** Münchwilen. Schupfarterstrasse 6–10. Kapelle St. Ursula. Inneres nach Osten mit dem 1719 geweihten Altar und der Madonna aus der Bauzeit der Kapelle, vermutlich geschaffen in der Werkstatt von **Johann Isaak Freitag**. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 254** Münchwilen. Schupfarterstrasse 6–10. Kapelle St. Ursula. Ölbild der hl. Ursula aus dem Jahr 1714 vom Schwyzer Maler **Franz Theodor Kraus**. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



254

in Standmotiv, geschlossener Silhouette und Gesichtstypus noch deutlich ins 17. Jh. Kniende Anbetungselge auf dem Sprenggiebel wenden sich dem geschnitzten Gnadenstuhl im Auszug zu. Der Altar könnte von JOSEPH MORFF geschaffen worden sein, der mehrfach mit dem Bildschnitzer **JOHANN ISAAK FREITAG** zusammenarbeitete, so u. a. beim Hochaltar der Kirche Herznach. Die Madonnenstatue vor dem linken Chorbogen stammt aus der Bauzeit der Kapelle und ist in wertvoller, teilweise lüstrierter Originalfassung erhalten. Sie gilt als Arbeit der Werkstatt FREITAGS.<sup>73</sup>

Eingelassen in eine Rundbogennische findet sich in der Südwand ein 1714 datiertes, vom Schwyzer Maler **FRANZ THEODOR KRAUS** signiertes Ölgemälde zu Ehren der hl. Ursula **ABB. 254**. Das Haupt der Heiligen wird von einer Schar Putten mit Märtyrerattributen umspielt. Stationen des Martyriums der Heiligen und ihrer Gefährtinnen sind zu Füssen Ursulas synoptisch in einer fiktiven Landschaft dargestellt. Die Stifterinschrift lautet: «Herr **Iodocus Rudolffus Von / Niderist [Nideröst<sup>74</sup>]** Hauptman über ein Comp- / aney Eÿtgnößsen, Vnder Ihre Kay- / serlichen Maistet Carolus VI» und wird überhöht vom bekrönten Familienwappen des Stifters.

Bemerkenswert ist der Opferstock aus dem frühen 18. Jh. Das zylindrische Metallbehältnis ist mit zwei kreuzförmig übereinander verschränkten Eisenbändern in einer Nische neben dem Haupteingang fixiert und durch zwei unterschiedliche Schlösser gesichert.

Der Kreuzweg (restauriert 2012<sup>75</sup>) besteht aus vierzehn um 1900 von der Verlagsanstalt **BENZIGER & Co. AG**, Einsiedeln, angefertigten Farblithografien mit Bronzeverzierung in zeitgenössischen Rahmungen.

### **Glocken**

– 1. 1871 von der Firma **RÜETSCHI**, Aarau.<sup>76</sup> Ton f'', Dm. 61 cm. Am Hals zwischen historisierenden Blatt- und Blütenfriesen Inschrift «SANCTA MARIA ORA PRO NOBIS» (Heilige Maria, bitt für uns), an der Flanke Muttergottesfigur. – 2. 1681, **JAKOB ROTH**. Ton unbekannt, Dm. 36 cm. An der Schulter Inschrift «VRSLA ZV EHERN ZV MINCHWEILEN [sic!] ANNO 1681», darunter Akanthusblattfries. An der Flanke hl. Ursula in Ädikula sowie Kreuzigungsgruppe, dazwischen zweimal ein Basler Rappen, flankiert von den Gieserinitialen «I / R», wohl für **JAKOB ROTH**<sup>77</sup>, bzw. der Ortsabkürzung «Z / B» (zu Basel); maskenbesetzte Kronenhenkel.

### **Kapellenschatz und bewegliches Kulturgut**

Auswahl.<sup>78</sup> – 1. Messkelch mit Patene. Kupfer, vergolddet und Silber. H. 34 cm. Ohne Marken. Barock, spätes 17. Jh. Sechslappiger Fuss, Balusternodus, durchbrochener silberner Kuppüberfang; zugehöriges hölzernes Futteral. – 2. Auferstehungschristus auf Weltkugel, hinterfangen von einem Strahlenkranz. Holz, polychrom gefasst. H. 42 cm. Gute Schnitzarbeit aus dem Umkreis von **JOHANN ISAAK FREITAG**.

### **Die ehemalige Einsiedelei**

Die Einsiedelei, die vielleicht zum ursprünglichen Bestand gehörte, wurde 1660 auf Kosten der Pfarrei Eiken wiederhergerichtet.<sup>79</sup> Sie scheint analog zur Kapelle um 1715 durchgreifend erneuert worden zu sein,<sup>80</sup> wobei man den grossen, längsgerichteten Gewölbekeller beibehielt. Nach dem Tod des letzten Eremiten wurde das Gebäude im späten 18. Jh. zum Schullokal und beherbergte auch nach der Veräusserung an einen Lehrer nebst einer Wohnung bis 1821 ein Schulzimmer. Das zweigeschossige Wohnhaus, das etwas breiter ist als die Kapelle, erhielt bei der Kapellenrenovierung 1871 ein neues Dachgebälk, gleichzeitig oder wenig später kam ein Ökonomieteil hinzu. 2001 wurden dieser als Café-Bistro ausgebaut und das Wohnhaus umfassend renoviert. Die dabei vom Wohnhaus abgetrennte und zur Kapelle geschlagene Westpartie der einstigen Klausur umfängt





255

deren Polygonalchor. Im Erdgeschoss weist sie einen Vorraum mit Treppe sowie die Sakristei auf, im Obergeschoss enthält sie zwei oratoriumsähnliche Räume. Der alte Zugang zum Wohnhaus mit seiner schönen klassizistischen Eichenholztür bildet heute den Sakristeieingang.

### Würdigung

Die Kapelle St. Ursula war wie etwa auch die St.-Verena-Kapelle in Herznach und die St.-Margareta-Kapelle in Rheinsulz bis ins 19. Jh. ein aus der näheren Umgebung wie auch aus dem angrenzenden südlichen Schwarzwald besuchter Wallfahrtsort.<sup>81</sup> Für das Fricktal einzigartig ist die Kombination mit einer angebauten Einsiedelei, die wie die heutige Kapelle im frühen 18. Jh. erneuert wurde. Weitere Einsiedeleien existierten im Aargau im Jonental bei Sarmenstorf sowie bei Zufikon.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Münchwilen. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

– 1. Kapelle St. Ursula, Renovierungsprojekt.  
2 Planbl. Aquarell. **ROBERT MOSER**. 1868.  
GdeA Münchwilen, 231.13.

### Bauernhauszeile, Lindenplatz 2, Dorfstrasse 44 [10, 11]

Die intakte Kurzzeile schliesst den Lindenplatz nach Westen ab **ABB. 255**. Das obere Gebäude, das Mittertennhaus Lindenplatz 2 [10], gehörte in den 1770er-Jahren Franz Xaver Gertiser, der laut einer Inschrift am Tenntorbalken («18 X[aver] IHS G[ertiser] 08») bauliche Erneuerungen vornehmen liess. Seine Nachkommen betrieben von der Mitte des 19. Jh. bis 1968 eine Speisewirtschaft. Die Gaststube befand sich im Erdgeschoss des zweigeschossigen, vierachsigen Wohnteils, dessen Fenster ihre Eichenholzrahmen bewahren.<sup>82</sup> Scheune und gerades, durchlaufendes Satteldach gehen auf einen Umbau um 1900 zurück. Das untere Gebäude, Dorfstrasse 44 [11],<sup>83</sup> ist ebenfalls ein gemauertes Mittertennhaus. Es erhielt 1864 durch eine Renovierung seine äussere Erscheinung (Strassenfassade des Wohnteils modern).

**ABB. 255** Münchwilen. Links das Bauernhaus Lindenplatz 2, das früher eine Speisewirtschaft beherbergte, rechts das Mittertennhaus Dorfstrasse 44. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

**ABB. 256** Sisseln.  
Ausschnitt aus dem im Original nach Süden ausgerichteten Bannplan von 1780, gezeichnet von Joseph Fridolin Kunzelmann. Die Bebauung konzentrierte sich an der ufernahen Unterdorfstrasse. (StAAG P.01/0199).  
Foto StAAG.



256

## Sisseln

### Frühe Siedlungsspuren, Ortsname

Im östlichen Dorfteil konnten 1915 und 1972 die Fundamente eines befestigten Magazinbaus aus der 2. Hälfte des 4. Jh. dokumentiert werden, der zur spätrömischen Grenzwehr am Hochrhein gehörte.<sup>84</sup> Bei den frühesten Belegen («Sisslen» bzw. «Sislen» 1327/28) ist kaum zu entscheiden, ob die Namensform den Fluss oder den Ort benennt. Der Ortsname leitet sich aber sicherlich vom Flussnamen Sissle (oder Sissel, Sisseln, Sisslerbach) ab. Dieser ist sehr wahrscheinlich alteuropäischen Ursprungs, also aus der Zeit vor der Einwanderung indogermanischer Stämme, und bedeutet «die Fließende» oder «die Feuchte».<sup>85</sup>

### Lage und Siedlungscharakter

Sisseln (292 m ü. M.) liegt am Ostrand des Sisslerfelds, das von ausgedehnten Industriekomplexen mit weithin sichtbaren Hochkaminen und einem Wasserturm<sup>86</sup> beherrscht wird. Der Siedlungskern befindet sich östlich der Einmündung der Sissle<sup>87</sup> in den Rhein, wo die alte, im späten 18. Jh. ausgebaute Rheintalstrasse (Hauptstrasse) eine leicht erhöhte Schotterterrasse erreicht. Direkt am Rhein folgen die ältesten, teils zu Zeilen zusammengewachsenen Bauten der halbkreisförmig angelegten Unterdorfstrasse **ABB. 256** sowie der Hinterdorfstrasse, die dem Fuss der Schotterterrasse entlangführen. Die Bebauung ist hier stark verändert. Ausnahmen bilden der steinerne Speicher Nr. 58<sup>88</sup> von 1752 an der Unterdorfstrasse und das im Kernbestand noch in das

17. Jh. zurückreichende, über einem Kellergeschoss zweistöckig aufragende Haus Unterdorfstrasse 24. Beiden Gebäuden ist gemeinsam, dass ihr Kellergeschoss aus Furcht vor Überschwemmungen ebenerdig angelegt ist. Direkt an der Hangkante kam 1823 die Kapelle St. Fridolin **[13]** zu stehen. Sie erhielt mit dem 1858 bezogenen Schulhaus, Schulhausstrasse 7 **[14]**, das heute als Gemeindehaus genutzt wird, ein Gegenüber. Der zweigeschossige spätklassizistische Walmdachbau beherbergte im Erdgeschoss ursprünglich auch eine Feuerspritzenremise und einen Holzschopf, die bei einem Umbau 1903 durch ein Arbeitsschulzimmer ersetzt wurden.<sup>89</sup> 1862 wurde östlich der Kapelle ein Friedhof eingerichtet.<sup>90</sup>

Im 19. Jh. wurden vermehrt bäuerliche Vielseitigkeitsbauten entlang der zuvor ausgebauten Hauptstrasse erstellt. Die Mitterstallhäuser Hauptstrasse 25 (erbaut 1875)<sup>91</sup> und Hauptstrasse 27 (1861)<sup>92</sup> flankierten dabei die Einmündung der Schulhausstrasse. Komplettiert wird dieser ortsbauliche Akzent durch die 1914–15 entstandene Heimatstil-Kleinvilla Hauptstrasse 26<sup>93</sup>, einer der frühesten eigenständigen Wohnbauten Sisselns.

Die Bevölkerungszahl hat sich zwischen 1960 und 2015 praktisch vervierfacht. Die neuen Siedlungsgebiete liegen mehrheitlich auf der Schotterterrasse östlich und südlich des alten Ortskerns

**ABB. 238, 239.**

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – GdeA Eiken. – GdeA Sisseln. – GLA. – Kapellenarchiv Sisseln. – Pfa Eiken. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.



257

**ABB. 257** Sisseln. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Schulhausstrasse, Kapelle St. Fridolin (Nr. 71) **[13]** S. 232  
Schulhausstrasse 7, Gemeindehaus (ehemaliges Schulhaus) **[14]** S. 230

### Plandokumente

– 1. «Grund Riss über den Orths Bann Sißlen [...]». Federz., koloriert. JOSEPH FRIDOLIN KUNZELMANN. 1780. StAAG P.01/0199. – 2. 4 Projektpläne zu einer zweibogigen Steinbrücke über die Sissle. Federz., koloriert. Div. Autoren. 1769/70. StAAG AA/6374/6. – 3. «Plann und Ausmessung der Particulargüter [...]». Federz., aquarelliert. J. F. KUNZELMANN. 1790. GLA H Sisseln/1. – 4. Übersichtsplan 1:5000. Federz., koloriert. 99,5 × 70 cm. EUGEN MEYER-HUBER. 1908. StAAG P.01/1990.

### Gemeindewappen

Das 1949 eingeführte Gemeindewappen wird wie folgt charakterisiert: «In Grün weisser Schräglinksfluss mit Einmündung vom linken Schildfuss her, im rechten Obereck schräg gestelltes dreizackiges weisses Fischspeereisen.»<sup>94</sup> Als Symbol zu den beiden Flüssen Rhein und Sissle tritt das dreizackige Speereisen, das auf den früheren Lachsfang hinweist.





258

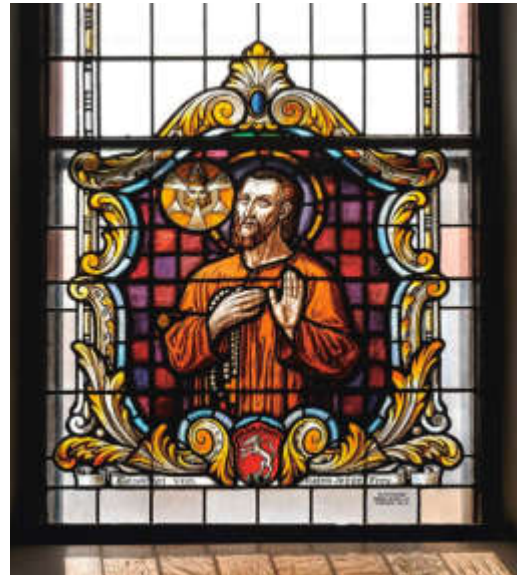
**ABB. 258** Sisseln. Schulhausstrasse. Kapelle St. Fridolin, erbaut 1823. An der Südfassade steht ein steinernes Prankenkreuz aus der Zeit um 1920 mit einem Bronze-kruzifix. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 259** Sisseln. Schulhausstrasse. Kapelle St. Fridolin. Glasfenster mit dem hl. Bruder Klaus aus dem Atelier Huber-Stutz & Cie. in Zürich. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

## Bauten

### Kapelle St. Fridolin (Nr. 71), Schulhausstrasse [13]

*Baugeschichte.* Unterstützt vom Eiker Pfarrer bat die Gemeinde Sisseln die Obrigkeit 1822 um die Erlaubnis zum Bau einer Kapelle. Der Kanton beanstandete zwar die unzulängliche Planung des Neubaus, da dieser aber im März 1823 bereits im Gang war, bewilligte ihn der Regierungsrat wenig später formell.<sup>95</sup> Bauleiter war wohl der einheimische Maurermeister NIKLAUS BROGLI. Bei der Renovierung von 1928 fügte ARTHUR BETSCHON, Baden, dem Chor südseitig eine Sakristei an. Gleichzeitig erfolgten die Verstärkung der ungenügenden Fundamentierung, das Zumauern des Seiteneingangs, die Verschmälerung des Chorbogens und die Anschaffung neuer Bänke. Die Firma REISS & HAAGA, Rorschach, besorgte die Vergoldung der Altäre sowie die Auffrischung des Hochaltargemäldes.<sup>96</sup> Weitere Renovierungen fanden 1964 (innen) und 1967 (ausen) statt. Bei der Gesamtrenovierung 1984–85 wurde der mit einer neuen Empore ausgestattete Innenraum mit Ausnahme der Stuckkartusche am Chorbogen neu vergipst.<sup>97</sup>



259

*Baubeschreibung.* Die Kapelle St. Fridolin ist ein schlichter geosteter Saalbau, dessen steiles Satteldach über dem Chorpolygon mit einer Abwalmung endet **ABB. 258**. Der über der fensterlosen Eingangsseite achteckig aufragende Dachreiter ist mit Kupfer verkleidet und trägt einen von Kugel und Kreuz bekrönten Spitzhelm. Je drei grosse Fensteröffnungen mit leicht eingezogenen Rundbogen sitzen in den Schiffsflanken, zwei weitere in den Schrägwänden des Chors. Dieser wird im Kapelleninneren durch einen Rundbogen vom Schiff geschieden **ABB. 260**. Am Bogenscheitel trägt eine von Putten präsentierte Stuckkartusche die Inschrift «Ehre sei Gott». Der Gipsplafond ist mittels einer Hohlkehle von den Wänden abgesetzt. Den hinteren Teil des Schiffs nimmt eine auf zwei Säulen ruhende Empore mit geschweifter Brüstung ein. Auf ihr steht eine 1997 von ARMIN HAUSER, Kleindöttingen, gefertigte einmanualige Orgel mit sieben Registern. Die 1928 gestifteten Glasfenster aus der Werkstatt von HUBER-STUTZ & CIE., Zürich, zeigen in neubarocker Rahmung Heiligenbüsten: im Chor Herz Jesu und Herz Mariä; im Schiff links Theresia von Lisieux (1925 heiliggesprochen) und vermutlich Anna mit ihrer Tochter Maria, rechts Aloisius von Gonzaga



260

und Bruder Klaus **ABB. 259**; jeweils mit Wappen und Beischriften der Stifterfamilien.

*Ausstattung.* Der aus Stuckmarmor in verschiedenen Grau- und Rosatönen gearbeitete klassizistische Hauptaltar gliedert sich in ein schlichtes Säulenretabel und einen separat davor gestellten Sarkophagstipes mit breiter Rückwand, Leuchterbank und elegantem zylindrischem Tabernakel. Er gleicht in dieser Komposition dem 1821 vom Arlesheimer Stuckateur ANTON FEUERSTEIN für die Kirche Wölflinswil (S. 444) geschaffenen Hauptaltar. Das dem Kapellenpatron St. Fridolin gewidmete dunkeltonige Altarblatt des Sissler Hauptaltars datiert von 1822 und trägt die Signatur des Malers LUKAS NEYSER aus dem oberelsässischen Sulz. Die ebenfalls als Säulenretabel gestalteten hölzernen Seitenaltäre<sup>98</sup> zeigen nebst der Marmorierung in Blaugrau- und Rosatönen eine spärliche Vergoldung. Die Gemälde sind den Altarpatronen gewidmet (links Muttergottes, rechts Joseph) und wurden 1903 vom Fricker Maler CARL FRIEDRICH MÖSCH angefertigt. Die Ölgemälde der Kreuzwegstationen dürften um 1900 ebenfalls von MÖSCH geschaffen worden sein. An der Südwand hängt ein Kruzifix aus der Bauzeit der Kapelle.

*Glocken.* – 1. 1877 von JAKOB KELLER II., Unterstrass bei Zürich. Ton es<sup>99</sup>, Dm. 70 cm. Inschriften: am Hals «SANCTA MARIA ORA PRO NOBIS» (Heilige Maria bitt für uns), darunter stilisierter Masswerkfries, an der Flanke «GEGOSSEN / VON / JAKOB KELLER / IN UNTERSTRASS / 1877». Bilder: Kreuzigung, Strahlenkranzmadonna, Paulus mit Schwert. – 2. 1929 von RÜETSCHI, Aarau. Ton g<sup>99</sup>, Dm. 55 cm. Inschriften: am Hals «JESUS NAZARENUS REX JUDEORUM» (Jesus von Nazareth, König der Juden), an der Flanke «Gestiftet von der Gemeinde Sisseln 1929», Kreuzigung, Madonna.

*Kapellenschatz.* Auswahl.<sup>99</sup> – 1. Wettersegenmonstranz. Silber, teilvergoldet. H. 21 cm. Ohne Marken. Rokoko, 2. Hälfte 18. Jh. Getriebenes Bandelwerk und Rocaillen zieren den querovalen, mehrpassigen Fuss. Vor einem Strahlenkranz umgeben asymmetrische silberne Rocaillen das Schaugefäss. – 2. Messkelch. Kupfer (und Silber?), vergoldet. H. 25 cm. Ohne Marken. Klassizistisch, um 1820–1830. Am sechspassigen Fuss und am Kupaüberfang Lorbeergirlanden und eucharistische Symbole (Getreidegarben) zwischen Segmenten mit Blattranken.



Edith Hunziker

**ABB. 260** Sisseln. Schulhausstrasse. Kapelle St. Fridolin. Inneres mit dem vermutlich von Anton Feuerstein, Arlesheim, verfertigten stuckmarmornen Hauptaltar. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

# Frick

- Bahnhofplatz 2, Bahnhof, Aufnahmegebäude [1] S. 265
- Bahnhofstrasse 12, Wohn- und Geschäftshaus mit Scheune [2] S. 266
- Mühlerain, reformierte Kirche (Nr. 259) [3] S. 241
- Hauptstrasse 31, ehemalige Schaffnerei der Kommende Beuggen [4] S. 263
- Widenplatz 3, altes Gemeindehaus [5] S. 239
- Rampart 1, Pfarrhaus [6] S. 262
- Rampart 3, Kaplanei [7] S. 262
- Rampart, katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul (Nr. 107) [8] S. 243
- Rampart, Friedhofskapelle (ehemaliges Beinhaus, Nr. 106) [9] S. 260
- Rampart 5, altes Schulhaus [10] S. 265
- Geissgasse 10, Wohnhaus mit Scheune [11] S. 267
- Geissgasse 3/5, Wohnhaus mit Scheune [12] S. 266
- Hauptstrasse 100, Bauernhaus [13] S. 267

**ABB. 261** Frick. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets
-  Gebäude im Text behandelt







3

4

2

5

11

12

13

7

6

8

10

9

MÜHLERRAIN

BAHNHOFSTRASSE

MÜHLEGASSE

BRUGGBACH

FEIHALTERBACH

WIDENPLATZ

WIDENGASSE

SISSE

HAUPTSTRASSE

SCHULSTRASSE

KIRCHRAIN

RAMPART

KIRCHMATTWEG

GEISSGASSE

FEIHALTERBACH

N 1:5000

0 50 100 150 200m

## Einleitung

### Geschichte

#### Allgemeines

Der Ortsname Frick wird 1064 erstmals als «Fricho» erwähnt, 1114 in der Version «Fricca». Mit Bezug auf Eisenvorkommen und Eisenverarbeitung in der Region wird die Herkunft des Namens auf das römisch-lateinische (*regio*) *ferraria* (Eisenerzgebiet) zurückgeführt, das althochdeutsch zu *Fricka* wird.<sup>1</sup>

Wegen der seit 1961 entdeckten Skelette von achtzig Dinosauriern, die vor rund 200 Millionen Jahren lebten, gilt Frick als der bedeutendste Saurierfundort Europas.

Die ältesten Siedlungsreste, die an verschiedenen Orten in Frick gefasst werden konnten, stammen aus der mittleren Bronzezeit (ca. 1600–1300 v. Chr.).<sup>2</sup> In römischer Zeit führte die gute verkehrsgeografische Lage an der Hauptverbindung zwischen *Augusta Raurica* und *Vindonissa* zu einer intensiven Besiedlung des Tals. Nach dem heutigen Forschungsstand zeigt sich im Fricker Oberdorf das Bild eines ausgedehnten römischen *vicus* auf einer Fläche von mindestens 15 000 m<sup>2</sup>, der vom 1. bis ins 4. Jh. durchgehend bewohnt war.<sup>3</sup> Sowohl in der Umgebung von Frick als auch im Ort selbst konnten Gutshöfe archäologisch nachgewiesen werden.<sup>4</sup> Im Zusammenhang mit der Stabilisierung der Rheingrenze durch Kaiser Konstantin I. entstand Anfang des 4. Jh. am Fuss des Kirchhügels ein hölzernes Strassenkastell zur Sicherung der wichtigen Route über den Bözberg.<sup>5</sup>

Seit dem Hochmittelalter stand der Talkessel von Frick unter der Herrschaft der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick, die möglicherweise auf dem Fricker Kirchhügel ihren ersten Stammsitz hatten.<sup>6</sup> Im 12. Jh. übersiedelte die gräfliche Familie auf die wohnlich ausgebaute Höhenburg Alt-Homberg (Gemeinde Wittnau) und überliess das feste Haus in Frick dem hombergischen Dienstmannengeschlecht der Herren von Frick. Mit dem Aussterben der Homberger Grafen im Mannesstamm gelangte deren Herrschaftsbereich um 1230 an die Habsburger. Frick bildete fortan zusammen mit Gipf und Oberfrick die Vogtei Frick (später auch Homburger Amt genannt).<sup>7</sup> Mit dem Anschluss des Fricktals an den Kanton Aargau 1803 wurde die ehemalige Vogtei in die politischen Gemeinden Frick und Gipf-Oberfrick aufgeteilt.

#### Wirtschaftliches

Ergänzende Erwerbsmöglichkeiten zu Ackerbau und Rebbau boten wegen der günstigen Verkehrslage das Gastgewerbe und das Transportwesen mit den zugehörigen Handwerksbetrieben. Insbesondere der Ausbau der Bözbergstrasse durch den Staat Bern 1777–1779 führte zu mehr Verkehr und höherem Verdienst.

Funde von mächtigen Holzkohle- und Eisenschlackenschichten im Unterdorf – im Fundamentbereich der ehemaligen Schaffnerei (Hauptstrasse 31) [4] und in deren Umgebung – belegen die frühneuzeitliche Verhüttung von Eisenerz aus den Fricktaler Bergwerken in sogenannten Bläjen (siehe auch S. 32).<sup>8</sup> Tonvorkommen führten zur Entstehung von Ziegeleien; schriftlich bezeugt ist eine Ziegelei 1776.<sup>9</sup>

1701 erhielt Frick die kaiserliche Bewilligung, jährlich zwei Warenmärkte durchzuführen, um damit die wirtschaftliche Lage der durch die zahlreichen Kriege verarmten Gemeinde zu verbessern.<sup>10</sup> Bis 1803 gelang es, die Anzahl der Märkte auf je vier Vieh- und Warenmärkte jährlich zu erhöhen. Letztere finden bis heute vier Mal im Jahr im Mittel- und Oberdorf statt.

Wie in anderen Fricktaler Dörfern führten Missernten sowie der Rückgang der Heimarbeit in der Seidenbandweberei, die vielen Kleinbauern seit dem 19. Jh. einen Nebenverdienst verschafft hatte, zu Auswanderungswellen mit Höhepunkten in den Jahren 1817, 1851 und 1854.<sup>11</sup> Die Eröffnung der Bahnlinie Brugg–Pratteln im Jahr 1875 brachte den Anschluss ans Eisenbahnnetz und führte zur Gründung erster Industrieunternehmen: 1876 entstand die Zichorienfabrik Marti und Widmer, Hauptstrasse 11,<sup>12</sup> und 1887 gründete Jakob Müller-Schneider eine Fabrik für Bandweb- und Wirkmaschinen, die heute noch existiert (Jakob Müller AG).<sup>13</sup> Westlich der Bahnlinie

nahm 1904 ein mechanisches Ziegelwerk seinen Betrieb auf und entwickelte sich mit Erweiterungsbauten zwischen 1907 und 1925 zu Fricks grösstem Industriekomplex, der seit 1922 zu den Tonwerken Keller AG gehört. Von den ursprünglichen Fabrikbauten ist lediglich die in der Gründerzeit erstellte und 1929 erweiterte Kantine, Ziegeleistrasse 12, erhalten geblieben.<sup>14</sup>

In der Folge siedelten sich weitere Produktionsbetriebe an, die das Dorf zu einem «kleinen wirtschaftlichen Regionalzentrum» werden liessen.<sup>15</sup> Die Bevölkerungszahl nahm parallel zur wirtschaftlichen Entwicklung und Veränderung – knapp zwei Drittel der Arbeitsplätze liegen heute im Dienstleistungssektor – stetig zu. Zahlreiche Wegpendlerinnen und Wegpendler arbeiten in der Agglomeration Basel und in Aarau.

*Bevölkerungszahlen.* 1768: 495; 1850: 1112; 1900: 937; 1950: 1589; 2000: 4028; 2015: 5164.

### **Kirchliches**

Das Gebiet um Frick gehörte nicht wie die meisten Seitentäler des Fricktals zum säckingischen Grundbesitz. Entweder hatten besondere Rechtsverhältnisse bereits im 7. Jh. die Ausdehnung des Klosterstaats auf diese Region verhindert oder der einst klösterliche Besitz war schon früh in weltliche Hände gelangt.<sup>16</sup> Möglicherweise entstand der erste karolingische Kirchenbau (S. 245) als Eigenkirche der namentlich nicht bekannten Vorgänger der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick. Letztere hatten im Hochmittelalter das Patronatsrecht inne.<sup>17</sup> Als Kirchenpatrone werden in einem Ablassbrief von 1338 Maria, Petrus und Paulus genannt.<sup>18</sup>

Die älteste schriftliche Erwähnung der Kirche bezieht sich auf **Bernhard von Clairvaux**, der 1146 von einem Priester aus Säckingingen gebeten worden war, in Frick eine gelähmte Frau zu heilen.<sup>19</sup> 1236 ist erstmals ein Leutpriester fassbar.<sup>20</sup> Herzog **Friedrich von Österreich**, Erbe des Homberger Teils des Patronatsrechts, schenkte diesen 1424 dem Steinenkloster in Basel.<sup>21</sup> Der Thiersteiner Teil gelangte 1444 über die **Herren von Falkenstein** ebenfalls an das Steinenkloster.<sup>22</sup> 1492 verkauften die Klosterfrauen das Patronatsrecht zu Frick der Deutschordenskommende Beuggen.<sup>23</sup> 1803 fiel es dem Kanton Aargau zu.

Die Urfarrei Frick umfasste ein grosses Gebiet, von dem sich noch vor 1000 die Pfarreien Herznach, Wittnau und Wölflinswil sowie nach der Jahrtausendwende Oeschgen lösten.<sup>24</sup> Auch Sisseln war bis 1797 nach Frick kirchgenössig.<sup>25</sup> Nachdem in Gipf-Oberfrick bereits gegen Ende des 18. Jh. Bestrebungen zur kirchlichen Loslösung von Frick im Gang waren, erfolgte die Erhebung zur eigenständigen Pfarrei 1953.<sup>26</sup> Bis heute bilden die römisch-katholischen Gläubigen von Frick und von Gipf-Oberfrick jedoch eine einzige Kirchgemeinde.

### **Lage und Siedlungscharakter**

Frick (350 m ü. M.) liegt im Tal der Sissle, das sich an dieser Stelle zu einem breiten und flachen Becken ausweitet. Nach Nordwesten führt das sich wieder verengende Tal über Eiken nach Stein, wo es ins Rheintal mündet. Gegen Süden verzweigt es sich in drei Täler, von denen aus die vier Passübergänge Bözberg, Staffelegg, Benkerjoch und Salhöhe ins Aaretal führen. Als Zuflüsse der Sissle durchfliessen von Gipf-Oberfrick her der Bruggbach und der Feihalterbach das Dorf. Das Talbecken ist von steil ansteigenden Hügeln des Tafeljuras – Kaistenberg, Frickberg, Kornberg und Wolberg – umgeben.

### **Ältere Bebauung bis zum Dorfbrand von 1734**

Das als Ortsbild von nationaler Bedeutung eingestufte «verstädterte Dorf»<sup>27</sup> bestand vermutlich von Beginn an aus einem haufenförmigen Siedlungskern am Fuss des Kirchhügels, einem zeilenförmigen Strassendorf entlang der Hauptstrasse sowie einer lockeren Bebauung im Unterdorf, wo sich zumindest unterschiedliche Gewerbebetriebe schon früh angesiedelt hatten. In allen drei Bereichen konnten bei bauar-





262

**ABB. 262** Frick. Hauptstrasse 48. Der im ehemaligen Gemeindehaus in der Eingangshalle eingemauerte Wappenstein stammt von der 1657 errichteten Beugger Trotte. Das Wappen und die Inschrift «P.A.V.B. T.O.R. C.Z.B.» (Philipp Albrecht von Berndorf, Teutsch Ordens Ritter, Comtur zu Beuggen) weisen auf den Bauherrn. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

chäologischen Untersuchungen in äusserlich jünger erscheinenden Bauten Kernkonstruktionen aus dem 17. Jh. oder aus noch früherer Zeit gefasst werden. In mehreren Häusern an der Hauptstrasse fanden sich Kellerverfüllungen mit Brandschutt aus dem 15. Jh., die teilweise Ofenkacheln aus der 1. Hälfte des 15. Jh. enthielten.<sup>28</sup> Die zahlreich dokumentierten Brandzerstörungen sind möglicherweise die archäologischen Spuren der Brandschatzung durch die Eidgenossen im Schwabenkrieg 1499.<sup>29</sup>

Verschiedene Häuser verraten mit ihren auffallend steilen Dächern oder russgeschwärtzten Dachstühlen, dass sie im 17. oder frühen 18. Jh. entstanden sind, beispielsweise die alte Schmiede, Hauptstrasse 65, das ehemalige Bauernhaus Hauptstrasse 95 oder die Liegenschaften Geissgasse 3/5 [12], 4 und 10 [11].<sup>30</sup>

Zu den ältesten Elementen des Strassendorfs, dessen historischer Baubestand leider in den letzten Jahrzehnten stark dezimiert wurde, gehören die Gasthäuser, deren Entstehung und Entwicklung durch die Lage Fricks an der Bözbergstrasse begünstigt wurde.<sup>31</sup> 1548 berichtet der Chronist **Johannes Stumpf**, dass Frick «der strassen zuo dienst guote herbergen» besitze.<sup>32</sup> Von den vier Gasthäusern zum Adler<sup>33</sup>, Hauptstrasse 82, zum Rebstock<sup>34</sup>, Hauptstrasse 54, zum Engel<sup>35</sup>, Hauptstrasse 101, und zum Löwen (1972 abgebrochen) prägen die drei noch bestehenden mit ihren mächtigen Bauten das Ortsbild, auch wenn sie im Inneren weitgehend erneuert wurden.

Zum älteren Baubestand im Mitteldorf gehörten auch zwei Trotten:<sup>36</sup> Die Gemeindetrotte (obere Trotte, 1970 abgebrannt) stand – soweit bekannt – immer am Widenplatz. 1657 errichtete die Ordenskommende Beuggen an der Hauptstrasse eine Trotte (untere Trotte) mit drei Kornschütten in den Obergeschossen **ABB. 262**.<sup>37</sup> Nach der Zerstörung durch einen Brand im Jahr 1940 wurde an ihrer Stelle acht Jahre später das ehemalige Gemeindehaus, Hauptstrasse 48, errichtet.

Ein Mühlekanal, der in der Bodenmatt in der Gipf vom Bruggbach abgezweigt wurde, trieb im Unterdorf mehrere Wasserwerke an.<sup>38</sup> Erwähnt sei etwa die Getreidemühle,

**ABB. 263** Frick. Widenplatz 3. Altes Gemeindehaus. Seit 1803 führte die Gemeinde Frick ein eigenes Siegel und ein eigenes Wappen. Das bunt gefasste Gipsrelief an der Decke der ehemaligen Gemeindestube im 1824–25 umgebauten Alten Gemeindehaus zeigt ein grünes Lindenblatt auf einem von Gelb und Rot gespaltenen Schild. Das Kantonswappen sowie ein Likatorenbündel mit Freiheits-  
hut und zwei rahmende Lorbeerzweige vervollständigen die Darstellung. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



263

die – nebst dem Eisenwerk – ebenfalls bereits im Mittelalter bestand. Beim Abbruch der Liegenschaft Mühlegasse 4 (2010) kam ein spätgotisches gefasstes Fenstergewände zum Vorschein und eichene Deckenbalken datierten in die Jahre zwischen 1533 und 1542.<sup>39</sup>

#### ***Dorfbrand von 1734, Wiederaufbau und Entwicklung bis ins 19. Jh.***

Im August 1734 brach in einem Wohnhaus oberhalb des Gasthauses zum Rebstock, Hauptstrasse 54, ein Brand aus, der sich talaufwärts ausbreitete und mit 21 Häusern rund einen Viertel des damaligen Gebäudebestands erfasste.<sup>40</sup> Bei den vom Feuer zerstörten Bauten handelte es sich keineswegs um strohgedeckte Holzhäuser, die leicht ein Raub der Flammen werden konnten. Vielmehr waren es massive, repräsentative Steinbauten mit bis zu 80 cm dicken Mauern, die wohl in der Mehrzahl einzeln an der Strasse standen. Aus der durch die Brandkatastrophe entstandenen Not setzte man beim Wiederaufbau zwischen die noch brauchbaren Mauern zweigeschossig abgebundene Fachwerkbauten.<sup>41</sup>

Als eine der ersten Gemeinden im jungen Kanton Aargau erstellte Frick ein Gemeindehaus [5]: Ein 1820 bereits bestehendes Wasch- und Feuerspritzenhaus mit Gemeindestube wurde 1824–25 nach einem Plan von JOHANN FELDER, Aarau, umgebaut.<sup>42</sup> Der würfelförmige, zweigeschossige gemauerte Bau unter steilem, leicht geknicktem Walmdach bildet die nördliche Begrenzung des Widenplatzes. Im 2005 sanierten und für die heutige Nutzung als Geschäftshaus stark veränderten Gebäude hat sich im Erdgeschoss die Decke des ehemaligen Gemeinderatszimmers mit stuckiertem Mittelmedaillon erhalten **ABB. 263**.

Wegen der steigenden Bevölkerungszahl<sup>43</sup> und der günstigen Lage an der Durchgangsstrasse wurden die Lücken zwischen den älteren Häusern im 19. Jh. nach und nach mit schmalere Bauten gefüllt, sodass sich insbesondere nordöstlich der



264

**ABB. 264** Frick. Hauptstrasse im Oberdorf. Noch zu Beginn des 20. Jh. zeigte die «Landstrasse» (Hauptstrasse) einen sehr ländlichen Charakter. Die nordöstliche Seite (rechts) säumen traufständige, aneinandergebaute Bauernhäuser. Für Handel und Gewerbe wurden in den Wohnteilen vereinzelt Ladenlokale errichtet. Links ist die weniger dicht bebaute südwestliche Zeile mit dem giebelständigen ehemaligen Spital und dem Gasthaus zum Adler zu erkennen. Postkarte, 1905. Aus: FRIDOLIN HERZOG et al. Das obere Fricktal von 1850–1950. Laufenburg 1991, S. 54.

Hauptstrasse eine geschlossene Häuserzeile herausbildete **ABB. 264**, während die südwestliche Zeile bis heute aus einzelnen Gebäudegruppen mit Abständen dazwischen besteht. Mit der Verdichtung ging auch eine generelle Erneuerung der Vielzweckbauten einher. Der Brandkataster 1828–1850 verzeichnet 24 Neubauten und bei der Hälfte aller Gebäude Schätzungserhöhungen infolge baulicher Verbesserungen.<sup>44</sup> Exemplarisch zeigen dies die zwei Liegenschaften Hauptstrasse 34 und 36 der dreiteiligen Häuserzeile Hauptstrasse 32–36 **ABB. 265**.<sup>45</sup> Die aneinandergebauten gemauerten Juragiebelhäuser gehen im Kern mindestens auf das 18. Jh. zurück.<sup>46</sup> Haus Nr. 34, das mittlere der drei ursprünglichen Vielzweckbauten, besass 1806 noch ein Strohdach, das in den folgenden zwanzig Jahren nach und nach durch ein Ziegeldach ersetzt wurde. Ein grösserer Umbau verlieh dem gut erhaltenen Mittertennhaus 1865 seine Erscheinung mit vier regelmässigen Fensterachsen und korbbovigem Tenntor.<sup>47</sup> Die spätklassizistisch-biedermeierliche Gestalt des Kopfbaus der Zeile, Haus Nr. 36, geht auf tiefgreifende Erneuerungen von 1862 und von 1864 zurück.<sup>48</sup> Der Ökonomieteil des Mittertenhauses wurde 1991 zum Wohnhaus ausgebaut.

Am südlichen Siedlungsrand an der Hauptstrasse wie auch im Bereich um den Kirchhügel entstanden im Lauf des 19. Jh. Neubauten in der sehr verbreiteten Form der gemauerten Juragiebelhäuser mit meist vierachsigem, zweigeschossigem Wohnteil, sorgfältig gestaltetem Eingang und korbbovigem Tenntor. Repräsentative Beispiele sind Kirchmattweg 1 (1818), Geissgasse 21 (um 1850/1860), Schulstrasse 7 (um 1850) sowie Hauptstrasse 100 (1856) **[13]**.<sup>49</sup> Daneben errichtete man aber auch einfache Kleinbauernhäuser wie das Doppelhaus Kirchmattweg 5/7, das unter Verwendung von Teilen eines Vorgängerbaus aus dem 17. Jh. im frühen 19. Jh. erbaut wurde.<sup>50</sup>

### **Bauliche Entwicklung seit dem späten 19. Jh.**

Während der Haufendorfteil am Fuss des Kirchhügels bis heute seine ursprüngliche Gestalt mit bäuerlich geprägten Bauten weitgehend bewahren konnte, hielt im Strassendorf kurz vor der Wende zum 20. Jh. der bürgerlich-städtisch gestaltete Bautypus Einzug in der Zentrumsgemeinde des oberen Fricktals. Den Auftakt machte das Doppelwohn- und Geschäftshaus Hauptstrasse 66, das in zwei Etappen 1891 und 1893 durch Umbau zweier bestehender Gebäude entstand.<sup>51</sup> Der axialsymmetrisch durchgebildete Baukörper setzt sich aus zwei dreiachsigen Haushälften zusammen. Prägend sind die beiden Schaufenster mit spätklassizistischer Einfassung sowie





265

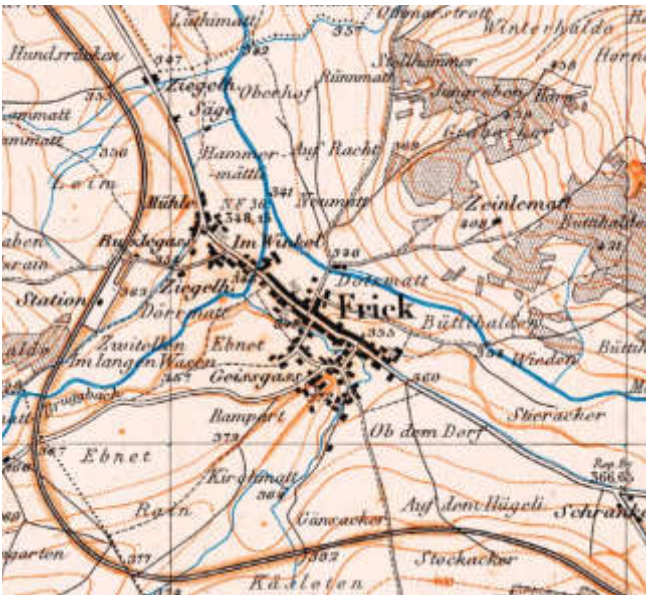
**ABB. 265** Frick. Hauptstrasse 36, 34 und 32. Trotz unterschiedlichem Modernisierungsgrad zeigt die dreiteilige Häusergruppe die für Frick typische, ländlich geprägte Zeilenbebauung. Im Scheitel der Strassenbiegung gegenüber der ehemaligen Schaffnerei gelegen, ist sie für das Ortsbild von grosser Bedeutung. Foto DPAC, Christine Seiler, 2016.

die Zwerchdächer mit reichem, ausgesägtem Zierwerk im Schweizer Holzstil. Aus derselben Epoche stammt die 1899 als Arzthaus errichtete Villa Hauptstrasse 46, ein zweigeschossiger Putzbau mit sorgfältig in Haustein gestalteter Fassadengliederung und Dekorationselementen des Schweizer Holzstils.<sup>52</sup>

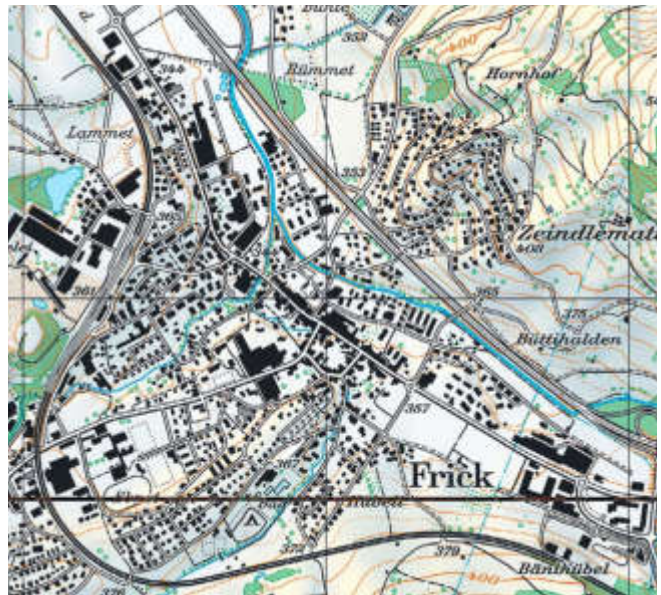
Nach der Eröffnung der Bahnlinie Brugg–Pratteln 1875, dem Bau des Bahnhofs (Bahnhofplatz 2) [1] und der Erstellung der Zufahrtsstrasse vom Dorf her entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten das Bahnhofquartier **ABB. 266, 267**. Einige der neuen Bauten errichtete der akademisch gebildete Architekt HERMANN SUTER; insbesondere erstellte er 1905 sein eigenes Wohnhaus, Bahnhofstrasse 11.<sup>53</sup> Die zweigeschossige Villa unter geschweiftem Walmdach folgt mit malerischer Auflockerung des Volumens (Giebelrisalit, Loggia und verschaltete Obergeschosslaube) dem Heimatstil. Mit den Fabrikgebäuden der Industrieunternehmen, die sich infolge der verbesserten Verkehrslage ansiedelten (S. 236), entstanden die ersten grossflächigen Bauten im Siedlungsbild.

Auf einer Anhöhe über dem Unterdorf wurde zwischen 1908 und 1910 die reformierte Kirche [3], Mühlerain, nach Plänen der Basler Architekten E. VISCHER & SÖHNE errichtet **ABB. 20**.<sup>54</sup> Die im Heimatstil erbaute einfache Saalkirche mit niedrigerem rechteckigem «Chor» und Glockenturm wurde 1948 durch den Architekten OTTO HÄNNI, Baden, renoviert und dabei purifiziert. 1972 erstellte HANS HAURI, Reinach, ein Kirchgemeindehaus, das baulich direkt an die Kirche anschliesst. Das 1923 von OTTO BÖLSTERLI, Baden, errichtete Pfarrhaus musste 1981 einem Neubau weichen. Das einst pittoreske Erscheinungsbild von Kirche und Pfarrhaus hat sich durch die Umbauten stark verändert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich der Ort vom bäuerlich geprägten Marktflecken zur Industrie- und Dienstleistungsgemeinde. Mit der grossen Bevölkerungszunahme zwischen 1950 und 1970 um mehr als 40% wurden zur Schaffung des notwendigen Wohnraums weite Teile des umliegenden Kulturlands überbaut. Seit dem ausgehenden 20. Jh. erlitt vor allem der Siedlungsraum an der Hauptstrasse, der bis dahin mit seiner dichten Anordnung traufständiger Häuser sehr homogen gewirkt hatte, durch zahlreiche Abbrüche von Bauernhäusern zugunsten neuer, mehrheitlich anspruchsloser Büro- und Gewerbebauten empfindliche Einbussen. ■



266



267

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Frick. – Röm.-kath. Pfa Frick. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

*Bann-, Grenz- und Katasterpläne.* – 1. «Geometrischer Plan über den in der K.K. Herrschaft Rheinfeldens Landschaft Fricktal gelegenen Fricker Bann». Federz., koloriert. 73 × 64 cm. FRIDOLIN LEIMGRUBER. 1776. StAAG P.01/0241. – 2. Katasterplan. 20 Bl. Federz., koloriert. JOHANN CONRAD AUER. 1841. GdeA Frick, I/1–20.

*Wasserrechtspläne.* – 3. Situationsplan «Säge, Öle und Hanfreibe in Frick, Herren Gebrüder Ackermann.» Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860. StAAG DB.Wo1/0013/04. – 4. Situationsplan «Gypsmühle in Frick. Herrn Joseph Rügge.» Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860. StAAG DB.Wo1/0033/08. – 5. «Situationsplan für die dem Herrn Franz Melch. Mösch in Frick gehörende Gypsmühle mit Wasserleitung». Federz., koloriert. R. HOTZ. 1879. StAAG DB.Wo1/0033/08. – 6. «Schulhaus Frick, Westansicht». Bleistift und Farbstift. SCHNEIDER & SIDLER Architekten, Baden. 1910. GdeA Frick.

### Bilddokumente

*Dorfansichten.* – 7. Handwerkskundschaft. Kupferstich. 36,5 × 39 cm. JOHANN JAKOB VON MECHEL. 1807. StAAG GS/01513-3. – 8. «Ansicht des marktfleken Frik, von der Westseite». Federz., koloriert. 22,4 × 45,7 cm. CHRISTIAN OELHAFEN. 1819. StAAG GS/00527-3. – 9. Ansicht von Nordosten. Gouache. 134 × 22 cm. Anonym [JOSEPH BERGER?]. Um 1840. GdeA Frick.

### Gemeindewappen

Von 1803–1931 führte die Gemeinde im Wappen ein grünes Lindenblatt auf einem von Gelb und Rot gespaltenen Schild, das auf das Siegel des Homburger Vogts von 1618 zurückgeht **ABB. 263**. Das seit 1931 gültige Wappen zeigt «in Weiss einen springenden roten Fuchs». <sup>55</sup>

**ABB. 266, 267** Frick. Ausschnitt der Siegfriedkarte von 1880 und der Landeskarte von 2012, 1:25 000. 1880 besteht Frick noch aus den jahrhundertealten Siedlungsbestandteilen: dem Haufendorf um den Kirchhügel, dem Strassendorf entlang der Hauptstrasse und der lockeren Bebauung im Unterdorf. Die fünf Jahre zuvor erstellte Bahnlinie umfährt das Dorf auf gleichbleibender Höhe in weitem Bogen. Heute ist praktisch der ganze Bereich zwischen der Sissle und der Bahnlinie dicht besiedelt und ein Wohnquartier breitet sich – von der 1974 erstellten Autobahn vom Dorf getrennt – am Fuss des Frickbergs aus. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA190142).





268

## Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

### Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul (Nr. 107), Rampart [8]

Der barocke Neubau der Fricker Pfarrkirche 1716–1718 überragt in seiner prominenten, erhöhten Stellung die Häuser des Marktfleckens. Die reich ausgestattete Kirche mit Deckenfresken, die FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI zugeschrieben werden, stellt zusammen mit den Begleitbauten Friedhofskapelle, Pfarrhaus, Kaplanei und altes Schulhaus ein vom Mittelalter bis ins 19. Jh. gewachsenes, erstrangiges historisches Bauensemble dar.

#### Lage

In exponierter Lage thront die Pfarrkirche St. Peter und Paul auf dem Ausläufer eines Moränenzugs am südlichen Dorfeingang **ABB. 268**. Sie wird begleitet von Pfarrhaus und Kaplanei am Nordrand des steilen Abhangs sowie der Friedhofskapelle und dem alten Schulhaus westseits. Südlich der Kirche lag der ummauerte Friedhof, der 1966 durch die heutige, hinter der Kapelle gelegene Friedhofanlage (Gartenarchitekt ALBERT ZULAUF, Baden) ersetzt wurde.

#### Baugeschichte

Die 1973–74 durchgeführten archäologischen Grabungen brachten über römischen Siedlungsspuren und einem frühmittelalterlichen Gräberfeld die Reste von mehreren Vorgängerbauten der heutigen Kirche zutage **ABB. 269**.<sup>56</sup>

#### Vorkirchliche Phasen

Die ältesten unter dem Kirchenboden freigelegten *Mauerzüge*, die jedoch keine zusammenhängenden Gebäudegrundrisse erkennen lassen, stammen aus römischer Zeit **ABB. 269** (I). Das Fundmaterial datiert ins 1. und 2. Jh. sowie ins 4. Jh. Insbesondere Ziegelfragmente mit dem Stempel der *legio I Martia* führten zur Vermutung, dass «auf dem Kirchhügel von Frick mit einem Kastell oder Burgus aus **valentinianischer Zeit** zu rechnen ist, dessen Aufgabe es war, die wichtige Heeresstrasse von Kaiseraugst nach Vindonissa beim Aufstieg zum Bözberg zu sichern.»<sup>57</sup>

Bei den *frühmittelalterlichen Gräbern* **ABB. 269** (II), die alle durch die spätrömische Planierungsschicht hindurch in den gewachsenen Boden eingetieft waren, lassen sich zwei Phasen mit verschiedenen Grabtypen unterscheiden.<sup>58</sup> Fünf einfache Erdgräber können anhand der Beigaben in die 1. Hälfte des 7. Jh. datiert werden. Dieses Gräberfeld erstreckte sich mindestens bis zum Kirchgemeindehaus,

**ABB. 268** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Auf einem topografisch markanten Geländesporn thront die Baugruppe des Kirchhofs. Die barocke Pfarrkirche wird begleitet von Pfarrhaus und Kaplanei (rechts) sowie der Friedhofskapelle, dem ehemaligen Beinhaus (links). Foto KEYSTONE, Georgios Kefalas, 2008.



**ABB. 269** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Bauphasenplan nach den Befunden der archäologischen Grabungen von 1973–74, 1:400. Planaufnahme Ruth Baur, 1974. KAAG. Umzeichnung Riccardo Bellettati, 2018.



**Phasen I–III**

- Reste römischer Benutzungsschichten
- frühmittelalterliche Gräber
- erste Kirche, um 800

**Phase IV**

- Kirchenneubau, 11./12. Jh.

**Phase V**

- Erweiterung mit zwei Seitenkapellen, steinerne Sitzbänke im Schiff, vermutlich 13. Jh.

**Phasen VI–VII**

- Chorneubau und Turmbau, 15. Jh.?
- Reparaturen und Umbauten 1683
- Neubau 1716–1718



Rampart 2.<sup>59</sup> Einer zweiten Phase im 8. Jh. entstammen fünfzehn Plattengräber, die mit monolithischen Steinplatten gedeckt und teilweise mit rotem Verputz ausgekleidet waren. Eine Besonderheit stellt die Deckplatte eines Grabs mit Ritzzeichnungen aus zwei verschiedenen Phasen dar **ABB. 270**. Die Datierung der Zeichnungen und des Grabs ist nach der Mitte des 7. Jh. und vor dem Bau der ersten Kirche anzusetzen.<sup>60</sup>

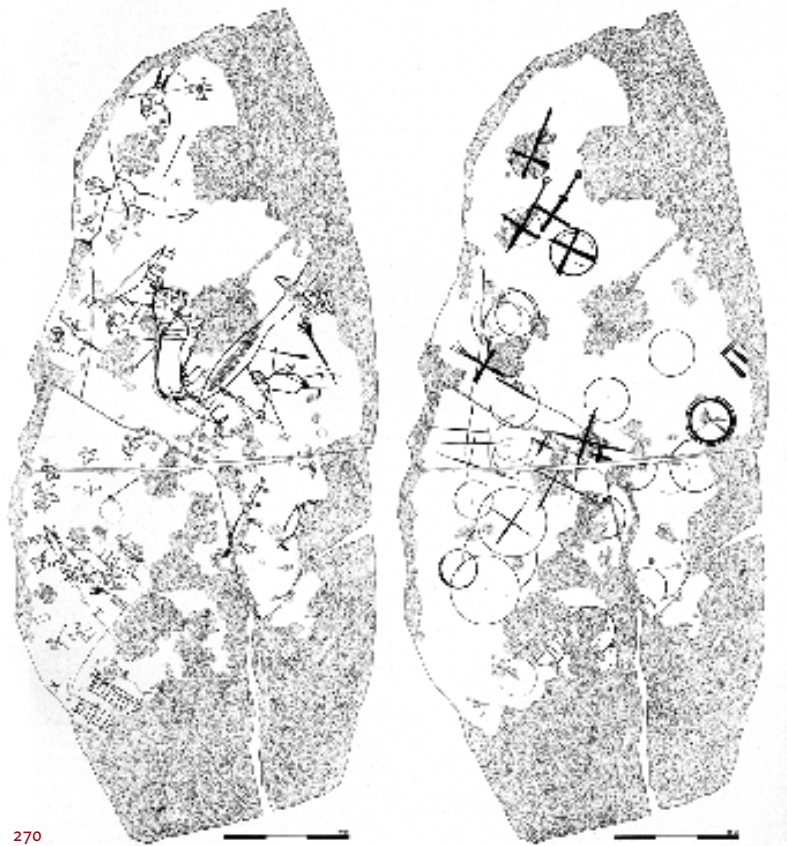
### Vorgängerbauten der heutigen Kirche

Die Form der wohl in karolingischer Zeit um 800 entstandenen *ersten Kirche* **ABB. 269** (III) musste aus spärlichen Resten erschlossen werden. Die nach Osten gerichtete rechteckige Saalkirche von ca. 18 m Länge und knapp 8 m Breite besass einen eingezogenen rechteckigen Chor und eine Chorschranke. Zusätzlich zum Hauptaltar stand vor der rechten Schultermauer ein Nebenaltar. Eine ockerfarbene Lehmenschicht stellt vermutlich das zu dieser ältesten Kirche gehörige Bodenniveau dar.

Die *zweite Kirche*, die aus dem 11./12. Jh. stammen dürfte, übernahm die gleiche Grundrissdisposition in wesentlich grösseren Dimensionen **ABB. 269** (IV). Dem Langhaus war im Westen eine Vorhalle angegliedert. Der eingezogene Rechteckchor, dessen Mauerwerk sich von demjenigen im Langhaus unterscheidet, stammt möglicherweise von einem späteren Umbau. Das Gotteshaus besass einen Sandsteinplattenboden.

Vermutlich im 13. Jh. erweiterte man die Kirche mit zwei Seitenkapellen zu einer *kreuzförmigen Anlage* **ABB. 269** (V). Um Zugang zu den Kapellen zu schaffen, mussten die Mauern der Chorschranken beidseits nach Osten abgewinkelt werden. Im Schiff stand vor der Chorschranke der Taufstein und ringsum lief den Aussenwänden entlang eine gemauerte Bank. Ein Ablassbrief von 1338 erwähnt sechs Nebenaltäre, für die erst mit den in den Kapellen zusätzlich geschaffenen Altarstellen genügend Platz vorhanden war.<sup>61</sup> Offenbar erlitt diese Kirche im späten 14. Jh. grosse Schäden, denn der Chronist **Konrad Justinger** berichtet, die Berner hätten 1389 auf einem Raubzug ins Fricktal das Gotteshaus von Frick verwüstet.<sup>62</sup>

Die kreuzförmige Kirche erhielt in *spätgotischer Zeit* (15. Jh.?) einen neuen, auf Schiffsbreite vergrösserten und verlängerten Chor mit polygonalem Abschluss und einem Sakramentshäuschen an der nördlichen Schrägwand **ABB. 269** (VI). Den Boden bedeckten nahezu quadratische Tonplatten. Die vorher an der Südseite angebaute Sakristei wurde in den Winkel zwischen nördlicher Seitenkapelle und Chor verlegt. Vor der Westfassade errichtete man gleichzeitig oder etwas später einen fünfge-

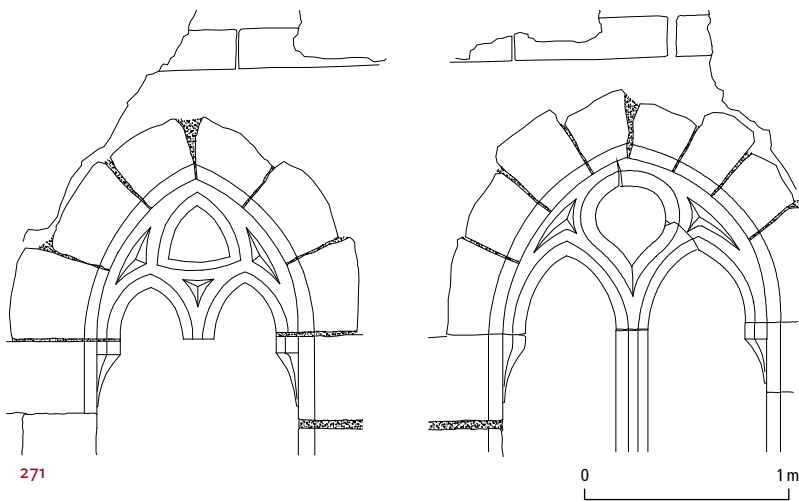


270

schossigen Turm, merkwürdigerweise nicht in der Mittelachse des Schiffs, entsprechend dem bereits vorhandenen Eingang. Die während der Bauuntersuchung geöffneten, dokumentierten und heute wieder vermauerten Masswerkfenster im Glockengeschoss lassen auf eine Errichtung des Turms um 1450 schliessen **ABB. 271**. Unklar ist die Funktion eines Anbaus an der Südseite des Turms. Die Kirche besass neben dem Hochaltar zwei Seitenaltäre vor den Schultermauern des Schiffs sowie unter dem Chorbogen einen Kreuzaltar mit dahinter platziertem Taufstein. 1458 spendete der Leutpriester Heinrich Tringer zwölf Gulden an ein Altarbild sowie für den Bau und die Ausmalung des Chors. Weiter stiftete er hundert Gulden an eine grosse Glocke.<sup>63</sup> Möglicherweise steht diese Stiftung im Zusammenhang mit Chor- und Turmneubau.

*Ausstattung und Reparaturen bis zum Neubau von 1716.* 1598 diente der Erlös aus dem Verkauf der Früchte der damals vakanten Kaplaneien zur Erneuerung der Altäre.<sup>64</sup> Während des Dreissigjährigen Kriegs nahm die Kirche offenbar grossen Schaden, denn der bischöfliche Visitationsbericht von 1634 hält einen deploralen Zustand fest: zerstörte Kirchenfenster, demolierte Altarbilder, zerschlagene Altarplatten, geraubte Reliquien usw.<sup>65</sup> Von den notwendigen Erneuerungen nach Kriegsende zeugt

**ABB. 270** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Die Ritzzeichnungen der Deckplatte eines frühmittelalterlichen Grabs entstanden in zwei unterschiedlichen Phasen. Die älteren, sehr feinen Gravuren (links) zeigen als Hauptmotiv einen mit Lanze bewaffneten Krieger zu Pferd, interpretiert als apokalyptischer Reiter, sowie weitere Krieger und Hirsche. Die spätere Zeichnung in viel gröberer Art überzieht den ganzen Stein mit zirkelgenauen Kreisen und Kreuzen (rechts). Es scheint, dass damit die älteren Darstellungen «getilgt» werden sollten. Das Grab entstand zwischen der Mitte des 7. Jh. und dem ersten Kirchenbau um 800. Zeichnung Ruth Baur, 1974. KAAG.



271

**ABB. 271** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Der spätgotische Kirchturm besass nach Süden und nach Norden je zwei ungleich breite, nach Osten und Westen je ein Schallfenster aus der Zeit um 1450. Die Zeichnung dokumentiert die freigelegten und wieder zugemauerten Schallfenster in der Nordseite. Das Masswerk der zweilanzettigen Fenster, das seitlich auf spitz zulaufenden Konsolen endet, zeigt Variationen von Fischblasenmotiven. Vom ursprünglich profilierten Dachgesims sind meist flach abgeschlagene Resten vorhanden. Planaufnahme Ruth Baur, 1974. KAAG. Umzeichnung Antoni Janczyk, 2018.

die Vergabung des 1657 verstorbenen ehemaligen Beuggener Schaffners Johann Petter (Hans Peter) Feinlin, der «alle Zierraten am St. Johann des Täufers Altar auf seine Kosten machen liess» und die Fassung der Statuen der hll. Barbara, Johannes des Täufers und Urbans auf dem Kreuzaltar stiftete.<sup>66</sup>

Ein geplanter Kirchenneubau, für den 1680 die bischöfliche Bewilligung vorlag, konnte aufgrund eines weiteren Kriegs zwischen Frankreich und **Habsburg-Österreich** nicht ausgeführt werden.<sup>67</sup> 1683 waren deshalb umfangreiche Sanierungsmassnahmen an der baufälligen Kirche notwendig, die der Fricker Pfarrer Ferdinand Herwigg festhielt: Maurermeister LUDWIG WEINFELDER von Wölflinswil wurde beauftragt, mehrere Strebepfeiler an Turm und Schiff anzubringen sowie die beiden Seitenkapellen teilweise neu aufzumauern **ABB. 269** (VII). Zimmermeister LIENHARD MENG hatte deren Dachstühle zu erneuern.<sup>68</sup> Möglicherweise wurden auch eine archäologisch nachgewiesene Empore und eine Wendeltreppe in der Nordwestecke des Schiffs bei diesem Umbau erstellt.

### Der Kirchenneubau von 1716–1718 und seine Ausstattung

Am 20. Juli 1715 baten der Obervogt Johann Caspar Scherenberger und die ganze Gemeinde den Fürstbischof von Basel um die Erlaubnis, das Gotteshaus von Frick neu zu erbauen.<sup>69</sup> Der Patronatsherr, der Beuggener Komtur Franz von Reinach, stemmte sich trotz früher abgegebener Versprechen gegen den Neubau des Chors. Da die Fricker den bestehenden Kirchturm beibehalten wollten, war die beabsichtigte Vergrösserung des Schiffs nur nach Osten möglich und der Ersatz des alten Chors unabdingbar. Der Komtur stellte sich auf den Standpunkt, das Kirchenschiff könne «wo nitt in die Länge wenigstens in die Breithe vergrössert und erweithert werden»<sup>70</sup> und schlug ein Angebot der Gemeinde aus, einen

Drittel der auf 3000 Gulden veranschlagten Baukosten selbst zu übernehmen.<sup>71</sup> Schliesslich bestätigte ein Gutachten des Beuggener Schaffners Josef Sichter den notwendigen Abbruch des alten Chors. Sichter empfahl, dass «hierüber der Herr Pfeiffer von Seggingen als zu solchem Gebeuw bestellter Baumeister constituirt und befragt würde» **ABB. 272**.<sup>72</sup> Unter Vermittlung des Weihbischofs fanden sich die Parteien schliesslich in einem Vergleich: Der Komtur gab die Einwilligung zu Abbruch und Neubau des Chors. Anstelle der von der Gemeinde verlangten 1500 Gulden entrichtete die Kommende ihren Beitrag jedoch in Form von Korn, Wein und Kernen aus ausstehenden Bodenzinsen von 1698.<sup>73</sup>

Im Mai 1716 legte der bischöfliche Visitor, Dekan Franz Josef Schneblin, den Grundstein zum Neubau, der rasch voranschritt. Im Spätherbst war das Kirchenschiff bereits mit Stuckaturen und Gemälden versehen, während der Chor erst im Rohbau bestand. Zum Schutz vor der winterlichen Kälte musste das Schiff mit einer Bretterwand verschlossen werden. Ebenfalls 1716 wurde der Kirchturm repariert und um ein neues Glockengeschoss sowie einen achteckigen Aufbau mit bekrönender Welscher Haube erhöht.<sup>74</sup> Da sich die Gemeinde beim Kirchenbau stark verschuldet hatte, wurden vorerst Altäre und Taufstein aus dem alten Gotteshaus aufgestellt. Nachdem der Kirchenbau 1718 vollendet war, zeigten sich bereits zwei Jahre später vor allem in den Seitenmauern des Chors erste Risse, die man einer mangelhaften Fundierung zuschrieb.<sup>75</sup> Zur Behebung der statischen Probleme wurde 1731 der Dachstuhl über dem Schiff mit als Zangen ausgebildeten Kreuzstreben verstärkt.<sup>76</sup>

Erst 33 Jahre nach der Einweihung der Kirche, die Weihbischof **Johann Christoph Haus** am 24. April 1718 zelebrierte, konnte 1751 der neue Hochaltar errichtet werden.<sup>77</sup> Teil einer in den Akten nicht dokumentierten Innenrenovierung ist das 1784 datierte, 1976 wieder freigelegte zentrale Deckengemälde im Schiff. Es ersetzte eine im Visitationsbericht von 1716 erwähnte Mariä Himmelfahrt.<sup>78</sup>

### Renovierungen und Restaurierungen im 19. und 20. Jh.

19. Jh. 1813 reparierten der Laufenburger Zimmermeister **BLASIUS BALTESCHWILER** und Maurermeister JOHANN FELDER aus Rheinfeldern den einsturzgefährdeten Dachstuhl des Chors.<sup>79</sup> 1825 zerstörte ein Feuer einen der beiden Seitenaltäre.<sup>80</sup> Deshalb erhielt der Säckinger Bildhauer und Stuckateur JOSEF VOLLMAR 1826 den Auftrag für die Herstellung zweier neuer Seitenaltäre (Maria- und Josephsaltar).<sup>81</sup> Gemäss Akkord sollten sie in lebhaftem Farbenspiel aus taubenblauem, rotem und hellblauem Stuckmar-



mor gefertigt und mit Vergoldungen verziert werden. Entgegen der ursprünglichen Idee, in den Nischen der Altäre zwei vorhandene Figuren aufzustellen, verpflichtete man VOLLMAR 1827, zwei knapp lebensgrosse Standbilder von Maria und Joseph in Alabasterweiss mit goldgesäumten Gewändern nachzuliefern.<sup>82</sup> Giesser SCHMUZIGER in Aarau fertigte acht Messingleuchter für die Seitenaltäre an.<sup>83</sup> Da der Kreuzaltar unter dem Chorbogen nicht mehr zu den neuen Altären passte, wurde er entfernt.<sup>84</sup>

1846 bezahlte man JOSEF VOLLMAR mit neunzig Franken für die Herstellung eines neuen Taufsteins.<sup>85</sup> Nach einem Blitzschlag im Sommer 1847, der den Turm, die Orgel samt Empore und alle Kirchenfenster beschädigte, baute JOSEPH CALLINET D. Ä. aus dem elsässischen Rouffach eine neue Orgel.<sup>86</sup>

1865 erhielt JOSEF VOLLMAR den Auftrag für «die neue Herstellung der acht Freskogemälde und Restaurierung des grossen Gemäldes in dem Plafon»<sup>87</sup>, nachdem zuvor der Gipser JOSEF SCHMID die Decke repariert hatte.<sup>88</sup> Aus finanziellen Gründen nahm der Staat die von der Gemeinde geforderte Renovierung von Chor und Hochaltar etappenweise in Angriff: 1868 wurden durch Maler JOSEPH KALENBACH, Rheinfelden, und Maurermeister M. BENZ, Gipf, das Chordach ausgebessert, das Innere geweißelt und die Fresken gereinigt sowie die Chorstühle repariert. Ein Jahr später erhielt JOSEPH MARIA BÜRLI, Klingnau, dank der günstigsten Offerte den Auftrag, den Hochaltar mit einem neuen Ölfarbenanstrich sowie Vergoldungen und Versilberungen aufzufrischen.<sup>89</sup>

20. Jh. Unter der Bauleitung von P. ALBERT KUHN, Einsiedeln, erfolgte 1909–10 eine umfassende Innenrestaurierung.<sup>90</sup> Die vorhandene dekorative Ausstattung war gemäss KUHN «stillos und geschmacklos», nicht zuletzt, da die Deckengemälde in Chor und Schiff offenbar von vier verschiedenen Händen stammten.<sup>91</sup> Der Rorschacher Kirchenmaler JOSEF TRAUB-FEDERER wurde mit der Auffrischung der Altäre und der Kanzel betraut. Kunstmaler JOSEPH HEIMGARTNER, Altdorf, zeichnete verantwortlich für die Reinigung, Erneuerung und Ergänzung aller Deckengemälde nach dem leitenden Grundsatz, «dass die Stilreinheit erhalten bleibt und die Wiederherstellung im Sinn der künstlerischen Auffassung des Erstellers durchgeführt wird».<sup>92</sup> Zudem malte er verschiedene Bilder im Chor völlig neu.<sup>93</sup> Die Glasmalerei-Werkstatt FRIEDRICH BERBIG in Zürich-Enge lieferte Ornamentfenster und für den Chor zwei Figurenfenster mit David und Melchisedech. Schliesslich malte JOSEPH HEIMGARTNER 1912 vierzehn neue Stationenbilder nach Vorlagen von MARTIN SCHWIND in neu erstellte Stuckrahmen, die vermutlich von Stuckateur ALOIS GRIESSL aus Zug angefertigt wurden.<sup>94</sup>

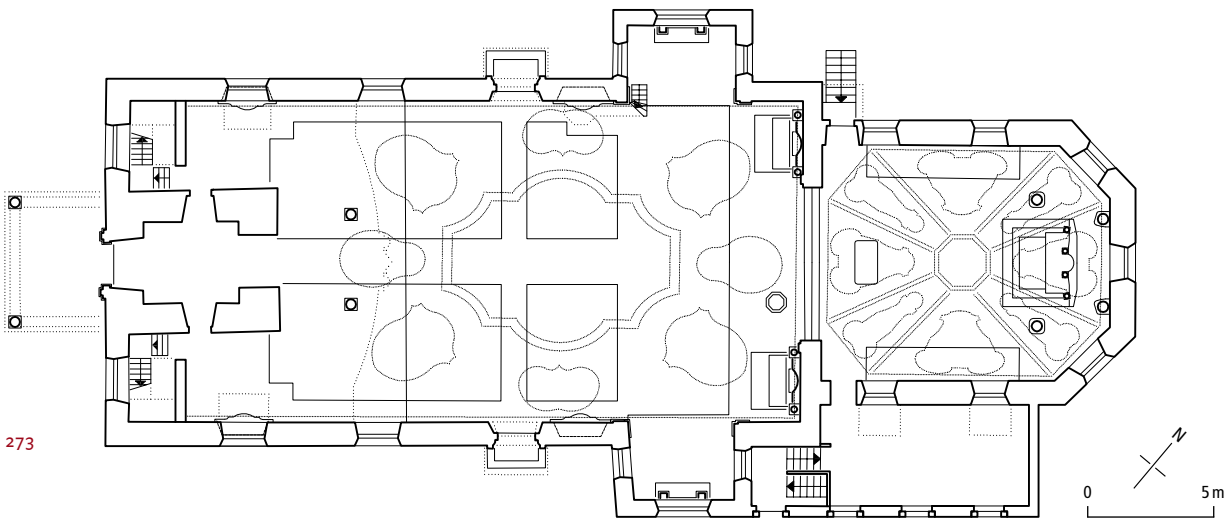


272

Eine weitere Renovierung umfasste 1938–39 vor allem die Sanierung der Risse im Turm mittels Zugstangen sowie eine Verstärkung der Dachstühle von Turm und Schiff. Die Turmuhr erhielt neue Zifferblätter, und an der Westfassade erinnerte fortan ein von PAYER & WIPPLINGER, Einsiedeln, gefertigtes Relief mit dem hl. Bernhard<sup>95</sup> an dessen Besuch in Frick. Im Inneren wurde die Kanzel neben den rechten Seitenaltar verschoben.<sup>96</sup>

Die von 1973 bis 1976 unter der Leitung von Architekt THEODOR RIMLI, Aarau, sowie der Mitwirkung der eidgenössischen und der kantonalen Denkmalpflege (Alois Hediger, Peter Felder) durchgeführte Gesamtrestaurierung behob bedrohliche bauliche Mängel und führte die äussere Erscheinung sowie die Innenausstattung auf den Zustand des früheren 18. Jh. zurück.<sup>97</sup> Aufgrund des Originalbefunds erhielt der Bau seinen heutigen hellgrauen, grobkörnigen Aussenputz und die illusionistisch gemalten Eckpilaster. An die Stelle der unproportionierten Vorhalle trat ein neues säulengestütztes Vorzeichen mit Mansarddach. Die Reduktion auf einen zentralen Eingang hatte im Inneren in der Turmvorhalle den Ausbruch von zwei seitlichen Durchgängen zum Schiff zur Folge. Der Einbau einer Bodenheizung ermöglichte 1973–74 die archäologische Untersuchung des Untergrunds (S. 243). Überraschenderweise kamen im Chor und im Schiff unter den Übermalungen Deckengemälde des 18. Jh. zum Vorschein, die freigelegt und restauriert wurden. Die Stuckaturen erhielten ihre ursprüngliche rosa Polychromierung zurück.<sup>98</sup> Die gesamte Innenausstattung (Altäre, Chorgestühl, Orgelgehäuse, Beichtstühle) wurde restauriert und mit der Kanzel von MATTHÄUS

**ABB. 272** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Aufriss, Johannes Pfeiffer zugeschrieben, zwischen 1711 und 1715. Auf Weisung des Komturs von Beuggen bestellte die Gemeinde Frick bei einem «verständigen Baumeister» Riss und Kostenberechnung für den Kirchenneubau. Der Plan im Diarchiv der Denkmalpflege (Standort des Originals unbekannt) dürfte eine Projektzeichnung von Johannes Pfeiffer sein. In verschiedenen Details stimmt der Aufriss nicht mit dem ausgeführten Bau überein: Form der Turmerhöhung und der Haube, Dachreiter auf dem Chor, Zahl der Fensteröffnungen im Schiff und Position des Seiteneingangs, Dach und Ziergiebel der Seitenkapellen. Foto Archiv DPAG.



**ABB. 273** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Grundriss 1:300. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlage Theodor Rimli, Aarau, 1972), 2018. DPAG.

**ABB. 274** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Südfassade mit Seitenkapelle, Chor und Sakristei. Nach Befund rekonstruierte, illusionistisch gemalte Eckpilaster auf diamantverzierten Sockeln betonen die Gebäudeecken. Rundbogenfenster in unterschiedlicher, der Funktion der Räume angepasster Höhe und Breite durchbrechen die Wandfläche. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

SCHLIENIGER aus dem 1968 abgebrochenen Schiff der Pfarrkirche Klingnau als Ersatz für die stilistisch als Fremdkörper empfundene, 1954 errichtete Kanzel mit Reliefs von PAYER & WIPPLINGER, Einsiedeln,<sup>99</sup> vervollständigt. Die untere Empore wurde der oberen mit geschweifter Brüstung angepasst. 2002–03 erfolgte eine Aussenrenovierung.<sup>100</sup> 2015 wurden der Innenraum und die Ausstattung gereinigt sowie die vordersten vier Bankreihen entfernt und der Natursteinbodenbelag ergänzt.<sup>101</sup>

### **Baubeschreibung** **Äusseres**

Der sehr wahrscheinlich nach Plänen von JOHANNES PFEIFFER erstellte Kirchenbau ist dem Plateau des Moränenhügels entsprechend nach Nordosten ausgerichtet. Er besteht aus einem rechteckigen Schiff mit zwei querschiffähnlich auskragenden Kapellen und dem eingezogenen, mit fünf Seiten eines Acht-

ecks schliessenden Chor **ABB. 273**. Der rückwärtige Teil des Schiffs umfasst den Turm beidseitig und bindet ihn gestalterisch in die Westfassade ein, so dass er erst über dem Dach als eigenständiger Baukörper in Erscheinung tritt. Der längsrechteckige Schiff mit vier hohen, rundbogigen Schallöffnungen verjüngt sich im oberen Teil zu einem achteckigen Aufbau, der aus unterschiedlich farbigen Hausteinen gemauert und grün-gelblich eingeschlämmt ist. Das Oktogon mit dem oberen Glockengeschoss, das sich in vier übereck angeordneten Schallfenstern mit eingezogenen Rundbogen öffnet, wird von einer kupfergedeckten Welschen Haube bekrönt. Mächtige Mansarddächer bedecken Schiff und Chor, die in der Höhe gestaffelt sind, während die Seitenkapellen geknickte Walmdächlein tragen. Südseits schmiegt sich die schmale Sakristei unter einem Pultdach an den Chor. Die verschiedenen Gliederungselemente unterstreichen die abwechslungsreiche architek-



275

tonische Gestaltung **ABB. 274**. In den Schiffsflanken sind unter dem vordersten Fensterpaar Türen angebracht. Ein weiterer Zugang führt gegenüber dem Pfarrhaus über Treppenstufen in den Chor. In dessen Türsturz ist das Baudatum 1716 eingemeisselt und eine darüber angebrachte sandsteinerne Kartusche trägt die strahlenumkränzte Inschrift «NOMEN DOMINI SIT.» (Der Name des Herrn sei gepriesen.) sowie im Zentrum «IHS» mit Kreuz und Herz. Gemalte Pilaster und die leicht geschweiften Konturen des fassadenbündigen Dachs bilden die sparsame Gliederung der flächig geschlossenen Eingangsfassade. Zwei Rundbogenfenster begleiten seitlich das säulengestützte Vorzeichen mit Walmdach. Das Hauptportal, eine geschnitzte Empire-Rundbogentür (mit modernen Ergänzungen), ist von einem Türgericht aus Sandstein mit gebündelten toskanischen Pilastern und einer hohen Gebälkzone umgeben.

### Inneres

#### Turm und Kirchendach

Über dem tonnengewölbten Erdgeschoss mit dem Durchgang zum Schiff erhebt sich der Turmschaft, dessen moderne Betonböden nicht mehr die ursprüngliche Geschosseinteilung widerspiegeln. Verschiedene Elemente des spätgotischen Turms sind jedoch erhalten: Der heutige Turmzugang mit einem aus Hausteinen gefügten, leicht zugespitzten Bogen ist das ehemalige Läuterfenster der Vorgängerkirche. Das Dach des mittelalterlichen Turms setzte

mit einem profilierten Gesims wenig über den zugemauerten ehemaligen Schallfenstern an, deren Unterkante ca. 4 m unter dem Sohlbankgesims der heutigen Schallöffnungen liegt. Über einem umlaufenden, teilweise erhaltenen Gurtgesims öffneten sich nach allen vier Seiten spitzbogige Schallfenster **ABB. 271**. Das östliche dient heute, seiner Masswerke beraubt, als Zugang zum Kirchendach. Im unteren Kirchendachgeschoss sind an der Nordseite des Turms unterhalb der spätgotischen Schallfenster die Reste eines grossen Zifferblatts erhalten. Erkennbar sind zwei gemalte Kreise (der grössere mit 4,20 m Durchmesser) und die Ritzspuren einer zwölfstrahligen «Sonne» mit glatten und geflammt Strahlen. An der östlichen Turmmauer zeigt eine Putzbraue die Dachkonturen des Vorgängerbaus an, dessen First ca. 5 m unter dem Niveau des heutigen lag.

Den Turmabschluss bildet die weitgehend original erhaltene Dachkonstruktion von 1716<sup>102</sup> mit einer erneuerten Dachhaut. Im unteren Glockengeschoss hängen die vier grossen Glocken des Geläuts an einem neuen, eisernen Glockenstuhl, das obere (Oktogon) birgt die zwei kleineren Glocken.

Die bauzeitliche Sparrendachkonstruktion über dem Schiff besteht aus einem dreifachen liegenden Stuhl mit einer Hängesäulenkonstruktion und 1731 eingefügtem Kreuzstrebenpaar. Der ursprüngliche, liegende Dachstuhl über dem Chor ist mit den von Zimmermeister **BLASIUS BALTESCHWILER** 1813 vorgenommenen Sicherungsmassnahmen erhalten.<sup>103</sup>

**ABB. 275** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Die architektonisch eher einfache Raumschale erhält ihre Festlichkeit durch Decken- und Wandgemälde mit geschwungenen Konturen sowie die sie umspielenden zarten Stuckaturen im Farbwechsel von Weiss und Rosa. Bei der letzten Restaurierung 1973–1976 wurde die Ausstattung nach Befund behutsam zu einem harmonischen farblichen Gesamtakkord gestimmt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



**ABB. 276** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Mariä Verkündigung. Camaieumalerei von **Francesco Antonio Giorgioli**, 1716. Die monochromen Marienszenen sind die qualitativsten Bilder innerhalb der Fricker Fresken, die insgesamt Giorgiolis Spätwerk zuzurechnen sind. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



276

### **Schiff und Chor**

Nach der niedrigen, tonnengewölbten Turmvorhalle öffnet sich ein grosszügiger, lichter Barockraum **ABB. 275**. Das doppelt so lange wie breite Schiff weitet sich vor der Chorzone in zwei rechteckige Seitenkapellen. Diese sind mit hohen, auf Pilastern mit verkröpftem Gesims abgestützten Rundbogen zum Schiff hin geöffnet. An den niedrigeren, ebenfalls von Pilastern gestützten Chorbogen schliesst der um zwei Stufen erhöhte polygonale Chor an.

Während das Schiff mit drei Fensterachsen von gleichmässigem Licht durchflutet wird, lassen die hochliegenden, je in allen drei Wänden angebrachten Rundbogenöffnungen in den Seitenkapellen diese ungleich heller erscheinen und machen dadurch die kreuzförmige Anlage des Grundrisses im Raum sichtbar. Das Schiff wird von einer Flachtonne über kräftig profiliertem Kranzgesims überspannt, während die Seitenkapellen Spiegelgewölbe aufweisen. Den westlichen Abschluss bilden zwei übereinanderliegende, säulengestützte Emporen mit geschweifter Brüstung aus Brettbalustern. Auf der oberen Empore thront die Orgel mit einem in die Brüstung integrierten Rückpositiv.

Der Chor überrascht mit seiner grosszügigen Befensterung, die den Raum in helles Licht taucht. Dem polygonalen Chorschluss entsprechend ist die Decke als achteiliges Kuppelgewölbe mit profilierten Rippen über kräftigem Gesims ausgebildet.

### **Deckengemälde**

Wie es der Raumauffassung im frühen 18. Jh. entsprach, sind die Gemälde als fest umgrenzte, die Architektur begleitende Bildfelder eingesetzt. Aus

stilistischen Gründen können die Fresken dem Tessiner Maler **FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI** (S. 40) zugeschrieben werden. Das Bildprogramm im Schiff ist der Mitpatronin Maria gewidmet, eingebettet in das Heilsgeschehen und umgeben von den lateinischen Kirchenvätern als Deutern des Glaubens. Der Chor ist den Kirchenpatronen Petrus und Paulus vorbehalten sowie den vier Evangelisten als Verkünder der frohen Botschaft des auferstandenen Christus.

Das Schiffsgewölbe dominiert ein grosses Mittelbild in konvex und konkav geschwungenem Vierpassrahmen. Die 1784 datierte, derb-bäuerliche Darstellung der Himmelfahrt Christi ersetzte eine im Visitationsbericht von 1716 erwähnte Mariä Himmelfahrt.<sup>104</sup> Unter den staunenden Augen der in karger Landschaft halbkreisförmig aufgereihten Apostel und Marias entschwebt Christus auf einer Wolke sitzend gegen den Himmel. In vier schildförmigen Eckkartuschen, die das Hauptbild umgeben und aus der Bauzeit der Kirche stammen, sitzen die vier lateinischen Kirchenväter, begleitet von Putten, auf Wolkenbändern vor lichtem hellblauem und gelbem Himmelsgrund. Vier weitere Kartuschen – zwei herzförmige und zwei birnenförmige – seitlich des Mittelbilds zeigen in grünlicher Camaieumalerei Szenen aus dem Marienleben: Mariä Tempelgang, Verkündigung **ABB. 276**, Heimsuchung und das apokalyptische Weib.<sup>105</sup>

Die Wandzone über dem Chorbogen zielt ein in der Breite ausladendes geschwungenes Bildfeld mit der Darstellung der Anbetung der Könige. Vor dem angedeuteten Stall mit Ochs und Esel neigt sich das Christuskind auf Marias Schoss ungestüm dem knienden, ihm huldigenden König entgegen.



277

**ABB. 277** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Chorgewölbe. Die Polychromie des Gewölbes mit weissen Stuckaturen auf pastellrosa getöntem Grund konnte nach Befund rekonstruiert werden. Die Bildfelder zeigen Szenen aus dem Leben und Wirken der Kirchenpatrone Petrus und Paulus sowie die vier Evangelisten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 278** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Anbetung der Hl. Drei Könige von **Francesco Antonio Giorgioli**, 1716. Neben seinem typischen Kolorit mit pastellhaft zarten Tönen hat der Tessiner Maler eine Vorliebe für vielfigurige Szenen mit einem lebendigen Menschengedränge. Seine Figuren sind in stoffreiche, bauschige Gewänder gehüllt, deren Falten typischerweise nicht weich, sondern mit sperrigen Knickungen gezeichnet sind. Häufig agieren die Dargestellten mit ausholender, beredter Gestik. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



278





279

**ABB. 279** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Die Stuckdekoration im Chor bilden zarte Akanthus- und Blütenranken, an die mit locker geschlungenen Bändern blumengeschmückte Zweige und Fruchtgebilde gehängt sind. Leider sind die Schöpfer der feinen Régencestuckaturen nicht namentlich bekannt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

Hinter ihm folgen mit schwungvollen Gesten und ausgreifenden Schritten die beiden anderen Weisen aus dem Morgenland, deren energiegeladene Reittiere von den Knechten kaum im Zaum gehalten werden können. In diesem Weihnachtsbild kommen die stilistischen Eigenarten des Freskenschöpfers, **FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI**, besonders zur Geltung **ABB. 278**. Eine unter der Anbetungsszene am Chorbogen platzierte Kartusche erwähnt das Jahr des Baubeginns 1716. Zwei kleine Medaillons über den Arkadenbogen der Seitenkapellen weisen mit der Johannesschüssel auf das Altarpatrozinium der nördlichen Kapelle und einer Monstranz auf die frühere südseitige Sakramentskapelle.

Die malerische Dekoration der Chordecke passt sich der architektonischen Form des achteiligen Kuppelgewölbes an **ABB. 277**. Radial um die Heiliggeisttaube im achteckigen Mittelfeld angeordnet zeigen breitere Bildfelder mit verschliffener Dreipassform in Mittel- und Querachse Szenen aus dem Leben der beiden Kirchenpatrone Petrus und Paulus: nordseits die Schlüsselverleihung Petri, über dem Hochaltar die Begegnung von Petrus und Paulus in Rom, südseits die Bekehrung des Paulus und über dem Chorbogen Petrus, der im Gefängnis zwei römische Offiziere tauft.<sup>106</sup> In den langen schmalen Kartuschen dazwischen sind die vier Evangelisten dargestellt. An prominenter Stelle im Chorscheitel, über der Begegnungsszene der beiden Apostel,

thront das von Engeln gehaltene und bekrönte Wappen des Beuggener Komturs Freiherr Johann Franz von Reinach (Farbfassung rekonstruiert).

### Stuckaturen

Die Stuckdekoration erfüllt in erster Linie eine rahmende Funktion für die Deckenbilder **ABB. 276, 279**. In Form von teils mit Blatt- und Blütenranken umwundenen, teils geriefelten Wülsten oder mehrfachen Profilen im Schiff resp. flachen, geschuppten Bändern im Chor geben die Umrahmungen den Bildfeldern Form und Halt. Saftig krautige Akanthusranken umspielen die Bildrahmen. Begleitende Blumen- und Früchtebouquets, die mit locker geschlungenen Bändern aufgehängt oder in Vasen auf federartigen, langen Blättern platziert sind, bereichern das Rankenspiel. Zwischen der 1716 vollendeten Stuckdekoration im Schiff und den erst zwei Jahre später entstandenen Stuckaturen im Chor zeigen sich feine Nuancen. Neben der Verwendung unterschiedlicher Motive wirken auch die Akanthusblätter an der Schiffsdecke **ABB. 276** fleischiger und kräftiger als die feinen, fast ornamental empfundenen Ranken im Chor **ABB. 279**.

Insgesamt zeigt sich in den Stuckaturen jedoch in schönster Weise die Stilstufe um 1710/1720. Damals fand das französische Bandelwerk Eingang in den bisher stark vom italienischen Formenrepertoire des Hochbarock geprägten Motivschatz. Zeittypisch ist ebenfalls, dass die früher ausschliesslich weiss gehaltenen Stuckdekorationen jetzt mit zartfarbenen Feldern hinterlegt werden. Auffallenderweise sind in Frick Hintergrund und Akzentfarben (weiss und rosa) in Schiff und Chor genau umgekehrt eingesetzt.

Ob der Auftrag von einer oberitalienischen Werkstatt oder von Wessobrunner Stuckateuren ausgeführt wurde, muss offen bleiben. Sowohl bayerische als auch tessinisch-oberitalienische Stuckateurwerkstätten waren zu dieser Zeit in Bauten tätig, die von **GIORGIOLI** freskiert wurden.<sup>107</sup> Auffallend ist die grosse Ähnlichkeit der Fricker Stuckaturen mit denjenigen im Gartenpavillon des Schlosses Säckingen, den **GIORGIOLI** um 1720 ausmalte<sup>108</sup> und wo möglicherweise der gleiche Handwerkertrupp wie in Frick am Werk war.

### Ausstattung

#### Altäre und Kanzel

Obwohl Kanzel, Hochaltar und die Seitenaltäre beidseits des Chorbogens aus verschiedenen Stilepochen stammen, harmonieren sie durch ihre ähnliche Farbigkeit in den vorherrschenden Tönen Grau, Rot, Schwarz und Gold und integrieren sich vorzüglich in den stimmungsvoll festlichen Barockraum. Dazu



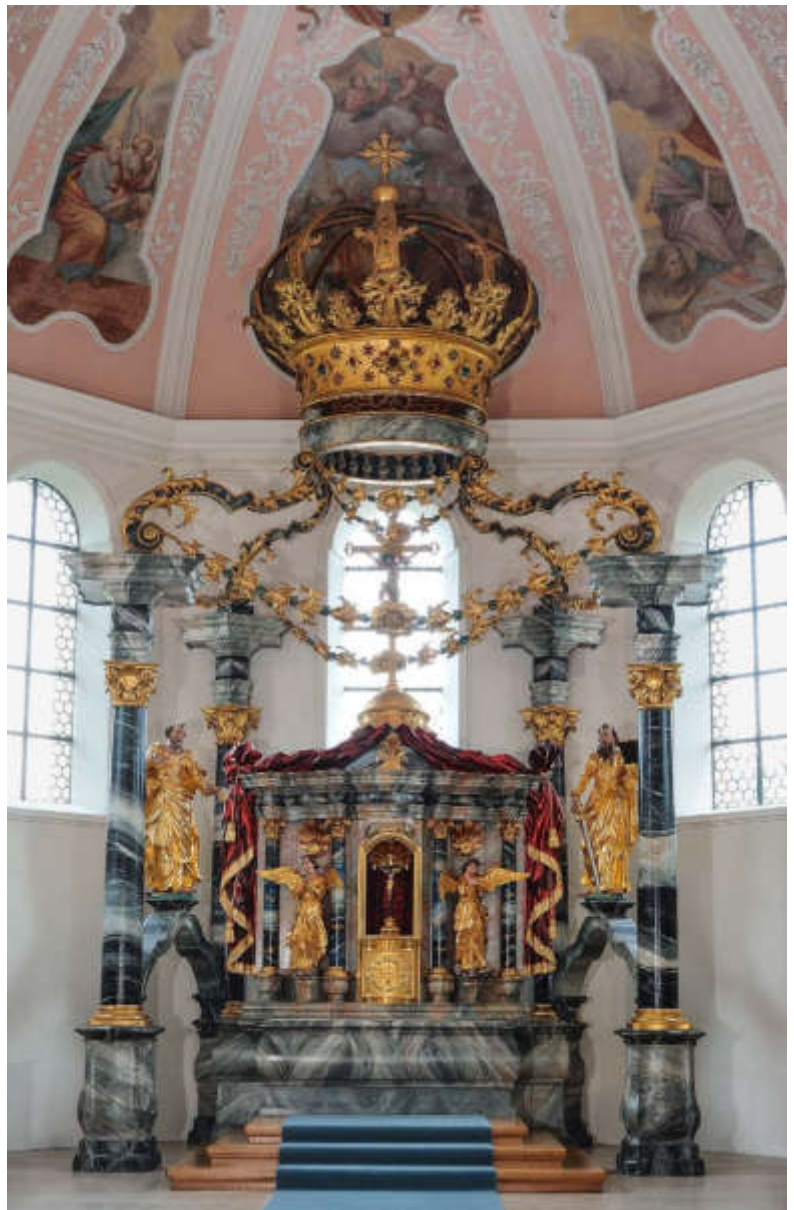
kontrastieren die beiden frühbarocken Altäre in den Seitenkapellen mit einer teilweise gelüsteren blau-grün-roten Fassung, die wegen ihrer zurückversetzten Position erst beim Vorwärtsschreiten im Kirchenraum wahrgenommen werden und deshalb den Gesamteindruck nicht beeinflussen.

Im Chorpolygon erhebt sich im Gegenlicht der grossen Fenster der *Hochaltar* als zierlich beschwingter Baldachinaltar auf trapezförmigem Grundriss

**ABB. 280** Im Zentrum des grau-schwarz marmorierten Holzaltars steht ein monumentales, vielfältig geschweiftes Tabernakelgehäuse mit zwei von korinthischen Säulen flankierten Nischen seitlich der konvex vorschwingenden Expositionsnische. Unter dem bekrönenden Kreuzifix quillt ein rot gelüsterter Vorhang mit Goldborten und -quasten hervor und rahmt in S-förmigen Faltenkaskaden den Tabernakel. Ein aus vier korinthischen Säulen mit verbindenden Ziergehängen gebildetes Ziborium umschliesst das Allerheiligste. Von den profilierten Kämpferplatten streben elegant geformte volutenförmige Spangen empor und stützen einen Ring, auf dem eine riesige vergoldete Bügelkrone thront. Auf geschweiften Verbindungsbogen zwischen den vorderen Säulen und dem im Sinn einer perspektivischen Verkürzung eingezogenen hinteren Säulenpaar sind die lebensgrossen Statuen der beiden Kirchenpatrone Petrus und Paulus postiert. Die ausgezeichneten Apostelfiguren nehmen in lebhafter Gestik und Mimik aufeinander Bezug. Ihre gänzlich vergoldeten, faltenreichen Gewänder machen ihre innere Bewegtheit nach aussen sichtbar. Zwei Anbetungselgen in den Tabernakelnischen vervollständigen den eher spärlichen plastischen Schmuck des Altars.

Der Fricker Hochaltar steht einzigartig in der Sakrallandschaft der Region. In seiner filigranen und durchscheinenden Leichtigkeit ist er motivisch mit Ziborienaltären BALTHASAR NEUMANNs vergleichbar, beispielsweise in St. Paulin in Trier (um 1740), in der Schlosskirche St. Maria von den Engeln in Brühl (1745) oder in St. Peter in Bruchsal (1746). Das Motiv der fast frei schwebenden Krone erscheint in ähnlicher Weise am sonst noch viel architektonischer komponierten Hochaltar der Klosterkirche Rheinau von JUDAS THADDÄUS SICHELBEIN (1723). Als Schöpfer des Fricker Hochaltars kommt der aus der Nähe von Riedlingen zugezogene, seit 1749 in Rheinfelden ansässige Tischlermeister und Bildhauer MATTHIAS ARNOLD in Frage. In Detailformen, z.B. beim Gebälk des Tabernakels, lässt sich eine grosse Ähnlichkeit mit dem von ARNOLD gefertigten Rosenkranzaltar in der Stiftskirche Rheinfelden feststellen.<sup>109</sup>

Die stuckmarmornen klassizistischen *Seitenaltäre* von JOSEF VOLLMAR flankieren beidseits den Chorbogen **ABB. 275**. Sie sind als flache Nischenre-



280

tabel über sarkophagähnlichen Mensen gestaltet; korinthische Säulenpaare mit aufgebogenem Gesims stützen einen geschweiften Auszug. Vergoldete Zierelemente – Kartuschen und Blütengirlanden –, bekrönende Vasen sowie weisse geflügelte Engelsköpfchen setzen Akzente an Mensa, Hauptgeschoss und Auszug. Die goldgerahmten Nischen bergen nicht mehr die ursprünglichen, polierweissen Statuen von Maria und Joseph, die VOLLMAR 1827 angefertigt hatte, sondern wiederverwendete, farbig gefasste Barockfiguren: links der JOHANN ISAAK FREITAG zugeschriebene hl. Antonius von Padua, rechts eine aus dem Kunsthandel erworbene Josephsfigur.<sup>110</sup>

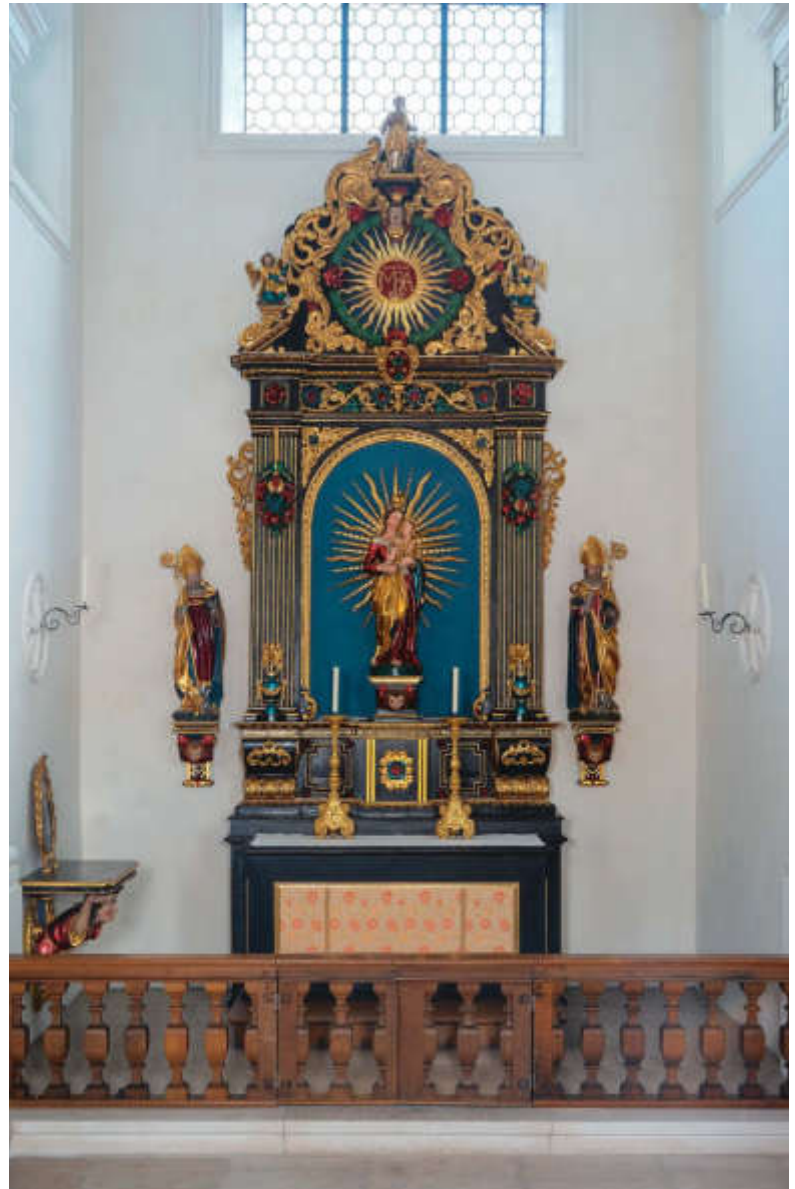
Die beiden gegengleichen, streng architektonisch aufgebauten *Altäre in den Seitenkapellen* sind gemäss den mit den Initialen «HPF» resp. «WV»

**ABB. 280** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Hochaltar, 1751. In seiner speziellen Form als Baldachinaltar, in dessen Zentrum anstelle eines Altarbilds der Tabernakel steht, nimmt der Petrus und Paulus geweihte Hauptaltar innerhalb der Barockkirchen des Fricktals eine Sonderstellung ein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



281

**ABB. 281** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Kanzel von Matthäus Schlieniger, 1685, aus dem abgebrochenen Schiff der Pfarrkirche von Klingnau. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



282

**ABB. 282** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Seitenaltar in der Marienkapelle, 1646. Das Wappen am Gebälk zeichnet den Altar als Stiftung des langjährigen Fricker Pfarrers Wolfgang

Villinger aus. Er traf bei Amtsantritt eine im Dreissigjährigen Krieg arg in Mitleidenschaft gezogene Kirche an und musste für eine gebührende Neuausstattung sorgen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

bezeichneten Wappen und einer erneuerten Inschrift am Predellgesims des Marienaltars Stiftungen von 1646 für den Vorgängerbau der heutigen Kirche.<sup>111</sup> Den Altar für Johannes den Täufer in der nördlichen Kapelle stiftete der damalige Beuggener Schaffner Hans Peter Feinlin, den Marienaltar Pfarrer Wolfgang Villinger, der von 1635 bis 1673 an der Fricker

Pfarrkirche wirkte **ABB. 282**. Über einem hohen Sockel tragen kannellierte Pilaster die verkröpfte Gebälkzone mit gesprengtem Giebel und geschweiftem Auszug. Diesen schmückt ein Lorbeerkrantzondo mit dem Christus- resp. dem Marienmonogramm vor Strahlenkranz, umgeben von reichem, vergoldetem Akanthusranken- und Rollwerk. Den Auszug bereichern je zwei Anbetungselgen sowie die Bekrönungsfiguren des hl. Stephanus und des hl. Laurentius. Zierelemente (Vasen, Ranken, Blumen, Fruchtgehänge) in roter, grüner und blauer Lüstertechnik sowie Vergoldungen verleihen den schwarzgrundigen Altären eine prachtvolle Strahlkraft.

Den plastischen Schmuck im Hauptgeschoss bilden ebenfalls bunt gefasste Figuren in goldgerahmten Bogennischen und auf Wandkonsolen seitlich der



beiden Altäre. Die Bildwerke entstanden jedoch bereits früher: Der kräftig-muskulöse Titelheilige des Johannesaltars sowie die beiden Bischöfe dürften um 1610/1620 von den Gebrüdern **HEINRICH** und **MELCHIOR FISCHER** geschnitzt worden sein.<sup>112</sup> Wohl aus der gleichen Werkstatt stammen die Figuren des Marienaltars: die Muttergottes mit dem Jesuskind vor einem Strahlenkranz, begleitet vom hl. Nikolaus und einem weiteren Bischof.

Vergleiche mit den drei Altären von **JOHANN CHRISTOPH FEINLEIN** in der Stadtkirche Laufenburg (S. 37f., 116) legen nahe, im Waldshuter Tischlermeister und Altarbauer auch den Urheber der Fricker Seitenaltäre zu vermuten.<sup>113</sup>

Die 1685 von **MATTHÄUS SCHLIENIGER** gefertigte *Kanzel* besitzt einen polygonalen Korb auf der Basis eines Achtecks **ABB. 281**. Die Kanten der fünf sichtbaren Seiten werden von tordierten, porphyrfarbenen Säulchen zwischen volutenförmigen Sockeln und verkröpftem Kranzgesims betont. Vor den gehörten Kassetten der Felder stehen weiss gefasste Statuetten der vier Evangelisten. Der wuchtige, kräftig vorkragende Schalldeckel über der flachen Rückwand verjüngt sich zu einer Spitze, die von einer kniehohen Figur des segnenden Gottvaters bekrönt wird. Die wandparallele Zugangstreppe besitzt eine gefelderte, mit vegetabilen Ornamenten verzierte Brüstung. In ihrem ursprünglichen, aufgefrischten Farbklang von dunklem Blau, Kardinalrot, Rosa und Graubeige sowie funkelnden Akzenten von Vergoldungen ergänzt die Klingnauer Kanzel vorzüglich die Innenausstattung.

#### Weitere Ausstattung

Das *Chorgestühl* und die *Wangen der Kirchenbänke* stammen aus der Bauzeit der barocken Pfarrkirche und wurden sicher vom Bau- und Schreinermeister **JOHANNES PFEIFFER** (S. 38) angefertigt. Brüstungen und Rückwände der beiden Chorgestühle werden von volutengestützten korinthischen Säulen in vier Felder gegliedert, die ihrerseits achteckige Zierfüllungen aufweisen. Üppig wuchernde Akanthusranks bilden über dem hinteren Kranzgesims den Abschluss. Die Bankwangen sind analog denen der Kirchenbänke **ABB. 283** reich geschnitzt. Im Schiff liess sich Obervogt Johann Caspar Scherenberger, der den Kirchenneubau massgeblich gefördert hatte, auf den vordersten, schmaleren Wangen zum Mittelgang hin mit seinem Wappen verewigen.

In der Vorchorzone ist rechts der achteckige, kelchförmige *Taufstein* aus rotem Sandstein platziert. Er stammt aus dem 17. Jh. – Die heute als Stütze eines Konsoltisches verwendete Engelsbüste in der rechten Seitenkapelle diente ursprünglich wohl als *Tragefigur* der barocken Kanzel in der Vorgängerkir-



283

che. Die 1976 neu gefasste, frühbarocke Figur mit ausdrucksstarken Gesichtszügen entstand um 1620 (**HEINRICH** und **MELCHIOR FISCHER**?). – Die spätbarocken *Kreuzwegstationen*, in volkstümlichem Stil gemalte Ölbilder in achteckigen Rahmen mit Ziervergoldungen, stammen aus der Pfarrkirche St. Martin in Wittnau.

In der Pfarrkirche, im Pfarrhof und in der Friedhofskapelle befinden sich verschiedene, zum Teil bemerkenswerte *Grabdenkmäler* des 17. und 18. Jh.<sup>114</sup>, darunter diejenigen der ehemaligen Fricker Pfarrer Wolfgang Villinger († 1673), Georg Christoph Gebhart († 1712), Johann Melchior Pagen († 1725) und Franz Ernst Sandherr († 1775) sowie des Beuggener Schaffners Ignaz Heinrich Mantelin († 1762) und der Familie Scherenberger. Stellvertretend seien drei ausgewählte Grabdenkmäler beschrieben: – 1. Familie Scherenberger (WELTI 1967, Nr. 4), kurz nach 1709 **ABB. 284**. An der äusseren Nordwand der Friedhofskapelle eingemauertes, langovales Epitaph aus Muschelkalk von ausserordentlicher bildhauerischer Qualität. In einem als Lorbeerkranz ausgestalteten Rahmen im oberen Teil die Allianz mit den Vollwappen Scherenberger und Kennerlin, darunter ein Schriftband, das sich auf den 1709 verstorbenen Benedict Scherenberger und seine Ehefrau Susanna

**ABB. 283** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Die Bankwangen der Kirchenbestuhlung und des Chorgestühls stammen zweifellos von Schreinermeister Johannes Pfeiffer. Krautiger Akanthus, in dem sich bei manchen Wangen dämonische Gesichter verstecken, formt sich am oberen Ende zu Fratzen mit weit geöffneten Mündern. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



**ABB. 284** Frick. Rampart. Friedhofskapelle, äussere Nordwand. Mit dem Epitaph der Familie Scherenberger setzte der Obervogt Johann Caspar Scherenberger († 1729) ein Denkmal für seine Eltern und seine beiden Ehefrauen. Das Steinrelief ist in seiner hervorragenden Qualität ein wertvolles Zeugnis barocker Bildhauerkunst. Foto Archiv DPAG, 1990.



284

Kennerlin († 1690) bezieht. Im unteren Teil Allianz mit den Vollwappen Scherenberger, Fricker und Bannwart für den Stifter des Grabdenkmals, Johann Caspar Scherenberger († 1729), und seine beiden Ehefrauen Maria Ursula Fricker († 1703) und Maria Katharina Bannwart († 1743). – 2. Epitaph des Pfarrers Johann Melchior Pagen (WELTI 1967, Nr. 6), kurz nach 1725. Grabdenkmal aus rötlichem Sandstein im vorderen Schiff, links des Antoniusaltars. Um eine kreisförmige Inschrifttafel winden sich Blattranken, die den Augen eines am Scheitelpunkt platzierten Totenschädels entwachsen. Der auf Draperie skulptierte Wappenschild ist umgeben von Geräten, die auf die Bedeutung von Pfarrer Pagen beim Kirchenneubau 1716–1718 hinzuweisen scheinen. – 3. Epitaph des Ignaz Heinrich Mantelin (WELTI 1967, Nr. 8), kurz nach 1762. Im Schiff an der Turmmauer rechts elegantes Rokoko-Grabdenkmal für den langjährigen Schaffner der Kommende Beuggen in Frick. Die mit Goldbuchstaben auf dunklem Grund gemalte Inschrift wird von virtuos geschnitzten, vergoldeten Rocailles umrahmt. Den unten platzierten Insignien des Todes (Schädel und Knochen) steht am Scheitel der Wappenschild mit aufgesetztem Spangenhelm und Helmzier gegenüber.

### Orgel

1741 wird erstmals eine Orgel mit vier Registern auf der oberen Empore erwähnt.<sup>115</sup> Orgelmacher JOHANN BAPTIST HUG aus Freiburg i. Br. erhielt 1766 für die Erstellung einer neuen Orgel 675 Pfund.<sup>116</sup> Nachdem 1847 ein Blitz den Turm sowie Orgel und Orgelempore beschädigt hatte, gab die Kirchgemeinde JOSEPH CALLINET D. Ä. in Rouffach ein neues Instrument in Auftrag. Nach verschiedenen Reparaturen und Neudispositionen, bei denen auch das Gehäuse erweitert wurde<sup>117</sup>, erbaute 1947 die Firma METZLER in Dietikon eine neue, für die Nachkriegszeit ausgezeichnete moderne Orgel mit drei Manualen und 34 klingenden Registern unter Einbezug einzelner Register der CALLINET-Orgel.<sup>118</sup> Der Rückbau des Gehäuses auf seine ursprünglichen Masse während der Restaurierung 1973–1976 erforderte die Umdisposition der Orgel auf zwei Manuale mit 26 Registern durch die Firma METZLER.<sup>119</sup> Der grau-blau-rot marmorierte Empireprospekt von 1847 besitzt vier schmale Rundtürme – die inneren bestehen aus zwei übereinandergestellten Türmchen – und breite Zwischenfelder. Das mittlere kleine Rundtürmchen des Rückpositivs wird von einer Schutzengelgruppe bekrönt.

### Glocken

Bis zu einer eingreifenden Veränderung zugunsten eines harmonischen Geläuts 1931–32 hingen vier Glocken im unteren Glockengeschoss des Kirchturms.<sup>120</sup> Die älteste dieser Glocken stammte von 1455 (1931 eingeschmolzen und ersetzt durch Glocke Nr. 2).<sup>121</sup> – Eine zweite, seit 1970 auf dem Friedhof stehende Glocke wurde 1669 von JOHANN BERNHARD SCHURY von Rheinfelden gegossen **ABB. 285**. Ton es, Dm. 123 cm, G. 1202 kg. Inschrift: «VERPUM [SIC!] CARO FACTUM EST SUB W V D P MDCLXIX» (Und das Wort ist Fleisch geworden unter W[olfgang] V[illinger], D[ekan] und P[farer] 1669). Dazu Stifter- und Giesserinschrift.<sup>122</sup> Am Hals filigraner antikisierender Laub- und Blütenfries. Hll. Petrus und Paulus, Muttergottes mit Kind, Kreuzigungsgruppe. – Die dritte, 1747 geweihte Glocke<sup>123</sup> wies zwei Reliefs mit Muttergottes und Kreuzigung auf. Die Glocke von 1844 (siehe unten, Nr. 6) vervollständigte das vierstimmige Geläut.

Das heutige, sechsstimmige Geläut umfasst Glocken, die zwischen 1844 und 1974 von der Firma RÜETSCHI in Aarau gegossen wurden. – 1. Dreifaltigkeitsglocke, 1974. Ton b°, Dm 180 cm, G. 3010 kg. Inschrift: «IM NAMEN DER DREIFALTIGKEIT RUFE ICH ZU FRIEDEN UND EINIGKEIT». Zwei Wappen, darunter Stifterinschrift. – 2. Christkönigsglocke, 1931 (ersetzt die Glocke von 1455). Ton des', Dm 147 cm, G. 1911 kg. Inschrift: «O REX GLORIAE CHRIS-

TE ADESTO NOBIS CUM PACE» (O König der Herrlichkeit, Christus, komm zu uns mit Frieden). Zwei Wappen, darunter Stifterinschrift. Hll. Elisabeth, Benedikt vom Kreuz und Christkönig. – 3. Marienglocke, 1971 (ersetzt die Glocke von 1669). Ton es', Dm. 127 cm, G. 1411 kg. Inschrift: «GEGRÜSST SEIST DU MARIA VOLL DER GNADE». – 4. St.-Peter-und-Pauls-Glocke, 1932. Ton f', Dm. 119 cm, G. 983 kg. Hl. Theresia mit Jesuskind. Hl. Maria mit Kind, zu Füßen hl. Dominikus und hl. Katharina von Siena. Hl. Franz Xaver. Stifterinschrift. – 5. Johannesglocke, 1931. Ton as', Dm. 98 cm, G. 586 kg. Inschrift: «MARIA MIT DEM KINDE LIEB UNS ALLEN DEINEN SEGEN GIB». Hl. Joseph sowie hll. Maria und Joseph. Stifterwappen und -inschrift. – 6. Schutzengelglocke, 1844. Ton b', Dm 87 cm, G. 408 kg. Inschrift: «DAS DRITTE MAL IM 1844GER JAHR ALS DAS ZWEITE MAL AM FRIKKBERG EIN ERDRUTSCH WAR MACHT J. RÜETSCHI V. AARAU MICH FLÜSSIG U. STARR». Kreuz mit Korpus und Dreifaltigkeit.

### Kirchenschatz

Auswahl. – 1. Strahlenmonstranz **ABB. 286**. Silber, vergoldet und Silber, facettierte Glassteine. H. 82 cm. Beschau Augsburg, Mz. «IH» (JOHANN HALTENWANGER?).<sup>124</sup> 1690–1694. Den ovalen, geböschten Fuss besetzen nahezu vollplastisch getriebene Cherubim im Wechsel mit zarten Blüten- und Blattranken. Am Birnknauf Engelsköpfchen. Auf den silbernen Akanthusranken vor der fast runden Strahlensonne sind rechts und links des herzförmigen, mit Glassteinen umrahmten Schaugefässes Petrus und Paulus platziert. Schwebende Putten präsentieren die Leidenswerkzeuge. Über einer Krone Gottvater als Halbfigur in dynamischer Gestik, darüber die Heiliggeisttaube, überhöht vom Gekreuzigten. – 2. Ziborium. Silber, vergoldet und Überfang in Silber. H. mit Deckel 38,5 cm. Beschau Augsburg, Mz. «IH» (JOHANN HALTENWANGER?).<sup>125</sup> 1690–1694. Auf der Unterseite Inschrift «Ecclesiae Parochiali in Frick». Dem stark gewölbten Fuss mit ovalen Buckeln entspricht der gleich gestaltete Deckel. Der aus Ranken gebildete Überfang über der glatten Kupa zeigt drei geflügelte Engelsköpfchen und drei Medaillons mit Leidenswerkzeugen. – 3. Kelch **ABB. 287**. Silber, vergoldet. H. 21 cm. Beschau Rheinfelden, Mz. in der Art eines Hauszeichens.<sup>126</sup> Um 1630/1640. Über dem sechslappigen Fuss mit ziseliertem Beschlagwerk sitzt ein sechskantiger Balusternodus. Den flachgetriebenen, durchbrochenen Korb der Kupa zieren drei Cherubim, umgeben von Blatt- und Blütenranken. Als Abschluss ein Palmettenfries. – 4. Kelch. Silber, vergoldet und Silber. H. 24,5 cm. Beschau Baden, Mz. «PW» für PETER WANGER.<sup>127</sup> Auf dem Fuss eine eher unbeholfene Ziselierung: Wappen mit stilisier-



285

ter Helmzier, Initialen «FAM P» (Stifter?) und Jahreszahl 1667. Der sechspassige, abgetreppte Fuss mit Buckeln ist mit silbernen Akanthusranken und Glassteinen belegt. Über einem urnenförmigen Nodus mit zwei Frauenköpfchen sitzt eine glatte Kupa mit Überfang aus beschlagwerkartigen Ranken. – 5. Kelch. Silber, vergoldet, Email. H. 26,5 cm. Ohne Marken (aus Waldshut). Spätes 17. Jh. Auf dem stark gewölbten, mit Akanthusranken, Blumengebinden und Cherubimköpfchen verzierten Fuss sind drei Emailmedaillons mit Passionsszenen (Christus am Ölberg, Geisselung, Dornenkrönung) angebracht. Die glatte Kupa über urnenförmigem Nodus als Ersatz für die originale Kupa, die vermutlich drei weitere Emailmedaillons mit Passionsszenen zierte.<sup>128</sup> – 6. Kelch. Silber, vergoldet. H. 24 cm. Beschau Huningue<sup>129</sup>, Mz. «IS»<sup>130</sup>. Um 1750. Einfacher spätbarocker Kelch mit mehrfach abgetrepptem, tordiertem Fuss und glatter Kupa. – 7. Kelch. Silber, vergoldet. H. 23,5 cm. Ohne Marken. Letztes Drittel 18. Jh. Über einem mit feinen Lappen und an der Abstufung mit Mulden verzierten Fuss, der in einen tordierten Schaft übergeht, sitzt ein ebenfalls verdrehter Balusternodus. Darauf ruht eine glatte Kupa. – 8. Messgarnitur **ABB. 288**. Silber. Platte

**ABB. 285** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Glocke von Johann Bernhard Schury, 1669. Auf der ältesten erhaltenen Glocke, die heute auf dem Friedhof steht, hat sich der Glockengiesser mit einer Inschrift verewigt: «ZVE GOTTES EHR BIN ICH GEFLOSEN IOHAN BERNHAT SCHVRY BURGER ZUE RHEINVELDEN HAT MICH GEGOSEN». Darüber ist Christus am Kreuz mit Maria und Johannes dargestellt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.





286

**ABB. 286** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Strahlenmonstranz mit Beschau Augsburg und Meisterzeichen «IH» (Johann Haltenwanger?), 1690–1694. Seitlich des Schaugefässes stehen die Figuren der Kirchenpatrone auf Konsolen vor dem Strahlenkranz. In ein faltenreiches Gewand gekleidet präsentiert der Apostel Petrus die Himmelsschlüssel. Einer davon ist lose mit einem Ringlein befestigt. Die gekonnte Darstellung zeugt von der hohen Kunstfertigkeit des Augsburger Goldschmieds. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

L. 29,5 cm, B. 23 cm. Kännchen H. 12,8 cm. Beschau Augsburg H, Mz. «IWG» für JOSEF WILHELM GUTWEIN.<sup>131</sup> 1747–1749. Die ovale, geschweifte Platte ziert sparsames, einfaches Muschelwerk am Übergang von der Fahne zum Spiegel. Die Kännchen besitzen einen eleganten, tordierten Gefässkörper. – 9. Messgarnitur. Silber. Platte L. 31 cm, B. 22,5 cm. Kännchen H. 14,5 cm. Beschau Augsburg L? (1753–1755)<sup>132</sup>, Mz. «IZ» oder Feingehaltszeichen «12»? Die ovale geschweifte Platte der spätbarocken Garnitur zeigt Rocaillen und Blumengebinde, die Fahne und Spiegel miteinander verschleifen. Gleichartig, aber feingliedriger, sind die Kännchen mit bauchigem Gefässkörper verziert. – 10. Weihrauchgarnitur. Silber. Rauchfass: H. 26,5 cm. Beschau Augsburg C (1785–1787), Mz. «ICB» für IGNATIUS CASPAR BERTHOLT.<sup>133</sup> Die stark gebauchte Kupa mit Muscheln als Kettenbefestigung zieren geschwungene Rippen, die sich auf dem mit verschiedensten Formen durchbrochenen Deckel fortsetzen. Schiffchen: H. 14,5 cm.

Ohne Marken. Fuss und tordierter Schaft nehmen die Formen des Rauchfasses auf. Grossflächiges Muschelwerk ziert den Deckel. – 11. Vortragekreuz. Holzkern mit vergoldetem Messingblech und Silber. H. 60 cm. Ohne Marken. 1. Viertel 17. Jh. Das glatte Kreuz endet in Dreipässen mit Knäufen, besetzt mit silbernen Medaillons der vier geflügelten Evangelisten mit ihren Symbolen.<sup>134</sup> Dem schwer hängenden Christuskörper vor einer Gloriole entspricht auf der Rückseite die sehr lebendig dargestellte Figur einer Mondsichelmadonna mit Kind. Der kugelförmige Knauf ist mit filigranem silbernem Rankenwerk überzogen. – 12. Vortragekreuz. Holzkern, mit getriebenen und teils vergoldetem Silberblech verkleidet. H. 46 cm. Ohne Marken. 1. Drittel 18. Jh.? Getriebene Silberreliefs mit ungewöhnlicher Ikonografie. Auf der Vorderseite umgeben den gegossenen Dreinagelkorpus des Gekreuzigten Gottvater, Maria, Johannes und der Evangelist Lukas. Im Zentrum der Rückseite steht eine Marienfigur; um sie herum sind die Evangelisten Matthäus, Johannes und Markus sowie Maria Magdalena angeordnet. – 13. Wettersegenskreuz. Holz, dunkelblau glänzend bemalt; getriebene und ziselierte Auflagen in Silberblech, z.T. vergoldet, Glas und Bernstein. H. 41 cm. 2. Drittel 18. Jh. Auf Fuss und Kreuz sind Metallappliken mit zarten Ranken und Régencemotiven befestigt. Der ovale Glasbehälter vor Strahlenkranz enthält Reliquien des hl. Bernhard. – 14. Drei Altarkreuze. Holz, silbern und golden bemalt. H. 71 cm. Mitte 18. Jh. Die fast typgleichen Kruzifixe auf dreipassförmigem, gewölbtem Sockel unterscheiden sich in der leicht veränderten Position des Gekreuzigten. – Im Kirchenschatz befinden sich mehrere Leuchtergruppen, darunter: – 15. Vier Holzleuchter, silbern und golden bemalt. H. 80 cm. 1. Drittel 18. Jh. Dreibeiniger Fuss mit doppelten Voluten auf Kugeln. Am Schaft wechseln sich zylindrische Elemente mit Kugeln und Blütenkelchen ab. – 16. Sechs Leuchter. Silber, getrieben und gegossen. H. 74–75,5 cm. Ohne Marken. Mitte 18. Jh. Die spätbarocken Leuchter besitzen einen dreiseitigen Doppelvolutenfuss mit Muschelverzierung. Der Schaft ist gegliedert durch rankenverzierte, urnenförmige Nodi und Kelche sowie ein kanneliertes, verjüngtes Schaftstück. – 17. Sechs Leuchter. Silber, gegossen. H. 67,5 cm. Spätbarock-frühklassizistisch, spätes 18. Jh. Mit zylindrischem, triglyphenverziertem Fuss auf drei flachen Voluten mit Tatzen. Mehrfach eingezogener Schaft mit blattverzierten Elementen. – 18. Ewig-Licht-Ampel. Silber. Beschau evtl. Triest?<sup>135</sup> Mz. unbekannt. 1810? In spätbarocker Manier angefertigte Ampel. Der mehrfach eingeschnürte, bauchige Körper ist reich verziert mit blumenbesetzten Buckeln und ziselierten Akanthusranken.



## Würdigung

Der Beizug des Baumeisters JOHANNES PFEIFFER in der Auseinandersetzung der Vogtei Frick mit dem Patronatsherrn, der Deutschordenskommande Beuggen, sowie der zeitgenössische Projektplan für den barocken Neubau der Pfarrkirche sind aussagekräftige Hinweise, dass der Säckinger Stadtbaumeister als Schöpfer des 1716 begonnenen Kirchenbaus gelten darf. PFEIFFER, der nur zwei Jahre später im Herznacher Chor eine ausserordentliche Raumschöpfung kreieren sollte (S. 312), plante für Frick einen Grundriss, der den bestehenden Glockenturm einbezog und ihm Schiff und Chor axial angliederte, wie dies bei zahlreichen Fricktaler Kirchen zeitgleich geschah. Die harmonische Staffelung der Baukörper, das Beziehungsspiel zwischen Fassadenflächen und Wandöffnungen sowie die Farbgebung mit der besonderen Auszeichnung der illusionistisch gemalten Eckpilaster prägen die barocke Dorfkirche. Von hoher Qualität ist die Innenausstattung, auch wenn die Namen einzelner Künstler, insbesondere der Schöpfer der stilistisch zwischen Hochbarock und Régence einzustufenden Stuckaturen sowie des filigranen Hochaltars nicht bekannt sind. Der festliche Eindruck, den der Kirchenraum ausstrahlt, ist wesentlich bestimmt vom einheitlichen Farbspektrum der Altäre und der Kanzel sowie von der pastellhaft lichten Farbigeit der **FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI** zugeschriebenen Deckengemälde. Die Fresken entstanden in der späten Schaffensphase des Tessiner Malers. Mit seiner Eigenart, tafeldbildhafte Gemälde auf ein grösseres Format zu übertragen und jeder illusionistischen Darstellung konsequent aus dem Weg zu gehen<sup>136</sup>, stand er in seinen späteren Werken abseits der zeitlichen Entwicklung. Für die Umsetzung des Ziels, im spätbarocken Kirchenraum die Grenzen zwischen Architektur, Stuck und Malerei zu verwischen und bestmöglich den Bild- mit dem Realraum zu verschmelzen, waren zunehmend jüngere Maler wie **COSMAS DAMIAN ASAM** oder **JAKOB KARL STAUDER** gefragt, die mit ihrer illusionistischen Erweiterung des Raums den Vorstellungen der Auftraggeber weit mehr entgegenkamen. Dennoch zeigen die Fricker Fresken sehr schön den charakteristischen Stil GIORGIOLIS. Gerade in den monochromen Bildern im Schiff, den Marienszenen, kommt seine Begabung, Begebenheiten frisch und unbekümmert zu schildern und mit einer individuellen Darstellung der einzelnen Charaktere eine religiös innerliche Haltung zum Ausdruck zu bringen, gut zur Geltung.

Innerhalb der Sakrallandschaft des Fricktals ist die weitherum sichtbare Pfarrkirche St. Peter und Paul als kostbares Gesamtkunstwerk am Übergang vom Hoch- zum Spätbarock einzuschätzen.



287



288

**Abb. 287** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Kelch mit Beschau Rheinfelden, um 1630/1640. Ein nicht identifizierbarer Goldschmied aus einer Rheinfelder Werkstatt schuf den hochbarocken Kelch, dessen durchbro-

chenen Kuppakorb Cherubinköpfchen inmitten von Blatt- und Blütenranken zieren. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**Abb. 288** Frick. Rampart. Katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul.

Messgarnitur des Augsburgers Goldschmieds Josef Wilhelm Gutwein, 1747–1749. Die Kännchen verkörpern mit ihren eleganten, tordierten Gefässkörpern die Stilstufe des Rokoko. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 289** Frick. Rampart. Friedhofskapelle. Das zweigeschossig angelegte, 1518 errichtete Beinhaus barg im Erdgeschoss die aus den wiederbelegten Gräbern aufgesammelten Gebeine. Im Obergeschoss, zu dem ursprünglich eine Aussentreppe führte, wurde das Getreide aufbewahrt, das die Kirchengenossen als Bodenzinsen abliefern mussten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



289

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Frick. – Röm.-kath. Pfa Frick. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### Plandokumente

– 1. Pfarrkirche. Grundriss und perspektivischer Fassadenriss. Federz., aquarelliert. Vermutlich JOHANNES PFEIFFER. Zwischen 1711 und 1715. Standort unbekannt. – 2. Zeichnung für eine Reparatur im Kirchenchor Frick. Federz., koloriert. **BLASIUS BALTESCHWILER**. 1813. StAAG Zwa 2000.0040. – 3. «Situationsplan von der Kirche und der Kirchhofmauer zu Frick.» Federz. Anonym. 1840. StAAG Zwa 2000.0040. – 4. «Frick Kirchenchor. Umbau». Tuschz. **GOTTLIEB SIEBENMANN**. 1867. StAAG 2017-00007.

#### Bilddokumente

– 5. Kirche und Dorf von Südosten. Federz., laviert. Anonym. 1864. StAAG GS/01428-1. – 6. Diverse historische Fotografien. Archiv DPAG.

### Friedhofskapelle (ehemaliges Beinhaus, Nr. 106), Rampart [9]

*Baugeschichte.* Das zweigeschossig angelegte Beinhaus, dessen Obergeschoss mit einer Kornschütte als Pfarrspeicher diente, wurde 1518 errichtet **ABB. 289**.<sup>137</sup> Mitte des 18. Jh. wurden im neu instand gesetzten Beinhaus Messen gelesen.<sup>138</sup> Verbunden mit einer Neueindeckung des Beinhauses erhielt der Gipser JOSEF SCHMID, Frick, 1869 den Auftrag, den Dachreiter und die Aussentreppe zum Obergeschoss abzubrechen.<sup>139</sup> Das Innere wurde anlässlich einer Gesamtrestaurierung 1966–67 in einen einzigen hohen Raum umgestaltet und dient seither als Aufbahrungsraum. An der Nordwand fand eine Kreuzigungsgruppe einen neuen Platz, die bisher in einer Nische an der Aussenfassade der südlichen Seitenkapelle der Pfarrkirche untergebracht war.<sup>140</sup> 1976 konnte an der gegenüberliegenden Wand ein aus der abgebrochenen Kapelle St. Wendelin in Gipf-Oberfrick stammender Altar aufgerichtet werden.<sup>141</sup>

*Baubeschreibung.* Die in der Südwestecke des Kirchenvorplatzes, am Rand des ehemaligen Friedhofs, quer zur Kirche gestellte Kapelle ist mit einem steilen, fassadenbündigen Satteldach eingedeckt, das von einem spitzbehelmten, 1976 aufgesetzten Glockentürmchen mit einem Glöcklein von 1652 aus der ehemaligen Skapulierkapelle<sup>142</sup> bekrönt wird.



290

Zum weiss getünchten Mauerbau bilden die mit rötlichem Oberhofner Schilfsandstein gefassten Öffnungen einen lebendigen farblichen Kontrast. Die Traufseite zur Kirche hin öffnet sich in einem zentralen, gotisch profilierten Rundbogenportal, begleitet von hochrechteckigen, feinsprossierten Fenstern mit gekehlten Gewänden. Das Obergeschoss enthält in den Schmalseiten paarweise angebrachte kleinere spätgotische Fenster und an der dem heutigen Friedhof zugewandten Fassade zwei ungleich grosse Öffnungen.

Im Inneren des mit einer Balkendecke abgeschlossenen Raums zeigt der Mauerrücksprung an den Traufseiten die Lage des ehemaligen Zwischenbodens an.

*Ausstattung.* Die rechte Stirnwand nimmt die frühbarocke Kreuzigungsgruppe aus der Zeit um 1610/1620 ein **ABB. 290**. Dem reichen spätgotischen Typus folgend zeigt die eindrückliche Darstellung mit überlebensgrossen Figuren nebst dem Kruzifix, Maria und Johannes auch Maria Magdalena, die zu Füßen des Kreuzstamms trauert. Über dem Querbalken präsentiert ein Engel die INRI-Kartusche und drei weitere, schwebende Engel fangen in Kelchen das Blut aus den



291

Hand- und Fusswunden Christi auf. Der Gekreuzigte ist in altertümlicher Weise ins Monumentale gesteigert, während die Assistenzfiguren in ihrer Expressivität den charakteristischen Stil von **HEINRICH** und **MELCHIOR FISCHER** «zwischen nordischer Spätrenaissance und erwachendem Frühbarock»<sup>143</sup> zeigen.

Vor der linken Schmalseite erhebt sich der schwarz gefasste und blau marmorierte Altar aus der Kapelle St. Wendelin in Gipf-Oberfrick **ABB. 291**.<sup>144</sup> Das reizvolle Säulenretabel datiert aus dem Jahr 1709 und ist durch das Wappen als Stiftung des Obervogts Johann Caspar Scherenberger verbürgt. Das Hauptgeschoss birgt zwischen Doppelsäulen ein rundbogiges, barockes Altarbild aus dem Kunsthandel mit der ikonografisch interessanten Darstellung des Gnadenbrunnens. Das Blut aus den Wunden des gekreuzigten Heilands ergiesst sich in ein Brunnenbecken, wo es der schuldigen Menschheit zur Sühne dient. Den plastischen Altarschmuck bilden vortreffliche, farbig gefasste und teilvergoldete Figuren von damals im Fricktal besonders verehrten Heiligen: Links der beiden Säulen stehen der hl. Wendelin und der hl. Sebastian, rechts

**ABB. 290** Frick. Rampart. Friedhofskapelle. Die Assistenzfiguren der frühbarocken Kreuzigungsgruppe, möglicherweise ein Werk der Gebrüder **Heinrich und Melchior Fischer**, zeigen die typischen Merkmale dieser Übergangsepoche: den Verzicht auf stilisierende Formen zugunsten von fülligen Volumen und sichtbarer Körperlichkeit sowie einen klaren und prägnanten Gewandstil. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 291** Frick. Rampart. Friedhofskapelle. Altar aus der Kapelle in Gipf-Oberfrick, 1709. Der **Johann Isaak Freitag** zugeschriebene Altar gehört zum Frühwerk des Bildhauers. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



**ABB. 292** Frick. Rampart 1 und 3. Pfarrhaus (rechts) und Kaplanei. Die beiden Bauten, die auf das Spätmittelalter zurückgehen, sind von grosser Bedeutung für die Gesamtwirkung der Kirchengruppe. Sie stehen unmittelbar an der Nordkante des steil abfallenden Hügels und bilden zusammen mit der Kirche einen Hofraum. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



292

der hl. Fridolin mit Urso und der hl. Rochus. In der Nische des Auszugs erscheint, begleitet von zwei Putten auf dem gesprengten Giebel, der hl. Antonius von Padua. In der ursprünglichen Aufstellung nahmen die Pestheiligen Wendelin – Patron der Kapelle in Gipf-Oberfrick – und Rochus den Platz in der Mittelnische ein (siehe Gipf-Oberfrick **ABB. 318**). Der Altar wird **JOHANN ISAAK FREITAG** zugeschrieben und gilt als seine erste datierte Arbeit.<sup>145</sup> Als Frühwerk des Rheinfelder Bildhauers zeigen die Statuen das herkömmliche gotische Prinzip der isolierten Aufreihung. **FREITAG** formte in den Figuren seine Grundtypen, die er schrittweise weiterentwickelte. Noch prägen im Vergleich zu seinen späteren Werken eine geschlossene Gesamtform und wenig bewegte Gewänder die Figuren. In der Detailgestaltung, etwa in den Gesichtern, ist jedoch bereits die für **FREITAG** charakteristische Sensibilität im Ausdruck erkennbar, die er später mit markanteren Gesichtszügen akzentuierte.

### **Pfarrhaus, Rampart 1, und Kaplanei, Rampart 3 [6, 7]**

*Pfarrhaus* [6]. Die am Kellerportal des Pfarrhauses<sup>146</sup> eingemeisselte Jahreszahl 1567 und spätgotische, gekahlte Fenstergewände im Dachgeschoss der Giebelfassaden lassen vermuten, dass der Kernbau des Gebäudes aus der 2. Hälfte des 16. Jh. stammt. Wie die Kirche waren auch Pfarrhof und Kaplanei **ABB. 292** nach den Wirren des Dreissigjährigen Kriegs in desolatem Zustand, sodass Pfarrer Wolfgang Villinger

sich bei seinem Amtsantritt 1635 und erneut drei Jahre später genötigt sah, die Gebäude auf eigene Kosten für insgesamt 600 Gulden instand zu setzen.<sup>147</sup> Seinem Bericht ist zu entnehmen, dass er einen 60 × 28 Schuh grossen Keller und einen «Schneggen» (Wendeltreppe, nicht erhalten) errichtete. Auf einen umfassenden Umbau, den der damalige Beuggener Komtur Johann Baptist Ferdinand von Eptingen 1777 durchführte, gehen die Fassadengestaltung mit grossen rechteckigen Fensteröffnungen und wenige Reste der spätbarocken Innenausstattung zurück. Bei der letzten Renovation 1955 wurde das Gebäude stark verändert und erhielt in beiden Wohngeschossen neue Fenster mit Sandsteingewänden.<sup>148</sup>

Zusammen mit der westlich angebauten Kaplanei und dem dazwischenliegenden ehemaligen Ökonomietrakt begrenzt das Pfarrhaus den Kirchhof. Zu Füssen der hochaufragenden östlichen Giebelmauer führt ein gedeckter Treppenweg auf den Kirchhügel. Der wuchtige zweigeschossige Steinbau steht am nördlichen Rand der steil abfallenden Erhebung und weist daher nach Norden und Osten bis zu 1,30 m dicke, hohe Substruktionen auf, die einen geräumigen Gewölbekeller beherbergen. Die Längsfassaden besitzen regelmässig in fünf Achsen angebrachte Reckteckfenster, während die Giebelfassaden nur von wenigen Fenstern unterschiedlicher Form und Grösse durchbrochen werden. Das steile, geknickte Satteldach mit einem Viertelwalm an der Westseite wird durch keinerlei Aufbauten beeinträchtigt.

Im Inneren dürfte der Grundriss beider Geschosse mit einer längs gerichteten, grossen Ganghalle und

aufgereihten Räumen in der nördlichen Haushälfte der alten Einteilung entsprechen. Die nordöstliche Stube im Erdgeschoss besitzt eine Gipsdecke mit einer an den Rändern von Profilleisten gefassten Hohlkehle. Das darin angebrachte Stuckwappen mit Goldhörung zeigt neben der Jahreszahl 1777 die Wappen des Beuggener Komturs von Eptingen (rechts) und des damaligen Landkomturs Beat Conrad Philipp Friedrich Reuttner von Weyl (links). Der weisse zylindrische Kachelofen stammt aus dem 19. Jh.<sup>149</sup> Eine abgewinkelte Holzterasse mit spätbarockem Geländer aus Brettbalustern und geschnitztem Antrittspfosten führt ins gänzlich modernisierte Obergeschoss. Eindrücklich ist der zweigeschossige liegende Dachstuhl, der wohl in der Umbauphase im späten 18. Jh. entstand.

*Kaplanei* [7]. Wohl bereits im 2. Viertel des 13. Jh. hatte Gräfin Ita von Homberg ein Wohnhaus für die Kapläne der ebenfalls von ihr begründeten Johanneskaplanei gestiftet.<sup>150</sup> Der bestehende Bau soll offenbar im Kern auf das Jahr 1606 zurückgehen.<sup>151</sup> Die heutige Gestalt wird wesentlich geprägt von einem Umbau 1961–62, bei dem ein westlich angebautes Ökonomiegebäude mit der Kaplanei vereinigt und zu Wohnzwecken ausgebaut worden war.<sup>152</sup> Das Innere ist für die heutige Nutzung als Kindertagesstätte eingreifend verändert worden.

## Profanbauten

### Ehemalige Schaffnerei der Kommende Beuggen, Hauptstrasse 31 [4]

*Besitzer- und Nutzungsgeschichte.* Die heute «Kornhaus» genannte ehemalige Schaffnerei diente der Verwaltung und Kontrolle der umfangreichen Güter und Rechte, die die Deutschordenskommende Beuggen seit dem 14. Jh. in der Gegend um Frick besass.<sup>153</sup> Wann der Verwaltungssitz installiert wurde, ist nicht bekannt, jedoch wird 1556 der erste Schaffner in Frick aktenkundig.<sup>154</sup> Nach Aufhebung der Kommende Beuggen gelangte 1806 der Kanton Aargau in den Besitz der ehemaligen Schaffnerei; von 1866–1924 wurde der Bau als Bezirksschulhaus genutzt.<sup>155</sup> Heute dient der Gewölbekeller des Gebäudes, das seit 2001 der Gemeinde Frick gehört, als Raum für Veranstaltungen; in den oberen Geschossen sind verschiedene Gesundheitsinstitutionen eingemietet.

*Baugeschichte.* Schriftliche Belege zur Baugeschichte fehlen, hingegen lieferten die Bauuntersuchungen während der Restaurierung 2005–06 einige Hinweise.<sup>156</sup> Nach Aufgabe einer durch Holzkohle- und Schlackeschichten nachgewiesenen Bläje (Ei-

senverhüttungsanlage) entstand um 1600 an deren Stelle die Schaffnerei. Mauerteile dieses ersten Gebäudes verbergen sich in der Südostfassade, wo sich im 2. Obergeschoss das Sandsteingewände eines zugemauerten spätgotischen Fensters fand. Die Entstehung des heutigen Baus konnte nicht restlos geklärt werden. Den grösseren Teil des Dachstuhls, der ca. zwei Drittel des Hauses bedeckt, erstellte man 1697/98. Im Rahmen eines eingreifenden Umbaus wurde das Dachgebälk 1764/65 nordostseitig verlängert und zur Strasse hin von einem Sattel- in ein Walmdach abgeändert.<sup>157</sup> Gleichzeitig erhielt der Bau seine spätbarocke Erscheinung am Äusseren und eine neue Innenausstattung.

Der Umbau zum Bezirksschulhaus erfolgte 1866–67 nach Plänen von Baumeister HERZOG aus Laufenburg.<sup>158</sup> Im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss konnten durch Entfernen der Zwischenwände im strassenseitigen Saal und in zwei weiteren Räumen genügend grosse Schulzimmer erstellt werden. Zusätzlich verschloss man überflüssige Türen und baute Zylinderöfen ein.

Die Restaurierung von 2005–06 gab dem Gebäude seine spätbarocke Gestalt zurück.<sup>159</sup> Die Fenster im 2. Obergeschoss, von denen im Originalzustand an den Längsseiten jedes zweite als Blindfenster gestaltet und zwischenzeitlich durch gemalte Wappen ersetzt worden war, wurden alle geöffnet. Die Aussenhaut erhielt einen feinkörnigen Kalkverputz und eine architekturbegleitende Farbfassung gemäss historischem Befund. Ein an der hinteren Schmalseite neu angebauter Lift erschliesst das ganze Haus. Im Inneren konnte die ursprüngliche Raumstruktur wiederhergestellt werden. Barocke Ausstattungsteile wurden erneuert und wo nötig nach Befund ergänzt resp. neu erstellt.

*Baubeschreibung.* Als riegelartiger Baukörper nimmt die ehemalige Schaffnerei in einer Strassenbiegung im Fricker Unterdorf eine ausserordentlich prominente Stellung ein **ABB. 293**. Der hell verputzte Bau mit grauen, gefugten Eckkisenen erhebt sich mit drei Geschossen unter einem steilen, geknickten Walmdach. Dem barocken Stilempfinden entsprechend sind die Fassaden mit sieben auf drei Fensterachsen regelmässig gegliedert, wobei die rechteckigen Fenster geschossweise in ihrer Höhe differenziert sind. Die grosszügigsten Fensteröffnungen weist das 1. Obergeschoss auf. Dem an der Nordwestseite rechts neben der Mittelachse platzierten Korbbogenportal mit prächtigem doppelflügeligem Türblatt und verspieltem Oblichtgitter in Rokokoformen entspricht ein gleichartiges Portal an der gegenüberliegenden Längsseite. Dieses führt wegen des leicht abfallenden Geländes ebenerdig ins Untergeschoss.

**ABB. 293** Frick.  
Hauptstrasse 31.  
Ehemalige Schaffnerei.  
Ansicht von Nordwesten.  
Der im Ortsbild dominante  
mächtige Barockbau  
repräsentiert auf  
angemessene Weise  
die Stellung des Deut-  
schordenshauses als  
Patronatsherr der Fricker  
Pfarrkirche. Die farblich  
differenzierten Ecklisen-  
nen, die grau umrandeten  
Fensteröffnungen und das  
sandsteinerne Korbbogen-  
portal beleben den streng  
gegliederten Kubus. Foto  
DPAG, René Rötheli, 2007.



293

**ABB. 294** Frick.  
Hauptstrasse 31.  
Ehemalige Schaffnerei.  
Dreiläufige spätbarocke  
Treppe von 1764/65  
mit Brettbalustergeländer.  
Besondere Beachtung  
verdient der kunstvoll  
geschnitzte Antritts-  
pfosten in Form einer von  
Blättern überwucherten  
Volute. Foto DPAG,  
Christine Seiler, 2016.



294

Das Kellergeschoss ist in verschiedene kreuzge-  
wölbte Räume mit unterschiedlichen Bodenniveaus  
unterteilt. Ein Rundbogenportal mit der Jahreszahl  
1719 im Bogenscheitel scheint an dieser Stelle in  
sekundärer Verwendung eingemauert zu sein. Vom  
Erdgeschoss führt die originale barocke Treppe  
mit Brettbalustergeländer bis ins 2. Obergeschoss  
**ABB. 294**. Die Einteilung der drei Geschosse mit  
einem längs gerichteten Mittelkorridor, beidseits  
angeordneten Zimmern und zur Strassenseite hin  
grossen, saalartigen Räumen entspricht dem Umbau  
der 1760er-Jahre. Von der Innenausstattung dieser  
Zeit haben sich im Saal des 1. Obergeschosses Knie-  
täfer und in anderen Räumen einzelne Schränke mit  
rocaillerverzierten Füllungen erhalten. Das geräumige  
Dachgeschoss mit dreifachem liegendem Stuhl dürf-  
te als Lagerraum gedient haben, wiewohl es un-  
gewöhnlich ist, dass für eine solche Nutzung dienliche  
Einrichtungen wie Aufzugsgauben fehlen.

Mit dem eingreifenden Umbau des Schaffnerei-  
gebäudes zu einem repräsentativen spätbarocken  
Verwaltungsbau 1764/65 verlieh der Deutsche Orden  
seiner Stellung als Patronats- und Grundherr einen  
weithin sichtbaren Ausdruck. Dieser kann seit der  
jüngsten Restaurierung wieder seine volle Wirkung  
entfalten.



## Altes Schulhaus, Rampart 5 [10]

Am Platz eines älteren Schulhauses liess die Gemeinde 1812 auf dem Kirchhügel durch Baumeister FIDEL OBRIST von Galten (Gemeinde Gansingen) ein neues Schulhaus erbauen.<sup>160</sup> Nachdem das Gebäude von 1911<sup>161</sup> bis 1990 in Privatbesitz war, ging es in das Eigentum der Kirchgemeinde über. Mit einer Gesamtrenovierung und dem Einbau von Büroräumen und einer Wohnung wurden 1991–1993 die ehemaligen Schulstuben kleinräumig unterteilt.

Der würfelförmige, zweigeschossige Putzbau unter leicht geknicktem Walmdach, dem rückwärtig ein zweigeschossiger Annex (ehemaliges Holzhaus) mit Satteldach angefügt ist, besitzt an drei Seiten eine regelmässige Befensterung in vier resp. drei Achsen **ABB. 295**. Der über wenige Stufen erreichbare Eingang liegt links in der zur Kirche gewandten Vorderseite. Für die sorgfältig gearbeiteten, scharrierten Gewände und profilierten Bänke der klassizistischen Rechteckfenster sowie für das Türgewände verwendete man Sandstein aus Ittenthal. Der Eingang mit Oblicht ist aufwändig gestaltet: Den gerade verdachten Sturz des profilierten Gewändes schmückt ein mit Palmette verzierter Schlussstein. Eine darüber eingelassene Inschrift erinnert an den Schulhausbau: «Dieß Haus steht hier zum Unterricht in Wissenschaft und Tugend von der Gemeinde Frick erbaut für ihre liebe Jugend. 1812». Im Inneren beherbergte das Schulhaus in beiden Geschossen je eine grosse Schulstube, jeweils erschlossen durch einen Korridor. Ein Zeugnis ausgeklügelter Bautechnik ist die Dachkonstruktion: Mit einer mächtigen Hängesäule und einem Unterzug sind die Deckenbalken am liegenden Dachstuhl aufgehängt, sodass die Schulstube stützenfrei konstruiert werden konnte.

## Bahnhof, Aufnahmegebäude, Bahnhofplatz 2 [1]

Die 1875 zur Eröffnung der Bözberglinie erstellte «Schuppenstation» des Fricker Bahnhofs wurde 1914 durch einen Steinbau nach einem Normentwurf des Architekten CARL STRASSER ersetzt.<sup>162</sup> 1992–1995 wurde das Gebäude sorgfältig instand gesetzt und an der Südseite mit einem Anbau erweitert.

Der aus Jurakalkquadern aufgemauerte zweigeschossige Rechteckbau trägt über einem Kniestock ein flach geneigtes Satteldach mit Quergiebelaufbauten **ABB. 296**. Dem axialsymmetrisch mit drei auf zwei Fensterachsen gestalteten Bau ist an der Nordseite ein eingeschossiger Seitenflügel angefügt, dessen Flachdach der Dienstwohnung im Obergeschoss als Terrasse dient. Gliederungselemente aus



295



296

**ABB. 295** Frick. Rampart 5. Altes Schulhaus, erbaut 1812. Der klassizistische Bau mit straff gestaltetem Kubus unter geknicktem Walmdach gilt als eines der ältesten erhaltenen Schulhäuser im Kanton. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 296** Frick. Bahnhofplatz 2. Bahnhof, Aufnahmegebäude. Das aufwändig gestaltete Fricker Aufnahmegebäude spielt in zeit-typischer Manier mit unterschiedlichen Materialien, Farben sowie Oberflächenstrukturen und ist ein repräsentatives Beispiel eines gut erhaltenen Landbahnhofs. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

grüngrauem Sandstein – gezahnte Eckquader, Gurtgesimse, Fenster- und Türgevände – kontrastieren farblich mit den gelblichen Bossenquadern der Mauern. Die hohen Stichbogenöffnungen im Erdgeschoss kennzeichnen den öffentlichen Bereich. Den Kniestock schmücken vom Jugendstil beeinflusste, bunte Schablonenmalereien. Geleiseseitig zieht sich das originale, auf verleimten, geschweiften Holzträgern ruhende Perrondach über Hauptbau und Annex.



297

### Wohn- und Geschäftshaus mit Scheune, Bahnhofstrasse 12 [2]

Über einer von Bossenquadrern eingefassten, mit vier Platanen bepflanzten Terrasse steht der 1882 errichtete Putzbau parallel zur ansteigenden Bahnhofstrasse **ABB. 297**. 1888 wurden eine zweite Wohnung und wohl gleichzeitig im Erdgeschoss ein Krämerladen eingerichtet.<sup>163</sup> 2018 wurde das Haus umfassend renoviert und erhielt ein neues, graues Farbleid. Dem zweigeschossigen, fünfachsigem Wohnhaus unter geradem Satteldach ist hangseitig ein leicht zurückgestaffelter ehemaliger Ökonomiebereich angegliedert. Die streng symmetrisch aufgebaute, von gefugten Putzlisenen eingefasste Schauffassade des Wohnbaus ist aufwändig instrumentiert: Die Mittelachse wird mit ebenfalls gefugten Putzlisenen, zentralem Hauseingang, übereinander angeordneten gekuppelten Fenstern und Zwerchgiebel betont. Dem verdachten Eingang aus Sandstein (aufgemalte Jahreszahl 1882 am Türsturz) ist ein wohl später zugefügtes, stichbögig geformtes Blechdächlein vorgelagert. Die Fensteröffnungen besitzen Sandsteingewände mit Ladenfalz, kantigem Gesims und profilierter Gesimsbekrönung.



298

### Wohnhaus mit Scheune, Geissgasse 3/5 [12]

Der giebelständig zur Gasse gerichtete Gebäudekomplex dürfte in seinem Kern – dem zentralen Wohnteil und dem angegliederten Ökonomiebereich – auf das 17. Jh. zurückgehen **ABB. 298**.<sup>164</sup> Einem grösseren Umbau von 1865 entstammt die regelmässige Befensterung des Mittelteils.<sup>165</sup> Der schmale Wohnhausanbau zur Strasse hin (Geissgasse 5) entstand aus einem früher eingeschossigen Gebäude in mehreren Umbauphasen und erhielt seine heutige Form wohl 1868.<sup>166</sup> Aussenrenovierung und Dachausbau erfolgten um 1987.



299

Am zweigeschossigen gemauerten Wohnhaus im Zentrum und der ostseitig unter tieferem First angebauten, ebenfalls gemauerten Stallscheune fällt die spätgotisch geprägte Form mit ausgesprochen steil aufragenden Satteldächern auf. Das breit gefaste Rundbogenportal eines quer zum First verlaufenden Gewölbekellers unter dem Wohnteil weist ebenfalls auf eine Entstehung im 17. Jh. hin. Die vordere Traufseite des Mitteltrakts prägen die 1865 in vier Achsen angebrachten Reckteckfenster mit Gewänden aus gelblichem Kornbergstein. Das zeitgleiche, schlicht gehaltene Türgewände mit seitlichem Ganglicht umrahmt das schmucke biedermeierliche Türblatt. Im modernisierten Inneren





300

haben sich Binnenteilungen und Geschossbalkenlagen erhalten. Der Ökonomietrakt mit Tenn, Stall und Remise weist an der Tenneinfahrt noch die alte rechteckige Rahmung aus Eichenholz auf.

### Wohnhaus mit Scheune, Geissgasse 10 [11]

1787 waren die Liegenschaften Geissgasse 10<sup>167</sup> und 12 in einer Hand vereint und umfassten «Haus, Scheune und Stallung. Item das Schmitten-Feurwerk». <sup>168</sup> Die Schmiede war in Nr. 12 untergebracht; <sup>169</sup> Scheune und Stallung befanden sich im niedrigeren Anbau, der nordöstlich an das Wohnhaus Geissgasse 10 anschliesst.

Die Dreigeschossigkeit und das giebelseitig fast fassadenbündige, steile Satteldach kennzeichnen das Wohnhaus Nr. 10 als spätgotisch geprägtes Bauwerk, das ins 17. Jh. zurückreichen dürfte **ABB. 299**. Ursprünglich scheint das ganze Gebäude in Fachwerk errichtet worden zu sein; 1843 wurde die Vordermauer in den unteren beiden Geschossen in Stein aufgeführt. <sup>170</sup> Vier Büge, die auf dem Mauerücksprung des 2. Obergeschosses ruhen, stützen einen Vorschermer des leicht geknickten Satteldachs. Die schmalen, schlitzartigen Öffnungen in der verputzten Riegelwand verraten, dass dieses Geschoss wohl als Vorrats- und Lagerraum genutzt wurde. Im Inneren ist es mit Fachwerkwänden in vier Kammern unterteilt.

In der südwestlichen Stube des Wohnhauses hat sich ein Kachelofen mit Sitzkunst erhalten, der aus patronierten Kacheln mit zwei unterschiedlichen Musterungen aus der 1. Hälfte des 19. Jh. aufgesetzt ist. Das Dachgerüst steht konstruktiv in Verbindung

mit dem Fachwerk des 2. Obergeschosses. Rauchgeschwärzte Balken, Holznägel und Abbundzeichen charakterisieren den liegenden Dachstuhl aus der Bauzeit des Hauses. Die ehemalige Scheune wurde wohl zu Beginn des 21. Jh. zur Wohnung umgebaut und mit dem Obergeschoss des Wohnhauses verbunden.

### Bauernhaus, Hauptstrasse 100 [13]

Das 1856 (Datum am Türsturz) errichtete Vielzweckgebäude bildet den baulichen Auftakt am oberen Dorfeingang **ABB. 300**. Der traufständige Mauerbau unter leicht geknicktem Giebeldach ist von der typischen dichten Zeilenbebauung beidseits der Hauptstrasse etwas abgesetzt. Der zweigeschossige, vierachsige Wohnteil wird geprägt von der streng axialen Reihung der Fensteröffnungen mit Rahmungen aus Kornbergstein. Den einzigen schmückenden Akzent setzt der Hauseingang mit profiliertem und verdachtem Gewände. Den Ökonomieteil charakterisieren vor allem das korbbogige Tenntor mit kantig hervorgehobenen Bogenanfängern und Schlussstein sowie die halbkreisförmigen Lüftungsöffnungen vor dem Heubergeraum.

Das schlicht gehaltene, spätklassizistisch-biedermeierliche Mittertennhaus repräsentiert in seiner äusserlich gut erhaltenen Gesamterscheinung den zeittypischen gemauerten Fricktaler Vielzweckbau. <sup>171</sup>

*Susanne Ritter-Lutz*

**ABB. 297** Frick. Bahnhofstrasse 12. Wohn- und Geschäftshaus mit Scheune. Am spätbiedermeierlichen Wohn- und Geschäftshaus blieben auch nach dem Umbau in ein reines Wohnhaus 2018 wesentliche Elemente erhalten. Als besonders wichtig für das gesamte Erscheinungsbild ist die originale Zugangssituation mit der platanenbestandenen Terrasse zu werten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2019.

**ABB. 298** Frick. Geissgasse 3/5. Wohnhaus mit Scheune. Der dreiteilige Gebäudekomplex, dessen Kern aus dem 17. Jh. stammt, entstand in mehreren Etappen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 299** Frick. Geissgasse 10. Wohnhaus mit Scheune. Das ursprünglich als reiner Fachwerkbau errichtete Wohnhaus gehört zu einer Gruppe von Bauten an der Geissgasse, die auf das 17. Jh. zurückgehen und damit den alten Siedlungskern zu Füssen des Kirchhügels repräsentieren. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 300** Frick. Hauptstrasse 100. Bauernhaus. Das Mittertennhaus von 1856 ist ein typisches Beispiel des im 19. Jh. im Fricktal verbreiteten Juragiebelhauses. Trotz Ausbau des Ökonomieteils zu Wohnzwecken zeigt es an seiner Strassenfassade die charakteristische Gliederung mit vierachsigem Wohnteil, korbbogenförmigem Tenntor und Stalleingang. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.




# Gansingen


Chileweg, katholische Pfarrkirche St. Georg (Nr. 61) [1] S. 272

Hinterdorfstrasse 3, ehemaliges Pfarrhaus [2] S. 276

Dorfstrasse 22, Gasthaus zum Löwen [3] S. 277

**ABB. 301** Gansingen. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

 Gebäude innerhalb des Bandgebiets

 Gebäude im Text behandelt



MÜHLWEG

DOFSTRASSE

HINTERDOFSTRASSE

CHILEWEG

NAGLERGASSE

GALTERSTRASSE  
GALTERBACH →

→ BÜRERBACH  
BÜRER



1:5000

0 50 100 150 200m

## Einleitung

### Geschichte

#### Allgemeines, Wirtschaftliches

Der Ortsname erscheint erstmals in einer Urkunde von 1240 als «Gansungen».<sup>1</sup> Der alemannische «-ingen»-Name bedeutet «bei den Leuten des Ganso».

An der Naglergasse traten auf einer Hangfussterrasse des Laubbergs einzelne keltische (Latènezeit, 480–30 v. Chr.) und römische Strukturen sowie ein früh- und hochmittelalterlicher Siedlungsplatz zutage, der vom 7. Jh. bis ins ausgehende 12. oder beginnende 13. Jh. genutzt wurde. Die heutige, im Talboden liegende Ortschaft ist ohne Unterbrechung aus der frühmittelalterlichen Siedlungszelle hervorgegangen.<sup>2</sup> Vom Mittelalter bis 1797 gehörte Gansingen mit den Weilern Büren und Galten (sowie Schwaderloch, S. 414) zur Twingherrschaft Bernau. 1635 gelangte diese an einen Zweig der Urner Familie **von Roll**, die sie bis 1797 besass.<sup>3</sup> Seit 1803 ist Gansingen eine Gemeinde im Kanton Aargau.

Die wirtschaftliche Grundlage bildeten bis ins 20. Jh. neben der Landwirtschaft einige Gewerbebetriebe, vor allem Nagelschmieden.<sup>4</sup> Zwei baulich stark veränderte Getreidemühlen am oberen (Dorfstrasse 38) und am unteren Dorfbende (Mühliweg 4) dürften mittelalterlichen Ursprungs sein, obwohl gesicherte Informationen vor 1860 fehlen.<sup>5</sup>

Missernten führten Mitte des 19. Jh. zu einer Auswanderungswelle. Seit etwa 1950 entwickelte sich Gansingen zur Wohngemeinde mit zahlreichen Wegpendlerinnen und Wegpendlern in die Region Baden-Brugg und ins Rheintal.

*Bevölkerungszahlen.* 1803: 765; 1850: 1053; 1900: 723; 1950: 790; 2000: 927; 2015: 1005.

#### Kirchliches

Gansingen lag im weitgehend geschlossenen Grundbesitz des Klosters Sädingen im Mettauertal. Zusammen mit Büren gehörte das Dorf zum Dinghof Mettau, der Weiler Galten hingegen war Teil des Dinghofs Sulz im westlich benachbarten Tal. Galten war auch nach Sulz pfarrgenössig und wurde erst 1787 zur Pfarrei Gansingen geschlagen.<sup>6</sup>

Das eher hoch- als frühmittelalterliche Georgspatrosinikum lässt vermuten, dass die Pfarrei Gansingen eine jüngere Gründung des Stifts Sädingen sein könnte, die evtl. durch eine Abtrennung vom Sprengel Mettau entstand.<sup>7</sup> Im 17. Jh. war die Pfarrei Gansingen mehrmals für einige Jahre ins Stift Sädingen inkorporiert; weitere Bemühungen um eine dauerhafte Inkorporation, die bis 1768 anhielten, blieben jedoch erfolglos.<sup>8</sup> Der Kirchenunterhalt oblag gänzlich dem jeweiligen Pfarrer, der den ganzen Zehnten bezog. 1803 ging das Patronatsrecht an den Kanton Aargau über.

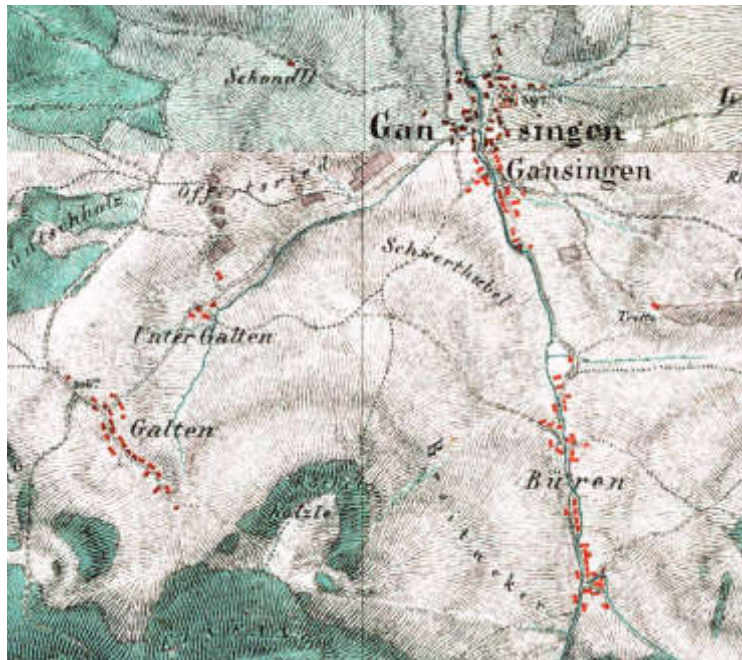
#### Lage und Siedlungscharakter

Gansingen (382 m ü. M.) liegt im Tal des Bürerbachs am Fuss des Laubbergs **ABB. 302, 303**. Im Ortszentrum zweigt in südwestlicher Richtung das Seitental des Galterbachs ab, an dessen oberen Ende der Weiler Galten (480 m ü. M.) liegt. Durch das Haupttal führt die 1862–63 in ihrem heutigen Verlauf ausgebaute Verbindungsstrasse zwischen dem Rheintal (Etzgen) und dem Aaretal (Brugg) über den Bürersteig.<sup>9</sup> An dieser Strasse liegt bergwärts in ca. 1 km Distanz zu Gansingen der Weiler Büren (410 m ü. M.).

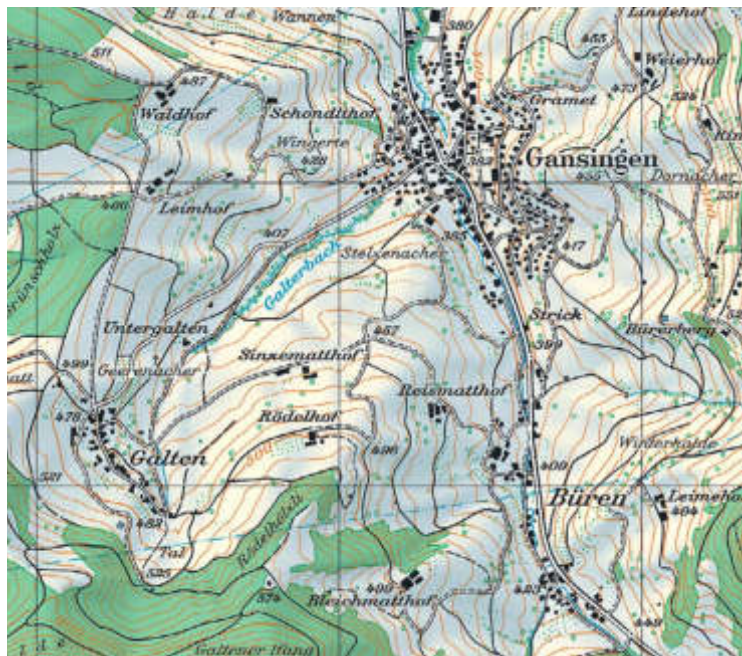
Das talabwärts gelegene Unterdorf von Gansingen mit der erhöht am Abhang des Laubbergs thronenden Pfarrkirche weist eine dichte, haufenförmige Bebauungsstruktur auf, während das Oberdorf als typische Bachzeilenbebauung in Erscheinung tritt. 1814 fielen einer Brandkatastrophe 28 Häuser mit 46 Haushaltungen (rund vier Fünftel aller Bauten) zum Opfer; die meisten Gebäude waren mit Strohdächern gedeckt gewesen.<sup>10</sup> Beim Wiederaufbau 1815 wurden dreizehn zusätzliche Häuser erstellt. Ab der Mitte der 1960er-Jahre leitete die Anlage eines neuen Quartiers mit



**ABB. 302, 303** Gansingen. Ausschnitt der Michaeliskarte, um 1840, und der Landeskarte von 2012, 1:25 000. Die Gemeinde, zu der auch die Weiler Galten und Büren gehören, liegt im Übergangsbereich vom Tafel- zum Faltenjura. Während sich die Siedlungstätigkeit in Gansingen in den letzten Jahrzehnten auf den Hangfuss beidseits des Dorfkerns ausdehnte, sind Galten und Büren kaum gewachsen. Reproduziert mit Bewilligung des Kantons Aargau bzw. von swisstopo (BA190142).



302



303

Einfamilienhäusern am Westhang des Laubbergs die bauliche Veränderung vom bäuerlich geprägten Dorf zur Wohngemeinde ein. Kontinuierlich entstanden seither an den Siedlungsrändern Neubauten, und neu erstellte Wohn- und Gewerbebauten im Zentrumsbereich veränderten das Ortsbild nachhaltig.

Der Weiler Galten wurde 1829 von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, die nur wenige Gebäude verschonte.<sup>11</sup> Bereits wenige Monate nach der Katastrophe waren 21 Häuser wieder aufgebaut, wie der Situationsplan des Forstinspektors Meier in Oeschgen zeigt.<sup>12</sup> Da der wegen der Hanglage knappe Baugrund keine grösseren Distanzen zwischen den Häusern erlaubte, wurde die Gemeinde aufgefordert, als Löschwasserreserve zwei Wassersammler für das Ablaufwasser der Brunnen zu erstellen.

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – PfA Gansingen. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

*Bann- und Grenzpläne.* – 1. «Plan und Ausmessung des Bahns der Gemeinde Gansingerthaal». Inselkarte, Federz., koloriert. JOSEPH FRIDOLIN KUNZELMANN. 1780. StAAG P.01/0200. – 2. «Schulhaus zu Gansingen», Grundriss Erdgeschoss und Obergeschoss. Tuschz. Anonym. 1832. StAAG DE01/0158.

### Gemeindewappen

Das Wappen zeigt «in Blau auf grünem Dreieck aufliegende, gelb bewehrte weisse Gans».<sup>13</sup>

## Sakralbauten

### Katholische Pfarrkirche St. Georg (Nr. 61), Chileweg [1]

**Anstelle der im Mittelalter entstandenen Georgskirche – einer Chorturmkirche – errichtete der Villiger Architekt HANS BAUMANN 1896–1899 in erhöhter Lage einen neuromanischen Bau, der seine äussere Erscheinung weitgehend bewahrt hat. Der Innenraum wurde 1971–72 grundlegend modernisiert.**

### Baugeschichte Vorgängerbau

Die Nennung eines Priesters «Berchtoldus de Gansungen» 1240 verweist indirekt auf die Existenz eines Gotteshauses.<sup>14</sup> Der 1899 abgebrochene Bau hatte zumindest seit 1482 die Form einer Chorturmkirche **ABB. 12, 304**. Die offenbar am nördlichen Fenster im Erdgeschoss des Turms eingehauene Jahreszahl 1482 weist auf nicht weiter bekannte Baumaassnahmen, möglicherweise sogar die Errichtung des Chorturms hin.<sup>15</sup> Während des Dreissigjährigen Kriegs entstandene Schäden wurden mit einer umfassenden Renovierung um 1660 behoben.<sup>16</sup> Eine schon länger erwünschte Erneuerung scheiterte 1780 an den prekären Finanzverhältnissen der Kirchenfabrik (Kirchenvermögen).<sup>17</sup> Ein konkretes Projekt von 1791 sah vor, den Turm über dem Chor abzureissen sowie das samt Dachstuhl beibehaltene Schiff «auf der Seite gegen Mitternacht» zu erweitern und nur noch mit einem hölzernen Dachreiter zu bekronen.<sup>18</sup> Die folgenden Kriegsjahre (erster Koalitionskrieg 1792–1797) verhinderten jedoch jede Bautätigkeit.<sup>19</sup> 1794 liess Pfarrer Josef Anton Suidter, der als Zehntbezüger zwar einen amtlichen Befehl zum Kirchenneubau erhalten hatte, lediglich einen

neuen Hochaltar erstellen.<sup>20</sup> 1839 untersuchte der Zurzacher Baumeister HANS JAKOB SCHMIED, Mitglied der kantonalen Baukommission, die baufällige Kirche. Nebst einem ausführlichen Bericht legte er Pläne für eine Erweiterung nach Osten vor **ABB. 12**.<sup>21</sup> Anstelle des nicht realisierten Umbaus begnügte man sich in den Folgejahren mit Reparaturen und liess 1855 Hochaltar, Seitenaltäre und Kanzel durch JOSEPH MARIA BÜRLI, Klingnau, renovieren.<sup>22</sup> Als 1857 die südliche Ecke zwischen Schiff und Turm einstürzte, wurden eingreifende Sanierungsmaassnahmen unumgänglich. Sie schlugen sich 1865 in einem annähernd verdreifachten Versicherungswert nieder.<sup>23</sup> Eine grosszügige, 1843 erfolgte private Schenkung legte den Grundstein für die Äufnung eines Fonds und die Planung eines Neubaus, die sich jedoch erst in den 1880er-Jahren konkretisierte.<sup>24</sup>

### Der Kirchenneubau 1896–1899

1890 legte Architekt WILHELM JOSEF TUGGINER, Mülhausen, eine Bauskizze mit Kostenvoranschlag vor.<sup>25</sup> Der 1896 zum Architekten und Bauleiter gewählte HANS BAUMANN aus Villigen soll die Pläne auf der Grundlage von TUGGINERS Skizzen erstellt haben.<sup>26</sup> Der Grundsteinlegung vom 9. Mai 1897 waren Diskussionen über den Bauplatz und die Position des Kirchturms vorausgegangen. Der Entscheid fiel für einen neu angekauften Bauplatz oberhalb der alten Kirche, vor allem, um nicht im Friedhofsgelände bauen zu müssen.<sup>27</sup> In der Frage der Turmplatzierte gab die Meinung des Architekten BAUMANN den Ausschlag, der aus ästhetischen Gründen einen Eingangsturm in der Westfassade befürwortete.<sup>28</sup> An die Baukosten von 153 245 Franken trug der Staat mit 20 000 Franken seinen Anteil für den Chor bei.<sup>29</sup>

Am Kirchenbau, der bereits am 18. Mai 1899 geweiht wurde und am 14. Juli 1899 vollendet war, führte Baumeister JOSEPH MEYER II. aus Laufenburg/



**ABB. 304** Gansingen. Chileweg. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Die neue Pfarrkirche wurde 1896–1899 oberhalb des Vorgängerbaus errichtet, sodass kurze Zeit beide Gotteshäuser nebeneinander bestanden. Die wesentlich kleinere, im Kern wohl mittelalterliche Kirche bestand aus einem Saal unter steilem Satteldach und einem gedrungenen Chorturm mit an der Nordseite angefügter Sakristei. Den westlichen Eingang schützte ein schiffsbreites Vorzeichen unter Giebdach. (Gemeindearchiv Gansingen).

**ABB. 305** Gansingen. Chileweg. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Innenraum vor der Renovierung 1971–72. Das Schiff wurde von einer gestreckten Korbogentonne überwölbt, deren Mittelteil als blinder Obergaden mit Bälkchendecke aufgehöhht war. Den Chor zierte ein Kreuzrippengewölbe, das auf Konsolen ansetzte. Die drei Altäre – von Wimpergen mit Fialenbekrönung überhöhte Schreinretabel aus der Werkstatt des St. Galler Bildhauers Johann Nepomuk Neumann – waren in die gemalte Dekoration des Raums von **Johann Albert Benz** eingebettet. Foto DPAG, Jürg Ganz, 1963.



304

Baden die Maurer-, Gipser- und Verputzarbeiten aus, Kronenwirt RÜEDE, Sulz, die Zimmermannsarbeiten, Schreinermeister J. BAUMANN aus Stilli die Schreinerarbeiten und die GEBRÜDER FISCHER, Dotikon, die Steinhauerarbeiten **ABB. 305**. Die Ausmalung des Innenraums besorgte **JOHANN ALBERT BENZ**, Luzern, und die bemalten Glasfenster lieferte die Firma HUBER-STUTZ & CIE., Zürich. Altäre, Kanzel und Beichtstühle sowie den Stationenweg fertigte Bildhauer **JOHANN NEPOMUK NEUMANN** aus St. Georgen-St. Gallen.<sup>30</sup> Kurze Zeit nach Bauvollendung begann man die alte Kirche abzubauen, damit der Friedhof vergrössert werden konnte.<sup>31</sup>

1919 erstellte die Firma KUHN, Männedorf, eine erste Orgel, die 1974 durch ein neues Instrument von OSKAR METZLER, Dietikon, mit fünfzehn Registern, zwei Manualen und Pedal ersetzt wurde (Revision 2010).<sup>32</sup> Anlässlich einer umfassenden Renovierung 1971–72 wurden am Äusseren die Fialen der Eckstrebenfeiler, die Bekrönungen der Uhrgiebel sowie der Dachreiter am östlichen Firstende entfernt. Den Innenraum passte man mit umfangreichen Umbauten den neuen Bedürfnissen nach den Liturgiereformen des Zweiten Vatikanischen Konzils an und entfernte damit die gesamte bauzeitliche Ausstattung.<sup>33</sup> Der Chor wurde mit dem Einzug einer geraden Mauer vor dem polygonalen Abschluss verkürzt. 1999–2000 erfolgte eine Innen- und 2005–06 eine Aussenrenovierung.<sup>34</sup> Letztere führte beim Westeingang zum Verlust des ursprünglichen Rundbogenportals mit einer Ädikula sowie zum teilweisen Ersatz der verwitterten Fenstergewände.



305

### Baubeschreibung

Die östlich oberhalb des Dorfs thronende romanische Pfarrkirche besitzt einen weiten Saal mit eingezogenem, dreiseitig schliessendem Chor.<sup>35</sup> Die in der Landschaft prägnante Wirkung erzielt das Gotteshaus durch seine Westfassade mit dem hochaufragenden, eingestellten Frontturm mit spitzen Uhrgiebeln über rundbogigen Schallöffnungen und kupfergedecktem Nadelhelm **ABB. 306**. Das hohe





306

**ABB. 306** Gansingen. Chileweg. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Die Westfassade mit dominantem eingestelltem Frontturm entspricht einem gängigen Schema ländlicher Pfarrkirchen des Historismus. Ein

achtspeichiges Radfenster, ein gekuppeltes Rundbogenfenster und ein Ochsenauge verleihen dem Turm seinen neuromanischen Charakter. Der vorstehende, horizontal gefugte Schaft hebt sich ab von

den glatt verputzten, seitlichen Fassadenteilen mit Eckstrebepeilern, hohen Rundbogenfenstern und darüberliegenden vierpassgerahmten Okuli. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

Satteldach des Schiffs zieht sich bis über das erste Chorjoch, das beidseitig von zweigeschossigen Sakristeien unter Quergiebeln flankiert wird. Gliedernde und prägende Elemente an Schiff, Sakristeien und Chor sind Lisenen und ein abschliessender Rundbogenfries sowie hohe Rundbogenfenster mit Gewänden aus Mägenwiler Muschelkalk. Seit der letzten Renovierung kontrastieren die grauen und weissen Gliederungselemente mit dem lachsrosa Grundton der Fassaden. Der Turm weist in farblicher Umkehrung Weiss als Grundfarbe und lachsfarbene Ecklisenen auf.

Den weiten Innenraum betritt man durch die im Turmerdgeschoss liegende Vorhalle. Er präsentiert sich seit 1972 als nüchterne Raumhülle mit dunklem Schieferboden und Holzdecke. Rückwärtig ist dem ins Schiff ragenden Turm eine optisch fast schwebende Empore mit der Orgel vorgelagert. Akzente setzen die mittels bogenförmiger Stufen und Abschlusswänden gestaltete Rundform des verkürzten Chorbereichs, die Farbgebung der Wände in Rosa und Hellblau sowie die abstrakten Buntglasfenster von H.R. SÜESS-NAEGELI, Zürich.

### **Ausstattung**

Einziges Relikt der bauzeitlichen Ausstattung ist die von JOHANN NEPOMUK NEUMANN gefertigte Hochaltarfigur des hl. Georg als Drachentöter in Ritterrüstung und mit rotem Umhang, die im hinteren Bereich des Schiffs auf einer Wandkonsole steht. Vor der linken ehemaligen Chorbogenwand wird ein barockes Bildwerk der Maria mit Kind unbekannter Herkunft präsentiert.

### **Glocken**

Die sechs Glocken mit einem Gesamtgewicht von 4328 kg stammen von RÜETSCHI, Aarau, und datieren von 1898. Fünf Glocken hängen im Kirchturm:

- 1. Hl. Dreifaltigkeitsglocke. Ton d', Dm. 145 cm, G. 1784 kg.
- 2. Muttergottesglocke, Ave Maria. Ton f', Dm. 120 cm, G. 1200 kg.
- 3. St. Georgiusglocke. Ton g', Dm. 110 cm, G. 789 kg.
- 4. St. Josephsglocke. Ton b', Dm. 89 cm, G. 397 kg.
- 5. St. Sebastiansglocke. Ton d'', Dm. 72 cm, G. 206 kg.
- 6. Auf dem Kirchenvorplatz: St.-Johann-Baptist-Glocke. Ton g'', Dm. 53 cm, G. 94 kg.

Von drei eingeschmolzenen Glocken der alten Kirche stammten zwei von 1846 (Giesserei RÜETSCHI, Aarau) und eine von 1494 mit der Inschrift «St. Jörgen lüt ich, Jörg von Spir goss mich».<sup>36</sup>

### **Kirchenschatz**

Auswahl.<sup>37</sup> – 1. Strahlenmonstranz. Silber, vergoldet und Silber. H. 51 cm. Beschau Augsburg, Mz. «IH» (JOHANN HALTENWANGER?).<sup>38</sup> 1690–1695. Den ovalen,

geböschten Fuss zieren leere Kartuschen, umspielt von Blattranken mit Blumen und Früchten. Auf den silbernen Akanthusranken des hochovalen Strahlenkranzes sind rund um das herzförmige, mit Glassteinen umrahmte Schaugefäss schwebende Putten mit den Leidenswerkzeugen platziert. Darüber schweben Gottvater und die Heiliggeisttaube, überhöht von einem Kreuz. Eine Inschrift an der Unterseite des Fusses weist die Monstranz als Geschenk von Franz Joseph Anton von Roll, Dompropst zu Freising, von 1700 aus; 1848 wurde sie von WILHELM STAMPFER renoviert: «Fran: Josep: Ant: L: B: de Roll in Bernau. Can: <sup>CUS</sup> Frising: praeses Cammerae Epalis · 1·700· Ren. 1848 v. Wilh. Stampfer». – 2. Ziborium. Silber, vergoldet und Überfang in Silber. H. mit Deckel 31 cm. Beschau Freiburg i. Br.<sup>39</sup> und Mz. undeutlich. 1662. Der mit einem Kruzifix bekrönte Deckel und der Fuss sind mit grossen offenen und geschlossenen Blüten (Pfingstrosen?) geschmückt, der Fuss zusätzlich mit gefassten Glassteinen. Die niedrige, durchbrochene Überfangkupa zeigt Passionswerkzeuge. Im Deckel Allianzwapen und Initialen der Stifter Franz Ludwig von Roll und Maria Agnes von Roll geb. von Schönau mit Jahreszahl: «I (F?) ·L·VR M·A· V·R·G·V·S 1662» **ABB. 307**. – 3. Ziborium. Silber, vergoldet. H. mit Deckel 34,5 cm. Deutscher Reichssilberstempel, nach 1886.<sup>40</sup> Kreisrunder, mehrfach abgetreppter Fuss, glatte Kupa über vasenförmigem Nodus, Deckel konvex-konkav geschweift. – 4. Kelch. Silber, vergoldet. H. 23,5 cm. Ohne Marken. 1655. Im Fuss eingeritzte Inschrift: «Matt Stark Ecclesi[ae?] Gansingen 1655». Schlichter, barocker Kelch mit sechspassigem, mehrfach abgetrepptem Fuss, profiliertem Balusternodus und glatter Kupa. Geschenk des Gansinger Pfarrers Matthias Stark.<sup>41</sup> – 5. Kelch für die Festtage. Silber, vergoldet und Silber. H. 24 cm. Ohne Marken. 1704.<sup>42</sup> Sechspassiger, gewölbter und abgetreppter Fuss mit Blumen- und Blattranken an der Böschung. An Fuss, Nodus und Kupaüberfang Halbfiguren der zwölf Apostel, an der Kupa im Wechsel mit drei Seraphim. Am Nodus Medaillon mit den Initialen «FS». Geschenk des gebürtigen Gansingers Fridolin Senn, Pfarrer in Görwihl.<sup>43</sup> – 6. Primizkelch mit Patene für Anton Vock. Silber, vergoldet und emailliert. Kelch H. 23 cm. Patene Dm. 13,5 cm. Marke von **MEINRAD BURCH-KORRODI**, Zürich. Flache Standplatte, kugelförmiger Nodus. Die konische Kupa ist mit blauem Email überzogen und zeigt in Zellschmelztechnik (Cloisonné) die Figur der Maria mit Kind im Sternenkranz. **MEINRAD BURCH-KORRODI** war ein konsequenter Neuerer in der sakralen Kunst und gilt als Pionier in der schweizerischen Goldschmiedekunst des 20. Jh.



307

### Würdigung

Der an den Bauschulen in München und Wien ausgebildete Architekt HANS BAUMANN – letzter Vertreter einer in Villigen seit dem späten 18. Jh. tätigen Maurer- und Baumeisterfamilie<sup>44</sup> – erstellte in Gansingen im Wesentlichen eine Kopie seiner zwischen 1881 und 1884 erbauten Pfarrkirche in Stetten<sup>45</sup>. Inwieweit er die Entwürfe **TUGGINERS** übernahm, muss offenbleiben.<sup>46</sup> Mit der Errichtung der neomanischen Kirche in Gansingen steht BAUMANN in der späten Tradition des Historismus, die eine Straffung und Vereinfachung der Formen verfolgte.<sup>47</sup> Der schlanke Frontturm mit gotisierendem hohem Spitzhelm entspricht der im 19. Jh. vorherrschenden Turmform. Die im Inneren bis zur eingreifenden Renovierung 1971–72 vorhandenen, aufeinander abgestimmten Elemente der architektonischen Gliederung und Ausstattung – Dekorationsmalerei, Altäre, Glasfenster – fügten sich im Sinn eines Gesamtkunstwerks zu einem historistischen Innenraum von grosser Geschlossenheit. Bemerkenswert ist die Gruppe von kirchlichen Geräten des 17. und beginnenden 18. Jh., die dank Inschriften als Stiftungen der die Tvingherrschaft ausübenden Familie **von Roll** resp. von Gansinger Pfarrern zu identifizieren sind.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – PfA Gansingen. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### Plandokumente

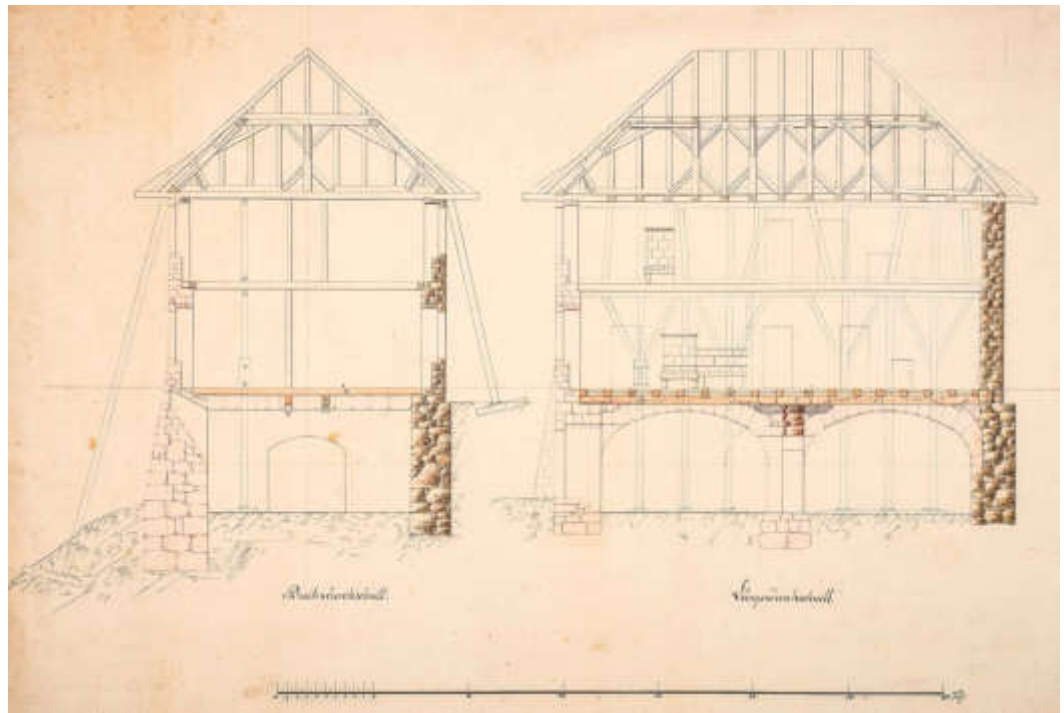
– 1. Planskizze Westfassade der Pfarrkirche. Federz., koloriert. **FRIEDRICH VOLLMAR** (?). 1791. StAAG BA.06/0199. – 2. Grundriss, Aufrisse und Schnitt der Pfarrkirche. Federz., koloriert.

**ABB. 307** Gansingen. Chileweg. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Ziborium. Die Stifter Franz Ludwig von Roll und Maria Agnes von Roll, geb. von Schönau, verewigten sich an der Unterseite des Deckels mit dem Allianzwapen, ihren Initialen und der Jahreszahl 1662. Die getriebene Dekoration mit offenen und geschlossenen Blüten, die im Inneren als Negativ erscheinen, umrahmt die zentrale kreisrunde Kartusche. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 308** Gansingen. Hinterdorfstrasse 3. Ehemaliges Pfarrhaus. Die akkurat gezeichneten Umbaupläne zur Sanierung des Pfarrhauses von 1839 stammen von Kantonsbaumeister **Franz Heinrich Hemmann**. In roter Farbe sind die neu aufzuführenden Mauern eingezeichnet, in Blau das für die Sanierung nötige, aufwändige Stützensystem. Geradezu fotorealistisch ist das Bruchsteinmauerwerk der bestehenden Mauern in Aquarelltechnik wiedergegeben. (StAAG, Po5/0061).

**ABB. 309** Gansingen. Hinterdorfstrasse 3. Ehemaliges Pfarrhaus. Das 1815 neu erstellte Pfarrhaus ist ein klassizistisches, zweigeschossiges Gebäude mit Walmdach. Die von Ecklisenen eingefassten, regelmässig gegliederten Fassaden weisen an den Längsseiten fünf und an den Schmalseiten zwei Fensterachsen auf. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 310** Gansingen. Dorfstrasse 22. Gasthaus zum Löwen. Die strassenseitige Trauffassade und die talwärts gerichtete Giebelfront am Wirtshaus- trakt sind mit fünf resp. drei Achsen rechteckiger, mit Klappläden versehener Fenster streng symmetrisch gegliedert. In der Giebelzone öffnet sich ein für die klassizistischen Juragiebelhäuser typisches rundbogiges Zwillingfenster. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



308

HANS-JAKOB SCHMIED. 1839. StAAG DB01/0150/03. – 3. «Beerdigungsplatz in Gansingen». Federz., koloriert. DEODAT BRUGGISSER. 1875. StAAG DIA02/0375/06. – 4. Plankonvolut zum Kirchenneubau. Federz., koloriert. HANS BAUMANN. 1896. PFA Gansingen.

#### Bilddokumente

– 5. «Einweihung der neuen Kirche in Gansingen. 18. Mai 1899.» Lithographie. Anonym. PFA Gansingen. – 6. Historische Fotos, Zustand vor 1971. Archiv DPAG.

### Profanbauten

#### Ehemaliges Pfarrhaus, Hinterdorfstrasse 3 [2]

Nachdem das 1765 mit einem zweiten Flügel vergrösserte und 1793 stark reparaturbedürftige Pfarrhaus beim Dorfbrand 1814 zerstört worden war,<sup>48</sup> erfolgte der Wiederaufbau auf der Grundlage von Plänen und Kostenberechnung eines nicht namentlich bekannten ländlichen Werkmeisters mit Unterstützung des kantonalen Hochbaumeisters JOHANN SCHNEIDER.<sup>49</sup> Die auf 8274 Franken geschätzten Baukosten des 1816 fertiggestellten Pfarrhauses kletterten schliesslich auf 14 398 Franken.

Bereits nach gut zwanzig Jahren stellten die 1838 mit einer Untersuchung beauftragten Experten

Hans Jakob Schmied, Mitglied der Baukommission, und Hochbaumeister **FRANZ HEINRICH HEMMANN** einen bedenklichen und langfristig gefährlichen Zustand des Pfarrhauses fest. Sie schätzten den Bau als ein «äusserst schlechtes Machwerk» ein, orteten aber auch negative Faktoren in der ungünstigen Hanglage über dem Bach und in mangelnder Pflege.<sup>50</sup> Als einzige Alternative zu einem ebenfalls erwogenen Abbruch empfahlen die Fachleute einen vollständigen Ersatz der Westfassade und die teilweise Neuerrichtung der Süd- und Nordfront sowie der Kellergewölbe **ABB. 308**.<sup>51</sup> Die Kosten veranschlagte man mit 2780 Franken. Mit der Umsetzung der erwähnten Massnahmen wurde Maurermeister JOSEPH WÄCHTER in Laufenburg betraut. WÄCHTER erhielt 1848 ebenfalls den Auftrag, ein an das Pfarrhaus angebautes neues Wasch- und Holzhaus mit Abtritt zu erstellen.<sup>52</sup>

Nach der Errichtung eines neuen Pfarrhauses südlich der Kirche im Jahr 1965 gelangte der Altbau in Privatbesitz.<sup>53</sup> Ein 1993 durchgeführter Umbau im Inneren bewirkte mit der Entfernung einzelner Zwischenwände Veränderungen im Grundriss. 2007–08 erfolgte eine weitere Innensanierung.

Der zweigeschossige, gemauerte Putzbau unter geknicktem Walmdach liegt unterhalb der Kirche **ABB. 309**. Wegen des stark gegen den Burerbach abfallenden Terrains steht das Haus auf einem hohen, von Süden her ebenerdig zugänglichen Sockelgeschoss, das zwei quer zum First angelegte Gewölbekeller birgt. Die Mittelachse der gegen die Kirche ge-



richteten Hauptfassade akzentuiert das über wenige Stufen zugängliche Portal aus lasierend gefasstem Oberhofner Schilfsandstein. Das geohrte, fein gestufte Gewände wird von einer flachen, profilierten Verdachung über einem Eierstabfries bekrönt. Der rosetteneschmückte Architrav trägt die Inschrift «EXUSTA · MDCCCXIV · AEDIFICATA · MDCCCXV» (niedergebrannt 1814, aufgebaut 1815). Das Gewände ziert ein lorbeerumkränzt Kantonswappen mit der Inschrift «PORTA PATET – MAGIS COR» (Die Tür steht offen, mehr aber noch das Herz). Das vierfeldrige Türblatt mit linsenförmigem Mittelteil dürfte beim Teilneubau 1839 entstanden sein. Im Inneren sind Einzelteile der ursprünglichen Ausstattung wie einfache Deckenstuckrahmen, teilweise mit Eckrosetten, und Riemenböden erhalten geblieben.

Am eingeschossigen Anbau mit Satteldach überrascht das ehemalige Waschhaus mit einer repräsentativ gestalteten, dreigliedrigen Eingangsfront aus graugrünem Ittenthaler Sandstein<sup>54</sup>. In einem gestuften Gewände begleiten seitliche Fenster – abgetrennt durch zwei profilierte Pfeiler – die zentrale Tür. Die darüberliegende Wandzone ist mit drei runden Blendöffnungen bereichert.

Das klassizistische Pfarrhaus stellte bei seiner Errichtung 1815 in dem von bäuerlichen Vielzweckbauten geprägten Dorf einen Architekturtypus dar, der von städtischen Vorbildern beeinflusst war. Von grossem dokumentarischem Wert sind die Umbaupläne von 1839, die zusammen mit den Akten der Baubehörden einen anschaulichen Einblick in die damaligen Bauvorgänge bieten.

### Gasthaus zum Löwen, Dorfstrasse 22 [3]

Der stattliche Gasthof mitten im Ortskern von Gansingen wurde im Jahr nach dem Dorfbrand 1815 von Benedikt Oeschger und Maria Josepha Bremin möglicherweise anstelle eines Vorgängerbaus errichtet **ABB. 310**.<sup>55</sup> In den 1980er-Jahren verlegte man das Treppenhaus in einen Anbau an der Hausrückseite, um Platz für eine neue Küche zu schaffen und baute im Ökonomieteil sowie im Dachgeschoss Wohnungen ein. Gleichzeitig entstand am Äusseren die Eckquaderung in Zementverputz.

Das als Vielzweckbau errichtete Mittertennhaus vereint einen grosszügigen Wirtshaus- und Wohntrakt mit einem kleineren Ökonomieteil unter einem durchlaufenden, geknickten Satteldach. Die Mittelachse der Traufseite nimmt ein schmuckes Portal mit geohrtem Türgewände und reich profilierter Gesimbsbekrönung ein. Eine Inschrift verweist auf die Bauherrschaft und das Baujahr. Am ehemaligen



309



310

Ökonomieteil blieb die korbbofige Tenntoröffnung erhalten; die als Ochsenaugen gestalteten Lüftungsöffnungen an der Heubühne sowie die Stalltür wurden durch Rechteckfenster ersetzt. Unter der Gastwirtschaft erstrecken sich quer zur Firstrichtung drei Gewölbekeller; zum mittleren Kellerraum führt an der Rückfront ein breites Korbogentor (von Anbauten verdeckt). Die Gaststube und der alte Wohnteil sind stark verändert.

Als markanter, gut proportionierter Mauerbau in einer Strassenkurve nimmt das Gasthaus zum Löwen im stark erneuerten Ortskern eine prägende Stellung ein. Es ist einer der wenigen im Äusseren noch weitgehend intakten klassizistischen Bauten aus der Phase des Wiederaufbaus nach dem Dorfbrand von 1814.



Susanne Ritter-Lutz

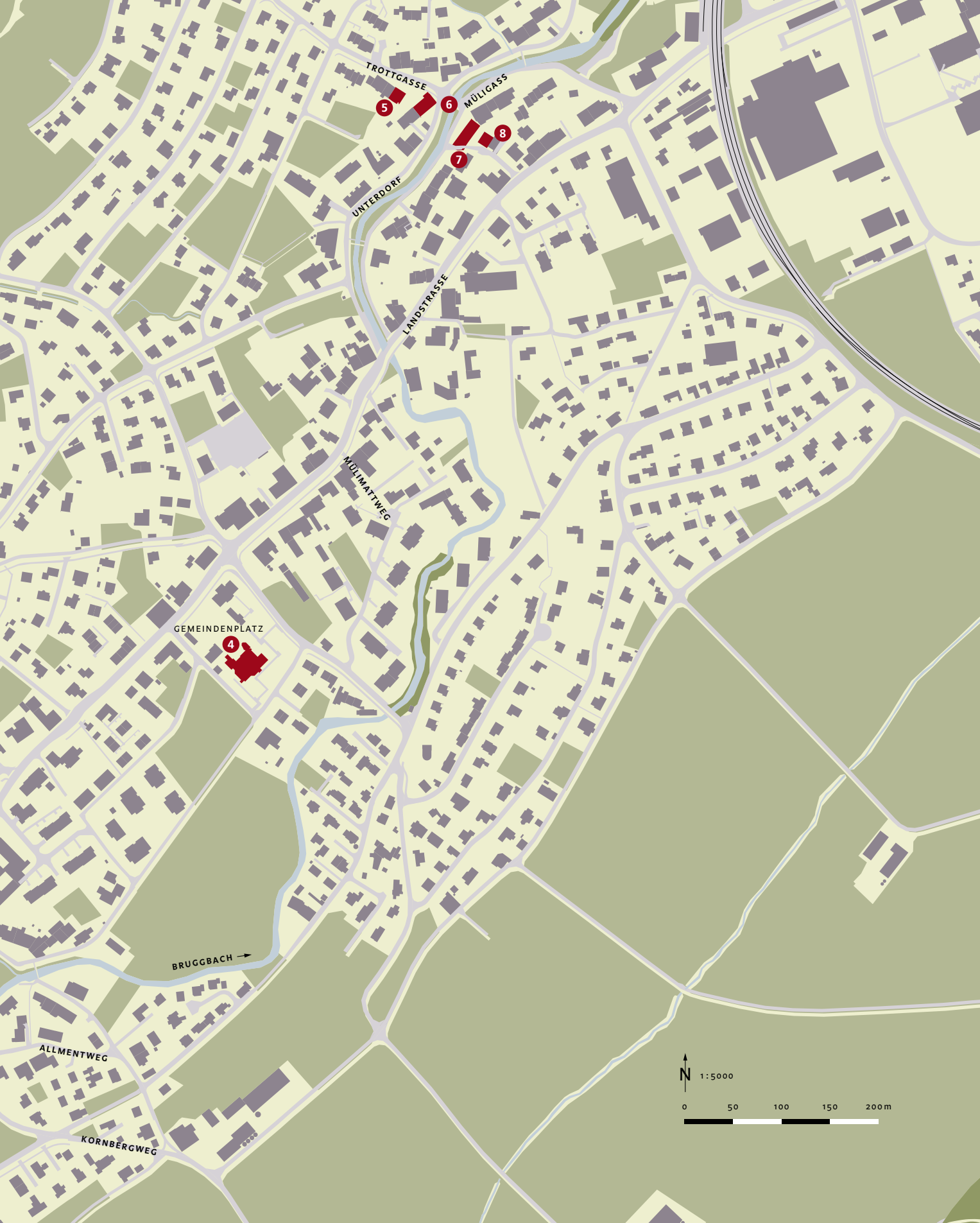
# Gipf-Oberfrick

- Burgruine Alt-Thierstein (640237/260823,  
Parz.-Nr. 2348) [1] S. 280  
Hofstrasse 20, Bauernhaus [2] S. 289  
Im Hof 2, Gasthaus zum Rössli [3] S. 289  
Gemeindenplatz, katholische Pfarrkirche St. Wendelin  
(Nr. 392) [4] S. 284  
Trottgasse 1a, Wohnhaus (ehemaliges Gasthaus  
zum Adler) [5] S. 286  
Unterdorf 19, Wohnhaus [6] S. 286  
Müligass 11, Untere Mühle [7] S. 287  
Schmittenbrugg 4, Wohnhaus [8] S. 288



**ABB. 311** Gipf-Oberfrick. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets
-  Gebäude im Text behandelt



TROTTGASSE

MÜLGASS

UNTERDORF

LANDSTRASSE

MÜLLMATTWEG

GEMEINDENPLATZ

BRUGGBACH →

ALLMENTWEG

KORNBERGWEG

5

6

7

8

4

N 1:5000

0 50 100 150 200 m





**ABB. 312** Gimpf-Oberfrick. Landstrasse 17. Gasthaus zum Hirschen. Mit einer Postkarte wurde für «Solbadkuren, Erholung und Ferien» in Oberfrick geworben. Die Hotelanlage umfasste Kurhaus, Schwimmbad, Garderobenanlagen mit Gartenwirtschaft und umfassender Rebenpergola sowie eine Parkanlage mit Spazierwegen und Sitzbänken. Aus: Usem Dorf 2009/1.

312

## Einleitung

### Geschichte

#### Allgemeines

Der Ortsname Gimpf erscheint erstmals 1259 als «Cubibe» (wohl verschrieben für Gupfhe oder ähnlich). Der alemannische sekundäre Siedlungsname ist aus einem ursprünglichen Flurnamen entstanden.<sup>1</sup> Oberfrick wird 1288 erwähnt als «Obiren Vricche». Sekundär nach dem Ortsnamen Frick (von [regio]ferraria = Eisenerzgebiet) gebildet, unterscheidet der differenzierende Zusatz das weiter talaufwärts gelegene Oberfrick.<sup>2</sup>

Für die späte Bronzezeit sind Siedlungsreste an Allmentweg (1998) und Kornbergweg (2002) aus dem 12./11. Jh. v. Chr. und im Bereich der Liegenschaft Im Hof 7 aus dem 11. Jh. v. Chr. nachgewiesen worden.<sup>3</sup> Auf der untersten Terrasse des Kornbergs (Allmentweg/Kornbergweg) stand ein grosses Gehöft, das seit dem ausgehenden 6. Jh. wahrscheinlich bis ins späte 7./frühe 8. Jh. bewohnt war.<sup>4</sup>

Im Mittelalter gehörte Gimpf-Oberfrick zum Herrschaftsbereich der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick.<sup>5</sup> Diese liessen vermutlich im frühen 11. Jh. am Osthang des Tiersteinbergs, wo nachweislich bereits in der Spätbronzezeit (um 1000 v. Chr.) eine Siedlung bestand, ihre Stammburg Alt-Thierstein errichten [1] ABB. 5. Die 1934–35 freigelegten Ruinen dokumentieren eine untypische, komplexe Burganlage mit verschachteltem Grundriss, die mehrfach umgebaut wurde.<sup>6</sup> Das umfangreiche Fundmaterial bezeugt, dass Alt-Thierstein ab dem 11. Jh. bewohnt und im frühen 15. Jh. aufgegeben wurde.<sup>7</sup> Nach dem Aussterben des Grafengeschlechts Homberg-Thierstein-Frick gelangte Gimpf-Oberfrick um 1230 an die Habsburger und bildete zusammen mit Frick (Niederfrick) die Vogtei Frick.

Mit dem Anschluss des Fricktals an den Kanton Aargau 1803 wünschten sich die beiden Dörfer Gimpf und Oberfrick, die bereits seit dem 18. Jh. eine gewisse Autonomie innerhalb der Vogtei Frick besessen hatten, die Trennung von Niederfrick. Das vorerst von Bezirksamtmann Anton Tröndlin eigenmächtig bewilligte Gesuch zur Bildung einer eigenen Gemeinde Gimpf-Oberfrick wurde schliesslich 1804 von der Kantonsregierung genehmigt.<sup>8</sup>

**ABB. 313** Gipf-Oberfrick. Landstrasse 28. Ein 1825 im Vorgängerbau aufgesetzter Kachelofen mit Sitzkunst wurde in den Neubau des 1838 errichteten Juragiebelhauses übernommen. Den Ofen mit grünschwarz patronierten Kacheln des Gipfer Hafners Wolfgang Schmid zierte ein von Johann Heinrich Egli bemaltes Friesband. Die zarten manganfarbenen Vasen und Blumenbouquets werden von Sinnsprüchen ergänzt. Auch das Erbauerpaar Johannes und Anna Maria Schmid sowie das Herstellungsjahr und die Handwerker sind inschriftlich festgehalten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



313

### **Wirtschaftliches**

Die Lebensgrundlage bildeten bis ins späte 19. Jh. vor allem Ackerbau und ausgedehnter Rebbau; seit dem Mittelalter war auch das Eisengewerbe wichtig.<sup>9</sup>

Die Lage an der Transitroute über das Benkerjoch, dessen Bedeutung als Juraübergang ins Aaretal zu Beginn des 18. Jh. vorübergehend zunahm,<sup>10</sup> begünstigte die Entstehung von Tavernen. 1754 erhielten die beiden Oberfricker Wirte Josef Meier und Johann Mösch das Tavernenrecht für die Gasthäuser zur Krone und zum Rössli [3].<sup>11</sup> Das Gasthaus zum Adler in Gipf dürfte damals ebenfalls schon bestanden haben. Das Gasthaus zum Hirschen wurde 1896 in einem bestehenden Bauernhaus mit Metzgerei eingerichtet.<sup>12</sup> Mit visionären Ideen, Gipf-Oberfrick als Kurort mit Solebädern zu etablieren, übernahm Albert Gass 1909 den «Hirschen», baute ihn 1927–1929 zu einem vierstöckigen Hotel mit markanten Treppengiebeln aus und erstellte in unmittelbarer Nähe eine grosse Badeanlage mit Kurpark **ABB. 312**.<sup>13</sup> Das Becken dieses ersten öffentlichen Schwimmbads im oberen Fricktal und Teile des Parks sind erhalten.

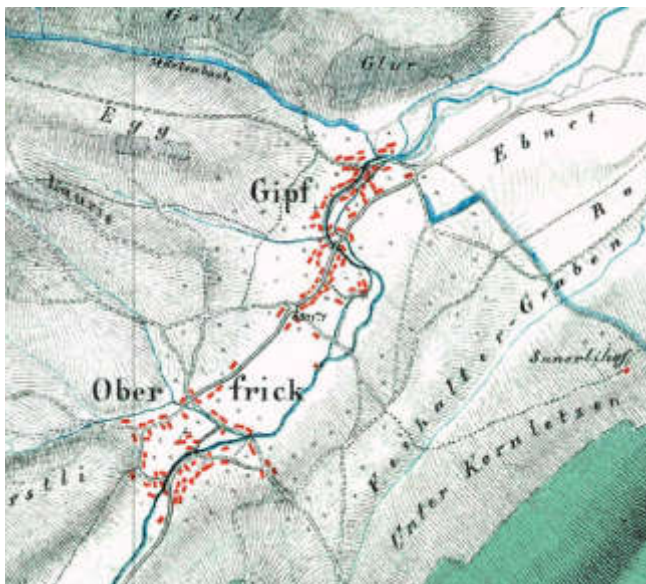
Zu den ältesten Gewerbebauten gehören die Mühlen. Ein Kanal, der in Oberfrick vom Bruggbach abzweigt wurde, versorgte in Gipf die Obere Mühle (Velwenmühle),<sup>14</sup> Mülimattweg 5, und die Untere Mühle, Müligass 11 [7], sowie bis 1945 auch eine Säge, Hanf- und Gipsreibe<sup>15</sup> zwischen den Dörfern. Überregionale Verbreitung erlangten die Kachelöfen des Gipfer Hafners WOLFGANG SCHMID, der zwischen 1834 und 1848 mit dem Ofenmaler JOHANN HEINRICH EGLI zusammenarbeitete und seine Öfen häufig mit dessen bemalten Fayencekacheln dekorierte **ABB. 313**.<sup>16</sup>

Grosse Auswanderungswellen 1853 und 1880 führten zu einem starken Bevölkerungsschwund. Nach der Weinbaukrise ersetzte man ab etwa 1900 den Rebbau durch Kirschbaumkulturen, die sich zu einem wichtigen Faktor der fricktalischen Landwirtschaft entwickelten. Neben verschiedenen Gewerbebetrieben bot bis um 1930 auch die Heimposamenterei (Seidenbandweberei) Verdienstmöglichkeiten.<sup>17</sup>

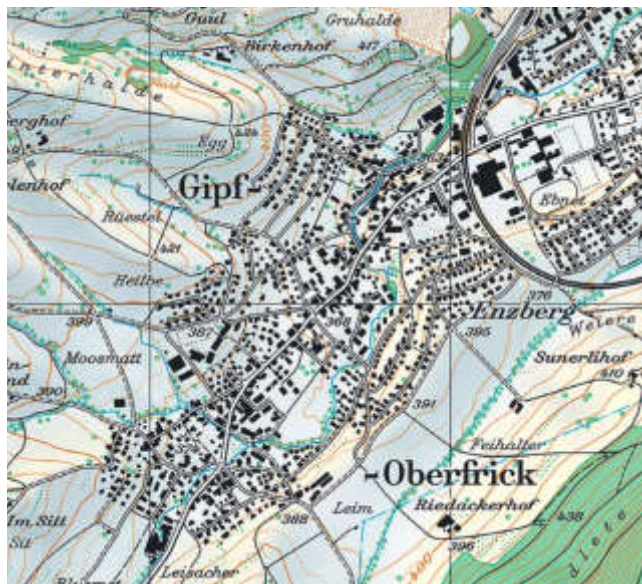
Seit den 1960er-Jahren entwickelt sich Gipf-Oberfrick vom Bauerndorf zur Wohngemeinde. Die Bevölkerung stieg stetig an auf über 3500 Personen (Stand 2015), verbunden mit einer entsprechenden Neubautätigkeit.

*Bevölkerungszahlen.* 1768: 588; 1850: 1050; 1900: 851; 1950: 954; 2000: 2808; 2015: 3542.





314



315

### Kirchliches

Gipf, Oberfrick und Frick bildeten seit jeher eine Kirchgemeinde. Neben der 1708/09 erbauten Wendelinskapelle (1971 abgebrochen) entstand 1842 ein eigener Friedhof für die beiden Dörfer Gipf und Oberfrick.<sup>18</sup> 1953 löste sich Gipf-Oberfrick von Frick und gründete eine eigene Pfarrei.

### Lage und Siedlungscharakter

Gipf-Oberfrick (368 m ü. M.) liegt im Tal des Bruggbachs (im Oberlauf Altbach genannt), das sich kurz vor der Einmündung des Bachs in die Sissle zu einer fast 500 m breiten Ebene weitert. Die westlich gelegenen Jurahügel steigen gleichmässig an, während die Anhöhen an der Ostseite des Tals steil aufsteigen und in ausgedehnte, landwirtschaftlich genutzte Hochebenen übergehen.

Bis um die Mitte des 19. Jh. waren Gipf und Oberfrick zwei getrennte Dörfer **ABB. 314, 315** an einer der Durchgangsrouten vom Fricktal ins Aaretal, die sich zwischen Oberfrick und Wittnau verzweigt und zu den alten Juraübergängen des Benkerjochs und der Salhöhe führt. Die Siedlung des im Nordosten, näher bei Frick gelegenen Gipf entstand als Bachzeilen- und Strassendorf entlang des in einem weiten Bogen fliessenden Bruggbachs und der Landstrasse nach Oberfrick. Die ältesten erhaltenen Gebäude [5-8] stehen beidseits des Bachübergangs im Unterdorf und stammen aus dem späten 16. und dem frühen 17. Jh. Zu den wenigen Bauten aus dem 18. Jh. gehört das gut erhaltene Bauernhaus Unterdorf 3.<sup>19</sup> Das Mittertennhaus besteht aus einem weitgehend unveränderten, zweigeschossigen Wohnteil und einer 1873 neu erstellten Doppelscheune.<sup>20</sup> Seltenheitswert besitzt das originale, reich profilierte Türblatt **ABB. 316**.

Eine Gattung landwirtschaftlicher Bauten, die früher die Dörfer des Fricktals prägten, heute jedoch weitgehend verschwunden sind, stellen die freistehenden, gemauerten Stallscheunen und Speicher dar.<sup>21</sup> In Gipf haben sich diese Ökonomiebauten in ausnehmend hoher Zahl erhalten. Der Eigentümer des Hauses Landstrasse 24 liess 1840 im rückwärtigen Raum ein massiv gemauertes Ökonomiegebäude (Nr. 78) mit Stall und Tenn errichten.<sup>22</sup> Das ausladende Satteldach schützt vorn eine zeittypische korbboigige Tenneinfahrt mit darüberliegenden halbkreisförmigen Belüftungsöffnungen in der Heubühnenwand, hinten einen Schopfanbau. Zum gleichen Gehöft gehörte auch der hinter der Stallscheune stehende Steinspeicher (Nr. 82), der am Sturz des halb eingetieften Kellereingangs ins Jahr 1694 datiert ist.<sup>23</sup> Ein weiterer Steinspeicher im Gipfer Unterdorf (Nr. 33) hat wesentliche Bestandteile

**ABB. 314, 315** Gipf-Oberfrick. Ausschnitt der Michaeliskarte, um 1840, und der Landeskarte von 2012, 1:25 000. Erst mit der Verlegung und dem Ausbau der Landstrasse im 19. Jh. wuchsen die vorher getrennten Dörfer Gipf und Oberfrick zusammen. Neubaugebiete entwickelten sich seit den 1960er-Jahren an den ansteigenden Hängen nordwestlich und südöstlich der historisch gewachsenen Siedlungen. Der 1875 erstellte, in einem weiten Bogen geführte Damm der Bözbergbahn trennt die Siedlungen von Gipf-Oberfrick und Frick. Reproduziert mit Bewilligung des Kantons Aargau bzw. von swisstopo (BA190142).



**ABB. 316** Gipf-Oberfrick. Unterdorf 3. Bauernhaus. Die vermutlich bauzeitliche Tür aus dem frühen 18. Jh. ist als Brettertür mit profilierten stehenden Brettern in Aufdoppelung gearbeitet. Den oberen Abschluss bilden ebenfalls profilierte Querfriese, bekrönt von einem beschnitzten Kämpferholz mit Zahnschnittmotiv. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



316

aus der Entstehungszeit bewahrt, die aufgrund eines spätgotischen Kielbogenmotivs im Holzsturz des Kellereingangs in die Zeit um 1600 anzusetzen ist.<sup>24</sup>

Der ursprüngliche Siedlungskern von Oberfrick entwickelte sich eher in Haufenform um ein unregelmässiges Strassengeviert (Im Hof) sowie südöstlich des Bachs. Nur zwei Bauten gehen auf die Zeit vor dem 19. Jh. zurück: Das Gasthaus zum Rössli (Im Hof 2) [3] stammt in seiner Kernsubstanz aus dem 16. Jh. Für das ausgekernte und im Inneren völlig neu gestaltete ehemalige Bauernhaus Im Hof 11 ist inschriftlich das Baudatum 1626 überliefert.

Die Landstrasse, die im 18. Jh. durch die beiden Ortskerne führte, wurde vermutlich in der 1. Hälfte des 19. Jh. ausgebaut und erhielt vorerst in Gipf eine neue, gerade Linienführung in Richtung Frick. In Oberfrick entstand zwischen 1840 und 1880 ein neues Strassenstück, sodass die Ortsverbindungsstrasse Frick–Wittnau nun nicht mehr durch den Siedlungsteil Im Hof verlief. In der Folge verdichtete sich seit der 1. Hälfte des 19. Jh. die Bebauung entlang der Landstrasse vorwiegend mit ländlichen Vielzweckbauten, sodass die beiden Dörfer sukzessive zu einer Siedlung zusammenwuchsen. In der heute von zahlreichen Neubauten durchsetzten Bebauung entlang der Strasse fallen einige zumindest im Äusseren gut erhaltene Vielzweckbauten auf: Das traufständige Bauernhaus Landstrasse 4 in Gipf wurde nach der Inschrift am Türsturz 1809 errichtet.<sup>25</sup> An den zweigeschossigen, vierachsigen Wohnteil schliesst unter abgestuftem Dach eine grosse Doppelscheune mit Tenn, zwei Ställen und Remise an. Der markante Vielzweckbau am nördlichen Dorfeingang besitzt als Auftakt der innerdörflichen Bebauung eine herausragende Stellung im Ortsbild.

Eine grössere Erneuerungswelle fand in den 1830er-/1840er-Jahren in Oberfrick statt, als im Gebiet Im Hof mehrere neue Vielzweckbauten mit den charakteristischen spätklassizistisch-biedermeierlichen Zügen ältere, teilweise noch strohgedeckte Häuser ersetzten.<sup>26</sup> Die meisten dieser Bauten sind in jüngster Zeit eingreifend umgestaltet worden. Eine Ausnahme stellt das 1849 errichtete Gebäude Hofstrasse 20 [2] dar. Auch in der älteren Bebauung südöstlich des Bruggbachs, an der Kronengasse

und am Allmentweg, dominieren Juragiebelhäuser der 2. Hälfte des 19. Jh. Trotz der Umwandlung in reine Wohnhäuser und den damit verbundenen Modernisierungen im Inneren repräsentieren das 1848 errichtete Mitterstallhaus Kronengasse 1<sup>27</sup> und das 1865 erbaute Mittertennhaus Allmentweg 6<sup>28</sup> mit ihren vierachsigen Wohnteilen und den sorgfältig gestalteten Hausteindetails an Türgewände und korbbogigem Tennportal den Typus des fricktalischen Bauernhauses dieser Zeit.

Die zwischen 1960 und 1980 sprunghaft angestiegene und seither kontinuierlich zunehmende Einwohnerzahl führte zur Erschliessung neuer Baugebiete **ABB. 315**. Gleichzeitig mit der innerdörflichen baulichen Verdichtung verknüpften sich Gipf-Oberfrick und Frick zu einem ununterbrochenen Siedlungsteppich. ■

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Gipf-Oberfrick. – Pfa Gipf-Oberfrick. – Röm.-kath. Pfa Frick. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plan- und Bildquellen

– 1. «Geometrischer Plan über den in der K.K. Herrschaft Rheinfelden Landschaft Fricktal gelegenen Fricker Bann». Inselkarte, koloriert. 73 × 64 cm. JOSEPH LEIMGRUBER. 1776. StAAG P.01/0241. – 2. Strassenkorrektur Frick-Wittnau. Situationsplan 1:500. 1913. GdeA Gipf-Oberfrick A.184.2. – 3. Wasserversorgungsplan. Um 1920/30? GdeA Gipf-Oberfrick A.731.3. – 4. Schulhaus. Grundriss, Aufriss und Schnitt. 1868. StAAG DEX/0728.

### Gemeindewappen

Das Wappen geht auf dasjenige der Grafen von Thierstein zurück. Es zeigt «in Gelb auf grünem Dreieck eine rote Hindin (Hirschkuh)».<sup>29</sup>

## Sakralbauten

### Katholische Pfarrkirche St. Wendelin (Nr. 392), Gemeindenplatz [4]

*Baugeschichte.* Im Oktober 1708 erhielt die Bevölkerung von Gipf und Oberfrick vom Basler Bischof **Johann Christoph Haus** die Erlaubnis, eine Kapelle zu errichten, die sie in Zeiten grassierender Viehseuchen den hll. Wendelin und Rochus weihen wollte.<sup>30</sup> Das kleine Gotteshaus kam zwischen die beiden Dörfer auf ein Grundstück zu stehen, das zur Johanneskaplanei an der Pfarrkirche Frick gehörte.<sup>31</sup> Der Kapellenbau war wohl 1709 beendet; darauf weist die Jahreszahl am Altar der einstigen Kapelle, der heute die Friedhofskapelle in Frick ziert (S. 260–262)

**ABB. 318.** 1710 stiftete Obervogt Johann Caspar Scheiberger eine Glocke.

1886 und 1921–22 wurde die Kapelle erweitert<sup>32</sup> und nach dem Bau der Pfarrkirche wegen einer neuen Strassenführung 1971 abgebrochen.

Den 1966 ausgeschriebenen Wettbewerb für ein kirchliches Zentrum mit Kirche, Pfarrsaal, Pfarrhaus und Friedhof sowie für eine Dorfplatzgestaltung gewann der Zuger Architekt **HANNIS A. BRÜTSCH**, der im schweizerischen katholischen Kirchenbau zu den

**ABB. 317** Gipf-Oberfrick. Gemeindenplatz. Katholische Pfarrkirche St. Wendelin. Die 1968–69 vom Zuger Architekten **Hanns A. Brütsch** in enger Zusammenarbeit mit dem Bildhauer **Josef Rickenbacher** und dem Maler **Ferdinand Gehr** errichtete Kirche ist Ausdruck der plastisch-skulpturalen Phase der kirchlichen Architektur in den 1960er-Jahren. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 318** Gipf-Oberfrick. Landstrasse. Ehemalige Kapelle St. Wendelin und Rochus. Der 1709 erstellte Altar ist vermutlich ein Frühwerk des Rheinfelder Altarbauers **Johann Isaak Freitag**. Das historische Foto zeigt den Altar in der 1971 abgebrochenen Kapelle, die 1921–22 in neubarockem Stil erneuert worden war. In der Mittelnische stehen die Kapellenpatrone Wendelin und Rochus beidseits des Gekreuzigten. Auf seitlichen Konsolen präsentieren sich die hll. Sebastian und Fridolin mit Urso. Foto Archiv DPAG, Jürg Ganz, 1963.

prägenden Erneuerern im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils gehörte. Bei der Umsetzung des Projekts 1968–69 kooperierte BRÜTSCH – wie mehrfach in seinem Gesamtwerk – eng mit dem Bildhauer **JOSEF RICKENBACHER**, Steinen, und mit dem Maler **Ferdinand Gehr**, Altstätten. Die 1979 errichtete zweimanualige Orgel mit 24 Registern stammt von **Armin Hauser**, Kleindöttingen.

*Baubeschreibung.* Zentrum der in der Höhe gestaffelten Anlage ist die über breite Treppen erreichbare Kirche mit Kirchengemeinderäumen im Untergeschoss.<sup>33</sup> Den breit gelagerten, flach gedeckten Kirchenbau aus verputztem Mauerwerk und Sichtbeton flankiert ein massiger, quereckiger Glockenturm.<sup>34</sup> Dieser hat durch den einheitlichenden Anstrich (1998) seine Wirkung als plastisch durchgeformter Baukörper aus Sichtbeton weitgehend eingebüsst. Seitlich und hinter der Kirche schliesst der Friedhof an. Das zweigeschossige Pfarrhaus bildet das Bindeglied zwischen dem Kirchenvorplatz und dem tiefer gelegenen Dorfplatz.

Der Innenraum der Kirche, auf der Grundform eines Rechtecks, wird durch Ein- und Ausbuchtungen sowie mit unterschiedlich hohen Deckenpartien zum plastisch geformten Raum, dessen Wirkung mittels gezielter Lichtführung unterstützt wird



317

**ABB. 317.** Typisch für BRÜTSCHS Aargauer Kirchen ist die Materialwahl für den Innenausbau:<sup>35</sup> sägerohe Brettverschalung und hell verputzte Wände, dunkler Bitumenboden und im Bereich von Altar und Orgel heller Naturstein.

*Ausstattung.* Die rings in den Wänden eingelassenen, meist quadratischen Buntglasfenster von FERDINAND GEHR haben dank ihren kräftigen Farben eine besondere Leuchtkraft. Thematisch beziehen sie sich u. a. auf Szenen aus dem Marienleben sowie auf die Eucharistie und die Dreifaltigkeit.<sup>36</sup> Die Werke JOSEF RICKENBACHERS – Altar, Ambo und Taufstein aus Stein sowie Tabernakel und Vortragekreuz aus Bronze – zeichnen sich durch schlichte, klare Formen aus. Der Wandteppich im Altarbereich aus den 1980er-Jahren geht auf einen Entwurf von FERDINAND GEHR zurück.

*Glocken.* – 1. Sogenannte Schernbergglocke, 1710. Ton ges<sup>2</sup>, Dm. 55,5 cm, G. ca. 120 kg. Inschrift: «HERR HANS CASPER SCHERNBERGER OBERVOGTEY / VERWALTER DER LANDSCHAFT FRICKTHALL AUCH / UND HOMBURGER VOGT LIENTNAMBT ÜBER RHEINFELDSCHEN / LANDFAHNEN 1710 / ONOFRION ROTH GOSS MICH IN BASEL.» Bilder: Christus am Kreuz, Muttergottes, hll. Wendelin und Rochus. – 2.–6. Das fünfstimmige Geläut stammt von RÜET-



318





319

**ABB. 319** Gipf-Oberfrick. Trottgasse 1a. Ehemaliges Gasthaus zum Adler. Das 1584 erbaute spätgotische Wohnhaus erhielt ca. 1790 an seiner Traufseite eine Fassadendekoration in rötlicher Kalkmalerei, die fragmentarisch erhalten ist. Die Fensterumrahmungen im Louis-XVI-Stil zeigen konsolengestützte Sohlbankgesimse und bekronende Vasen mit Lorbeergirlanden auf profilierten Gesimsen. Die Fenster mit grau gestrichenen Gewänden entstanden im 19. Jh. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

SCHI, Aarau, 1969. Töne c', es', g', b', c'', Gesamtg. 4762 kg.<sup>37</sup> – 7. Kirchenvorplatz: Herz-Jesu-Glocke von 1921 (aus der 1971 abgebrochenen Kapelle). Ton b', Dm. 85 cm, G. ca. 375 kg. RÜETSCHI, Aarau.

*Ältere Ausstattungsteile.* Auswahl. – 1. Hl. Anna selbdritt **ABB. 13**.<sup>38</sup> Holz, polychrom gefasst. H. 75 cm. Spätes 15. Jh. Der ursprüngliche Standort der Figurengruppe mit Anna, Maria und dem Jesuskind ist nicht bekannt.<sup>39</sup> – 2. Thronende Maria mit Kind. Holz, polychrom gefasst. H. (mit Sockel) 72 cm. Anfang 15. Jh.? Leihgabe aus Privatbesitz. – 3.–6. Vier Votivbilder von 1717, 1742 und 1797.<sup>40</sup> Zwei sind besonders hervorzuheben: 5. Votivbild.<sup>41</sup> Öl auf Holz, 21×25 cm. 1742. Künstlerisch ansprechendes Gemälde, vermutlich nach einer Darstellung «Maria zum Schnee» in S. Maria Maggiore in Rom; 6. Votivbild.<sup>42</sup> Öl auf Lw., 30×36 cm. 1797. Die versammelte Familie bittet die in einer Wolke schwebenden Hll. Wendelin und Fridolin mit Urso um die Gesundheit ihres Viehs. – 7. Korpus des Friedhofskreuzes Frick.<sup>43</sup> Sandstein und Oolithkalkstein. Lebensgross. Frühes 18. Jh.? Der barocke Christuskorpus wurde 1988 restauriert (Paul Bischof, Hornussen), in der Pfarrkirche Gipf-Oberfrick angebracht und in Frick durch eine Kunststeinkopie ersetzt.

*Kirchenschatz.* – 1. Monstranz. Kupfer, Messing, Silber, Email. H. 37 cm. Mz. «ISW» und «I. SIDLER» (Isabelle Sidler-Winterhalter, Basel). Um 1970. Über Röhrenschaf auf flacher Standplatte

kreisrundes Schaugefäss mit leuchtend blau emailliertem Rahmen, eingebettet in einen halbmondförmigen, hellblau emaillierten Bogen. – 2. Reliquiar. Silber, z.T. vergoldet, Holz. H. 23 cm. Ohne Marken. 2. Hälfte 18. Jh. Mit Rocailles und Muscheln spielerisch aufgelöstes Reliquiengefäss auf Volutenfüssen, mit Wendelinsreliquie.

## Profanbauten

### Wohnhaus (ehemaliges Gasthaus zum Adler), Trottgasse 1a [5]

Das am flachen Türsturz auf 1584 datierte, massiv gemauerte Wohnhaus unter geknicktem Satteldach zeichnet sich allein schon durch seine drei Geschosse als bedeutender Bau aus.<sup>44</sup> Während die obersten spätgotisch gekehlten Fenster an der strassenzugewandten Traufseite noch aus der Erbauungszeit stammen, zeugen die grossen, in vier Achsen angeordneten Rechtecköffnungen im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss von einem Umbau im Jahr 1748. Die zusammen mit der Jahreszahl an einem Fenstersturz im Erdgeschoss eingehauenen Initialen «CM» deuten auf einen Angehörigen der Familie Mösch als Bauherrn. Einem Xaver Mösch resp. seinen Erben gehörte jedenfalls das Gebäude mindestens von 1828 bis zum Verkauf 1860; Mösch betrieb darin die Tavernenwirtschaft zum Adler.<sup>45</sup> Anlässlich eines tiefgreifenden Umbaus 1989–90, dem bis auf drei Umfassungsmauern die ganze Substanz zum Opfer fiel, kamen Fassadenmalereien aus mehreren Epochen zum Vorschein **ABB. 319**.<sup>46</sup> Der repräsentative Steinbau gehört typologisch zu den steilgiebligen spätgotischen Wohnhäusern im Fricktal, die sich eine wohlhabende Oberschicht errichten liess.

### Wohnhaus, Unterdorf 19 [6]

Ein nicht erhaltener Türsturz mit der Jahreszahl 1582 nannte wohl das Baudatum des im Kern spätmittelalterlichen Bauernhauses.<sup>47</sup> 1603 erhielt es einen neuen, doppelten liegenden Dachstuhl (2008 ersetzt). Der an der südlichen Traufseite im 19. Jh. neu Fassadierte Wohnteil wurde 1913 (Inscription am Türsturz) zulasten des angebauten Stalls um drei Fensterachsen erweitert. Ebenso erhielt die Giebelseite im gleichen Jahr drei grosszügige Fensteröffnungen. Während der Renovierung von 2008 wurde das Innere unter Einbezug funktionstüchtiger historischer Substanz modern ausgebaut. An der Giebelfassade konnten ehemalige spätmittelalterliche Öffnungen wieder sichtbar gemacht werden.



320

**ABB. 320** Gipf-Oberfrick. Unterdorf 19. Die renovierte Fassade des ehemaligen Bauernhauses mit freigelegten älteren Fenstern zeigt anschaulich verschiedene Bau- und Benutzungsphasen vom Spätmittelalter bis heute. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



321

**ABB. 321** Gipf-Oberfrick. Müliggass 11. Untere Mühle. Der langgezogene Mauerbau unter geknicktem Satteldach erstreckt sich parallel zum Bachufer und gliedert sich in ein zweigeschossiges Wohnhaus mit integriertem Mahlraum sowie einen Ökonomieteil mit Stall und Tenn. Die Einfassungen der in acht Achsen angeordneten Fenster und die Türrahmungen sind aus Muschelkalkstein gearbeitet. Zwei zwischen dem Mühlen- und dem Hauseingang eingemauerte Wappensteine mit einem Mühlrad und dem **Schönauerwappen** erinnern an die adlige Besitzerfamilie. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

Das zweigeschossige gemauerte Wohnhaus unter geknicktem Satteldach ist das erste Gebäude der Bauzeile, die nördlich des Bruggbachs dessen geschwungenem Verlauf folgt **ABB. 320**.<sup>48</sup> Die freistehende, zur Gasse gerichtete Giebelfront mit gemalter Eckquadrung zeigt neben den drei grau gefassten Rechteckfenstern von 1913 spätgotische Fenster unterschiedlicher Grösse mit gekehlten Gewänden. Kleine Öffnungen im Giebelfeld dienen dem Rauchabzug. Die zum Bach orientierte Traufseite ist spätklassizistisch geprägt mit zwei mal drei Achsen unterschiedlich hoher Rechteckfenster. Der mit einem profilierten Gesims gerade verdachte Eingang wie auch die Gewände der Fenster sind aus gelblichem Kornbergstein gefertigt.

Unter leicht niedrigerem First schliesst an der südwestlichen Giebelseite der ehemalige bauzeitli-

che Wirtschaftstrakt mit Tenn und Stall an. An der Front haben sich die gefassten Rundbogen des Tenn- und des Stalleingangs sowie ein zierliches Fenster mit vorgeblendetem Kielbogensturz erhalten.

Der in seinem Kern spätmittelalterliche Vieltzweckbau besitzt eine dominante Stellung am Bachübergang im historischen Mühlenbezirk.

### Untere Mühle, Müliggass 11 [7]

Im Farnsburger Schlossurbar von 1461 wird die Mühle in der Gipf erstmals erwähnt.<sup>49</sup> Die Jahreszahl 1600 am Scheitel der Tenneinfahrt nennt wohl das Baudatum eines vermuteten Kernbaus im bestehenden Gebäude mit Wohntrakt und Mahlraum.<sup>50</sup> 1664 erwarb Salome von Schönau die Mühle «mitsamt

**ABB. 322** Gipf-Oberfrick. Hofstrasse 20. Im Dorfteil «Hof» entstanden kurz vor der Mitte des 19. Jh. mehrere Bauernhäuser, teilweise als Ersatz von damals noch häufig vorhandenen strohgedeckten Vielzweckbauten. Das Mittertennhaus Hofstrasse 20 ist das einzige unverfälscht erhaltene Gebäude dieser Gruppe. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



322

der Scheüren und der Stambffin» für 3200 Gulden als Ersatz für ihre eigene Mühle in Oeschgen, die aus unbekanntem Gründen aufgegeben worden war. Die neuen Eigentümer erweiterten das Gebäude an der Nordseite 1696 (Inscript am Tenntor) mit einem Ökonomieteil und errichteten über dem ganzen Bau 1697/98 einen neuen Dachstuhl mit Holz aus dem Schwarzwald.<sup>51</sup> Auch nach Süden erhielt die Mühle im 18./19. Jh. möglicherweise in zwei Etappen einen Anbau mit Gewölbekeller.<sup>52</sup> Anfang des 19. Jh. gelangte die Getreidemühle in bürgerliche Hände.<sup>53</sup> Die Befensterung und die Türrahmungen gehen auf einen grösseren Umbau 1861 zurück, der den Versicherungswert verdoppelte.<sup>54</sup> Der Mühlenbetrieb wurde 1987 eingestellt.<sup>55</sup>

Der langgestreckte Vielzweckbau südlich des Bruggbachs umfasst einen zweigeschossigen, acht Fensterachsen zählenden Hausteil mit Wohnhaus und Mühle sowie einen Ökonomietrakt mit Scheune **ABB. 321**.<sup>56</sup> Das steile, geknickte Satteldach krägt am Wirtschaftsteil ausladend vor. Der südliche, niedrigere Anbau trägt ein mehrfach gebrochenes, abgewalmtes Dach. Die Gassenfassade wird geprägt durch die regelmässig verteilten Rechteckfenster mit beige gefassten Steingewänden und zwei Türen mit profilierten Rahmen, die in den Hausgang resp. in den Mahlraum führen. Zwei in der Fassade eingelassene Wappensteine mit einem Mühlrad und dem **Schönauerwappen** erinnern an die einstigen Eigentümer. Im Wirtschaftstrakt öffnet sich ein rundbogiges Scheunentor mit dem Bau- resp. Umbaudatum 1600 und 1696 sowie einem Müllerwappen. Ein quer zur Längsachse angelegter Mittelgang teilt im Erdgeschoss das Innere des spätmittelalterlichen Kernbaus in den südlichen Wohnteil und

den im 20. Jh. erneuerten Mühlenraum mit erhaltener Mahleinrichtung. Eindrücklich ist die mächtige, nicht geschwärzte Dachkonstruktion von 1697/98 mit einem doppelten liegenden Stuhl. Die intakt erhaltene Untere Mühle gehört zum ursprünglichen Siedlungskern und ist einer der ältesten noch bestehenden Bauten in Gipf.

### Wohnhaus, Schmittenbrugg 4 [8]

Das 1870 umgebaute und spätklassizistisch überformte Wohnhaus birgt einen spätgotischen Steinbau.<sup>57</sup> Die Jahreszahl 1615 an einem nicht mehr in situ erhaltenen rundbogigen Türsturz nennt wohl das Baudatum. Die beiden seitlichen Wappen mit Bezug zum Schmiedehandwerk (Huf und Nagel bzw. Pflugschar und Rebmesser) weisen auf einen Schmied als Erbauer hin. An der Giebelseite des breit gelagerten und hoch aufragenden Baukörpers unter stark geknicktem Satteldach haben sich drei hochrechteckige Fenster mit spätgotisch gekehnten Steingewänden erhalten. Im Inneren erschliesst sowohl im Erdgeschoss als auch im Obergeschoss ein Mittelgang beidseits liegende Räume. Der sichtbare, reich profilierte Streifbalken einer spätgotischen Decke in der Erdgeschossstube lässt auf eine ehemals reiche Innenausstattung schliessen. Bemerkenswert ist die zweigeschossige, rauchgeschwärzte Dachkonstruktion mit einem liegenden und einem stehenden Stuhl.

Das spätgotische, im Äusseren 1870 überformte Wohnhaus verdient Beachtung, da sich im Inneren unter jüngeren Schichten wesentliche Teile der originalen Ausstattung verbergen dürften.





323

### Bauernhaus, Hofstrasse 20 [2]

Der Vielweckbau wurde 1849 wohl unter teilweisem Einbezug des eingeschossigen, strohgedeckten Vorgängers zu einem zweigeschossigen Wohnhaus mit Scheune und Stall ausgebaut **ABB. 322**.<sup>58</sup> Nach einem Brand 1911 erhielt der Wohnteil einen neuen Verputz mit Eckquadrung; der Dachstuhl musste ersetzt werden.<sup>59</sup> 1919 richtete der Eigentümer in einem Anbau eine Spenglerwerkstatt ein.

Das traufständige Mittertennhaus gliedert sich in einen zweigeschossigen Wohnteil mit vier Fensterachsen und einen Ökonomiebereich mit Scheune und Stall. Die westliche Giebelseite ist zweiachsig gestaltet. Das ungebrochene Satteldach krägt am Wirtschaftsteil kräftig vor und birgt rückwärtig auch die nachträglich teilweise ummauerte Laubenfront. Die innere Aufteilung folgt dem üblichen Schema mit dem Erschliessungsgang entlang des Tenns, Stube und Nebenstube im Vorderhaus sowie Küche und Hinterstube im Hinterhaus. Nebst schlichten Veräferungen hat sich in der Stube der ursprüngliche Kastenofen mit sogenannten patronierten Kacheln (Schablonendekor) erhalten.

Zusammen mit den benachbarten Vielweckbauten Hofstrasse 18 und 22<sup>60</sup> bildet das Juragiebelhaus ein ländliches Ensemble von Bauten, die fast gleichzeitig entstanden sind. Das Haus Hofstrasse 20 ist als einziges praktisch unverändert erhalten.

### Gasthaus zum Rössli, Im Hof 2 [3]

Der Kernbau des heutigen «Rössli», der sich anhand von Holzteilen in der früheren Giebelmauer datieren liess, stammt von 1576/77.<sup>61</sup> Als Johann Mösch 1754 das Tavernenrecht erhielt, liess er im Obergeschoss einen festlichen Saal einrichten und den Dachstuhl neu erstellen.<sup>62</sup> 1846 sind am Gebäude, das damals bereits einen Anbau mit Tanzlaube besass, die Neuaufführung «des vordern Hausschildes» und «bedeutende Reparaturen im Innern» bezeugt. Gleichzeitig wurde der Wirtschaftsteil in biedermeierlich-klassizistischer Form neu erstellt.<sup>63</sup> Eine Wertsteigerung auf mehr als das Doppelte im Jahr 1864 dürfte die Erweiterung des Wohnteils um eine Fensterachse gegen Südwesten widerspiegeln.<sup>64</sup> 1976 brachte ein Umbau des Saals im Obergeschoss die spätbarocke, bemalte Decke ans Tageslicht. Der Einbau einer Wohnung hatte 1998 den Verlust des Dachstuhls aus dem 18. Jh. zur Folge. Bei einem Scheunenneubau 2006 wurde vom einstigen Ökonomie teil lediglich die Strassenfassade beibehalten.

Das stattliche, traufseitig zur Strasse hin orientierte Gasthaus liegt im Zentrum von Oberfrick, nahe der Brücke über den Bruggbach. Der langgezogene Vielweckbau unter leicht gestaffelten, geknickten Satteldächern umfasst das Wohn- und Gasthaus sowie einen sehr grosszügig konzipierten Wirtschaftstrakt mit den ehemaligen Zugängen zu Stall, Tennen und Remise. Zwischen der ersten, etwas abgerückten und der zweiten der streng axial ausgerichteten Fensterachsen des Wohnteils verlief vor der Erweiterung von 1864 die alte Giebelmauer. Im Inneren beeindruckt der in der vorderen Haushälfte über der Gaststube gelegene Saal mit seiner bunten Rocaillebemalung der 1750er-Jahre<sup>65</sup> **ABB. 323** und spätbarocken Türen mit geschweift profilierten Füllungen. Mit dem Durchbruch der alten Giebelmauer anlässlich der Restaurierung 1976 wurden Teile der Dachkonstruktion des Kernbaus von 1576/77 sichtbar gemacht.

Das Gasthaus zum Rössli weist das typische Erscheinungsbild eines spätklassizistisch-biedermeierlich geprägten Bauernhauses auf. Mit den erhaltenen Konstruktions- und Ausstattungsteilen aus dem 16. und dem 18. Jh. ist es das älteste noch erhaltene Gebäude im Ortsteil Oberfrick. Dank seiner zentralen Stelle nahe der Landstrasse und als Auftakt zum Dorfteil Im Hof besitzt es einen hohen Wert für das Ortsbild.

*Susanne Ritter-Lutz*

**ABB. 323** Gipf-Oberfrick. Im Hof 2. Gasthaus zum Rössli. Die um 1754 bemalte Holzdecke des Saals im 1. Obergeschoss zieren Blattranken auf den Balken und aneinandergehängte Rocaillekartuschen in den Zwischenräumen in kräftigen Grün-, Rostrot- und Ockertönen. Die zeittypische Malerei gehört zu den raren Beispielen barocker Dekorationsfreude im Fricktal. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

# Herznach, Ueken, Zeihen

Herznach S. 294

Ueken S. 322

Zeihen S. 326

**ABB. 324** Herznach, Ueken, Zeihen. Übersichtsplan 1:25 000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

AG

**Ueken**  
14-19

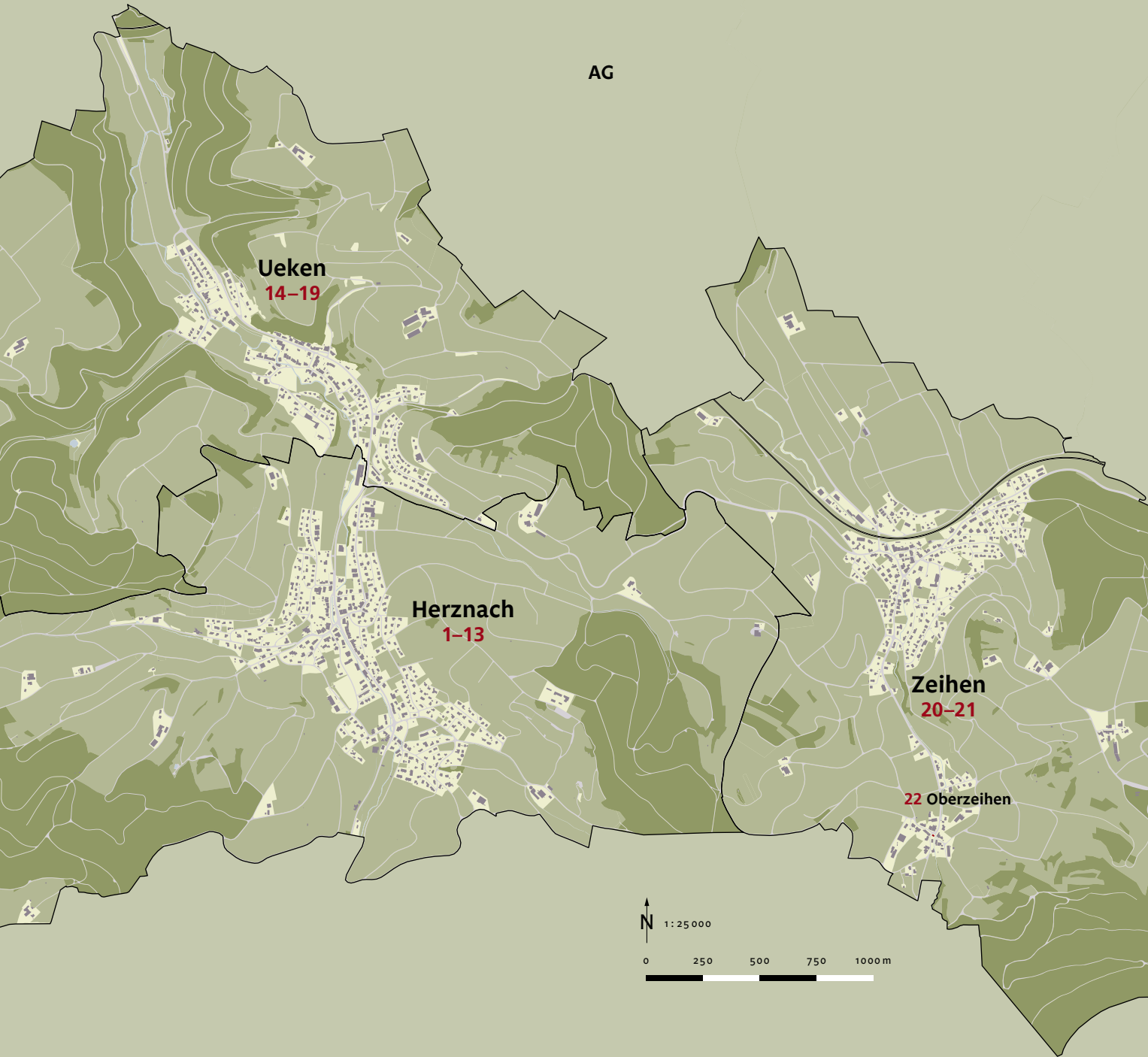
**Herznach**  
1-13

**Zeihen**  
20-21

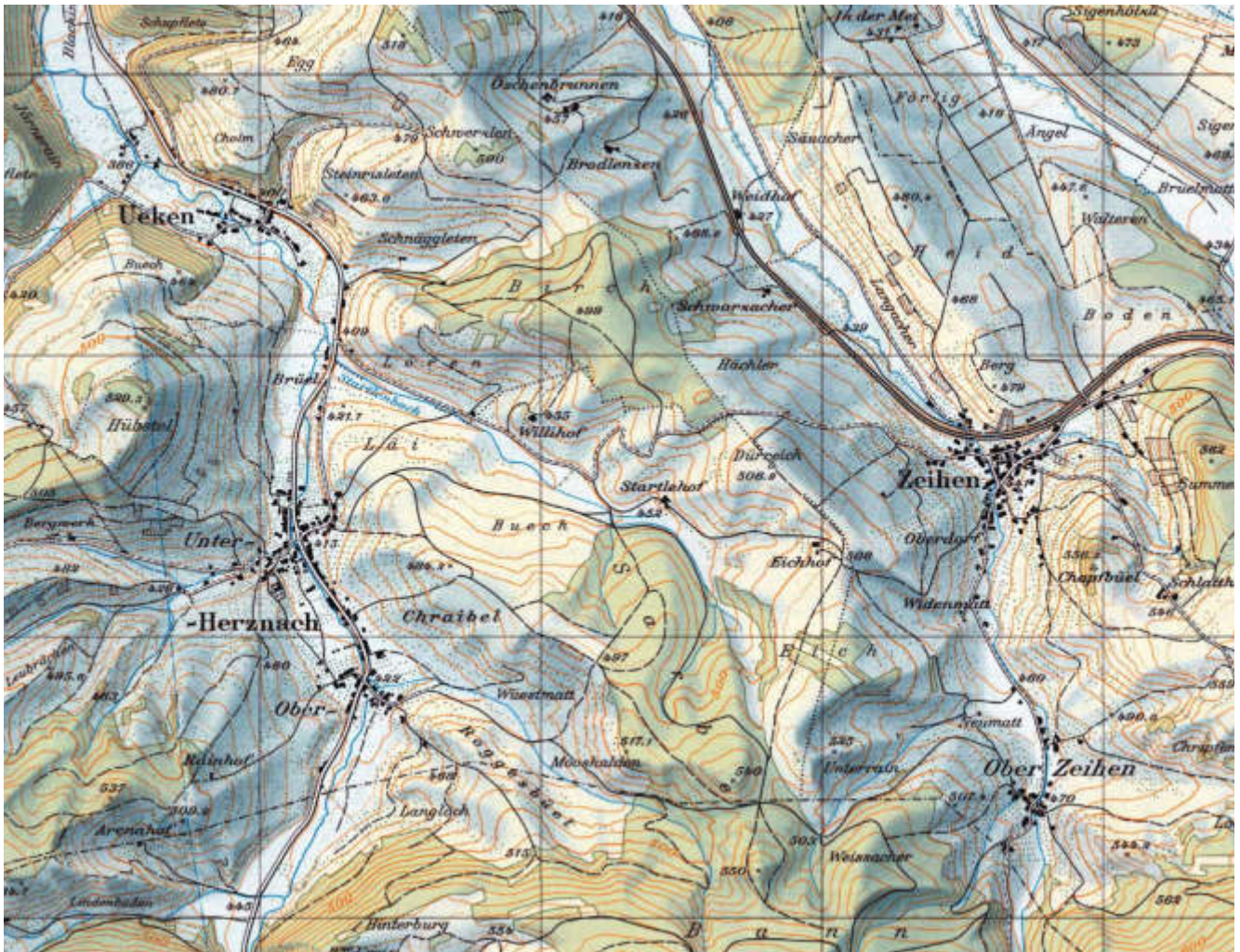
**22 Oberzeihen**

N  
1:25 000

0 250 500 750 1000 m







325

## Einleitung

### Geschichte

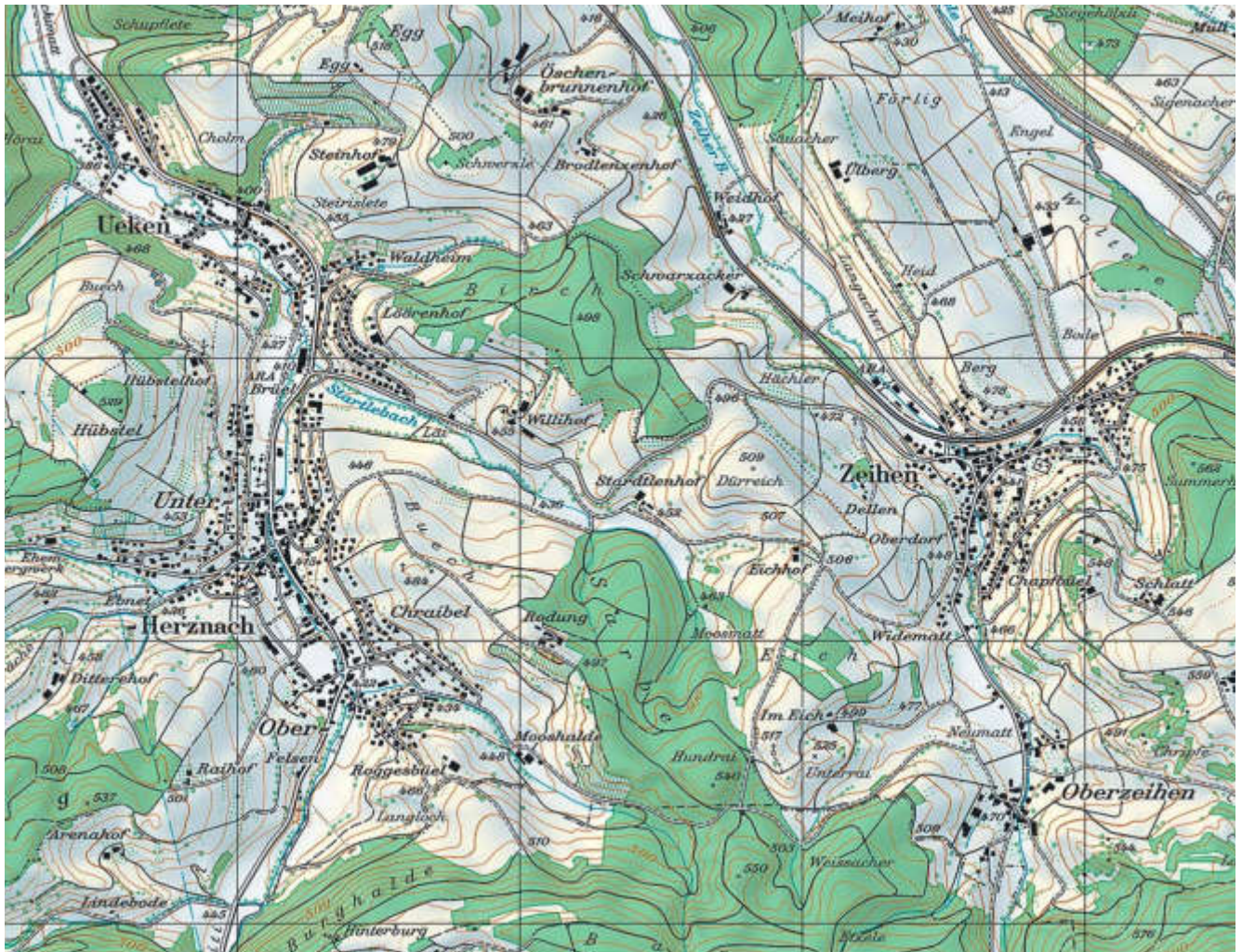
#### *Allgemeines, Wirtschaftliches, jüngere Siedlungsentwicklung*

Herznach, Ueken und Zeihen sind zwar politisch selbständige Gemeinden,<sup>1</sup> doch decken sich viele Aspekte ihrer herrschaftsgeschichtlichen und kirchlichen Vergangenheit. Eine gemeinsame Einleitung drängt sich daher auf.

In der vorderösterreichischen Herrschaft Rheinfeldten gehörte Herznach administrativ zur Landschaft Fricktal und bildete mit Ueken und Oberzeihen eine Vogtei. Niederzeihen hingegen war eine eigene Vogtei und durch Kolonisierungstätigkeit des Klosters Säckingen, ausgehend vom säckingischen Dinghof Hornussen, entstanden.<sup>2</sup> Herznach mit Oberzeihen sowie Ueken<sup>3</sup> wurden 1803 selbständige politische Gemeinden. Oberzeihen schloss sich 1852 mit Niederzeihen zur eigenständigen Pfarrei- und Einwohnergemeinde Zeihen zusammen.<sup>4</sup>

Die Ausbeutung der bereits im 13. Jh. aktenkundigen Eisenerzvorkommen in der Umgebung Herznachs (vgl. S. 32), die neben Ackerbau, Viehwirtschaft und Rebbau besonders für Herznach und Ueken einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor darstellte, kam nach dem Dreissigjährigen Krieg fast gänzlich zum Erliegen.<sup>5</sup> Ein um 1400 erwähnter Schmelzofen in Oberherznach konnte 2010 teilweise ausgegraben werden.<sup>6</sup> Der 1937 aufgenommene bergmännische Abbau von Doggererz (Eisenoolith) in den Stollen des Bergwerks Herznach wurde in der rohstoffknappen Zeit des Zweiten Welt-





326

**ABB. 325, 326** Herznach, Ueken und Zeihen. Der Vergleich zwischen den Landeskarten 1:25 000 von 1955 und 2012 zeigt, dass die alten, meist in den Talniederungen gelegenen Siedlungskerne in den vergangenen fünfzig Jahren stark von Neubauten umgeben wurden. Im Staffeleggtal etwa ist Ueken mit Unter- und Oberherznach verschmolzen. In den attraktiven Hanglagen dehnen sich überall fast flächendeckend Einfamilienhausquartiere aus. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA190142).

kriegs intensiviert und 1967 eingestellt.<sup>7</sup> Erhalten ist als oberirdischer Bauzeug das 1941 errichtete Verladesilo (Bergwerkstrasse 36) **ABB. 327**.

Die Lage zwischen Frick und Aarau sowie die Autobahnanbindung an Basel (1974) und Zürich (1996) begünstigen in allen drei Dörfern die Entwicklung zu Wohngemeinden, denn viele der neu zugezogenen Erwerbstätigen sind Wegpendler. Die seit 1980 stark steigenden Bevölkerungszahlen generieren eine rasante Neubautätigkeit **ABB. 325, 326**.

*Bevölkerungszahlen.* – Herznach. 1768: 478; 1850: 898 (nach der Abtrennung Oberzeihens 1860 711); 1900: 639; 1950: 665; 1960: 654; 1970: 697; 1980: 761; 1990: 992; 2000: 1059; 2010: 1328; 2015: 1435. – Ueken. 1768: 224; 1850: 319; 1900: 279; 1950: 335; 1960: 338; 1970: 329; 1980: 360; 1990: 470, 2000: 687; 2010: 861; 2015: 904. – Zeihen. 1768: 193; 1850: 457 (nur Niederzeihen, ab 1852 mit Oberzeihen); 1900: 614; 1950: 764; 1960: 745; 1970: 730; 1980: 690; 1990: 712; 2000: 863; 2010: 978; 2015: 1103.

### **Kirchliches**

Die Kirche St. Nikolaus in Herznach ist vermutlich eine Eigenkirche der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick oder ihrer namentlich nicht bekannten Vorgänger; die Pfarrei Herznach dürfte sich, analog zu den Homberger Pfarreien Wölflinswil und Wittnau, vor dem Jahr 1000 aus der Mutterpfarrei Frick gelöst haben.<sup>8</sup> Die Gründung der Pfarrei Herznach wird ins 8. oder 9. Jh. gesetzt, mit Verweis auf den weiträumigen



**ABB. 327** Herznach. Bergwerkstrasse 36. Das 1941 errichtete Verladesilo löste zusammen mit der ein Jahr später in Betrieb genommenen, 4,2 km langen Seilbahn und der Verladestation beim Bahnhof Frick das Transportproblem des Bergwerks Herznach. Foto Verein Eisen und Bergwerke VEB, um 1942.

327

Sprengel, die bedeutenden Zehnteneinkünfte und die markante Höhenlage der Kirche.<sup>9</sup> Jahrzeitstiftungen der Grafen Wernher II. und Friedrich von Alt-Homberg um 1185/86 lassen indirekt auf die Existenz der Pfarrei und der Kirche Herznach schliessen, denn sie verpflichteten die fünf Leutpriester von Herznach, Frick, Wölflinswil, Wittnau und Oeschgen, die Jahrzeiten gemeinsam in Frick zu begehen.<sup>10</sup> Explizit wird die «ecclesia Herzenach» erstmals im Pfarreienverzeichnis von 1302/1304 genannt.<sup>11</sup> Von den 1325 ausgestorbenen **Grafen von Neu-Homberg** gelangte das Patronatsrecht an die Grafen von **Habsburg-Laufenburg**, 1364<sup>12</sup> an das Haus **Habsburg-Österreich** und 1406<sup>13</sup> an das Chorherrenstift Rheinfelden. Im bisher frühesten fassbaren Beleg des Nikolaus-Patroziniums, einem Ablassbrief von 1431, erscheint der hl. Martin, der Schutzheilige des Stifts Rheinfelden, bereits als Nebenpatron.<sup>14</sup> Mit der Reformation löste sich 1526 das nunmehr bernische Densbüren aus dem katholisch-habsburgischen Sprengel Herznach, der noch heute die Gemeinden Herznach und Ueken umfasst, während Zeihen 1852 eine eigene Pfarrei erhielt. 1868 trat das Chorherrenstift Rheinfelden seine Kollaturverpflichtungen an die Kirchengemeinde Herznach ab.<sup>15</sup>

Die 1852 entstandene Kirchengemeinde Zeihen fusionierte per 1. Januar 2014 mit Hornussen zur römisch-katholischen Kirchengemeinde Hornussen-Zeihen.<sup>16</sup> Ihr gehören auch die im Bezirk Brugg gelegenen Ortschaften Bözen, Effingen, Elfingen, Gallenkirch und Linn an. ■

## Herznach

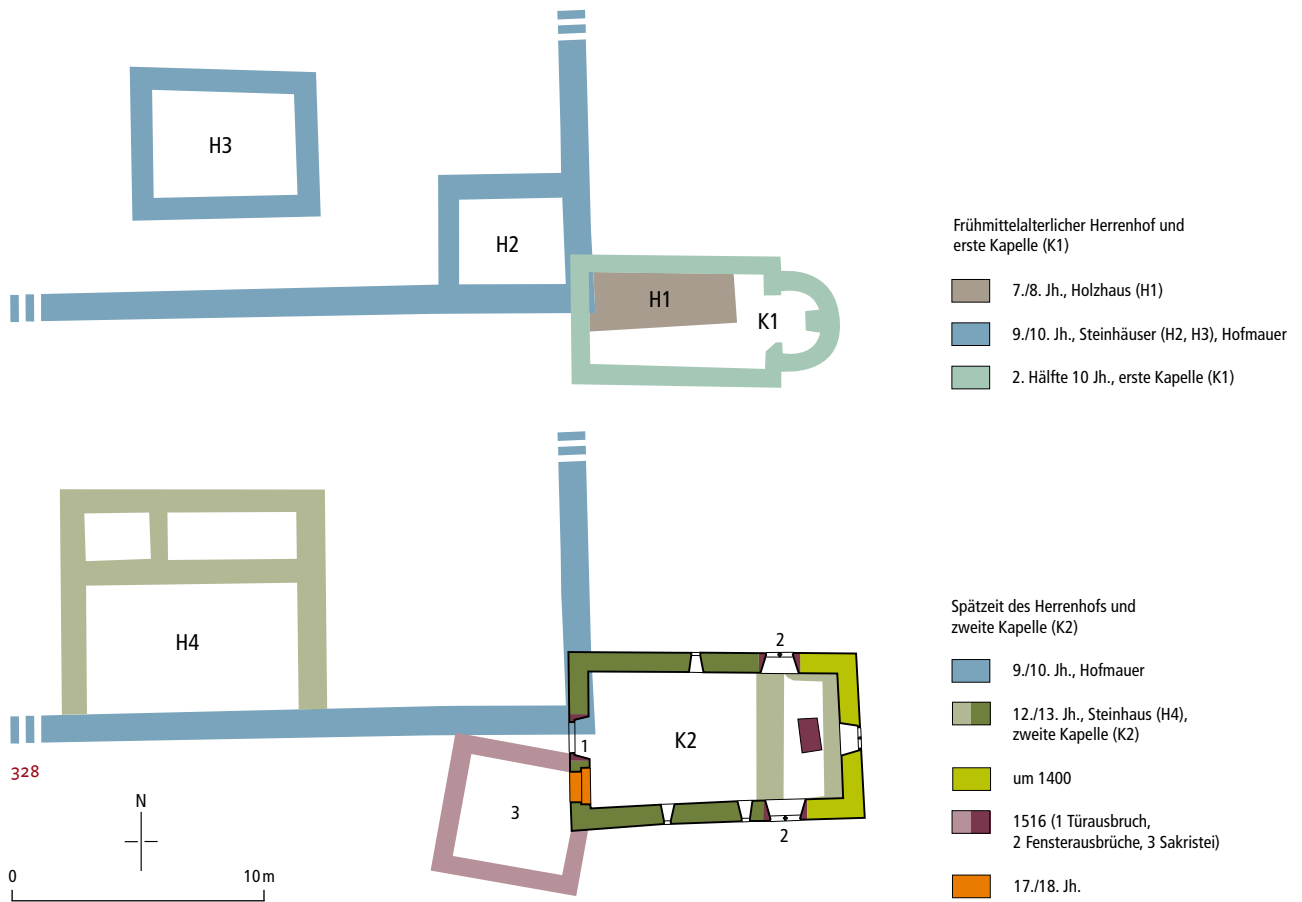
### Frühe Siedlungsspuren, Ortsname

Ein römischer Gutshof wird auf der Hangterrasse an der westlichen Talseite in der Nähe der Pfarrkirche vermutet.<sup>17</sup> Die alemannische Besiedlung reflektieren zwei 1984 im Kirchhof freigelegte Gräber (8./9. Jh.) ohne Beigaben. Im Bereich dieses frühmittelalterlichen Bestattungsplatzes dürfte in diesem Zeitraum der Vorgängerbau der St.-Nikolaus-Kirche entstanden sein, der jedoch bisher archäologisch nicht gefasst werden konnte.<sup>18</sup> Drei 1991/92 an der

gegenüberliegenden Talflanke freigelegte Gräber gehen aufgrund ihrer Beigaben auf das frühe 8. Jh. zurück.<sup>19</sup> Der 1097 belegte gallo-romanische Ortsname «Hercenahc» bedeutet «dem Artinius gehörendes Landgut».<sup>20</sup>

*Der karolingische Herrenhof.* Noch im 7./8. Jh. entstand im Talgrund ein vorerst unbefestigtes Gehöft,<sup>21</sup> dessen Kernbereich sich im Verlauf des 9. Jh. zu einer rechteckig ummauerten Anlage mit bisher zwei archäologisch nachgewiesenen Steinhäusern entwickelte und als Wohnbezirk eines karolingischen Herrenhofs gedeutet wird **ABB. 328**. In der





2. Hälfte des 10. Jh. gliederte man diesem eine der hl. Verena geweihte Kapelle [1] an. Im 12. oder 13. Jh. entstand im Herrenhof ein neues, grosses Steinhaus, zudem ersetzte eine neue Kapelle den ersten Sakralbau. Dies geschah wohl im Auftrag der Herren von Herznach. Dieses Ministerialengeschlecht ist um die Mitte des 12. Jh. in der Gefolgschaft der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick fassbar und ging um 1200 in deren Dienstadel auf. Danach dürften auch die Besitzungen der Herren von Herznach sukzessive in gräfliche Hand gelangt sein. Im befestigten Herrenhof ist möglicherweise die Burg Herznach zu fassen, für die 1353/1372 die Grafen von **Habsburg-Laufenburg** als Besitzer bezeugt sind. Nach den Funden zu urteilen wurden der Herrenhof um 1400 aufgelassen und seine Bauten bis auf die Kapelle abgebrochen.

### Lage und Siedlungscharakter

Herznach (415 m ü. M.) liegt an der nördlichen Zufahrt zur Staffelegg, die das obere Fricktal auf kürzestem Weg mit dem Aaretal verbindet. Die als Ortsbild von nationaler Bedeutung eingestufte Siedlung<sup>22</sup> liegt in der Talmulde. Unter- wie Oberherznach entstanden an Zuflüssen des Staffeleggbachs, welche die Talsohle erweiterten. Die beiden Ortstei-

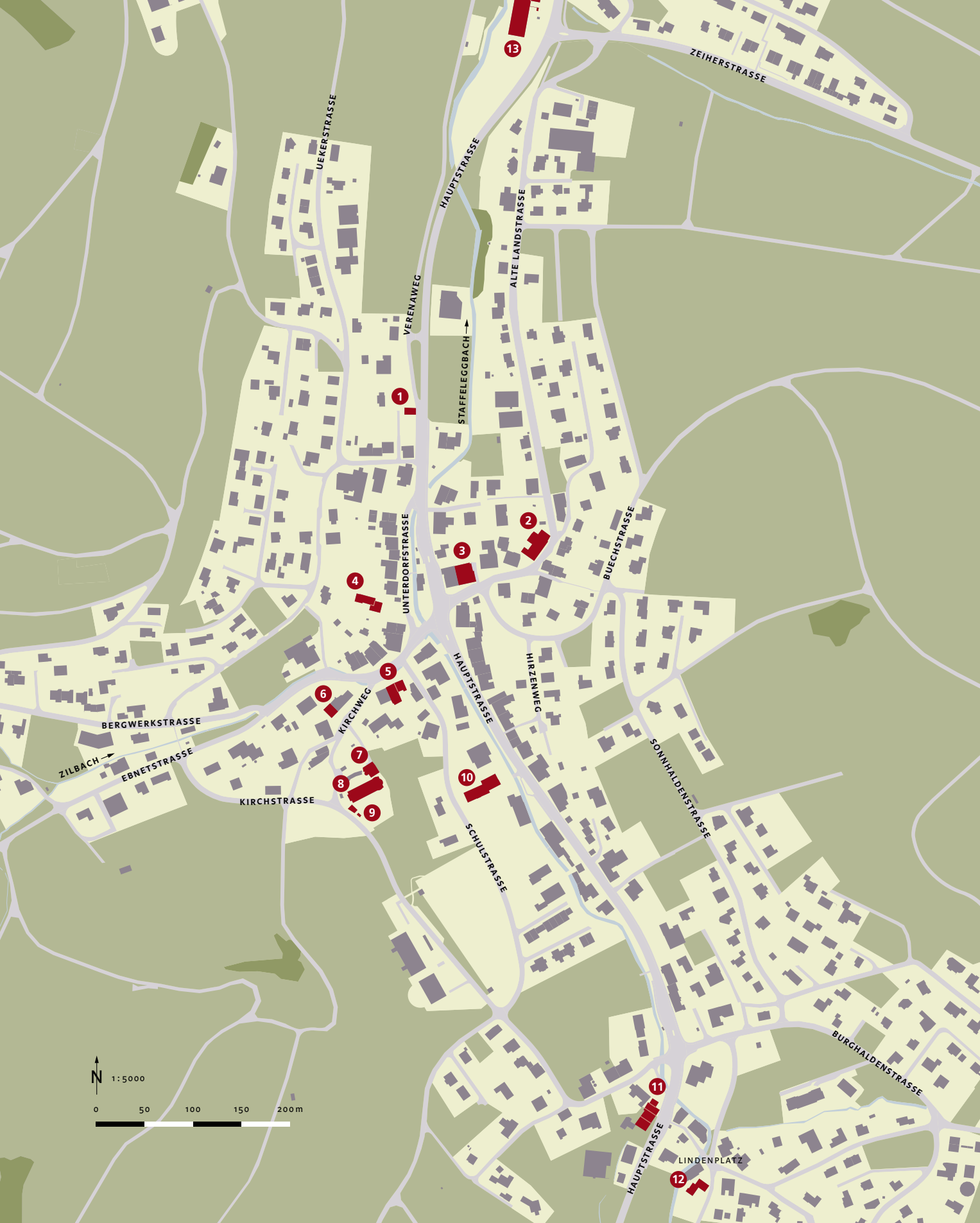
**ABB. 328** Herznach. Bau-phasenpläne 1:300 des 1991/92 partiell ausgegrabenen Herrenhofs und der Kapelle St. Verena. Oben der ummauerte frühmittelalterliche Herrenhof mit drei nachgewiesenen Häusern H1–H3 und der ersten, an die Umfassungsmauer anschliessenden

Verenakapelle K1. Unten der um 1400 aufgegebene Herrenhof mit dem grossen Steinhaus H4 und die zweite, rechteckige Verenakapelle K2, die im 12./13. Jh. an der Stelle der ersten zu stehen kam und um 1400 nach Osten erweitert wurde. 1516 erhielt sie westseitig einen Mittel-

eingang 1 und in den Längsseiten grosse Zwillingsfenster 2. Ein wohl als Sakristei genutzter Anbau 3 daneben wurde später eliminiert. Zeichnung Riccardo Bellettati, Windisch (Grundlagen Theo Frey, KAAG), 2019. DPAG.

le wuchsen auch nach dem Ausbau der Staffeleggstrasse (1804–1810) erst allmählich zusammen. Der Strassendorf-Charakter wurde 1934 durch die Strassenkorrektur in Unterherznach noch verstärkt **ABB. 325, 326**. Die Hauptstrasse wurde damals in schnurgeradem Verlauf auf den Talboden verlegt und verdrängte dabei fünf Häuser.<sup>23</sup>

In Unterherznach, das vom erhöhten ummauerten Kirchhof beherrscht wird, folgt die haufenförmige Bebauung in kurzen Zeilen der Landstrasse, dem Staffeleggbach, dem Zilbach sowie den Fahrwegen, die Richtung Kirche und St.-Verena-Kapelle abgehen. Zu den prägenden Bauten des vielschichtigen Bebauungsspektrums gehören die an der Alten



13

ZEIHERSTRASSE

UCKERSTRASSE

HAUPTSTRASSE

ALTE LANDSTRASSE

VERENAWEG

STAFFLEGGBACH

1

2

3

BUECHSTRASSE

4

UNTERDORFSTRASSE

5

HAUPTSTRASSE

HIRZENWEG

BERGWERKSTRASSE

6

KIRCHWEG

ZILBACH

EBNETSTRASSE

7

8

9

KIRCHSTRASSE

SCHULSTRASSE

10

SONNHALDENSTRASSE

BURGHALDENSTRASSE

11

HAUPTSTRASSE

12

LINDENPLATZ

N 1:5000

0 50 100 150 200m

**ABB. 329** Herznach. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Verenaweg, Kapelle St. Verena (Nr. 42) [1] S. 316
- Alte Landstrasse 7, Alte Post [2] S. 318
- Alte Landstrasse 1, Gasthaus zum Löwen [3] S. 297
- Unterdorfstrasse 7, Wohnhaus [4] S. 319
- Schulstrasse 2, Biri-Haus und angebautes Wohnhaus [5] S. 318
- Kirchweg 6, ehemaliges Schulhaus [6] S. 320
- Kirchweg 5, katholisches Pfarrhaus [7] S. 315
- Kirchstrasse, katholische Pfarrkirche St. Nikolaus (Nr. 83) [8] S. 298
- Kirchstrasse, ehemaliges Beinhaus (Nr. 84) und Bildhaus (Nr. 85) [9] S. 314
- Schulstrasse 11, Altes Schulhaus [10] S. 298
- Hauptstrasse 82, 84, ehemalige Getreidemühle und Gasthaus zum Schwanen [11] S. 298
- Lindenplatz 1, Rösli-Haus [12] S. 320
- Hauptstrasse 2, Bandfabrik Van Spyk [13] S. 320



330



331

Landstrasse gelegenen Tavernen. Während das 1695 konzessionierte<sup>24</sup> Gasthaus zum Hirschen, Alte Landstrasse 2, in den 1980er-Jahren aufgegeben wurde, ist das schräg gegenüberliegende Gasthaus zum Löwen [3], Alte Landstrasse 1, noch in Betrieb. Das vermutlich kurz nach 1570 entstandene und beim jüngsten Umbau 2009–2010 weitgehend entkernte Gasthaus<sup>25</sup> mit seinem auffälligen Treppengiebel ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die landwirtschaftliche und kleingewerbliche Gebäudeinfrastruktur einem kontinuierlichen Wandel unterworfen war und noch immer ist. Um seiner Kundschaft zusätzliche Gästezimmer anbieten zu können, liess Löwenwirt Fridolin Biri 1846 über dem direkt neben dem Gasthaus gelegenen Stall mehrere Zimmer errichten und darüber einen neuen Dachstuhl erstellen. Auch im Obergeschoss des schon zuvor mit gleichmässigen klassizistischen Rechteckfenstern ausgestatteten Gasthauses entstanden neue Fremdenzimmer.<sup>26</sup> Nach der Aufgabe des zugehörigen Landwirtschaftsbetriebs wich die Scheune 1980–81 einem Bankgebäude (Hauptstrasse 37).

Die gemauerten, spätklassizistisch-biedermeierlichen Bauernhäuser des 19. Jh. mit ihren straff ge-

gliederten Wohnteilen und den von Korbbogentoren geprägten Scheunen verbergen in ihrem Inneren nicht selten Reste älterer ehemals strohbedeckter Holzhäuser. Das Mittertennhaus Hauptstrasse 39 etwa entspricht äusserlich dem genannten spätklassizistischen Typus, jedoch geht die stark rauchgeschwärzte Dachkonstruktion über dem Wohnteil noch auf ein Gebäude des 16. oder 17. Jh. zurück.<sup>27</sup> Die Überformung eines Holzhauses konnte auch in Etappen vor sich gehen und bis zur kompletten «Versteinerung» führen. So geschehen beim Haus Kirchweg 8. Die heutige Erscheinung des gemauerten Mittertennhauses resultierte aus zwei tiefgreifenden Umbauphasen **ABB. 330**: Das 1805 noch hölzerne Gebäude wurde vorerst unter dem alten Strohdach aus verputztem Mauerwerk ganz neu erstellt und schliesslich 1831 innen weiter verbessert und mit einem neuen Dachstuhl versehen.<sup>28</sup> Ein gänzlicher Neubau in zeittypisch spätklassizistischen Formen ist hingegen das Bauernhaus Bergwerkstrasse 10, das 1841 als «Wohnhaus nebst Scheune und Stall, von Stein, 2 Stock hoch» entstand.<sup>29</sup> Die Hausteile des zweigeschossigen vierachsigen Wohnteils und der angrenzenden

**ABB. 330** Herznach. Kirchweg 6 und 8. Das ehemalige Schulhaus Kirchweg 6 (rechts) aus dem Jahr 1819 und das Bauernhaus Kirchweg 8 begleiten den schmalen, steilen Fahrweg zur Kirche. Das 2004–05 in ein reines Wohnhaus umgebaute Mittertennhaus steht beispielhaft für die Umwandlung eines Holzbaus mit Strohdachung in einen Mauerbau mit Ziegeldach. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 331** Herznach. Schulstrasse 11. Altes Schulhaus. Erbaut 1898–99. Im Zusammenhang mit dem Anbau der Hauswirtschaftsschule wurden 1947–48 der alte Haupteingang, die Querschliessung sowie der rückwärtige Abortrisalit eliminiert. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



Scheune sind aus dem gelben Kalkstein vom nahen Kornberg angefertigt; besonders sprechend für die Zeitstellung sind das korbbogige Tenntorgewände sowie die lünettenförmigen Lüftungsöffnungen in der Heubühnenwand. Neubauten ähnlicher Art kamen auch zwischen den beiden Ortsteilen entlang der Hauptstrasse zu stehen, so etwa 1880 das Restaurant Jäger, Hauptstrasse 60.<sup>30</sup> Westlich des Staffelegbachs entstand eine Reihe öffentlicher Bauten, angefangen mit dem Alten Schulhaus [10], Schulstrasse 11 **ABB. 331**. Es wurde 1898–99 nach Plänen des Fricker Baumeisters HERMANN SUTERMÖSCH als zweigeschossiger spätklassizistischer Walmdachbau mit Lisenengliederung errichtet<sup>31</sup> und ersetzte das zu eng gewordene Schulhaus (siehe Kirchweg 6 [6]) unterhalb der Kirche. 1957 erstellte man südlich des Schulhauses eine Turnhalle, 1980 folgte nordseitig das Gemeindehaus.

In der Häuserzeile Hauptstrasse 82, 84 [11], die ein auffälliges Element der Altbebauung Oberherznachs bildet, sind drei klassizistisch überformte Gebäude zusammengefasst. In ihren wesentlich älteren Mauern wurden ehemals die Oberherznacher Getreidemühle (Ersterwähnung 1674) und das Gasthaus zum Schwanen betrieben.<sup>32</sup>

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – AT-OeStA/HHStA. – DPAG. – GdeA Herznach. – KAAG. – PfA Herznach. – PfA Zeihen. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### Plandokumente

– 1. «Geometrischer Plan über den ganzen [...] Herznacher Bann» (einschl. Ueken und Zeihen). Federz., aquarelliert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1782. GdeA Herznach 8a. – 2. «Der Herznacher Bann im Kanton Bern». Federz., koloriert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1798. StAAG P.01/0102. Eine 1806 angefertigte Kopie dieses Plans: StAAG P.01/0433. – 3. Gipsmühle und Hanfreibe Oberherznach. Situationsplan. Federz., koloriert. Anonym. 1837. StAAG BA.06/0127/02/02.

#### Bilddokumente

– 4. Panoramaansicht Herznachs von Osten. Aquarell. JOSEPH BERGER. 1856. PB Frick.

#### Gemeindewappen

Das seit 1953 geltende Gemeindewappen zeigt «in Rot grünes Verenakrüglein mit gelbem Henkel».<sup>33</sup>

## Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

### Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus (Nr. 83), Kirchstrasse [8]

**Die prominent über dem Dorf thronende Pfarrkirche St. Nikolaus gliedert sich in einen kraftvollen Glockenturm des 14. Jh., ein 1691–92 errichtetes Langhaus und einen 1718–19 ausgeführten Chor mit einprägsamer Pilastergliederung. In diesem überaus reizvollen Raumgebilde sind die FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI zugeschriebenen Fresken, darunter zwei kürzlich wiederentdeckte Wandbilder, und das beziehungsreiche plastische Hochaltarensemble des Rheinfelder Bildhauers JOHANN ISAAK FREITAG zu einem spätbarocken Gesamtkunstwerk komponiert, das der Kirche Herznach unter den Sakralbauten des Fricktals eine herausragende Stellung beschert.**

#### Baugeschichte

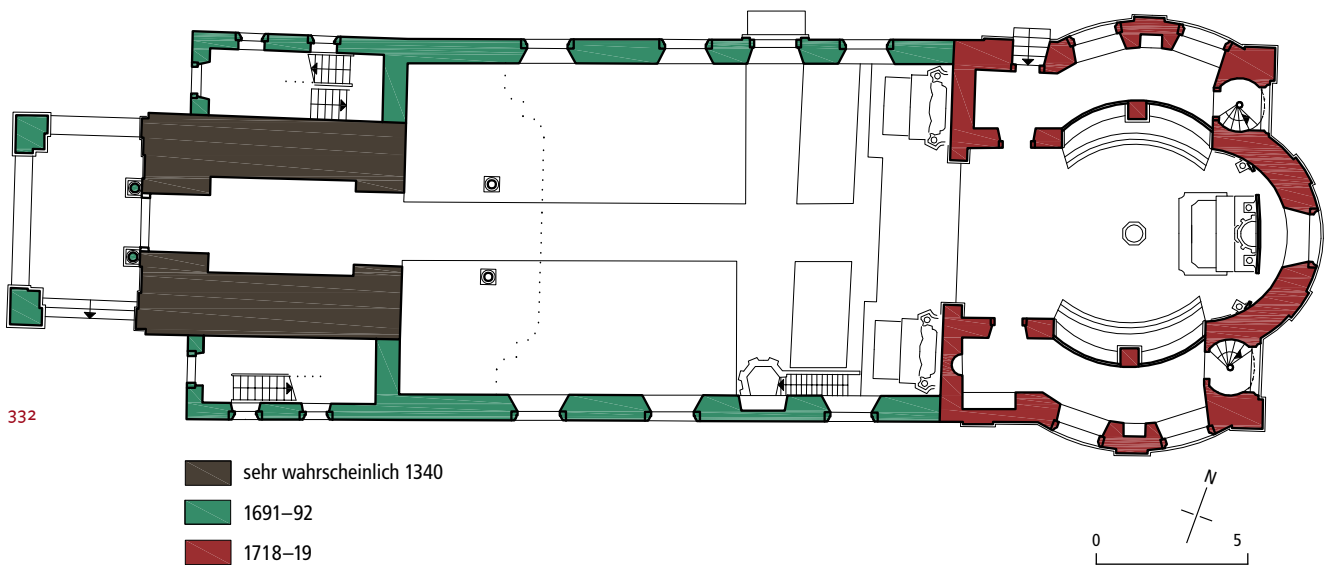
##### Baunachrichten bis zum Neubau des Kirchenschiffs

Der Glockenturm **ABB. 335**, der älteste erhaltene Bauteil der Herznacher Kirche, wurde wahrscheinlich im Frühjahr 1340<sup>34</sup> errichtet **ABB. 332**. Im April 1431 gewährte Papst Eugen IV. den Besuchern und Unterstützern der durch einen Brand zerstörten Kirche Herznach einen Ablass.<sup>35</sup> Schiff und Chor dürften vollständig neu erbaut worden sein,<sup>36</sup> hingegen überlebte der Turm diesen Brand offenbar weitgehend unbeschadet. 1466/67 wurden die Hölzer für den heutigen Glockenstuhl gefällt.<sup>37</sup> Neben einem 1509 neu geweihten Altar unter dem Chorbogen bestanden damals der Hochaltar sowie zwei Seitenaltäre.<sup>38</sup>

1601 wurden bauliche Verbesserungen angeordnet. Zu deren Abschluss schmückte der in Säckingen beheimatete Maler HANS (BACHMANN?) 1618–19 die ganze Kirche mit Malereien aus.<sup>39</sup> Im Dreissigjährigen Krieg scheint sie keine grösseren Schäden erlitten zu haben, doch waren die Altäre 1654 noch immer profaniert.<sup>40</sup>

##### Der Neubau des Kirchenschiffs 1691–92 und seine Ausstattung bis 1715

Anfang der 1690er-Jahre strebte die Kirchengemeinde einen Neubau des als «gantz bauföllig» taxierten Kirchenschiffs an, während sich das Chorherrenstift St. Martin in Rheinfelden als Patronatsherr nicht dazu durchringen konnte, den Kirchenchor gleichzeitig neu errichten zu lassen.<sup>41</sup> Der im Februar 1691 von Pfarrer Franz Joseph Herschi ohne Wissen des Stifts abgeschlossene Bauakkord sicherte Maurer-



meister JAKOB FREY von Wölflinswil für seine Arbeiten 650 Pfund zu, Zimmermeister HEINRICH DÖBELIN von Oeschgen sollte 230 Pfund erhalten.<sup>42</sup> 1692 übertrug man Maurermeister FREY auch noch den Bau des Hauptportals und des Vorzeichens.<sup>43</sup> Ein neuer Taufstein war damals in Arbeit und den neuen Seitenaltären (links Hl. Drei Könige, rechts hl. Katharina) fehlten noch die Gemälde. Der Turm enthielt drei Glocken und eine Uhr.<sup>44</sup> Der im Juni 1693 mit dem «ehrenhaftten und kunstreich[en]» Stuckateur GIOVANNI GIACOMO NEURONE von Lugano abgeschlossene Verding legte fest, dass für 525 Gulden Decke, Fenster und Chorbogen nach dem vorgelegten Riss mit Stuck zu schmücken waren. Die Ausführung, an der zwei Gesellen beteiligt waren, begann kurz nach Ostern 1694.<sup>45</sup> Anfang Juni dieses Jahres bezahlte man NEURONE auch noch die Stuckierung der Empore,<sup>46</sup> im Herbst lieferte der Säckinger Schreiner JOHANNES PFEIFFER das Gestühl.<sup>47</sup>

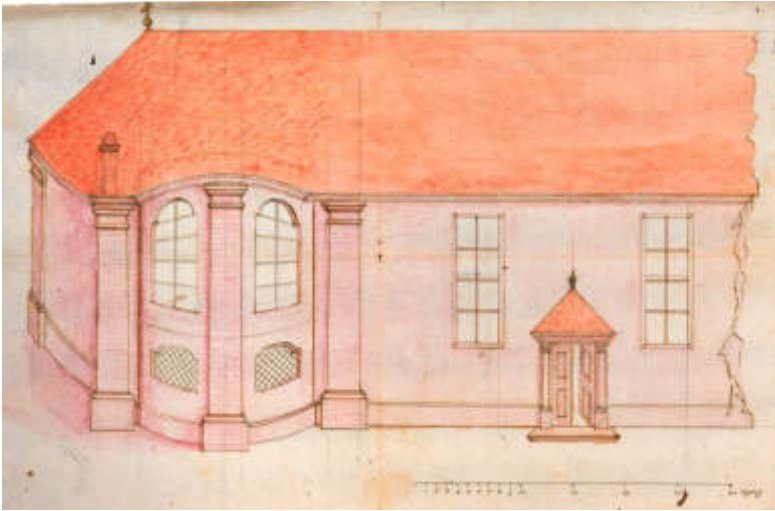
Zu den 1706 mit dem Laufenburger Meister ERHARD ÖHLING abgerechneten Malerarbeiten dürfen wohl auch die zwei grossen und die vier kleinen Gemälde an der Schiffsdecke gezählt werden.<sup>48</sup> Ausserordentlich aufschlussreich ist der Visitationsbericht vom August 1708: Zwischen den beiden Seitenaltären erhob sich mitten unter dem Chorbogen neu der Altar der hl. Muttergottes des Rosenkranzes (Rosenkranzaltar). Darüber hing im Bogenscheitel eine Muttergottesfigur, bereits flankiert von den seitlich am Chorbogen angeordneten Statuen der hll. Dominikus und Katharina von Siena (heute im Chor); alle drei Altäre wurden am 18. Juni 1708 geweiht.<sup>49</sup> Zu den Arbeiten, für die man 1715 den Schwyzer Maler FRANZ THEODOR KRAUS entlohnte, gehören die 1712 datierten Hauptgemälde der beiden Seitenaltäre.<sup>50</sup>

### Der Chorneubau 1718–19 und die Vollendung der Ausstattung bis in die 1730er-Jahre

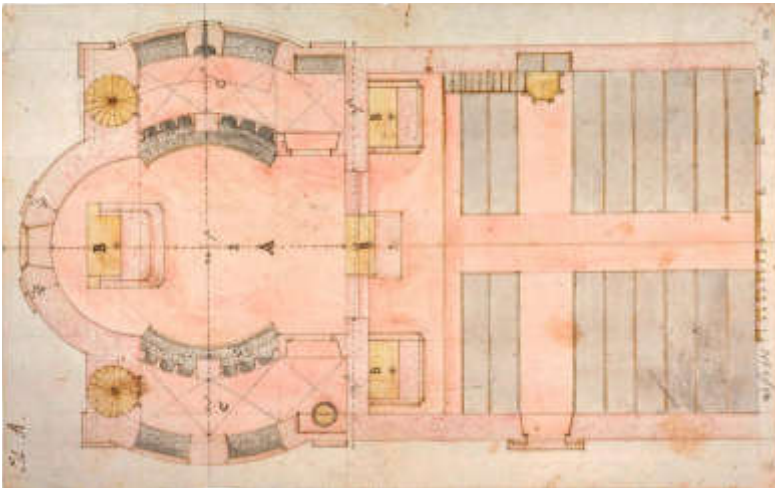
1716/17 leitete Pfarrer Franz Joseph Herschi den Chorneubau in die Wege, indem er den als Säckinger Stadtbaumeister amtierenden Schreiner JOHANNES PFEIFFER (S. 38) kommen liess, um den Bauplatz in Augenschein zu nehmen und den neuen Chor abzumessen.<sup>51</sup> Das Chorherrenstift St. Martin gab seinen anfänglichen Widerstand gegen das Vorhaben bald auf und trat seine Baupflicht im März 1718 um den fixen Betrag von 1500 Pfund an die Vogtei Herznach ab. Diese hatte die Ausführung des Chorneubaus nach dem «applaudierten abriß» zu übernehmen.<sup>52</sup> Erhalten sind zwei Planblätter: Ein Grundriss und eine perspektivische Nordansicht der Chorfassade **ABB. 333, 334**,<sup>53</sup> die JOHANNES PFEIFFER zugeschrieben werden können.<sup>54</sup> Den im November 1717 mit JAKOB GIESS aus Eiken abgeschlossenen Akkord für die Zimmerarbeiten unterzeichnete PFEIFFER als «Baumeister» mit.<sup>55</sup> Später wird er explizit als Schöpfer des Chors sowie des Chorgestühls bezeichnet.<sup>56</sup>

Da der Instanzenweg nicht eingehalten worden war, liess die bischöfliche Bewilligung auf sich warten und der Baubeginn verzögerte sich bis Mitte 1718.<sup>57</sup> Die Konsekrierung durch Weihbischof Johann Christoph Haus wurde am 5. November 1719 gefeiert.<sup>58</sup> Der vermutlich kurz nach 1720<sup>59</sup> entstandene Freskenzyklus im Chor wird FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI aus Meride zugeschrieben.<sup>60</sup> Die Ausstattung der Kirche zog sich über gut ein Jahrzehnt hin. 1728 wurden der Hochaltar und die Kanzel verakkordiert **ABB. 337**.<sup>61</sup> Bildhauer JOHANN ISAAK FREITAG erhielt laut Schlussrechnung gut 350 Pfund, Schreiner JOSEPH MORFF 104 Pfund.<sup>62</sup> Die mit fast 870 Pfund vergleichsweise hohe Entlohnung des Rheinfelder Malers JOHANN ADAM WEYLAND deutet darauf hin,

**ABB. 332** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Grundriss 1:300 mit Bauphasen. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlage Oskar Schaub), 2018. DPAG.



333



334

**ABB. 333** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Perspektivischer Fassadenriss («Eußerlicher Seitencohrprospect») zum Chor Neubau 1718–19, der wie der Grundriss dem Säckinger Stadtbaumeister Johannes Pfeiffer zugeschrieben wird. (AAEB A 28/10, Herznach, Nr. 28). Foto AAEB.

**ABB. 334** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Grundriss zum Chor Neubau 1718–19, der dem Säckinger Stadtbaumeister Johannes Pfeiffer zugeschrieben wird. Beschriften «A Grund des Cohrs. B Cohr und

Seitenaltar. C Grund der Sacristy». Der Chor übernimmt die Breite des bestehenden Schiffs. Ausgehend vom Mittelpunkt auf der Längsachse durchdringen und überschneiden Zirkelschläge mit unterschiedlichen Radien das Chorrechteck so, dass seitlich korridorartige Sakristeien ausgeschieden werden. Das Pendant zur Apsis im Osten stellt im Westen ein querrechteckiges Vorjoch dar, von dem sich Türen auf diese Sakristeien öffnen. (AAEB A 28/10, Herznach, Nr. 28). Foto AAEB.

dass ihm die kostspieligen Fass- und Vergoldungsarbeiten anvertraut worden waren. 1741 erstellte man im Chor eine Orgel.<sup>63</sup> 1776–1778 entstanden die heutigen Seitenaltäre.<sup>64</sup>

### Renovierungen im 19. und frühen 20. Jh.

1859 übertrug die Kirchgemeinde dem Klingnauer Stuckateur **JOSEPH MARIA BÜRLI** die Renovierung des Schiffs einschliesslich der Deckengemälde.<sup>65</sup> Im Jahr darauf einigte sich das Stift St. Martin mit BÜRLI über die Chorrenovierung. Die Architektur des Hochaltars wurde teils vergoldet, teils marmoriert, die Figuren hingegen polierweiss gefasst.<sup>66</sup> 1866 erstellte man hinter dem Hochaltar einen Beichtstuhl. Der Einbau der im selben Jahr bei Orgelbauer **LOUIS SCHEFOLD** in Beckenried bestellten Orgel bedingte den kompletten Neubau der Empore.<sup>67</sup> 1878 erhielt der Glockenturm einen von Kantonsbaumeister **FERDINAND KARL ROTHPLETZ** entworfenen zeittypischen Spitzhelm (1946 abgetragen).<sup>68</sup> Glasmaler **GEORG RÖTTINGER**, Zürich, lieferte 1894 sechs Fenster in das Kirchenschiff; wie die 1911 im Chor eingefügten Fenster RÖTTINGERS waren sie mit schmalen Farbbordüren versehen.<sup>69</sup> Bei der Innenrenovierung 1910–11 wurden die Chorfresken, die Deckengemälde im Schiff sowie die Seitenaltarbilder von Kunstmaler **EUGEN STEIMER**, Baden, überfasst. Zudem entfernte man damals den unter dem Chorbogen stehenden Kreuzaltar (vormals Rosenkranzaltar).<sup>70</sup> 1921 restaurierten die Firma **MARMON & BLANK**, Wil SG, sowie **KARL WEIDMANN**, Luzern, die drei Altäre und die Kanzel.<sup>71</sup> 1926 lieferte die Firma **THEODOR KUHN AG**, Männedorf, eine neue Orgel.<sup>72</sup>

### Restaurierungen zwischen 1946 und 2005

1946 renovierte der Badener Architekt **ROBERT LANG** das Portal sowie das Vorzeichen und versah den Glockenturm wieder mit einem steilen Satteldach; die Firma **ADOLF BÄR**, Thun-Gwatt, lieferte Turmuhr und Zifferblätter.<sup>73</sup> Anlässlich der Aussenrenovierung von 1957 wurden die abgewitterten Chorgiebel ersetzt, die Pilaster, die Gesimse sowie die Fenstergewände teilweise ausgewechselt, der Verputz erneuert, neue Wabenfenster eingesetzt und das Chordachgebälk instand gesetzt.<sup>74</sup>

1969–1972 erfolgte eine umfassende Innenrestaurierung unter der Leitung des Architekten **THEODOR RIMLI**, Aarau, mit den Restauratoren **OSKAR EMMENEGGER**, Merlischachen (Hochaltar, Chorplastik und Kanzel), **WERNER FISCHER**, Buching (Stuckmarmor), **FRITZ WALEK**, Rheinfelden (Wand- und Deckengemälde, Seitenaltäre), **FRANZ BILGERIG AG**, Wettingen (Stuck).<sup>75</sup> Eine besondere Herausforderung stellte der Hochaltar dar, denn die Figuren, Putten und Engel waren wie das Statuenpaar an der Chorwand zum





335

Vortäuschen von Alabaster 1859 drei Mal polierweiss überfasst worden und erhielten nun ihre originale Farbigekeit zurück.<sup>76</sup> Auf der umgebauten Empore erstellte die Firma METZLER & SÖHNE, Dietikon, eine neue Orgel. 1984 erfolgte eine Aussenrestaurierung, 2005 wurden das Kircheninnere gereinigt und die Gemälde sowie die Farbfassungen des liturgischen Mobiliars restauriert.<sup>77</sup>

### Baubeschreibung

#### Äusseres

Die vielgestaltige Herznacher Sakralbaugruppe mit der anmutigen Pfarrkirche thront an der Kante eines Hügelausläufers an der westlichen Talflanke. Besonders imposant bietet sich der Kirchenbezirk von der gegenüberliegenden Talseite dar **ABB. 335**. Der weithin sichtbare Glockenturm beherrscht das kompakte Volumen von Schiff und Chor, die sich axial an den Turm reihen und unter einem steilen, ostseitig abgewalmten Giebeldach zusammengefasst sind. In der Nahansicht von Westen fällt der geschlossene Ring der hohen Kirchhofmauer ins Auge, der an eine mittelalterliche Kirchenburg erinnert. Das Haupttor<sup>78</sup> nahe der Nordwestecke besitzt ein Steingewände, dessen Bogenrund mit Diamantquadern besetzt ist. Über dem Scheitel fordert eine 1628 datierte, filigran skulptierte Rollwerkkartusche mit Christus-

monogramm mit Flammenkranz: «IN NOMINE IESV OMNE / GENV FLECTATVR» (Im Namen Jesu beuge sich jedes Knie, Phil 2, 10).

Der von einem steilen Giebeldach bedeckte kraftvolle Glockenturm aus der Zeit um 1340 überragt den First des Kirchenschiffs beinahe um das Doppelte. Im mittels einer Geschossgurte abgesetzten Glockengeschoss öffnen sich spitzbogige Schallöffnungen dreiseitig gegen das Dorf. Das schlichte doppellanzettige Masswerk ähnelt jenem der zweiteiligen gotischen Masswerkfenster im Unteren Saal des um 1330/1340 entstandenen Ritterhauses auf dem Schloss Lenzburg.

Die vor den Glockenturm gestellte, geräumige Vorhalle unter steilem Walmdach wird von Pfeilerarkaden getragen und zeigt ein stuckiertes Kreuzgewölbe. Das aus gelblich-grauem Kornbergstein gefügte Hauptportal von 1691–92 erinnert in seiner Architektur an zeitgenössische zweigeschossige Säulenretabel **ABB. 336**. Auf dem kraftvollen Gebälk steht im Auszug des gesprengten Segmentgiebels der Kirchenpatron St. Nikolaus, dem zwei Engel mit Füllhörnern huldigen. Die drei Figuren sind aus Stuck gearbeitet und sandsteingrau gefasst.

Zweigeschossige Treppenhäuser unter Pultdächern flankieren den Turm und fluchten mit den Längsseiten des Kirchenschiffs. Diese werden ledig-

**ABB. 335** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. In der Ostansicht lässt sich das mit einer Pilastergliederung ausgezeichnete Chorhaupt der Kirche besonders gut erkennen. Sein Walmdach wird von einem Paar eigenwilliger Volutengiebel durchstossen. Der kraftvolle, wahrscheinlich 1340 errichtete Kirchturm bewahrt in den Schallöffnungen doppellanzettiges Masswerk der Bauzeit. Rechts des Kirchenchors duckt sich das im Kern mittelalterliche Pfarrhaus unter einem einseitig abgewalmten Steildach. Links der Kirche stehen das ehemalige Beinhaus und ein Bildhaus an der Kirchhofmauer. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



336

**ABB. 336** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Hauptportal von 1691–92. Die fast lebensgrosse Gestalt des Kirchenpatrons im gesprengten Giebel ist wie die flankierenden Engel und die von einem Cherubimpaar präsentiererte Inschriftkartusche aus Stuck gearbeitet und sandsteingrau gefasst. Foto DPAG, Franz Jaeck, 1985.

**ABB. 337** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Innerer Chor. Im Kirchenschiff kontrastieren die warmen Holztöne von Gestühl und Wandvertäferung sowie die Farbakzente von Kanzel, Seitenaltären und Deckengemälden mit dem kühlen Weiss der prachtvollen Stuckierung aus dem Jahr 1694. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 338** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Vorderer Teil der 1694 vom Luganeser Meister **Giovanni Giacomo Neurone** geschaffenen Stuckdecke im Kirchenschiff. Charakteristisch für die hochbarocke Stilstufe sind die punktsymmetrische Komposition und der Hang zur üppigen, teils vollplastischen Ausformung der Motive. Das oktagonale Deckengemälde stellt die Krönung Mariä zur Himmelskönigin dar und ist vermutlich ein Werk von Erhard Öhling. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

lich von je drei hohen Rechteckfenstern mit schmalen Kehlgedänden durchbrochen. Im vorderen Intervall setzt nordseitig ein von Pilastern gerahmter Nebeneingang<sup>79</sup> mit Sprenggiebel und schmächtigem Walmdächlein einen Akzent.

Der 1718–19 angefügte Chor übernimmt zwar die Höhe und Breite des Schiffs, schwingt jedoch konvex über dessen Flanken und die gerade schliessende Stirnwall hinaus. Bekräftigt wird seine Eigenart durch die Pilastergliederung aus grünlichem Sandstein. Die rundbogigen Hauptfenster zeigen an den Bogenansätzen leicht einspringende Gewände mit einem eleganten Karniesprofil, wie es auch an den Schiffsfenstern erscheint. Der Belichtung der Sakristeien dient das untere Paar der in den Chorflanken angeordneten Fensteröffnungen.

### Turminneres und Dachwerke

Über dem kreuzgewölbten Turmerdgeschoss, das als Durchgang zum Kirchenschiff dient, erheben sich die fünf Obergeschosse des sehr wahrscheinlich 1340 erbauten Glockenturms. Sein einheitliches Mauerwerk verjüngt sich von ca. 2 m stufenweise auf knapp 1 m, während der Anteil an Tuffsteinmaterial stets zunimmt. Teilweise sind alte Blockstufentreppe erhalten. Aus dem nördlichen Treppenhaus gelangt man ins 1. Obergeschoss. Der hier in der Südwand eingelassene Tresor aus dem 17. Jh. dürfte einst die kostbarsten Kultgeräte geborgen haben. Im 2. Obergeschoss befindet sich der 1691 datierte Durchgang in den Dachraum über dem Kirchenschiff. Das 4. Obergeschoss enthält nebst der Turmuhr von 1946 das wohl kurz nach 1654<sup>80</sup> angeschaffte, nicht mehr funktionstüchtige Uhrwerk. Die fünf in Zweitverwendung eingebrachten Deckenbalken über diesem Geschoss sind als einstige Stützpfeiler zu identifizieren. Die stilisierten Blatt-, Fächer- und Rosettenmuster der geschnitzten Basen bzw. Kämpfer datieren diese Pfeiler in die Zeit um 1300. Sie könnten aus einem profanen Repräsentationsraum stammen, der kurz vor dem Bau des Kirchturms aufgegeben wurde.<sup>81</sup> Im mit Brettartigen Kopfhölzern ausgesteiften Glockenstuhl von 1466/67 hängen drei Glocken (S. 311).

Die bauzeitliche Hängesäulenkonstruktion über dem Schiff von 1691–92 ist in einen doppelten liegenden Sparrendachstuhl eingespannt, dessen Längsaussteifung Andreaskreuze übernehmen. Im westlichen Giebelndreieck sind die Reste eines wohl kurz nach 1654 am Glockenturm aufgemalten Zifferblatts zu erkennen. Darunter zeichnet sich als Putzbraue die Kontur des 1691 abgebrochenen Schiffdachs ab. Die östliche Giebelmauer des Kirchenschiffs ist bis zum First aufgeführt, da der Ersatz des Vorgängerchors erst 1718–19 erfolgte.





337

Hier gelangen Sie mit einem Klick zur 360-Grad-Innenansicht

Chorseitig zeichnet sich an dieser Giebelmauer das Dachdreieck des Vorgängerchors ab, der – wie es die Quellen<sup>82</sup> von 1691 vermelden – desaxiert zum Kirchenschiff stand, nämlich deutlich nach Süden verschoben.

#### Inneres

Durch die Vorhalle unter dem Turm tritt man in das weite, kastenhafte Kirchenschiff, von dem der Chor durch einen kräftig eingezogenen Triumphbogen geschieden ist **ABB. 337**. Hinter diesem öffnet sich der kuppelbedeckte Chor von 1718–19. Beim Nähertreten verschmelzen Chorrund und Apsis in der Wahrnehmung allmählich zu einem annähernd elliptischen Raum. Das immer prominenter in Erscheinung tretende flache Chorgewölbe mit seiner scheinillusionistischen Ausmalung und der Blick in die sich öffnenden Emporen verstärken diesen Effekt noch **ABB. 343**.

#### Stuckierung und Deckengemälde im Kirchenschiff

Der Deckenstuck von **GIOVANNI GIACOMO NEURONE** erinnert in seiner strengen Unterteilung an eine hölzerne Kassettendecke **ABB. 338**. An zwei in der Mittelachse aufgereihete, von schweren Girlanden gerahmte Achteckgemälde schliessen alternierend



338







kleinere Quadrate mit bekränzten Blattrosetten sowie grössere Rechteckfelder mit symmetrischen Blattranken und geflügelten Engelsköpfen an. An den Wänden betonen geohrte und mit Muschelbekrönungen ausgezeichnete Rahmungen die Fensteröffnungen. Die segmentbogige Supraporte der stuckierten Türrahmung ist wie die Apostelkreuze mit Blattwerk verziert.

Die Deckengemälde sind, gerahmten Tafelbildern gleich, in die Stuckdecke eingesetzt. Es handelt sich denn auch um auf Leinwand gemalte Ölbilder. Die gedrängten Kompositionen zeigen in lebhaftem Kolorit die Himmelfahrt Mariä (hinten) sowie die Krönung der Muttergottes als Himmelskönigin in einer Engelsglorie (vorn). Vermutlich handelt es sich um Werke des Laufenburger Malers ERHARD ÖHLING aus dem frühen 18. Jh. Die Ovalmedaillons in den Ecken enthalten Bildnisse der vier Kirchenväter<sup>83</sup>, die Restaurator FRITZ WALEK 1971 als Kopien nach spätbarocken Deckengemälden der christkatholischen Pfarrkirche Zuzgen anfertigte.

Das stark auf die Gottesmutter fokussierte Bildprogramm im Kirchenschiff ergänzen eine symbolisch aufgeladene Darstellung der Immaculata über dem Seiteneingang sowie die 1712 erstmals erwähnten<sup>84</sup> Rosenkranzgeheimnisse am Chorbogen. Die fünfzehn bemalten Eichenholztondi<sup>85</sup> sind in goldgehöhntes Stuckrankenwerk eingebettet, das sich über dem Bogen an eine Lorbeergirlande schmiegt. Der Zyklus beginnt links mit den fünf freudreichen Geheimnissen um die Menschwerdung Gottes und das Leben Jesu, fährt mittig fort mit den fünf schmerzhaften Geheimnissen um die Passion Christi und endet rechts mit den fünf glorreichen Geheimnissen um die Auferstehung Christi und Marias.

Die westliche Schmalseite des Schiffs wird von der Orgelepore eingenommen, die ihre heutige geschweifte und stuckierte Brüstung 1970–71 erhielt. Hinter der Orgel versteckt findet sich das wohl Ende des 17. Jh. freskierte Wappen der Landesherrschaft: Der gekrönte Reichsadler mit dem österreichischen Bindenschild auf der Brust spreizt seine Flügel und trägt in den Krallen Schwert und Zepter sowie Reichsapfel und Lorbeerzweig. Offenbar wollte **Habsburg-Österreich** in der Herznacher Kirche Präsenz markieren, war das katholisch-österreichische Dorf doch sozusagen das letzte Bollwerk im Grenzland gegen die eidgenössischen Protestanten im Süden.

#### **Stuckierung und Ausmalung des Chors**

Die innere Chorschale wird von Pilastern und Freipfeilern rhythmisiert. An den Vorjochwänden formt sich die ausgeklügelte Stuckierung zu üppigen Rahmen für die Sakristeitüren und die darüberliegen-



340

**ABB. 339** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Chorgewölbe mit der **Francesco Antonio Giorgioli** zugeschriebenen Freskierung. Der kreisrunde Rahmen der zentralen Apotheose ist Teil einer goldglänzenden Stuckimitation, die ihrerseits das Gewölbe einer scheinperspektivischen Architekturmalerei bildet. Angelegt als Säulenarchitektur, setzt sie auf dem realen Gesims an und erweitert den Raum um ein zusätzliches, figniertes

Geschoss. Dessen geohrte Fenstergewände sind mit Girlanden und Muschelbekrönung den bestehenden Fenstergewänden im Kirchenschiff nachempfunden. Über dem Hochaltar (unten im Bild) ist die Verehrung des Leichnams des hl. Nikolaus dargestellt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 340** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Unterhalb des Gewölbefreskos mit dem Tod des hl. Niko-

laus ist an der Innenseite des Chorbogens die Zerstörung des Artemistemfels dargestellt. Sie gehört zu den selten ins Bild gesetzten Vitaepisoden. Zentral darunter platziert das Wappen des Chorherrenstifts Rheinfelden. Seitlich im Kranzgesims zwei der zehn Emblembilder, die sich mehrheitlich auf herausragende Charakterzüge des Kirchenpatrons beziehen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

den grossformatigen Wandbilder. Auf die paarigen Bogenöffnungen der Emporengänge folgt die halbkreisförmige Apsis, deren Gliederung im oberen Teil exakt jener der Vorjochwände entspricht. Ein unter der Gewölbekalotte umlaufendes Gesims mit einer Serie von Emblembildern bildet die Klammer. An der Innenseite des Chorbogens überzieht der symmetrische Dekor, ausgehend von einer zentralen Wappenkartusche, die Flächen mit Widderhörnern und Akanthuslaub. Die bekrönte Stuckkartusche enthält das gemalte Wappen des Chorherrenstifts Rheinfelden **ABB. 340**, das dem geltenden Siegelbild des

**ABB. 341** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Das nördliche der vom Hochaltar verdeckten Wandgemälde zeigt das Konzil von Nicäa. Im Vordergrund steht der hl. Nikolaus und weist mit seiner Linken auf einen sitzenden Würdenträger (den Papst?), der im Beisein weiterer Geistlicher ein Schriftstück unterzeichnet. Dabei handelt es sich vermutlich um das Glaubensbekenntnis von Nicäa. Foto DPAG, Roland Schmidt, 2018.

**ABB. 342** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Das südliche der vom Hochaltar verdeckten Wandgemälde **Giorgiolis** ist dem Insignienwunder gewidmet. In der unteren Bildhälfte befreit ein Engel den eingekerkerten Heiligen von eisernen Fesseln. In den Wolken tragen Christus, Maria und ein Engel die Heilige Schrift, das Pallium und die Mitra herbei, die Insignien der bischöflichen Würde, die dem Gefangenen abgenommen worden waren. Foto DPAG, Roland Schmidt, 2018.

Stifts entsprach.<sup>86</sup> Der Schild mit dem hl. Martin als Mantelteiler wird umklammert von einem Adlerpaar mit Herzschilden Österreichs; über einem Lorbeerkranz erscheint der hl. Joseph mit dem Christuskind.

Die um 1720/21 ausgeführte Freskierung des Chors berücksichtigt die Hierarchie der Raunteile exakt. Die flache Gewölbekalotte ist dem Tod des Kirchenpatrons St. Nikolaus von Myra und seiner Aufnahme in den Himmel (Apotheose) vorbehalten **ABB. 339**, während die Innenseite des Chorbogens, die vier tafelförmigen Wandgemälde sowie die Deckengemälde der Emporen einzelnen, teils populären Episoden aus dem Leben des Heiligen gewidmet sind.

Das dreiteilige *Gewölbefresko* zeigt über dem Vorjoch in einem Dreipassrahmen den Tod des Heiligen **ABB. 340**, der von Getreuen und Engeln umgeben ist. Der Sterbende hebt sein von einem goldenen Lichtkranz umfangeses Haupt dem sich öffnenden Himmel entgegen. Der gemalte Stuckbildrahmen wird von einem Engelpaar gehalten. Dieses ist wie der imitierte Deckenstück in Grisailletechnik gemalt, was die noch irdische Sphäre des Geschehens verdeutlicht. In der Apsiskalotte gegenüber ist die Verehrung des Leichnams dargestellt, begleitet von der Inschrift: «S. NICOLAVS ARCHIEPISCOPVS MYRENSIS, MIRACVLIS CLARVS» (St. Nikolaus, Erzbischof von Myra, verherrlicht durch [seine] Wunder). Der im Hintergrund mit seinen bischöflichen Insignien aufgebaarte Tote wird von einer Schar wehklagender Menschen unterschiedlichen Alters verehrt. Den gemalten Goldrahmen des breit angelegten Vierpassbilds umhüllt ein purpurner, von Putten bevölkerter Vorhang. Der Goldrahmen und die kaiserliche Purpurfarbe adeln das Geschehen. Im Gegensatz zu diesen beiden tafelförmig aufgefassten Szenen über dem Vorjoch und der Apsis ist die Gewölbemitte über dem kreisrunden Kernraum einer scheinperspektivischen Architekturmalerei vorbehalten. Ein gekonnt instrumentierter Nischentambour öffnet den Blick auf einen zentralen Tondo mit der Apotheose des Heiligen, der, umflattert von Putten mit Insignien und Attributen, auf hellblauen Wolken sitzend in den golden strahlenden Himmel aufgenommen wird.

Unter den Vitaepisoden hat die selten dargestellte Zerstörung des Artemistempels **ABB. 340** an der Innenseite des Chorbogens einen besonderen Platz. Der Überlieferung gemäss liess Nikolaus den prunkvollen Tempel der in seiner Heimatstadt Myra als Patronin der Seefahrer stark verehrten Göttin Artemis niederreißen und die darin verehrten Götzenbilder zerstören.

*Wandbilder.* Populärer Natur sind die Darstellungen an den Seitenwänden des Vorjochs. Nord-

seits erscheint der hl. Nikolaus Kaiser Konstantin im Traum, um ihm zu bedeuten, drei zu Unrecht festgehaltene Feldherren freizulassen; südseits lässt der Heilige Korn von einem Schiff bringen und an hungernde Arme verteilen. Dank des sogenannten Kornwunders fehlte den Schiffen nach dem Verlassen des Hafens nichts von ihrer Ladung.

Die beiden durch den um 1730 eingebauten Hochaltar verdeckten und seither völlig in Vergessenheit geratenen Apsiswandbilder zeigen zwei in der westlichen Welt selten dargestellte Geschehnisse aus dem Leben des hl. Nikolaus.<sup>87</sup> Im Bild an der Nordseite steht der hl. Nikolaus neben mehreren hohen Geistlichen, die um einen Tisch sitzen und ein Schriftstück unterzeichnen **ABB. 341**. Im Hintergrund ist ein ganzes Bischofskollegium im Halbrund unter einer kühnen Kuppelarchitektur versammelt. Dargestellt ist das Erste Konzil von Nicäa (325), an dem nach hartem Ringen das gleichnamige Glaubensbekenntnis, vermutlich das im Bild gezeigte Schriftstück, unterzeichnet wurde.

Das südliche Bild zeigt das Insignienwunder **ABB. 342**. Der hl. Nikolaus hatte am Konzil von Nicäa seinen Widersacher Arius geohrfeigt und war auf Befehl des Kaisers seiner Insignien beraubt und ins Gefängnis gesteckt worden. Wundersamerweise gaben Christus und Maria dem eingekerkerten Heiligen die Ehrenzeichen seiner Bischofswürde zurück, worauf der Heilige freigelassen wurde.

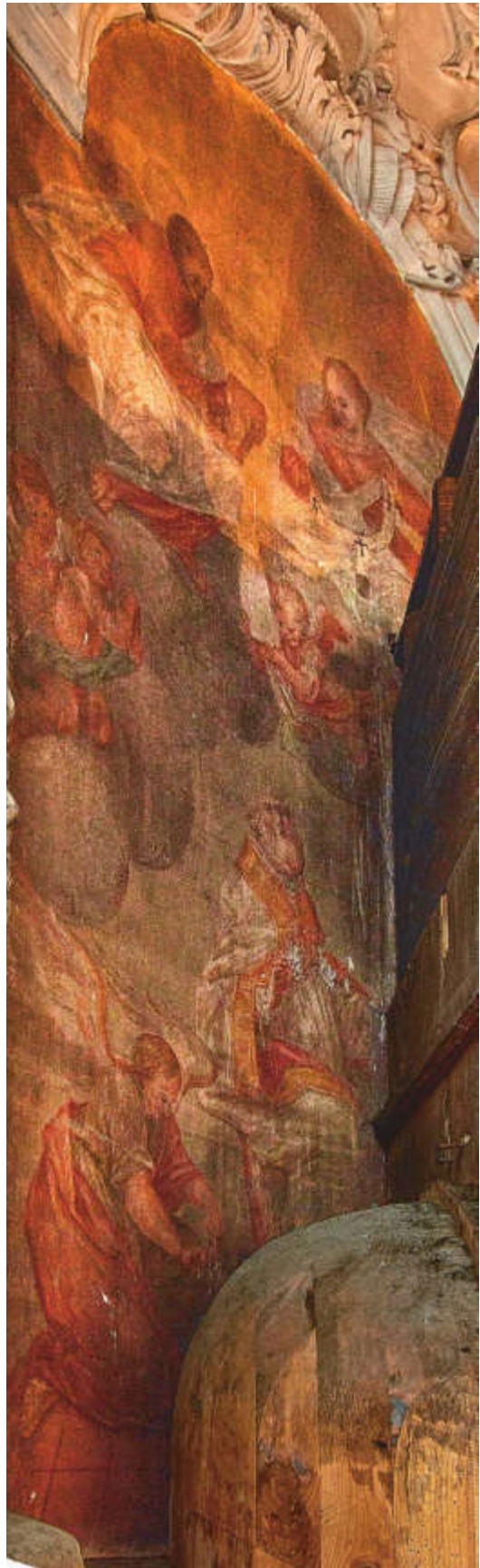
Die beiden Wandbilder sind in gutem Zustand erhalten und leuchten in ursprünglicher Frische. Wahrscheinlich wurden sie noch nie restauriert.

*Embleme.* Die zehn unterhalb des Hauptgesimmes in ovalen Stuckmedaillons gefassten Embleme vereinigen jeweils ein Motto (Lemma) in Form eines kurzen lateinischen Spruchs und ein allegorisches Bild (Ikon) zu einem rätselhaften Sinnbild **ABB. 339, 340**. Die monochromen Bilder sind paarweise in rötlichen, bräunlichen oder bläulichen Tönen gehalten und von mittelmässiger Qualität. Inhaltlich jedoch stellen sie ein ausserordentliches Zeugnis barocker Gelehrsamkeit dar. Die Embleme beziehen sich in der Mehrheit auf christliche Tugenden, die in einer 1700 herausgegebenen Sammlung von Festtagspredigten<sup>88</sup> direkt mit dem hl. Nikolaus in Verbindung gebracht wurden. Nordseitig beispielsweise stehen von West nach Ost der ohne Füsse wiedergegebene Paradiesvogel (N1) mit dem Motto «TERRAE COMMERCIA NESCI» (er weiss vom Erden-Handel nichts) für Hingabe an das Überirdische, ein Delphin (N2) «VISCERA FELLE CARENT» (in seinen Eingeweiden ist keine Galle) für Milde und neidlose Zuwendung, ein singender Vogel (N3) «PERPETVO SONITV» (mit ewigem Singen) für das unermüdliche Bekennen des Glaubens sowie ein





341



342

**ABB. 343** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Blick ins das Chorrund mit dem Hochaltar von **Johann Isaak Freitag** und **Joseph Morff**. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



343

geöffneter Granatapfel (N4) «QVOD HABEO LARGIOR» (was ich habe, gebe ich grosszügig) für unentwegte Freigiebigkeit gegenüber den Armen. In denselben Zusammenhang gehören sicher auch zwei Embleme in der südlichen Reihe, nämlich eine klingende Glocke (S2) «ERRANTES REVOCAT» (er ruft die Irregehenden zurück) für die Gabe des hl. Nikolaus, alle auf den rechten Weg zurückzuholen und schliesslich ein Bienenvolk, das seinen Stock umschwirrt (S3) «NATVRA MITIS» (von Natur aus milde) für das sanftmütige Wesen des Heiligen.<sup>89</sup> Die zur Schau gestellten moralischen Qualitäten wurden, über den direkten Bezug zum glorifizierten Heiligen hinaus, den Betrachtenden als vorbildhaft und erstrebenswert vor Augen gestellt und dienten so zu ihrer Erziehung und Erbauung.

Zur Gruppe der populäreren Nikolausszenen gehören die *Deckenfresken der Choremporen*: über der Nordempore die Bischofsweihe und die Auferweckung von drei ermordeten Schülern, über der

Südepore die Errettung eines Schiffs aus Seenot und der Bau der Kirche des Heiligen. Die gemalten Rahmen dieser Rundbilder imitieren Stuck. Dies gilt auch für die von Putten getragenen Vierpässe, von denen sie überschritten werden.

*Programm der Chorfresken.* Zwar hatte das Chorherrenstift 1718 die Baupflicht für den Herznacher Kirchenchor abgetreten, doch muss das besonders bezüglich der Emblematik auffallend gelehrte ikonografische Programm vom Chorherrenkollegium St. Martin in Rheinfelden konzipiert worden sein, dem 1700–1746 Propst **Georg Sigismund Ressler**, ein versierter Theologe und Kenner des Kirchenrechts, vorstand. Dies geht auch aus dem ersten Visitationsbericht nach Vollendung des Neubaus hervor. Er preist diesen 1741 als weitherum einzigartig und betont, der Chor sei nach Ideen des Kollegiatstifts Rheinfelden mit Bildern aus dem Leben des Kirchenpatrons Nikolaus und geistreichen symbolischen Darstellungen ausgemalt worden.<sup>90</sup>



*Zuschreibung der Chorausmalung und -stuckierung.* Die Zuschreibung des Herznacher Chorfreskenzyklus an **FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI**<sup>91</sup> lässt sich beispielsweise am Hauptbild der Kuppel mit der Verherrlichung des hl. Nikolaus festmachen, die sich formal wie motivisch nahtlos in den Reigen der Glorien in den Chören von S. Carlo in Lostallo (um 1686), S. Silvestro in Meride (1693) und S. Vittore in Balerna (1719?) fügt. Charakteristisch ist generell der tafeldartige Bildaufbau: GIORGIOLIS Fresken erscheinen wie «quadri riportati», wie an die Decke gemalte Tafelbilder. Auch sprechen der Figuren- und Gewandstil sowie das eigenwillige, pastellbetonte Kolorit für eine Autorschaft GIORGIOLIS, der sich – wie so oft – an prominenter Stelle im Bild dargestellt hat: In Herznach nimmt er als Jakobspilger mit Stab an der Verherrlichung des Leichnams des hl. Nikolaus teil.

Ungewöhnlich ist für GIORGIOLI hingegen das im Herznacher Chorgewölbe gewählte Vorgehen, durch schlüssige Anwendung von Scheinarchitektur eine räumliche Illusion entstehen zu lassen. Es könnte von den Auftraggebern eigens gewünscht worden sein, um den Effekt der modernen Chorarchitektur zu unterstreichen. Denkbar ist aber auch, dass GIORGIOLI sich in seinem Spätwerk auf die wachsende Konkurrenz, insbesondere durch **JAKOB KARL STAUDER** und dessen konsequenten Scheinillusionismus, einzustellen begann.

Verglichen mit dem Stuckdekor **GIOVANNI GIACOMO NEURONES** im Schiff zeigt sich die knapp dreissig Jahre jüngere Chorstickierung differenzierter, sowohl bezüglich der Breite der Motivwahl wie auch der Finesse der Modellierung. In der flächigen, die Leere meidenden Ausbreitung lehnt sich der Chorstick dennoch deutlich an die Stuckierung im Schiff an und wirkt im Vergleich mit zeitgenössischen Stuckierungen etwa in der Pfarrkirche Frick oder den Klosterkirchen von St. Trudpert, Rheinau oder St. Urban retardierend. Dies kompliziert die Suche nach dem Autor der Herznacher Chorstickierung. Er ist aber am ehesten im Umkreis der «älteren Garde» der Wessobrunner Stuckateure zu suchen, die die Tessiner Stuckkünstler seit der Mitte des 17. Jh. nördlich der Alpen zunehmend konkurrenzten.<sup>92</sup> Der Herznacher Chorentwerfer **JOHANNES PFEIFFER** dürfte die Berufung des Freskantens und der Stuckateure eingefädelt haben. **GIORGIOLI** kannte er von dessen Gewölbemalereien (1699–1702) in den Seitenkapellen des Säckinger Münsters, die von Wessobrunner Stuckateuren gerahmt wurden.<sup>93</sup> Näher in Betracht zu ziehen ist etwa **FRANZ SCHMUZER**, mit dem **GIORGIOLI** 1708–09 in der Klosterkirche Rheinau sowie um 1712 in der Klosterkirche Disentis zusammengearbeitet hatte.<sup>94</sup>



344

#### **Ausstattung** **Chor**

*Hochaltar.* Der um 1728/1730 von **JOHANN ISAAK FREITAG** und **JOSEPH MORFF** geschaffene Hochaltar wurde als konvexe, dreiteilige Architektur in den Chorscheitel<sup>95</sup> komponiert **ABB. 343**. Seine in Grau- und Beigenuancen gehaltene Marmorierung wird aufgelockert von blau gelüsterten Säulen mit feiner Goldädern und sparsam vergoldeter Ornamentik. Das säulengegliederte Hauptgeschoss mit kraftvollem, verkröpftem Gebälk enthält in den seitlichen Retabelnischen ausdrucksstarke lebensgrosse Statuen der hll. Nikolaus und Martin.<sup>96</sup> Im Mittelfeld bekrönt zwischen schwebenden Anbetungseln ein versilbertes Kreuzifix mit den eucharistischen Symbolen Pelikan und Weinstock den auf einer lachsroten Stuckmarmormensa stehenden Tabernakel. Dieser ist als säulengegliederter Kuppelbau (*tempietto*) gestaltet und birgt in seinen muschelbekrönten Nischen Statuetten des Ecce-Homo<sup>97</sup> sowie der vier Evangelisten. Als Aufsatzfiguren erscheinen die hll. Sebastian und Rochus. Sie flankieren das in seiner Komposition einzigartige Gebilde des Auszugs **ABB. 344**, der absichtsvoll ins Gegenlicht des Chorscheitelfensters gestellt ist: Umgeben von einer luftigen bekrönten Engelsgloriole im Strahlenkranz steht die Himmelskönigin auf einer Mondsichel. Der Jesusknabe auf ihrem Arm hält einen Rosenkranz in seinen Fingern. Mit dem Zepter in ihrer Rechten

**ABB. 344** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Die anmutige Rosenkranzmadonna im Auszug des Hochaltars stammt zweifellos von der Hand **Johann Isaak Freitags**. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.





345

**ABB. 345, 346** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Statuen der hll. Dominikus und Katharina von Siena, die schon 1708 oder kurz zuvor zusammen mit einer Rosenkranzmadonna als plastische Ergänzung des Rosenkranzaltars unter dem Chorbogen in die Kirche gelangten. Die Statuen sind somit Schlüsselarbeiten im Frühwerk des bedeutenden Rheinfelder Bildhauers **Johann Isaak Freitag**. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



346

scheint sich die Rosenkranzmadonna dem auf sie weisenden Heiligenpaar Dominikus und Katharina von Siena vor den Emporen Pfeilern zuzuwenden.

Herauszustreichen ist bei den Hochaltarplastiken die ausgezeichnete Qualität der Fassarbeiten von JOHANN ADAM WEYLAND. Den prächtigen Lüsterfassungen der Gewänder sind die lebendigen Inkarnate ebenbürtig; Letztere haben sich zudem ausserordentlich gut erhalten.

*Statuenpaar der hll. Dominikus und Katharina von Siena.* **ABB. 345, 346.** Der hl. Dominikus, Gründer des Dominikanerordens, soll der Legende nach den Rosenkranz anlässlich einer Marienvision empfangen haben; in der bildlichen Überlieferung wurde das Geschehen später um die hl. Katharina von Siena, eine der berühmtesten Dominikanerinnen, erweitert. Beide Figuren stehen als gegengleiches Paar vor den Emporen Pfeilern und wenden sich mit eindringlicher, ja fast stürmischer Gebärde der Rosenkranzmadonna zu. Schwungvolle Stoffbahnen und lebhaft gefaltete Unterstreichen die Dynamik des Sichhinwendens; die in den Nacken geworfenen Häupter und die geöffneten Münder bringen das Visionäre des Geschehens zum Ausdruck. Der Chorraum wird gleichsam zur Bühne einer durch und durch barocken Inszenierung der Rosenkranzverleihung.

Das Statuenpaar, das zweifellos von der Hand **JOHANN ISAAK FREITAGS** stammt, war dem Visitationsbericht von 1708 zufolge vorerst am Chorbogen des 1691–92 erbauten Kirchenschiffs beidseits des Rosenkranzaltars aufgestellt<sup>98</sup> und scheint erst einige Jahre nach Vollendung des Hochaltars an seinen heutigen Platz gelangt zu sein.<sup>99</sup> Die Frühdatierung der beiden Figuren weist diesen im bislang nur dürftig überlieferten Frühwerk FREITAGS eine herausragende Bedeutung zu. FREITAG wiederholte das Statuenpaar später fast wörtlich am nördlichen Seitenaltar (erbaut 1713–14) im Säckinger Münster und schrieb damit den in Herznach geprägten Typus des «emphatisch bewegten Heiligen in einfacher Ordenstracht»<sup>100</sup> fort.

Das zwölfplätzig *Chorgestühl* mit schlichter Intarsierung ist vor dem Hochaltar in die Kreissegmente der Chorflanken eingepasst. Wie zuvor das Gestühl im Kirchenschiff, wurde es von JOHANNES PFEIFFER geschaffen. Sorgfältig gestaltete Säulchen über blattgeschmückten Postamenten weisen an der Brüstung ionische, an den Dorsalen korinthische Kapitelle auf.

In der Chormitte steht der 1692 angeschaffte spätbarocke *Taufstein* aus rotem Buntsandstein. Unter dem Achtkantrand wölbt sich ein kugeliges

Kelch, besetzt von vier geflügelten Engelsköpfen, die durch Fruchtgehänge verbunden sind; den Schaft über dem Achtkantfuss überziehen vier fleischige Akanthusblätter. Der im Vorjoch aufgestellte *Zebrationsaltar* ist ein Lyoner Tisch des 17. Jh. aus dem Kunsthandel.

### Kirchenschiff

**Kanzel.** Die von Schreiner JOSEPH MORFF und Bildhauer JOHANN ISAAK FREITAG 1728 begonnene Kanzel an der Südwand gegenüber dem Seiteneingang prunkt mit ihrem qualitätsvollen Figureschmuck, der teils aufwändigen gelüsteren Farbfassung (JOHANN ADAM WEYLAND) und der gekonnten Vergoldung **ABB. 337**. Ekstatisch bewegte Statuetten der vier Kirchenväter, deren Häupter von vergoldeten Muschelnimben hinterfangen sind, bilden an dem von Säulchen und verkröpften Gesimsen gegliederten Polygonalkorb die Akzente. Auf dem filigran geschnitzten Schalldeckel steht als Bekrönung eine Statuette des Salvators. Der Kanzelkorb entspricht in Aufbau und Gliederung recht genau jenem der ebenfalls von FREITAG und MORFF geschaffenen Kanzel (1719–1721) im Münster von Säckingen.<sup>101</sup>

**Seitenaltäre.** Die um eine Stufe erhöhte Zone vor dem Triumphbogen wird beherrscht von den beiden eleganten Seitenaltären von 1776–1778, die dem Rheinfelder Stuckkünstler JOHANN MARTIN FRÖWIS zuschreiben sind.<sup>102</sup> Die geschmeidigen geschweiften Freisäulenretabel des ausgehenden Rokoko sind aus grauem und rosafarbenem Stuckmarmor gearbeitet und gleichen den von FRÖWIS in die Rheinfelder Stiftskirche und die Zeinger Pfarrkirche gelieferten Altären der 1770er-Jahre.<sup>103</sup> Die von den Vorgängeraltären übernommenen, 1712 datierten Bilder sind mit «Fr. Theodoric. Kraus» signiert. Sie stellen im Muttergottesalter (Nordseite) die Geburt Christi dar (Oberblatt: hl. Helena), im Altar des Katakombenheiligen Felizian (Südseite) **ABB. 347** die Anbetung der Hl. Drei Könige (Oberblatt: hl. Katharina von Alexandria). Der 1830/31<sup>104</sup> nach Herznach translozierte Katakombenheilige ruht in der Predella des gleichnamigen Altars in einem verglasten Schrein mit vergoldeter Rahmenschnitzerei im Empirestil.

Vom 1694 angefertigten *Kirchengestühl* JOHANNES PFEIFFERS haben sich die geschnitzten Wangen mit fantasievollen Maskarons und knorpligem Blattwerk erhalten **ABB. 15**. Die gleichzeitige Wandvertäferung PFEIFFERS wurde bis auf die von mehrfach gewulsteten Säulchen akzentuierte Rahmung erneuert.

Die 1972 angefertigte, sechzehn Register umfassende *Orgel* der Firma METZLER & SÖHNE besitzt einen barockisierenden Prospekt mit üppigem vergoldetem Schnitzwerk. Die bekrönende Strahlen-



347

kranzmadonna, möglicherweise ein Frühwerk JOHANN ISAAK FREITAGS, wird als ehemalige Prozessionsfigur angesprochen. Dies würde erklären, weshalb der Strahlenkranz der Figur auch rückseitig ausgearbeitet ist. Die Muttergottesstatue könnte aber auch die 1708 nachweislich am Chorbogen hängende «imago B. Mariae Virginis»<sup>105</sup> sein, die zusammen mit den Statuen der Hll. Dominikus und Katharina von Siena dem unter dem Chorbogen platzierten Rosenkranzaltar beigeordnet war.

### Glocken

Die älteste Glocke aus dem 13./14. Jh. befindet sich noch im Geläut (Nr. 1). Eine 1664 von JOHANN BERNHARD SCHURY in Rheinfelden gegossene Glocke<sup>106</sup> zersprang und wurde 1938 neu gegossen (Nr. 2)<sup>107</sup>; die kleinste Stimme des 1692 existierenden dreiteiligen Geläuts<sup>108</sup> musste 1815 ersetzt werden (Nr. 3).

Das bestehende Geläut ist dreistimmig: – 1. Unbezeichnet, 13./14. Jh. Ton g', Dm. 117 cm. Am Hals in gotischen Majuskeln die Umschrift: «+ MARIA GOTIS ZEL BEHVET WAS ICH VEBER SCHEL [sic!]». – 2. RÜETSCHI, Aarau, 1938. Ton a', Dm. 93 cm. Am Hals die Umschrift «DEFUNCTOS PLANGO COLO FESTA ET FULMINA FRANGO» (Die Toten beklage ich, die Feste feiere ich, die Blitze zähme ich); an der Flanke die Inschrift «DIESE GLOCKE WURDE ERSTELLT/IM JAHR 1938 DURCH H. RÜETSCHI A.-G. AARAU/ZUM

**ABB. 347** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Der südliche der 1776–1778 von Johann Martin Fröwis geschaffenen stuckmarmornen Seitenaltäre zeigt im Hauptblatt von 1712 die Anbetung der Hl. Drei Könige des Schwyzer Malers Franz Theodor Kraus. Der Schrein enthält die Gebeine des Katakombenheiligen Felizian. Die Liegefigur in Kriegermontur ist mit Klosterarbeit kostbar gefasst. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

ERSATZ DER GESPRUNGENEN GLOCKE/DIESE TRUG DIE INSCRIFT/ZU GOTTES EHR BIN ICH GEFLOSSEN/JOH. BERNHART SCHURY BÜRGER/ZU RHEINFELDEN HAT MICH GEGOSSEN/FÜR HERTZNACHT MDCLXIV» sowie Bilder der Muttergottes und Christi am Kreuz. – 3. JOHANN HEINRICH BÄR, Aarau, 1815. Ton h', Dm. 81 cm. Am Hals zwischen Ranken- und Lanzettblattfries die Umschrift: «DASS EUER HERZ ZUM HIMMEL WIRD ERHOBEN RUFFT MEINE STIMME LAUT VON OBEN»; am Schlagring die Giesserinschrift: «GEGOSSEN VON I. H. BÄR IN ARAU [sic!] 1815». An der Flanke Madonna mit Kind und Kruzifix.

### **Kirchenschatz**

Auswahl. – 1. Monstranz **ABB. 348**. Silber, teilvergoldet. H. 77 cm. Beschau Waldshut. 1722. Das Meisterzeichen, evtl. ein Blumenstrauss («Maïen») mit den Initialen «IM», lässt sich anhand der erhaltenen Quittungen für die 1722 bezahlte Monstranz dem Waldshuter Goldschmied JOHANNES MAYER zuordnen.<sup>109</sup> Der geböschte querovale Fuss wird durch girlandenverzierte Rippen in vier Abschnitte geteilt, in denen Bandelwerk den Rahmen für ein rundes aufgesetztes Silbermedaillon bildet. Die vier gegossenen Medaillons zeigen in Halbfiguren die Evangelisten und ihre Symbolfiguren. Vor der tropfenförmigen Strahlenscheibe silbernes Bandelwerk, Akanthus und farbige Glasflüsse, in der Mittelachse besetzt mit Statuetten der Immaculata, Gottvaters und der baldachinbekrönten Heiliggeisttaube; seitlich die hll. Nikolaus und Martin in Halbfigur, alternierend mit Engelsfigürchen, die eucharistische Symbole (Ähren und Weintrauben) sowie Leidenswerkzeuge zur Schau stellen. – 2. Kelch **ABB. 349**. Silber, teilvergoldet. H. 24 cm. Ohne Marken. Mitte 17. Jh.<sup>110</sup> 1707 um einen Deckel ergänzt,<sup>111</sup> wurde dieser Kelch zwischenzeitlich als Ziborium verwendet. – 3. Kelch. Silber, teilvergoldet. H. 21,5 cm. Beschau Augsburg, Mz. unkenntlich. Spätes 17. Jh. Den gelappten Achtpassfuss zieren Früchtebouquets und Leidenswerkzeuge, weitere arma Christi finden sich am silbernen Kuppüberfang in Knorpelwerkrahmung. – 4. Kelch. Silber, vergoldet. Gegossen, getrieben. H. 26 cm. Ohne Beschau. Auf der Zarge fein punktiert Initialen «C: S:», sehr wahrscheinlich für CAJETAN (GAETAN) SCHWARZ<sup>112</sup>, und Gewichtsangabe «13: lötig». Rokoko, um 1760/1770. Am Fuss und am bauchigen Kuppakorb schwungvolle C- und S-Bogen sowie Rocaillekämme, gefüllt mit Blütenfestons. – 5. Kelch. Silber, teilvergoldet. H. 25,5 cm. Beschau Augsburg P, Mz. «IM» für JOSEPH HEINRICH MUSSMANN.<sup>113</sup> Klassizistisch, 1829. Auf Rundfuss und Kupp silberner Überfang aus Akanthus, Weinlaub, Trauben und Ährenbüscheln. – 6. Marienkrone (im Pfa). Silber, vergoldet. H. ohne Bekrönung 14,5 cm.

Beschau und Mz. wie Kelch Nr. 5. – 7. Leuchterpaar beidseits des Volksaltars. Messing, versilbert. H. 79 cm. Ohne Marken. Frühklassizistisch, 4. Viertel 18. Jh. – 8. Fünf Prozessionsfahnen, mehrheitlich aus dem frühen 19. Jh. (rest. 2012–13<sup>114</sup>), darunter die Fahne zum Glorreichen Rosenkranz aus gelbem Seidendamast mit einem 1818 angefertigten Ölgemälde von Maler LUKAS NEYSSE aus Sulz im Oberelsass.

### **Würdigung**

Der von JOHANNES PFEIFFER (vgl. S. 38) projektierte Chor der Pfarrkirche Herznach gilt zu Recht als eine der reizvollsten Raumschöpfungen des schweizerischen Spätbarocks. Bisher wurde der 1718–19 errichtete Chorraum einzig unter dem Aspekt des Ovalchortypus bzw. des elliptischen Chorraums diskutiert<sup>115</sup> und daher in die Nähe gleichzeitiger «typenverwandter Anlagen» wie die Klosterkirche in Weltenburg und die Karl-Borromäus-Kirche in Wien gerückt.<sup>116</sup> Diese Vergleiche verstellen den Blick auf die eigentliche Besonderheit und Qualität der Raumerfindung PFEIFFERS eher, als dass sie diese zu erklären und einzuordnen vermögen, denn dem Herznacher Chor liegt weder ein Oval noch eine Ellipse zugrunde. Hingegen durchdringt sich hier ein kreisrunder, von zwei korridorförmigen Sakristeien und offenen Emporengängen begleiteter Kernraum mit einer halbrunden Altarapsis und einem quereckigen Vorjoch in einer derart geschmeidigen Weise, dass in der räumlichen Empfindung tatsächlich ein dem Oval angenähertes Raumgebilde entsteht. Die Originalität dieses architektonischen Gedankens begründet die Sonderstellung des Herznacher Chors.

Die handwerkliche Herangehensweise des Konstruierens aus einfachen geometrischen Grundformen erscheint bei einem vom Schreiner- und Tischlerhandwerk geprägten Entwerfer wie PFEIFFER einleuchtend. Da PFEIFFER in der bayrischen Bautradition verwurzelt ist, liegt es nahe, die Grundelemente seiner architektonischen Idee in diesem Umfeld zu suchen und nicht etwa im vorarlbergischen Raum. Eine entscheidende Rolle könnten zwei Bauten des als Stuckateur ausgebildeten Baumeisters JOHANN SCHMUZER gespielt haben. Er stammte aus dem oberbayrischen Wessobrunn, einem Nachbarort von PFEIFFERS Heimatort Schongau. 1690 errichtete SCHMUZER in Schongau die Heiligkreuzkapelle als kleinen, quadratischen Zentralbau mit allseitigen flachen Exedren, wobei diese konvexen Ausbuchtungen im Grundriss augenscheinlich aus der Überschneidung des Quadrats mit einem Kreis resultierten.<sup>117</sup> Das hier in Reinkultur erscheinende Konstruktionsmuster wurde von PFEIFFER für den Herznacher Chor abgewandelt. Eine weitere wichtige Eigenheit der Chorkonstruktion PFEIFFERS ist





348

die «Doppelschale» der seitlichen, konzentrisch angelegten Sakristeien, über denen sich Emporen mit grossen Bogen auf den Innenraum öffnen. Eine ähnliche Idee hatte SCHMUZER 1686–1692 in seinem Hauptwerk, der Wallfahrtskirche Vilgertshofen, realisiert.<sup>118</sup> SCHMUZER und PFEIFFER dürften sich spätestens in Säkingen persönlich kennengelernt haben, als 1698–1702 ein Wessobrunner Stuckateurtrupp, mutmasslich unter der Leitung SCHMUZERS,<sup>119</sup> im dortigen Münster die Stuckierung ausführte. Selbstredend stand PFEIFFER mit seiner Herznacher Chor-«Erfindung» mitten in seiner Zeit. Bereits CASPAR MOOSBRUGGER hatte in den 1690er-Jahren Oval-

grundrisse entworfen,<sup>120</sup> und unter Beizug MOOSBRUGGERS war 1695–1697 mit dem weitgespannten Kuppeloktogonal der Klosterkirche Muri ein kühner Zentralraum entstanden, den PFEIFFER mit Sicherheit ebenfalls kannte.

Die überregionale Bedeutung der Herznacher Pfarrkirche speist sich des Weiteren aus der Tatsache, dass hier renommierte auswärtige Künstler wie die Tessiner Meister GIOVANNI GIACOMO NEURONE und FRANCESCO ANTONIO GIORGIOLI beigezogen wurden. Letzterem gelang im Herznacher Chor eines der raren Meisterstücke seines Spätwerks. Zum ikonografisch ungewöhnlichen Chorprogramm trugen aber



349

**ABB. 348** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Monstranz des Waldshuter Goldschmieds Johannes Mayer aus dem Jahr 1722 im Régencestil, mit zugehörigem Futteral. Zu Seiten des Schaugefässes die Kirchenpatrone St. Nikolaus und St. Martin. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 349** Herznach. Kirchstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Der aussergewöhnliche

Messkelch aus der Mitte des 17. Jh. zeigt über dem mehrpassigen Standring einen flach aufwachsenden Fuss mit Rollwerk und Puttenköpfchen in kräftiger Treibarbeit. Eingesetzt sind vier vergoldete Medaillons: Jesus an der Martersäule, Ecce-Homo, Geisselung und Kreuztragung. Den durchbrochenen silbernen Kuppüberfang zieren das Herz Jesu sowie das Christus- und das Marienmonogramm. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



350

**ABB. 350** Herznach. Kirchstrasse. Ehemaliges Beinhaus. Detail der Kreuzigungsgruppe von 1706 aus dem benachbarten Bildhaus. Die Marienfigur ist vermutlich ein Frühwerk **Johann Isaak Freitags**. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 351** Herznach. Kirchstrasse. Ehemaliges Beinhaus. Josephinischer Sparsarg, um 1784. Dank der wiederverwendbaren Klappsärge sollten die Begräbniskosten reduziert, Holz gespart und eine schnellere Verwesung der Leichen erreicht werden. Der sorgfältig gezimmerte Sarg aus schwarz gebeiztem Holz scheint nicht ganz fertiggestellt worden zu sein, denn die unterhalb des grossen Deckelkreuzes angeordneten Knochen- und Schädelmotive sind zwar eingeritzt, aber nicht alle vollständig ausgemalt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



351

auch Fricktaler Künstler von herausragendem Rang bei, allen voran der Rheinfelder Bildhauer **JOHANN ISAAK FREITAG**, der – wie sich jetzt herausstellte – schon seit 1708 erste bedeutende Grossstatuen an das plastische Ensemble beisteuerte und um 1728/1730 mit einem figurenreichen Hochaltar und einer farbenprächtigen Kanzel die liturgische Ausstattung der Kirche komplettierte.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – KAAG. – PfA Herznach. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### Plandokumente

– 1. «Grundriß zue dem Cöhr nach Herznach ... ». Federz., aquarelliert. 21×33,5 cm. Wohl **JOHANNES PFEIFFER**. Um 1717/18. AAEB A 28/10, fol. 83. – 2. «Eußerlicher Seitencohrprospect». Federz., aquarelliert. 21×33,5 cm. Wohl **JOHANNES PFEIFFER**. Um 1717/18. AAEB A 28/10, fol. 84. – 3. «Projekt über den Umbau des Kirchthurms in Herznach». Federz., aquarelliert. **FERDINAND KARL ROTHPLETZ**. 1877. PfA Herznach, Planslg.

### Ehemaliges Beinhaus (Nr. 84) und Bildhaus (Nr. 85), Kirchstrasse [9]

Das Beinhaus wurde im Juli 1516 geweiht.<sup>121</sup> Ende des 17. Jh. diente sein Obergeschoss noch immer als Kornschütte.<sup>122</sup> Bei der Umwandlung in einen Aufbahrungsraum 1971–72 wurde die Geschossdecke entfernt; 1984 folgte eine Restaurierung.<sup>123</sup>

Das doppelgeschossige Gebäude unter steilem Satteldach steht längs der Kirchhofmauer und nutzt diese als Westwand **ABB. 335**. Zusätzlich zu den gie-

belseitigen Eingängen weist das Erdgeschoss in der Trauffassade eine Rundbogenöffnung mit seitlichen Sitzbänken auf. Gegenüber dem Kirchenportikus führt eine gedeckte Holzterrasse zur Obergeschosstür. Ihr gefastetes Gewände mit einseitigem Schulterbogen besteht aus Kornbergstein und geht noch auf die Bauzeit zurück. Unterhalb der Treppe steht ein 1848 bei J. (JOSEF?) **VOLLMAR** in Säckingen bestellter Taufstein aus der Pfarrkirche.<sup>124</sup>

Der Innenraum birgt seit 1972 die 1706 für das benachbarte Bildhaus geschaffene barocke Kreuzigungsgruppe mit fast lebensgrossen Figuren. Die ausgezehrte Gestalt des Gekreuzigten hängt qualvoll tordiert am Kreuz; Maria und Johannes, die ihre Blicke gegen den Himmel erheben, steht der Schmerz ins Gesicht geschrieben. Die Einordnung der ausgezeichneten Marienfigur **ABB. 350** in das Frühwerk **JOHANN ISAAK FREITAGS**<sup>125</sup> ist plausibel; die weniger hochklassige Johannesstatue könnte eine Werkstattarbeit sein. Beim ausgestellten Sarg handelt es sich um einen wiederverwendbaren josephinischen Sparsarg **ABB. 351**.<sup>126</sup> Eine von Kaiser Joseph II. 1784 erlassene Verordnung über die Leichenbestattung verpflichtete jede Pfarrei, eine angemessene Anzahl «gutgemachter Todtentrühen von verschiedener Grösse»<sup>127</sup> anzuschaffen und der Bevölkerung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Nach mannigfachen Protesten widerrief der Kaiser die Verordnung im Januar 1785, vermutlich noch bevor der Herznacher Sparsarg – er ist hierzulande ein Unikat – jemals zur Verwendung kam.

Neben dem Beinhaus steht, wie dieses ebenfalls direkt an der Kirchhofmauer, ein im Volksmund als «Ablösung» bekanntes Bildhaus aus dem Jahr 1706. Es dürfte vom Laufenburger Maler **ERHARD ÖHLING** ausgemalt worden sein und barg ehemals die heute im Beinhaus aufbewahrte Kreuzigungsgruppe.<sup>128</sup> 1868 erfolgte eine Renovierung.<sup>129</sup> Die Sanierung von





352

1971–72 beraubte das Gehäuse seiner ursprünglichen Ausmalung.<sup>130</sup>

Über das gegen den Friedhof hin offene Bildhaus spannt sich ein Satteldach mit ausladendem Vorschermeren auf schlanken Bügen. Ein Tonnengewölbe schliesst das von kräftigen Kornbergstein-Pilastern flankierte Gehäuse. Es beherbergt heute ein schlichtes Holzkreuz und eine vom Südtiroler Bildhauer FERDINAND STUFLESSER signierte Pietà aus dem frühen 20. Jh.

### Katholisches Pfarrhaus, Kirchweg 5 [7]

Im heutigen Pfarrhaus steckt kirchenseitig ein spätmittelalterlicher Kernbau des 13. oder 14. Jh. über einem leicht trapezförmigen Grundriss von 8,5 × 10,5 m.<sup>131</sup> Zu einem unbekanntem Zeitpunkt erfolgte nordseitig eine Erweiterung. 1601 wurde das Pfarrhaus um einen Treppenturm ergänzt und mit Zwillingenfenstern versehen.<sup>132</sup> 1673 errichteten Zimmermeister HEINRICH BUESSINGER, Wittnau, und der einheimische Maurermeister SIMON HIRT einen neuen Dachstuhl.<sup>133</sup> 1700 erlaubte man Pfarrer Herschi, die Pfarrstube mit einer Holz- oder Gipsdecke zu versehen.<sup>134</sup> Werkmeister ANDREAS HÜNINGER aus Rheinfelden und Maurermeister HANS GEORG BADER aus Schwörstadt nahmen 1763/64 Reparaturen vor, darunter vermutlich den Einbau neuer Fenstergewände in der Nordfassade.<sup>135</sup> 1793 waren u. a. die Maurer GABRIEL ACKLIN und LORENZ HOLZREUTER an einer weitgehenden Erneuerung des Innenausbaus beteiligt.<sup>136</sup> 1864 fanden vor allem im Erdgeschoss Renovierungsarbeiten statt.<sup>137</sup> 1911 wurden einige Fenstergewände in Kunststein erneuert und im Inneren etliche neue Böden verlegt.<sup>138</sup> 1961–62 erfolgten Gesamtrestaurierung und Einbau einer Zentralheizung.<sup>139</sup> Der Umbau von 1996 geschah



353

weitgehend in der bestehenden Raumstruktur. Im Erdgeschoss erhielt die Kirchgemeinde Räumlichkeiten, während im Obergeschoss und im neu ausgebauten Dachgeschoss eine grosszügige Wohnung entstand.<sup>140</sup> 2017 baugeschichtliche Analyse sowie Dokumentation der Fassaden aus Anlass der Erneuerung des Aussenputzes.<sup>141</sup>

Das direkt auf die Hangkante gesetzte Pfarrhaus nimmt die Nordostecke des Kirchhofs ein und ragt dabei nordseitig deutlich über die Kirchhofmauer hinaus. Dies als Folge einer markanten Erweiterung unbekanntem Datums, die durch die Abwalmung des steilen Satteldachs noch betont wird **ABB. 335**. An der Hofseite dominiert der runde Treppenturm **ABB. 352**, dessen älteste datierte Fensteröffnung eine kreuzverzierte Kielbogenblende und die Jahreszahl 1625 trägt. Im nördlichen Hausdrittel hat sich talseitig im unteren Geschoss noch eines der 1601 vermerkten «doppelten stain fenster»<sup>142</sup> erhalten. An den gegen Ende des 18. Jh. eingebauten Fenstergewänden der Nordfassade sind die fast quadratischen Abmessungen und die lippenförmigen Gesimse charakteristisch. Der dorfsseitige Hauseingang mit gerader Verdachung und spätklassizistischer Vierfeldertür muss der Renovierung von 1864 entstammen.

Im Inneren markieren massive Bruchsteinmauerungen die Lage der einstigen nördlichen Aussenwand in allen Geschossen **ABB. 353**. Der am Kernbau aufragende dreigeschossige Treppenturm erschliesst mit einer halbseitig gewendelten Holzterrasse die beiden Hauptgeschosse und das Dachgeschoss.

Das Pfarrhaus prägt mit seinem «Schneggen» den Kirchhof und ist ein wesentlicher Bestandteil des weit herum einzigartigen Herznacher Pfarrbezirks. Zusammen mit dem Pfarrhaus in Wölflinswil, dessen bauliche Entwicklung ähnlich verlief, gehört das Herznacher Pfarrhaus zu den ältesten Vertretern dieser Baugattung im Fricktal.

**ABB. 352** Herznach. Blick in den nördlichen Kirchhof mit dem Pfarrhaus (Kirchweg 5), das 1601 um seinen prominenten Treppenturm ergänzt wurde. Rechts die Nordflanke des Kirchenschiffs mit dem überdachten Nebeneingang. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 353** Herznach. Kirchweg 5. Pfarrhaus. Im Nordostzimmer des Obergeschosses, der einstigen Pfarrstube, gehen wohl die durch Profilleisten unterteilte Kassettendecke, das gestemmte Knieäfer und die Türverkleidungen auf die Renovierung von 1700 zurück. Etwas jünger sind die gestemmten Vierfüllungstüren. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.





354

**ABB. 354** Herznach. Verenaweg. Kapelle St. Verena. Der geostete Bau trägt ein fassadenbündiges Satteldach mit einem zweibeinigen Dachreiter. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 355** Kreuzigungsrelief aus der Kapelle St. Verena, Herznach, im Historischen Museum Schloss Lenzburg. Für die romanische Bildhauerei ist das Herznacher Kreuzigungsrelief von herausragender Bedeutung, ist es doch das bisher einzige in der Schweiz aufgefundene Bildwerk aus der Zeit vor der ersten Jahrtausendwende, das mittels einer Inschrift datiert werden kann. Foto Werner Nefflen, 1962. Museum Aargau, Historische Sammlung.

## Kapelle St. Verena (Nr. 42), Verenaweg [1]

Die dem 12./13. Jh. entstammende zweite Verenakapelle wurde 1515–16 renoviert und mit einem kostbaren Flügelaltar ausgestattet. Um das Bauwerk erhalten zu können, wurde dieser 1905 an die Historische Sammlung des Kantons veräussert.

### Baugeschichte

#### Die erste Kapelle

Archäologische Grabungen (1990/91) liessen den Schluss zu, dass die Kapelle zu einem frühmittelalterlichen Herrenhof (S. 294) des 7./8. Jh. gehört hatte, der sich allmählich zu einem befestigten Gutshof entwickelte.<sup>143</sup> An dessen südöstliche Hofmauer wurde in der 2. Hälfte des 10. Jh. die erste Verenakapelle angebaut **ABB. 328**. Sie gliederte sich in ein rechteckiges Langhaus (Innenmasse 6,75 × 3,75 m) und eine knapp um Mauerstärke eingezogene Apsis.<sup>144</sup> An den Scheitel des schwach hufeisenförmigen Chors gerückt fanden sich Reste eines Altarblocks.

#### Die heutige Kapelle

Im 12./13. Jh. ersetzte eine nur unwesentlich breitere Kapelle über rechteckigem Grundriss das erste Gotteshaus. Auch sie ragte über der Hofmauercke des noch bestehenden Gehöfts auf, das um 1400 aufgegeben wurde. Ungefähr zu dieser Zeit erweiterte man den durch eine gemauerte Schranke abgetrennten Rechteckchor um Mauerstärke nach Osten und stattete ihn mit dem noch vorhandenen



355

mittigen Zwillingsfenster aus. Das Schiff wies einen Holzboden auf, der etwa 1 m unter dem Niveau des heutigen Fussbodens lag. Wegen wiederholter Überschwemmungen musste das Bodenniveau mehrmals höhergelegt werden. Nach einem Brand wurden die Fassadenmauern 1516 oder kurz zuvor ringsum aufgehöhht, womit die Kapelle ihre heutige Gestalt erhielt **ABB. 354**. In der Westfassade brach man einen neuen Eingang<sup>145</sup> aus, und in den Längswänden entstand beidseits je ein hochrechteckiges Zwillingsfenster zur Belichtung des neuen, im Juli 1516<sup>146</sup> zusammen mit der Kapelle geweihten Altars.

*Die Renovierung von 1904–05.* 1902 scheiterte der Verkauf des restaurierungsbedürftigen spätgotischen Flügelaltars an die Antiquarische Sammlung des Kantons vorerst am Veto der Kirchgemeindeversammlung. Als die Regierung jedoch auf der unverzüglichen Restaurierung des Altars bestand, den sie als «das beste derartige Kunstwerk des Kantons» bezeichnete, willigte die Kirchgemeinde 1903 in die Veräusserung des Retabels ein und nahm 1904–05 mit dem Erlös die dringende Renovierung der Kapelle an die Hand.<sup>147</sup> Der Herznacher Flügelaltar **ABB. 356**,<sup>148</sup> eines der bedeutendsten Werke der spätgotischen Altarbaukunst im Aargau, wird der Werkstatt des 1500–1526 fassbaren Basler Bildschnitzers **DOMINICUS GUNTERSUMER** zugeschrieben.<sup>149</sup> Drei der sechs Heiligen, die bei geöffnetem Retabel zu erkennen sind, stehen in auffallend enger Verbindung zum Bergbau, zum Eisengewerbe und zum metallverarbeitenden Handwerk: die hl. Barbara als Patronin der Bergleute, die hl. Agatha als Schutzherrin der Köhler und Schmelzofenarbeiter sowie der hl. Eligius



356

als Schutzheiliger der Schmiede und Fuhrleute.<sup>150</sup> Prominent erscheint selbstverständlich auch die im Raum Zurzach und Solothurn besonders verehrte Kapellenpatronin.

Ein 1904 aus einer Wand geborgenes steinernes Kreuzigungsrelief wurde ebenfalls an die Antiquarische Sammlung verkauft **ABB. 355**.<sup>151</sup> Die Umschrift «LANDELOVS EPS HOC OPVS FIERI IUSSIT» (**Landelous**, Bischof, liess dieses Werk machen) weist einen Bischof Landelous als Auftraggeber des Reliefs aus, vermutlich den 961 bezugten gleichnamigen Bischof von Basel.<sup>152</sup>

Beim Ersatz des Innenverputzes gingen 1904–05 auch Reste einer Ausmalung des 17. Jh. «im Spätrenaissancestyl mit Cartouchenwerk» verloren, insbesondere ein Fries, der sich unterhalb der schadhafte, ebenfalls in dieser Art bemalten Holzdecke entlang zog.<sup>153</sup> Die geflickte Leistendecke verzierte Dekorationsmaler PHILIPP DIETRICH, Zürich, mit einer Schablonenmalerei, Bildhauer EDMUND PREISSE lieferte Kopien der vier Schreinfiguren aus dem Verenaaltar.<sup>154</sup>

1951–52 wurden Dachkonstruktion und Dachreiter komplett erneuert, Fenster- und Türgewände teilweise ersetzt und der Aussenputz neu aufgetragen.<sup>155</sup> 1992 erfolgte im Anschluss an die Grabung im Kapelleninneren eine Gesamtrenovierung.<sup>156</sup>

### Baubeschreibung

Die St.-Verena-Kapelle erhebt sich als gedrungener Rechteckbau mit Satteldach **ABB. 354** am nördlichen Dorfausgang in der Talsohle, die, wie dicke Lehm-schichten zeigen, immer wieder überschwemmt wur-

de. Sämtliche Schlitzfenster sind dem Ursprungsbau der zweiten Kapelle (12./13. Jh.) zuzuordnen. Die um 1400 neu aufgeführte Chorostwand bewahrt aus dieser Zeit ein gotisches Spitzbogenfenster, dessen zweibahniges Masswerk in charakteristischen Nasen endet. Die grossen seitlichen Zwillingsfenster des Chors, die in ihrer erhöhten Lage bereits mit der im Putz gekennzeichneten Maueraufstockung des frühen 16. Jh. rechnen, besitzen hochrechteckige Gewände aus Oberhofener Sandstein. Den Sturz der südlichen Fensteröffnung bereichert vorgeblendetes spätgotisches Masswerk. Neben dem spitzbogigen Türgewände in der Westfassade ist der alte Kapellenzugang als Nische fassbar. Im Dachreiter hängt eine 1664 von Vogt Melchior Fleckenstein gestiftete Glocke. Sie ist bezeichnet mit den Initialen «H.B.S.» für den Rheinfelder Glockengiesser HANS BERNHARD SCHURY. Die vierzeilige Inschrift lautet: «AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINUS DECUM [sic!]/ HERR IOHAN CHRISTOPH HVG BEEDER rechten doctor / vnd ober amptman der herrschafft reinfelden / h. MELCHIOR FLECKENSTEIN VOGT ZV HERZNACHT M.DC.LXIV».

Ein Tonplattenboden und die 1904–05 mit bunten Rankenornamenten im Art-déco-Stil bemalte Leistendecke prägen den schlichten Innenraum, dessen Chor dreiseitig durch Doppelfenster Licht erhält. Beidseits des mittigen stehen auf Wandkonsolen Statuetten der hll. Wendelin und Rochus (1993 restauriert<sup>157</sup>). Die ansprechenden barocken Schnitzwerke sind mit ihren originalen Fassungen erhalten.

**ABB. 356** Flügelaltar aus der Kapelle St. Verena, Herznach, im Depot des Historischen Museums Schloss Lenzburg. Das kostbar gefasste und mit vergoldeten Schnitzereien reich gezierte Retabel scheint in der Werkstatt des um 1500/1526 in Basel tätigen Bildschnitzers **Dominicus Gunter-sumer** entstanden zu sein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2019.

## Würdigung

Die Herznacher Verenskapelle ist eine der ältesten Kultstätten der Zurzacher Heiligen ausserhalb Zurzachs. Die im 12./13. Jh. erbaute zweite St.-Verena-Kapelle gehörte wie ihre Vorgängerin zu einem befestigten Herrenhof, hatte also wohl den Status einer Burgkapelle. Als der Herrenhof um 1400 aufgegeben wurde, blieb die Kapelle bestehen. Aufgestockt und mit zusätzlichen Chorfenstern ausgestattet, erhielt sie 1516 einen qualitätsvollen spätgotischen Flügelaltar aus einer renommierten Basler Werkstatt. Da Bergbau, Eisengewerbe und metallverarbeitendes Handwerk damals im Wirtschaftsleben des Fricktals eine zentrale Rolle spielten, ist es naheliegend, im Herznacher Flügelaltar eine Stiftung der Gemeinde oder einer Vereinigung der in den genannten Wirtschaftszweigen tätigen Handwerker zu sehen, etwa der genossenschaftlich organisierten Erznergemeinde, die zur Zeit der Altarstiftung sehr stark war. Die solcherart neu ausgestattete Kapelle St. Verena scheint «eine Art religiöses Zentrum der Fricktaler Eisenindustrie»<sup>158</sup> gewesen zu sein.

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

DPAG. – PFA Herznach. – StAAG. –  
Detaillierte Quellen- und Literaturangaben  
in den Anmerkungen.

### Plandokumente

– 1. Kapelle St. Verena. Grundriss- und Fenster-  
skizze. Bleistift. JOHANN RUDOLF RAHN. 1884. ZBZH  
Sys. 010 491 913. – 2. Erneuerung Dachgebälk.  
Heliografie. A. WERNLE. 1949. PFA Herznach  
Planslg. – 3. Zeichnung der Fenster- und Türge-  
wände mit Markierung der ersetzten Haustein-  
partien. Heliografie. R. STEINER. 1951. PFA Herz-  
nach Sch 7.

## Profanbauten

### Alte Post, Alte Landstrasse 7 [2]

Der bäuerliche Vielzweckbau ist mit seinen stattlichen Dimensionen zu den ländlichen Oberschichtsbauten Herznachs zu zählen. Er entstand um die Mitte des 18. Jh. und vereinigt unter einem gemeinsamen Satteldach einen dreigeschossigen Wohnteil sowie einen dorfauswärts angegliederten Scheunentrakt, bestehend aus Stall, Futtertenn und aussenliegendem Dreschtemn. 1834 wurde der Wohnteil rückwärtig um einen gemauerten, mit einem Kamin ausgestatteten Anbau erweitert<sup>159</sup>; damit standen

zwischenzeitlich vier Wohnungen zur Verfügung. Bis 1935 war in diesem Gebäude die erste Poststelle des Dorfs untergebracht.<sup>160</sup> Um 1990 wurden Obergeschoss und Dach der Scheune zu Wohnungen ausgebaut.

Besonders eindrucksvoll nimmt sich die zur Dorfmitte blickende Giebelfront des Wohnteils aus, da die dreiachsige Befensterung des Kernbaus auch im unteren Dachgeschoss fortgeführt wird **ABB. 357**. Die barocken Stichbogengewände der Fenster sind hier lediglich etwas kleiner gehalten als in den drei darunterliegenden Vollgeschossen. Stichbogig schliessen auch die strassenseitig in der Mittelachse angelegten Hauseingänge zum Erdgeschoss und zum 1. Obergeschoss; Letzteres ist über eine Aussentreppe zugänglich. Neben der unteren Tür liegt der Aussenabgang zu einem tonnengewölbten, quer zur Firstrichtung angelegten Keller. Die Sparrendachkonstruktion mit doppeltem liegendem Stuhl ist über dem Wohnteil durchgängig russgeschwärzt.

### Biri-Haus und angebautes Wohnhaus, Schulstrasse 2 [5]

Die lokale Überlieferung bezeichnet den Altbau (Biri-Haus) zwar als Zehntenhaus bzw. Zehntenscheune, doch lässt sich anhand der Schriftquellen bisher keine Verbindung zu einem der Zehntbezüger Herznachs herstellen.<sup>161</sup> Das Biri-Haus (Nr. 93), das 1564/65 erbaut wurde,<sup>162</sup> war spätestens seit 1777 Privateigentum. Im Brandkataster von 1805 figuriert es als «3-stöckiges steinernes Haus, Scheuer und Stallung» im gemeinsamen Besitz von Joseph Leimgruber und Dominik Biri. Der Letztgenannte fügte 1840 an seinen östlichen Hausteil ein neues zweigeschossiges Wohnhaus an (Nr. 94).<sup>163</sup> Die 1875 noch immer erwähnten zwei Wohnungen im Altbau wurden offenbar bald aufgegeben, denn 1898 erscheint dieser nur noch als Scheune.<sup>164</sup> Nach der Entfernung der einstigen Zwischenwände nutzte man die Obergeschosse zur Geflügelzucht. Um 1980 wurden über dem Erdgeschoss eine Betondecke eingezogen und das grosse Tenntor durch ein Garagentor ersetzt.

Das Biri-Haus ist an seinem von markanten Treppengiebeln eingefassten Steildach erkennbar und bildet die Mitte einer dreiteiligen Häuserzeile **ABB. 358**, die wenige Schritte unterhalb des Pfarrhofs liegt und sich längs des Zilbachs erstreckt. Der dreigeschossige Mauerbau besitzt in der Südostecke des 1. Obergeschosses und im 2. Obergeschoss der vorderen Traufseite je zwei Zwillingfenster mit spätgotischen Kehlgedächtnissen (Mittelpfosten fehlen), dazu kleinere Einzelfenster mit vergleichbar gearbeiteten





**ABB. 357** Herznach. Alte Landstrasse 7. Alte Post. Das Dach des stattlichen Vielzweckbaus weist über dem dreigeschossigen Wohnteil einen Teilwalm auf und ist rückwärtig über einen Anbau herabgezogen. Dieser nahm mit Putzcekkwaderung und Stichbogenfenstern wesentliche Gestaltungsmerkmale des spätbarocken Kernbaus aus der Mitte des 18. Jh. auf. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

357

Gewänden aus gelblichem Kornbergstein. Diese und weitere, teils vermauerte Fensteröffnungen deuten darauf hin, dass vornehmlich der Ostteil der beiden Obergeschosse ehemals Wohnungen enthielt. Das Erdgeschoss scheint partiell als Keller genutzt worden zu sein, daneben befand sich ein grosses Tenn. Im östlichen Giebel dreieck bestehen noch etliche hochrechteckige Öffnungen mit gekehltten oder gefastten Steingewänden. Der Bauzeit von 1564/65 entstammt die zweigeschossige Sparrendachkonstruktion mit unterem liegendem und oberem stehendem Stuhl. Der liegende Stuhl ruht dabei auf drei Bindergespärren, zwischen denen längsversteifende Andreaskreuze eingefügt sind.

Das 1840 angefügte Wohnhaus ist ein spätklassizistisch schlichter Putzbau mit viermal zwei Fensterachsen und rückwärtiger Laube.

### Wohnhaus, Unterdorfstrasse 7 [4]

Fraglos stellt das Gebäude einen Oberschichtsbau des ausgehenden 16. Jh. dar. In den 1770er-Jahren gehörte er dem Kirchensigristen Thaddäus Schmid. Mehrmals wurde das Gebäude unter zwei Eigentümern aufgeteilt und dann wieder in einer Hand vereinigt. So etwa 1842 durch Markus Schmid, der noch im gleichen Jahr die rückwärtige Holzscheune durch die heutige gemauerte Stallscheune ersetzen liess.<sup>165</sup>



358

Der dreigeschossige Giebeldachbau ist um Gartentiefe von der Unterdorfstrasse abgesetzt und nimmt somit eine ortsbauliche Sonderstellung ein **ABB. 359**. Während sich in den beiden unteren Geschossen schlichte Fenstergewände von Umbauten des 19. und frühen 20. Jh. finden, gehen die mit geflammten Brettläden (modern) ausgezeichneten Zwillingfenster in der Giebelfassade auf die Erbauungszeit im späten 16. Jh. zurück, wie sich aus den gekehltten Steingewänden schliessen lässt.

Die Organisation des Gebäudeinneren wird bestimmt durch eine massive Quermauer, die vom Erdgeschoss bis unter die Dachhaut reicht und das Haus

**ABB. 358** Herznach. Häuserzeile am Beginn des Kirchwegs. An das durch Treppengiebel ausgezeichnete spätgotische Biri-Haus in der Mitte schliesst links ein 1840 angefügtes Wohnhaus an. Die grossvolumige Scheune rechts wurde in der Zwischenzeit durch das Wohnhaus Kirchweg 1 ersetzt. Foto DPAG, Michael Stettler, 1946.



359

**ABB. 359** Herznach. Unterdorfstrasse 7. Wohnhaus. In der Giebelfassade hebt sich die originale spätgotische Fensteranordnung im 3. Obergeschoss deutlich ab von den dreiachsig gestalteten unteren Geschossen mit ihren jüngeren Fensteröffnungen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

in einen vorderen und einen hinteren Bereich gliedert. In den beiden unteren Wohngeschossen belegen jeweils drei Räume (Stube, Schlafkammern) den vorderen Teil, zwei Räume (Küche, Vorratsräume) den hinteren. Der lichtarme erdgeschossige Eckraum gegen die Scheune diente mit seinem Boden aus gestampftem Lehm immer als ebenerdiger Keller. Das 2. Obergeschoss scheint nie zu Wohnzwecken ausgebaut gewesen zu sein. Im vorderen Hausteil trennt eine Bohlenwand die beiden von den spätgotischen Zwillingsfenstern belichteten Kammern. Das Sturzholz der Verbindungstür ist kielbögig geschnitten. Über der kräftigen Deckenbalkenlage und einem Bretterboden ist im Dachgeschoss vorn ein brandhemmender Lehmbeleg («Estrich») erhalten. Das stuhllose Pftendach ruht auf den Giebelmauern und der mittigen Quermauer. Diese Binnenmauer deutet darauf hin, dass ein Teil des Gebäudes tatsächlich zur Lagerung von Zehntfrüchten genutzt worden sein könnte. Geeignet hätte sich dafür der im Brandfall durch die Binnenmauer geschützte, karg befensterte rückwärtige Hausteil.

### Ehemaliges Schulhaus, Kirchweg 6 [6]

Aufgrund der 1818 vom kantonalen Schulrat begutachteten Pläne schloss die Gemeinde im Februar 1819 mit dem einheimischen Maurermeister ALOIS ACKLIN einen Bauakkord ab. Nach einem Umbau beherbergte das Gebäude 1899–1980 die Gemeindeverwaltung, seither dient es als Wohnhaus.<sup>166</sup>

Das ehemalige Schulhaus bildet als hochragender Kopfbau den hangseitigen Abschluss einer stark

veränderten Bauernhauszeile und prägt zusammen mit dem quergestellten Nachbarhaus Kirchweg 8 das steil ansteigende Strässchen zur Kirche. **ABB. 330**. Der zweigeschossige Mauerbau unterscheidet sich mit seinen regelmässigen, vier auf drei Fensterachsen zählenden Fassaden kaum von den Wohnteilen zeitgenössischer bäuerlicher Vielzweckbauten; einziges Unterscheidungsmerkmal ist das elegante dreiseitige Walmdach (1993 erneuert). Der Vordereingang mit dem Baujahr 1819 am Sturz besteht wie die gefalteten Fenstergewände aus gelbem Kornbergstein. Im rückwärtig halb freistehenden Kellergeschoss befinden sich zwei Gewölbekeller.

### Rösli-Haus, Lindenplatz 1 [12]

Als gut erhaltenes Kleinbauernhaus ist das um 1850 errichtete und wenig später um einen zweiten rückwärtigen Scheunentrakt erweiterte Rösli-Haus von besonderem typologischem Interesse.<sup>167</sup> Prägendes Merkmal ist die gestelzte Bauweise des Hauptgebäudes, die den Stall unter der lediglich eingeschossigen Wohnung anordnete **ABB. 25**. Die Fassadengestaltung ähnelt ansonsten den zeitgleichen grosszügigeren Juragiebelhäusern, indem hochrechteckige Einzel Fenster die Wohnräume belichten und über dem korbbogigen Tenntor eine halbkreisförmige Öffnung die Heubühne belüftet. Im Inneren veranschaulichen bauzeitliche Ausstattungselemente wie ein mit Nellenmustern grün-schwarz patronierter Kastenofen mit Sitzkunst **ABB. 361**, ein eiserner Sparherd sowie Riemenböden und Knietäfer die bescheidenen kleinbäuerlichen Lebensverhältnisse der früheren Bewohnerschaft.

### Bandfabrik Van Spyk, Hauptstrasse 2 [13]

Der Standort der Bandfabrik Van Spyk nahe der Gemeindegrenze zu Ueken zwischen Staffeleggbach und Hauptstrasse hat eine jahrhundertealte gewerbliche Tradition. 1671 konnte hier der Herznacher Vogt Melchior Fleckenstein mit obrigkeitlicher Einwilligung eine Hanfreibe erstellen.<sup>168</sup> Diese und eine später angegliederte Sägemühle wurden um 1820 von Blasius Schäuble betrieben und von ihm 1827 um ein Bauernhaus ergänzt. Julius Sennhauser und die Firma Egli, Zangger & Cie. erwarben die Liegenschaft 1872 und erstellten über dem abgebrochenen Wohnteil des Bauernhauses und in dessen südlichem Vorbereich das heutige dreigeschossige Fabrikationsgebäude **ABB. 360**, in dem eine Seidenzwirnerie eingerichtet wurde. Nebst drei Arbeitssälen, in die die Wasserkraft mittels Transmissionen übertragen





**ABB. 360** Herznach. Hauptstrasse 2. Bandfabrik Van Spyk, erbaut 1872 und seither mehrfach erweitert. Im Bild das alte Hauptgebäude, das im August 2018 ausbrannte. Foto DPAG Christine Seiler, 2016.

360



**ABB. 361** Herznach. Lindenplatz 1. Rösli-Haus. Kastenofen und Sitzkunst in der Stube sind aus grün-schwarz patronierten Kacheln mit Nelkenmuster aufgesetzt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

361

wurde, beherbergte das Fabrikgebäude südseitig bis 1941 auch Wohnräume.<sup>169</sup> Seit den 1920er-Jahren ist die Fabrik im Besitz der Firma Gebr. Van Spyk AG, die die Produktion von Seidenbändern zugunsten von Geschenk- und Dekorbändern aufgab. Das Schicksal des im August 2018 ausgebrannten Kernbaus ist ungewiss.

Das spätklassizistisch-nüchterne zehnnachsige Hauptgebäude aus verputztem Mauer- und Fachwerk trägt ein Satteldach und wird strassenseitig von einem zweiachsigen quergiebligen Treppenhausrisalit mit Türmchen akzentuiert. In den Produktionssälen

ist das Tragsystem aus Gusseisensäulen erhalten geblieben. Die talabwärts unter gestaffelten Satteldächern angeschobenen Annexbauten gingen aus der früheren Scheune und der Sägemühle hervor. 2007–08 entstand ein hölzerner Ergänzungsbau (FELBER WIDMER KIM Architekten, Aarau), der 2009 mit dem Prix Lignum ausgezeichnet wurde.

Im spärlich industrialisierten oberen Fricktal ist der alte Hauptbau der Bandfabrik ein wichtiger industriegeschichtlicher Zeuge.



**ABB. 362** Ueken.  
Oberdorfstrasse 17.  
Mittertennhaus von  
1771–72. Foto DPAG,  
Christine Seiler, 2016.



362

## Ueken

### Frühe Siedungsspuren, Ortsname

Die in jüngster Zeit verstärkt betriebene archäologische Prospektion im oberen Fricktal erlaubte es, in Ueken etliche ur- und frühgeschichtliche Siedlungsplätze zu erfassen.<sup>170</sup> Aus den Kulturschichten von der Jungsteinzeit über die Bronzezeit bis in die frühe Eisenzeit konnten zahlreiche Funde geborgen werden. Die Römerzeit ist mit den Fundamenten eines ca. 10 × 10 m messenden Gebäudes (Unterueken, Römerweg) vertreten sowie mit einem spektakulären Münzschatz, der 2015 auf der Chornbergegni geborgen wurde. Die über 4100 römischen Bronzemünzen gehören dem Typus der Antoniniane an, datieren mehrheitlich aus der Zeit zwischen den Münzreformen der Kaiser Aurelian (274 n. Chr.) und Diokletian (294 n. Chr.) und wurden noch in der Krisenzeit des späten 3. Jh. n. Chr. vergraben.<sup>171</sup> Mehrere frühmittelalterliche Bestattungen, sogenannte Mauergräber aus trocken geschichteten Kalksteinbrocken, fanden sich im Gebiet Hofacher, Stigliweg.

Der 1280 erstmals fassbare Ortsname «Utchon» geht auf die erste alemannische Ausbauphase um das Jahr 600 zurück und bedeutet in etwa «bei den Höfen der Sippe des Uto»<sup>172</sup>.

### Lage und Siedlungscharakter

Ueken (400 m ü. M.) befindet sich im etwas engeren unteren Abschnitt des Staffeleggts. Von der gekrümmten Talsohle steigen die Hänge der Tafeljahühgel vorerst steil und oftmals bewaldet an, um schliesslich in ausgedehnte, landwirtschaftlich genutzte Hochebenen überzugehen, etwa die Chorn-

bergegni (557 m ü. M.) im Westen. In der Hauptsiedlung Oberueken (Ueken) folgt die ältere Bebauung dem im Talgrund gelegenen Wegnetz (Dorfstrasse, Flaschenbach, Oberdorfstrasse). Hier sind die Strassenräume des Bachzeilendorfs mehrheitlich intakt erhalten. Die jüngere historische Bebauung zieht sich am östlichen Hangfuss dem weiten Bogen der 1804–1810 ausgebauten Staffeleggstrasse (Hauptstrasse) entlang. Zwar umfasst der ländliche Hausbestand im Talgrund grossmehrheitlich gemauerte Vielzweckbauten unter durchlaufenden Satteldächern, doch verbergen sich hinter den Fassaden des 19. Jh. nicht selten wesentlich ältere Teile ehemals strohgedeckter, hölzerner Vorgängerbauten. Dies zeigen gut dokumentierte baugeschichtliche Forschungen an mehreren, teils abgebrochenen Bauernhäusern Uekens.<sup>173</sup>

Direkt am Staffeleggbach liegt die ehemalige Schmiede, Hintermattweg 1, 3 [15]. Der Vielzweckbau geht mit seinen ältesten Teilen auf die Zeit um 1700 zurück.<sup>174</sup> Der um 1860 spätklassizistisch überprägte Wohnteil erhielt nach dem ersatzlosen Abbruch der Schmiedewerkstatt 1939 stirnseitig eine Laube mit Aussentreppe. 1990 baute man in die ungenutzte Scheune eine zusätzliche Wohnung ein. Insgesamt ist das Gebäude ein aussagekräftiger Zeuge kleinbäuerlich-handwerklicher Arbeits- und Wohnkultur, in dessen vielfältigen baulichen Anpassungen sich die wechselnden Nutzungsbedürfnisse geradezu exemplarisch widerspiegeln. Als einer der wenigen gemauerten Kleinbauten, die sich im Fricktal erhalten haben,<sup>175</sup> verdient der einstige Speicher Oberdorfstrasse 5 Erwähnung.<sup>176</sup> Das um 1550/1560 erstellte turmartige Gebäude aus verputztem



363

Bruchsteinmauerwerk wurde in den 1870er-Jahren strassenseitig um eine Wagnereiwerkstatt erweitert, was ihm seine heutige asymmetrische Gestalt verlieh. Beim Ausbau zu einer Kleinwohnung (2000) behielt man das äussere Erscheinungsbild weitgehend bei. Gleiches gilt auch für das Bauernhaus Oberdorfstrasse 17 [18],<sup>177</sup> dessen Wohnteil allerdings 2012–13 eine tiefgreifende Renovierung erfuhr. Das grosszügige, 1771–72 erstellte Mittertennhaus **ABB. 362** fällt in der ortsüblichen, vornehmlich traufständigen Bebauung als Querriegel auf und markiert den südlichen Dorfeingang. Der Grundriss zeigte vor der Renovierung eine ungewöhnliche Konzeption: Die Wohnräume konzentrierten sich in der Südhälfte des Wohnteils. Sie wurden rückwärtig ergänzt durch eine winkelförmige Zone mit Küche und Flur, die sich um einen fast ebenerdigen, traufseitig vorspringenden Gewölbekeller legten. Die Küche bestand ursprünglich als offene zweigeschossige «Rauchküche». Der Rauch gelangte also von der Herdstelle ohne geschlossenen Kaminabzug in den Dachraum, von wo er erst nach und nach ins Freie entwich.

**ABB. 363** Ueken. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Mühlweg, Kapelle St. Antonius (Nr. 61) [14] S. 324
- Hintermattweg 1, 3, ehemalige Schmiede [15] S. 322
- Hauptstrasse 3, Schul- und Gemeindehaus [16] S. 324
- Hauptstrasse 18, 20, Bauernhäuser [17] S. 324
- Oberdorfstrasse 17, Bauernhaus [18] S. 323
- Hauptstrasse 2, Bauernhaus [19] S. 326

An der Hauptstrasse erhoben sich nach Ausweis des Bannplans von 1782<sup>178</sup> ehemals nur sehr wenige Gebäude. Das Gasthaus zur Sonne, Hauptstrasse 12,<sup>179</sup> etwa entstand 1792 schräg gegenüber der Einmündung der Dorfstrasse. Das Bauernhaus Hauptstrasse 4 wurde um 1800 von Bauer Kaspar Riner am südlichen Ortseingang errichtet. Riner war auch als Besenwirt und Trottmmeister tätig und zog

**ABB. 364** Ueken. Im Hintergrund Hauptstrasse 18 (1842) mit zweiachsigem Wohnteil, im Vordergrund Hauptstrasse 20 (1850) mit vierachsigem Wohnteil, dessen Erdgeschoss ehemals eine Schmiedewerkstatt beherbergte. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



364

zudem in seinem neuen Haus für den Kanton das Weggeld ein, das für die Benutzung der 1804–1810 ausgebauten Staffeleggstrasse anfiel.<sup>180</sup>

Ab den 1830er-Jahren verdichtete sich die Bebauung an der Hauptstrasse zunehmend. Errichtet wurden vornehmlich bäuerliche Vielzweckbauten im damals vorherrschenden Typus des gemauerten spätklassizistischen Juragiebelhauses mit axialen Fensterachsen in den zweigeschossigen Wohnteilen sowie korbogigen Tenntoren in den Scheunen. Für das stattliche Mittertennhaus Hauptstrasse 7<sup>181</sup> wählte man 1833 die topografisch schwierigere Talseite, was es erlaubte, unter Wohnhaus und Scheune mächtige Gewölbekeller (heute Sitz einer Weinkellerei) anzulegen. Ansonsten reihen sich die neuen Häuser jedoch hangseitig auf, teils in kurzen Zeilen, wie im Fall des 1842 errichteten Bauernhauses Hauptstrasse 18<sup>182</sup>, zu dem sich 1850 das Bauernhaus Hauptstrasse 20<sup>183</sup> [17] gesellte **ABB. 364**. Gleich gegenüber wurde an ortsbaulich wichtiger Stelle bei der Einmündung der Dorfstrasse 1837–38 das Schul- und Gemeindehaus, Hauptstrasse 3 [16], errichtet.<sup>184</sup> 1911 erhielt das im Vorjahr ausgebrannte, vormals nur eingeschossige Gebäude von fünf auf zwei Fensterachsen ein zweites Vollgeschoss mit deutlich höheren Rechteckfenstern und zeitypisch steilem Walmdach (Architekt ADOLF SCHENKER, Aarau).<sup>185</sup>

Neue Bauernhäuser des oben geschilderten spätklassizistischen Typus kamen nicht nur entlang der Hauptstrasse zu stehen, sondern ergänzten auch den älteren Hausbestand an der Dorfstrasse. Zu nennen sind etwa das Bauernhaus Dorfstrasse 5<sup>186</sup> aus dem Jahr 1848 sowie das grosszügig konzipierte Mit-

tertennhaus Dorfstrasse 7<sup>187</sup> von 1853, das aus der Bauzeit einen Kastenofen aus grün-schwarz patinierten Kacheln bewahrt.

Die Güterregulierung (1966) führte zu etlichen landwirtschaftlichen Aussiedlungen, in der Folge gaben die Bauernbetriebe im Dorf nach und nach auf. Verdichtete Neubaugebiete entstanden seit den 1980er-Jahren vornehmlich in Unterueken, grössere Hangüberbauungen finden sich vor allem in Oberueken an der Grenze zu Herznach, oberhalb der von Osten in die Hauptstrasse mündenden Zeiherstrasse

**ABB. 325, 326.**

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Ueken. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Gemeindewappen

Das Wappen zeigt «in Gelb schwarzes Wasserrad mit acht Schaufeln» und bezieht sich auf die einstige Getreidemühle.<sup>188</sup>

### Bauten

#### Kapelle St. Antonius (Nr. 61), Mühlweg [14]

Die Kapelle ist eine Stiftung des Müllerehepaars Jakob und Maria Herdin aus dem Jahr 1705.<sup>189</sup> Im Juni 1718 wurde sie vom Herznacher Pfarrer Franz Joseph Herschi zu Ehren des Apostels Jakobus,





365

des Namenspatrons des Stifters, eingesegnet. Zur Grundausrüstung, die ebenfalls auf Kosten des Stifterehepaars angeschafft wurde, gehörten ein silbervergoldeter Kelch, ein Tragaltar, auf dem die Messe gefeiert werden konnte, sowie eine kleine Glocke.<sup>190</sup> Die vor 1785<sup>191</sup> erfolgte Umwidmung der Kapelle auf den hl. Antonius Eremita steht vielleicht im Zusammenhang mit einer der zahlreichen Viehseuchen, die das Fricktal um die Mitte des 18. Jh. heimsuchten, und bei denen besonders Antonius als Patron der Haustiere um Beistand angerufen wurde. 1929 wurde die Kapelle strassenseitig unter Wiederverwendung des alten Portals um ein Drittel vergrössert, in den Flanken mit zwei neuen Fensteröffnungen versehen und beim Eingang ostwärts um eine kleine Sakristei erweitert. Dachstuhl und Dachreiter wurden gleichzeitig komplett erneuert. Im Folgejahr ging die Kapelle an die Ortsbürgergemeinde Ueken über und wurde samt einer neuen Glocke am 6. Juli 1930 konsekriert.<sup>192</sup> 1973 legte Restaurator FRITZ WALEK zwei übermalte Wandgemälde frei, die wegen erheblicher Beschädigungen partiell rekonstruiert werden mussten.<sup>193</sup>

Die Antoniuskapelle **ABB. 366** steht in Unterueken westlich der 1963 stark veränderten ehemaligen Getreidemühle (Mühliweg 2)<sup>194</sup>, dem einstigen Heim des Stifterehepaars. Längsseitig fällt durch je zwei Rundbogenfenster Licht in das Kapelleninnere **ABB. 365**. Zwischen den Fensteröffnungen leuchten freskierte Heiligenbilder aus der Barockzeit. Sie stellen auf gemalten Blattkonsolen die Namenspatrone des Stifterehepaars dar: rechts Apostel Jakobus d. Ä., der mit Buch, Stab, Beutel und Jakobsmuscheln als Pilger gekennzeichnet ist, und gegenüber die ge-



366

krönte Jungfrau Maria im goldenen Strahlenkranz. Dieser Madonnentypus erfreute sich im 17./18. Jh. auch im Fricktal grosser Beliebtheit, erinnert sei etwa an entsprechende Fassadengemälde in Rheinelden und Magden.<sup>195</sup>

In die Bauzeit der Kapelle gehört das zierliche Altarretabel, das in Rot- und Blautönen marmoriert ist und Ziervergoldungen aufweist. Das zugekaufte nazarenische Hauptblatt aus dem 19. Jh.<sup>196</sup> zeigt

**ABB. 365** Ueken. Mühliweg. Kapelle St. Antonius. Inneres mit den 1973 wiederentdeckten Fresken. Der unbekannte Maler dürfte die Fresken **Francesco Antonio Giorgiolis** im kurz nach 1720 ausgemalten Chor der Kirche Herznach gekannt haben; vielleicht war er ein Gehilfe des Tessiner Meisters. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 366** Ueken. Mühliweg. Kapelle St. Antonius. Das kleine Gotteshaus wendet sich mit seinem dreiseitig schliessenden Chor nach Süden gegen den Staffeleggbach. Strassenseitig ragt der Dachreiter mit kupferverschalttem Zwiebelhelm auf. Der Eingang, der im Scheitel des Rundbogenportals das Baudatum 1705 verrät, wird geschützt von einem ausladenden Dachvorsprung auf geschnitzten Fluggespärren. Linkerhand schliesst die Sakristei an. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



367

**ABB. 367** Ueken. Hauptstrasse 2. Das gut erhaltene, 1851 errichtete Mittertennhaus besticht durch seine sorgfältig gestaltete klassizistische Strassenfassade. Foto DPAG, Pius Räber, 1997.

die hl. Helena, der die Legende die Auffindung des Kreuzes Christi zuschreibt; im 1974 von FRITZ WALEK gemalten Oberblatt ist der hl. Antonius dargestellt. Ein spätbarockes Ensemble bilden das Altarkreuz und die flankierenden Figuren der hll. Wendelin (links) und Fridolin mit Urso, die die Altarmensa schmücken. An den Chorwänden prangen verglaste Reliquienkästen, deren Schnitzwerk sie der (unbekannten) Werkstatt zuweist, der auch das Retabel entstammt. Sie bergen je fünf Wachsmedaillons sowie beschriftete Knochenreliquien verschiedener Heiliger, gesäumt von reicher Klosterarbeit.

Die Wabenfenster enthalten Glasmalereien des bekannten Glasmalers und Restaurators **RICHARD ARTHUR NÜSCHELER** aus dem Jahr 1930: im Schiff Bilder des hl. Antonius und des hl. Einsiedlers Paulus von Theben, 1973 ergänzt durch das Gemeindegewappen; in der Sakristei die Wappen von Papst Pius XI. und von **Joseph Ambühl**, Bischof von Basel und Lugano, die zur Zeit der Kapellenrenovierung 1929–30 im Amt waren.

Der barocke silbervergoldete Messkelch (H. 24,5 cm) mit Beschau Waldshut und Mz. «IM» (für JOHANNES MAYER?) hat einen gebuckelten Sechspassfuss.<sup>197</sup> Er wurde wohl zur Zeit der Kapellenstiftung 1705 angefertigt.

### Bauernhaus, Hauptstrasse 2 [19]

Nahe der Gemeindegrenze zu Herznach markiert dieses 1851 für Peter Riner errichtete Bauernhaus den Auftakt zur lockeren traufständigen Bebauung am südlichen Ortseingang.<sup>198</sup> Das gemauerte Jura-giebelhaus gliedert sich unter dem leicht geknickten Satteldach in einen vierachsigen Wohnteil von zwei Geschossen sowie eine Scheune mit Tenn, Stall

und Schopfanbau **ABB. 367**. Das Gebäude bewahrt sein spätklassizistisches Erscheinungsbild, für das die schnörkellose Gestaltung der aus gelbem Kornbergstein gearbeiteten Hausteile kennzeichnend ist. Zu den rechteckigen Fenstergewänden mit kantigen Gesimsen gesellt sich tennseitig ein mehrfach gestuftes Rechteckportal mit der Inschrift «AN 1851 PR» am Sturz. Die Freitreppe wird von zwei Platanen flankiert. Stube und Nebenstube sind wie üblich zur Strasse hin orientiert und beherbergten im 19. Jh. zeitweise eine Besenwirtschaft. Auf sie soll eine zwischen Küche und Stube eingerichtete Durchreiche zurückgehen. Die rückwärtige Küche verfügt über einen direkten Abgang in den Gewölbekeller.

## Zeihen

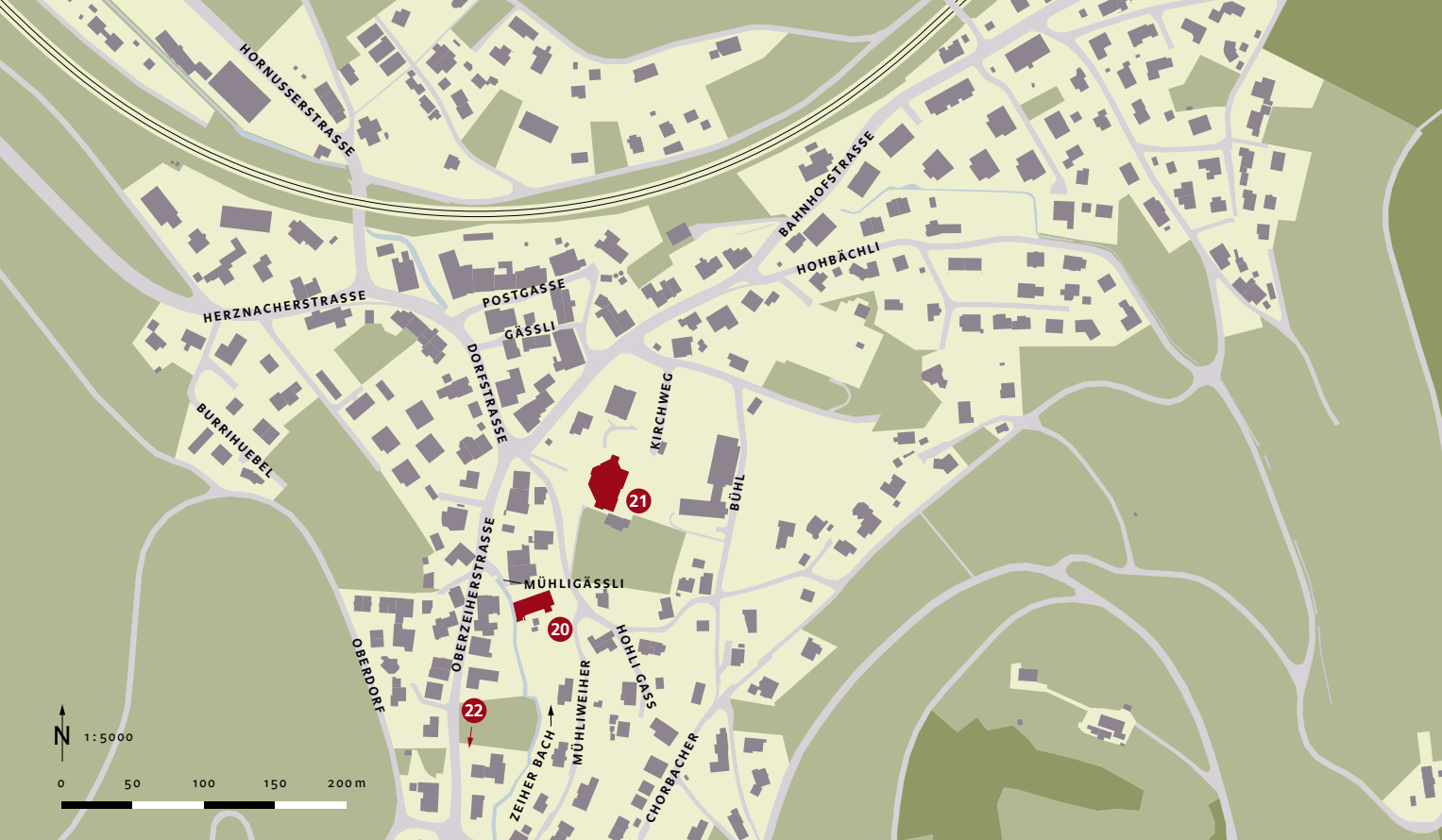
### Frühe Siedlungsspuren, Ortsname

In Zeihen–Staufel wurden 2002 und 2008 die Reste eines römischen Wirtschaftsgebäudes aus dem 1./2. Jh. n. Chr. untersucht. Die unter dem Gebäude erfasste Kulturschicht enthielt Holzkohle und Schlacken, die auf die Verarbeitung von Eisen deuten.<sup>199</sup> 2010/11 kamen am Burrihübel Reste einer frühmittelalterlichen Siedlung zutage: Die Spuren mehrerer Pfostenbauten lassen sich anhand der Keramik in den Zeitraum zwischen dem späten 6. und dem 12. Jh. datieren.<sup>200</sup> Zeitlich zu dieser Siedlung passen die zwischen dem ausgehenden 6. Jh. und dem frühen 8. Jh. entstandenen Grabbeigaben, die beim Bau der Bözbergbahn in den 1870er-Jahren gefunden wurden.<sup>201</sup>

Die bisher früheste Fassung des Ortsnamens in einer 1289 ausgestellten Urkunde lautet auf «Zeigen», wohl als Verkürzung von «ze Eigen», mit der Bedeutung «im Eigengut».<sup>202</sup> In einer Königsfelder Urkunde erscheint 1310 die Schreibweise «Zeyen».<sup>203</sup>

### Lage und Siedlungscharakter

Zeihen (445 m ü. M.) **ABB. 325, 326** liegt im Übergangsbereich zwischen Tafel- und Faltenjura in einem südlichen Seitental der Sissle. Dieses befindet sich genau zwischen den wichtigen Verkehrsachsen des Bözbergs und der Staffelegg und wird vom Zeiher Bach durchflossen. Der historische Kern der haufenförmigen Hauptsiedlung Unterzeihen sitzt in einer Talweitung am Fuss des Chapfbüels (548 m ü. M.) und wird an der Nordseite vom Damm der 1875 eröffneten Bözbergbahn tangiert. Die Bahnstation (1993 geschlossen) kam etwa 1,5 km östlich des Dorfs in der Nachbargemeinde Effingen zu stehen. Der kleine Weiler Oberzeihen, dessen intaktem Ortsbild nati-



368

**ABB. 368** Zeihen. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

onale Bedeutung beigemessen wird,<sup>204</sup> liegt ganz zuhinterst im Tal des Zeiher Bachs.

Eines der ältesten Relikte des schlichten Unterzeiher Altbaubestands ist die 1594 erwähnte einstige Getreidemühle, Mühligässli 2 [20]. Sie steht quer zum Zeiher Bach als Satteldachbau mit einem älteren, zweigeschossigen Wohnteil von fünf Achsen Breite und mit Mitteleingang sowie einem jüngeren giebelseitigen Anbau.<sup>205</sup> Hinter dem Haus ist die Aufschüttung des schon längst trockengelegten Mühleweihers noch erkennbar.

Der historische Bestand öffentlicher Bauten auf dem Bühli östlich oberhalb der zentralen Strassengabelung ging verloren: Die Pfarrkirche, das Pfarrhaus<sup>206</sup>, die beiden Schulhäuser sowie drei Bauernhäuser mussten innerhalb weniger Jahre weichen,<sup>207</sup> als 1961–62 die neue Schulanlage, 1965–66 die neue Kirche samt Pfarrhaus sowie 1972–73 das neue Gemeindehaus errichtet wurden. Besonders beklagenswert ist der Verlust des schmucken klaszistischen Pfarrhauses. Eine 1990 abgebrochene

Mühligässli 2, ehemalige Getreidemühle [20] S. 327

Kirchweg, katholische Pfarrkirche St. Karl Borromäus (Nr. 86) [21] S. 328

Oberzeiherstrasse, Kapelle St. Joseph (Nr. 122) [22] S. 329

dreiteilige Häuserzeile zwischen dem Gasthaus zum Rössli, Dorfstrasse 2, und der Postgasse barg Überreste von hölzernen, ehemals strohgedeckten Kleinbauernhäusern.<sup>208</sup> Eine ausgedehnte Hangüberbauung **ABB. 326** bildet sich seit dem späten 20. Jh. am Fuss des Chapfbüel östlich des Ortskerns; nordöstlich davon entsteht im Stauffel ein neuer Dorfteil mit einem hohen Anteil an Mehrfamilienhäusern.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Zeihen. – GLA. – KAAG. – KgA Zeihen. – PfA Herznach. – PfA Zeihen. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### Plandokumente

- 1. «Die March Linien hinder dem Homberg». Federz., laviert. Um 1706. StAAG AA/1112. –
- 2. «Chorographische Abbildung des Bergs bey Nider-Zäjen im Frickhthaal [...]». Federz., laviert.





369



370

**ABB. 369** Zeihen. Kirchweg. Katholische Pfarrkirche St. Karl Borromäus mit Pfarrhaus. Erbaut 1965–66 nach Plänen von Walter Moser. Foto Hans Rohr, Aarau, 1966. PFA Zeihen.

**ABB. 370** Zeihen. Kirchweg. Katholische Pfarrkirche St. Karl Borromäus. Qualitätsvolle Kreuzigungsgruppe aus der alten Kirche (ursprünglich aus

Schupfart). Die spätbarocken Assistenzfiguren können dem im Säckingen beheimateten Bildhauer **Johann Friedrich Vollmar** zugeschrieben werden. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

Anonym. 1731. StAAG AA/6251/2. – 3. «Geometrischer Plan über den Imberger Bann bey Unterzeyen [...]». Federz., aquarelliert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1789. StAAG P.01/0193. – 4. «Geometrischer Plan über den ganzen Unterzeyer Bann [...]». Federz., koloriert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1798. StAAG P.01/0104.

### Gemeindewappen

Die Blasonierung des 1955 eingeführten Gemeindewappens lautet: «In Grün schwarz-gelb geschachtelter Pfahl zu zwölf Plätzen, beseitet von zwei gelben Ähren.» Die Zwölfzahl leitet sich ab von den zwölf Tragereien (Höfen) des Klosters Säckingen, aus denen Zeihen hervorging.<sup>209</sup>

### Sakralbauten

#### Katholische Pfarrkirche St. Karl Borromäus (Nr. 86), Kirchweg [21]

In Unterzeihen entstand 1700 auf Initiative des Herzacher Pfarrers Franz Joseph Herschi eine Kapelle, für deren Unterhalt die Gemeinde aufzukommen versprach. Der von Maurermeister JAKOB FREY aus Oberhof und Zimmermeister HEINRICH DÖBELIN aus Oeschgen errichtete Bau wurde zu Ehren der hll. Jodokus, Lucia und Ottilia geweiht und mit einem Tragaltar ausgestattet.<sup>210</sup> Die Kapelle war im 18. Jh. des Öfteren Ziel von Bittgängen, wenn schlimme Viehseuchen das Fricktal heimsuchten, so etwa 1705/06 und 1743/44.<sup>211</sup>

1821–1824 ersetzte man die Kapelle durch eine vermutlich vom Gansinger Baumeister FIDEL OBRIST geplante und gebaute Kirche, deren Ausstattung 1829 vollendet war. Ein Jahr später wurden das Goteshaus und der Hochaltar dem hl. Karl Borromäus geweiht, die Seitenaltäre der Muttergottes bzw. den hll. Jodokus, Lucia und Ottilia.<sup>212</sup> Der schlichte klassizistische Saalbau mit Stichbogenfenstern besass einen halbrunden Chor in Schiffsbreite, auf dem ein Dachreiter sass. Dieser Kirche wurde 1932 ein Turm aus Eisenbeton beige gestellt.<sup>213</sup>

Die heutige Kirche mit ihrem markanten Seitenturm sowie das Pfarrhaus entstanden 1965–66 nach Plänen von WALTER MOSER, Baden/Zürich **ABB. 369**.<sup>214</sup> Das liturgische Mobiliar für den grosszügigen, polygonalen Zentralraum, dessen Pultdach gegen den Altarraum hin ansteigt, schuf Bildhauer **ALFRED HUBER**, Zürich. **BERNARD SCHORDERET**, Freiburg i. Üe., steuerte die betongefassten Buntglasfenster bei, die für die zeittypische indirekte Belichtung sorgen. Die Madonnenskulptur stammt von **HANS LORETAN**,



371

Brig. Die achtzehn klingende Register umfassende Orgel der Gebrüder SPÄTH, Rapperswil SG, datiert von 1971.

Die aus der alten Pfarrkirche übernommene Kreuzigungsgruppe war 1834 aus dem Nachlass des 1793–1807 in Schupfart tätigen Pfarrers Franz Joseph Bregenzer für die Zeiher Kirche erworben worden **ABB. 370**.<sup>215</sup> Bildhauer **JOHANN FRIEDRICH VOLLMAR**, der in die 1797–1799 erbaute Schupfarter Kirche die Altäre lieferte, darf als Schöpfer der gelängten, pathetisch gestikulierenden Assistenzfiguren vermutet werden.<sup>216</sup> Das barocke Kruzifix scheint ehemals ein Triumphbogenkreuz gewesen zu sein und geht auf die 2. Hälfte des 17. Jh. zurück.<sup>217</sup>

Das fünfstimmige Geläut der Giesserei **RÜETSCHI**, Aarau, von 1932 hat ein Gesamtgewicht von 4227 kg und ist auf die Tonfolge des', f', as', b', des'' gestimmt.<sup>218</sup>

### Kapelle St. Joseph, Oberzeiherstrasse (Nr. 122), Oberzeihen [22]

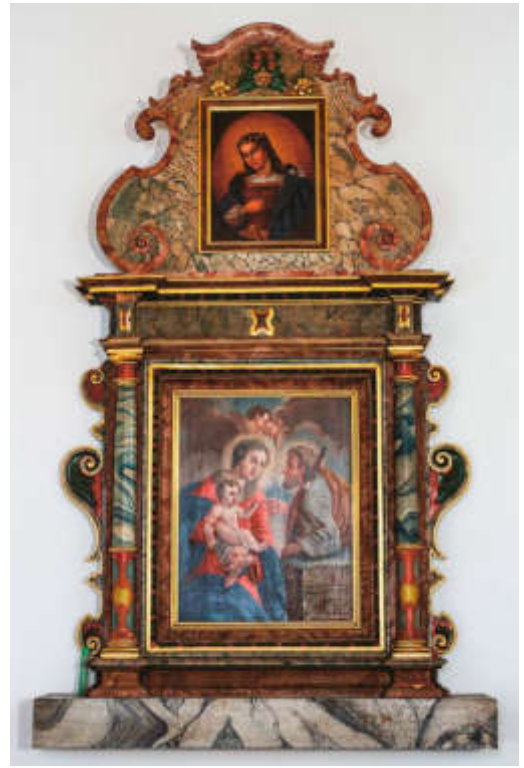
Die 1750 bewilligte und 1755 eingesegnete erste Kapelle von Oberzeihen stand westlich des Gasthauses Zum Ochsen (Weizacher 2).<sup>219</sup> Den Grundstein zur heutigen Kapelle konnte der Herznacher Pfarrer Karl Borromäus Häselin im September 1839 legen. Die

zu Ehren des hl. Joseph errichtete Kapelle war Ende 1841 unter Dach.<sup>220</sup> Eine umfassende Renovierung erfolgte 1981.<sup>221</sup>

Die kleine, mit einem Giebeldach gedeckte Kapelle **ABB. 371** steht mitten im weitgehend unbauten haufenförmigen Weiler Oberzeihen und macht mit einem kupferverkleideten Dachreiter auf sich aufmerksam. Traufseitig lassen je zwei schlanke Stichbogenfenster Licht ins schlichte Kapellenschiff dringen. Der halbkreisförmig schliessende Chor mit zwei hochliegenden Rundbogenfensterchen birgt auf einer Wandplatte ein Retabel, dessen zwei Teile aus unterschiedlichen Epochen stammen. Das polychrom marmorierte und sparsam vergoldete Hauptgeschoss in Gestalt eines kleinen barocken Säulenretabels **ABB. 372** weist seitlich geschnitztes Zierwerk im Knorpelstil aus der 2. Hälfte des 17. Jh. auf; das zugehörige Bild zeigt die Hl. Familie. Der geschweifte Aufsatz, dessen graublau und lachsrote Fassung Stuckmarmor nachahmt, könnte Mitte des 18. Jh. für die alte Oberzeiher Kapelle geschaffen worden sein. Das rückwärtig 1846<sup>222</sup> datierte nazarische Oberblatt zeigt eine Heilige mit Pfeil und Lilie, vielleicht die hl. Ursula.

Die Glocke (Dm. 41 cm) aus dem Jahr 1841 ist von **JAKOB RÜETSCHI**, Aarau, signiert und zeigt Bilder der Madonna und des Kapellenpatrons.

*Edith Hunziker*



372



**ABB. 371** Zeihen. Oberzeiherstrasse. Kapelle St. Joseph, 1841. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 372** Zeihen. Oberzeiherstrasse. Kapelle St. Joseph. Barockes Retabel unbekannter Herkunft mit Bild der Hl. Familie. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

# Hornussen

- Hauptstrasse 131 A/B, Bauernhaus [1] S. 345  
Hauptstrasse 24, Wohnhaus [2] S. 347  
Hauptstrasse 114, 115, ehemaliges Säckinger Amtshaus mit Scheune [3] S. 344  
Hauptstrasse 37, Herzog-Schilling-Haus [4] S. 347  
Hauptstrasse 46, Wohnhaus [5] S. 349  
Hauptstrasse 77, Gasthaus zum Schwert [6] S. 343  
Bahnhofstrasse 107, Bauernhaus [7] S. 335  
Bahnhofstrasse 82, Bauernhaus [8] S. 351  
Schulstrasse 79, Gemeindehaus (Altes Schulhaus) [9] S. 342  
Bahnhofstrasse 88, ehemaliges Pfarrhaus [10] S. 333  
Kirchgasse, katholische Pfarrkirche St. Mauritius (Nr. 87) [11] S. 336  
Hauptstrasse 67, Bauernhaus [12] S. 351  
Bahnhofstrasse 147, Bahnhof [13] S. 336

**ABB. 373** Hornussen. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets
-  Gebäude im Text behandelt





WEIHERWEG

LITTENTHALERSTRASSE

A3

← SISSE

BACHSTRASSE

HAUPTSTRASSE

WUHRMATTWEG

← ZEIBER BACH

ZEIBERSTRASSE

BAHNHOFSTRASSE

KIRCHGASSE

HAUPTSTRASSE

SCHULSTRASSE

13

2

1

3

4

5

7

6

8

9

12

10

11



1:5000

0 50 100 150 200m



## Einleitung

### Geschichte

#### Allgemeines, Wirtschaftliches

Erste isolierte ur- und frühgeschichtliche Funde (jungsteinzeitliches Steinbeil, römische Bronzemünze) erbrachte 1988 eine Grabung im Haus Bahnhofstrasse 86 B; Siedlungsspuren fehlen bisher gänzlich.<sup>1</sup>

Der 1281 erstmals erwähnte Ortsname «Hornescon» bedeutet «bei den Höfen der Sippe des Horskwin» und lässt auf eine Entstehung der Siedlung in der ersten alemannischen Landesausbauphase des späten 6.–8. Jh. schliessen.<sup>2</sup> Hornussen war Teil der umfassenden Grundherrschaft des Klosters Säckingen im Fricktal und bildete zusammen mit Zeihen, Gallenkirch und einzelnen Höfen in Ueken einen Dinghof, der als Appellationsgericht für alle säckingischen Dinggerichte beidseits des Rheins im Spätmittelalter eine rechtliche Sonderstellung besass, jedoch auch niedergerichtliche Kompetenzen wahrnahm.<sup>3</sup> Landeshoheit und Ausübung des Hochgerichts lagen bei den **Grafen von Lenzburg**, ab 1173 bei den Habsburgern. Innerhalb der habsburgisch-vorderösterreichischen Verwaltungsstruktur bildete Hornussen bis zum Übergang an den Kanton Aargau 1803 eine Vogtei in der zur Herrschaft Rheinfelden gehörigen Landschaft (Obervogtei) Fricktal.<sup>4</sup>

Mehrere spätgotische Wohnhäuser und Grabungsfunde reich verzierter Ofenkacheln<sup>5</sup> widerspiegeln für das 16. und frühe 17. Jh. eine Phase des Aufschwungs. Möglich geworden war dieser in der Folge einer langsamen, über viele Jahrzehnte andauernden ökonomischen Erholung nach den zerstörerischen Einfällen eidgenössischer Truppen (1443/1499) sowie aufgrund der günstigen Lage Hornussens am Fuss der Strasse über den Bözberg, der als wichtiger Juraübergang das Fricktal mit dem Aaretal verbindet. Neben der Landwirtschaft lebte Hornussen als Transitort an der Grenze zur Eidgenossenschaft auch vom Gastgewerbe und vom Transportwesen samt den zugehörigen Handwerksbetrieben wie Schmieden, Schlossereien, Wagnereien, Sattlereien, Küfereien usw. Ein erstes Gasthaus erscheint 1450 als «gemureti herberg»<sup>6</sup>. Es könnte sich um den Vorläufer des Gasthauses zum Schwert [6] gehandelt haben oder um einen Vorgängerbau des 1972 tiefgreifend sanierten Hauses Hauptstrasse 112, das vom 16. bis ins 19. Jh. nacheinander die Gasthäuser zum Storchen und zur Krone beherbergt hatte.<sup>7</sup> Der für schwere Fuhrwerke nötige Vorspanndienst gewann nach dem Ausbau der Bözbergstrasse (1779) an Bedeutung, da das Transportvolumen stark anstieg.<sup>8</sup> Mit der Eröffnung der Bözbergbahn 1875 versiegt diese Einnahmequelle der Pferdehalter, und auch das Gastgewerbe erlitt erhebliche Einbussen. Bereits zuvor hatte Mitte des 19. Jh. eine massive Auswanderungswelle eingesetzt.<sup>9</sup> Etwas Linderung brachte der Zuerwerb durch die in Heimarbeit hergestellten Halbfabrikate für die Basler Seidenindustrie und das Freiämter Strohflechtgewerbe. Die Industrialisierung in der 2. Hälfte des 20. Jh. (vgl. S. 34) liess bis im Jahr 2000 achtzig Prozent der Erwerbstätigen Hornussens zu Wegpendlern werden.

Der Durchgangsverkehr nutzt seit 1996 die Nationalstrasse A3, der öffentliche Verkehr wird mit Postautokursen zwischen den Bahnhöfen von Frick und Brugg bewerkstelligt.

*Bevölkerungszahlen.* 1768: 479; 1800: 550; 1850: 766; 1900: 590; 1950: 631; 1960: 632; 1970: 619; 1980: 616; 1990: 668, 2000: 816; 2010: 885; 2015: 934.

#### Kirchliches

Die zu unbekannter Zeit von einem adligen Grundherrn oder vom Kloster Säckingen gestiftete Kirche ist durch die Erwähnung eines Pfarrers 1296 erstmals belegt<sup>10</sup>. 1302/1304 erscheint das Gotteshaus als «ecclesia Hornescon» im Pfarreienverzeichnis des Bistums Basel.<sup>11</sup> 1509 inkorporierte Papst **Julius II.** die Pfarrei dem in wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckenden Kloster Säckingen.<sup>12</sup> Der Kanton Aargau übte das Patronatsrecht von 1803 bis zur Herausgabe der Pfrundgüter 1907 aus.<sup>13</sup>







375

**ABB. 375** Hornussen. Unterhalb der Pfarrkirche St. Mauritius wurden bei Grabungen im Haus Bahnhofstrasse 86 B (links) die bisher ältesten Siedlungsspuren (14./15. Jh.) entdeckt. Rechts angeschnitten das ehemalige Pfarrhaus, Bahnhofstrasse 88, das 1828–29 errichtet wurde. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

senden Sanierung 2004–05 beherbergt der klassizistisch schlichte fünfschichtige Satteldachbau in den beiden Hauptgeschossen Wohnungen, während im ausgebauten Sockelgeschoss Pfarreisekretariat und -archiv untergebracht sind **ABB. 375**.

Mit seinem von dichten Reihen traufständiger Bauten bestimmten Ortsbild nationaler Bedeutung verkörpert Hornussen den Typus des Strassendorfs mit geschlossenen Häuserzeilen exemplarisch **ABB. 376**.<sup>19</sup> Auffallend ist der stattliche Bestand an dreigeschossigen spätgotischen Wohnhäusern des 16. und frühen 17. Jh. [2–5] mit zugehörigen, niedrigeren Stallscheunen. Ein interessantes Charakteristikum dieser dreigeschossigen Bauten sind die ehemals nicht zu Wohnzwecken genutzten, sondern als Keller und Lager dienenden Erdgeschosse, ein eigentlich städtisches Organisationsprinzip. Bei intakten Fassaden finden sich im 1. Obergeschoss gegen die Strasse jeweils gekoppelte Staffelfenster, hinter denen die Hauptstuben angeordnet sind. Auch im 2. Obergeschoss deuten grosse Zwillings- oder Kreuzstockfenster jeweils auf eine Wohnnutzung, es ist also davon auszugehen, dass einige Bauten von Anfang an als Mehrfamilienhäuser dienten. Die Küchen lagen jeweils im rückwärtigen Teil der beiden Obergeschosse. Im Inneren sind diesen Gebäuden die durchgehend rauchgeschwärzten Dachgebälke gemeinsam. Sie rühren daher, dass der in trichterförmigen Rauchfängen gesammelte Qualm der Herdfeuer in den über Jahrhunderte kaminlos belassenen Dachraum gelangte.<sup>20</sup> Infolge Bevölkerungszunahme und Erbteilungen wurden diese stattlichen Bauten stärker aufgeteilt. Einzelne Geschosse oder Räume mussten nach und nach verkauft werden. Bereits der erste vorderösterreichische Brandkataster («Feuersozietäts Beschrieb») von 1786<sup>21</sup> listet für alle dreigeschossigen Wohnhäuser mindestens drei Eigentümer auf; beim grössten Gebäude, dem Herzog-Schilling-Haus [4], gar deren sechs. Folgen dieser Verdichtung waren u. a. der Einbau von Wohnungen in den Erdgeschossen sowie die unabhängige Erschliessung der Obergeschosse über rückwärtig beigefügte Lauben und zusätzlich ausgebrochene Türöffnungen.

Dieser spätgotische Häuserbestand wird komplettiert durch gemauerte Bauernhäuser des 17. und 18. Jh., die Wohn- und Ökonomie teil unter durchlaufendem First vereinen, wie beispielweise die weitgehend intakt erhaltenen Mittertennhäuser Hauptstrasse 30<sup>22</sup> und Hauptstrasse 122<sup>23</sup> oder das Doppelbauernhaus Hauptstrasse 131 A/B [1] zeigen. Um die Mitte des 19. Jh. kamen am westlichen wie auch am östlichen Dorfeingang neue bäuerliche Vielzweckbauten hinzu. Die nüchternen zweigeschos-

**ABB. 376** Hornussen. Dorfmitte von Osten. Den ausserordentlich stattlichen spätgotischen Baubestand – in der Bildmitte das Herzog-Schilling-Haus, Hauptstrasse 37, links das ehemalige Gasthaus zur Krone, Hauptstrasse 112 – ergänzten im 19. Jh. niedrigere, bescheidenere Vielzweckbauten, wie sie vorn rechts mit den Häusern Hauptstrasse 41 bis Hauptstrasse 44 zu erkennen sind. Foto DPAG, K. Bircher-Matthys, um 1920.



376

**ABB. 377** Hornussen. Bahnhofstrasse 107. Bauernhaus. Der im 17. Jh. erstellte Scheunentrakt mit Rundbogenfenster ist deutlich zu unterscheiden vom Wohnteil, der im späten 19. Jh. aus Sichtbackstein neu errichtet wurde. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



377

sigen Wohnteile sind teils mit geräumigen Ökonomien kombiniert, die zeittypische korbbofige Tenntore aufweisen; gut erhalten sind etwa Hauptstrasse 67 [12] und Ittenthalerstrasse 12 (1862<sup>24</sup>). Parallel zu dieser Neubautätigkeit setzte ein Prozess der Verdichtung, Erneuerung und «Versteinerung» ein. 1864 etwa schloss das mit einer schmalen Scheune ausgestattete Haus Hauptstrasse 29<sup>25</sup> die Lücke zwischen zwei bestehenden Gebäuden. Das ebenfalls 1864 errichtete spätklassizistische Mittertennhaus Bahnhofstrasse 101<sup>26</sup> hingegen ersetzte einen aus Mauer- und Fachwerk bestehenden Vorgängerbau. Am traufständigen, unter einem steilen Satteldach geborgenen Mittertennhaus Bahnhofstrasse 107<sup>27</sup> [7] lässt sich der Scheunenteil am rundbogigen Tenntorgewände und den steingefassten Lüftungsschlitzen noch dem 17. Jh. zuordnen **ABB. 377**. Der zweigeschossige Wohnteil hingegen ist an den Sichtbacksteinfassaden und den aus Zementguss gefertigten Fenstergewänden unschwer als Bauteil der Zeit um 1900 zu erkennen. Die 1844 noch für dreizehn Wohnhäuser

vermerkte Stroheckung (77 Wohnhäuser wiesen demgegenüber ein Ziegeldach auf)<sup>28</sup> wurde mit staatlicher Förderung aus feuerpolizeilichen Gründen zum Verschwinden gebracht.

Keinen Einfluss auf die Siedlungsentwicklung hatte der abseits gelegene Bahnhof, Bahnhofstrasse 147 [13] **ABB. 10**, der 1875 wie etliche andere Stationen an der Bözberglinie als «Stationsgebäude V. Classe (Schuppenstation)»<sup>29</sup> im Schweizer Holzstil erstellt worden war. Entworfen hatte diese Typenstation Nordostbahn-Architekt HEINRICH GMELIN. ■

## **Dokumentation**

### **Archive, Schriftquellen, Literatur**

AAEB. – DPAG. – GdeA Hornussen. – GLA. – KAAG. – KgA Hornussen. – MAS. – Pfa Hornussen. – Pfa Rothenthurm. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### **Plandokumente**

– 1. «Geometrischer Grund-Riß über den Hornussen Bahn in dem Frick Thal gelegen, Rheinfelder Herrschaft». Federz., koloriert. FRIDOLIN GARNIE. 1772. StAAG P.17/0015.<sup>30</sup> – 2. Turnhalle (5 Bl.). Federz., aquarelliert. OTTO BÖLSTERLI. 1906. GdeA Hornussen Sch.A. 32. – 3. «Wasserwerkplan der Ursprung'schen Mühle in Hornussen». Federz., aquarelliert. HUBER. 1860. StAAG DB.W01/0013/05.

### **Gemeindewappen**

«In Rot gestürzte weisse Pflugschar unter weissem, mit drei fünfstrahligen roten Sternen belegtem Schildhaupt»<sup>31</sup>; seit 1965 in Gebrauch. – Die mehrheitlich aus dem 16./17. Jh. datierenden Grenzsteine an der ehemaligen Landesgrenze zwischen Vorderösterreich und der Eidgenossenschaft sind gut dokumentiert.<sup>32</sup>

## **Sakralbauten**

### **Katholische Pfarrkirche St. Mauritius (Nr. 87), Kirchgasse [11]**

**Beim Bau der heutigen barocken Pfarrkirche 1710–1712 blieb der um 1360 entstandene Glockenturm bestehen. Das wechselvolle Schicksal des Kircheninneren wird illustriert durch Elemente verschiedener Ausstattungsphasen und Raumfassungen sowie das 1949 zugekaufte liturgische Mobiliar.**

### **Baugeschichte**

**Vorgängerkirchen und bestehender Glockenturm**  
Vorgängerkirchen zum bestehenden Turm konnten 2001 bei archäologischen Sondierungen unter dem heutigen Gotteshaus von 1710–1712 nicht nachgewiesen werden: Nach einer Planierschicht stiess man sogleich auf den anstehenden Kiesboden. Die Archäologen gehen davon aus, dass das Bodenniveau früher höher lag und 1710 für den Bau der neuen Kirche abgetragen wurde.<sup>33</sup> Beibehalten wurde damals der heute noch existierende Glockenturm, der einschliesslich des 3. Obergeschosses auf die Zeit

kurz nach dem verheerenden Erdbeben von Basel (1356) zurückgeht.<sup>34</sup> Auf einen Brand reagierte man 1457–58<sup>35</sup> mit der Aufstockung des Turms um drei Geschosse (4.–6. Obergeschoss). Das erste der neu aufgesetzten Geschosse wurde allseitig mit spitzbogigen Schallöffnungen ausgestattet, und auch das oberste Geschoss erhielt nach allen Seiten grosse Öffnungen.

Neben dem Mauritiusaltar im Chor besass die alte Pfarrkirche um 1520 einen Heiligkreuzaltar unter dem Triumphbogen sowie zwei Nebenaltäre mit den Patrozinien der Gottesmutter Maria und der hl. Barbara (wohl 1712 auf den hl. Joseph umgewidmet).<sup>36</sup> Da die Mittel für einen Kirchenneubau fehlten, begnügte man sich 1674/75 mit behelfsmässigen Reparaturen und der Anschaffung eines neuen Altars<sup>37</sup>, der einige Jahre später vom Rheinfelder Bildhauer JOHANN VIKTOR SCHARPF um drei Tabernakelfiguren bereichert wurde<sup>38</sup>.

### **Der Kirchenneubau 1710–1712**

1709 nahmen die Dorfvorsteher mit Unterstützung von Dekan Georg Christoph Gebhart aus Frick Blitzschlagschäden an Schiff und Chor zum Anlass, die bischöfliche Einwilligung zum Bau einer neuen, grös-

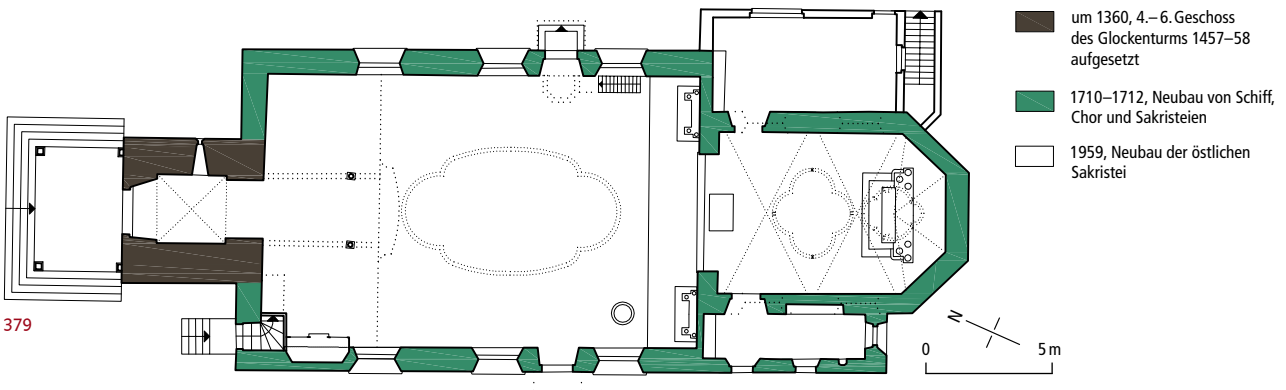




**ABB. 378** Hornussen. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Ansicht von Süden. Im Vordergrund der Chor mit den flankierenden schmalen Sakristeien, die eine Eigenheit der Hornusser Kirche darstellen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

**ABB. 379** Hornussen. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Grundriss 1:300. Bauphasenplan. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlagen Sirio Vicari, Castor Huser), 2018. DPAG.

378



379

seren Kirche zu erbitten, wohl wissend, dass die Gemeinde lediglich für den Bau des Langhauses aufkommen musste, während das Stift Säkingen als Patronatsherr den Chor zu finanzieren hatte.<sup>39</sup> Im März 1710 erteilte der Basler Fürstbischof **Johann Konrad von Reinach-Hirzbach** die formelle Baubewilligung.<sup>40</sup> Das seitens des Stifts von Äbtissin Maria Regina von Ostein verantwortete Bauvorhaben scheint zügig vorangeschritten zu sein, denn bereits am 8. Mai 1712<sup>41</sup> konnte die Weihe des Gotteshauses gefeiert werden **ABB. 378, 379**. Es galt als sehr elegant, geräumig und mit Bildern passend ausgeziert.<sup>42</sup> Die Altäre übernahm man aus dem Vorgängerbau.<sup>43</sup> Beim angeblich für den Kirchenneubau verantwortlichen «Baumeister von Säkingen»<sup>44</sup> handelt es sich wahrscheinlich um den Säkingener Stadtbaumeister JOHANNES PFEIFFER (S. 38), der wenig später auch die Kirche von Frick (1716–1718) und den Chor der Kirche Herznach (1718–19) errichtete.

Den beibehaltenen Turm passte man dem neuen Kirchenschiff mit Mauerdurchbrüchen auf verschiedenen Geschossen an. 1729 wurde über dem geringfügig aufgestockten Turmschaft das heutige Dachgebälk errichtet.<sup>45</sup> Gleichzeitig verschob man den 1694/95<sup>46</sup> gezimmerten Glockenstuhl vom 4. ins 6. Obergeschoss und montierte ihn über einem neuen Unterbau; danach wurden die nicht mehr benötigten Schalllöcher im 4. Obergeschoss zugemauert. 1770 entlohnte man den Laufenburger Maler JAKOB ROLLER für das Fassen der 1741 erstmals erwähnten neuen Kanzel.<sup>47</sup>

#### Renovierungen ab 1823

1823 kam auf der vergrößerten Empore die erste Orgel zu stehen.<sup>48</sup> Mit dem Bau der Freitreppe vor dem Glockenturm 1826<sup>49</sup> dürfte auch die Umgestaltung des Haupteingangs erfolgt sein. Im Zusammenhang mit einer Innenrenovierung bestellte die Kirch-

gemeinde 1870 beim Klingnauer Altarbauer **JOSEPH MARIA BÜRLI** neue Seitenaltäre, für die **HEINRICH KAISER** die Gemälde schuf, und übertrug BÜRLI zudem die Renovierung der Kanzel.<sup>50</sup> Danach drängte sie beim Kanton auf baldigen Ersatz des noch aus dem 17. Jh. stammenden Sakramentsaltars, da «diese sehr alte Schöpfung» zum renovierten Kircheninneren einen «üblen Eindruck» mache. Wiederum erhielt BÜRLI den Auftrag.<sup>51</sup> Parallel zur Renovierung der Orgelepore (Erweiterung der Brüstung, Erneuerung der Stützen sowie der Treppe) lieferte Schreinermeister **JOHANN FISCHER**, Stetten, 1892 eine neue Bestuhlung und eine Kommunionbank. Gleichzeitig wurden in die Chorfenster Glasmalereien aus der Werkstatt **JAKOB KUHN-HELMLE**, Basel, eingesetzt (1919 ersetzt).<sup>52</sup>

1919 führte die Erneuerung der Langhausdecke zum Verlust des originalen Deckengemäldes, einer vielfigurigen Enthauptung des hl. Mauritius, die in den Ecken von Rundmedaillons mit Brustbildern der vier lateinischen Kirchenväter (Ambrosius, Augustinus, Gregor der Grosse und Hieronymus) begleitet war. Den neuen Gipsplafond schmückten der Luzerner Maler **GEORGES TROXLER** und sein Sohn **GEORGES ALFONS** mit einer Himmelfahrt Christi. Die begleitenden Dekorationsmalereien, die eine barocke Stuckierung imitierten, gestaltete **XAVER STÖCKLI**, Stans. Den Auftrag für die Glasmalereien erhielt die Königlich Bayerische Hofglasmalerei des 1916 verstorbenen **FRANZ XAVER ZETTLER** in München, die in der Schweiz vom Winterthurer Glasmaler **MAX MEYNER** vertreten wurde.<sup>53</sup>

Die wichtigsten Massnahmen der Aussenrenovierung<sup>54</sup> von 1920 waren: Aufbringen eines neuen Verputzes, Egalisierung der Fenstergewände, Erneuerung des Dachhimmels sowie der Vordächer über den Nebeneingängen, Vereinheitlichung der Schlitzfenster am Turm, Erhöhung der Schalllöcher. Das neu an der Kirchhofmauer erstellte Beinhaus ersetzte einen Vorgängerbau, der an der Turmostseite gestanden hatte. 1949 wurde das einsturzgefährdete Vorzeichen neu errichtet, zudem konnten die Kanzel und die Altäre **BÜRLI**s durch das ursprünglich aus der Kirche St. Antonius in Rothenthurm stammende, nach dem Abbruch der dortigen Kirche 1892 vorerst in der Notkirche von Wegenstetten gelangte<sup>55</sup> liturgische Mobiliar ersetzt werden<sup>56</sup>. 1959 Neubau der östlichen Sakristei. 1966–67 Friedhofserweiterung durch **HELMUT VIVELL**.<sup>57</sup> 1968 wurden die Stuckimitationsmalereien von 1919 überstrichen und das wahrscheinlich aus der Bauzeit stammende Fridolinsbild am Chorgewölbe freigelegt. 1989 Aussenrenovierung. 2001 Innenrestaurierung<sup>58</sup> mit vorgängiger archäologischer Untersuchung.

## **Baubeschreibung**

### **Äusseres, Glockenturm, Dachwerke**

Die peripher am südöstlichen Dorfrand gelegene Pfarrkirche St. Mauritius steht nach Süden gerichtet auf der schmalen, ins Siedlungsgebiet vorstossenden Geländeschulter des Mülibergs und überragt die dörfliche Bebauung. Eine Mauer umschliesst den gekiesten Kirchhof, dessen letzte Gräber 1996 aufgehoben wurden, während das 1865 datierte Friedhofskreuz aus gelblichem Kornbergstein an der angestammten Stelle westlich des Turms verblieb.

Der kraftvolle Glockenturm, das kurze dreischiffige Schiff und der stark eingezogene zweischiffige Chor mit polygonalem Abschluss sind auf der Längsachse straff aneinandergereiht und unter gesonderten, steilen Satteldächern geborgen, wobei jenes über dem Chor abgewalmt ist **ABB. 378**. Die im Verhältnis zu den Fassadenflächen recht grossen Fenster zeigen Gewände mit leicht eingezogenem Rundbogenschluss. Wie der Sockel, die Türgewände und die Dachgesimse sind sie im Gelbton des Kornbergsteins gefasst.

Am Frontturm markiert ein umlaufendes Gurtgesims den Ansatz des Glockengeschosses, das nach allen Seiten rundbogige Schallöffnungen aufweist. Der Bauzeit des Turms in den 1360er-Jahren entstammt der spitzbogige Fensterschlitz in der Ostwand des Erdgeschosses. Ein kleines Vorzeichen mit Walmdach schützt den korbogigen Haupteingang, den ein zweiflügeliges klassizistisches Türblatt verschliesst. Das kreuzgewölbte Turmerdgeschoss bildet die Vorhalle des Kirchenschiffs. Im 2. Turmgeschoss steht eine 1902 von **JOHANN MANNHARDT** in Rorschach angefertigte, heute funktionslose Turmuhr<sup>59</sup>. Im 4. Geschoss beeindruckt die zugemauerten früheren Schallöffnungen mit ihren akkurat gearbeiteten Spitzbogengewänden aus grünlichem Sandstein. Auf dem im 4. und 5. Geschoss eingefügten Eichenholzunterbau mit der Inschrift «FG / ANO / 17 / 29» sitzt der Glockenstuhl von 1694/95.

Das Dachgebälk über dem Langhaus besteht aus einem doppelt liegenden Stuhl mit fünf Bindern. Von diesen sind die mittleren drei mit Hängesäulen verbunden, an denen der Überzug der Schiffsdecke befestigt ist. Ein einfach liegender Stuhl mit drei Bindern befindet sich über dem Chor.

### **Inneres**

Durch die Restaurierung von 2001 hat das lichtvolle Kircheninnere eine warme, freundliche Atmosphäre gewonnen **ABB. 380**.<sup>60</sup> Geerdet durch die Gelb- und Rottöne der Bodenplatten, wirken die hellen Wand- und Deckenflächen stimmig mit den Farbakzenten der wichtigsten Ausstattungselemente zusammen. Diese reichen von den fein differenzierten Marmo-



380

rierungen und spärlichen Vergoldungen der Altäre und der Kanzel bis zu den kräftig-bunten Heiligenmedaillons der Farbverglasung von 1919.

Die von einer Hohlkehle begleitete flache Schiffsdecke enthält in einem gestreckten Vierpassrahmen ein 1919 datiertes Gemälde der Himmelfahrt Christi von **GEORGES TROXLER** und **Sohn**. Den zum Chor überleitenden Rundbogen akzentuiert im Scheitel eine bekrönte Stuckkartusche aus der Bauzeit: Füllhörner und flatternde Bänder rahmen ein auf blauem Grund golden leuchtendes Christusmonogramm. Im auf den polygonalen Chorgrundriss abgestimmten Gewölbe «aus solidem Mörtelguss»<sup>61</sup> fügen sich die für die Fenster notwendigen Stichkappen zu einem Kreuzgewölbe zusammen, dessen Grate aus Konsolen aufwachsen. Das kleinere von zwei stuckgerahmten Vierpassmedaillons hütet ein wohl kurz nach der Kirchweihe 1712 entstandenes interessantes Deckengemälde mit dem hl. Fridolin, der Urso von den Toten erweckt **ABB. 381**. Mit diesem prominent über dem Hochaltar angebrachten Fridolinsbild hielt sich das Stift Säckingen, das als Patronatsherr im frühen 18. Jh. den Bau des neuen Kirchenchors finanziert hatte, in Erinnerung.

#### **Ausstattung Glasmalereien**

Die neubarocken Glasmalereien (1919) der renommierten Hofglasmalerei **ZETTLER**, München, sind mit den Namen der jeweiligen Stifter und deren Wappen

bezeichnet.<sup>62</sup> Die von Palmetten und Blattranken gerahmten Kartuschen zeigen in kräftigen Farben Brustbilder der vier Evangelisten im Chor sowie Brustbilder von Heiligen im Schiff. Westseitig (Männerseite) sind dies von vorn nach hinten der Erzengel Michael sowie die hll. Mauritius und Antonius von Padua, ostseitig (Frauenseite) ein Schutzengel sowie die hll. Elisabeth **ABB. 382** und Monika.

#### **Altäre und Kanzel**

Die drei ursprünglich aus der Pfarrkirche St. Antonius in Rothenthurm stammenden *Altäre* sind zweigeschossige marmorierte Holzretabel aus der 2. Hälfte des 18. Jh.<sup>63</sup> Zumindest für den Hochaltar ist um 1810/1815 eine Renovierung durch **MEINRAD BIRCHLER**, «Kunstmahler in Einsiedeln», belegt.<sup>64</sup> Beim Hochaltar wie bei den Seitenaltären bilden in den Hauptgeschossen vortretende Säulen die Rahmung für grossformatige Gemälde. Bei den Seitenaltären ragt der Auszug zwischen dem gesprengten Giebel des Hauptgebälks auf, beim Hochaltar begleiten sich verjüngende Voluten den Auszug. Mit Ausnahme der 1949 schwarz überfassten Säulen geht die Marmorierung des Hochaltars in rötlichen und blassen, blaugrauen Tönen zusammen mit dem geschnitzten Dekor und der Vergoldung auf **BIRCHLERS** Altarrenovierung zurück. Die 1902 nach der Aufstellung der Altäre in Wegenstetten angeschafften nazarenischen Gemälde sollen von **JOSEPH HEIMGARTNER** stammen.<sup>65</sup> Sie zeigen im Hauptaltar eine Kreuzi-

**ABB. 380** Hornussen. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Inneres gegen den Chor mit der ursprünglich aus der Pfarrkirche St. Antonius in Rothenthurm stammenden Altartrias. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.





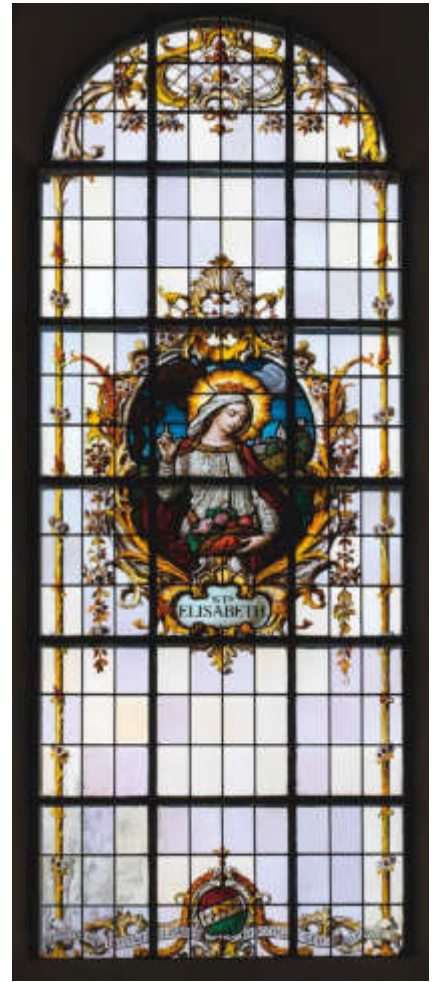
381

**ABB. 381** Hornussen. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Im Deckengemälde über dem Hochaltar steht Fridolin, der Gründerabt des Klosters Sädingen, am Rand eines geöffneten Grabs und ergreift mit seiner Rechten die Hand eines Skeletts. Die Beischrift «Ursus / Landol / pho» verrät den Namen des Gerippes, das dem Grab

schon halb entstiegen ist. Nach der Legende erhielt das Kloster Sädingen vom vermögenden Ursus grosse Ländereien im Glarnerland geschenkt. Als Landolf die Schenkung seines toten Bruders Ursus anfocht, erweckte Abt Fridolin den Verstorbenen von den Toten und holte ihn als Zeugen vor Gericht. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

ungsgruppe und den Erzengel Michael, im Marienaltar die Immaculata und Anna mit Maria und im Josephsaltar die Hl. Familie und den hl. Sebastian.

Die an der Ostwand über dem Seiteneingang angeordnete *Kanzel*, die wie die Altäre aus Rothenthurm über Wegenstetten nach Hornussen gelangte, gibt mit ihren stilistisch sehr unterschiedlichen Bestandteilen einige Rätsel auf. Von der marmorierten Holzkanzel, die der Einsiedler Altarbauer und Maler **MEINRAD BIRCHLER** 1814 für die Kirche Rothenthurm



382

**ABB. 382** Hornussen. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Farbfenster von 1919 im Schiff, gestiftet zu Ehren der hl. Elisabeth. Eine Arbeit der Königlich Bayerischen Hofglasmalerei in München. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

neu angefertigt hatte<sup>66</sup>, stammen an der heutigen Kanzel der mit Verkündigungssymbolen verzierte klassizistische Schalldeckel sowie die Rückwand, vielleicht auch die Treppe. Hingegen muss der bemerkenswerte polygonale Kanzelkorb ehemals zu einer anderen, bedeutend älteren Kanzel gehört haben. Er geht auf das mittlere 17. Jh. zurück und vereint Elemente der Spätrenaissance und des Frühbarock. Die vier vollplastischen, marmorweiss gefassten Evangelistenfiguren stehen in kreuzförmigen Rahmen, die von Pilastern mit geschuppten Doppelvoluten getrennt sind. Die beiden linken Evangelisten, Markus und Lukas, weisen ähnliche Gesichtstypen auf. Der stechende Blick aus tiefen Augenhöhlen erinnert an Arbeiten des Bildhauers **SIMON BACHMANN**, der um 1655/1660 die Bekrönungsfiguren für das Chorgestühl in der Klosterkirche Muri schuf.<sup>67</sup> Dass es sich beim heutigen Kanzelkorb um jenen der alten Hornusser Kanzel handelt, kann aufgrund historischer Innenaufnahmen der Kirche<sup>68</sup> ausgeschlossen werden. Hingegen sind auf diesen Fotografien am Korb der alten Kanzel Evangelisten-Statuetten zu erkennen, die den heutigen sehr ähnlich sehen.

### Taufstein und Skulpturen

Der kräftig profilierte, kelchförmige *Taufstein* aus poliertem Muschelkalkstein (1851) kommt aus Solothurn.<sup>69</sup> Zelebrationsaltar und Ambo wurden 2001 unter Verwendung von Balustern der Kommunionbank von 1892 neu angefertigt.

Das in der Vorhalle angebrachte *Kruzifix* ist wohl Teil der 1692 erwähnten Kreuzigungsgruppe.<sup>70</sup> Dies gilt vermutlich auch für die beiden Assistenzfiguren<sup>71</sup> der gegenüber der Kanzel angebrachten holzsichtigen *Kreuzigungsgruppe*. Deren heutiges Kruzifix ist eine Arbeit des Südtiroler Bildhauers FRANZ MARTINER aus dem frühen 20. Jh.<sup>72</sup> Bei MARTINER wurden 1921 auch die *Statuen* beidseits der Nebenaltäre, Fridolin und Franziskus (Marienaltar), sowie gegenüber Antonius von Padua und Wendelin bezogen.<sup>73</sup> Beachtliche Holzschnitzwerke eines unbekanntenen Künstlers sind die farbig gefassten und in den Gewandpartien teilweise vergoldeten *Statuetten* der hll. Johannes Nepomuk und Franz Xaver aus dem 18. Jh. beidseits des Haupteingangs. Die geschnitzten *Stationenbilder* von 1968 stammen aus den Kunstwerkstätten EMIL THOMANN in Brienz.

### Orgel

Über dem Haupteingang ist die auf zwei Holzsäulen ruhende Empore halb in die erste Fensterachse vorgeschoben. Die 1986 von der Firma ANDREAS HAUSER, Kleindöttingen, gebaute Orgel (achtzehn Register, zwei Manuale und Pedal) besitzt einen von BERNHARDT H. EDSKES, Wohlen, entworfenen dreitürmigen Eichenholzprospekt im barocken Stil mit vergoldeten Schnitzereien von JOSEF BRÜHLMANN, Muri.<sup>74</sup>

### Glocken

Das 1915 von der Glockengiesserei H. RÜETSCHI, Aarau, erworbene vierstimmige Geläut war im Vorjahr gegossen und an der Landesausstellung in Bern mit der höchsten Auszeichnung prämiert worden. Für die Verwendung in Hornussen erhielten alle Glocken zusätzlich zu den bestehenden Sinnsprüchen gravierte Inschriften.<sup>75</sup> – 1. Ton e', Dm. 121 cm. An der Schulter fünf durch Lorbeergirlanden verbundene Medaillons mit Evangelistensymbolen sowie der Giesserinschrift «GIESSEREI H. RÜETSCHI 1914». – 2. Ton g', Dm. 100,5 cm. An der Schulter ein üppiger Rankenfries. – 3. Ton a', Dm. 89 cm. An der Schulter Nischenarchitekturen mit den Personifikationen von Glaube, Liebe und Hoffnung, unterbrochen von geometrischem Dekor<sup>76</sup>. – 4. Ton c'', Dm. 74 cm. Blütenfries an der Schulter und Girlande an der Flanke, getrennt durch zwei Rundstege, die ein Inschriftband rahmen.



383

### Kirchenschatz

Auswahl. – 1. Monstranz. Silber, teilvergoldet. H. 60 cm. Beschau Waldshut, Mz. «IM» (JOHANNES MAYER?). Hochbarock, um 1680/1690.<sup>77</sup> Den hoch gewölbten, querovalen Fuss teilen Bänder und Fruchtgehänge in vier Kompartimente mit geflügelten Engelsköpfchen. Das ovale Schaugefäss wird umgeben von einer tropfenförmigen Strahlenscheibe, auf der in silbernem Bandwerk- und Akanthusgeschlinge Gussfiguren eingesetzt sind: In der Mittelachse Immaculata, Gottvater und Heiliggeisttaube, beidseits des Ostensoriums Halbfiguren der hll. Mauritius **ABB. 383** und Fridolin mit Urso. – 2. Ziborium. Kupfer, vergoldet. H. 34 cm (mit Deckel). Ohne Marken. Um 1680–1690.<sup>78</sup> Mehrfach abgetrepter Sechspassfuss, doppelter Wulstknauf und grosse, bauchig ausladende Kupa. – 3. Kelch. Silber, teilvergoldet. H. 22,7 cm. Ohne Marken. Die im späten 17. Jh. entstandene Kupa zeigt im filigranen silbernen Überfang drei umkränzte Hochovalmedaillons mit Brustbildern der Muttergottes, des Apostels Paulus und der hl. Katharina. Der durch schmale, senkrechte Zungen gegliederte Fuss kam

**ABB. 383** Hornussen. Kirchgasse. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Detail der um 1680/1690 in Waldshut angefertigten hochbarocken Monstranz mit Halbfigur des Kirchenpatrons Mauritius. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.



**ABB. 384** Hornussen.  
Schulstrasse 79.  
Gemeindehaus. 1852 von  
Kantonsbaumeister **Franz  
Heinrich Hemmann** als  
Schulhaus errichtet. Foto  
DPAG, Christine Seiler,  
2012.



384

um 1800 hinzu. – 4. Reliquienkreuz. Kupfer, versilbert, teilvergoldet. H. 40,5 cm. Ohne Marken. Um 1800. Abgetreppter Ovalfuss mit getriebenem Lorbeersaum und senkrechtem Blattkranz. Auf den treffelförmigen Kreuzenden in runden, vergoldeten Kapseln Reliquien der hll. Mauritius, Eustachius und «Incognitus»; auf der Vierung eine flammenverzierete Kapsel mit einem Kreuzpartikel. – 5. Heiligölgefäss (PFA Hornussen). Silber. H. 8 cm, Ovalplatte 11,5 × 7,5 cm. Beschau Überlingen<sup>79</sup>, Mz. «LC». 17. Jh. Doppelgefäss. Zwei schlichte, von Kreuzen bekrönte Döschen, montiert auf einem gestuften Ovalsockel. – 6. Paramente. Die Mehrzahl der Kaseln und Pluviale stammt aus der Zeit um 1910–1920 und wurde von den Firmen KURER & CIE., Wil SG, und FRÄFEL & CIE., St. Gallen, geliefert. Zu erwähnen ist etwa eine historische Kasel aus weinrotem Samt mit Kaselkreuz aus reproduzierten «Kölner Borten».

### Würdigung

Die Kirche St. Mauritius steht mit ihren in der Längsachse gestaffelt aneinandergereihten Baugliedern ganz in der Tradition barocker Fricktaler Kirchen. Wie etwa auch in Frick und Herznach wurde der bestehende Glockenturm als Frontturm in den Neubau des frühen 18. Jh. integriert. Wertvolle Elemente der fast gänzlich verlorenen bauzeitlichen Raumfassung sind ein Deckengemälde des hl. Fridolin über dem Hochaltar sowie eine Stuckkartusche mit dem Christusmonogramm am Scheitel des Chorbogens. Dank der Übernahme spätbarocker Altäre aus der Kirche St. Antonius in Rothenthurm (1949) gewann der Innenraum wieder etwas von seinem barocken Charakter zurück.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Hornussen. – KAAG. – KgA Hornussen. – PFA Hornussen. – PFA Rothenthurm. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

– 1. Pfarrkirche. Aufrisse der Ostfassade und der Nordfassade. Transparentpläne und Blaupausen. E. END. Um 1915. KgA Hornussen 512.

### Profanbauten

#### Gemeindehaus (Altes Schulhaus), Schulstrasse 79 [9]

Für den von der Gemeindeversammlung im Mai 1846 beschlossenen Neubau zeichnete Kantonsbaumeister **FRANZ HEINRICH HEMMANN** im Folgejahr die Pläne.<sup>80</sup> Das 1852 bezogene Gebäude beherbergte zusätzlich zu den zwei Unterrichtsräumen im Obergeschoss im Erdgeschoss ein Gemeinderatszimmer mit nebenliegendem Archiv, einen Arbeitsschulraum sowie eine Feuerspritzenremise **ABB. 384**.<sup>81</sup> Die geplante, für die damalige Zeit im Schulhausbau moderne Luftheizung<sup>82</sup> wurde nur zum Teil ausgeführt und durch Eisenöfen ergänzt<sup>83</sup>. Seit dem Bezug der neuen Schulanlage (Schulstrasse 242, 243) 1967 (Architekt **FRANZ HAUSER**, Rheinfelden) dient das Gebäude als Gemeindehaus mit Kindergarten.

Das Alte Schulhaus ist ein gedrungener zweigeschossiger Walmdachbau im nüchternen spätklas-

**ABB. 385** Hornussen.  
Hauptstrasse 77. Gasthaus  
zum Schwert. Erbaut 1564,  
wie die Dendrodatierung  
der Dachkonstruktion  
ergab. Links der in  
mehreren Etappen  
errichtete Wirtschaft-  
strakt (um 1960 abgebro-  
chen), der für die  
Verpflegung und  
Unterbringung der auf der  
Bözbergstrecke gebrauch-  
ten Vorspannpferde  
wichtig war. Foto DPAG,  
S. Horlacher, 1902.

**ABB. 386** Hornussen.  
Hauptstrasse 77. Gasthaus  
zum Schwert. Rokoko-  
stuckdecke im 1.  
Obergeschoss, um  
1755/1760, wahrscheinlich  
von Johann Michael  
Hennevogel. Foto DPAG,  
Franz Jaeck, 1983,  
Fotomontage Martin  
Däster, 2016.



sizistischen Habitus. Seine fünfsichtige Vorderfront wird mittig betont durch ein schlichtes, gesimsbekröntes Türgewände aus gelblichem Kalkstein (Kornbergstein), der auch für die rechteckigen Fenstergewände und die Verblendung des Gebäudesockels verwendet wurde. Das Gebäudeinnere wurde 1994 mit Ausnahme der Granitstufentreppe von 1904<sup>84</sup> und der Dachkonstruktion tiefgreifend modernisiert.

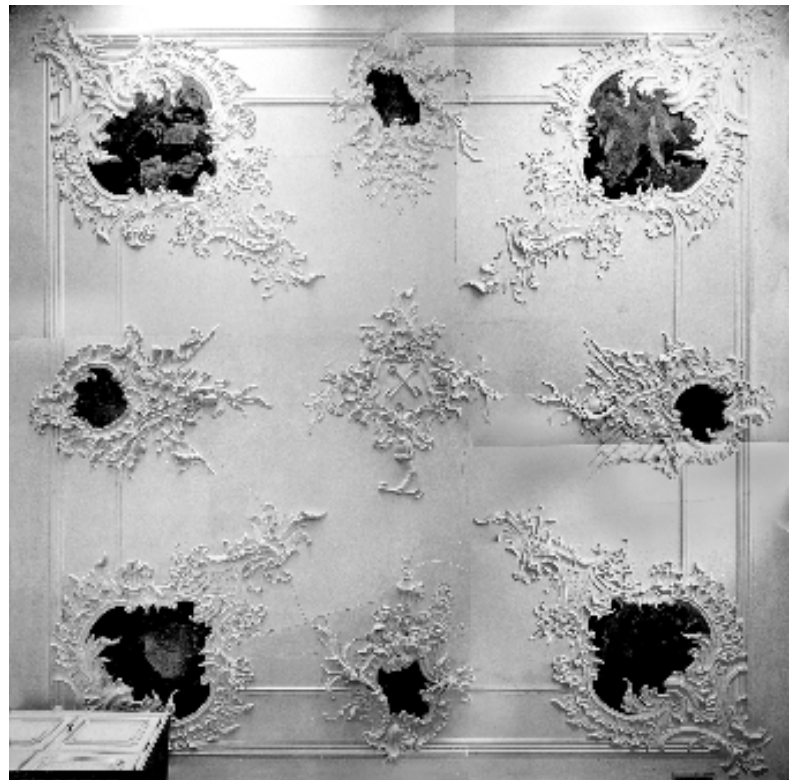
### Gasthaus zum Schwert, Hauptstrasse 77 [6]

Von einer Herberge zum Schwert wird erstmals 1528 berichtet. Ob der damalige Besitzer, Heinrich Nussbaum, oder ein Nachfahre das heutige spätgotische Gebäude erbaute, ist nicht bekannt. Die Kernkonstruktion des bestehenden Dachwerks kann frühestens im Frühjahr 1564 aufgerichtet worden sein.<sup>85</sup> Sie gleicht dem 1561/62 dendrodatierten Dachgebälk des nahegelegenen Hauses Bahnhofstrasse 82 [8]. Von 1648 bis gegen 1800 gehörte das Gasthaus der Familie Keller.<sup>86</sup> Mehrere Mitglieder dieser Familie bekleideten in diesem Zeitraum das Amt des Stiftskellers<sup>87</sup>. Einer dieser Stiftskeller dürfte um die Mitte des 18. Jh. die regelmässige axiale Befensterung des Gebäudes und die kostbare Stuckdecke im 1. Obergeschoss in Auftrag gegeben haben. Zu einer Umgestaltung des Äusseren unter Johann Birri passt die Inschrift «18 JB 91» am Türsturz.

Der im Winkel zwischen Hauptstrasse und Bahnhofstrasse markant aufragende dreigeschossige Baukubus von sechs auf drei Fensterachsen trägt ein steiles Satteldach mit giebelseitigem Klebedach auf Traufhöhe **ABB. 385**. Die Gesimsbekrönungen der Rechteckfenster im 1. Obergeschoss gehen wie der traufseitige, von einem Balkon akzentuierte Eingang und das mit Intarsien verzierte Türblatt auf eine Renovierung von 1891 zurück. Im Hausinneren bewahrt der nordwestliche Ecksaal im 1. Obergeschoss eine im Profanbau des oberen Fricktals einzigartige Stuckdecke mit gemalten Medaillons **ABB. 386**. Die Ecken des von zwei Profilstäben eingefassten, annähernd quadratischen Deckenspiegels (5,4×5,7m) sind von ausladenden diagonalen Kartuschen besetzt. Doppelte Kränze saftigen Blattwerks entwachsen kelchartig aufgebogenen C-Rocaillen und umspielen dreipassförmige Bildfelder, in denen die vier Elemente dargestellt sind: Ein brennendes Haus symbolisiert das Feuer, pustende Wolkengesichter die Luft, eine Seenlandschaft das Wasser und eine von Bäumen bestandene Landschaft die Erde. Die in den Seitenmitten angeordneten kleineren Zierahmen widmen sich dem Gegensatzpaar Krieg und Frieden. Den Krieg versinnbildlicht das mit Waffen,



385



386

Standarten und Kriegsinstrumenten gespickte Kartuschenpaar quer zur Türachse, dessen Bildfelder den Kriegsgott Mars und einen bewaffneten Jüngling zeigen. In der Türachse sind die Zierrahmen von Wolkenkissen bekrönt, in denen das Auge Gottes

**ABB. 387** Hornussen.  
Hauptstrasse 115.  
Ehemaliges Säckinger  
Amtshaus, umgebaut um  
1690 sowie 1905. Die  
zugehörige Scheune (Nr.  
114) ist am rundbogigen  
Tenntorgewände in das  
Jahr 1614 datiert und mit  
einem Kugelfries verziert.  
Foto DPAG, Christine  
Seiler, 2014.



387

und die Beischrift «deus providebit» auf die göttliche Vorsehung verweist und aus einer Trompete der Ruf nach Frieden («pax») erschallt, während in den Bildfeldern Engelsgesichter und Gestirne dargestellt sind. Auf dieser «Friedensachse» prangt in der Deckenmitte eine Kartusche mit dem stuckierten Wappen der Familie Keller, zwei gekreuzten Schlüsseln. Eine Stuckdecke bewahrt auch der nachträglich zum Ecksaal geschlagene, östlich angrenzende ehemalige Korridor. Sein gestrecktes Mittelmedaillon aus ineinander verflochtenen C- und S-Rocaillen ist seitlich mit dem umlaufenden Profilstab verklammert und wird von kompakten Eckkartuschen mit geriffeltem Innenfeld begleitet. Die gekonnte Machart und die hervorragende Qualität der Rokokostuckdecke erlauben eine Zuschreibung an den in Wessobrunn geschulten Meister JOHANN MICHAEL HENNEVOGEL<sup>88</sup>. Der Schöpfer der dunkeltonigen allegorischen Gemälde ist nicht bekannt. Die Hornusser Stuckdecke ist zeitlich zwischen HENNEVOGELS Arbeiten in der Stadtkirche Laufenburg (1750–1752) und in der Pfarrkirche Minseln (1762–63) anzusiedeln. Als Auftraggeber kommt Engelhardt Keller<sup>89</sup> in Frage, der von 1753 bis zu seiner Absetzung 1760 das Amt des Stiftskellers innehatte.

Das intakt erhaltene bauzeitliche Dachgebälk von 1564 ist ein frühes Beispiel einer liegenden Stuhlkonstruktion. Die leicht gekrümmten Kopfstreben sind auffälligerweise oben verblattet und unten gezapft.

### **Ehemaliges Säckinger Amtshaus mit Scheune, Hauptstrasse 114, 115 [3]**

Das Gebäude ist auf dem 1772 von FRIDOLIN GARNIE gezeichneten Bannplan durch die Beischrift «Domical» eindeutig als Stiftsbesitz ausgewiesen und kann daher als ehemaliges Amtshaus des Stifts Säckingen identifiziert werden **ABB. 374**.<sup>90</sup> Diese Funktion dürfte das vermutlich im späten 16. Jh. erbaute Haus Hauptstrasse 115 allerdings erst 1688/89 übernommen haben. In der Folge eines Haustausches<sup>91</sup> sind nämlich Auslagen für den Umbau des «neuen stiftischen Hauses» in Hornussen belegt **ABB. 387**. Die Maurerarbeiten besorgte FRITZ FRISCH, zwei Glaser entlohnte man für das Erneuern der Scheiben in vierzehn Kreuzstockfenstern (1905 ersetzt), einen Maler für das Fassen des im Haus angebrachten Wappens der Fürstäbtissin (verschollen).<sup>92</sup> 1693/94 hatte Maurer FRISCH den Keller «mit Blatten zu besetzen und auff zue mauern»<sup>93</sup>. 1715–1717 nahmen Zimmermeister JOSEPH MAYER und Maurermeister JOSEPH ÖSCHGER neben einer Kaminausbesserung vermutlich auch Verstärkungen im etwa zwanzig Jahre zuvor eingebauten Gewölbekeller vor.<sup>94</sup> 1802 veräusserte das Stift mit seinem gesamten Hornusser Liegenschaftsbesitz auch das Amtshaus an Johann Jakob Herzog von Effingen.<sup>95</sup> Im Brandkataster von 1805 erscheint das «dreistöckig gemauerte Haus» mit zwei gewölbten Kellern, einer Scheune mit zwei Ställen und einer Kornschütte. Von etwa 1810 bis 1937 hatte die Liegenschaft gleichzeitig zwei oder gar drei Eigentümer, wobei die Trennung





**ABB. 388** Hornussen. Hauptstrasse 131 A/B. Spätgotisches Vielzweckgebäude, um 1600 erbaut in Gestalt eines Doppelbauernhauses mit intakt erhaltenem Wirtschaftstrakt, dessen Mitte ein Tenn mit Rundbogentor einnimmt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

388

der Wohnhausteile längs der Firstrichtung geschah. 1905 wurde das Gebäude neu befenestert und verputzt; zugleich erfolgte eine Sanierung des Dachgebälks. Das 1937 wieder in eine Hand gebrachte Gebäude wurde 1994 aussen renoviert.<sup>96</sup>

Am dreigeschossigen Satteldachbau fällt das aussergewöhnlich hohe, mit Putzfugen versehene Erdgeschoss auf. Es beherbergte einst auf der ganzen Fläche einen flach überwölbten Kellerraum, der später durch das Einziehen einer firstparallelen Trennmauer in zwei Hälften geteilt wurde. Der strassenseitige, im 19. Jh. mit einer Bäckerei ausgestattete Teil weist seit dem Einbau eines Ladenlokals 1931<sup>97</sup> stichbogige Tür- und Fensteröffnungen auf. Der hintere Teil des nur um wenige Stufen eingetieften Kellers ist noch erhalten und traufseitig durch ein breites Tor mit steinernem Segmentbogengewände zugänglich. Der mit Sandsteinplatten belegte Kellerraum wird von einer Flachtonne überspannt. Ihrer vermutlich nach Einbauten im Obergeschoss notwendig gewordenen Verstärkung dienen ein im Scheitel angebrachter Unterzug sowie ein auf halber Raumhöhe quer eingezogener Eichenbalken.

An der westlichen Giebelseite führen zwei lange steinerne Treppenarme zum Hauseingang im 1. Obergeschoss. Beide Obergeschosse widerspiegeln im Grundriss die Verhältnisse des 19. Jh., als zwei doppelgeschossige Wohnungen mit gemeinsam genutzten Mittelkorridoren und Treppenaufgängen eingebaut wurden. Auf den Umbau des späten 17. Jh. dürfte die Deckengestaltung zurückgehen: Die Intervalle zwischen den mächtigen, bretterverkleideten

Deckenbalken sind durch profilierte Deckleisten kassettenförmig aufgeteilt. Im mit einem Tonplattenboden versehenen Korridor des 2. Obergeschosses besteht noch ein Durchgang zur benachbarten Stallscheune (siehe unten). Das wohl im späten 16. Jh. errichtete rauchgeschwärzte Sparrendachgebälk auf drei Bindern ist teilweise erhalten.

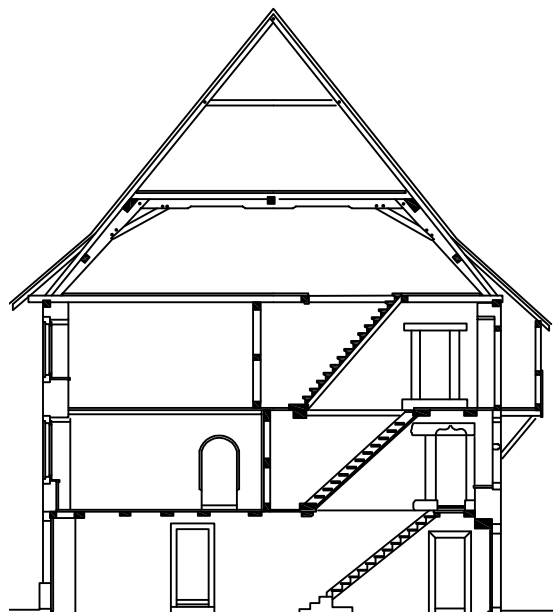
Die 1614 datierte, in die Zeilenbebauung eingebundene Stallscheune (Nr. 114) **ABB. 387** wurde vermutlich im ausgehenden 17. Jh. vom Stift Säckingen erworben, um das damals im westlichen Nachbargebäude eingerichtete Amtshaus zu komplettieren. Das mit einem steilen Satteldach versehene Gebäude ist aus verputztem Bruchsteinmauerwerk erstellt. Das ursprünglich beidseits von Ställen flankierte Tenn zeigt zur Strasse hin noch das originale Rundbogentor. Sein Steingewände ist an der Fasse mit einem Kugelfries geschmückt und trägt am Scheitelstein das Baudatum 1614. Der an das Amtshaus angrenzende Scheunenteil, der vom Tenn durch eine Fachwerkwand abgetrennt ist, enthielt ehemals eine Kornschütte, die vom Amtshaus her zugänglich war. In der 2. Hälfte des 19. Jh. wurde er als Wohnung ausgebaut und rückwärtig mit einer Laube versehen.

### Bauernhaus, Hauptstrasse 131 A/B [1]

Das einstige Doppelbauernhaus aus der Zeit um 1600 steht leicht von der Strasse abgerückt nahe des westlichen Ortseingangs **ABB. 388**. Unter dem durchgehenden Satteldach schliesst an den zweige-

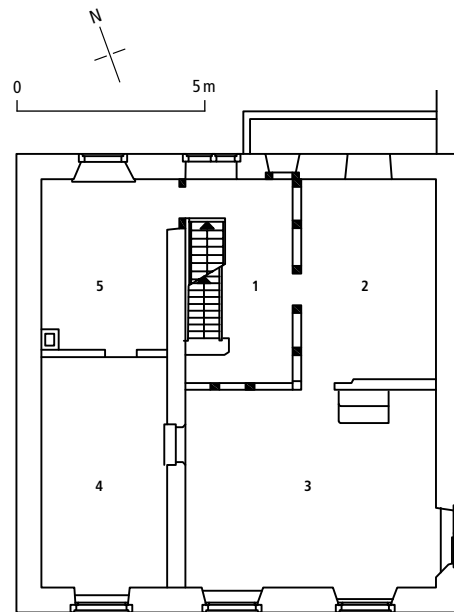


**ABB. 389** Hornussen.  
Hauptstrasse 24. Spätgotisches Wohnhaus. Schnitt 1:200. Im Querschnitt fällt neben der Überhöhe des 2. Obergeschosses der für die spätgotischen Häuser Hornussens typische liegende Dachstuhl auf, der in seiner Zeit sehr modern war. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlagen Dunja Baur), 2018. DPAG.



389

**ABB. 390** Hornussen.  
Hauptstrasse 24. Spätgotisches Wohnhaus. Grundriss 1:200. Im Grundriss des 1. Obergeschosses ist gut zu erkennen, dass eine massive Mauer das Gebäude quer zum First teilt. 1 Korridor mit Treppenaufgang, 2 Küche, 3 Stube, 4 Nebenstube, 5 Kammer. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlagen Dunja Baur), 2018. DPAG.



390

**ABB. 391** Hornussen.  
Hauptstrasse 24. Spätgotisches Wohnhaus. Die dreiachsige Strassenfassade weist schlichte Rechteckfenster des 19. Jh. auf. In den beiden Obergeschossen der östlichen Giebelseite sind teilweise vermauerte spätgotische Zwillingfenster aus der Bauzeit um 1612/13 erhalten. Foto DPAG, Pius Räber, 1997.



391

schossigen Wohnteil eine Doppelscheune an, in der zwei Stallungen das Dreschenn rahmen. Laut den Brandkatastereinträgen des 19. und 20. Jh.<sup>98</sup> gehörte zu den beiden Geschosswohnungen jeweils ein Stall, während die übrige Scheune, der Gewölbekeller und der rückwärtige Schopf jeweils hälftig aufgeteilt waren. Am zweigeschossigen Wohnteil fallen strassenseitig die unterschiedlichen Fensterreihen auf. Neben dem seitlichen Hauseingang haben sich im Erdgeschoss zwei annähernd quadratische Fenster erhalten, von denen das tennseitige noch ein spätgotisch gekehltes Steingewände mit vorkragendem Gesims aus der Bauzeit bewahrt. Die vier im Obergeschoss aufgereihten hochrechteckigen Fenster hin-

gegen zeigen schlichte klassizistische Steingewände des 19. Jh. Auf diese Umbauphase geht auch der Hauseingang samt Vierfeldertür zurück. Dagegen präsentiert sich das rückwärtige Haustürgewände im originalen spätgotischen Zustand mit gefasten Pfosten und einem reliefierten Kielbogen als Türsturz.

In der Stube der oberen Wohnung hat sich ein um 1900 aufgesetzter Kastenofen mit Sitzkunst aus hellen, blaugrünen Reliefkacheln erhalten. Er trägt die Hafnerinschrift «A. Walde / Hafner / Wittnau». Das Haus Hauptstrasse 131 A/B ist in seiner gesamten Gestalt noch gut als spätgotisches Doppelbauernhaus erkennbar und stellt das besterhaltene Beispiel dieses Typus in Hornussen dar.



392

### Wohnhaus, Hauptstrasse 24 [2]

Das steilgieblige dreigeschossige Wohnhaus reiht sich wie die zugehörige, erheblich niedrigere Stall-scheune an seiner Westseite in eine lebhaft gestafelte Häuserzeile ein **ABB. 391**. Anhand der Bauhölzer konnte für Wohnhaus und Scheune eine Entstehung in den Jahren 1612/13 oder kurz danach eruiert werden.<sup>99</sup> Im Lauf der Zeit teilten sich bis zu vier Eigentümer (1786) die Nutzung des Wohnhauses.<sup>100</sup>

In der klassizistisch überformten Strassenfassade des Wohnhauses verraten die westlichen Obergeschossfenster mit ihren Kehlgewänden noch die spätgotische Herkunft. Gleiches gilt für die teilweise vermauerten Zwillingsfenster in den beiden Obergeschossen der östlichen Giebelseite. Ihre Gewände sind im Kehlanlauf mit Voluten geschmückt. Das im Grundriss **ABB. 390** annähernd quadratische Haus, dessen ursprüngliche Raumstruktur noch weitgehend vorhanden ist, wird über Treppenaufgänge in der Mitte der hinteren Haushälfte erschlossen. Im 1. Obergeschoss lassen sich die unterschiedlich gestalteten Türen zu den beiden westlichen Zimmern, ein gefastetes Steingewände mit Segmentbogenschluss sowie ein rechteckiger Holzrahmen mit kielbogig profiliertem Sturz der Bauzeit zuordnen.

Ihr gehört auch die Treppe mit aufgesattelten Blockstufen an, die ins Dachgeschoss führt. Hier hat eine Sanierung 2006 vom originalen Sparrendachgebälk **ABB. 389** den rauchgeschwärzten liegenden Stuhl belassen, während die Sparrenlage vollständig ausgetauscht werden musste.

Das zugehörige Ökonomiegebäude (23 B) ist unter einem ausladenden Satteldach geborgen. Der in Stall und Tenn aufgeteilte Mauerbau weist als besonderes Merkmal in beiden Traufseiten rundbogige Tenntore mit gefasten Steingewänden auf. Das in Ständerbauweise konstruierte Innengerüst geht noch auf die Bauzeit im frühen 17. Jh. zurück, die darüber aufgerichtete Sparrendachkonstruktion datiert von 1839/40<sup>101</sup>.

### Herzog-Schilling-Haus, Hauptstrasse 37 [4]

Der aussergewöhnlich stattliche spätgotische Bau<sup>102</sup> in der Dorfmitte wird aufgrund seiner repräsentativen Erscheinung oft für das einstige Säckinger Amtshaus gehalten **ABB. 392**. Ob es je als solches diente, ist indessen fraglich. Die letzte Liegenschaft, die vom Stift Säckingen nachweislich als Amtshaus

**ABB. 392** Hornussen. Hauptstrasse 37. Herzog-Schilling-Haus, erbaut 1595. Die prachtvolle symmetrische Strassenfassade ist in den Obergeschossen völlig unversehrt erhalten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.



393



394

**ABB. 393** Hornussen. Hauptstrasse 37. Herzog-Schilling-Haus. Besonders selten und wertvoll ist der an der Strassenfassade weitgehend originale Stumpfkalkputz mit intakter Bauinschrift und Architekturmalerie. Unter dem aus vier radialen Pflugscharen gebildeten Hauszeichen nennt die Bauinschrift («HEÿRCH HERTZÿG / RÄGLA SHÿLÿNG [sic!] / ANO 1595»)

am 1. Obergeschoss das Ehepaar Heinrich Herzog und Regula Schilling als Bauherrschaft. Darunter hinterliess ein bisher unbekannter Steinmetz seine Initialen und sein Steinmetzzeichen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

**ABB. 394** Hornussen. Hauptstrasse 37. Herzog-Schilling-Haus. Stube im Südwesten des 1. Oberge-

schosses bei der Freilegung 1972. Ein fast schmuckloser Fensterpfosten fängt die Mauerlast über den beiden Fensternischen ab. Die nachträglich zugemauerten Partien des linken Drillingsfensters wurden bei der Renovierung des Gebäudes wieder geöffnet. Foto DPAG, Willy Knecht, 1972.

genutzt wurde, ist das Haus Hauptstrasse 115 [3]. Laut Inschriften an der Vorderfront wurde das Haus Hauptstrasse 37 von Heinrich Herzog und Regula Schilling, die beide der dörflichen Oberschicht angehörten<sup>103</sup>, 1595 errichtet. Es fällt auf, dass die aus der Bauzeit stammende Befensterung in den beiden Hauptgeschossen fast exakt symmetrisch angelegt ist. Auch sind die Fenster im 2. Obergeschoss nur unwesentlich kleiner als jene im 1. Obergeschoss; es scheint also von Beginn weg vier beinahe gleichwertig belichtete Wohnungen gegeben zu haben. 1786 war das Herzog-Schilling-Haus zu ungefähr gleichen Teilen unter sechs Parteien aufgeteilt. Fünf davon gehörten noch der Familie Herzog an. Pro Geschoss bestanden zwei Wohnungen, von denen jede über eine eigene Feuerstelle verfügte.<sup>104</sup> Nach unkoordinierten Renovierungen konnte das heruntergekommene Gebäude 1990–91 mit namhaften Beiträgen der Stiftung Aargauer Heimatschutz restauriert werden.<sup>105</sup> Hervorzuheben gilt es, dass an der Strassenfassade der mehrheitlich erhaltene originale Stumpfkalkputz restauriert werden konnte.

Der mächtige dreigeschossige Bau beherrscht die Zeilenbebauung gegenüber der Einmündung der Bahnhofstrasse durch seine ungewöhnliche Breite und das markante Vorrücken aus der Häuserzeile. Das steile giebelbündige Satteldach überragt die Strassenfassade nur knapp, rückseitig zieht es sich über eine hölzerne Laubenfront (erneuert). Die symmetrisch gestaltete Hauptfassade wird von einer gezahnten Eckquadermalerei eingefasst. Die Gebäudekanten übergreifend, betonen in beiden Obergeschossen Sohlbankgesimse die Waagerechte. Die in den Obergeschossen intakt erhaltenen Fensteröffnungen vertreten die gesamte Palette der um 1600 gängigen Formen: Zwillingsfenster, Drillingsfenster in einzelner und gekuppelter Anordnung sowie hohe Kreuzstockfenster. Letztere finden sich lediglich im Mittelteil, wo sie für die Belichtung der inneren Räume besonders gute Dienste leisten. Die aussen liegenden Hauptwohnräume sind mit mehrteiligen Fensterwagen ausgezeichnet. Die Fenstergewände zeigen einen Ladenfalz und breite Kehlprofile, wie sie für die Bauzeit charakteristisch sind. Die Farbfassung der Hausteile, dunkelgrau mit schwarzen Begleitlinien, ist nach Befund restauriert. In der Fassadenmitte bilden vier zu einem Kreuz geformte Pflugscharen<sup>106</sup> ein gemaltes Hauszeichen, darunter sind die Bauinschrift, die Jahreszahl 1595 sowie vermutlich Initialen und Meisterzeichen eines bisher nicht identifizierten Steinmetzen<sup>107</sup> zu erkennen **ABB. 393**; etwas weiter östlich erscheint prominent aufgemalt die Jahreszahl 1594. In beiden Giebeln finden sich rundbogige Aufzugstore und schmale Lüftungsöffnungen.





395

Die jeweils beidseits eines mittigen Querkorridors angeordneten Wohnungen beherbergen in den Obergeschossen nach Süden gegen die Strasse je eine breite Eckstube und eine schmalere Nebenstube. In der südwestlichen Eckstube des 1. Obergeschosses schmückt ein steinerner Fensterpfosten **ABB. 394** die Mauerzunge zwischen den Nischen der beiden Drillingsfenster. Spiralige Viertelstäbe und Kehlprofile zieren die Vorderseite des Kapitells. Die intakte russgeschwärmte Sparrendachkonstruktion ruht auf einem doppelt liegenden Stuhl mit Andreas-kreuzstreben als Windverband; im unteren Stuhl wird eine Mittellängspfette (Unterzug) von zwei sorgfältig gefasten Holzpfosten gestützt.

### Wohnhaus, Hauptstrasse 46 [5]

Das dreigeschossige spätgotische Wohnhaus in der Häuserzeile gegenüber dem Gasthaus zum Schwert ist 1596 datiert. Im «Feuersozietäts Beschrieb» von 1786 sind drei Eigentümer aufgeführt, die sich das Gebäude vermutlich geschossweise teilten; gegen Ende des 19. Jh. waren es nach der Halbierung des obersten Geschosses gar deren vier.<sup>108</sup> Dass die Eigentümer sehr unterschiedlich mit der Bausubstanz umgingen, zeigt die Schauseite des Gebäu-

des **ABB. 395**: Im Erdgeschoss sind beidseits des ungefähr mittigen Hauseingangs rechteckige Einzelfenster mit schlichten Sandsteingewänden des 19. Jh. zu erkennen; das rundbogige Portalgewände samt vergittertem Oblicht geht auf die Bauzeit des Hauses zurück. Dies gilt auch für die auf einem umlaufenden Sohlbankgesims sitzende Befensterung des 1. Obergeschosses. Die grosse Stube rechts kennzeichnen zwei gekoppelte dreiteilige Staffelfenster (am Sturz des rechten die Jahreszahl 1596) mit feinen, in den Anläufen blattartig gestalteten Kehlprofilen; die kleinere Stube links besitzt ein Kreuzstockfenster. Im obersten Geschoss schliesslich finden sich einzelne und paarweise gruppierte Fenster mit Zementgussgewänden des 20. Jh.

Im Inneren bewahrt vornehmlich das 1. Obergeschoss originale Bauteile. In der nach Süden gerichteten grossen Stube stellt der Fensterpfosten, der die Mauerlast über dem Fensterwagen abfängt, eine qualitätsvolle Steinmetzarbeit dar. Ein volutenartig aufgerolltes Kapitell vermittelt zwischen dem Pfosten und dem Kämpfer, der mit einem Allianzwappen **ABB. 396** und den Initialen(?) «A» und «O» geschmückt ist. Darüber trägt eine Banderole die Jahreszahl «15/96» beidseits eines Steinmetzzeichens<sup>109</sup>. Die gleiche Jahreszahl findet sich auch am steinernen Türgewände zum Südwestzimmer (kleine



396

**ABB. 395** Hornussen. Hauptstrasse 46. Wohnhaus, Strassenfassade. Aus der Bauzeit (1596) sind das Rundbogenportal und die Befensterung des 1. Obergeschosses erhalten. Sie gleicht jener am Herzog- Schillinghaus, Hauptstrasse 37. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

**ABB. 396** Hornussen. Hauptstrasse 46. Wohnhaus. Detail des 1596 datierten Fensterpfostens in der Hauptstube des 1. Obergeschosses. Den Kämpfer ziert ein reliefiertes Allianzwappen. Beim linken Wappen (Pflugschar über Dreiberg) handelt es sich vielleicht um jenes der Familie Herzog; das rechte Wappen (halbes Mühlrad? über Dreiberg) kann bisher nicht gedeutet werden. Foto DPAG, Pius Räber, 1997.

**ABB. 397** Hornussen.  
Hauptstrasse 67.  
Bauernhaus. In der  
Scheune folgt auf das  
Dresch- und das  
Futtertenn mit ihren  
Korbbogentoren eine  
Stallung. Die durchdachte  
Gestaltung der Scheune  
zeigt sich u.a. darin,  
dass die halbkreisförmigen  
Lüftungsöffnungen des  
Bergeraums genau in den  
Achsen der darunterlie-  
genden Tore angeordnet  
sind. Foto DPAG, Pius  
Räber, 1997.



397

**ABB. 398** Hornussen.  
Bahnhofstrasse 82. Bau-  
ernhaus. Das auffällige  
Gehöft unterhalb der  
Pfarrkirche entstand in  
drei Etappen zwischen  
1539 und 1582. Foto DPAG,  
Pius Räber, 1997.



398

Stube) unter einem blinden Kielbogen am Sturz eingemeisselt. Auf die ehemalige Küche im Nordwesten öffnet sich eine Tür mit sandsteinernem Segmentbogengewände, dessen Fäse aus volutenförmigen Anläufen wächst. Das Dachgebälk in Form eines Sparrendachs auf doppelt liegendem Stuhl ist – wie bei allen spätgotischen Wohnhäusern Hornussens –

russgeschwärzt und belegt, dass diese Gebäude über Jahrhunderte keine Schornsteine aufwiesen.

Auffällig ist die ähnliche Fassadengestaltung der Häuser Hauptstrasse 46 und Hauptstrasse 37. Das Fensterschema des intakten 1. Obergeschosses von Hauptstrasse 46 zeigt ostseitig zwei gekuppelte dreiteilige Staffelfenster vor der Hauptstube

sowie westseitig ein grosses Kreuzstockfenster vor der Nebenstube. Beim Haus Hauptstrasse 37 [4] ist dieses Schema im 1. Obergeschoss durch Spiegelung am Mittelgang verdoppelt. Die frappante Ähnlichkeit im Fensterschema der Hauptgeschosse lässt vermuten, dass beide Bauten vom selben Baumeister errichtet wurden. Tatsächlich finden sich an beiden Gebäuden vergleichbare Steinmetzzeichen, doch gelang es bisher nicht, diese zu identifizieren.

### Bauernhaus, Hauptstrasse 67 [12]

Das Bauernhaus am östlichen Ortsausgang wurde 1865 vom Bauherrn Franz Xaver Bürgi für eine Nutzung durch zwei Parteien ausgelegt. Der vollständige Ausbau des doppelgeschossigen Wohnteils erfolgte aber erst 1872 durch die beiden Söhne Bürgis.<sup>110</sup> Das intakt erhaltene spätklassizistische Mittertennhaus unter Satteldach zeichnet sich durch zeittypisch zurückhaltende, jedoch akkurat instrumentierte Fassaden aus **ABB. 397**. Für die Hausteile fand gelblicher Kornbergstein Verwendung. Der rückwärtig mit einer Laubenfront ausgestattete Wohnteil von vier auf zwei Fensterachsen erhebt sich über zwei tonnengewölbten Kellern. Diese sind unter der Laube über eine steinerne Aussentreppe und zwei getrennte Eingänge zu betreten. Erschliessung und Raumaufteilung der Wohnungen entsprechen einem gängigen Muster: Im tennseitigen Querkorridor befindet sich rückwärtig das Treppenhaus, daneben folgen Küche und eine Hinterstube bzw. Küchenkammer. Das strassenseitige Vorderhaus nehmen Stube und Nebenstube ein.

### Bauernhaus, Bahnhofstrasse 82 [8]

Die gestaffelte dreiteilige Gebäudegruppe unterhalb der Pfarrkirche erstreckt sich quer zur Bahnhofstrasse **ABB. 398**. Die unterschiedlich dimensionierten Steinbauten, die samt und sonders aus dem 16. Jh. stammen und mit Satteldächern eingedeckt sind, bilden eines der ältesten Gehöfte Hornussens. Als erster Teil entstand 1539/40 der doppelgeschossige Steinspeicher (Nr. 83) an der Bahnhofstrasse. Das 1561/62 ostseitig angefügte dreigeschossige Wohnhaus (Nr. 82) wurde 1581/82 um ein langgestrecktes Ökonomiegebäude (Nr. 81) ergänzt.<sup>111</sup> Besonders am Wohnhaus und an der doppelten Stallscheune weisen vielgestaltige Fenster- und Toröffnungen auf zahlreiche bauliche Veränderungen hin. Erdgeschoss und 2. Obergeschoss des Wohnhauses dienten aufgrund der geringen Zahl an schmalen Fensteröffnungen ursprünglich sicherlich als Keller- und Lager-

raum. Die Hauptwohnräume hingegen beschränkten sich anfänglich auf das 1. Obergeschoss. Nach und nach wurden auch im Südteil des Erdgeschosses und im 2. Obergeschoss Wohnräume eingebaut. Der Eintrag im Brandkataster von 1805 weist denn auch drei Eigentümerfamilien aus, die mit dem Anbau einer südseitigen Aussentreppe samt Teillaube um eine Entflechtung der Erschliessung bemüht waren. Anlässlich der Innenrenovierung 2001–02 wurden im 1. Obergeschoss nordseitig durch das Entfernen einer Trennwand zwei Zimmer zu einer grosszügigen, dreiachsigen Stube zusammengefasst. Wie bauarchäologische Befunde zeigten, hatte ein repräsentativer Raum dieser Abmessungen bereits in der Frühzeit des Gebäudes bestanden. Die Rechteckfenster, die in den breiten stichbogigen Fensternischen einzeln eingelassen sind, gehen auf das frühe 19. Jh. zurück und dürften spätgotische Staffelfenster ersetzt haben. Gegenüber der Fensterfront hat sich in der mittigen Längsmauer eine Spitzbogennische mit kleiner Steinmulde erhalten, die vielleicht einst als Weihwasserbecken diente. Das Türgericht zur grossen Stube ist am Sturz mit einem blinden Kielbogen und einem Kreuzzeichen verziert. Die Küche in der Südwestecke büsste beim jüngsten Umbau den grossen offenen Rauchfang («Chemihurd») ein. Der Bauzeit des Hauses (1561/62) entstammt das sorgfältig gezimmerte, rauchgeschwärzte Dachgebälk. Die liegende Stuhlkonstruktion ist bemerkenswert, da sie ohne querversteifende Spannriegel auskommt und die gekrümmten Kopfstreben oben verblattet und unten gezapft sind.

In der nördlichen Traufseite der geräumigen Doppelscheune von 1581/82 fallen zwei steingerahmte Rundbogentore auf, von denen das westliche zugemauert und zu einer Türöffnung reduziert wurde. Den neuen Nutzungsansprüchen als Werkstatt bzw. Ausstellungsraum gehorchend, erhielten die bestehenden Tore und die breiten Wandöffnungen der einstigen Heubühne grossflächige Verglasungen.

*Edith Hunziker*



# Kaisten

Kaisten S. 358

Ittenthal S. 369

**ABB. 399** Kaisten. Übersichtsplan 1:25 000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

..... Ehemalige Gemeindegrenze



D

RHEIN

AG

**Kaisten**  
**1-6**

**Kaisten**

**Ittenthal**  
**7-9**

AG



1:25000

0 250 500 750 1000 m

## Einleitung

### Geschichte

#### Allgemeines

Verschiedene Einzelfunde aus dem Neolithikum, der Bronzezeit und der keltischen Epoche weisen auf eine Besiedlung von Kaisten in prähistorischer Zeit.<sup>1</sup> Bis 1919 waren bei der Kaisterbachmündung in den Rhein die Reste eines Wachtturms der spätrömischen Grenzwehr sichtbar.<sup>2</sup> Ebenfalls aus römischer Zeit stammen die Überreste eines gut erhaltenen Ziegelbrennofens.<sup>3</sup> Der Ortsname Kaisten – höchstwahrscheinlich römischen Ursprungs – wird von *Cagistinacum* oder *Cagistiniacum* hergeleitet, was «dem Cagistin(i)us gehörendes Landgut» bedeutet.<sup>4</sup> Der Name wird mit der Nennung eines «Conrado de Keiston» 1282 erstmals urkundlich erwähnt.<sup>5</sup> Frühmittelalterliche Gräber mit Beigaben zeigen, dass die Gegend von Kaisten seit dem 6. Jh. von Alemannen bewohnt war.<sup>6</sup> Ittenthal wird 1297 erstmals erwähnt als «Utental».<sup>7</sup> Der alemannische Ortsname bedeutet «Tal des Ut(t)».<sup>8</sup>

Bis 1802 gehörte Kaisten zur Grundherrschaft des Stifts Säckingen **ABB. 400**. Den wirtschaftlichen und rechtlichen Mittelpunkt der klösterlichen Verwaltung bildete der Dinghof, zu dem neben den Siedlungsteilen Unter- und Oberkaisten Ittenthal sowie ursprünglich auch die Hofgüter zu Laufenburg gehörten.<sup>9</sup> Das gleiche Gebiet bildete ebenfalls die Vogtei Kaisten in der vorderösterreichischen Herrschaft Laufenburg. Mit der Einsetzung eines eigenen Vogts gewann Ittenthal zu Beginn des 18. Jh. seine politische Selbständigkeit.<sup>10</sup> Seit 1803 gehören Kaisten und Ittenthal zum Kanton Aargau. Anfang 2010 fusionierten sie zur Gemeinde Kaisten.

*Bevölkerungszahlen.* – Kaisten. 1803: 875; 1850: 1189; 1900: 994; 1950: 1160; 2000: 2054; 2015: 2603 (inkl. Ittenthal). – Ittenthal. 1803: 171; 1850: 265; 1900: 217; 1950: 221; 2000: 222.

#### Wirtschaftliches

Acker- und Rebbau bildeten über Jahrhunderte die ökonomische Basis. Dazu gesellten sich Gewerbebetriebe, die für den lokalen oder regionalen Bedarf produzierten: Die ehemalige Stiftsmühle [5] nördlich des Dorfkerns nutzte die Wasserkraft des Kaisterbachs, ebenso eine Sägerei, die von 1918/19–1966 in Betrieb war.<sup>11</sup> Die 1948 freigelegten Mauerreste eines Eisenröststadels (16./17. Jh.?) zeugen von der Verhütung von Eisenerz, das aus den Gruben von Wölflinswil hierher transportiert wurde.<sup>12</sup> Der erste Hinweis auf das Zieglerhandwerk stammt aus der Mitte des 15. Jh.; die letzte Ziegelei an der Ecke Poststrasse/Kirchrain produzierte bis Anfang der 1920er-Jahre (1959 abgebrochen).<sup>13</sup> Eine 1907 erbaute Schmiede (Nr. 199) ist mit ihrer integral erhaltenen Ausstattung ein bedeutendes industriegeschichtliches Denkmal.<sup>14</sup> Dem an der Abzweigung der Heubergstrasse von der Lindengasse gelegenen eingeschossigen Putzbau mit teils asymmetrischem Satteldach ist giebelseitig ein überdeckter Aussenarbeitsplatz zum Beschlagen der Zugtiere vorgelagert. 1853 erhielt Ittenthal die Bewilligung, Hausteine zu brechen, die vor allem lokal Verwendung fanden, aber auch in den Schwarzwald geliefert wurden.<sup>15</sup>

Seit der Wende vom 19. zum 20. Jh. fanden viele Erwerbstätige einen Arbeitsplatz in den Textilfabriken auf der deutschen Rheinseite. Als Basler Chemieunternehmen in den 1960er-Jahren im Kaisterfeld Produktionsstätten errichteten, wandelte sich die Erwerbs- und Bevölkerungsstruktur grundlegend.

Bei einem 1563 erstmals erwähnten Wirtshaus handelt es sich vermutlich um das spätere Gasthaus zum Adler,<sup>16</sup> das gleichzeitig mit dem ersten schriftlichen Hinweis auf den «Hirschen» 1785 namentlich erwähnt wird. Der «Adler» musste 2003 einem Neubau weichen, während der wohl in der 2. Hälfte des 18. Jh. entstandene «Hirschen» 1996 ausgekernt und in ein Wohnhaus umgewandelt wurde. Gegen Ende des 19. Jh. entstand im Unterdorf das Restaurant Warteck.<sup>17</sup>



**ABB. 400** An der Giebelfassade der Fronmühle, die zum Grundbesitz des Stifts Säckinggen gehörte, liess die Fürststäbtissin Maria Anna von Hornstein-Göffingen 1789 ihr Wappen (gebogenes Horn über Dreiberg) anbringen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



400

### ***Kirchliches***

Die Pfarrkirche Kaisten gehörte zum Eigengut des Stifts Säckinggen.<sup>18</sup> Der ausgedehnte Pfarrsprengel erstreckte sich ursprünglich im Tal des Kaisterbachs von Ittenthal über die begleitenden Hügelzüge bis zum Rhein. Vermutlich entstand auch das erste Gotteshaus des erst später zur städtischen Siedlung ausgebauten Laufenburg als Filiale der Mutterkirche St. Michael in Kaisten, bevor sich im Hochmittelalter der kirchliche Mittelpunkt der Pfarrei nach Laufenburg verschob (S. 63). Von da an versorgte der von der Äbtissin von Säckinggen eingesetzte Laufener Stadtpfarrer auch die Kirche in Kaisten und liess sich dort von einem Vikar vertreten.<sup>19</sup> Erst ab 1682 wohnte wieder ständig ein Priester im Dorf, der ebenfalls Ittenthal betreute.<sup>20</sup> 1685 erstellte die Gemeinde ein Pfarrhaus, Poststrasse 9, das in stark modernisierter Form heute als privates Wohnhaus dient.<sup>21</sup> 1803 wurde Kaisten selbständige Pfarrei und gleichzeitig ging die Kollatur an den Staat Aargau über.

Ittenthal erreichte nach intensiven Verhandlungen 1812 mit der Begründung einer eigenen Lokalkaplanei die kirchliche Loslösung von Kaisten.<sup>22</sup> 1912 erfolgte die Umwandlung in eine selbständige Pfarrei.<sup>23</sup> ■

### ***Dokumentation***

#### **Archive, Schriftquellen, Literatur**

AAEB. – DPAG. – GdeA Kaisten. – GLA. – Pfa Ittenthal. – Pfa Kaisten. – StaAG. – UBBS. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### **Plandokumente**

– 1. «Plan und Ausmessung des Banns der Gemeinde Unter- u. Oberkeisten». Federz., koloriert. 114 × 84 cm. JOSEPH FRIDOLIN KUNZELMANN. 1778. Gem. Kaisten. – 2. «Plan und Ausmessung des Bahns der Gemeinde Uttenthal». JOSEPH



401

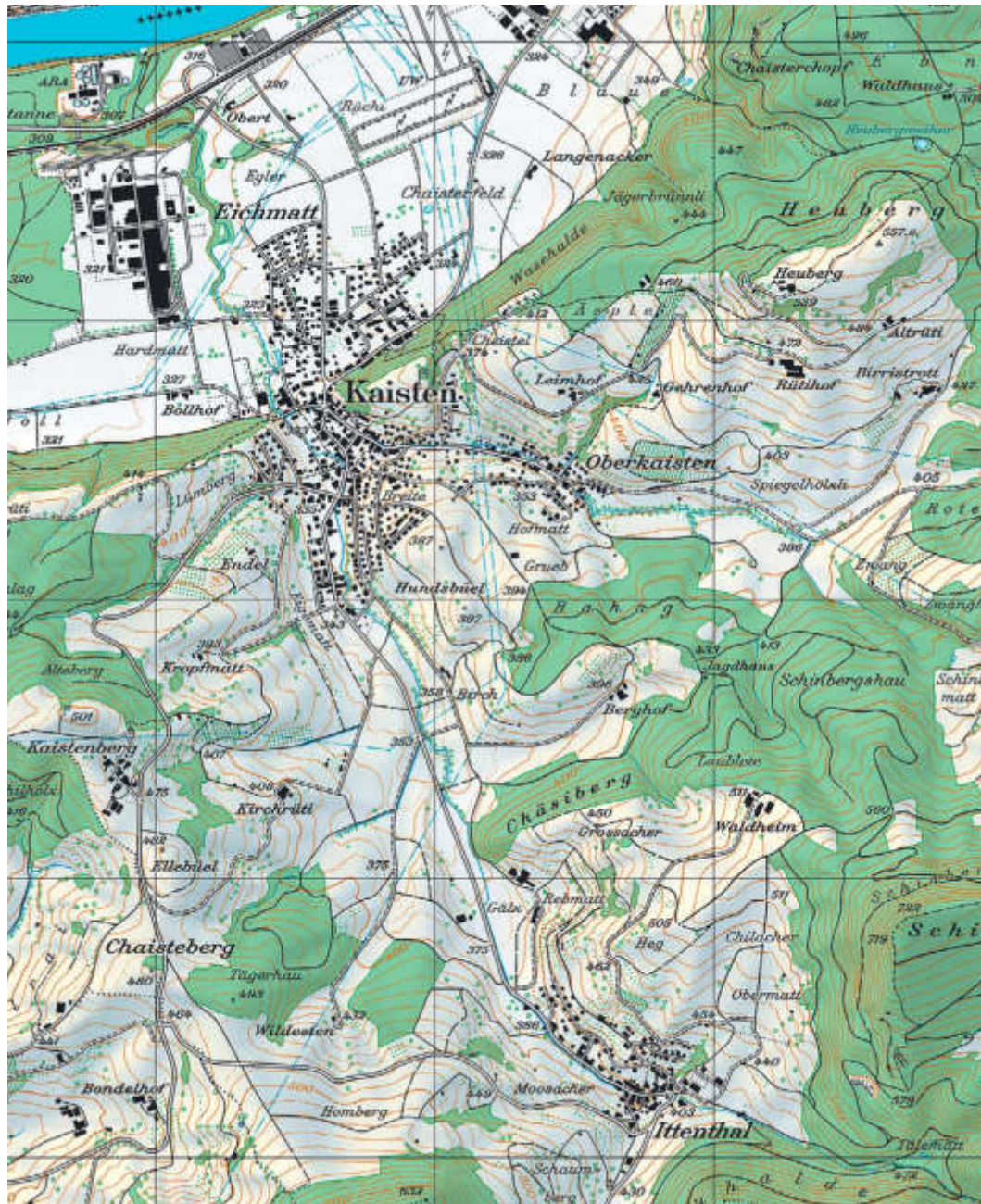
FRIDOLIN KUNZELMANN UND FRIDOLIN GARNIE. 1781. STAAG P01/0201. – 3. Grenze der Kameralherrschaften Laufenburg und Rheinfelden. Federz., koloriert. 70×49 cm. Undatiert, ca. 1780 **ABB. 3.** STAAG P 01/0175.

### Gemeindewappen

Kaisten: «In Gelb rotes Rebblatt mit Stiel und Zweig», ausgehend vom 1872 verwendeten Gemeindesiegel.<sup>24</sup>

Itenthal: Das 1949 neu geschaffene Wappen zeigt «in Blau den oberen Teil eines Lilienstabes mit weisser Lilie auf gelbem, mit vier gelben Blättern bestehendem Stängel, beseitet von zwei sechsstrahligen gelben Sternen».<sup>25</sup>





402

**ABB. 401, 402** Kaisten. Ausschnitt aus der Siegfriedkarte von 1880 und aus der Landeskarte 2012, 1:25 000. Das kompakte Haufendorf Kaisten wuchs entlang der Strassen in alle Richtungen. Entscheidende Veränderungen brachte

die Ansiedlung der chemischen Industrie in der Hardmatt, die 1967 einsetzte. Sie führte zur Erschliessung neuer Wohngebiete und zum Umbau resp. Ersatz von Bauernhäusern im Ortsbild. Ittenthal hat seinen dörflichen

Charakter im Dorfkern bewahrt. Neue, verstreute Einfamilienhäuser entstanden am Abhang des Schinbergs. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA190142).





403

**ABB. 403** Kaisten. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Wuermatt, Schulhaus (Nr. 209) [1] S. 367
- Dorfstrasse 6, Bauernhaus [2] S. 367
- Kirchrain, katholische Pfarrkirche St. Michael (Nr. 145) [3] S. 359
- Tüttigrabenweg 1, Bauernhaus [4] S. 368
- Mühlweg 10, ehemalige Stiftsmühle [5] S. 366
- Kaisterstrasse, Kapelle St. Wendelin [6] S. 366

## Kaisten

### Lage und Siedlungscharakter

Das Gemeindegebiet umfasst ein von Süden nach Norden verlaufendes Tal am Nordrand des Tafeljura, das mit der ausgedehnten Ebene des Kaisterfelds den Rhein erreicht **ABB. 401, 402**. Das Dorf Kaisten (335 m ü. M.) liegt in einer Talweite beim Zusammenfluss des am Schinberg entspringenden Kaisterbachs mit den Bächen der umliegenden Hügel. Der ursprünglich abgetrennte, heute mit dem Dorf zusammengewachsene Weiler Oberkaisten ist am Ausgang des von Osten einmündenden Seitentals situiert. Während die steilen Hänge mit Wald be-

deckt sind, dominierten in tieferen Lagen und in der Ebene bis Ende des 19. Jh. Ackerland und Weinberge; um die Siedlungen breiteten sich Baumgärten aus.

Kaisten liegt abseits grosser Verkehrswege und hat keinen Bahnanschluss. Wichtigste Verbindung war die durch den Hardwald führende Rheintalstrasse, die bereits zur Römerzeit bestand. Sie überquerte den Kaisterbach vorerst in einer Furt, ab 1769/70 mit einer Brücke.<sup>26</sup> Eine fahrbare Strasse über den Kaistenberg nach Frick wurde erst 1939–1941 realisiert.<sup>27</sup> 1428 wird erstmals ein vom Stift Säckingen an Murg D vergebene Fährrecht über den Rhein urkundlich erwähnt.<sup>28</sup> Die Fährverbindung bestand bis zum Ersten Weltkrieg.

Das Haufendorf Kaisten entwickelte sich in mehrheitlich geschlossenen Häuserzeilen um eine Strassenspinne am Westfuss des Fasnachtbergs, einem Ausläufer des Heubergs. Die Pfarrkirche thront auf dessen Südterrasse über dem Ortskern. Auf der Kuppe des Fasnachtbergs erhob sich im 12./13. Jh. eine Burg, die zum Schutz des engen Talausgangs angelegt worden war und vermutlich den Mittelpunkt einer kleinen Herrschaft gebildet hatte. Von der 1911–12 ausgegrabenen Anlage sind nur geringe Mauerreste vorhanden; die Funde stammen aus dem späten 11. oder frühen 12. Jh.<sup>29</sup>

1912 setzte das grosse Volumen des neuen Schulhauses [1] in dem von Bauernhäusern geprägten Ortsbild einen neuen Akzent. Mit der Errichtung der Schaltanlage für das internationale Höchstspannungsnetz im Kaisterfeld 1958 («Stern von Laufenburg», S. 193), der Ansiedlung der chemischen Industrie 1967–1972 und der damit verbundenen Bevölkerungszunahme wandelte sich Kaisten vom Bauerndorf zur Wohn- und Industriesiedlung. Ein- und Mehrfamilienhäuser entstanden rund um den Siedlungskern, in grösserem Ausmass im Süden und in neu erschlossenen Gebieten im Norden auf dem Kaisterfeld.

Der Dorfkern verlor 1947 durch einen Brand an der Poststrasse auf einen Schlag sieben alte Gebäude.<sup>30</sup> Der Abbruch von sieben Häusern, die 1965 und 1975 für die Verbreiterung der Ortsdurchfahrt weichen mussten, riss eine weitere empfindliche Lücke ins Ortsbild. Besonders eingreifend war der Abbruch von zwei sogenannten Schwedenhäusern (S. 49), die den nördlichen Zugang zum historischen Dorfkern gebildet hatten.<sup>31</sup>

Der Typus des spätmittelalterlichen Hauses konnte bisher einzig am 1991 abgebrochenen «Hebandehuus», Dorfstrasse 30, erforscht und dokumentiert werden: Auf ein hölzernes Bauernhaus (Fachwerkbau) aus der Zeit um 1500 folgte 1602 ein stattliches, wohl ziegelgedecktes Gebäude aus Stein. Nach einem Brand wurde das Haus 1697/98 wiederaufgebaut und erhielt ein Strohdach, das erst 1877 vollständig durch ein Ziegeldach ersetzt wurde.<sup>32</sup> Zu den ältesten erhaltenen Gebäuden zählt das Mittertennhaus Herrengasse 1, das zusammen mit dem 2014 durch einen Neubau ersetzten Mitterstallhaus Herrengasse 3 eine Doppelhofanlage gebildet hatte.<sup>33</sup> Von grosser Seltenheit im Fricktal ist die im Dachgeschoss erhaltene, russgeschwärzte Hochstudkonstruktion von 1646 (S. 49).<sup>34</sup> Einzelne massiv gemauerte, steilgieblige Bauten aus dem 18. Jh., etwa Tüttigrabenweg 1 [4] bezeugen die zunehmende «Versteinerung» infolge der obrigkeitlichen Vorschriften (S. 49). Das heutige Ortsbild dominieren spätklassizistisch-biedermeierliche Juragiebelhäu-

ser des 19. Jh., beispielsweise Dorfstrasse 6 [2] und 20 sowie Herrengasse 6. Teilweise sind sie in den letzten Jahren infolge des wirtschaftlichen Strukturwandels stark verändert worden. Trotz neuer, teilweise wenig anspruchsvoller Neubauten finden sich im Ortskern Partien intakter historischer Bebauung, insbesondere entlang der Dorfstrasse. Charakterisiert wird diese durch traufständige Bauernhäuser, die zu Häuserzeilen aneinandergereiht sind.

## **Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten**

### **Katholische Pfarrkirche St. Michael (Nr. 145), Kirchrain [3]**

**Das Michaelspatrozinium und die Zugehörigkeit zum Säckinger Klosterbesitz legen die Entstehung der Pfarrkirche als Eigenkirche in der Gründungszeit des Klosters (6. oder 7. Jh.) nahe. Die vermutlich in mehreren Etappen seit dem Frühmittelalter entstandene Kirche musste nach dem Dreissigjährigen Krieg instand gesetzt werden. Der barocke Neubau von 1717, mutmasslich vom Säckinger Stadtbaumeister JOHANNES PFEIFFER errichtet, birgt im Inneren kostbare Ausstattungsteile.**

### **Baugeschichte Vorgängerbauten**

Die Zugehörigkeit Kaistens zum Säckinger Grundbesitz und das Michaelspatrozinium lassen die Entstehung einer ersten Kirche bereits in der Anfangszeit des Klosters Säckingen vermuten.<sup>35</sup> Beim Einbau einer Heizung 1938 kamen Fundamente eines Vorgängerbau zum Vorschein – eine eigentliche archäologische Ausgrabung fand jedoch nicht statt.<sup>36</sup> Im Jahr 1443 wird die Kirche erstmals urkundlich erwähnt.<sup>37</sup> Die Hinweise auf den Vorgängerbau der 1717 errichteten heutigen Kirche sind spärlich: Nach dem Dreissigjährigen Krieg mussten 1655 Schäden an Fenstern und Dach behoben sowie Glocken und Kirchenbestuhlung ersetzt werden.<sup>38</sup> 1673 erfolgten grössere Umbauten, die aufgrund des Baukontrakts Rückschlüsse auf die damalige Kirche erlauben: An ein rechteckiges Langhaus schloss sich im Osten ein Turm an, dessen Erdgeschoss nach dem Umbau den Chor mit dem Hochaltar bildete.<sup>39</sup> Damit entsprach die Kaister Kirche dem Typus der Chorturmkirche (S. 36). Neben dem Hochaltar (hl. Michael) besass das Gotteshaus zwei Seitenaltäre, die der Jungfrau Maria und der hl. Anna geweiht waren.<sup>40</sup>

### Neubau von 1717

Im März 1716 ersuchten die Ortsvorsteher (Stabhalter) von Kaisten und Ittenthal Obervogt Baron Ignaz Joseph von Grandmont-Stotzingen um Unterstützung für einen Neubau.<sup>41</sup> Dieser entsprach dem Begehren und am 27. April 1716 erteilte Fürstbischof Johann Konrad seine Zustimmung. Nach einem Entscheid des Basler Weihbischofs **Christoph Haus** im November 1716 hatte der Laufenburger Pfarrer Franz Joseph Ringler einen Drittel der Baukosten zu tragen, da er die Hälfte der Zehnteinnahmen von Kaisten bezog.<sup>42</sup> Baubeginn war im Frühjahr 1717; die Weihe fand im September desselben Jahres statt.<sup>43</sup> Als Baumeister verpflichtete man vermutlich den Säckinger Stadtwerkmeister **JOHANNES PFEIFFER** (S. 38). Obwohl Belege fehlen, scheint es, dass die Ausstattung erst später vollendet wurde. Die Kanzel kann dem Rheinfelder Altarbauer und Bildhauer **JOHANN ISAAK FREITAG** zugeschrieben und in die 1720er-Jahre datiert werden.<sup>44</sup> Es ist anzunehmen, dass nach Abschluss der Bauarbeiten auch eine erste Altarausstattung entstand.

### Renovierungen des 18. bis 20. Jh.

Ende des 18. Jh. erfolgte ein grösserer Umbau: Aus statischen Gründen musste 1784 der doppelte liegende Dachstuhl verstärkt werden. Zentrale Hängesäulen, an denen das Tonnengewölbe aufgehängt war, wurden durch zwei parallele Reihen von Hängesäulen ersetzt.<sup>45</sup> Wohl gleichzeitig baute man eine Doppelpore. 1878 erfolgte eine umfassende Renovierung im neuromanischen Stil nach Plänen des Badener Architekten **ROBERT MOSER**, der auch die Ausführung der Steinhauerarbeiten übernahm. Die Gesamtleitung hatte Baumeister **HANS BAUMANN** aus Villigen inne.<sup>46</sup> **HEINRICH KAISER**, Stans, fertigte für den Hochaltar und die beiden Seitenaltäre neue Altar- und Oberbilder an.<sup>47</sup> **FRIEDRICH BERBIG**, Enge (Zürich), gestaltete die Glasfenster mit christlichen Symbolen in runden Medaillons und mit Brustbildern der vier Evangelisten.<sup>48</sup> Einen neuen Taufstein lieferte **ROBERT MOSER**. Die zweimanualige Orgel mit dreizehn klingenden Registern erstellte **FRIEDRICH GOLL**, Luzern, und anstelle des dreistimmigen Geläuts aus dem 18. Jh. goss **JAKOB KELLER**, Unterstrass (Zürich), vier Glocken, die in einen neu erstellten Glockenstuhl zu hängen kamen.<sup>49</sup> Von **SAMUEL BERNER**, Kulm, stammte die neue Turmuhr.<sup>50</sup>

Eine Renovierung durch die Rorschacher Kirchenmaler **ANTON REISS UND KARL HAAGA** 1929 bestand vor allem in der Ausmalung von Schiff und Chor mit figürlichen und ornamentalen Motiven. 1965–66 erfolgte eine Aussenrenovierung mit gleichzeitiger Sakristeierweiterung.<sup>51</sup> Die Innenrenovierung 1973–1975 (Projektverfasser **ALOIS MOSER**, Baden)

hatte zum Ziel, die jüngeren «störenden» Zutaten von 1878 und 1929 zu entfernen und dem Bau seine barock-frühklassizistische Form zurückzugeben. Die GOLL-Orgel wurde durch ein Instrument der Firma **METZLER & SÖHNE**, Dietikon, ersetzt. Die jüngste Innenrenovierung von 2014–15 umfasste insbesondere bauliche Anpassungen an veränderte Liturgieformen sowie die Restaurierung von Altären, Kanzel und Figuren. Die Seitenaltäre wurden farblich der Kanzel und dem Hochaltar angepasst.<sup>52</sup>

### Baubeschreibung

#### Lage und Äusseres

Die Pfarrkirche St. Michael erhebt sich in erhöhter Lage östlich des alten Dorfkerns am Abhang des Fasnachtbergs **ABB. 404**. Südlich der Kirche liegt der bis 1976 benutzte, von einer hohen Stützmauer begrenzte Friedhof.

In spannungsvoller Staffelung sind Turm, Schiff, Chor und Sakristei axial aneinandergereiht **ABB. 405**. Der in die Westfassade eingebundene, weiss gestrichene Turm weist an seinem Schaft vier mit Gurten abgetrennte Geschosse von abnehmender Höhe auf. Darauf sitzt das Glockengeschoss, ein elegantes Oktagon aus behauenen rotem Buntsandstein mit vier hohen, rundbogigen Schallöffnungen, bekrönt von einem kupferbedeckten Zwiebelhelm. Die vom hochaufragenden Turm dominierte, sparsam befensterte Giebelfassade ist durch den späteren Treppenhausanbau, der heute die Empore erschliesst, in ihrer Symmetrie beeinträchtigt.

Das Schiff trägt ein Satteldach; Chor und Sakristei sind mit abgewalnten Dächern gedeckt. Die Seitenwände des Schiffs werden von drei hohen, diejenigen des Chors von zwei etwas niedrigeren Rundbogenfenstern gegliedert. Die beiden Seiteneingänge und das Hauptportal mit profilierten Sandsteingewänden von 1878 besitzen klassizistische eichene Türblätter.

#### Inneres

Nach der engen, kreuzgewölbten Turmvorhalle weitet sich der Blick in den schlichten tonnengewölbten Saal des Schiffs **ABB. 406**. Drei Stufen führen zum dreiseitig geschlossenen, zweiachsigen Chor, der durch einen stark eingezogenen, profilierten Triumphbogen vom Schiff getrennt wird. Der relativ enge Chorbogen fokussiert architektonisch wirkungsvoll den Blick auf den Hochaltar. Die flachen Tonnengewölbe in Schiff und Chor mit neuen Stuckspiegeln in Vierpassform (1975) setzen über einem kräftig profilierten Kranzgesims an. Durch die hohen Rundbogenfenster fliesst gleichmässiges Licht in den Raum. Auf der westlichen Empore ist in einem neuen, barockisierenden Prospekt die 1975 erstellte

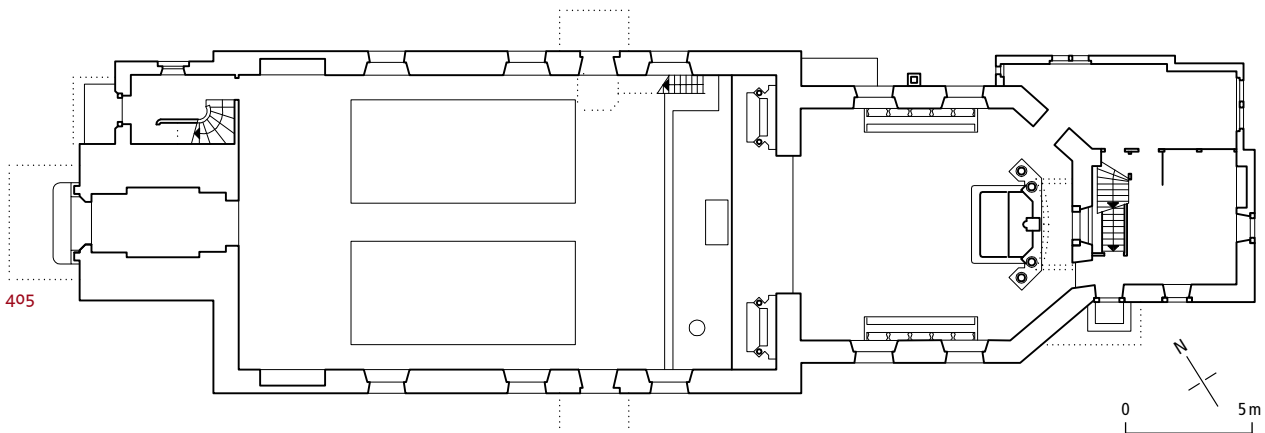




**ABB. 404** Kaisten. Kirchrain. Katholische Pfarrkirche St. Michael. Ansicht von Südosten. Der in der Firsthöhe abgestufte Baukörper mit den hell verputzten Mauerflächen und dem Turmoktogonal aus oberrheinischem Buntsandstein mit der kupferverkleideten, geschweiften Haube überragt die Dachlandschaft der Wohnhäuser und hebt sich vor dem bewaldeten Abhang des Fasnachtbergs kontrastreich ab. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 405** Kaisten. Kirchrain. Katholische Pfarrkirche St. Michael. Grundriss 1:300. Turm, Schiff, Chor und (1965–66 erweiterte) Sakristei sind axial aneinandergereiht. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlage Castor Huser, Baden, 2012), 2018. DPAG.

404



Orgel platziert, ein zweimanualiges Instrument mit 21 klingenden Registern. Die geschwungene Emporenbrüstung ziert das Stuckwappen des Laufener Pfarrers Franz Joseph Ringler, das ursprünglich an der Sängertribüne<sup>53</sup> im Chor angebracht war. Ein 1973 über dem Chorbogen wiederentdecktes Rundbild zeigt das Brustbild des Apostels Petrus und den barocken Neubau der Michaelskirche von 1717 im Hintergrund.

### Ausstattung

#### Altäre

Der hölzerne, zweigeschossige *Hochaltar* fügt sich mit seinen in die Tiefe gestaffelten Säulenpaaren in die Wandbewegung des Chorpolygons ein. Die korinthischen Säulen auf Volutenkonsolen stützen ein stark verkröpftes Gebälk und rahmen das hohe, rundbogige Altarbild. Das anlässlich der Renovierung von 1973–1975 eingesetzte Ölbild von



406

**ABB. 406** Kaisten. Kirchrain. Katholische Pfarrkirche St. Michael. Inneres gegen Osten. Die Altarausstattung der einfachen barocken Saalkirche wurde Ende des 18. Jh. mit klassizistischen Elementen dem Zeitgeschmack angepasst und bei der letzten Renovierung 2014–15 farblich vereinheitlicht. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

1834 mit der Kreuzigungsszene aus der abgebrochenen Pfarrkirche Döttingen ist von **ALOIS KELLER** signiert.<sup>54</sup> Im flachen Auszug mit geradem Gebälk begleiten klassizistische Motive – Blütenkaskaden vor flachen Pilastern und Akanthusvoluten – sowie zwei Vasen auf dem Hauptgebälk das Oberblatt mit einer Darstellung der Kreuzabnahme. Die schwach geschweifte, hölzerne Mensa umhüllt einen wesentlich schmaleren, steinernen Altartisch, der wohl zum ersten Altar der 1717 erbauten Kirche gehörte. Zum schwarz und lachsrot marmorierten Altar mit Goldverzierungen kontrastieren die zwei polierweißen Figuren der Erzengel Michael und Raphael mit Tobias, die vor den Säulenpaaren auf runden Konsolen stehen. Sie werden, zusammen mit den beiden Engelsfiguren auf dem Tabernakel, dem Säckinger Bildhauer **JOHANN FRIEDRICH VOLLMAR** zugewiesen. Sie dürften zwischen 1791 und 1797 entstanden sein, als der Künstler vorwiegend im Einflussbereich der Stifte Rheinfelden und Säckingen tätig war.<sup>55</sup> Details wie das gut geschnittene Gesicht, die jugendliche Rundlichkeit an Kinn und Hals, die Gewandfalten über der Brust oder die umgestülpten Ärmel zeigen die Nähe der Figur des Raphael zu anderen Werken

**VOLLMARS**.<sup>56</sup> Der dreiteilige Tabernakel in Form eines vielfältig geschweiften Kuppelbaus ist ganz vergoldet und an seinen gebauchten Schauseiten mit feinen Damastmustern verziert. Die Rokokomotive an den Seitenteilen weisen auf eine Entstehung um 1770/1780.<sup>57</sup>

Die beiden *Seitenaltäre*, der Marien- und der Josephsaltar, sind mit Säulen auf überreck gestellten Basen und verkröpftem Gebälk sowie dem von einem geschweiften Giebel bekrönten Auszug einfacher gehalten. Die Flachnischen besetzen seit 1975 wieder – anstelle der Altarbilder von **HEINRICH KAISER** von 1878 – die farbig gefassten Figuren von Maria und Joseph, die ebenfalls **VOLLMAR** zugeschrieben werden. Während die Josephsfigur in Details von Kopf und Gesicht sowie der Faltengebung des Gewands sich eng an **VOLLMARS** Figuren in Näfels und Schupfart anschließt, gleicht Maria mit dem zarten Gesicht dem Typus der Maria Immaculata am nördlichen Seitenaltar von Stühlingen.<sup>58</sup> Das Allianzwappen am Josephsaltar weist darauf hin, dass Baron Ignaz Joseph von Grandmont-Stotzingen die Kirchengausstattung mitfinanzierte.



Die Hauptgeschosse der drei Altäre dürften aus der 1. Hälfte des 18. Jh. stammen<sup>59</sup> und um 1780/1790 mit dem Figureschmuck von **VOLLMAR** sowie der Neugestaltung der Auszüge mit klassizistischen Motiven dem Zeitgeschmack angepasst worden sein.

### Kanzel

Das künstlerisch wertvollste Stück der Innenausstattung ist die zierliche polygonale Kanzel über dem Seitenportal an der nördlichen Schiffswand **ABB. 407**. Den altrosa, ocker und graublau marmorierten Korb gliedern korinthische Säulen auf Volutenkonsolen unter einem hohen, verkröpften Gesims. In muschelbegründeten Nischen stehen die Figuren der vier abendländischen Kirchenväter: Augustinus, Gregor der Grosse, Hieronymus und Ambrosius. Über dem polygonalen Schalldeckel bilden durchbrochene Bandelwerkornamente und Volutenspangen eine transparente Kuppelform, über der die Darstellung von Johannes dem Täufer zu schweben scheint. Die aus Lindenholz geschnitzten Kanzelfiguren zeigen seit der Restaurierung 1973–1975 wieder die originale Lüsterfassung. Die in fein ponderiertem Kontrapost dargestellten Kirchenväter sind in farbige Untergewänder und silberne resp. goldene Rauchmäntel (Pluviale) gekleidet. Ihre gestenreiche Haltung und die wehenden Mäntel verleihen den Figuren ein gewisses Pathos. Gegenüber den Kanzelfiguren im Fridolinsmünster in Säckingen, denen sie genau oder spiegelbildlich gleichen, sind die Kirchenväter in Kaisten lieblicher, aber damit auch weniger spannungsvoll gestaltet.<sup>60</sup> Die Kanzel wird wahrscheinlich zwischen **FREITAGS** grossen Aufträgen in Säckingen (Kanzelplastiken 1719–1721) und in Herznach (Hochaltar und Kanzelfiguren 1728/1730) entstanden sein.<sup>61</sup> Möglicherweise arbeitete **FREITAG** für den Auftrag mit dem Schreiner **JOSEPH MORFF** aus Stein zusammen (S. 41).

### Skulpturen

Die 1926 dem Historischen Museum Basel übergebene, in Lindenholz geschnitzte Darstellung des hl. Fridolin mit dem toten Urso aus der 2. Hälfte des 16. Jh. gehörte vermutlich zur Ausstattung des Vorgängerbaus.<sup>62</sup> – Zwei vortreffliche Darstellungen der hl. Barbara und des hl. Wendelin an den Seitenwänden des Chors dürften von **JOHANN ISAAK FREITAG** gefertigt worden sein.<sup>63</sup> Sie stammen möglicherweise von der ersten Altarausstattung der barocken Kirche. Farbfassung 1973–1975. – Das Triumphbogen-Kreuzifix aus dem 18. Jh. ist heute an der Südwand gegenüber der Kanzel platziert. Der streng frontal dargestellte, leblos hängende Körper Christi steht in starkem Gegensatz zur farbig gefassten, lüst-



407

**ABB. 407** Kaisten. Kirchrain. Katholische Pfarrkirche St. Michael. Die zierliche Kanzel – mutmasslich von **Johann Isaak Freitag** zwischen 1721 und 1728 geschaffen – überzeugt durch ihre ausgewogene und raffinierte Formgebung.

Die lockere Bekrönung des Schalldeckels bildet die Gegenform zum kelchförmigen Kanzelkorb. Glänzende farbige Akzente setzen bunte Blütengirlanden und eine blaue Traube am Kanzelknäuf. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



**ABB. 408** Kaisten.  
Kirchrain. Katholische  
Pfarrkirche St. Michael.  
Kelch von Georg Ignatius  
Baur, 1771–1773. Rocailles  
und Blumengebinde  
überziehen den spätbarock-  
cken Augsburger Kelch.  
Foto DPAG, Christine  
Seiler, 2012.



408

**ABB. 409** Kaisten.  
Kirchrain. Katholische  
Pfarrkirche St. Michael.  
Das Wettersegenkreuz  
wurde gemäss Inschrift  
1753 vom Kaister Vikar  
Antonius Christoph Ehrler  
und vom Stabhalter  
(Ortsvorsteher) Jacob  
Strub gestiftet. Foto DPAG,  
Christine Seiler, 2012.



409

rierten Figur der Mutter Maria, die in dramatischer Bewegtheit zu Füßen des Gekreuzigten um ihren Sohn trauert. – Eine Strahlenkranzmadonna an der Nordwand des Schiffs weist mit ihrer sanften, S-förmig geschwungenen Bewegung auf die Formensprache des Rokoko hin. – Eine barocke, im Kunsthandel angekaufte Figur des Erzengels Michael bekrönt die Orgel. – Die beiden spätgotischen Statuen der hl. Barbara und der hl. Katharina aus der Wendelinskapelle (S. 366) haben aus Sicherheitsgründen in der Pfarrkirche eine neue Aufstellung gefunden.

### **Glocken**

Ein dreistimmiges Geläut mit einer Glocke von 1723 und zwei Glocken von 1764<sup>64</sup> ersetzte JAKOB KELLER 1878 durch ein vierstimmiges Geläut.<sup>65</sup> – 1. Ton d', Dm. 132 cm, G. 1439 kg. Inschrift: «Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind». Hl. Michael mit Schwert und Waage, darunter «Quis ut Deus?» (Wer ist wie Gott?), Wappen Kaisten. – 2. Ton fis', Dm. 108 cm, G. 714 kg. Inschrift: «Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heiland». Maria mit Jesuskind, darunter «Ave Maria gratia ple-

na» (Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade). – 3. Ton a', Dm. 90 cm, G. 408 kg. Inschrift: «Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes und die Qual des Todes berührt sie nicht» (Weish 3,1). Christus am Kreuz. – 4. Ton d'', Dm. 66 cm, G. 175 kg. Inschrift: «Lasset die Kleinen zu mir kommen». Taufe Jesu durch den hl. Johannes.

### **Kirchenschatz**

Auswahl. – 1. Strahlenmonstranz. Silber, vergoldet und Silber. H. 56 cm. Beschau Augsburg<sup>66</sup>, Mz. «IH» (JOHANN HALTENWANGER?). Um 1690. Der vierpassige, gewölbte Fuss ist mit kräftigem Laubwerk bedeckt und mit vier Cherubimköpfchen akzentuiert. Auf dem mit silbernen, flachen Akanthusranken belegten, ovalen Strahlenkranz präsentieren zwei Putten Leidenswerkzeuge. Über einem Seraph mit Glasflüssen verziertes, herzförmiges Schaugefäss, darüber Gottvater in einer Wolke und Heiliggeisttaube. – 2. Ziborium. Versilbert, Kupa innen vergoldet. H. 26 cm. Marke «WMF» (Württembergische Metallwarenfabrik). 1900–ca. 1918. Runder Fuss und leicht konische Kupa; der Stülpedeckel mit einfachem Kreuz. Die glatte Oberfläche des Gefässes ist



**ABB. 410** Kaisten. Kaisterstrasse. Kapelle St. Wendelin. Die Kapelle, an der alten Landstrasse von Kaisten nach Laufenburg gelegen, wird heute bedrängt von der grossen Schaltanlage im Kaisterfeld und der stark befahrenen Verbindungsstrasse Kaisten–Laufenburg. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

410

mit feingliedrig ziselierten, neugotischen Motiven verziert. – 3. Kelch. Silber, vergoldet und sulfiertes (geschwärztes) Silber. H. 21,5 cm. Beschau Augsburg<sup>67</sup>, Mz. «IBE» für JOHANN BAPTIST I. ERNST<sup>68</sup>. Um 1700. Sechspassiger, gewölbter Fuss mit silbernen Medaillons in Lorbeerkränzen, dazwischen Blumen- und Fruchtgebilde. Die Kupa mit silbernen Akanthusranken überfangen, darin eingebettet drei vergoldete Medaillons. – 4. Kelch **ABB. 408**. Silber, vergoldet. H. 25 cm. Beschau Augsburg<sup>69</sup>, Mz. «GIB» für GEORG IGNATIUS BAUR<sup>70</sup>. 1771–1773. Runder, geschweiffter Fuss mit abgetreppter Zarge. Der stark gewölbte Fuss mit drei durch lange Rocaillen gebildete Rippen gegliedert, dazwischen Blumengebilde und einfassende Rocaillen. Birnenförmiger Nodus und Kupa in gleicher Art verziert. – 5. Kelch. Silber, vergoldet. H. 27,5 cm. Beschau Augsburg?, Mz. unbekannt: «F.X ?AS». Um 1770. Der runde, geschweifte, stark gewölbte Fuss mit C-Rocaillen überzogen, drei langgezogene Rocaillen betonen drei Rippen. Birnenförmiger Nodus und Kupa in gleicher Art verziert. – 6. Wettersegenkreuz **ABB. 409**. Kupfer?, vergoldet, Silber. H. 51 cm. Ohne Marken. Datiert 1753. Kreuz mit dreipassigen Armen vor Strahlenkranz über glattem, ovalem Fuss mit abgetreppter Zarge. In der Vierung eingelassenes Kristallkreuz mit Kreuzpartikeln. Silberne Applikationen mit Rocaillen und Régencegitterwerk an den Kreuzenden und auf dem Fuss. Zwei Inschriftbänder. Vorderseite: «Ex Dono Ant. CHRISTOPH EHRLER, vicarj perpetuj in Kaisten et p:T: Ven: Cap: cis= et Frik gaudiæ Secretarij indge:1753» (Geschenk von Antonius Christoph Ehrler, Vikar auf Lebenszeit in Kaisten und derzeit Sekretär des ehrwürdigen Kapitels Sis- und Frickgau 1753) und Wappen. Rückseite: «Jac. Strub Stabhalt: in Kaisten». Beil (Wappen?) in Rocaillenkartusche. – 7. Choralbuch (Graduale). Papier, Ledereinband, Messingschnallen. Folio. 1720

für die Michaelskirche in Kaisten geschriebenes Graduale. – 8. Paramente. Gewänder und Fahnen. 2. Hälfte 19. Jh.–Ende 20. Jh.<sup>71</sup>

### Würdigung

Die Pfarrkirche St. Michael reiht sich ein in die einfachen Barock gehaltenen Fricktaler Landkirchen. Mit der axialen Aufreihung von Turm, Schiff, Chor und Sakristei wurde mit dem Neubau von 1717 eine Bauform realisiert, die andernorts über eine längere Zeitspanne unter Verwendung von Bauteilen verschiedener Epochen, insbesondere mittelalterlicher Glockentürme, gewachsen ist.<sup>72</sup> Die Kirche, als mutmassliches Werk des Säckinger Stadtbaumeisters JOHANNES PFEIFFER zeitgleich mit der wahrscheinlich ebenfalls von diesem errichteten Pfarrkirche St. Peter und Paul in Frick entstanden, besticht durch ihre klar abgewogenen Formen, das abwechslungsreiche Farbenspiel von hellen Wänden und roten Dachflächen sowie das elegante, weit leuchtende Oktogon des Glockengeschosses. Gerade diese Form des Turmabschlusses ist ein starkes Indiz für die Urheberschaft PFEIFFERS, weist sie doch Ähnlichkeit mit dem Kirchturm in Frick auf (S. 248).

In seinem Inneren birgt der schlichte Kirchenraum eine in Etappen gewachsene Ausstattung mit einzelnen Höhepunkten. Die Kanzel des bedeutenden Rheinfelder Bildhauers JOHANN ISAAK FREITAG überzeugt durch ihre ausgewogene und raffinierte Formgebung. Auffallend ist der Wille zum Plastischen mit den vor die Kanten gestellten Vollsäulchen und den reich bewegt in den Raum ausgreifenden Figuren der Kirchenväter. Von den JOHANN FRIEDRICH VOLLMAR zugeschriebenen Altarfiguren zählt insbesondere die Statue des Erzengels Raphael mit Tobias zu den Meisterwerken des Säckinger Künstlers, dessen Werk am Übergang vom Spätbarock zum Frühklassizismus steht.

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – MAS. – Röm.-kath. PFA Kaisten. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

– 1. «Beerdigungsplatz in Kaisten». 1875. StAAG DIA 02/0375/06.

## Kapelle St. Wendelin, Kaisterstrasse [6]

Die Wendelinskapelle steht rund 1 km nordöstlich des Dorfkerns und wird heute einerseits von der Verbindungsstrasse Kaisten–Laufenburg, andererseits vom Umspannwerk im Kaisterfeld hart bedrängt **ABB. 410**. Die Baugeschichte der Kapelle liegt im Dunkeln. Das spitzbogige Portal an der Eingangsseite weist auf eine Entstehung im 16. Jh., während die am Scheitel angebrachte Jahreszahl 1672 sich auf einen Umbau beziehen könnte.<sup>73</sup> Ihre frühere Bedeutung als Bezugs- und Orientierungspunkt bei Flurprozessionen und Bittgängen hat die Kapelle weitgehend verloren. Einzig bei der jährlichen Wallfahrt von Hornussen zum Marienheiligtum in Todtmoos im Schwarzwald hat sie diese Aufgabe noch bewahrt.<sup>74</sup>

Der nach Norden orientierte Rechteckbau schliesst mit einem dreiseitigen, unregelmässig ausgebildeten Chor.<sup>75</sup> Das Walmdach mit Firstkreuz über dem Chor ist an der Südseite über die zweiseitig offene Vorhalle hinausgezogen. Ein spätgotisches, aus Kehle und Wulst gebildetes Sandsteinportal führt ins Innere, das im Schiff von Rundbogenfenstern, im Chor von zwei seitlichen Okuli erhellt wird. Ein schmaler Triumphbogen und eine niedrige Stufe trennen das gratgewölbte Chörlein vom Schiff mit flacher Holzdecke. Reste von Bemalung an Schiff- und Chorwänden lassen auf eine barocke Dekoration des 17. Jh. schliessen.<sup>76</sup> Der qualitätsvolle, lachsrot marmorierte Altar mit vergoldeten Dekorationen entstand wohl in der 1. Hälfte des 18. Jh. Er ist aus einer schlichten Mensa und einem Säulenretabel mit verkröpftem Gebälk und gesprengtem Giebel aufgebaut. Daraus wächst der segmentbogig abschliessende Auszug mit der Darstellung des hl. Georg im Kampf mit dem Drachen auf dem Oberblatt aus dem 18. Jh. Das 1881 erstellte und vom Münchner Maler U[RBAN?] PFEIFFER signierte Hauptaltarbild zeigt den hl. Wendelin, den Schutzpatron der Hirten und des Viehs, inmitten einer Schafherde. Auf den seitlichen Postamenten standen die zwei spätgotischen Figuren der hll. Barbara und Katharina.<sup>77</sup> Das Allianzwappen des Barons Ignaz Joseph von Grandmont-Stotzingen († 1733) weist ihn als Stifter des Altars aus.

## Profanbauten

### Ehemalige Stiftsmühle, Mühlweg 10 [5]

Die 1342 erstmals erwähnte Fronmühle gehörte zum Grundbesitz des Stifts Säckinggen, das sie als erbliches Mannlehen vergab.<sup>78</sup> Das bestehende Gebäude wurde 1568 errichtet.<sup>79</sup> Im 16. Jh. war die Mühle an die Freiherren von Schönau verpfändet und ging 1650 durch Heirat an die Familie von Grandmont über. Von Maximilian von Stotzingen, der im 18. Jh. nach dem Aussterben der Grandmont das Lehen geerbt hatte, brachte es das Stift Säckinggen 1756 durch Ablösen der Pfandsomme von 1500 Gulden wieder an sich.<sup>80</sup> 1789 liess die letzte Säckinger Fürstäbtissin, Freifrau Maria Anna von Hornstein-Göffingen, die Mühle umbauen.<sup>81</sup> 1803 übernahm der Kanton Aargau offensichtlich eine baufällige Mühle<sup>82</sup>, die er 1830 verkaufte.<sup>83</sup> Der letzte Müller stellte den Mühlebetrieb 1970 ein. Mit der Gesamtrenovierung 1976–1978 (u.a. Rekonstruktion der Eckbemalung nach Befund) wurde der Mahlraum, den sich die Gemeinde im Baurecht sicherte, zum Veranstaltungsraum; im weitgehend modernisierten Obergeschoss ist eine Wohnung eingerichtet. Der Mühleweiher und seine Umgebung gehören seit 1981 der Gemeinde.<sup>84</sup>

Die ehemalige Fronmühle liegt im Unterdorf östlich des Kaisterbachs, dessen Wasser über den Mühleteich auf das heute verschwundene Mühlrad an der Südwestseite des Gebäudes geleitet wurde **ABB. 411**. Der zweigeschossige, langgestreckte und eher gedrungene Baukörper aus verputztem Bruchsteinmauerwerk trägt ein knappes, leicht geknicktes Satteldach über einem grossenteils erneuerten, liegenden Dachstuhl. Der flächig gemalte Dekor von 1789 mit abstrahierten Diamantquadern betont die Gebäudeecken der Südostfassade. Grosszügige hochrechteckige Kreuzstockfenster mit Sprossenteilung, die über alle Fassaden verteilt sind, belichten die beiden Geschosse. Durch den ursprünglichen Zugang zum Mahlraum an der Giebelseite gelangt man heute in den leicht abgetieften Galerieraum. Ein mächtiger Unterzug auf zwei erneuerten, gefasten Holzstützen trägt die originale Balkendecke von 1568. An der nordöstlichen Traufseite führt eine hölzerne Aussentreppe zum Wohnungseingang. Sein gefastes Rundbogengewände aus Sandstein und das seitliche schmale Fensterchen stammen aus der Bauzeit. Ein späterer, rechtwinklig angefügter Anbau beherbergt Stall und Tenn.





**ABB. 411** Kaisten. Mühlweg 10. Ehemalige Stiftsmühle aus dem Jahr 1568. Das Äussere mit der auffallenden Eckbemalung und dem farbigen Wappen konnte 1976–1978 aufgrund von Befunden in seiner spätbarocken Form von 1789 wiederhergestellt werden. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

411



**ABB. 412** Kaisten. Wuermatt. Schulhaus. Horizontale Gurtgesimse und sparsam angebrachte Schmuckelemente zeichnen das 1911–1913 errichtete Schulhaus als sorgfältig gestalteten Heimatsstilbau aus. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

412

### Schulhaus (Nr. 209), Wuermatt [1]

Das Projekt für ein neues Schulhaus stammte von den Zürcher Architekten AFFELTRANGER UND FELBER, Planung und Bau übertrug man 1911 jedoch dem Architekturbüro SCHNEIDER & SIDLER, Baden.<sup>85</sup> Für die Maurerarbeiten des 1913 eingeweihten Schulhauses war Baumeister JOSEF ERNE-SPEISER aus Laufenburg zuständig, die Firma H. SCHULTHESS AG in Lavorgo lieferte den Granit für die Treppen.<sup>86</sup> Angegliederte Erweiterungsgebäude entstanden 1969, 1991 und 2001.

Der zweieinhalbgeschossige, fünf auf drei Fensterachsen zählende Putzbau setzte mit seinem Volumen am nordwestlichen Dorfrand einen markanten neuen Akzent **ABB. 412**.<sup>87</sup> Das mittig von einem Dachreiter bekrönte mächtige Viertelwalmdach, das ein vollwertiges 2. Obergeschoss kaschiert, wird an der

Südseite von drei grossen Lukarnen durchbrochen. Ein nordseits vorkragender Baukörper mit Quergiebel nimmt Treppenhaus und Toiletten auf. Grosse, dreiteilige Sprossenfenster belichten die beiden Hauptgeschosse mit je zwei Schulzimmern. Hinter den Thermenfenstern im halb eingetieften Sockelgeschoss liegt die ehemalige Turnhalle. Im modernisierten Inneren sind aus der Bauzeit die Granittreppe mit Gusseisengeländer und hölzernem Handlauf sowie Schrankeinbauten in den Schulzimmern erhalten.

### Bauernhaus, Dorfstrasse 6 [2]

Das 1869 erbaute, spätklassizistische Mittertennhaus bildet zusammen mit dem leicht niedrigeren angebauten Nachbarhaus den Auftakt der traufständigen Zeilenbebauung entlang der Dorfstrasse



413

**ABB. 413** Kaisten. Dorfstrasse 6. Bauernhaus. Das spätklassizistische Juragiebelhaus von 1869 ist eines der besterhaltenen Beispiele dieses Haustypus in der gassenartigen Hauszeile an der Dorfstrasse. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

**ABB. 414** Kaisten. Tüttigrabenweg 1. Bauernhaus. Das Tenn des grösstenteils aus Bruchsteinen gemauerten Hauses ist mit einem hölzernen Tor verschlossen. Kopfholzstreben fixieren den mit der Jahreszahl 1780 versehenen Jochbalken an den Pfosten. Die ursprünglichen Torflügel sind erhalten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

**ABB. 413.**<sup>88</sup> Das gemauerte Vielzweckgebäude mit ungebrochenem Satteldach ist als langgezogener Baukörper mit zweigeschossigem, vierachsigem Wohnteil sowie anschliessendem Tenn und Stall unter einem ausladenden Vordach ausgebildet. Über einem quer zur Firstrichtung orientierten Gewölbekeller liegen die regelmässig befensterten Wohngeschosse. Eine Freitreppe führt zum erhöhten Hauseingang, dessen Türsturz die Initialen des Bauherrn «BR» (Johann Baptist Rehmann) und das Erbauungsjahr zieren. Der Bauschmuck konzentriert sich auf das profilierte Türgewände mit Gesimbsbekrönung auf Volutenkonsolen und das im Bogenfeld mit radialen Strahlen verzierte Tenntor, dessen Gewände mit Prell- und Kämpfersteinen ausgestattet sind. Das im Äusseren gut erhaltene ehemalige Bauernhaus ist im Mitteldorf das letzte unverbaute Beispiel eines typischen Fricktaler Juragiebelhauses aus der 2. Hälfte des 19. Jh.

### Bauernhaus, Tüttigrabenweg 1<sup>[4]</sup>

Das gemauerte Mittertennhaus steht an markanter Stelle an einer Strassengabelung im Weiler Oberkaisten.<sup>89</sup> Es ist am Jochbalken des Tenntors ins Jahr 1780 datiert **ABB. 414**. Das giebelständige Haus gliedert sich in Wohnteil, Tenn und Stall. Im zweigeschossigen, südwärts zur Strasse gerichteten Wohnbereich sind Holzgerahmte Rechteckfenster in vier Achsen angeordnet. Ebenerdig führt ein breiter Zugang in einen Keller mit Balkendecke, der sich unter dem ganzen Wohnteil erstreckt. Im Inneren haben sich der originale Grundriss mit den hintereinander auf-



414

gereihten Räumen Küche, Stube und Nebenstube im Erdgeschoss, zwei Schlafzimmern und einer Fruchtkammer im Obergeschoss sowie Ausstattungsteile (Sichtbalkendecken, hölzerne Böden und Wände) weitgehend erhalten. Eindrücklich ist die originale Dachkonstruktion mit einem doppelten liegenden Stuhl. An der Giebelseite ist erkennbar, dass das Sparrendach um 1920/1930 mit traufseitig erhöhten Kniestockmauern und einer neuen Rafenlage angehoben wurde; die obere Fensterreihe erhielt gleichzeitig Zementgewände. Trotz dieser baulichen Eingriffe gibt das Bauernhaus in seinem inneren und äusseren Erscheinungsbild einen lebendigen Einblick in die bäuerliche Wohnkultur des ausgehenden 18. Jh. Bemerkenswert ist insbesondere der grösstenteils erhaltene, wohl aus der Bauzeit stammende Verputz.



415

**ABB. 415** Ittenthal. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Kirchstrasse 48, katholische Pfarrkirche St. Maria und Joseph (Mariä Vermählung) [7] S. 369  
Hauptstrasse 39, Wohnhaus mit Scheune [8] S. 370  
Hauptstrasse 28, Bauernhaus [9] S. 371

## Ittenthal

### Lage und Siedlungscharakter

Ittenthal (404 m ü. M.), das kleinste Dorf des Fricktals, ist rund 3 km südlich von Kaisten in den sich weitenden Talkessel zwischen Schinberg, Moos und Frickberg eingebettet. Es hat seine dörfliche Struktur mit bäuerlichen Vielzweckbauten weitgehend erhalten und ist als Ortsbild von nationaler Bedeutung eingestuft **ABB. 416**.<sup>90</sup> Im kompakten Haufendorf sind Bauernhäuser südlich der Hauptstrasse entlang von Quergassen traufständig aufgereiht; dadurch ergibt sich an der Hauptstrasse eine leicht aufgefächerte Abfolge von Giebelfassaden. An der Nordseite begleitet eine mehrheitlich traufständige Häuserzeile den sanft gebogenen Strassenzug mit dem offen

fließenden Dorfbach. Die Kirche liegt erhöht am südlichen Dorfrand, an der alten Strasse nach Hornussen. Den Auftakt zum Dorfkern bildet im Unterdorf eine lockere, der Strasse von Kaisten her folgende jüngere Baugruppe mit traufständigen Bauernhäusern des 19. und 20. Jh. Ittenthal hat sich seit etwa 1970 vom Bauerndorf zu einem beliebten Wohnort entwickelt. Die damit verbundene Bautätigkeit am Abhang des Schinbergs beeinträchtigt im äusseren Siedlungsbild den gut erhaltenen Dorfkern.

Mit der Einrichtung einer Lokalkaplanei 1812 ersetzte man eine 1706 errichtete Kapelle durch einen Neubau [7], der 1813 nach Plänen von **BLASIUS BALTESCHWILER** erstellt wurde.<sup>91</sup> Die 1891 erneuerte neuromanische Ausstattung der Pfarrkirche St. Maria und Joseph (Mariä Vermählung) – Hoch- und Seiten-





416

**ABB. 416** Ittenthal. Die Häuser des Dorfkerns von Ittenthal drängen sich im Taleinschnitt zusammen. Das ehemalige Bauerndorf konnte trotz Umwandlung zum Wohnort seine einheitliche und weitgehend ungestörte Dachlandschaft bewahren. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

altar von **JOSEPH MARIA BÜRLI**, Klingnau, Altarbilder von **HEINRICH KAISER**, Stans – fiel 1970 einer eingreifenden Modernisierung des Kirchenraums zum Opfer.<sup>92</sup>

Nachdem die Gemeinde bereits 1808 der Kaplanei eine eingeschossige Schulstube angegliedert hatte, errichtete sie 1843–44 ein neues Schulhaus gegenüber der Kirche, Kirchstrasse 43.<sup>93</sup> Der zweigeschossige Putzbau unter Giebeldach wurde nach Plänen von **JOHANN NEPOMUK LOCHBRUNNER** errichtet.

### *Profanbauten*

#### **Wohnhaus mit Scheune, Hauptstrasse 39 [8]**

Das durch eine Türsturzinschrift ins Jahr 1581 datierte spätgotische Wohnhaus mit einer im 19. Jh. angebauten Stallscheune fällt durch seine Bauweise auf **ABB. 417**.<sup>94</sup> Der bis auf die in Fachwerk aufgeführten Giebelwände massiv gemauerte Bau auf

quadratischem Grundriss besitzt eine vermutlich originale, russgeschwärtzte Dachkonstruktion mit doppeltem liegendem Stuhl und Hängesäulen, die möglicherweise als nachträgliche Verstärkung eingebaut wurden.<sup>95</sup> Die nahe an den Dorfbach gerückte Giebelseite ist an den Ecken mit angeböschten Vormauerungen verstärkt. Alle Fassaden zeigen eine unregelmässige Fensterverteilung mit hochrechteckigen Öffnungen unterschiedlicher Grösse, die im 18. Jh. entstanden sind. An der Südseite des Hauses (heute im Inneren des Ökonomieanbaus) führt ein Rundbogentor aus Rotbergstein mit gefastem Gewände, der Jahreszahl 1581 und Steinmetzzeichen ins Innere. Dieses enthielt vor einer eingreifenden Umgestaltung 1980 einen Gewölbekeller mit ebenerdigen Zugang und einen L-förmigen Raum, der im 20. Jh. zum Ladenlokal umfunktioniert worden war. Im heute zu einem Raum vereinten und als Wohnzimmer genutzten Erdgeschoss steht ein grüner, patronierter Kastenofen aus dem Nachbarhaus mit zugekauften Frieskacheln.<sup>96</sup> Über eine an der westlichen Traufseite angebrachte Laube führt ein Zugang zum Wohnbereich im Obergeschoss.



417

**ABB. 417** Ittenthal. Hauptstrasse 39. Wohnhaus. Das 1581 errichtete Gebäude gehört zur Gruppe der Häuser am Dorfbach, die mit ihren markanten Giebfassaden in räumlich prägender Staffelung die Südseite der Hauptstrasse begleiten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



418

**ABB. 418** Ittenthal. Hauptstrasse 28. Bauernhaus. Der sorgfältig gepflegte bäuerliche Vielzweckbau von 1867 im farblichen Zweiklang von Weiss und Rot nimmt an einer räumlich dichten Platzsituation am Dorfrand eine besondere Stellung im Ortsbild ein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

Die ursprüngliche Funktion des aufgrund seiner Konstruktionsweise aussergewöhnlichen Baus bleibt im Dunkeln. Möglicherweise handelt es sich um den Hof der säckingischen Verwaltung, der in Ittenthal als Mittelpunkt der dortigen Huben bestand.<sup>97</sup>

### Bauernhaus, Hauptstrasse 28 [9]

Das 1867 für Gemeindeschreiber Karl Wälti errichtete, traufständige Mitterstallhaus entstand anstelle eines strohgedeckten Vorgängerbaus.<sup>98</sup> Es bildet an der Abzweigung der Hübelweg einen prägnanten Abschluss der alten Dorfbauung gegen Osten **ABB. 418**. Im ansteigenden Terrain sind Wohn- und Ökonomieteil unter durchlaufendem Satteldach in der Höhe leicht versetzt angeordnet. Der zweigeschossige, traufseitig vierachsige Wohnteil über zwei quer zur Firstrichtung ausgerichteten Gewölbekellern ist regelmässig befenstert. Den Blickfang bildet der über einige Stufen erreichbare Eingang, dessen originales Türblatt mit Rautenmotiven verziert ist. Das klassizistische Türgewände besitzt eine profilierte Ge-

simsbekrönung mit der Inschrift «18 K W 67». Den Ökonomieteil beherrscht das ganz an die Giebelmauer gerückte korbogige Tenntor mit alten, bretterschalteten Torflügeln sowie Bogenanfängern und Schlussstein am Gewände. Halbrunde Lüftungsöffnungen beleben dekorativ den Scheunenteil und die Giebelmauern. Das mehrheitlich erneuerte Innere zeigt im Wohnteil die für Fricktaler Bauernhäuser des 19. Jh. typische Einteilung: quer durchlaufender Gang entlang des Ökonomieteils mit Stube und Nebenstube südseits sowie Küche und Kammer nordseits.

*Susanne Ritter-Lutz*

# Mettauertal

Mettau S. 376

Etzgen S. 387

Oberhofen S. 388

Wil S. 388

Hottwil S. 393



**ABB. 419** Mettauertal. Übersichtsplan 1:25 000. Les graphistes, Bern 2019. DPAG.

..... Ehemalige Gemeindegrenzen





AG

**Mettau**  
1

**Wil**  
4-5

**Oberhofen**

**Mettauertal**

**Hottwil**  
6-8

AG



## Einleitung

### Lage und Geschichte

#### Allgemeines

2010 schlossen sich die ehemaligen Gemeinden Etzgen, Hottwil, Mettau, Oberhofen und Wil in der Gemeinde Mettauertal zusammen. Vor der Fusion gehörte Hottwil zum Bezirk Brugg und damit zum ehemals bernischen Gebiet des Aargaus. Die neu entstandene Gemeinde ist mit über 21 km<sup>2</sup> flächenmässig die grösste des Kantons.

Das östlichste der in Nord-Süd-Richtung ausgedehnten Täler im Bezirk Laufenburg erstreckt sich vom Rhein über rund 5 km bis zum Jurahöhenzug des Geissbergs. Etwa 500 m oberhalb von Mettau fliesst der von Gansingen-Oberhofen herkommende Bürerbach in den aus dem östlichen Talstrang fliessenden Etzgerbach. Beide Seitentäler führen zu Juraübergängen: Der Weg via Hottwil über den Rotberg diente dem Stift Säckingen als Verbindung zu seinen Besitzungen am Zürichsee und in Glarus und nutzte die stiftseigene Fähre Freudenu (Gde. Untersiggenthal).<sup>1</sup> Die 1862/63 ausgebaute Strasse via Gansingen führt über den Bürersteig nach Brugg.<sup>2</sup>

Aus der Ur- und Frühgeschichte sind auf dem Gemeindegebiet neolithische Einzelfunde aus Etzgen<sup>3</sup> und Hottwil<sup>4</sup>, ein hallstattzeitlicher Grabhügel in Wil<sup>5</sup> sowie eine möglicherweise merowingische Pfeilspitze<sup>6</sup> bekannt. Der Fund einer Goldmünze des Kaisers Constantinus I. (Konstantin der Grosse, reg. 306–337) in Mettau bezeugt, dass der Juraübergang vom Rhein nach Remigen–*Vindonissa* über den Bürersteig in römischer Zeit bis in die Spätantike benutzt wurde.<sup>7</sup> Von der spätrömischen Grenzwehr sind die Reste von drei Wachttürmen im Ortsteil Etzgen bekannt. Ein beim östlichsten Turm («Rote Waag») entdeckter Inschriftstein bezeugt dessen Bau durch die 8. Legion im Jahr 371.<sup>8</sup>

Etzgen wird 1425 als «Eczken» erstmals genannt.<sup>9</sup> Der alemannische «-ikon»-Name bedeutet «bei den Höfen der Sippe des Ezzo». «Hotiwilare» erscheint 1150 erstmals und wird als «Hofsiedlung des Hoto» interpretiert.<sup>10</sup> Ein «Heinricus sacerdos de Mettowe» tritt 1254 als Zeuge auf.<sup>11</sup> Der alemannische «-au»-Name bedeutet «beim in der Mitte gelegenen wassernahen Land». Der Name «Oberhoffen» – «bei den oberen Gehöften» – wird erst 1705 aktenkundig.<sup>12</sup> Wil wird als «Wile» um 1318 erstmals erwähnt.<sup>13</sup> Das althochdeutsche «wilari» bezeichnet eine «Hofsiedlung».

Das Mettauertal gehörte seit der Klostergründung zum Grundbesitz des Stifts Säckingen. Verwaltungszentren bildeten der Dinghof Mettau (Etzgen, Mettau, Wil mit Steinhof, Gansingen, Oberhofen und Büren) sowie der Dinghof Mandach (Mandach, Etwil, Hottwil, Böttstein und Güter auf dem Schmidberg).<sup>14</sup> Die Landesherrschaft übten nach dem Aussterben der **Grafen von Lenzburg** seit 1173 die Habsburger aus.

Während das Stift bis 1802 die Gerichtshoheit über den Dinghof Mettau behielt, ging der Dinghof Mandach 1460 als Lehengut der **Herren von Wessenberg**, die die Habsburger vermutlich Ende des 13. Jh. als Schutzvögte eingesetzt hatten, an den **Ritter Bilgeri von Heudorf**, einen Feind der Eidgenossen. Im Waldshuterkrieg eroberte Bern 1468 die Herrschaft Wessenberg und gliederte sie in die Landvogtei Schenkenberg ein.<sup>15</sup> Das Stift Säckingen übergab 1523 die niedere Gerichtsbarkeit der Stadt Bern. Die Reste des Grundbesitzes im nunmehr reformierten Gebiet trat das Stift 1665 dem Obervogt von Klingnau, Johann Zwyer von Evibach, ab.<sup>16</sup>

Die vier Ortsteile Etzgen, Mettau, Oberhofen und Wil waren bis 1803 in der politischen Gemeinde Mettau vereinigt. Mit der Kantonsgründung machte sich Wil selbständig und 1833 lösten sich auch Etzgen und Oberhofen von Mettau.<sup>17</sup>

Bevölkerungsmässig war Mitte des 19. Jh. Oberhofen mit 297 Einwohnerinnen und Einwohnern der kleinste, Wil mit 739 Personen der grösste Ort. Durch Auswanderung sowie Rückgang in der Heimarbeit und im Rebbau nahm die Bevölkerung bis 1900 in allen Ortsteilen ab. Erst der Wandel zu mehrheitlichen Wohngemeinden ab den 1950er-Jahren führte zu einem bedeutenden Bevölkerungszuwachs. Ende 2015 zählte die Gemeinde Mettauertal 1924 Personen.

*Bevölkerungszahlen.* – Etzgen. 1850: 315; 1900: 256; 1950: 271; 2000: 350. – Hottwil. 1764: 195; 1850: 324; 1900: 210; 1950: 203; 2000: 245. – Mettau. 1803: 1046 (mit Etzgen, Wil und Oberhofen); 1850: 387; 1900: 302; 1950: 270; 2000: 301. – Oberhofen. 1850: 297; 1900: 182; 1950: 260; 2000: 307. – Wil. 1850: 739; 1900: 521; 1950: 533; 2000: 666. – Mettauertal. 2015: 1928.

### **Wirtschaftliches**

Acker- und Rebbau herrschten im Mettauertal bis ins späte 19. Jh. als Erwerbsgrundlage vor. Während Mettau bis nach dem Zweiten Weltkrieg ein landwirtschaftlich geprägtes Dorf mit einigen Handwerksbetrieben blieb, war in Etzgen, Hottwil und Wil als zusätzliche Verdienstmöglichkeit seit dem 18. Jh. textile Heimarbeit verbreitet.<sup>18</sup> Etzgen verfügt seit dem früheren 20. Jh. über Betriebe der metallverarbeitenden Industrie. In Oberhofen ist der seit Jahrhunderten betriebene Abbau der Schilfsandsteinschichten von Bedeutung.

Aus dem Jahr 1585 stammt die älteste Erwähnung eines Wirtshauses in Hottwil.<sup>19</sup> 1826 besaßen Mettau mit dem «Sternen» und Wil mit dem «Steinhof» je eine Gaststätte; in Etzgen bestand eine Pintenschenke.<sup>20</sup>

### **Kirchliches**

Wie viele fricktalische Pfarreien gehörte auch diejenige von Mettau zum Eigengut des Stifts Säkingen, weshalb eine frühmittelalterliche Gründung angenommen werden kann.<sup>21</sup> Weitere Indizien für eine frühe Entstehung sind die Patrozinien der fränkischen Heiligen Remigius und Pelagius<sup>22</sup>. Der Pfarrsprengel umfasst bis heute auch Etzgen, Oberhofen und Wil. Die 1254 durch die Nennung eines Priesters<sup>23</sup> erstmals schriftlich fassbare Pfarrei Mettau wurde 1339 als erste fricktalische Pfarrei dem Stift Säkingen inkorporiert, um dessen finanzielle Schwierigkeiten nach dem Brand der Stiftskirche 1334 zu lindern.<sup>24</sup> Der Kirchherr von Mettau gehörte zu den sieben Pfarrherren, die in Säkingen residierten und sich in ihrer Pfarrei durch einen ständigen Vikar vertreten lassen durften.<sup>25</sup> Spätestens 1559 wohnte ein Priester in Mettau im dortigen Pfarrhaus.<sup>26</sup> 1803 übernahm der Kanton Aargau das Patronatsrecht bis zur Herausgabe des Pfrundguts 1907.<sup>27</sup>

1697 errichtete Wil eine eigene Kapelle [4], die vom Pfarrer von Mettau seelsorgerisch betreut wurde. Aufgrund eines 1939 geleisteten Gelübdes baute der Kapellenverein Mettauertal 1944–1949 in Etzgen eine Kapelle zu Ehren des hl. Nikolaus von Flüe [2].

Hottwil ist seit alters her nach Mandach kirchgenössig. Mit der Einführung der Reformation im bernischen Staat 1528 traten die Einwohnerinnen und Einwohner der beiden Dörfer der neuen Konfession bei.<sup>28</sup> Von der reformierten Minderheit der traditionell katholischen Orte der heutigen Gemeinde Mettauertal gehören die Bewohnerinnen und Bewohner von Wil ebenfalls zur Kirchgemeinde Mandach, diejenigen von Etzgen, Mettau und Oberhofen zur reformierten Kirchgemeinde Laufenburg und Umgebung. ■

### **Dokumentation**

#### **Archive, Schriftquellen, Literatur**

AAEB. – DPAG. – GdeA Mettauertal. – GLA. – MAS. – Pfa Mettau. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### **Plandokumente**

- 1. «Plan und Ausmessung der Gemeind des ganzen Mettauer-Thals ...». Federz., koloriert. JOSEPH FRIDOLIN KUNZELMANN. 1778. StAAG P.01/2015. –
- 2. «Grundriss über das Orth Mäthau». Federz., koloriert. JOSEPH FRIDOLIN KUNZELMANN. 1781. StAAG P01/0203.



## Bilddokumente

Historische Fotografien zu Etzgen, Mettau und Wil im GdeA Mettauertal.

## Wappen

Mettauertal: «In Blau eine gelbe Sonne über zwei weissen Wellenbalken».<sup>29</sup> – Etzgen: «In Blau über drei weissen Wellen gelbes Fährrschiff, überhöht von fünfstrahligem weissem Stern».<sup>30</sup> – Hottwil: «In Weiss auf grünem Boden äsender roter Hirsch».<sup>31</sup> – Mettau: «Geteilt von Rot mit wachsendem gelbem Löwen und von Weiss mit ausgerissener fünfblättriger grüner Linde».<sup>32</sup> – Oberhofen: «In Gelb schwarze Spitzhacke, belegt mit zwei gekreuzten schwarzen Handfäusteln».<sup>33</sup> – Wil: «Geteilt von Gelb mit wachsendem rotem Löwen und von Grün mit drei fünfstrahligen weissen Sternen».<sup>34</sup>

## Mettau

### Lage und Siedlungscharakter

Mettau (347 m ü. M.) liegt im unteren Teil des Mettauertals in einer Talweitung, beidseitig begrenzt von den Jurahügeln Egghalde und Meiershalde, die als Querriegel steil aufsteigen und in ausgedehnte Hochebenen übergehen. Der Kirchenbezirk mit Pfarrkirche, Pfarrhaus, Wiesenkapelle und Friedhof lag bis Ende der 1950er-Jahre am nordwestlichen Rand des vorwiegend aus Bauernhäusern bestehenden Haufendorfs **ABB. 420**. Einer Brandkatastrophe fielen 1827 zehn Wohnhäuser zum Opfer, von denen acht mit Stroh gedeckt waren.<sup>35</sup> Mit einer regen Bautätigkeit seit den 1980er-Jahren wandelte sich das Dorf zu einer Wohngemeinde mit hohem Wegpendleranteil.

Die erste Schule war in der Wiesenkapelle neben der Pfarrkirche **[1]** untergebracht. Ein 1818/19 erbautes Schulhaus wich 1907 einem von JOSEF ERNE, Leibstadt, erstellten Neubau nach Plänen von OTTO BÖLSTERLI, Baden.<sup>36</sup> Im 2007 als Schulhaus aufgehobenen und eingreifend umgebauten Gebäude ist heute die Gemeindeverwaltung Mettauertal untergebracht.

Eine stiftseigene Mühle wird 1690/91 anlässlich grösserer Reparaturen erstmals aktenkundig.<sup>37</sup> Die als Stiftsbesitz an den Kanton Aargau gelangte Mühle, die immer wieder hohe Unterhaltskosten verursacht hatte<sup>38</sup>, wurde 1830 an Private veräussert und bis 1971 betrieben. Der Kern des Mühlengebäudes, Alte Mühle 53<sup>39</sup>, stammt aus spätgotischer Zeit. Darauf weisen ein Zwillingsfenster mit gekehltm Gewände und der Jahreszahl 1564 sowie ein gekehelter und gefaster Rundbogendurchgang im Inneren.

## Katholische Pfarrkirche St. Remigius (Nr. 1108), Hauptstrasse **[1]**

**Dank eines grosszügigen Legats des ehemaligen Mettauer Pfarrers Franz Joseph Gerber konnte 1773–1775 die Pfarrkirche unter Einbezug des 1670 erbauten Glockenturms neu errichtet werden. Die beteiligten Handwerker und Künstler – der Baumeister JOHANN SCHNOPP, der Stuckateur LUCIUS GAMBS und der Maler FRANZ FIDEL BRÖCHIN – schufen ein heiter beschwingtes Gesamtkunstwerk des Rokoko. Die Mettauer Pfarrkirche gilt zu Recht als eine der prächtigsten Raumschöpfungen dieser Epoche im Kanton Aargau.**

### Lage und Baugeschichte

Die dem hl. Remigius geweihte Pfarrkirche steht quer zur leicht ansteigenden Hauptstrasse, der Durchgangsstrasse von Etzgen nach Wil und Oberhofen. Östlich und südlich der Kirche dehnt sich im ummauerten Kirchhof der Friedhof aus. Im Nordwesten ergänzt das Pfarrhaus (Pfarrhausweg 9), das sich spätestens seit 1559 an diesem Platz befindet, den kirchlichen Bezirk.<sup>40</sup> 1961 und 2012 wurde es je durch einen Neubau ersetzt.

### Vorgängerbauten und Glockenturm

Form und Datierung der ersten Pfarrkirche sind nicht bekannt.<sup>41</sup> Die 1665 bestehende Kirche besass einen hölzernen, mit Schindeln gedeckten Dachreiter. Wegen wiederholter Brandgefahr wünschte die Bevölkerung von Mettau, dieses Chortürmchen durch einen steinernen Turm zu ersetzen.<sup>42</sup> 1670 wurde der an einer Konsole über dem Westportal inschriftlich datierte Eingangsturm errichtet. Die beiden Seitenaltäre der Vorgängerkirche waren Unserer Lieben Frau (links) und dem hl. Pelagius (rechts) geweiht.<sup>43</sup> 1739/40 wird in den Schaffneirechnungen des Stifts Säckingen ein Neubau des Chors in Mettau fassbar.<sup>44</sup> Es lässt sich nicht nachweisen, ob



420

**ABB. 420** Mettau. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Hauptstrasse, katholische Pfarrkirche St. Remigius (Nr. 1108) [1] S. 376

man beim Kirchenneubau 34 Jahre später das neue Kirchenschiff zwischen den bestehenden Turm von 1670 und die Mauern des Chors von 1739/40 einpasste. Jedenfalls wurden die Dachstühle von Schiff und Chor einheitlich nach 1773 aufgerichtet.<sup>45</sup>

#### Der Kirchenneubau 1773–1775

Dank eines grosszügigen Vermächtnisses des langjährigen Mettauer Pfarrers Franz Joseph Gerber an das Stift Säckingen war 1773 der Bau einer neuen Kirche möglich geworden. Als Baumeister verpflichtete man JOHANN SCHNOPP aus dem vorarlbergischen Schnifis und stellte ihm den einheimischen Maurer FRIDOLIN OBRIST aus Gansingen zur Seite.<sup>46</sup> Die Stuckaturen schuf der ebenfalls aus Vorarlberg stammende und in Laufenburg ansässige LUCIUS GAMBS<sup>47</sup>, die signierten Deckenbilder malte der Rheinfelder Meister FRANZ FIDEL BRÖCHIN. Am 3. Juli 1776 konnte Weihbischof Johann Baptist Gobel die Kirche weihen.<sup>48</sup> Erst 1782 erhielt FRANZ IGNAZ NÜSSLIN aus Freiburg i. Br. den Auftrag, die Altäre zu fassen.<sup>49</sup>

1804 fertigte JOHANN FRIEDRICH VOLLMAR Fastenbilder mit Passionsszenen für die drei Altäre.<sup>50</sup>

#### Renovierungen im 19. und 20. Jh.

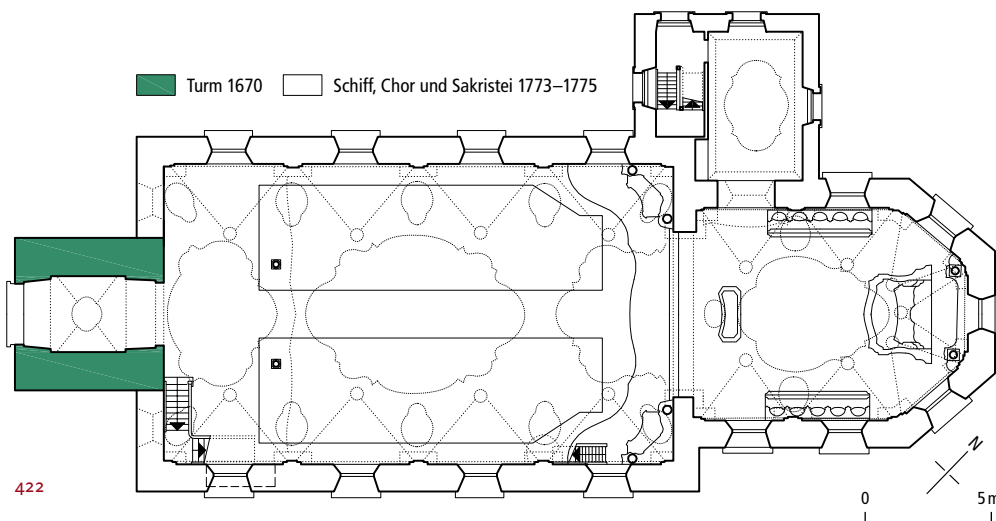
Erste Renovierungen setzten bereits zu Beginn des 19. Jh. ein. Mehrmals erhielt JOSEPH MARIA BÜRLI von Klingnau um die Mitte des Jahrhunderts grössere Aufträge: Renovierungen des Kreuzaltars, der Seitenaltäre und der Kanzel 1853 sowie des Taufsteins 1854<sup>51</sup> und des Hochaltars 1861<sup>52</sup>. 1886 wurde BÜRLI die Innenrenovierung von Schiff und Chor verakkordiert.<sup>53</sup> Der Stanser Maler HEINRICH KAISER fertigte 1892 Hauptbild und Oberbild für den Hochaltar an und lieferte 1894 zwei neue Bilder für die Seitenaltäre.<sup>54</sup> 1893/94 erhielt die Kirche einen neuen Bodenbelag mit Zementplatten der Aarauer Firma RICHNER & ROTHPLETZ.<sup>55</sup> Im Jahr 1900 versah die Firma HUBER-STUTZ & Cie. in Zürich die Fenster mit einer Farbverglasung im historistischen Stil (1977 ausgebaut).<sup>56</sup> Kunstmaler FUHRMANN in München zeichnete die Vorlagen für die beiden Ganzfiguren der Apostel Petrus und Paulus beidseits des Hoch-

**ABB. 421** Mettau.  
Hauptstrasse. Katholische  
Pfarrkirche St. Remigius.  
Ansicht von Osten. Mit der  
Aufreihung von west-  
lichem Eingangsturm,  
Schiff und Chor folgt die  
Kirche einer im Fricktal  
sehr verbreiteten  
Bauform. Foto DPAG,  
Christine Seiler, 2017.



421

**ABB. 422** Mettau.  
Hauptstrasse. Katholische  
Pfarrkirche St. Remigius.  
Grundriss 1:300.  
Zeichnung Antoni Janczyk/  
Riccardo Bellettati  
(Grundlage Martin Gruber,  
Wettingen, 1984), 2019.  
DPAG.



422

altars, Historienmaler LANG in München diejenigen der Medaillons mit verschiedenen Heiligenfiguren in den übrigen Fenstern.<sup>57</sup> Der Luzerner Glasmaler CARL SEGESSER, Angestellter der Firma HUBER-STUTZ, erstellte die Ornamentscheiben. Altarbauer OTTO HOLENSTEIN von Wil SG schuf 1911 vierzehn neue Kreuzwegstationen.<sup>58</sup> Anlässlich einer umfassenden Gesamtrenovierung des Innenraums und der Ausstattung durch die Firma REISS & HAAGA wurden 1928 die Deckenmalereien abgewaschen und übermalt.<sup>59</sup>

Nach Aussenrestaurierungen 1958 und 1961–62<sup>60</sup> fand 1977–1981 eine Innenrestaurierung statt, die zum Ziel hatte, auf der Grundlage technischer Untersuchungen möglichst den Originalzustand des

18. Jh. wiederherzustellen: Restaurierung der Deckenmalereien und der Altäre, Ersatz der Hochaltarbilder von HEINRICH KAISER durch Gemälde aus dem Kunsthandel, Orgelneubau.<sup>61</sup> 1982–83 erfolgte eine Aussenrestaurierung sowie 2008 eine Reinigung des Innenraums und von Teilen der Ausstattung.<sup>62</sup>

### Baubeschreibung

#### Äusseres

Der weithin sichtbare Glockenturm dominiert die quer zum Tal liegende, nach Nordosten ausgerichtete Kirche, die Turm, Schiff und dreiseitig schliessenden Chor aneinanderreicht **ABB. 421, 422**. Ein durchlaufendes, leicht geknicktes und im Osten abgewalmt





423

Hier gelangen Sie mit einem Klick zur 360-Grad-Innenansicht

Satteldach deckt das Schiff und den eingezogenen Chor, deren Wandflächen gleichmässig mit hohen Rundbogenfenstern gegliedert sind. Über den Chorfenstern und an der Westfassade führen kleine Vierpassfenster zusätzliches Licht ins Innere. In den vierachsigen Seitenfassaden sind jeweils unter dem dritten Fenster Türen angebracht. An der Nordseite ist eine zweigeschossige Sakristei an die Nahtstelle zwischen Schiff und Chor angefügt. In lebhaftem Kontrast zum weiss verputzten Baukörper stehen die Bau- und Gliederungselemente aus rötlich gefasstem Oberhofner Schilfsandstein: Fenster- und Türrahmungen an Schiff und Chor, die Spitzbogen der Schallöffnungen sowie die Gurtgesimse und die Fassung des Westportals mit mächtigen Quadern und Keilsteinen. Das Firstende über dem Chor ziert ein kunstvoll gearbeitetes Kreuz, während Hahn und Wetterfahne in den Farben Österreichs (1982/83 erneuert) den Turm bekrönen. Die an die Südwand gemalte Sonnenuhr entwarf der Engelberger Pater BONAVENTURA THÜRLEMANN 1982.

#### Inneres

Wer durch den niedrigen, kreuzgratgewölbten und mit dem Auge Gottes geschmückten Vorraum im Turm das Kircheninnere betritt, wird von einem heiter-festlich ausgeschmückten Rokokoraum empfangen, der auf dem Zusammenspiel der Raumhülle mit den zartgliedrigen, verspielten Stuckaturen,

den Deckengemälden und den farbig marmorierten und vergoldeten Holzarbeiten der Ausstattung beruht **ABB. 423**. An den vierachsigen Saal des Schiffs schliesst sich nach einem mit Stuckprofil versehenen, Pfeiler gestützten Chorbogen der zweiachsige, polygonal schliessende und um drei Stufen erhöhte Chor an. Eine Besonderheit in der ländlichen Pfarrkirche stellt das im Obergeschoss der Sakristei liegende, zum Chorraum hin offene Oratorium dar, das den in Etzgen weilenden Stiftsdamen von Säckingen (S. 387) als Aufenthaltsort für die Teilnahme am Gottesdienst diente **ABB. 424**. Den westlichen Abschluss bildet eine auf zwei marmorierten Säulen ruhende Empore mit leicht geschweifter Brüstung.

Die Gliederung von Schiff und Chor besteht aus profilierten Pilastern auf hohen Sockeln mit leicht konkav geschwungenen Kapitellen. Ausladende Kämpferzonen stützen das Flachtonnengewölbe, in das über den Fenstern tiefe Stichkappen einschneiden. Durch die grosszügigen Fenster fällt viel Licht in Schiff und Chor.

#### Deckengemälde

*Gemälde im Schiff.* Drei grosse Deckenspiegel mit mehrfach geschweiften gelblichen Stuckrahmen dominieren das flache Gewölbe. Das östliche Bildfeld greift von der Decke in die Stirnwand des Chorbogens über. Die über dem Bogenscheitel platzierte Chronogrammkartusche mit üppiger Stuckumrah-

**ABB. 423** Mettau. Hauptstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Remigius. Der Innenraum präsentiert sich als ein Rokoko-Gesamtkunstwerk, das aus der Zusammenarbeit von Vorarlberger und einheimischen Handwerkern entstanden ist: Baumeister Johann Schnopp aus Schnifis, der in Laufenburg ansässige, ebenfalls aus Vorarlberg stammende Stuckateur Lucius Gams und der Rheinfelder Maler **Franz Fidel Bröchin**. Altäre und Kanzel werden **Johann Michael Hartmann** zugeschrieben. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



424

**ABB. 424** Mettau. Hauptstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Remigius. Das zum Chorraum hin offene Oratorium im Obergeschoss der Sakristei ist mit einer vorkragenden geschlossenen Brüstung gesichert. Originell ist die Gestaltung der Wandfläche über der stichbogigen Öffnung mit perspektivisch gemalten Scheinfenstern, die den realen Fenstern im Chor entsprechen. Die Flachreliefs des Chorgestühls auf der Evangelien-seite zeigen die fünf freudreichen Geheimnisse des Rosenkranzes. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

mung bezeugt Patrozinium und Baudatum: VERO DEO / GLORIOSOQVE / SERVO REMIGIO / FABRICA CON = / STRVEBAT (Dem wahren Gott und seinem ruhmreichen Diener Remigius von der Bauhütte erbaut 1774). Die drei Deckengemälde und die drei Bilder an der Emporenbrüstung schildern Leben und Wirken des hl. Remigius. Das mittlere Bild an der Schiffsdecke stellt die Taufe des fränkischen Königs **Chlodwig I.** dar, das wichtigste Ereignis im Leben des Heiligen **ABB. 425**. Das östliche Bildfeld zeigt die Apotheose (Verherrlichung) des hl. Remigius **ABB. 423**. Der verzückt Schauende sitzt erhaben auf einer Wolke und segnet die zu ihm Emporblickenden. Von den Legenden und Wundern des Kirchenpatrons zeugen das Deckenbild über der Orgel (die Mutter des Heiligen benetzt mit ihrer Milch die Augen eines frommen Blinden) sowie die Darstellungen an der Emporenbrüstung (von links: wunderbare Füllung von Gefässen mit Wein, Prozession mit den Gebeinen des Remigius in Reims zur Abweh- rung drohender Pest, Bestrafung von Brandstiftern).

Über den Gewölbeansätzen sind kleine, rocailleumrandete Grisaillekartuschen in Rot- und Ockertönen platziert. Begleitende Spruchbänder erklären ihren emblematischen Gehalt, der auf Leben und Wirken des Kirchenpatrons Bezug nimmt **ABB. 426**.<sup>63</sup> Für sieben der zehn Embleme finden sich Vorlagen in der damals geläufigsten enzyklopädischen Sammlung emblematischer Darstellungen von DANIEL DE LA FEUILLE.<sup>64</sup> Solche Sinnbilder zieren häufig Bibliotheken oder andere Räume in Klöstern<sup>65</sup>, sind jedoch in Kirchen sehr selten.<sup>66</sup>

Das Deckenbild unter der Empore trägt die Signatur des Malers: «F.F. Bröchin / Rhenofeldensis / InV: et Ping: / anno 1775» (**F[ranz] F[idel] Bröchin** von Rheinfelden hat [es] erfunden und ausgeführt im Jahr 1775). Es stellt die Vertreibung der Händler aus dem Tempel dar und soll die Gläubigen mahnen, das Gotteshaus allein dem Gebet zu widmen.<sup>67</sup> Thematisch ist diese Darstellung mit den Bildern im Chor verbunden, die ebenfalls christologische Szenen schildern.

*Gemälde im Chor und in der Sakristei.* Im Chor zeigt das zentrale Hauptbild das letzte Abendmahl, begleitet von Nebenbildchen mit dem blutigen Opfer Abrahams (Gen 22,8) und dem unblutigen Opfer Melchisedeks (Gen 14,18) als Präfigurationen des Abendmahls. Den Zyklus der Chormalereien beschliesst die Darstellung des Osteropfers der Israeliten vor dem Auszug aus Ägypten auf der Rückwand des Chorbogens.

Die Decken im Sakristeianbau sind ebenfalls mit figürlichen Szenen bemalt. In gelbem Stuckrahmen, umspielt von zarten grünen Rocaillemotiven, zeigt der vierpassige Deckenspiegel der Sakristei im Erdgeschoss das Lamm Gottes auf dem Buch mit den sieben Siegeln, während die Decke des Oratoriums im Obergeschoss in reicherer Ausformung mit einer Verkündigung geschmückt ist.

*Stil und Technik.* Die mächtigen, illusionistisch in die Tiefe gestaffelten Architekturen und die schweren Draperien sind für die Rokokomalerei geläufige Stilmittel. Da das Gemälde über der Orgel kaum überarbeitet wurde, blieb hier die Originalhandschrift **BRÖCHINS** am besten erhalten. Charakteristisch für den Rheinfelder Maler sind die langen, schmalen Gesichter mit hohen Stirnen und eher grossen Nasen der wach und gestenreich agierenden Figuren. In den Architekturuntersichten und in ihrer warmen Dunkeltonigkeit stehen die Mettauer Male- rien dem Freskenzyklus im Münster von Säckingen (1753) von **FRANZ JOSEPH SPIEGLER** nahe, sodass ein Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen den beiden Malern in Betracht gezogen werden kann. Technisch handelt es sich um eine Kombination von Fresko- und Seccomalerei. **BRÖCHIN** legte die dunkelsten





**ABB. 425** Mettau. Hauptstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Remigius. Zentrales Deckenbild im Schiff von Franz Fidel Bröchin. In einem perspektivisch stark verkürzt dargestellten Kirchenraum tauft Bischof Remigius den Frankenkönig Chlodwig I. mit Chrisam aus einem Salbgefäss, das ihm – der Legende nach – von einer Taube überbracht wurde. Auf Tribünen und Treppenstufen platziert verfolgt der prunkvoll gekleidete Hofstaat des Königs die Taufe. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.

425

Töne in Freskotechnik an und scheint darauf in Secocotechnik als Kasein- oder Eitemperamalerei die Mitteltöne und Lichtpartien gemalt zu haben.<sup>68</sup>

### Stuckaturen

Die virtuos ausgeführte Stuckdekoration von LUCIUS GAMBS betont einerseits die architektonische Gliederung des Raums, andererseits verbinden locker angeordnete Zierelemente die dunkeltonigen Deckenbilder mit der weiss gehaltenen Architektur: Ockerfarbene Stuckprofile begleiten die Architekturelemente – Triumphbogen, Fenster, Stichkappen, Pilasterkapitelle – und rahmen die vielpassigen Hauptdeckenbilder. Meergrüne Stuckaturen mit Kartuschen aus verklammerten, geriffelten und durchbrochenen C-Rocailles, die teilweise in pflanzliche Motive auslaufen, sowie mit verbindenden Blumenschnüren umspielen beschwingt Architektur und Bildfelder **ABB. 426**. Eine Verdichtung der Motive im Chor, die kaum mehr Flächen frei lässt, steigert die Bedeutung des Presbyteriums.

Vier vollplastische, auf Kämpfern in Schiff und Chor sitzende Putten sowie schelmisch hervorlugende Puttenköpfchen über den Fensterscheiteln und den mittleren Emblemkartuschen beleben den Kirchenraum. GAMBS' Formensprache eignet eine fein und detailliert ausgearbeitete Plastizität, die die Motive kräftig und saftig-krautig erscheinen lässt. Ausser verschiedenen Aufträgen zur Ausstuckierung von Kirchenräumen und Profangebäuden, zumeist im Gebiet des Kantons Aargau (S. 42), erstellte GAMBS 1768 in der Pfarrkirche Wittnau neue Seitenaltäre (nicht erhalten, S. 425).

### Ausstattung

#### Altäre und Kanzel

Die Altäre und die Kanzel aus marmoriertem Holz sind mit ihrer grauen, rötlich-braunen (Caput mortuum) und rosa Farbgebung der 1977 wiederhergestellten Originalfassung, Vergoldungen und polierweissen Skulpturen sorgfältig in den Gesamttraum eingefügt. Während als Urheber der Fassung von





426

**ABB. 426** Mettau. Hauptstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Remigius. Kartusche mit Emblem an der Nordseite der Decke. Die Darstellung (lat. *pictura*) eines kleinen, mit vielen Früchten behangenen Baums und die Überschrift (lat. *inscriptio*) «humilior quo onustior.» (Je bescheidener, desto ertragreicher) können so gedeutet werden: Bei grosser Bescheidenheit sind die Tugenden umso zahlreicher und stärker. Zweifellos bezieht sich die Aussage auf eine Charaktereigenschaft des hl. Remigius. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

Altären und Kanzel FRANZ IGNAZ NÜSSLIN gesichert ist, war der Name des Schreiners und Bildhauers bereits 1825 nicht mehr bekannt.<sup>69</sup>

Das *Hochaltarretabel* ist hinter der konkav geschwungenen Mensa mit dem Tabernakel in den Chorscheitel eingepasst. Über einem hohen Sockel aus Paaren übereinandergestellter, wulstiger Postamente erhebt sich das Hauptgeschoss mit seitlichen Säulen, die ein profiliertes und stark ausschwingendes, verkröpftes Gebälk tragen. Schwungvolle Voluten und Rocailles formen den Altaraufsatz, den zwei Flammenvasen flankieren. Polierweise, lebensgrosse Statuen der hll. Remigius und Fridolin mit Urso stehen seitlich der Säulen. Die hoheitsvollsteife Haltung der beiden Figuren – links der Bischof mit Mitra und Stab, rechts der Säckinger Klostergründer in seiner Mönchskutte mit dem hinter ihm halb versteckten Skelett – wird durch ihre theatri-

schen Gesten etwas gelockert. Thema des unsignierten, wohl nach 1700 gemalten Hochaltarblatts ist eine Weihnachtsdarstellung,<sup>70</sup> während das Oberbild eine Immaculata nach dem Vorbild des spanischen Malers BARTOLOMÉ ESTEBAN MURILLO aus dem frühen 18. Jh. zeigt.<sup>71</sup> Der dreiteilige, mit einer damaszierten Vergoldung überzogene Tabernakel beherbergt in der zentralen Expositions-nische eine vollplastische Kreuzigungsgruppe. Ähren und Trauben verzieren die Seitenteile. Das Lamm auf dem Buch mit sieben Siegeln und der auferstandene Christus bekrönen abwechslungsweise den aus Rocailles gebildeten Aufsatz.

Die schräg gestellten, konkav gebogenen *Seitenaltäre* überspielen die Ecken zwischen Langhaus und Chor, dynamisieren damit den Raum zum Chor hin und leiten den Blick auf den Hochaltar **ABB. 423, 427**. In Aufbau und Farbgebung sind sie jenem angepasst, wirken aber in ihrer Detailausgestaltung ungleich bewegter und variantenreicher. Über der Predella mit original erhaltenen Drehtabernakeln ist zwischen dem Hauptaltarbild und den seitlichen Säulen im Hauptgeschoss je ein Figurenpaar positioniert. Auf dem Muttergottesaltar, zugleich Altar der Rosenkranzbruderschaft, nördlich des Chorbogens stehen die hll. Dominikus und Katharina von Siena, auf dem Schutzengelaltar südlich des Chorbogens die hll. Joseph und Johannes Nepomuk. Die Altarbilder des nicht näher bekannten Künstlers H. WIHLER<sup>72</sup> zeigen Maria vom Rosenkranz mit spielendem Jesuskind und einen Schutzengel, der das an der Hand geführte Kind vor dem als Drachen dargestellten Bösen behütet. Die Auszüge der Seitenaltäre schmücken anstelle von Gemälden goldene Strahlenkränze mit den Monogrammen Mariä und Christi.

Vom ehemaligen, vor den Chorstufen im Schiff aufgestellten *Kreuzaltar* wird die konkav geschweifte Mensa mit vergoldeten Verzierungen an den Ecken heute als Zelebrationsaltar genutzt. Das früher darauf platzierte Kruzifix hängt an der nördlichen Schiffswand. Der einstige Aufsatz ist an der Chorsüdseite angebracht und zeigt in einer dramatischen Darstellung zwischen zwei kräftigen Voluten die trauernde Maria mit ihrem vom Kreuz abgenommenen Sohn.

Die in der Farbgebung auf die Altäre abgestimmte *Kanzel* ist vorne rechts im Schiff so angebracht, dass zwischen dem Prediger und dem Oratorium der Stiftsdamen Sichtkontakt bestand **ABB. 423**. Eine steile Treppe führt zum bauchig geschwungenen Korb. Die Rückwand mit einem vergoldeten Holzrelief, das das Gericht über einen zur Hölle Verdammten darstellt, leitet zum bewegten Schalldeckel über, der die Schwingung des Korbs aufnimmt. Eine polierweise Figur des Guten Hirten bekrönt den oberen

Abschluss. Aufgelegte, eingerollte Bänder – am Deckel frei schwebend geführt –, vergoldete Rocaillen und Putten verleihen der Kanzel einen verspielten Eindruck.

Aufgrund spezifischer Stilmerkmale kann die qualitätsvolle Ausstattung – Altäre und Kanzel – dem Schwarzwälder Bildhauer und Altarbauer **JOHANN MICHAEL HARTMANN** (S. 43) zugewiesen werden. Insbesondere zeugen die Seitenaltäre von hoher handwerklicher Qualität und weisen in charakteristischen Einzelheiten wie den gefalteten Postamenten, kühn sich aufwölbendem Gebälk und eingerollten Kapitellspitzen unzweifelhaft auf die Handschrift **HARTMANN**'S. Die im Vergleich mit den Figuren am Hochaltar in Laufenburg, einem ebenfalls **HARTMANN** zugeschriebenen Werk (S. 115f.), wesentlich blockhafter und statischer gestalteten Figuren der Mettauer Altäre dürften als Werkstattarbeit anzusprechen sein.

#### Weitere Ausstattung

Im Chor ist an den Längswänden das zweireihige *Chorgestühl* aus Eiche mit je fünf Sitzen aufgestellt **ABB. 424**. Die von Rocaillen bekrönten, bogenförmigen Rückwände (Dorsale) tragen in fünf Feldern Flachreliefs, deren Szenen sich ebenfalls auf Rocaillen als Basis abspielen. Auf der Evangelienseite (links) sind die fünf freudreichen, auf der Epistelseite (rechts) die fünf schmerzhaften Geheimnisse des Rosenkranzes dargestellt. Gestenreich agieren die bewegten, in faltenreiche Gewänder gekleideten Figuren. Die pausbäckigen, etwas derben Gesichter lassen Stilmerkmale des Kaiserstuhler Bildhauers **FRANZ LUDWIG WIND** erkennen, wobei die häufig zu beobachtenden anatomischen Unstimmigkeiten eher auf eine Arbeit aus der Werkstatt **WIND**'S schliessen lassen. Das linke Chorgestühl verbirgt hinter dem östlichsten Relieffeld eine Geheimnische, die früher als Sakramentshäuschen diente. Ihre Eisentür weist ein kunstvoll mit Ranken verziertes vierfaches Schloss auf. Die schwungvollen, mit Rocaillen und pflanzlichen Motiven geschnitzten eichenen *Bankwangen* der Kirchenbänke im Schiff wie auch die beiden unter der Empore eingebauten *Beichtstühle* könnten ebenfalls aus der Werkstatt **WIND**'S stammen.

Über dem Pfarrstuhl links der Sakristeitür hängt ein *Epitaph* für den Mettauer Pfarrer Franz Joseph Gerber (†1757) **ABB. 424**. Eine von kräftigem, blaugrauem Muschel- und Rocaillenwerk gerahmte schwarze Inschriftenkartusche gibt Zeugnis von seiner grosszügigen Stiftung, die den Mettauer Kirchenbau erst ermöglicht hatte. Der bekrönende Schädel mit Birett wird von einem Stundenglas und einem Buch mit dem aufgeschlagenen 145. Psalm begleitet.



427

In drei Gruppen sind beidseits des Hochaltars und links des evangelienseitigen Seitenaltars je sechs ovale *Metalltafeln* **ABB. 427** aufgehängt, mit volkstümlich expressiven Darstellungen der fünfzehn Rosenkranzgeheimnisse sowie Szenen aus den Viten der Heiligen Remigius und Fridolin. Sie wurden bei Prozessionen herumgetragen.<sup>73</sup>

Der marmorne *Taufstein* unter der Empore aus dem 17. Jh. – heute auch als Weihwasserbecken genutzt – stammt aus der ehemaligen Spitalkapelle in Laufenburg.<sup>74</sup> Das oktagonale Becken ist mit Blütenstängeln aus der Spätrenaissance verziert. Die 1978 aus dem Kunsthandel erworbenen *Stationenbilder*, 1778/79 entstandene Stiche, stammen aus der von **JOSEPH WAGNER** begründeten Kupferstecherschule in Venedig.

**ABB. 427** Mettau. Hauptstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Remigius. Linker Seitenaltar (Muttergottesaltar). Geschickt verschleifen die **Johann Michael Hartmann** zugeschriebenen, konkav gebogenen Seitenaltäre den Übergang vom Schiff zum Chor. Die Ausformung mit geschwungenen Aufsätzen, stark verkröpften Gesimsen und aufspringenden Kämpferzonen ist in dieser prägnanten Ausformung eine spezifische Eigenart des aus dem Schwarzwald stammenden Altarbauers und Bildhauers. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.





428

**ABB. 428 Mettau.**

Hauptstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Remigius. Strahlenmonstranz, 1700–1720. Über dem Schaugefäss thront Gottvater mit der Heiliggeisttaube. Seitlich stehen die hll. Remigius und Fridolin mit Urso. Die Monstranz mit Beschau von Waldshut ist Zeuge einer qualitativ hochstehenden, bisher kaum bekannten Goldschmiedetradition der Kleinstadt am Rhein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2013.

**Orgel**

Anstelle eines 1816 aus dem Kloster Sion in Klingnau erworbenen kleinen Instruments erstellte Orgelbauer EDUARD STADTMÜLLER von Hugstetten 1859 eine neue Orgel (fünfzehn Register, ein Manual und Pedal).<sup>75</sup> Sie wurde 1912 durch ein neues Instrument der Firma KUHN in Männedorf ersetzt.<sup>76</sup> Die heutige Orgel mit 23 Registern, zwei Manualen und Pedal baute 1981 ARMIN HAUSER von Kleindöttingen. Das Gehäuse von JOSEF BRÜHLMANN, Muri AG, passte WALTER FURRER, Brig, mit Marmorierungen und Vergoldungen der übrigen Ausstattung an.

**Glocken**

Das vierstimmige Geläut umfasst eine Glocke aus dem Baujahr des Turms 1670 und drei Glocken der Giesserei RÜETSCHI in Aarau von 1857 und von 1904.<sup>77</sup> – 1. RÜETSCHI, Aarau, 1904. Ton f', Dm. 123 cm, G. 1118 kg. Inschrift: «Gott, Anbetung, und seinem treuen Diener, dem hl. Bischof Remigius Lob und Preis. Gotteshaus, Mettau». Hl. Remigius. – 2. 1670

von den Lothringer Wandergiessern CLAUDIUS und JOHANNES ROSIER gegossen. Ton as', Dm. 102 cm, G. 620 kg. Inschriften: «Claudius u. Joannes dic Rossier gossen mich anno 1670»; «SANCTA TRINITAS, UNUS DEUS MISERERE NOBIS! A FULGURE ET TEMPESTATE ET AB OMNI MALO LIBERA NOS DOMINE JESU CHRISTE! ST. REMIGI ORA PRO NOBIS. ANNO 1670» (Heilige Dreifaltigkeit ein einiger Gott, erbarme Dich unser! Herr Jesus Christus, behüte uns vor Blitz und Sturm sowie allem Übel! Hl. Remigius, bete für uns. Im Jahr 1670). Lamm Gottes mit der Siegesfahne und Maria mit Kind. – 3. RÜETSCHI, Aarau, 1904. Ton c'', Dm. 80 cm, G. 309 kg. Inschrift: «Zu Ehren unseres Landespatrons des hl. Fridolin erschall ich. Gotteshaus Mettau». Hl. Fridolin. – 4. RÜETSCHI, Aarau, 1857. Ton es'', Dm. 69 cm, G. 200 kg. Inschrift: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen». Kruzifix.

**Kirchenschatz**

Auswahl. – *Kirchliche Geräte.* – 1. Strahlenmonstranz **ABB. 428**. Silber, vergoldet und Silber, facettierte Glassteine. H. 65,5 cm. Beschau Waldshut, Mz. «IM» oder «EM» in Herzform.<sup>78</sup> 1700–1720.<sup>79</sup> Der gewölbte Fuss ist mit flach ziseliertem Laubwerk und vier silbernen Medaillons mit Porträts der Evangelisten geschmückt. Das runde Schaugefäss mit von Glasflüssen besetzter Lunula wird umgeben von einem Strahlenkranz mit Akanthusranken, vor den verhältnismässig grosse Gussfiguren gesetzt sind. – 2. Ziborium. Silber, vergoldet. H. mit Deckel 35,5 cm. Beschau Augsburg<sup>80</sup>, Mz. «IH» für JOHANN HALTENWANGER.<sup>81</sup> 1690–1700. Dem stark gewölbten Fuss mit ovalen Buckeln antwortet der gleich ausgestaltete Deckel über einer glatten Kuppel. – 3. Kelch **ABB. 429**. Silber, vergoldet und Silber, Email. H. 26,5 cm. Beschau Waldshut, Mz. «IM»? über Pflanze (für JOHANNES MAYER?).<sup>82</sup> Spätes 17. Jh. Auf dem stark gewölbten, mit flachen Ranken und Trauben sowie Cherubim verzierten Fuss und im filigranen, silbernen Überfang der Kuppel sind je drei Emailmedaillons angebracht. Die detailreichen, qualitätsvollen Miniaturbilder zeigen Passionsszenen. – 4. Kelch. Silber, vergoldet. H. 25,5 cm. Beschau Waldshut, Mz. «IM» über Pflanze (für JOHANNES MAYER).<sup>83</sup> Um 1700. Sechspassiger, abgetreppter gewölbter Fuss, glatte Kuppel. – 5. Messgarnitur **ABB. 430**. Ovale Platte: Messing (?), versilbert. L. 32 cm, B. 24,5 cm. Ohne Marken. Kännchen: Silber, innen vergoldet. H. 15 cm. Beschau Waldshut, Mz. «IM» oder «IH» (?). Um 1700. Auf dem Rand der Platte, die mit reichem Akanthusranken- und Bänderwerk verziert ist, stellen vier Medaillons die Evangelisten dar. Die Monogramme von Maria und Jesus sind auf den mit Perlschnur umrandeten Kan-





429

nenständen eingraviert. Die Kännchen mit geradem Gefässkörper und gewölbtem, am Rand gerieftem Deckel sind ähnlich verziert. – 6. Weihrauchgarnitur. Silber. Beschau Waldshut, Mz. «IM». Um 1700. Rauchfass: H. mit Deckel 25 cm. Die gewölbte Kupa ist mit Akanthusranken- und Bänderwerk verziert; drei geflügelte Engelsköpfe dienen als Kettenbefestigung. Den mehrfach eingezogenen, durchbrochenen Deckel schmücken Pflanzenranken und in den Kehlen sternförmige Öffnungen. Schiffchen: H. 12 cm, L. 15,5 cm. Deckel und Unterseite sind mit den gleichen Motiven wie das Rauchfass geschmückt. – 7. Vortragekreuz. Mit getriebenem und punziertem Messingblech beschlagenes Holz, vergoldet, Silber. H. 69,5 cm. 17./18. Jh. Getriebene Silberreliefs mit den vier Evangelistensymbolen auf den verkröpften dreipassigen Enden der Kreuzarme umgeben die dünngliedrige Figur des Gekreuzigten. Auf der Rückseite im Zentrum der hl. Remigius, begleitet von zwei klagenden Frauen und zwei Engeln. – 8. Leuchter. Holz, golden bemalt und blattvergoldet. H. 83,5 cm. Um 1770/1780. – 9. Zwei Paar Altarleuchter. Holz, silbern bemalt und blattversilbert. H. 72 cm und 77 cm. Um 1770/1780. Die Leuchter auf drei Volutenfüssen sind mit Rocailen und leeren Spiegeln verziert. – 10. Ewig-Licht-Ampel. Messing (?), versilbert. 1. Viertel 19. Jh. Am vasenförmigen Körper sind drei grosse Voluten mit Ketten aus s-förmigen Gliedern angebracht. Die klassizistische Ampel ist mit Blumengirlanden, Engelchen und Akanthusblättern verziert.<sup>84</sup> – 11. Weihwasserfass. Kupfer, getrieben. H. 65 cm, Dm. 60 cm. Jahreszahl 1723 und ein später mit einem Messingkreuz verdecktes Monogramm. Am unteren Rand und auf dem zweiteiligen gewölbten Deckel verdrehtes Riefelband. – 12. Beschläge und Schliessen eines Bucheinbands. Silber. H. Mittelme-



430

daillon 9 cm, L. Schliesse 20 cm. Um 1700. Ziselierte fein durchbrochene Akanthusranken und Körbe, aus denen Blütensäulen wachsen. Mittelmedaillons mit Schriftzügen «IHS» und «MARIA».

*Kirchliche Textilien.* Der Paramentenschatz umfasst Gewänder und Fahnen hauptsächlich aus der 2. Hälfte des 19. bis zum Ende des 20. Jh. Zum ältesten Bestand gehören zwei Kaseln, die wahrscheinlich anlässlich des Kirchenneubaus erworben wurden. – 13. Kasele, aus zwei verschiedenen Seidenstoffen mit Goldbrokatborten. Frankreich. Um 1765/1770.<sup>85</sup> Der Grundstoff ist eine beige, senkrecht gestreifte Seide mit eingewobenen wellenförmig hochsteigenden Blumenranken aus weissen und hellblauen Blüten sowie gefüllten Körbchen. Stäbe und Kapuze sind aus cremefarbener Seide mit gestickten, zarten Blumenbouquets gefertigt. – 14. Kasele, aus zwei verschiedenen Seidenstoffen mit Goldbrokatborten. Frankreich. Nach 1735.<sup>86</sup> Mit einem gelblichen Grundstoff kontrastieren Stäbe und Kapuze aus roter Seide, die mit grossblumigen bunten Ranken und übereinander angeordneten Bouquets aus Blüten und Knospen bestickt ist.

### Würdigung

Eine Verknüpfung verschiedener günstiger Umstände führte dazu, dass im peripheren Juratal mit der Pfarrkirche Mettau ein spätbarockes Gesamtkunstwerk von hoher Qualität entstehen konnte: Einerseits war das benachbarte Etzgen seit dem späten 17. Jh. für die Säckinger Stiftsdamen ein beliebter Aufenthaltsort und Refugium in Krisenzeiten (S. 387). Wohl deshalb war es ihnen wichtig, in nächster Nähe einen repräsentativen Sakralbau zu wissen. Andererseits schuf das grosszügige Legat des langjährigen Mettauers Pfarrers Franz Joseph Gerber die ökonomische Grundlage, um 1773–1775 den Neubau des

**ABB. 429** Mettau. Hauptstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Remigius. Kelch, spätes 17. Jh., mit Beschau Waldshut. Das Emailmedaillon auf der Kupa mit der Darstellung des letzten Abendmahls ist eine von sechs Passionsszenen, die den kostbaren barocken Festtagskelch schmücken. Foto DPAG, Christine Seiler, 2013.

**ABB. 430** Mettau. Hauptstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Remigius. Messgarnitur, um 1700. Die silbernen Kännchen für Wasser und Wein sind – wie auch die ovale Platte – mit Akanthus- und Bänderwerk geschmückt. Die reich verzierte Messgarnitur stammt, wie andere Stücke des Kirchenschatzes, ebenfalls aus Waldshut. Foto DPAG, Christine Seiler, 2013.



431

**ABB. 431** Eetzgen. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

Kapellenweg, Kapelle St. Nikolaus von Flüe (Nr. 601) [2] S. 387  
Talstrasse 43, ehemalige Mühle und säckingsches Stiftshaus [3] S. 387

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Gotteshauses unter Beteiligung namhafter Handwerker und Künstler wie dem Baumeister JOHANN SCHNOPP, dem Stuckateur LUCIUS GAMBS und dem Maler FRANZ FIDEL BRÖCHIN ausführen zu können.

Die architektonisch einfache Raumschale besteht aus einer Saalkirche mit eingezogenem Chor und geschickt eingebundenem älterem Frontturm. Vorarlberger und einheimische Handwerker, die in anderen Kirchenbauten der Region ihr Können bereits bewiesen hatten, statteten das Gotteshaus mit virtuos aufgetragenen Stuckaturen, warmtonigen Fresken und architektonisch wie auch in den Farbklang eingepassten Altären mit einem heiter festlichen Kleid aus. Die Verschleifung von Schiff und Chor mittels konkaver Seitenaltäre steigert das Raumerlebnis auf das Allerheiligste hin und folgt damit einem Motiv, das in süddeutschen Kleinkirchen des 18. Jh. geläufig war. Auf dem Gebiet der Schweiz

wurde es in der von den Baumeisterfamilien SINGER und PURTSCHERT 1782–1789 errichteten Pfarrkirche Ruswil zur Vollkommenheit gebracht.<sup>87</sup>

#### **Dokumentation**

##### **Archive, Schriftquellen, Literatur**

AAEB. – DPAG. – MAS. – Pfa Mettau. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

##### **Plandokumente**

– 1. Pfarrkirche Mettau, Renovation 1908. West- und Südfassade. Federz., aquarelliert. OTTO BÖLSTERLI. 1908. Pfa Mettau. – 2. «Beerdigungsplatz in Mettau». Situationsplan. Federz., aquarelliert. DEODAT BRUGGISSER. 1875. StAAG DIA02/0375/06.



**ABB. 432** Etzgen. Kapellenweg. Kapelle St. Nikolaus von Flüe. Mit der integralen Erhaltung von Form, Materialisierung und Ausstattung ist die 1949 vollendete Kapelle ein bedeutender Bauzeuge der unmittelbaren Nachkriegszeit. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

432

## Etzgen

### Lage und Siedlungscharakter

Etzgen (330 m ü. M.) liegt als nördlichster Ortsteil der Gemeinde Mettauertal am engen Talausgang und reicht bis an den Rhein. 1447 wird erstmals eine Fähre urkundlich erwähnt, die zwischen Dogern und Laufenburg den einzigen Flussübergang bildete.<sup>88</sup> Seit 1938 ist der Fährbetrieb stillgelegt.<sup>89</sup>

Das Strassendorf entstand über dem sumpfigen Talboden auf einer Hangterrasse **ABB. 431, 433**. Erst ab 1860 breitete sich die Siedlung im trocken gelegten Talgrund aus. 1869 vernichtete ein Grossbrand dreizehn Wohnhäuser mit Scheunen. Zeugen des Wiederaufbaus sind beispielsweise die beiden gut erhaltenen Bauernhäuser Dorfstrasse 14 und 32, die 1870 errichtet wurden.<sup>90</sup> Als traufständige Mitterten- resp. Mitterstallhäuser unter durchlaufendem Satteldach sind sie mit ihren korbogigen Tenntoren und profilierten Gesimsbekrönungen typische Vertreter des spätklassizistischen Juragiebelhauses. Am Rheinufer entstanden im 20. Jh. Industriebauten.

Aufgrund eines 1939 abgelegten Gelübdes wurde zu Ehren des hl. Nikolaus von Flüe am Rand der Hangterrasse eine Kapelle errichtet **ABB. 432**. Im August 1949 konnte die vom Zürcher Architekten WALTER BOSSHART-ZUMSTEG geplante und erbaute Kapelle nach einjähriger Bauzeit eingeweiht werden.<sup>91</sup> Die gestalterisch und konstruktiv klar konzipierte Bruderklausenkapelle, Kapellenweg [2], folgt der schlichten Architektursprache der 1940er-Jahre, die einerseits durch den kriegsbedingten Mangel im Bauwesen bedingt, andererseits aber dem beabsichtigten Ideal der Einfachheit verpflichtet war.<sup>92</sup>

### Ehemalige Mühle und säckingsches Stiftshaus, Talstrasse 43 [3]

Das Stift Säckingen besass in Etzgen eine Mühle, die den Stiftsdamen spätestens seit den 1670er-Jahren auch als beliebter Aufenthaltsort und Refugium in Kriegszeiten diente.<sup>93</sup> 1676 wurde unter Leitung des Säckinger Werkmeisters ANDREAS JOHN ein Neubau der Mühle an die Hand genommen, der das Stift auf 6584 Pfund zu stehen kam **ABB. 433**.<sup>94</sup> Auch in den folgenden Jahren sind laufend Bauarbeiten am «Etzger Haus» im Gang.<sup>95</sup> Den Bauabschluss bezeugt eine 1691 datierte, vom Säckinger Stadtbaumeister JOHANNES PFEIFFER angefertigte Wappentafel der Äbtissin Maria Cleopha Schenk von Castell.<sup>96</sup> Die reich skulptierte und farbig gefasste Tafel ist das bisher einzige bekannte bildhauerische Werk PFEIFFERS. In der Zeit, als die Säckinger Stiftsdamen das Haus benutzten, gehörte auch eine Hauskapelle zum Raumangebot.<sup>97</sup>

1802 erhielt Sebastian Fahrländer die Mühle, Reibe und Öle von Etzgen, bevor sie in Staatsbesitz übergang, vorerst verpachtet und schliesslich 1811 verkauft wurde.<sup>98</sup> Die Getreidemühle wurde mit zwei überschlächtigen, in der Gebäudemitte hintereinander angeordneten Wasserrädern angetrieben.<sup>99</sup> Der strassenseitige Teil der Liegenschaft beherbergte spätestens ab 1850 eine Wirtschaft, das Gasthaus zur Sonne (später Restaurant National).<sup>100</sup> Nach einem Brand 1909 wurde der vorher dreigeschossige Bau in den gleichen Ausmassen und unter Verwendung von älteren Teilen, jedoch in der Höhe um ein Geschoss vermindert, wiederaufgebaut.<sup>101</sup> Seit der Schliessung des Restaurants 2007 wird das ganze Gebäude als Wohnhaus genutzt.





433

**ABB. 433** Etzgen. Talstrasse 43. Ehemalige Mühle und säckingsches Stiftshaus. Ein Tafelbild von J. R. Keller zeigt das Säckinger Stiftshaus 1846. Das langgezogene, dreigeschossige Haus beherbergte eine Mühle, Wohnräume für die Stiftsdamen und eine Hauskapelle. Über zwei Bogenöffnungen im Erdgeschoss sind die West- und Südfassade mit zu Zweier- und Dreiergruppen zusammengefassten Fenstern stark durchbrochen. Das Dorf auf der Hangterrasse besteht neben dem 1843–1845 erbauten, gemauerten Schulhaus noch vorwiegend aus Strohdachhäusern. (Gemeindeverwaltung Mettauertal). Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

Der langgezogene zweigeschossige Mauerbau liegt im Talgrund östlich der heutigen Landstrasse (Talstrasse), in einer Biegung des Etschbaches. Das hohe Satteldach mit grossen Lukarnen an den Längsseiten ist strassenseitig abgewalmt. Während die vordere Haushälfte, das ehemalige Gasthaus, weitgehend modernisiert ist, sind am rückwärtigen Teil Spuren der einstigen Mühle und des säckingschen Stiftshauses erhalten: Zwillingfenster und ein Einzelfenster mit tief gekehnten Gewänden dürften auf das 16. Jh. zurückgehen und zeigen, dass beim Neubau des Stiftshauses im späten 17. Jh. ältere Gebäudeteile einbezogen wurden. Ein rechteckig gerahmtes Portal an der Südostseite führt in den um ein halbes Geschoss eingetieften Mahlraum, der sich quer durch das Gebäude zieht. Über einem gewölbten Keller, der sich über die ganze Hausbreite ausdehnt, liegen im Erdgeschoss in Längsrichtung drei parallel angeordnete, ebenfalls tonnengewölbte Räume. Das 1. Obergeschoss und das Dachgeschoss sind modern ausgebaut.

Wenn auch von der einstigen Stiftsmühle in Etzgen wenige bauliche Reste erhalten sind, so sind sie doch beredtes Zeugnis von einem wohl für die Stiftsdamen von Säckingen standesgemäss ausgebauten, repräsentativen Wohnsitz, der in kriegerischen Zeiten zudem für längere Aufenthalte den Äbtissinnen und ihren Mitschwestern als Refugium diente.<sup>102</sup>

## Oberhofen

### Lage und Siedlungscharakter

Oberhofen (364 m ü. M.) liegt im Tal des Bürerbachs, im östlichsten Teil des Gemeindegebiets, und reicht vom Laubberg bis nahe an den Rhein. Entlang der Strasse Etzgen–Brugg entwickelte sich der ursprüngliche Weiler im 18. Jh. zum Strassendorf, das seit der Mitte des 20. Jh. vom Bauerndorf zur Wohnsiedlung wurde.

Als Ersatz für das abgebrannte Schulhaus errichtete man 1894/95 einen Neubau nach Plänen des kantonalen Hochbaumeisters ROBERT AMMANN unter der Leitung von Baumeister HERMANN SUTER, Frick.<sup>103</sup> Das später zum Gemeindehaus umgenutzte und heute Gewerbebezwecken dienende Gebäude wurde 1998–99 tiefgreifend saniert.

## Wil

### Lage und Siedlungscharakter

Wil (381 m ü. M.) befindet sich im oberen Mettauertal am Etschbach, umgeben von den Jurahügeln Egghalde, Obere Rüti und Laubberg. Zur Hauptsiedlung gesellen sich die zwei Weiler Oedenholz auf der Hochterrasse der Ebnet und Egg am Südhang der Egghalde. Das langgezogene Strassendorf an der



434

**ABB. 434** Wil. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2019. DPAG.

■ Gebäude innerhalb des Bandgebiets  
■ Gebäude im Text behandelt

Kapellenstrasse, Kapelle St. Wendelin (Nr. 52) [4] S. 389  
Bäckergrasse 49, Bauernhaus [5] S. 392

Verbindung von Etzgen über Hottwil nach Mandach, Böttstein ist im Kern verdichtet **ABB. 434**. Traufständige Bauernhäuser prägten bis weit ins 20. Jh. die Siedlung, deren Bewohnerinnen und Bewohner hauptsächlich in Land- und Forstwirtschaft tätig waren. Mit der Zunahme von Gewerbe und Dienstleistungsbetrieben sind nurmehr einzelne Zeugen der früheren Baukultur in wenig veränderter Form erhalten geblieben. Dazu gehören vor allem der um 1780 errichtete, bis 1874 strohgedeckte zweigeschossige Stein- und Fachwerkbau an der Bäckergrasse 49 [5] sowie die beiden spätklassizistisch-biedermeierlichen Vielzweckbauten Mitteldorfstrasse 36 von 1853 und Steinhofstrasse 9 von 1884.<sup>104</sup>

Nach der Trennung von Mettau benötigte Wil ein eigenes Schulhaus. 1805 errichteten Maurermeister EUGEN ZUMSTEG und Zimmermeister LEANDER SCHLACHTER dieses als einstöckiges, einräumiges Gebäude.<sup>105</sup> Für einen Neubau als Ersatz des zweiten Schulhauses aus den späten 1820er-Jahren erstellte Architekt OTTO BÖLSTERLI, Baden, 1914 Pläne eines Heimatstilbaus mit elegantem Jugendstilportal. Das durch den Ersten Weltkrieg gestoppte Bauvorhaben

wurde mit geringen Änderungen 1925 realisiert.<sup>106</sup> Umbauten 1958/59 und 2008 veränderten das Gebäude grundlegend.

### Kapelle St. Wendelin (Nr. 52), Kapellenstrasse [4]

*Baugeschichte.* Die früher am Rundbogenportal der Wendelinskapelle sichtbare Jahreszahl 1697 nannte das Baujahr des kleinen Gotteshauses.<sup>107</sup> 1758 erhielt Pfarrer Johann Jakob Hagenbuch die bischöfliche Erlaubnis, für die Restaurierung oder allenfalls einen Neubau der Kapelle jährlich fünfzig Gulden Hilfsgelder aus dem Kirchenfabrikvermögen Mettaus zu entnehmen.<sup>108</sup> Nach eigener Erklärung liess er die Kapelle renovieren und mit Stuckaturen ausziehen, die vermutlich LUCIUS GAMBS schuf.<sup>109</sup> Diese Arbeiten erfolgten wohl parallel zum Neubau der Pfarrkirche in Mettau (1773–1775), denn für 1782 ist bezeugt, dass FRANZ IGNAZ NÜSSLIN von Freiburg i. Br. sowohl die dortigen Altäre als auch den neuen Altar in der Kapelle Wil fasste, samt den bereits be-





435



436

stehenden Figuren der hll. Wendelin und Sebastian. Zudem lieferte NÜSSLIN auch zwei Altarblätter, eine Kreuzigung für das Hauptbild und Joseph mit dem Kindlein für den Auszug.<sup>110</sup> 1787 erstellte Uhrmacher PAUL GRUONY eine Uhr<sup>111</sup>, die 1873 UNGERER FRÈRES aus Strassburg ersetzten.<sup>112</sup>

1896 veränderte Pfarrer Joseph Yvo Pfyffer die Ausstattung wesentlich: Anstelle der bisherigen Altarbilder malte HEINRICH KAISER neue Darstellungen.<sup>113</sup> Das Hauptbild (1938 entfernt) zeigte den vor einem Feldkreuz betenden hl. Wendelin. Der Stanser Maler fertigte auch Bilder der vier Evangelisten, passend für die bisher leeren Stuckrahmen an den Schiffswänden. Altarbauer EUGEN BÜRLI, Klingnau, wurde beauftragt, den noch ursprünglichen, aber stark verblassten rötlichen Grundton des Altars wiederherzustellen und die Vergoldungen zu erneuern.<sup>114</sup> Die vier Fenster der Kapelle erhielten Glasmalereien der Firma KUHN in Basel.<sup>115</sup> Die Vorlagen für die Figuren von Maria und Joseph in den Chorfensern lieferte ein Münchner Maler.<sup>116</sup> Zum Abschluss der Renovierung wurde der Maler und Vergolder AD. FROMMEL in Ennetbaden beauftragt, die vier Altarfiguren neu zu fassen.<sup>117</sup> Der tatkräftige Pfarrer Pfyffer veranlasste 1904–05 erneut Verbesserungen: Von Schreiner JAKOB BAUMANN in Stilli liess er eine neue Bestuhlung anfertigen.<sup>118</sup> Maler PETER ASSHOF verlieh der Kapelle ein buntes Kleid.<sup>119</sup>

1938 erfolgte eine Innenrestaurierung unter der Leitung von Linus Birchler: Entfernung der Glasmalereien von 1896 und der Farbfassung von PETER ASSHOF sowie Ersatz des Hochaltarbilds von HEINRICH KAISER durch eine von Privaten gestiftete Pietà<sup>120</sup> unbekannter Herkunft aus dem 15. Jh. Anlässlich einer Gesamtrestaurierung 1976–1979 wurde der Turmhelm ersetzt.<sup>121</sup> 2006–07 war eine weitere Innen- und Aussenrestaurierung mit Reinigung und Sicherung des Altars nötig geworden.<sup>122</sup>

*Baubeschreibung.* Der kleine, rechteckige Sakralbau mit polygonalem Chorabschluss steht im Mitteldorf, leicht erhöht im Zwickel zwischen Mitteldorfstrasse und Kapellenstrasse **ABB. 435**.<sup>123</sup> Das Schiff des

**ABB. 435** Wil, Kapellenstrasse. Kapelle St. Wendelin, 1697. Die kleine, rechteckige Kapelle mit Dreieckchor liegt im Wiler Mitteldorf an einer platzartigen Strassengabelung. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 436** Wil, Kapellenstrasse. Kapelle St. Wendelin. Der geschickt in den polygonalen Chorscheitel komponierte Altar mit schwungvoller Volutenbekrönung stammt aus den 1770er-Jahren und dürfte von Johann Michael Hartmann oder seiner Werkstatt geschaffen worden sein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2014.



hell verputzten Baus mit Eckquadrung trägt ein leicht geknicktes Satteldach; auf dem abgewalmten Dach des Chörleins sitzt ein verschindelter Dachreiter mit kupferbedeckter, von einem Kreuz bekrönter Zwiebelhaube. Vier Rundbogenfenster und ein Okulus am Chorscheitel erhellen den Innenraum. Unter weit ausladendem Vordach bildet ein Rundbogenportal mit Sandsteingewände den Zugang.

Das helle Innere mit weit in den Raum vorkragender Empore und dem um zwei Stufen erhöhten Chor birgt einen intimen Raum, dessen Stimmung wesentlich von den festlich wirkenden weissen Deckenstuckaturen, vermutlich von der Hand LUCIUS GAMBS', und den warmen Farbtönen des Altars bestimmt wird. Die Flachdecke über einer Hohlkehle ist mit einem längs- und einem querovalen, mehrpassigen Deckenspiegel besetzt, die beide von zartgliedrigen Rocailles und pflanzlichen Motiven umspielt werden **ABB. 437**.

*Ausstattung.* Das zweigeschossige, in Rosa-Ocker- und Blau-Grau-Tönen marmorierte, spätbarocke Säulenretabel schmiegt sich elegant in den dreiseitigen Chor **ABB. 436**. Zur breit lagernden Wirkung trägt der proportional sehr hohe Sockel bei, dessen ondulierendes Abschlussgesims zum mehrfach durchbrochenen Aufbau überleitet. Das Mittelteil des Oberbaus ist über ein durchlaufendes, verkröpftes Gesims mit ansonsten freistehenden, kräftigen seitlichen Pfeilern verbunden. Geschickt verklammern die den Auszug begleitenden geschwungenen Rocailles die verschiedenen Teile des Altars, der aufgrund der Ähnlichkeiten der Detailformen mit den Mettauer Seitenaltären (S. 382) ebenfalls ein Werk von JOHANN MICHAEL HARTMANN oder seiner Werkstatt sein könnte.

In der goldgerahmten Mittelnische thront die Pietà aus dem späten 15. Jh.<sup>124</sup> Die breit lagernde und etwas geduckt sitzende Muttergottes trägt einen blau-goldenen Mantel, der sich am Boden faltenreich staut. Ihre Aufmerksamkeit wendet sie dem toten Sohn zu und stützt mit der Rechten den stark zurückfallenden Kopf des massstäblich viel kleineren und dünngliedrigen Leichnams. Die kompakte Gruppe drückt versunkene Trauer und Intimität aus.

Das Oberbild von HEINRICH KAISER zeigt den Erzengel Michael in Frontalansicht mit Flammenschwert und Waage. Die seitlichen Pfeiler flankieren die vier bunt gefassten, bewegten Figuren der Heiligen Ottilia, Sebastian – ungewöhnlich als römischer Legionär gekleidet –, Wendelin und Apollonia, die um die Mitte des 18. Jh. entstanden sein dürften **ABB. 438**.<sup>125</sup>

Die Seitenwände der Kapelle schmücken Darstellungen der vier Evangelisten von HEINRICH KAISER (1896). Bei den zwei auf Konsolen links des Altars



437



438

**ABB. 437** Wil. Kapellenstrasse. Kapelle St. Wendelin. Die zarten weissen Stuckaturen, die wahrscheinlich Lucius Gambs schuf, verleihen dem intimen Kapellenraum ein elegantes Gepräge. Der geringen Raumhöhe trug der Vorarlberger Künstler mit einer äusserst feingliedrigen Stuckdekoration Rechnung. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 438** Wil. Kapellenstrasse. Kapelle St. Wendelin. Die Figur des hl. Wendelin stammt vermutlich – zusammen mit dem hl. Sebastian – aus einer älteren Ausstattung. Als wichtiger Fürbitter gegen die gefürchteten Tierseuchen genoss der Heilige bei der bäuerlichen Bevölkerung grosse Verehrung. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

angebrachten knienden Figuren könnte es sich um Stifter handeln. An der Kapellenwestwand hängt ein auf Holz gemaltes Motivbild mit dem hl. Wendelin inmitten seiner Herde, 1728 von Jacob Stoller gestiftet; es zeugt von der Verehrung des Bauernheiligen.

Obwohl für die Ausstattung der Kapelle ausser dem Fassmaler FRANZ IGNAZ NÜSSLIN keine Handwer-

**ABB. 439** Wil. Bäcker-  
gasse 49. Bauernhaus.  
Der Wohnteil des um 1780  
erbauten Vielzweckgebäu-  
des ist im Erdgeschoss  
gemauert und im  
Obergeschoss in Fachwerk  
aufgeführt. Die Fenster  
und der Hauseingang sind  
mit Holzgewänden  
ausgestattet. Der  
Ökonomieteil weist noch  
das originale Tenntor mit  
Holzrahmen und  
Kopfhölzern auf. Foto  
DPAG, Christine  
Seiler, 2015.



439

**ABB. 440** Wil. Bäcker-  
gasse 49. Bauernhaus.  
Am 1783 datierten  
Kachelofen in der Stube  
sind an der Sitzkunst  
patronierte Kacheln mit  
grüner Glasur eingesetzt.  
Der Hell- Dunkel-Effekt  
wird mit Schablonen und  
heller Engobe (Tonüber-  
zug) erreicht. Die  
engobierten Bereiche  
leuchten grün, während  
die Glasur auf dem  
oranen Ton dunkel wirkt  
und damit einen reizvollen  
Kontrast schafft. Die  
Motive der Blumenvasen  
sind typisch für das  
spätere 18. Jh. Foto DPAG,  
Christine Seiler, 2013.

kernamen gesichert sind, ist zu vermuten, dass die Aufträge für die Stuckaturen und den Altar an die zur gleichen Zeit an der Pfarrkirche Mettau tätigen Handwerker vergeben wurden. Die Qualität der Innenausstattung hebt den kleinen Sakralbau – zusammen mit der Kapelle St. Nikolaus in Leidikon (S. 202) – über die meist bescheidenere Gestaltung der Kapellen im oberen Fricktal heraus.

*Glocken.* 1709 erhielt die Kapelle eine erste Glocke. 1727 weihte Dekan Ringler am Fest des hl. Remigius in der Pfarrkirche Mettau eine zweite, grössere Glocke<sup>126</sup>, die – schadhaft geworden – 1822 durch eine neue Glocke ersetzt wurde.<sup>127</sup> – 1. FRIEDRICH WEITNAUER, Basel, 1822. Ton f'', Dm. 57 cm, G. ca. 115 kg.<sup>128</sup> Inschrift: «GOTT UND MARIA [...] PATRONEN S SEBASTIAN UND WENDELIN / ZU EHREN GEMACHT VON FRIEDRICH WEITNAUER IN BASEL ANNO 1822». Lorbeergirlanden mit Quasten, hll. Sebastian und Wendelin. – 2. 1709. Ton a'', Dm. 46 cm, G. ca. 65 kg.<sup>129</sup> Inschrift: «MARIA IOSEPH HAT HANS MARTIN WINCKHLER / HANS MARTIN LEBER VON OBERHOFEN DIS VON MET [...] / [...] LASEN ANNO 1709 [...] CLOCLI (?)». Mondsichelmadonna, Kruzifix.

### Bauernhaus, Bäcker-gasse 49 [5]

Das um 1780 als Stein- und Fachwerkbau erstellte Mittertennhaus<sup>130</sup> bildet mit dem westlich angebauten Gebäude eine von der Strasse leicht abgedrehte Bauzeile im Mitteldorf **ABB. 439**. Der langgestreckte Bau unter ursprünglich mit Stroh gedecktem, tief herabgezogenem Satteldach weist am zweigeschossigen Wohnteil eine unregelmässige Befensterung



440

auf, die der inneren Raumaufteilung folgt. Dem Wirtschaftsteil mit originale Tenntor ist eine mit einem Pultdach gedeckte ehemalige Wagnerei angebaut. Die Stube wird mit einem am Gesims auf 1783 datierten Kachelofen beheizt, der an der Sitzkunst einen Restbestand der ursprünglichen patronierten, grün glasierten Ofenkacheln bewahrt hat **ABB. 440**. Bemerkenswert ist die kreuzförmig angelegte Unterteilung des Obergeschosses mit lehmverstrichenen Flechtwerkwänden. Die verrussten Wände wie auch der stark russgeschwätzte stehende Dachstuhl mit verblatteten Kopfhölzern sind Zeugen für die ursprünglich offene Rauchküche ohne Kamin. Dem gut erhaltenen Vielzweckgebäude in der unmittelbaren Umgebung der Wendelinskapelle kommt eine wichtige Stellung im Ortsbild zu.



441

**ABB. 441** Hottwil. Siedlungsplan 1:5000. Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

Dorfstrasse 19, Gasthaus zum Bären [6] S. 394

Leumenstrasse 41a, 41b, «Untervogtshaus» mit Nebengebäuden [7] S. 395

Hauptstrasse 43, «Spittel» [8] S. 399

## Hottwil

### Lage und Siedlungscharakter

Hottwil (415 m ü. M.) liegt als oberstes Dorf des Mettauertals am Hottwilerbach (im Unterlauf Etzgerbach genannt), an der Stelle, wo sich das Tal links und rechts des Mülpergs verzweigt. Das im Kern kompakte Haufendorf strahlt entlang der drei Strassenzüge Richtung Wil, Mandach und Remigen aus **ABB. 441**. Dank der verkehrsgünstigen Lage an einem Juraübergang sowie einer prosperierenden Landwirtschaft bildete sich im 16. Jh. eine ländliche Oberschicht heraus, die sich standesgemässe Wohnsitze leisten konnte und aus deren Reihen meist die bernischen Untervögte stammten. In kurzer zeitlicher Abfolge entstanden das heutige

Gasthaus zum Bären [6], das «Untervogtshaus» [7] und der «Spittel» [8]. Mit den herrschaftlich anmutenden Gebäuden verfügt Hottwil über einen im regionalen Vergleich reichen, gut erhaltenen Bestand an spätgotischen Steinbauten.

Das Dorf, in dem bis zur Mitte des 19. Jh. Acker- und Weinbau dominierten, wird von gemauerten Bauernhäusern des 17. bis 19. Jh. geprägt. 1825 war noch ein knappes Drittel der Häuser mit Stroh gedeckt.<sup>131</sup> Der vielfältigen Topografie entsprechend weisen die Vielzahlbauten unterschiedliche Formen auf. Bei der sogenannten Wessenburg, Dorfplatz 30 (2016–17 eingreifend umgebaut)<sup>132</sup>, sind Wohnhaus, Scheune und Trotte<sup>133</sup> zwar am ansteigenden Hang aneinandergereiht, besitzen aber je ein eigenes Satteldach. Von den ursprünglich zahl-





442



443

**ABB. 442** Hottwil.

Dorfstrasse 19. Gasthaus zum Bären. Der Kern des heutigen Gasthauses, ein turmartiger dreigeschossiger Steinbau mit steilem, leicht geknicktem Satteldach, gehört zur Gruppe repräsentativer Wohnhäuser des 16. Jh. Eine mächtige, einläufige Steintreppe an der Ostseite führte ins Obergeschoss. 1882 wurde im Erdgeschoss eine Speisewirtschaft eingerichtet. Foto vor 1926. Archiv DPAG.

**ABB. 443** Hottwil.

Dorfstrasse 19. Gasthaus zum Bären. Spätgotisch profilierte Gewände mit Kehlen und kleinen Voluten im Anlauf zieren die Fenster an der Nordfassade des 1539 wahrscheinlich als Untervogts- und Zehntenhaus erbauten «Bären». Das skulpturierte, farbig gefasste Bernerwappen im segmentförmigen Sturz des oberen Fensters weist auf die bernische Obrigkeit, der Hottwil bis 1798 unterstand. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

reicheren Mittertenn- und Mitterstallhäusern, die Wohn- und Ökonomieteil unter durchlaufendem Satteldach vereinen, sind nur mehr einzelne erhalten: der vom 17./18. Jh. bis 1843 in Etappen gewachsene kompakte Vielzweckbau Rain 13a<sup>134</sup> sowie das gemauerte Mittertennhaus Hauptstrasse 61 von 1828<sup>135</sup>.

Bei der 1540 erstmals erwähnten Getreidemühle<sup>136</sup> handelt es sich um die äussere Mühle am südöstlichen Dorfausgang (Mandacherstrasse 5).<sup>137</sup> 1564 errichtete Untervogt Martin Lüthold eine zweite, kleinere Mühle am nördlichen Dorfende (Mühle 58).<sup>138</sup> Ein Türbogen mit der Jahreszahl 1630 weist auf einen späteren Umbau hin.

### Gasthaus zum Bären, Dorfstrasse 19 [6]

Den Kern des mehrfach erweiterten und umgebauten Gasthauses bildet ein ehemals hoch aufragendes, dreigeschossiges Steinhaus auf nahezu quadratischem Grundriss mit steilem Satteldach **ABB. 442**. Von diesem Kernbau hat sich die nördliche Giebelfassade grossenteils erhalten. Das Bernerwappen und die beidseitig davon eingehauene Jahreszahl 1539 am oberen der beiden vierteiligen Staffelfenster lassen vermuten, dass Fridli Senn das Gebäude als Untervogts- und Zehntenhaus errichten liess **ABB. 443**.<sup>139</sup> 1746 wurde dem Kernbau die westliche Gebäudehälfte angefügt (Datierung am Kellerportal). Seit 1882 besteht im Erdgeschoss eine Speisewirtschaft; 1926 erfolgte der Ausbau zu einem Gasthaus mit Saal und Gästezimmern.<sup>140</sup> Damals trug man das oberste kniestockartige Geschoss teilweise ab und überfing den ganzen Baukörper mit einem neuen Dach unter Einbezug des bereits im 19. Jh. bestehenden südlichen Annexes. Die gemauerte Aussentreppe wurde abgebrochen und der Hocheingang zu einem Fenster umgearbeitet.



**ABB. 444** Hottwil. Leumenstrasse 41a. «Untervogtshaus». Der stattliche spätgotische Steinbau mit steilem Satteldach steht unmittelbar an der Strasse nach Remigen. Die im 18. Jh. angebrachte Bemalung an der Ostfassade ist für einen ländlichen Bau ausserordentlich reich. Hinter dem vierteiligen Staffelfenster und dem angrenzenden Zwillingsfenster im Erdgeschoss liegen Stube und Nebenstube. Die oberen Geschosse bergen Schlafkammern und ehemalige Vorratsräume. Foto Schweiz. Bauernhausforschung, Brigitte Lattmann, 2001.

444

Der zweigeschossige Bau unter eher schwach geneigtem Satteldach steht prominent in einer Krümmung der Dorfstrasse. Die Nordfassade wird im Bereich des spätmittelalterlichen Kernbaus von zwei übereinanderliegenden, vierteiligen Staffelfenstern und einem Zwillingsfenster mit gekehlten Gewänden durchbrochen **ABB. 443**. Die Trauffassaden sind regelmässig mit Rechteckfenstern ausgestattet. Zu den beiden mächtigen Kellern, die in Firstrichtung unter dem Kernbau und dem westlichen Annex liegen, führt je ein Rundbogenzugang: derjenige des Anbaus ist mit der Jahreszahl 1746 und den Initialen «IK» geschmückt.

Im Erdgeschoss liegen die Gaststube mit Täfer und Holzgarderobe von 1926 sowie zwei Säle, in denen sich die Balkendecken von 1746 erhalten haben. Eine steinerne, breit gefaste Rundbogenöffnung im Hausinneren dürfte der an der Südseite des ehemaligen spätgotischen Steinhauses gelegene, ursprüngliche Hauseingang sein. Die übrigen Bereiche des Gebäudes sind modernisiert.

### «Untervogtshaus» mit Nebengebäuden, Leumenstrasse 41a, 41b [7]

Das 1538/39 errichtete, schmale und hohe «Untervogtshaus» bildet mit seiner bemalten Schauffassade einen markanten Blickfang unmittelbar südwestlich der platzartigen Strassenkreuzung im Dorfkern. Ein wohl gleichzeitig erstellter, ursprünglich freistehender Steinspeicher und eine jüngere, westlich an das Wohnhaus angefügte Trotte vervollständigen das eindruckliche Bauensemble.

#### Besitzer- und Baugeschichte

Das zum «Untervogtshaus»<sup>141</sup> **ABB. 444** gehörende Gut lässt sich als Hof des Stifts Säckingen bis 1392 zurückverfolgen.<sup>142</sup> Das bestehende Gebäude wurde 1538/39<sup>143</sup> vermutlich von Heinrich Keller als repräsentativer Wohnsitz erbaut. Mehrere vermauerte Öffnungen in der westlichen Giebelmauer zeigen, dass das dreigeschossige Haus als freistehendes Gebäude erstellt worden war. Vermutlich gleichzeitig mit dem Wohngebäude entstand südwestlich



**ABB. 445** Hottwil. Leumenstrasse 41a. «Untervogts-  
haus», Ostfassade.  
Besonders hübsch ist der  
gemalte Fries mit den  
Wappen der dreizehn alten  
Orte. Sie sind mit roten  
verschlaufenen Bändern an  
einer gelben Stange  
befestigt, die von einem  
Bären und einem Löwen  
getragen wird. Foto 1987.  
Archiv DPAG.



445

**ABB. 446** Hottwil. Leumen-  
strasse 41a, 41b. Ansicht  
von Südosten. Das  
«Untervogts-  
haus» (rechts)  
mit Trotte (Mitte) und  
Speicher (links) bildet  
zusammen mit dem fast  
gleichzeitig erbauten  
«Spittel» auf der  
gegenüberliegenden  
Strassenseite eine  
markante Baugruppe am  
südwestlichen Dorfrand.  
Foto DPAG, Christine  
Seiler, 2017.



446

davon ein separater Steinspeicher. Zwischen etwa 1590 und 1668 wohnten hier nacheinander fünf Untervögte; von daher stammt die Bezeichnung «Untervogts-  
haus», die auch die späteren Besitzer beibehielten.<sup>144</sup> 1630/31 wurde die Dachkonstruktion erneuert.<sup>145</sup> Im 18. und 19. Jh. erfolgten verschiedene bauliche Veränderungen, die inschriftlich dokumentiert sind:<sup>146</sup> Die wohl grösste Umgestaltung nahm 1741 Untervogt Samuel Geissmann vor, der den Hauseingang an die Nordseite verlegte und wahrscheinlich auch den Laubenvorbau erstellen liess.

Im 18. Jh., vielleicht ebenfalls 1741, erhielt die Ostfassade über einer älteren Architekturmalerei in Grisaille ihren heutigen farbigen Schmuck. An der Westseite wurde zwischen 1846 und 1850 ein Ökonomie-  
teil mit Trotte angebaut **ABB. 446**.<sup>147</sup> 1965 ging das lange leerstehende «Untervogts-  
haus» an den heutigen Eigentümer über, der es vor dem Zerfall bewahrte und fachgerecht restaurierte. Eine Aus-  
senrenovierung erfolgte 1985–86, der Umbau von Speicher und Trotte in eine Wohnung 2007–08.





**ABB. 447** Hottwil. Leumenstrasse 41a. «Untervogts- haus». Die Ausstattung der Stube im Erdgeschoss datiert aus verschiedenen Epochen. Die Holztür mit aufwändigem Schloss und steinernem Kielbogensturz stammt aus der Bauzeit des Hauses 1539. Wohl 1741 entstanden die Balkendecke mit profilierten Deckleisten, das Kirschbaumtäfer mit integriertem Wandschrank und das Buffet mit geohrten Füllungen. Den grünen patronierten Kachelofen setzte Hafner Ulrich Joho, Schinznach, 1816 auf. Foto Schweiz. Bauernhausforschung, Brigitte Lattmann, 2001.

447

### Baubeschreibung

Das dreigeschossige, massiv gemauerte Wohnhaus (Nr. 41a) mit steilem, leicht geknicktem Satteldach ragt auf verhältnismässig kleinem Grundriss turmartig in die Höhe. Der nördlichen Traufseite ist eine offene Laube über einem tonnengewölbten Keller angegliedert. In spätgotischer Manier ist die östliche Giebelseite mit einem vierteiligen Staffelfenster, Zwillingsfenstern und Einzellichtern entsprechend der inneren Raumorganisation unregelmässig befenstert **ABB. 444**. Das Staffelfenster beleuchtet die in der Nordostecke des Hauses gelegene repräsentative Hauptstube, das danebenliegende Zwillingsfenster die Nebenstube. Die für ländliche Profanbauten ausserordentliche, reiche Dekoration aus dem 18. Jh. gliedert und schmückt die Schaufront des rundum weiss verputzten Gebäudes: Graue Eckquadermalei begrenzt die Fassade seitlich. Breite rote Bänder mit Begleitlinien, ergänzt durch einfache Girlanden- und Blattrankenmotive, fassen die Fenster zu Einheiten zusammen und umranden teils gar ehemals vorhandene Fensterläden. Das auffälligste Motiv ist eine über dem Erdgeschoss detailreich gemalte



448

**ABB. 448** Hottwil. Leumenstrasse 41a. «Untervogts- haus». Der kleine Wandschrank aus Kirschbaumholz in einer der Schlafkammern im 1. Obergeschoss trägt die Inschrift «17 SAMV.EL GISMA SVSAN KÄL. 85» und weist damit auf Samuel Geissmann und seine Frau Susanna Keller, die den Kasten 1785 einbauen liessen. In spätbarocker Manier ist das Türchen mit geschweiften Füllungen ausgestattet. Foto DPAG, Christine Seiler, 2013.



449

**ABB. 449** Hottwil. Hauptstrasse 43. «Spittel». Wie in spätgotischen Wohnhäusern üblich, sind die Fensteröffnungen nicht regelmässig, sondern funktional angeordnet. Dreiteilige Staffelfenster – die unteren mit einer dreieckigen Überdachung – belichten zwei übereinanderliegende Stuben. Foto DPAG, Christine Seiler, 2013.

**ABB. 450** Hottwil. Hauptstrasse 43. «Spittel». Fenstersäule im 1. Obergeschoss. Als Ausdruck gehobener Wohnkultur war die Abstützung der Fensterbogen auf sandsteinernen, häufig reich verzierten Säulen vor allem im 16. und 17. Jh. weit verbreitet. Zeittypisch ist der gegenständig gerillte Schaft. Foto DPAG, Christine Seiler, 2013.



450

Reihe von Wappen der dreizehn alten Orte **ABB. 445**. Über einer Pflugschar im 1. Obergeschoss prangt ein Geschoss höher stolz das Bernerwappen. Unklar ist die symbolische Bedeutung der Darstellungen: Handelt es sich um das persönliche Repräsentationsbedürfnis eines in bernischen Diensten stehenden Untervogts? Oder soll die heraldische Darstellung als Standessymbol der bernischen und eidgenössischen Macht an der Grenze zum vorderösterreichischen Fricktal verstanden werden?

Ein schmal gefasstes Rundbogenportal an der Nordseite bildet den Zugang zum Inneren. Darüber hat sich der damalige Eigentümer, Hans Jacob Geissmann, zusammen mit seinem Sohn Samuel Geissmann in einer Inschrift verewigt: «In Gottes Namen Gehend aus / und ein Der Segen Gots Blibbet / Mir», darunter «17 SA / GM 41 / HIAC / GM». <sup>148</sup>

Das Innere birgt über einem Keller mit Balkendecke im Erdgeschoss Stube, Nebenstube und Küche. Eine steinerne Wendeltreppe führt ins Obergeschoss mit Kammern zum Schlafen und für die Vorratshaltung. Die weitgehend erhaltene Ausstattung, die den Zeitraum vom 16. bis ins 19. Jh. umfasst, widerspiegelt die hohe soziale Stellung der Bewohner. Der bauzeitliche Stubeneingang im Erdgeschoss mit vorgeblendetem Kielbogensturz und einem massiven Türblatt mit kunstvollem Kastenschloss führt in einen reich ausgestatteten Raum **ABB. 447**. Der grösste Teil der Stubenausstattung entstand im 18. Jh., so die Balkendecke wie auch das sorgfältig gearbeitete Kirschbaumtäfer mit einem eingebauten Wandschrank und einem aus mehreren Bestandteilen zusammengestellten Buffet. Vielleicht geht die Neuausstattung des Raums auf den Untervogt Samuel Geissmann zurück, der sich 1741 am Hauseingang verewigte. Die innere Stubenecke nimmt ein 1816 von Hafner ULRICH JOHO, Schinznach, aufgesetzter Ofen mit grün glasierten, patronierten (schablonendekorierten) Kacheln ein.

Der Kachelofen in der Nebenstube besitzt eine Rückwand aus Reliefkacheln mit kräftigem Gesims, das auf 1741 datiert ist. Die später entstandene Sitzkunst trägt die Inschrift «1812 HG» (Hans Geissmann). In der benachbarten Küche sind ein pyramidenförmiger, mit Dachziegeln ausgemauerter Rauchfang und der Schüttstein mit Ablauf ins Freie erhalten.

Das 1. Obergeschoss weist einen ähnlichen vierteiligen Grundriss auf wie das Erdgeschoss. An der Ostseite – im Vorderhaus – liegen zwei Schlafkammern, den hinteren Teil nehmen der Flur mit der Wendeltreppe und eine Diele ein. In den letztgenannten Raum führt eine Tür mit Kielbogensturz aus Holz. In der grösseren der beiden Schlafkammern ist ein kleiner Wandschrank aus Kirschbaumholz mit einer spätbarocken, zweifeldrigen Füllungstür



eingebaut. Die Inschrift unter einem profilierten Gesims verrät, dass Samuel Geissmann und seine Frau Susanna Keller 1785 den Kasten erstellen liessen **ABB. 448**. Das 2. Obergeschoss enthält zwei grosse Kammern, die möglicherweise der Vorratshaltung dienten.

Von den beiden Nebengebäuden stammt der übereck gestellte, gemauerte Speicher (Nr. 41b) vermutlich aus der Bauzeit des Wohnhauses **ABB. 446**.<sup>149</sup> Spärliche Öffnungen unterschiedlichster Form mit Gewänden aus Rotbergstein belichten ein Kellergewölbe und den darüberliegenden ehemaligen Speicherraum im Erdgeschoss. Von den zwei Rundbogenportalen, die in die beiden Räume führten, ist das obere beim Umbau zum Wohnhaus in ein Fenster umgewandelt worden. Das vermutlich aus dem 18./19. Jh. stammende Rafendach<sup>150</sup> mit strebengestützter Firstpfette ist weitgehend erhalten. Das heute als Wohnhaus genutzte Trottengebäude (Nr. 41b) zwischen «Untervogtshaus» und Speicher hat nur noch die Dachkonstruktion aus der Bauzeit bewahrt.

### **Würdigung**

Das turmartig hochragende «Untervogtshaus» bildet mit dem wohl gleichzeitigen Speicher, der nachträglich angebauten Trotte und dem benachbarten «Spittel» **[8]** eine intakte spätgotische Baugruppe am südwestlichen Ortseingang von Hottwil. Die aus Stein gebauten Wohnhäuser des 16. und 17. Jh. entstanden – in Anlehnung an die herrschaftliche und städtisch-bürgerliche Architektur – im Aargau vor allem im Fricktal und am Jurasüdfuss. Sie gehören zum ältesten Baubestand in den Aargauer Juradörfern.<sup>151</sup> Mit seiner stattlichen Erscheinung, der reichen Raumausstattung und dem vielschichtigen bauhistorischen Hintergrund gehört das «Untervogtshaus» zu den wertvollsten ländlichen Profanbauten des Kantons.

### **Dokumentation**

#### **Archive, Schriftquellen, Literatur**

DPAG. – GdeA Mettauertal. – StAAG. – Detailierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### **«Spittel», Hauptstrasse 43 **[8]****

Der 1544 erbaute «Spittel» gehört ebenfalls zu den repräsentativen Wohnhäusern, die sich eine wohlhabende Oberschicht im 16. Jh. erstellen liess **ABB. 449**. Möglicherweise hat der vermutete Bauherr des «Untervogtshauses», Heinrich Keller, auch dieses wesentlich geräumigere Haus errichtet.<sup>152</sup> Der «Spittel»

war der stattliche Wohnsitz der Untervögte Jakob Keller und Samuel Geissmann.<sup>153</sup> Das im 20. Jh. im Inneren mehrheitlich erneuerte Wohnhaus hat prägende spätgotische Elemente bewahrt.

Das dreigeschossige, massiv gemauerte und verputzte Doppelwohnhaus steht in leichter Hanglage an der Strasse nach Remigen, südwestlich der Baugruppe des «Untervogtshauses».<sup>154</sup> Das Satteldach zieht sich nordwestseitig über eine inkorporierte Laube hinunter. Die nördliche Giebelseite ist als Schaufassade ausgeformt. Im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss zeichnen je zwei dreiteilige spätgotisch gekehlte Staffelfenster mit rot gefassten Sandsteingewänden zwei übereinanderliegende Stuben aus. Die unteren Fenstergruppen sind dekorativ unter einem Dreiecksgiebel zusammengefasst. Die übrigen, spärlichen Lichtöffnungen, von denen diejenigen im 3. Obergeschoss und im Giebfeld zur Originalsubstanz gehören, sind entsprechend der Anordnung der Räume unregelmässig über die Fassaden verteilt. Der Hauseingang mit breit gefastem Stichbogenportal liegt an der Nordwestecke des Hauses. An der Südostseite führt ein rechteckiger Zugang in den Keller mit mächtigen Eichenbalken unter der südlichen Haushälfte.

Im Inneren sind die Leibungsbogen der benachbarten Stubenfenster jeweils auf einer gemeinsamen Mittelstütze abgefangen: auf einem massiven rechteckigen, gefasten Pfeiler mit Basis und Kämpferstein im Erdgeschoss, auf einer Säule mit gegenständig gerilltem Schaft im 1. Obergeschoss **ABB. 450**. Hier trägt ein mit dem Baudatum 1544 beschrifteter Unterzug die erneuerte Balkendecke. Nebst einem Wappen mit Dreiberg und den Initialen «Lf» (möglicherweise Wappen Lütolf<sup>155</sup>) wünscht ein Sinnspruch dem Haus möglichst lange Lebensdauer: «Das haus stand so lang bis das ain schneck durch strich ale land». Bemerkenswert ist der vermutlich aus der Bauzeit des Hauses stammende liegende Dachstuhl mit gezäpften Holzverbindungen und rauchgeschwärtzten Balken.

Trotz starker Veränderungen im Inneren zeugt der «Spittel» zusammen mit dem benachbarten «Untervogtshaus» von der hochstehenden Wohnkultur in Hottwil im 16. Jh. Die beiden Bauten bilden einen markanten Blickpunkt am südwestlichen Dorfausgang.

*Susanne Ritter-Lutz*



# Oeschgen

Vorstadt, Bildhäuschen mit Statue des hl. Johannes Nepomuk (643225/263258) [1] S. 409

Hohlenweg 41, Schwedenhaus [2] S. 413

Mitteldorfstrasse 62, Schlössli [3] S. 409

Talrain 68, ehemalige Zehnttrotte [4] S. 402


Mitteldorfstrasse, katholische Pfarrkirche St. Kosmas und Damian (Nr. 9) [5] S. 404

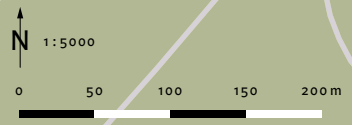
Mitteldorfstrasse 4, ehemaliges Gasthaus zum Schwanen [6] S. 402

**ABB. 451** Oeschgen. Siedlungsplan 1:5000.

Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

 Gebäude innerhalb des Bandgebiets

 Gebäude im Text behandelt



← SISSLE

HOHLENWEG

MÜHLERAIN

BINZSTRASSE

SCHULGASSE

HOFMATT

SCHÖNAUSTRASSE

TALRAIN

VORSTADT 1

A3

HAUPTSTRASSE

MITTELDORFSTRASSE 6

BÜNDETWEG

BACHSTRASSE

HINTERDORFSTRASSE

2

3

4

5

## Einleitung

### Geschichte

#### Allgemeines, Wirtschaftliches

Im 1234 unter dem Namen «Escecon»<sup>1</sup> erstmals schriftlich erwähnten Dorf traten an frühgeschichtlichen Einzelfunden bisher ein jungsteinzeitliches Steinbeil sowie spätbronzezeitliche und keltische Keramikzutage. Durch eine Grabung im Mitteldorf (Parz.-Nr. 431, 432) sind Mauerreste einer römischen Villa und reichhaltiges Fundmaterial eines um 1500 abgebrannten Fachwerkhauses bekannt.<sup>2</sup>

Das aus Oeschgen stammende Niederadelsgeschlecht gleichen Namens ist im 13. und 14. Jh. in den Städten Rheinfelden und Laufenburg nachgewiesen.<sup>3</sup> Die landesherrlichen Rechte mit dem Hochgericht lagen zunächst bei den Grafen von Homberg-Thierstein-Frick und gelangten um die Mitte des 14. Jh. an das Haus **Habsburg-Österreich**. Administrativ gehörte Oeschgen zur Herrschaft Laufenburg und wurde mit dieser 1803 dem Kanton Aargau angegliedert.

Die Dorfherrschaft einschliesslich der niedergerichtlichen Kompetenzen war 1370 wie das Patronatsrecht im Besitz der Herren **von Grüenberg** und gelangte über deren Erben an das Waldshuter Geschlecht der Geltrechtlinger.<sup>4</sup> Werner Geltrechtlinger veräusserte 1475 die Dorfherrschaft samt Niedergericht, Patronatsrecht, Mühle und allen übrigen Rechten an Jakob von Schönau.<sup>5</sup> Der Besitz blieb fortan in der Familie **von Schönau**, die in der habsburgischen Landesverwaltung nach und nach bedeutende Aufgaben übernahm, so etwa die Vogtei der Herrschaft Laufenburg (vgl. S. 30).<sup>6</sup> Neben den ordentlichen Erbgängen kam es zweimal zu Handänderungen innerhalb der Familie: 1554 erwarb Hans Jakob von Schönau das Dorf Oeschgen von Eva von Anwil, der Witwe des Rheinfelder Schultheissen Jörg von Schönau, und liess 1559 die bestehende Dorfordnung erneuern.<sup>7</sup> Sein Sohn Hans Kaspar von Schönau verkaufte die Dörfer Oeschgen und Wegenstetten zusammen mit dem Säckinger Schloss 1592 seinem Bruder Iteleck von Schönau.<sup>8</sup> Dieser errichtete 1597 zusammen mit seiner Frau in Oeschgen einen kleinen Landsitz [3]. Bei der Erbteilung unter den vier Söhnen Itelecks 1628 fielen u. a. die Dörfer Oeschgen und Wegenstetten sowie das Schloss in Säckingen an **Otto Rudolf von Schönau**, den Begründer der Linie Schönau-Oeschgen.<sup>9</sup> 1788, elf Jahre vor deren Aussterben, gelangten die Güter und Rechte in Oeschgen an den heute noch bestehenden Familienzweig der Schönau-Wehr.<sup>10</sup> 1803 entzog der neu gegründete Kanton Aargau diesem das Gerichts- und das Patronatsrecht entschädigungslos. Hingegen blieben den Schönauern ihre privatrechtlichen Besitzungen wie Liegenschaften, Bodenzinsen und Zehnten. Letztere wurden 1824 vom Staat erworben und bis 1886 von der Gemeinde Oeschgen losgekauft.

Neben dem Ackerbau war in Oeschgen bis zur Rebbaukrise im späten 19. Jh. der Weinbau wichtig. Das Stift Säckingen beispielsweise besass nach Ankäufen 1590 und 1608 etliche Jucharten Rebgeleände zur Eigenbewirtschaftung, und 1628 sind nicht weniger als drei obrigkeitliche Weintrotten belegt.<sup>11</sup> In diesen «Zehnttrotten» mussten alle Oeschger Bürger ihre Traubenernte gegen eine in Wein zu entrichtende Gebühr auspressen lassen. Erhalten ist die im 18. Jh. unmittelbar östlich des schönauschen Landsitzes gelegene ehemalige Zehnttrotte [4] (Talrain 68).<sup>12</sup> Der eingeschossige Giebeldachbau, der 1857 in Gemeindebesitz gelangte, verlor Ende 19. Jh. seine Funktion. Seit in den 1970er-Jahren der Weinbau in Oeschgen erfolgreich reaktiviert wurde, beherbergt die ehemalige Zehnttrotte eine moderne Kleinpresse.

Von einem Gasthof, den die Schönauer gegen Zins und Umgeld (Umsatzsteuer auf Wein und anderen alkoholischen Getränken) verliehen, berichtet bereits die 1559 erneuerte Dorfordnung. Für den ersten namentlich bekannten Gasthof, den «Schwanen» [6] (Mitteldorfstrasse 4), erhielt Fridolin Hauswirth 1725 das Tavernenrecht. Die Konzession erlaubte ihm das Aushängen des Schwanenschildes, in Anlehnung an den Schwanenhals in der Helmzier des Schönauer Wappens.<sup>13</sup>

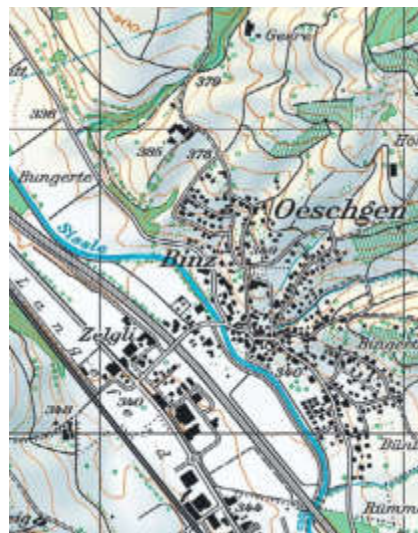
Oeschgen ist heute eine Wohngemeinde mit einigen Arbeitsplätzen im Kleingewerbe und in der Landwirtschaft.



**ABB. 452, 453** Oeschgen. Vergleich der Siegfriedkarte von 1880 mit der aktuellen Landeskarte 1:25 000. Um 1880 erstreckte sich die Bebauung hauptsächlich entlang zweier Strassengabelungen am Fuss des Kaistenbergs, an dem die teils stark zerstückelten Rebflächen auffallen. Die seit den 1970er-Jahren entstandenen Einfamilienhausquartiere dehnen sich in Hanglage konzentrisch um den historischen Ortskern aus. Auf dem Zelgli in der Sissleebene dominieren Gewerbe- und Industriebauten. Geodaten Kanton Aargau bzw. swisstopo (BA190142).



452



453

*Bevölkerungszahlen.* 1788: 389; 1850: 604; 1900: 392; 1950: 472; 1960: 508; 1970: 604; 1980: 647; 1990: 734; 2000: 798; 2010: 907; 2015: 941.

### Kirchliches

Von den fünf im mittleren Fricktal gelegenen Nachbarkirchen Frick, Herznach, Wittnau, Wölflinswil und Oeschgen, deren Patronatsrecht im 12. Jh. vermutlich die **Graven von Alt-Homberg** ausübten, dürfte Oeschgen als letzte entstanden sein.<sup>14</sup> Aus ihrer ersten ausdrücklichen Erwähnung im Pfarreienverzeichnis des Bistums Basel 1302/1304 als «ecclesia Eschon cum altari sancti Johannis in Friche»<sup>15</sup> geht hervor, dass der Leutpriester von Oeschgen neben seinem Gotteshaus auch die Johanneskaplanei in der Kirche von Frick betreute. Das Patrozinium der Märtyrerheiligen Kosmas und Damian ist 1359 durch ein Siegel belegt.<sup>16</sup> Wie die Dorfherrschaft ging das Patronatsrecht über die Herren **von Grünberg** und die Familie Geltrettinger 1475 an Jakob von Schönau. Die kleine, spärlich dotierte Pfarrei wurde zuweilen von Seelsorgern der Nachbarparreien Eiken oder Frick betreut. 1723 erkor die Gemeinde den hl. Johannes Nepomuk, dessen Kult damals allgemein aufblühte, als Schutzpatron.<sup>17</sup> 1803 musste Freiherr Franz Anton Fidel von Schönau-Wehr das Patronatsrecht dem Staat Aargau abtreten. Dieser übergab die Pfrundgüter 1907 der Kirchgemeinde Oeschgen. 1869 verlegte man den Friedhof von der Kirche weg auf ein Grundstück westlich der Sissle.<sup>18</sup>

### Lage und Siedlungscharakter

Die am Mittellauf der Sissle gelegene Gemeinde Oeschgen gehört mit 4,4 km<sup>2</sup> Fläche zu den kleineren Gemeinden des Fricktals. Der Ortskern liegt östlich der Sissle am Fuss des Kaistenbergs abseits der Hauptstrasse und der 1973 eröffneten Nationalstrasse A3, die beide westlich der Sissle in der Ebene verlaufen **ABB. 452**.

Bis weit ins 19. Jh. bestimmten bäuerliche Vielzweckbauten aus Holz und Fachwerk unter tief herabreichenden steilen Strohdächern das Siedlungsbild. Die Verdrängung der feuergefährlichen Strohdeckung beschleunigte sich nach Ausweis der Brandkataster in der 2. Hälfte des 19. Jh.<sup>19</sup> Dafür setzten sich gemauerte Vielzweckbauten in spätklassizistischer Gestalt durch. Sie vereinten unter einem mit Ziegeln gedeckten Satteldach meist einen zweigeschossigen Wohnteil und einen Wirtschafts-trakt aus Tenn, Stallung und Bergeräumen. Ein charakteristisches, gut erhaltenes Beispiel ist das 1869 erstellte Mittertennhaus Binzstrasse 53.<sup>20</sup>

Das Gros der seit den 1970er-Jahren vermehrt errichteten Einfamilienhäuser entstand hangaufwärts an alten, auf Geländerippen angelegten Feld- und Rebwegen

**ABB. 453.**

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Oeschgen. – PfA Oeschgen. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

– 1. «Geometrischer Plan des Hochfreyherrlich von Schönauis. Öschger Banns». Federz., aquarelliert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1776. StAAG P.01/0242. – 2. (wohl eine Kopie von Nr. 1) Dorfplan, ohne Titel und Legende. Federz., aquarelliert. Anonym. Nachträglich datiert «Anno 1770». GdeA Oeschgen. Abb.: Oeschgen 1997, S. 127.

### Gemeindewappen

Oeschgen führt seit 1930 das Wappen der Herren **von Schönau** «geteilt von Schwarz mit zwei gelben Ringen und von Gelb mit schwarzem Ring».<sup>21</sup>



## Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

### Katholische Pfarrkirche St. Kosmas und Damian (Nr. 9), Mitteldorfstrasse [5]

Die 1911–12 von der Fricker Baufirma FRICKER & STÄUBLE in einem schlichten Heimatstil errichtete Pfarrkirche übernahm die Altäre aus dem Vorgängerbau, einem vermutlich im 12. Jh. entstandenen Gotteshaus, das 1509 durch den Anbau eines Glockenturms zu einer Chorturmkirche erweitert worden war.

### Baugeschichte

#### Der 1911 abgebrochene Vorgängerbau

Das vermutlich spätmittelalterliche, 1302/1304 erstmals schriftlich erwähnte Gotteshaus wurde 1509 um einen Turm<sup>22</sup> ergänzt und zu einer Chorturmkirche (vgl. S. 36) umgestaltet **ABB. 455**. Während des Dreissigjährigen Kriegs (1618–1648) erlitt die Kirche 1635 grosse Schäden und wurde ihrer gesamten Ausstattung beraubt.<sup>23</sup> Die Instandsetzung fand unter **Otto Rudolf von Schönau** 1693 mit der Aufstellung des neuen Hochaltars ihren Höhepunkt.<sup>24</sup> Die um 1710 erneuerten Seitenaltäre wurden 1728 stark umgebaut, um Büsten der Heiligen Johannes Nepomuk und Franz Xaver aufzunehmen.<sup>25</sup> 1839 erhielten sie neue Antependien.<sup>26</sup> Der instabile Dachstuhl wurde 1885 mit eisernen Zugstangen verstärkt.<sup>27</sup> 1894 restaurierte **CARL KRAFT** aus Oberwil bei Zug die Altäre und verfertigte für sie neue Gemälde.<sup>28</sup>

#### Der Kirchenneubau 1911–12

Als der Turm einzustürzen drohte, beschloss die Kirchgemeindeversammlung im Herbst 1910 den Neubau der Kirche; der Staat sicherte einen namhaften ausserordentlichen Beitrag an die Chorbau-

kosten zu.<sup>29</sup> Die zuvor schon mit der Ausarbeitung der Baupläne betraute Baufirma FRICKER & STÄUBLE in Frick errichtete den Neubau 1911–12 als Generalunternehmerin. Altäre (restauriert von JOSEF TRAUB-FEDERER, Rorschach), Kanzel und Gestühl der alten Kirche **ABB. 456** wurden in den am 23. Mai 1912 vom Basler Bischof Jakob Stammler geweihten Neubau transferiert.<sup>30</sup> Das Atelier FRANZ XAVER ZETTLER, München, lieferte zwei gemalte Chorfenster (1932 umgearbeitet, 1972–73 entfernt). 1932 verhalfen REISS & HAAGA, Rorschach, dem Innenraum zu einer neuen Farbfassung und schmückten den Chorbogen mit dem Lamm Gottes und Anbetungseln.<sup>31</sup> Der im Hauptgeschoss um ein zweites Säulenpaar ergänzte Hauptaltar, die Nebenaltäre sowie die Kanzel wurden renoviert.<sup>32</sup>

Wichtige Massnahmen der Gesamtrenovierung 1972–73: Aufstellung eines Volksaltars und eines Ambo im Chorraum gemäss Liturgiereform, Entfernung der Kanzel, Überstreichen der Farbfassung von 1932, Neumarmorierung und -vergoldung der Altäre durch KARL R. SCHWARB, Eiken.<sup>33</sup> 1998–2000 Gesamtrenovierung.<sup>34</sup>

### Baubeschreibung

#### Lage und Äusseres

Die im Ortskern gegenüber dem ehemaligen Landsitz der von Schönau [3] gelegene Pfarrkirche St. Kosmas und Damian gliedert sich in ein Langhaus mit einem geknickten Satteldach und einen eingezogenen, polygonal schliessenden Chor mit Walmdach. An der nördlichen Chorflanke ragt ein hoher Glockenturm mit Spitzhelm auf **ABB. 454**. Eine breite Freitreppe, ein Rundbogenportal mit schützendem Walmdachvorzeichen und ein grosses Rundfenster im Giebel akzentuieren die Eingangsfassade.

Links neben dem Hauptportal ist ein in Buntsandstein gehauenes, farbig gefasstes Epitaph (2000 restauriert<sup>35</sup>) des 1699 verstorbenen und in Säkingen bestatteten Freiherrn Otto Rudolf von Schönau eingelassen, dessen Herz in der Kirche Oeschgen beigesetzt wurde **ABB. 457**. Ein hochovales Lorbeerkranz umfängt das von Helmzierden sowie Blattranken begleitete Allianzwappen des Ehepaars Otto Rudolf von Schönau und Maria Anna von Kageneck und eine fünfzeilige Inschrift. Die in den Zwickeln angeordneten Wappen der Eltern Rudolfs (von Schönau-von Sickingen, oben) sowie der Grossmütter (zu Rhein, väterlicherseits / von Ostein, mütterlicherseits, unten) ergänzen das Allianzwappen im Sinn einer Ahnenprobe.<sup>36</sup>



455



456

**ABB. 454** Oeschgen. Die 1911–12 erbaute Pfarrkirche St. Kosmas und Damian im Ortskern wird in den Langhausseiten durch schmale Rundbogenfenster und kleine Okuli über den Nebenzugängen belebt. Am rechten Bildrand ist die Rückfront des Schlösslis [3] zu erkennen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

**ABB. 455** Oeschgen. Mitteldorfstrasse. Katholische Pfarrkirche

St. Kosmas und Damian, 1911 abgebrochen. Auffallend ist der über dem Chor aufragende Glockenturm mit seinem steilen Satteldach. Der untere Teil des Chorturms wird von der Sakristei und deren Pultdach verdeckt. Foto DPAG, um 1910.

**ABB. 456** Oeschgen. Mitteldorfstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Kosmas und Damian. Inneres. Über das Schiff der 1911 abgebrochenen

Kirche zog sich eine flach gewölbte Gipsdecke, die über einem kräftigen Stuckgesims ansetzte. Im Turmchor ist der Hochaltar in seiner ursprünglichen Gestalt mit einem Säulenpaar im Hauptgeschoss zu sehen. Die 1912 zusammen mit den Altären in den Neubau übernommene Kanzel verschwand bei der Innenrenovierung 1972–73. Foto DPAG, um 1910.





457

**ABB. 457** Oeschgen. Mitteldorfstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Kosmas und Damian. Epitaph von **Otto Rudolf von Schönau** (†1699). Unter dem Allianzwappen von Schönau-von Kageneck empfiehlt eine Inschrift den Verstorbenen der Fürbitte der Passanten: «STEHE STILL LIS DIS V[nd] SPRICH DARZVE / GOTT GEB DER SEEL DIE EWIGE RVEHE / DES HERTZ VNDER IENEM STEIN / VNS SOLL ZVEM ANDENCKEN / SEIN, AMEN. / 1699». Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

### Inneres

Über das Schiff wölbt sich mit zweifachem Knick eine kassettierte, durch Querrippen gegliederte Naturholzleistendecke; über dem leicht eingezogenen, dreiseitig schliessenden Chor hat die Leistendecke Muldenform **ABB. 458**. Das grosse Rundfenster der Eingangswand wird von der Orgel verdeckt. Die Bankreihen sind auf dem dunkelgrauen Schieferboden ohne Mittelgang angeordnet. Beidseits des Chorbogens stehen die schmalen Seitenaltäre, die wie der Sakramentsaltar im um zwei Stufen erhöhten Chor aus der Vorgängerkirche übernommen wurden.

### Ausstattung Altäre und Orgel

Der als zweigeschossiges Säulenretabel gestaltete barocke *Hauptaltar* mit Gemälden von CARL KRAFT (1894) ist in bläulichen Grautönen marmoriert und mit vergoldeten Schnitzereien verziert. Die kannelementierten korinthischen Säulenpaare (das äussere 1932 ergänzt) flankieren im Hauptgeschoss das rundbogige Hauptblatt mit den Kirchenpatronen Kosmas und Damian,<sup>37</sup> die ein bettlägeriges Kind heilen. Die darüber angebrachte Kartusche mit geschnitztem

Blattkranz und bekrönendem Engelsköpfchen trägt die Inschrift: «Hl. Martyrer / Cosmas und Damian / Bittet fuer uns / 1693.» Das ovale Trinitätsbild im Auszug wird seitlich von Säulenpaaren und Statuetten der hll. Franziskus und Aloysius begleitet. Diese gehen wohl ebenso auf das späte 17. Jh. zurück wie die beidseits des Hauptgeschosses aufgestellten Statuen der hll. Jakobus d. Ä. (links) und Johannes des Täufers (rechts). Diese in Standmotiv und Armhaltung spiegelbildlich aufgefassten Laubholzschnitzereien zeigen teils lüstrierte Farbfassungen und Vergoldungen, die 2010–11 aufgrund spärlicher Erstfassungsfragmente rekonstruiert<sup>38</sup> wurden.

Die um 1710 entstandenen *Seitenaltäre* sind der Muttergottes (links) und dem hl. Joseph (rechts) geweiht. In der Grundanlage mit zweigeschossigem Aufbau und kannelierten Säulen sowie in der Farbgebung folgen sie dem Hochaltar. Die hohen, übereck gestellten Säulenpostamente und -kämpfer, die raumgreifenden Gebälke sowie die geschweiften Auszüge, die den Retabeln schlanke Proportionen verleihen, sind das Resultat der Umformung von 1728, ausgelöst durch den Einbau grosser Statuen-nischen in der Predella. Diese weit in die Hauptzone reichenden Rundbogennischen bergen Reliquiare der hll. Franz Xaver (links) sowie Johannes Nepomuk (rechts) aus dem Jahr 1728. Die geschnitzten, in Gold und Silber gefassten Halbfiguren der Heiligen stehen auf verglasten hölzernen Sockelkästen.<sup>39</sup> Die von CARL KRAFT signierten Altarbilder zeigen im Marienaltar die Muttergottes mit dem Christuskind sowie den hl. Aloysius im Oberblatt, im Josephsaltar den Patron mit weisser Lilie und Zimmermannswerkzeugen sowie den hl. Fridolin im Oberblatt.

Die 1981 eingeweihte *Orgel* der Firma MANFRED MATHIS & SÖHNE, Näfels, verfügt über dreizehn Register in zwei Manualen und Pedal. Der dreitürmige Orgelprospekt barocker Gestalt ist mit Schnitzereien von DURI CAVIEZEL, Chur, verziert und passend zu den Altären marmoriert.<sup>40</sup>

### Bewegliche Ausstattung

Die 1957<sup>41</sup> neu polychromierte *Holzskulptur* des hl. Johannes Nepomuk an der Chorsüdwand zeigt den Heiligen im typischen Ornat mit Soutane, spitzenbesetztem Rochett und fellartiger Mozetta sowie Märtyrerpalme und Kreuz als Attribute. Die um 1728 geschaffene Statue («artificiose sculpta et picta»<sup>42</sup>, kunstvoll geschnitzt und bemalt) ist wohl eine Arbeit aus der Werkstatt des Rheinfelder Bildhauers JOHANN ISAAK FREITAG.<sup>43</sup> Von guter Qualität ist auch das Gegenstück an der Chornordwand, eine farbig gefasste Statue des hl. Franz Xaver aus der 1. Hälfte des 18. Jh. Der Heilige trägt über der schwarzen Soutane ein mit Goldborten besetztes weisses



458

Rochett sowie eine Stola und hält in der Rechten ein Kreuz.

An der Südwand des Schiffs hängt ein spätgotisches *Kruzifix*. Der ausgemergelte, stark tordierte Korpus<sup>44</sup> im Dreinageltypus wird durch das stoffreiche vergoldete Lententuch kontrastiert.

Der barocke *Taufstein* aus schwarzem, weiss geädertem Marmor gliedert sich über einem quadratischen Fuss in einen achteckigen Schaft und eine ebensolche Schale in Kelchform. Gestockte Felder an Fuss und Schaft lassen diese Partien gegenüber den polierten Oberflächen heller erscheinen.

### **Glocken**

Für den Kirchenneubau lieferte die Aarauer Glockengiesserei **RÜETSCHI** 1911 ein neues vierteiliges Geläut. 1998 ergänzte es die Firma RÜETSCHI um eine fünfte Stimme, die grösste Glocke im heutigen Geläut. Gleichzeitig erfolgten der Ersatz des eisernen Glockenstuhls und die Sanierung der Glocken von 1911.<sup>45</sup>

- 1. Johannes Nepomuk, 1998. Ton e', Dm. 125,5 cm.
- 2. Michael Archangelus, 1911. Ton gis', Dm. 96 cm.
- 3. Ave Maria, 1911. Ton h', Dm. 85 cm.
- 4. Kosmas und Damian, 1911. Ton cis'', Dm. 75 cm.
- 5. Sankt Joseph, 1911. Ton e'', Dm. 63,7 cm.

### **Kirchenschatz**

Auswahl.<sup>46</sup> – 1. Monstranz. Kupfer und Silber, teilvergoldet. H. 72 cm. Keine Marken, vermutlich aus Waldshut<sup>47</sup>. Régence, um 1720–1730. Um das herzförmige Ostensorium gruppieren sich im silbernen Laubwerk Gussappliken: In der Vertikalachse sind es die Immaculata, Gottvater und die Heiliggeisttaube, zu Seiten des Schaugefässes Halbfiguren der hll. Sebastian und Johannes Nepomuk, Putten mit Getreidegarben sowie die hll. Kosmas und Damian als orientalisch gekleidete kniende Jünglinge mit Salbgefäss und Kurzschwert als Attribute. – 2. Kleiner Schönauer Kelch **ABB. 459**. Silber, teilvergoldet. H. 25 cm. Beschau (Schrägbalken) wohl Strassburg<sup>48</sup>, Mz. «IS» oder «SI» ligiert. Frühbarock, gegen 1630. Aufgrund der Wappen gestiftet von **Otto Rudolf von Schönau**, dem Begründer der Linie Schönau-Oeschgen, und Anna Elisabeth von Rosenbach.<sup>49</sup> Den durch Silberperlschnüre dreigeteilten Trompetenschaft besetzen silberne Knorpelstilappliken mit den Wappen Schönau und Rosenbach sowie dem hl. Sebastian. Am eiförmigen Gussnodus alternieren Leidenswerkzeuge mit silbernen Hermenfigürchen. Im Knorpelwerk des durchbrochenen Kuppüberfangs sind grosse geflügelte Engelsköpfe ein-

**ABB. 458** Oeschgen. Mitteldorfstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Kosmas und Damian, erbaut 1911–12. Inneres gegen den Chor mit der aus der Vorgängerkirche übernommenen Altargruppe. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.



**ABB. 459** Oeschgen. Mitteldorfstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Kosmas und Damian. Der kleinere der beiden Schönauer Kelche trägt die Wappen von **Otto Rudolf von Schönau** und seiner 1629 verstorbenen Ehefrau Anna Elisabeth von Rosenbach. Die Kelchstiftung geschah vermutlich in der Folge der 1628 vorgenommenen Erbteilung unter den vier Söhnen Itelecks von Schönau, bei der u. a. die Dorfherrschaft und der Kirchensatz von Oeschgen an **Otto Rudolf von Schönau** gelangten. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.



459

**ABB. 460** Oeschgen. Mitteldorfstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Kosmas und Damian. Der grössere der beiden Schönauer Kelche, eine qualitätsvolle Arbeit des Augsburger Goldschmieds Johann Baptist I. Ernst, geht auf das späte 17. Jh. zurück und kam als Stiftung des Domherrn Franz Rudolf von Schönau in den Oeschger Kirchenschatz. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.



460

gebetet. – 3. Grosser Schönauer Kelch mit Patene **ABB. 460**. Silber, teilvergoldet. H. 28 cm. Beschau Augsburg, Mz. «IBE», für JOHANN BAPTIST I. ERNST.<sup>50</sup> Hochbarock, um 1690. Gemäss Wappen und Inschrift («Franciscus Rudolphus Liber Baro a bet(?) in Schönaw») an Kelchfuss und Patene gestiftet vom 1695 in Arlesheim verstorbenen Domherrn Franz Rudolf von Schönau-Oeschgen.<sup>51</sup> Dieser setzte durch die Kelchstiftung eine Familientradition fort, hatte doch sein Vater Otto Rudolf der Kirche Oeschgen ebenfalls einen Messkelch geschenkt (siehe Nr. 2). Anlass zur Stiftung könnte die 1692 durch Franz Rudolf vorgenommene Taufe<sup>52</sup> eines Sohns der damaligen Schlössli-Besitzer **Otto Rudolf von Schönau**-Oeschgen und Maria Anna von Kageneck gewesen sein. Am gewölbten Rundfuss sind zwischen getriebenen Engelsköpfchen vier gegessene Silbermedaillons eingelassen: Das Vollwappen Schönau mit der Stifterinschrift wird ergänzt durch Brustbilder von drei der vier lateinischen Kirchenväter (Ambrosius, Gregor der Grosse, Augustinus). Gegenstücke an der Kupa sind Silbermedaillons der vier Evangelisten mit ihren Symbolen. – 4. Weihrauchgarnitur. Silber, teilvergoldet. Weihrauchfass: H. 21 cm, Schiffchen: H. 9,5 cm, Br. 15 cm. Ohne Be-

schau, Mz. «IM», jeweils zweifach an Standring, Deckel und Verteiler. Frühbarock, um 1650. Der niedrige, leicht gewölbte Fuss, die gebauchte Kupa und der Verteiler sind mit Blattranken verziert, am mehrfach eingezogenen durchbrochenen Deckel findet sich gezackter Akanthus. – 5. Reliquienkreuz. Holz, vergoldetes und graviertes Silberblech. H. 75 cm. 18. Jh. Das schwarz gebeizte Kreuz mit Dreipassenden ist an Sockel und Armen vorne mit verschlungenen Blattranken aus durchbrochenem, vergoldetem Silberblech beschlagen. Farbige Glasflüsse schmücken die von einem Strahlenkranz umrahmte Vierung. Diese enthält in einer hochovalen Aussparung eine Reliquie des hl. Nikolaus von Flüe; ein zweites, im Sockel ausgespartes Reliquienbehältnis ist leer. Das Reliquienkreuz, das im oberen Fricktal keine Parallelen hat, ist ein wertvolles Zeugnis des barocken Reliquienkults. – 6. Prozessionsfahne. Roter Wollmast mit gelben Borten. L. 153 cm, B. 72. Um 1900. Mittig eingenäht ein Ölgemälde (72 × 55 cm) aus dem 18. Jh., das vorne die hll. Kosmas und Damian mit Schwert sowie Arzneigefässen und hinten eine Mondsichelmadonna zeigt, und von einer älteren Prozessionsfahne stammen dürfte.



## Würdigung

Die Oeschger Pfarrkirche von 1911–12 ist ein sachlich-schlichter Heimatstilbau im charakteristischen Typus einer einfachen Saalkirche mit Polygonalchor und seitlichem, spitzbehelmtem Glockenturm. Der regionalen Bautradition der Barockkirchen folgen etwa die Rundbogenfenster und Okuli. Mit der Altargruppe und einigen qualitativ vollen Einzelplastiken bewahrt die Oeschger Kirche die Herzstücke der barocken Ausstattung aus dem Vorgängerbau. Eine Besonderheit sind zwei im Kirchenschatz gehütete wertvolle Messkelche des 17. Jh., handelt es sich doch um Stiftungen der Freiherren von Schönau-Oeschgen, die von 1475 bis in die Helvetik mit der Dorfherrschaft über Oeschgen auch das Patronatsrecht innehatten.

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – PFA Oeschgen. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

## Plandokumente

– 1. Pfarrkirche. Projektskizze für einen Neubau, Grundriss. Heliografie. ALOIS MOSER. 1970. PFA Oeschgen 06.1.2.2.5. – 2. Pfarrkirche, Grundriss. Heliografie. ALOIS MOSER. 1970. PFA Oeschgen 06.1.2.2.6.

## Bildhäuschen mit Statue des hl. Johannes Nepomuk, Vorstadt

(643225/263258) [1]

Die Statue dürfte kurz nach 1723 entstanden sein, als der hl. Johannes Nepomuk zum Schutzpatron der Gemeinde Oeschgen erkoren wurde (S. 403). Ihr ursprünglich nahe der Hauptstrasse stehendes Bildhaus wurde 1975 am heutigen Platz westlich der Autobahnbrücke neu erstellt.<sup>53</sup> Die farbig gefasste Steinplastik zeigt den Heiligen in seiner charakteristischen Chorherrenbekleidung mit Soutane, weissem Rochett, braunroter, fellartiger Mozetta und schwarzem, mit einem goldenen Strahlennimbus hinterlegten Birett. Die fein gezeichneten Gesichtszüge unterstreichen die in sich gekehrte Haltung des Heiligen.

## Profanbauten

### Schlössli, Mitteldorfstrasse 62 [3]

**Der 1597 unter Iteleck von Schönau in Formen der Nachgotik errichtete kleine Landsitz mit Treppenturm bildete das Zentrum der Grundherrschaft Oeschgen, die seit 1475 in den Händen der Familie von Schönau lag. Das 1818 an Einheimische veräusserte und mehrfach umgebaute Schlössli erfuhr nach dem Erwerb durch die Gemeinde 1973–1976 eine umfassende Renovierung.**

### Besitzer- und Baugeschichte

Als Erbauer des 1597 datierten Landsitzes der Herren von Schönau **ABB. 461** nennt die Inschrifttafel über dem Hauptportal Iteleck von Schönau, in dessen Besitz die Herrschaft Oeschgen 1592 übergegangen war, und dessen Ehefrau Beatrix von Reischach **ABB. 462**.<sup>54</sup> Die Familie residierte meist nicht im Hauptschloss der Familie in Säckingen, sondern in Ensisheim, wo Iteleck von Schönau als vorderösterreichischer Landeshauptmann amtierte.<sup>55</sup> Für den wohl als Sommerhaus dienenden Neubau in Oeschgen hatte das Pfarrhaus weichen müssen.<sup>56</sup> Zum Oeschger Landsitz gehörten einige Ökonomiegebäude westlich des Schlösslis sowie ein nordwärts angrenzender ausgedehnter Garten, der mit seinem stark umgebaut erhaltenen Gartenhaus (Nr. 63) einen typischen Bestandteil einer Sommerfrische bildete.<sup>57</sup> Unter **Otto Rudolf von Schönau** (vgl. Epitaph neben dem Kirchenportal S. 405) erhielt das Gebäude 1689–1692<sup>58</sup> neue Fenstergewände, einen schmalen, zweigeschossigen Treppenturmanbau<sup>59</sup> sowie 1693 einen kleinen Saal mit heraldisch bemalter Täferdecke. Reparaturen dürften nötig gewesen sein, nachdem das Schlössli im Koalitionskrieg 1799 als Lazarett gedient hatte.<sup>60</sup> 1818 verkaufte Joseph Anton von Schönau-Wehr den Landsitz zu gleichen Teilen an den bisherigen Schönauer Schaffner Xaver Meyer und den Einheimischen Johann Kienberger. 1828 sind drei, 1898 vier gleichzeitige Besitzer nachgewiesen.<sup>61</sup> 1963 regten sich im Kreis der Fricktalisches-Badischen Vereinigung für Heimatkunde erste Kräfte zugunsten der Rettung des heruntergewirtschafteten Gebäudes. Nach dem Ankauf durch die Gemeinde Oeschgen erfuhr das Schlössli 1973–1976 eine tiefgreifende Gesamtrenovierung<sup>62</sup> und beherbergte danach im Erdgeschoss die Gemeindeganzlei (bis 2003) sowie im Ober- und Dachgeschoss Wohnungen. Erfreulicherweise konnten mit der wappengeschmückten Bauinschrift von 1597 und der bemalten Täferdecke zwei 1893 ins Historische Museum Basel<sup>63</sup> gelangte Bauteile an ihren ursprünglichen

**ABB. 461** Oeschgen.  
Mitteldorfstrasse 62.  
Schlössli. Ansicht von  
Südwesten. Ehemaliger  
Landsitz der **Herren von  
Schönau**, erbaut 1597. Das  
äussere Erscheinungsbild  
wurde bei der Renovierung  
1973–1976 durch die  
weitgehende Rekonstruk-  
tion der Befensterung  
vereinheitlicht. Foto DPAG,  
Christine Seiler, 2013.

**ABB. 462** Oeschgen.  
Mitteldorfstrasse 62.  
Schlössli. Die 1597 datierte  
Bauinschrift mit den  
Namen des Erbauerehe-  
paars Iteleck von Schönau  
und Beatrix von Reischach  
wird komplettiert durch  
das Allianzwappen des  
Ehepaars. Der Bügelhelm  
über dem Schönauer-  
wappen trägt zwei  
Schwanenhäse als  
Helmzier; beim  
Reischacherwappen findet  
sich der mit Hauern  
bewehrte Eberkopf im  
Schild wie auch in der  
Helmzier. Foto DPAG,  
Christine Seiler, 2013.



461



462

Bestimmungsort zurückkehren. Aus Schilfsandstein  
gotisierend rekonstruiert sind die Fenstergewände  
der Hauptgesosse (bis auf einzelne, 1689 und  
1692 datierte Stürze). Beibehalten wurden die Fen-  
stergewände an Turm und Dachgeschoss. Die stei-  
nerne Wendeltreppe wurde vollständig, das Gebälk  
des Hauptdachs mehrheitlich ersetzt. 1991 Aussen-  
renovierung und Dachsanierung.

### *Baubeschreibung*

#### **Äusseres**

Das einstige **Schönauer** Schloss erhebt sich in der  
Dorfmitte gegenüber der Pfarrkirche. Erkennungs-  
zeichen des kompakten zweigeschossigen Putzbaus  
mit Krüppelwalmdach ist der polygonale spitzbe-  
helmete Treppenturm vor der westlichen Trauffas-  
sade. Den quer ins abfallende Gelände gesetzten  
Baukörper stützen an der nördlichen Giebelseite  
Eckvormauerungen. Dazwischen befindet sich bei-  
nahe ebenerdig der Rundbogenzugang zu einem  
tonnengewölbten Keller, der möglicherweise vom  
abgebrochenen Pfarrhaus übernommen wurde. Die  
Zweier- und Dreiergruppen ziegelrot gefasster, ge-  
kehelter Fenstergewände heben sich zusammen mit  
den aus Buntsandstein gehauenen Türgewänden  
von den hell getünchten Fassaden ab. Das prächt-  
ige Hauptportal neben dem Treppenturm setzt sich  
zusammen aus Rundbogengewände, Supraporte  
mit Bauinschrift und bekrönender Wappentafel im  
Renaissancestil **ABB. 462**. Rosetten schmücken die  
Stirn des mehrheitlich rekonstruierten, mit einem  
Karniesprofil versehenen Rundbogengewändes. Der  
über einem geflügelten Engelsköpfchen zu einer  
Supraporte erweiterte Scheitelstein mit flankieren-  
den, von Palmetten geschmückten Volutenkonsolen  
und verkörpftem Gebälk enthält die Erbauerinschrift





**ABB. 463** Oeschgen. Mitteldorfstrasse 62. Schlössli. Bemalte Täferdecke von 1693 im Sitzungszimmer des Erdgeschosses. Im zentralen Ovalmedaillon leuchtet das in einem gevierten Schild dargestellte Allianzwappen der damaligen Eigentümer Otto Rudolf von Schönau und Maria Anna von Kageneck, das von der Ahnenprobe der Eheleute umgeben wird. Die Rankendecke ist ungewöhnlich reich gestaltet: In den Grottesken treten neben Soldat, Edelmann und Bauer etwa auch Eroten, ein Dudelsack blasender Bär und ein Posaune spielender Elefant als Musikanten auf. Foto DPAG, Christine Seiler, 2012.

463

«Itell Egg v[o]n / Schönau zu / Schwerstat / und  
Öschge / Beatrix / von Schön / auw geborene / von  
Reischach / 1597». Darüber prunkt das Doppelwap-  
pen von Schönau-von Reischach zwischen Pilastern  
mit Beschlagwerkdekor.

### Inneres

Im Erdgeschoss fallen im Vorraum und im grossen  
Südzimmer Balkendecken auf, deren Zwischenräume  
mit verputzten, als feuerfest geltenden Tonnenge-  
wölben gefüllt sind.<sup>64</sup> Den Glanzpunkt der Ausstat-  
tung setzt die 1976 im Sitzungszimmer eingebaute,  
mit Temperafarben bemalte Felderdecke.<sup>65</sup> Die etwa  
4,85×3,40 m messende Tannenholzdecke ist längs  
durch grünbraun gefasste Profilstäbe in vier Bahnen  
gegliedert. Im Zentrum der beiden mittleren Bahnen  
rahmt eine als Lorbeerkrantz gestaltete Profilleiste  
ein Ovalmedaillon mit dem Allianzwappen von **Otto  
Rudolf von Schönau** und Maria Anna von Kageneck,

die das Schlössli im späten 17. Jh. besassen **ABB. 463**.  
Um das Allianzwappen ranken sich Mistelzweige, auf  
denen die Wappenschilder der direkten Vorfahren  
als Abstammungsnachweis (Ahnenprobe) angeord-  
net sind, links jene des Ehemanns und rechts jene  
der Ehefrau. Zu Füssen des Allianzwappens finden  
sich die Wappenschilder der Eltern (links von Schö-  
nau-von Sickingen, rechts von Kageneck-**von And-  
lau**), beidseits der Helmzierden jene der Grosse-  
ltern väterlicherseits (links **von Schönau-zu Rhein**, rechts  
von Kageneck-Zorn von Bulach). Die Wappenschilder  
der Grosse- ltern mütterlicherseits (von Sickingen-**von  
Ostein** bzw. von Andlau-von Hagenbach) erscheinen  
auf einer Banderole unterhalb des Allianzwappens,  
die die Jahreszahl 1693 zur Hälfte verdeckt<sup>66</sup>. Der  
unteren Banderole entspricht oberhalb des Allian-  
zwappens ein Schriftband mit einem Lobgedicht auf  
Otto Rudolf von Schönau<sup>67</sup>. Die auf den hellgrün-  
digen Bahnen ausgebreiteten Grottesken **ABB. 464** in



**ABB. 464** Oeschgen.  
Mitteldorfstrasse 62.  
Schlössli. Täferdecke von  
1693. Der Ausschnitt der  
Groteskenmalerei zeigt  
einen Triangel schlagenden  
Löwen und eine Maus,  
die sich an allerlei  
Backwaren gütlich tut.  
Foto DPAG, Christine  
Seiler, 2012.



464

**ABB. 465** Oeschgen.  
Mitteldorfstrasse 62.  
Schlössli. Der heute im  
Sitzungszimmer  
aufgestellte ehemalige  
Sakristeischrank von 1683  
ist am zweitürigen unteren  
Geschoss durch kannelirte  
Pilaster gegliedert. Der  
dreiteilige Aufbau mit  
erhöhter Mittelpartie  
weist Türen mit geohrten  
Füllungen auf. Foto DPAG,  
Christine Seiler, 2012.



465

teils rötlichen, teils bräunlichen Grüntönen weisen feine dunkelgrüne bis fast schwarze Binnenzeichnungen auf. Aus dem fleischigen Blattrankenwerk wachsen beidseits des Medaillons Adler- bzw. Löwenköpfchen. Rundherum bevölkern Musikanten die mit Gemüse und Früchten bereicherten Ranken. In den zeitgenössischen Bürger- und Adelshäusern waren Rankendecken zwar gang und gäbe, doch überrascht die Decke im Schlössli mit ihrer aussergewöhnlichen Detailverliebtheit.

Ein heute im Sitzungszimmer montiertes Eckschrankchen aus dem 18. Jh. mit dem intarsierten gekrönten Schönauerwappen war ehemals im Obergeschoss eingebaut, während der grosse, 1683 datierte Barockschrank **ABB. 465** aus der Sakristei der Pfarrkirche stammt. Im Südzimmer steht ein aus dem Material hauseigener abgebrochener Öfen aufgesetzter Kastenofen aus patronierten Füllkacheln des frühen 19. Jh. Seine weissen Frieskacheln sind in der Art des Ofenmalers JOHANN HEINRICH EGLI mit Früchteschalen und Sinnsprüchen verziert. An den Aussenwänden wurde das aus dem Obergeschoss geborgene Brüstungstäfer aus Nussbaumholz eingebaut.<sup>68</sup> Kunstvoll geschmiedete Beschläge und Schlösser des 16./17. Jh. fanden an neuen Türblättern wieder Verwendung.

Ober- und Dachgeschoss sind über den Treppenturm zugänglich. An seinem stichbogigen Zugang bildet der steinerne Sturz mit blindem Kielbogen ebenso alten Bestand wie das mit Lorbeerkranz und Christusmonogramm in Flachrelief verzierte Abschlussbrett des Türblatts von 1659. Im Gegensatz zum stark modernisierten Obergeschoss bewahrt das Dachgeschoss noch gefeldertes Wand- und De-

ckentäfer des 18. Jh.; im Südzimmer sind die Deckenfelder mit stilisierten, sich überschneidenden Blattranken auf blassgelbem Grund gefüllt.

### **Würdigung**

Der Landsitz der Herren von Schönau in Oeschgen ist der einzige in einer Fricktaler Landgemeinde erhaltene Feudalsitz.<sup>69</sup> Wohnsitze besaßen die Schönauer im Fricktal ansonsten nur in den Städten Rheinfelden<sup>70</sup> und Laufenburg (S. 164). In seiner kubisch schlichten Gestalt steht das Schlössli den ungefähr gleichzeitigen Adelssitzen der Schönauer in Rheinfelden, Stetten D und Wehr («Amtshaus») kaum nach<sup>71</sup>, doch waren diese allesamt dreigeschossig angelegt. In Oeschgen überragte das Schlössli als zweigeschossiger steinerner Solitärbau mit markantem Treppenturm und prächtigem Portalschmuck die angestammte Bebauung sicherlich in jeder Hinsicht. Doch verglichen mit anderen grossvolumigen dreigeschossigen Steinbauten des 16./17. Jh., die sich die ländliche Oberschicht etwa in Hornussen oder Herznach erstellen liess, gab sich das Schlössli doch eher volksnah.

### **Dokumentation**

#### **Archive, Schriftquellen, Literatur**

DPAG. – HMB. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### **Plandokumente**

– 1. Plansatz Aufnahmepläne. Heliografie. ROBERT AMSLER. 1967. DPAG DSI-OEG001-PL-1973-01/001-022.



**ABB. 466** Oeschgen. Hohlenweg 41. Schwedenhaus, erbaut um 1600. Das 1726 in den Umfassungsmauern erneuerte und mit einem Steildach versehene Gebäude erhielt 1747/48 durch eine giebelseitige Erweiterung der Scheune seine heutige Gestalt. Foto DPAG, Christine Seiler, 2013.

466

### Schwedenhaus, Hohlenweg 41 [2]

Das stattliche, um 1600 errichtete Mittertennhaus **ABB. 466** verdankt seine landläufige Bezeichnung Schwedenhaus der Tatsache, dass es die Einfälle der Schweden und Franzosen während des Dreissigjährigen Kriegs überdauerte. Das Gebäude dürfte identisch sein mit dem Haus, das Fridlin Frölich 1625 an Johann Baptist von Grandmont verkaufte,<sup>72</sup> denn um 1676–1680 war es noch immer im Besitz der Freiherren von Grandmont<sup>73</sup>. Aus deren Erbschaft gelangte die Liegenschaft in den 1720er-Jahren an Johann Reimann und Heinrich Sprenger. Vermutlich liessen diese das Gebäude im Frühjahr 1726<sup>74</sup> oder kurz danach innerhalb der Aussenmauern neu errichten und mit dem heutigen Dachstuhl eindecken. Nach der Veräusserung der beiden Hausteile (1729) wurden Streitigkeiten um Nutzung und Unterhalt des für lokale Verhältnisse riesigen Baukörpers 1738 beigelegt.<sup>75</sup> 1747/48 wurde die Ökonomie giebelseitig vergrössert, 1816/17 erhielt der Wohnteil giebelseitig seinen dreiraumtiefen Grundriss, und um 1845 kam es zu einem Neuausbau des Obergeschosses.<sup>76</sup> Das vernachlässigte Gebäude konnte 1998 durch Erstellung eines Notdachs vor dem Untergang bewahrt werden. Der Sanierung des alten Wohnteils 2003–04 folgte 2006 der Ausbau des Dachraums über der Scheune zu einer Wohnung mit Ausstellungsraum.<sup>77</sup>

Der traufständige Massivbau erhebt sich prominent am Westeingang zum Ortskern Oeschgens und vereint unter seinem steilen Satteldach einen zweigeschossigen Wohnteil und eine grossvolumige Ökonomie. Diese besteht aus einem mittigen Tenn und beidseits anschliessenden Stallungen und weist traufseitig ausladende Vordächer auf. Dem Ursprungsbau der Zeit um 1600 gehören neben dem Fassadenmauerwerk die aus Tuffstein gehauenen Rundbogentore von Tenn und nördlicher Stalltür an sowie vermutlich auch die kleinen abgefasten Fenstergewände im oberen Teil des Nordgiebels. Die Fenstergewände der Wohngeschosse entstammen den Umbauphasen des 18. und 19. Jh. Die jüngste umfassende Sanierung beliess im alten Wohnteil neben den Deckenbalkenlagen und den Fachwerkwänden lediglich die im einstigen Korridor mittig angelegte halbseitig gewendelte Holzterrasse mit einem Teil ihrer steinernen Ummauerung. Verzichtet wurde bedauerlicherweise auf die Fachwerktrennwand zwischen Korridor und Stube sowie auf den Wiedereinbau der mit Profilstäben unterteilten Felderdecke des frühen 18. Jh. und des Kreuzriemenbodens in der unteren Stube. Ein Beispiel ausgereifter Handwerkskunst ist die eindrucksvolle Sparrendachkonstruktion von 1726, die im Windverband mit Andreas-kreuzstreben ausgesteift ist.



*Edith Hunziker*

# Schwaderloch

Kirchweg, katholische Pfarrkirche St. Antonius von Padua (Nr. 118) [1] S. 416

Hauptstrasse 71, ehemaliger Bahnhof, Aufnahmegebäude mit Güterschuppen [2] S. 415

**ABB. 467** Schwaderloch. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2019. DPAG.

-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets
-  Gebäude im Text behandelt





**ABB. 468** Schwaderloch. Michaeliskarte, um 1840. Bis 1845 führte die Landstrasse durch das auf einer Niederterrasse gelegene Strassendorf. Erst nach der Eröffnung der Bahnlinie 1892 verlagerte sich die Siedlungstätigkeit in die Ebene (siehe Siedlungsplan **ABB. 467**). Reproduziert mit Bewilligung des Kantons Aargau.



468

## Einleitung

### Geschichte

#### *Allgemeines, Wirtschaftliches*

Der um 1318 erstmals belegte Ortsname «Swatterla» ist ein alemannischer sekundärer Siedlungsname mit der Bedeutung «sumpfige Stelle».<sup>1</sup>

Auf dem Gemeindegebiet stehen die Fundamentreste der zwei Wachttürme «Oberes Bürgli» und «Unteres Bürgli» der spätrömischen Grenzwehr, die zur Verstärkung der Rheingrenze in den Jahren nach 369 errichtet wurde.<sup>2</sup>

Vom Mittelalter bis 1797 gehörte Schwaderloch zur Twingherrschaft Bernau in der Herrschaft Laufenburg, die sich ab 1635 im Besitz der Herren **von Roll** befand.<sup>3</sup> 1803 wurde die Gemeinde Teil des neu gegründeten Kantons Aargau.

Im abgelegenen, landwirtschaftlich dominierten Dorf siedelten sich im 19. Jh. einige Handwerksbetriebe an, darunter mehrere Nagelschmieden.<sup>4</sup> Einen beträchtlichen Aufschwung brachten die Arbeitsplätze in der 1872 im deutschen Albrück eröffneten Papierfabrik. Für die Pendler richtete die Gemeinde 1876 eine Fähre über den Rhein ein. Das gleichzeitig erstellte einräumige Fährhaus besteht noch.<sup>5</sup> Etwa 50 m nördlich davon verbindet seit 1931 ein eiserner Fussgängersteg das schweizerische mit dem deutschen Rheinufer.<sup>6</sup>

Den Anschluss an die 1892 eröffnete Eisenbahnlinie Koblenz–Stein erhielt Schwaderloch mit einem zweigeschossigen Aufnahmegebäude und angebautem Güterschuppen, Hauptstrasse 71 [2].<sup>7</sup> Mit der Aufhebung der Linie Koblenz–Laufenburg für den Personenverkehr 1994 wurden die Bahnhofsbauten umgenutzt. Seit etwa 1960 hat sich der Pendlerverkehr bis in die Region Zurzach-Baden-Brugg und ins untere Fricktal ausgeweitet.

*Bevölkerungszahlen.* 1803: 175; 1850: 388; 1900: 448; 1950: 513; 2000: 655; 2015: 680.

#### *Kirchliches*

Schwaderloch war zunächst nach Leuggern pfarrgenössig, zu dessen Grosspfarrei zumindest seit dem Hochmittelalter auch Böttstein, Full-Reuenthal sowie Ober- und Unterleibstadt gehörten.<sup>8</sup> Bemühungen um die Errichtung einer eigenen Pfarrei Unterleibstadt-Schwaderloch, die man wegen der grossen Distanz zur Pfarrkirche Leuggern 1783 unternahm, blieben erfolglos.<sup>9</sup> Hingegen wurde 1787 Schwaderloch von Leuggern abgelöst und der Pfarrei Mettau zugeteilt.<sup>10</sup> Nachdem Ober- und Unterleibstadt 1866 zu einer politischen Gemeinde vereint worden waren, bildete

Leibstadt ab 1880 eine eigene Pfarrei, der sich auch – gegen eine Loskaufsumme von 12 000 Franken an Mettau – Schwaderloch anschloss.<sup>11</sup> 1956 wurde eine selbständige Pfarrei gegründet und die bestehende Kapelle zu einer Pfarrkirche erweitert. Das ursprüngliche Patrozinium des hl. Polykarp wechselte zum hl. Antonius von Padua.

## Lage und Siedlungscharakter

Schwaderloch (327 m ü. M.), das östlichste Dorf im Bezirk Laufenburg, liegt über der Rheinebene auf einer Niederterrasse am Nordhang der steil ansteigenden, Himmel genannten Erhebung des Tafeljuras. Das zweizeilige Strassendorf entwickelte sich entlang der Landstrasse, die bis zum 1845 erfolgten Ausbau der Verbindung Laufenburg–Koblentz im Talgrund auf der Terrasse verlief **ABB. 467, 468**.<sup>12</sup> In den weitgehend noch vorhandenen Häuserzeilen sind die meist traufständigen Vielzweckbauten der ehemaligen Kleinbauernsiedlung grösstenteils stark modernisiert oder durch Neubauten ersetzt worden. Mit der 1892 parallel zur Landstrasse im Talgrund erstellten Bahnlinie verlagerte sich die Bautätigkeit in die Rheinebene. Hier und am Steilhang oberhalb des alten Dorfkerns entstanden seit etwa 1970 neue Wohnquartiere. ■

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – KGA Schwaderloch. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

### Plandokumente

– 1. «Geometrischer Plan über den [...] Leibstett und Schwaderlocher Bann [...]», Inselkarte. Federz., koloriert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1780. StAAG P.01/0198.

### Gemeindewappen

Das Wappen zeigt «in Gelb auf grünem Dreieck drei rote Flammen».<sup>13</sup>

## Katholische Pfarrkirche St. Antonius von Padua (Nr. 118), Kirchweg<sup>[1]</sup>

*Baugeschichte.* Ein Bethäuschen, das wohl 1674 oder kurz danach errichtet worden war, musste wegen Baufälligkeit 1820/21 durch einen Neubau ersetzt werden, der als Messkapelle eingerichtet und dem hl. Polykarp geweiht wurde.<sup>14</sup> Das kleine Gotteshaus mit polygonalem Chor und Türmchen über der Westfront stand in der rheinseitigen Häuserzeile, westlich des Gemeindehauses (ehemaliges Schulhaus).<sup>15</sup> Fricktaler Geistliche, die in Schwaderloch Messe lasen, spendeten 1828 einen silbernen, vergoldeten Kelch, der aus der Werkstatt des Goldschmieds RUDOLPH OSWALD, Rapperswil SG, stammte.<sup>16</sup> 1896 konnte dank privater Spenden bei EUGEN BÜRLI, Klingnau, ein neuer Altar bestellt werden.<sup>17</sup> Die Fenster schmückte man im Jahr 1900 mit angekauften Glasgemälden aus der 1899 abgebrochenen Pfarrkirche in Gansingen.<sup>18</sup>

Nachdem die Gemeinde 1905 östlich ausserhalb des Dorfs einen eigenen Friedhof erhalten hatte, wurde 1928 der dritte Kapellenbau von den Architekten HEIM & LIENHARD, Laufenburg/Baden als dreiaxiger Saalbau mit niedrigerem polygonalem Chor

und Dachreiter auf einem neu angekauften Bauplatz errichtet.<sup>19</sup> Das Geläut mit drei Glocken stammte von der Giesserei RÜETSCHI, Aarau.<sup>20</sup> 1955–56 erweiterten die Architekten MOSER UND KOHLER, Baden, die Kapelle zu einer Pfarrkirche.<sup>21</sup> Anstelle des Chörleins bauten sie an das auf zwei Fensterachsen verkürzte Kapellenschiff einen sechseckigen Zentralbau. Der Dachreiter wurde durch einen freistehenden Glockenturm ersetzt. Darin hängt ein fünfstimmiges, 1955 von RÜETSCHI, Aarau, gegossenes Geläut. Mit der Erhebung zur Pfarrkirche wechselte das Patrozinium vom hl. Polykarp zum hl. Antonius von Padua. 1979–1981 Sanierung durch die Architekten ZUMSTEG UND NEUENSCHWANDER, Etzgen und Brugg (Verkleidung der Gipsdecke mit Holz, neue Beleuchtung).

*Baubeschreibung.* Die Pfarrkirche thront an der Hangkante über der Hauptstrasse. Am Äusseren lassen sich deutlich die Bauteile aus zwei verschiedenen Epochen erkennen **ABB. 469**. Die verkröpften Rundbogenfenster der ehemaligen Kapelle, deren Form an den auskragenden Wänden des Zentralbaus übernommen wurde, schaffen eine optische Verbindung. An der Südostseite schmiegt sich ein niedriger Anbau mit Sakristei und ehemaliger Taufkapelle an den Zentralbau. Der freistehende Glockenturm



**ABB. 469** Schwaderloch. Kirchweg. Katholische Pfarrkirche St. Antonius von Padua. Das zweiachsige Schiff der 1928 erbauten ehemaligen Kapelle unter einem Satteldach weitet sich an der Ostseite in den sechseckigen, mit einem Zeltdach und bekrönender Glaslaterne abschliessenden Zentralbau von 1955–56. Foto DPAG, Christine Seiler, 2019.

**ABB. 470** Schwaderloch. Kirchweg. Katholische Pfarrkirche St. Antonius von Padua. Glasgemälde von 1928 mit der Darstellung der hl. Verena aus der Werkstatt Maeder & Co. in Zürich. Foto DPAG, Christine Seiler, 2019.

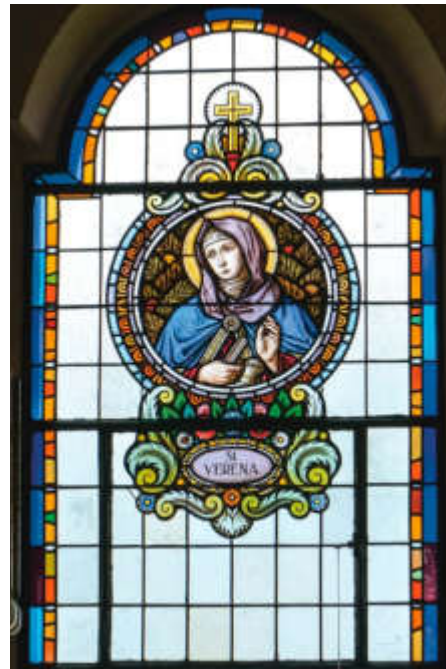
469

in gestrichenem Sichtbeton mit hohen, unverkleideten Schallöffnungen basiert auf einer fünfeckigen Grundform. Ein säulengestütztes Vordach verbindet ihn mit der Eingangsfassade.

Das Innere präsentiert sich als moderner Kirchenraum mit dunklem Bitumenboden und holzverkleideter Decke (1979–1981), die von Betonrippen gegliedert wird. Den erhöhten und mit einem Terrazzoboden ausgestatteten Chorbereich akzentuiert die seitliche Lichtführung mit den in schmalen Bahnen angeordneten, wandhohen Glasbetonfenstern, die für die Architektur der 1950er-Jahre typisch sind. In den sechs Rundbogenfenstern sind figürliche Scheiben aus der ehemaligen Kapelle von 1928 eingelassen (Bordüren 1956). Die vier Brustbilder der Heiligen Theresia von Lisieux, Verena, Wendelin und Aloysius schuf die Glasmalerei MAEDER & Co., Zürich

**ABB. 470.** Die Darstellung des hl. Polykarp, des früheren Patrons, dürfte ebenfalls zu diesem Ensemble gehören. Das Gegenstück zum Polykarpfenster bildet ein 1956 gefertigtes Glasgemälde, das den neuen Patron der Pfarrkirche, den hl. Antonius von Padua, als franziskanischen Prediger mit Buch und Kreuz zeigt und im Stil den späthistoristischen Glasgemälden von 1928 angeglichen ist. Das liturgische Mobiliar aus dunklem Marmor (Gris bleu des Pyrénées) fertigte die Firma GERODETTI & Co. AG, Aarau, 1956; der Tabernakel ist ein Werk von M. (MARTHA?) FLÜELER, Zürich.<sup>22</sup> Die hölzerne, farbig gefasste Kreuzigungsgruppe in barockem Stil von ca. 1960 stammt aus Österreich.

*Glocken.* Geläut von RÜETSCHI, Aarau, Gesamtg. 3571 kg, 1955.<sup>23</sup> 1. Ton dis<sup>9</sup>, Dm. 136 cm. – 2. Ton fis<sup>9</sup>, Dm. 113 cm. – 3. Ton gis<sup>9</sup>, Dm. 102 cm. – 4. Ton h<sup>9</sup>, Dm. 85 cm. – 5. Ton cis<sup>10</sup>, Dm. 75 cm. Erhalten ist



470

auch die kleinste Glocke des Geläuts von 1929: 6. Ton h<sup>9</sup>, Dm. ca. 42 cm, G. 48 kg.

*Würdigung.* Die Pfarrkirche von Schwaderloch vereint den an Heimatstil und Neubarock anklingenden Saalbau der Kapelle von 1928 mit dem 1956 fertiggestellten, sechseckigen Zentralraum des Badener Architekturbüros MOSER UND KOHLER. Mit seiner Dachform nimmt der Erweiterungsbau ein in den späteren 1950er-Jahren typisches Motiv der Kirchenbaukunst auf: das Symbol der Kirche als Zelt.<sup>24</sup>



Susanne Ritter-Lutz



# Wittnau

- Hauptstrasse 98, 100, Doppelbauernhaus [1] S. 431  
Hauptstrasse 41, 78, Altbachmühle und Scheune [2] S. 433  
Oberer Kirchweg 8, Gemeindehaus (altes Schulhaus) [3] S. 431  
Oberer Kirchweg 6, Bauernhaus und Trotte [4] S. 434  
Kirchbachstrasse, katholische Pfarrkirche St. Martin (Nr. 60) [5] S. 425  
Hauptstrasse 56, Pfarrhaus [6] S. 430  
Hauptstrasse 9, Stallscheune [7] S. 435  
Wittnauer Horn (639079/259259, Parz.-Nr. 838) [8] S. 420  
Buschbergkapelle (Nr. 402, 417; 638231/259230,  
Parz.-Nr. 878) [9] S. 430  
Burgruine Alt-Homberg (640270/260176, Parz.-Nr. 600) [10] S. 420

**ABB. 471** Wittnau. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

-  Gebäude innerhalb des Bandgebiets
-  Gebäude im Text behandelt





10

KEHRSTRASSE

KIRCHBACHSTRASSE

KIRCHGASSE

HAUPTSTRASSE

ALTBACH

OBERER KIRCHWEG

4

5

3

6

2

7

N 1:5000

0 50 100 150 200 m

## Einleitung

### Geschichte

#### Allgemeines

##### Von der Ur- und Frühgeschichte bis zum Frühmittelalter

Der Ortsname Wittnau wird im Jahr 1212 erstmals erwähnt, als «Rudolfus decanus de Witnouwe» in einer Tauschurkunde als Zeuge auftritt.<sup>1</sup> Der alemannische «-au»-Name in der althochdeutschen Grundform «(ze dero) witun ouwo» bedeutet «beim weiten wassernahen Land».<sup>2</sup>

Einzelfunde von Steinbeilen und Silexwerkzeugen deuten auf eine jungsteinzeitliche Begehung des Dorfgebiets. In der späteren Mittelbronzezeit (um 1400 v. Chr.) dehnte sich am heutigen talaufwärts gelegenen Ortsrand eine Siedlung mit Holzbauten auf einer Fläche von mindestens 6500 m<sup>2</sup> aus.<sup>3</sup> Seit 1997 wird der westlich der Kirche gelegene, bereits 1929 bekannt gewordene römische Gutshof erforscht.<sup>4</sup> Das in Stein errichtete Herrenhaus (*pars urbana*) besass mit beheizbaren Räumen (Hypokaustanlagen), bemalten Wänden und Mosaikböden eine gehobene Ausstattung. Die weiter südlich an der heutigen Kirchgasse entdeckten Strukturen gehörten wahrscheinlich zu Wirtschaftsbauten (*pars rustica*). Der Gutshof dürfte Ende des 1./Anfang des 2. Jh. entstanden und – nach mehreren Umbauphasen – in der 2. Hälfte des 3. Jh. aufgegeben worden sein.

Das Refugium auf dem Wittnauer Horn [8], dem steil aufragenden Hausberg im Westen des Dorfs, ist eines der bedeutendsten Zeugnisse der Schweizer Ur- und Frühgeschichte. Am Ende der Bronzezeit, um 900 v. Chr., entstand an der ungeschützten Westseite des Hügels eine Verteidigungsanlage mit einem Wallgrabensystem, die nach einem Brand erst in der Eisenzeit, um 600 v. Chr., wieder instand gesetzt wurde.<sup>5</sup> Innerhalb der geschützten Fläche entlang der Hügelkanten vorgefundene Baustrukturen interpretierten die Ausgräber als Reste von hölzernen Wohnhäusern. Sowohl in der Bronzezeit als auch in der Eisenzeit waren diese bewohnt. Bald nach 500 v. Chr. wurde der geschützte Siedlungsplatz aus unbekanntem Gründen nicht mehr benutzt. Die Alemanneneinfälle ab 259 n. Chr. bildeten den Anlass, die zerfallende Anlage durch eine Mauer mit einem Tor und Türmen zu verstärken und so eine Fluchtburg für die Talbevölkerung zu schaffen, deren Belegung spätestens 350 n. Chr. endete. Ein merowingischer Münzschatz deutet darauf hin, dass das Wittnauer Horn im 8. Jh. erneut als Fluchtburg diente.

##### Vom Hochmittelalter bis in die Gegenwart

Seit dem Hochmittelalter gehörte das Gemeindegebiet von Wittnau zum Herrschaftsbereich der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick. Diese hatten vermutlich im 10. Jh. am Osthang des Thiersteinbergs ihre Stammburg errichtet (Burg Alt-Thierstein, siehe S. 280). Um 1100 verlegten sie ihren Sitz auf den benachbarten Hügel rund 600 m weiter südlich und errichteten dort die Burg Alt-Homberg [10].<sup>6</sup> 1351 wechselte die Höhenburg in den Besitz der Herzöge von Habsburg-Österreich, die sie 1353 an ihren Verwandten Graf Johann II. von Habsburg-Laufenburg verpfändeten. Bereits drei Jahre später, beim Erdbeben von Basel 1356, wurde sie jedoch zerstört.<sup>7</sup> Obwohl wahrscheinlich danach ein teilweiser Wiederaufbau erfolgte, zerfiel die Anlage allmählich. Die letzte urkundliche Erwähnung stammt von 1534.<sup>8</sup> Ausgrabungen fanden 1869, 1882 und 1884 sowie eine Prospektion der Abfallhalden 1981–1984 statt.

Die ehemalige Burg auf der Spitze eines Tafeljurasporns bestand aus einer Kern- oder Oberburg und einer im nördlichen Abhang gelegenen Unterburg. Von den Gebäuden ist heute kaum mehr etwas zu sehen. Hingegen übertrifft das Fundmaterial in Zusammensetzung und Qualität bei Weitem das sonst übliche Fundgut von Burgengrabungen. Ausserordentlich sind die zahlreichen qualitativ hochwertigen Architekturfragmente: romanische Säulen und Halbsäulen mit Würfelkapitellen aus dem Palas sowie hochgotische Masswerkfragmente aus Sandstein aus der Burkapelle. Als herausragendste Funde gelten ein mehrteiliges Zinnensemble **ABB. 472**,



**ABB. 472** Wittnau. Burg Alt-Homberg. Der aussergewöhnliche Geschirrfund aus dem gräflichen Haushalt umfasst u. a. mehrere Teller und Kannen aus Zinn. Die 29 cm hohe und 2 kg schwere Weinkanne mit ausgeprägter Bauchung und gebrochener Wandung sowie einem sitzenden Löwen als Deckelknopf entstand im 14. Jh. (vor 1356). Foto KAAG, Bela A. Polyvás, 2008.



472

das Tafelgeschirr der gräflichen Familie, sowie kupfernes Küchengeschirr, das den hochadeligen Lebensstandard der Bewohnerinnen und Bewohner von Alt-Homberg in der Mitte des 14. Jh. bezeugt.

Nach dem Aussterben der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick gelangte ihr Herrschaftsgebiet um 1325 an die Habsburger. Nach der neuen Reichsordnung von 1491 war Wittnau eine von sieben Vogteien der Obervogtei Fricktal in der vorderösterreichischen Herrschaft Rheinfelden und kam schliesslich 1803 zum Kanton Aargau.<sup>9</sup>

### **Wirtschaftliches**

Die Erwerbsgrundlage bildete über Jahrhunderte die Landwirtschaft, insbesondere der Rebbau. Einen wichtigen Nebenverdienst bot das Eisengewerbe. Einerseits waren Wittnauer beim Erzabbau im benachbarten Wölflinswil beteiligt, andererseits sind auf Gemeindegebiet mehrere Schmelzöfen lokalisierbar.<sup>10</sup> Da Wittnau abseits der Hauptübergänge über die Jurakette ins Aaretal liegt, konnte sich in der frühen Neuzeit kein florierendes Gastgewerbe entwickeln. Eine Gaststätte ist jedoch bereits 1594 bezeugt; 1633 existierten offenbar zwei Dorfschenken und 1699 wird das Gasthaus zur Krone erstmals erwähnt.<sup>11</sup> Bis 1878 wurde die «Krone» im Haus Kirchbachstrasse 10 betrieben.<sup>12</sup> 1901 übernahm der Bäcker und Mehlhändler Friedrich Otto Businger das ehafte (grundherrlich konzessionierte) Tavernenrecht für sein im Jahr zuvor neu errichtetes Gebäude (Hauptstrasse 86).<sup>13</sup> Der Gasthof besass neben der Gaststube im Erdgeschoss einen grossen Saal im Obergeschoss, drei Fremdenzimmer sowie die notwendigen Stallungen und eine Remise.<sup>14</sup> Das stattliche zweigeschossige Gebäude mit sorgfältig instrumentierter Schaufassade ist ein typischer Vertreter der Architektur um 1900, indem es Anklänge an spätklassizistische Bautradition mit heimatverbundenen Formen des Schweizer Holzstils vereint.<sup>15</sup> 1802 erhielt Urban Walde das Tavernenrecht für das Gasthaus zur Sonne, Hauptstrasse 24, das Ende der 1980er-Jahre den Betrieb einstellte (2011–12 durch ein Mehrfamilienhaus ersetzt).<sup>16</sup>



473

**ABB. 473** Wittnau. Nebengebäude zu Hauptstrasse 60 (Vers.-Nr. 69). Der 1888 errichtete Kleinbau ist einer der wenigen erhaltenen Zeugen für die im 19. Jh. weit verbreitete Heimweberei, die den ländlichen Alltag in der Juraregion nachhaltig prägte. Im massiv gemauerten Sockelgeschoss über einem Gewölbekeller stand ein Posamenterwebstuhl, während der in Fachwerk errichtete Kniestock als Speicher diente. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

Gewerbebetriebe entstanden – mit Ausnahme der Getreidemühle, Hauptstrasse 41 [2] – vorwiegend an den Siedlungsrandern.<sup>17</sup> An der Stelle einer offenbar um 1610 bestehenden Hanfreibe an der Strasse nach Kienberg am oberen Dorfausgang betrieb der damalige Inhaber der Getreidemühle, Benedikt Tschudi, im 19. Jh. eine Sägemühle, die 1909 an die Gebrüder Schmid überging (nicht mehr bestehend).<sup>18</sup> 1840 eröffneten die Gebrüder Josef und Urban Walde im Unterdorf, Hauptstrasse 2, eine Ziegelhütte, deren Lehmwalze ab 1879 mit Wasserkraft betrieben wurde.<sup>19</sup> Nach Einstellung des Betriebs 1930 wurden die Gebäude stark verändert. 1898 errichtete Anselm Walde an der Hauptstrasse 70 eine Hafnerei, die 1984 der Erweiterung der Hauptstrasse weichen musste.<sup>20</sup>

Wie in anderen Fricktaler Dörfern versuchten auch in Wittnau zahlreiche Bürgerinnen und Bürger im 19. Jh. durch Auswanderung der Armut zu entfliehen. Eine willkommene Möglichkeit zur Aufbesserung des kärglichen Einkommens aus Landwirtschaft und Kleingewerbe bot die Heimarbeit für die Basler Seidenbandwebereien. Wittnau entwickelte sich zum eigentlichen Posamenterdorf im oberen Fricktal **ABB. 473**. Im Jahr 1908 ratterten in den Bauernstuben 105 Webstühle, um 1920 sogar deren 150. Um diese Zeit wurde im Dorf auch eine Posamenterschule geführt.<sup>21</sup>

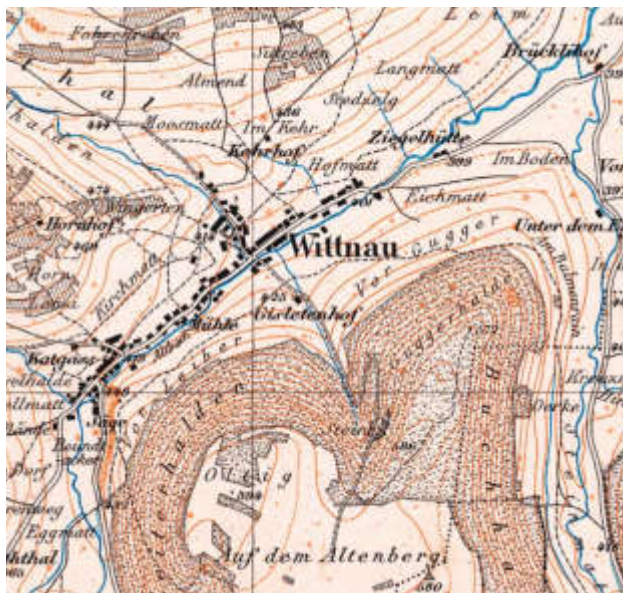
Seit den 1960er-Jahren entwickelte sich Wittnau zur Wohngemeinde. Die Erneuerung der Strasse über das Benkerjoch 1975–1977 sowie die Eröffnung der nahegelegenen Nationalstrasse A3 1996 verstärkten Bevölkerungswachstum und Neubautätigkeit. Viele der Zugezogenen arbeiten in den grösseren Gemeinden des Fricktals oder in der Region Aarau.

*Bevölkerungszahlen.* 1768: 501; 1790: 673; 1850: 939; 1900: 815; 1950: 737; 2000: 1131; 2015: 1210.

### **Kirchliches**

Die Pfarrkirche St. Martin dürfte eine eigenkirchliche Gründung der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick sein.<sup>22</sup> Die Pfarrei wurde sicherlich vor 1000 aus der Pfarrei Frick ausgesprengelt.<sup>23</sup> Durch Vergabung gelangte das Patronatsrecht 1316 an das Kloster Beinwil SO (das Kloster wurde 1648 nach Mariastein verlegt).<sup>24</sup> 1462 wurde ihm die Pfarrei Wittnau inkorporiert. In der Folge führte das Kloster die Pfarrei als Expositur (Aussenkirche des Klosters).

**ABB. 474** Wittnau. Siegfriedkarte 1880, 1:25 000. Das langgezogene Strassendorf entwickelte sich entlang der Hauptstrasse, der Verbindung von Gipf-Oberfrick zu den Juraübergängen, die nach Kienberg und Rothenfluh führen. An den Abhängen der Höhenzüge Horn und Homberg sind 1889 noch zahlreiche Rebberge angelegt. Seit den 1960er-Jahren entwickelte sich eine rege Bautätigkeit, sodass der Hang nordwestlich des historischen Dorfs heute mit einem Siedlungssteppich überzogen ist (vgl. Siedlungsplan **ABB. 471**). Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA190142).



474

Von 1553 bis 1589 besetzte die Regierung von Solothurn die Pfründe; seit 1702 wirkten jedoch ununterbrochen Benediktiner von Mariastein als Seelsorger.<sup>25</sup> Sie wurden als «Propst» bezeichnet und wohnten im Pfarrhaus [6]. 1872 beschloss die aargauische Regierung den Loskauf des Patronatsrechts zugunsten der Gemeinde Wittnau.<sup>26</sup>

### Lage und Siedlungscharakter

Wittnau (404 m ü. M.) erstreckt sich als Strassendorf über eine Länge von etwa 1,5 km in einem schmalen Tal entlang des Altbachs, einem Zufluss der Sissle **ABB. 471**. Als westlichste Gemeinde im Bezirk Laufenburg grenzt Wittnau an die Kantone Basel-Landschaft und Solothurn. Das Tal wird von zahlreichen Hügeln des Tafeljuras – Hornberg, Horn, Limperg, Altenberg und Reichberg – begrenzt, die im unteren Bereich stark ansteigen und teils in ausgedehnte Hochebenen übergehen. Östlich des im Süden gelegenen Altenbergs vereinigt sich in einer Ebene, die sich nach Gipf-Oberfrick und zum Sissletal hin ausweitet, der Altbach mit dem vom Benkerjoch her fliessenden Wölflinswilerbach zum Bruggbach. Zwischen Gipf-Oberfrick und Wittnau verzweigt sich die Durchgangsrouten vom Fricktal ins Aaretal und führt zu den alten Juraübergängen des Benkerjochs und der Salhöhe.

Die Siedlung erreichte bereits 1775<sup>27</sup> annähernd die Form und die Ausdehnung, die sie in den 1950er-Jahren noch innehatte **ABB. 474**. Die ab 1960 einsetzende Bautätigkeit erstreckte sich über den Hangfuss nordwestlich des Dorfs, sodass die Altbebauung weitgehend intakt blieb. Wegen der «besonderen Lagequalitäten durch seine Einpassung in die Topographie und seine weitgehend unverbauten Umgebungen» wurde Wittnau 1985 als Ortsbild von nationaler Bedeutung bewertet.<sup>28</sup> Die Bebauung des Bachzeilendorfs zieht sich in der Talsohle dem mäandrierenden Altbach entlang. Im Mitteldorf besteht im Mündungsgebiet des seitlich zufließenden Kirchbachs seit jeher rund um die Kirche ein haufenförmiger Dorfteil.

Der Brandkataster von 1805 verzeichnet sehr viele Wohnbauten, die als einstöckige hölzerne Häuser charakterisiert werden. 1844 waren 66 Bauernhäuser mit Ziegeln gedeckt, während 45 noch ein Strohdach besaßen.<sup>29</sup> Die «Versteinerung» erfolgte im Verlauf des 19. Jh. einerseits durch eingreifende Umbauten, andererseits durch verschiedene Neubauten aus Stein als Ersatz von Holzbauten. Prägend für das heutige Ortsbild sind die zahlreichen, aus Bruchsteinen gemauerten und verputzten Juragiebelhäuser des 19. Jh., die meist Wohnteil, Tenn und Stall unter einem Dach vereinen. Wahrscheinlich verbirgt sich in einen oder anderen Haus unerkannt ein älterer Kern.





475

Ein atypischer Solitärbau im Verband der ländlichen Vielzweckbauten und eines der ältesten Gebäude in Wittnau ist der ehemalige Zehntenstock, Hauptstrasse 110, den das Kloster Beinwil zur Lagerung der Getreideabgaben im Oberdorf errichtete.<sup>30</sup> Das vollständig gemauerte, steilgieblige Haus mit drei Geschossen weist an der Strassenseite unter dem Dachvorsprung drei ursprüngliche spätmittelalterliche Fenster mit gekehlten Gewänden auf, wie sie typischerweise zur Belüftung der Schüttdächer dienten. 1832 ging die Kornschütte in Privatbesitz über und wurde zu einem Wohnhaus umgebaut.<sup>31</sup>

Die Bebauung entlang der Hauptstrasse mit traufständiger Reihung der Gehöfte besitzt einen äusserst homogenen Charakter. Der geschwungene Verlauf des Baches und der ihm folgenden Strasse erschliesst fortwährend einzelne Dorfabschnitte mit grosser räumlicher Vielfalt. Die Häuser nördlich der Strasse verdichten sich teilweise zu ausserordentlich langen Zeilen (Hauptstrasse 20–30, 42–52 und 98–108) **ABB. 475, 485**. Zwischen der Strasse und den zurückversetzten Höfen liegen gepflegte Vorgärten (vor allem Hauptstrasse 42–52 und 98–108), die für Wittnau charakteristisch sind, jedoch zunehmend fest versiegelten Vorplätzen und Zufahrten weichen müssen.

Mit den Wohnhäusern Hauptstrasse 38 (Alte Post) von 1910 im Unterdorf und Hauptstrasse 118 von 1911 am oberen Rand des Dorfs hielt der neue Bautypus des bürgerlichen Wohnhauses historistischer Prägung Einzug im ländlichen Siedlungsbild.<sup>32</sup> Die beiden ähnlich gestalteten, zweigeschossigen Bauten tragen ein Satteldach mit Gerschind. Die Schauffassaden leben von der symmetrischen Anordnung unter Betonung der Mittelachse mit erhöhtem Eingang, Balkon und Zwerchgiebel. ■

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Wittnau. – KLA Mariastein. – StAAG. – StASO. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

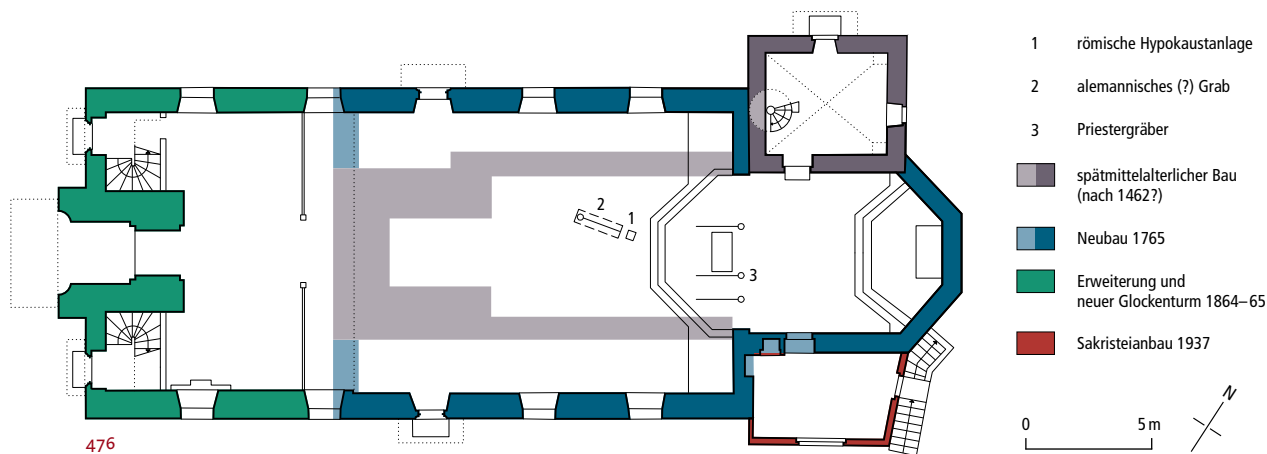
### Plan- und Bildquellen

– 1. JOHANN FRIDOLIN GARNIE. «Grundriss über den ganzen Bann zu Wittnau in dem Frickthal, Rheinfelder Herrschaft [...]». Federz., koloriert. 86 × 102,5 cm. 1775. StAAG P.01/0192. – 2. «Wittnau. Leitungsnetz der Wasserversorgung». Um 1910?. GdeA Wittnau.

### Gemeindewappen

Das seit 1952 gültige Wappen geht auf dasjenige der Grafen von Homberg zurück, die zwei übereinander gestellte schwarze Adler in Gelb geführt hatten. Es zeigt «in Blau zwei übereinander gestellte weisse, rot bewehrte und gezungte Adler».<sup>33</sup>

**ABB. 475** Wittnau. Hauptstrasse. Charakteristisch für das Ortsbild von Wittnau sind die teilweise zu langen Zeilen zusammengefügte, traufständigen Juragiebelhäuser, die Wohnteil, Tenn und Stall unter einem Dach vereinen. Die Häuserzeile Hauptstrasse 20–30 im Unterdorf steht am östlichen Dorfeingang. Das Bauernhaus Hauptstrasse 26 (links im Bild) zeigt ein besonders gepflegtes spätklassizistisch-biedermeierliches Erscheinungsbild. Die Belüftungsfenster an der Heubühnenwand zeigen die verbreitete halbrunde Form in der lokaltypischen Variante mit radial eingestellten Ziegeln. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



## Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

### Katholische Pfarrkirche St. Martin (Nr. 60), Kirchbachstrasse [5]

Die 1462 durch Feuer zerstörte und anschliessend wieder aufgebaute Martinskirche wurde 1765 durch einen Neubau ersetzt. Mit einer umfassenden Innenrenovierung 1952–1954 entstand ein schlichter, funktionaler Kirchenraum unter Preisgabe der qualitativvollen Rokokoausstattung und der neubarocken Ausmalung des frühen 20. Jh.

#### Baugeschichte Vorgängerbauten

Um 1185 wird mit der Erwähnung eines «vicarius in Witnow» im Zusammenhang mit der Jahrzeitstiftung für die Homberger Grafen in der Pfarrkirche Frick indirekt die Existenz eines Wittnauer Gotteshauses bezeugt.<sup>34</sup> 1462 vernichtete ein Brand die Kirche samt dem Pfarrhaus. Der Abt des Klosters Beinwil SO, Johannes III. Molitor, unterstützte den Wiederaufbau mit 200 Gulden. Den Chor liess der ortsansässige Kirchmeier im Auftrag des Klosters errichten, das den grossen Zehnten innehatte.<sup>35</sup> Im Dreissigjährigen Krieg erlitt die Kirche Schäden und die drei Altäre des hl. Martin, der hl. Maria sowie des hl. Stephan (ab 1692 zusätzlich hl. Wolfgang) wurden entweiht.<sup>36</sup>

Ausgrabungen anlässlich der Renovierung 1952–1954 brachten Längsmauern eines rund 7 m breiten Schiffs sowie die äusserst massiven Fundamente eines Glockenturms zum Vorschein **ABB. 476**.<sup>37</sup> Die Mauerreste stammen vermutlich von der nach dem Brand von 1462 errichteten Kirche.

#### Neubau von 1765

1760 war das Gotteshaus in schlechtem Zustand und für die angewachsene Zahl der Gläubigen zu klein geworden, sodass sich ein Neubau aufdrängte. Zwar lag die Einwilligung des Basler Bischofs bereits 1761 vor; die prekäre finanzielle Lage während des Siebenjährigen Kriegs (1756–1763) verhinderte jedoch den Beginn der Bauarbeiten.<sup>38</sup> Erst als die Gemeinde mit bischöflichem Einverständnis bei den Pfarreien des Sis- und Frickgaus eine Beisteuer erheben durfte, war das Projekt zu Beginn des Jahres 1765 möglich geworden.<sup>39</sup> Die treibenden Kräfte beim Kirchenneubau waren der in Wittnau geborene Pfarrer Laurentius Schmid und Leonz von Schlichten, der österreichische Oberamtmann in Rheinfelden. Im Februar 1765 schloss die Pfarrgemeinde Verträge mit Maurermeister HANS GEORG BADER aus Schwörstadt und Zimmermeister ÄGIIDIUS HÄUSER aus Magden ab. BADER sicherte zu, den Bau nach seinem Riss binnen dreier Monate bis unter das Dach fertigzustellen. Das Schiff und der Chor sowie das Beinhaus mit Getreidespeicher waren abzubrechen; der Turm wurde im Westteil des Schiffs vollständig in den Neubau integriert. Die Sakristei, um ein Obergeschoss erhöht und mit einer Wendeltreppe versehen, blieb ebenfalls bestehen **ABB. 476**.<sup>40</sup>

Am 12. Juli 1765 wurde der Grundstein gelegt;<sup>41</sup> die Fertigstellung zog sich bis ins folgende Jahr hinein, wie verschiedene erst 1766 erfolgte Zahlungen belegen.<sup>42</sup> Am Ausbau waren zahlreiche einheimische Handwerker beteiligt.<sup>43</sup> Für die künstlerische Ausstattung zog man Auswärtige bei: Der Maler FRANZ JOSEPH BECKERT (von Schönau im Schwarzwald?) fasste die Kanzel, ein nicht namentlich genannter Bildhauer von Laufenburg fertigte acht Engelsfiguren.<sup>44</sup> Schliesslich erhielt der aus Vorarlberg stammende und in Laufenburg niedergelassene Stuckateur LUCIUS GAMBS den Auftrag zur Herstel-

**ABB. 476** Wittnau. Kirchbachstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Martin. Grundriss 1:300. Innerhalb des heutigen Kirchenschiffs kamen 1953 Überreste des Vorgängerbaus zum Vorschein. Der Frontturm, der wohl sekundär an ein älteres Schiff angefügt worden war, wurde 1765 in das neu erbaute Kirchenschiff inkorporiert und 1864, bei der Erweiterung der Kirche, abgebrochen. Zeichnung Antoni Janczyk/Riccardo Bellettati (Grundlage Sirio Vicari, 1949; Hans Böller, Wölflinswil, 2001), 2018. DPAG.

**ABB. 477** Wittnau. Kirchbachstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Martin. In ihrer leicht erhöhten Lage nördlich des langgestreckten Strassendorfs nimmt die Pfarrkirche mit dem ummauerten Friedhofsareal eine beherrschende Stellung im Ortsbild ein. Ihre heutige Form erhielt sie im Wesentlichen in zwei Etappen mit dem Neubau 1765 und der Erweiterung nach Westen 1864–65. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



477

lung zweier wohl aus Stuckmarmor gefertigter Nebenaltäre. Offensichtlich war die Ausführung mangelhaft, denn in einem mit der Pfarrgemeinde 1768 getroffenen Vergleich verpflichtete sich GAMBS zur Nachbesserung der zu schmal und zu niedrig ausgefallenen Altäre auf eigene Kosten.<sup>45</sup> Zehn Jahre nach der Fertigstellung des Gotteshauses konsekrierte Weihbischof **Johann Baptist Gobel** die Kirche und die drei Altäre am 1. Juli 1776.<sup>46</sup>

1863 plante die Ortsbürgerversammlung eine Erweiterung der Kirche sowie das Umgiessen der Glocken.<sup>47</sup> Für die Vergrösserung nach Westen, die 1864–65 erfolgte, wurde das Schiff über dem zuvor niedergelegten alten Kirchturm um zwei Fensterachsen verlängert und mit einem neuen Frontturm in neuromanischem Stil ausgestattet **ABB. 477**. Den Bauakkord schloss man mit Friedensrichter und Baumeister CARL ALBERT SUTER aus Frick ab.<sup>48</sup> Das neue Geläut lieferte 1864 die Firma **RÜETSCHI**, Aarau. 1865 malte **MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN**, Stans, zwei neue Bilder (signiert und datiert) für die Nebenaltäre. Sie stellen die Muttergottes mit dem Kind und den hl. Jakobus d. Ä. dar und sind nun im Obergeschoss der ehemaligen Sakristei platziert. Eine neue Turmuhr bestellte man 1865 bei der Firma J. HUGELSHOFER in St. Gallen. Der Staat liess den Chor renovieren und den Hochaltar durch Altarbauer EMIL KUNZ, Dornach, erneuern.<sup>49</sup>

Noch im 19. Jh. erfolgten weitere Renovierungen: 1875 wurden die erste Orgel (SIMON BÜTTIKER,

Solothurn) eingebaut und die Kirche durch die Firma ROSENTHALER, Rheinfelden, neu ausgemalt.<sup>50</sup> 1888–89 lieferte die Glasmalerei JAKOB KUHN in Basel neun farbig bemalte Kirchenfenster. Die beiden Chorfenster zeigten Jesus und Maria; die Scheiben im Schiff waren mit Bordüren und Bogenverzierungen bemalt.<sup>51</sup>

Auf Vorschlag RUDOLF MESSMERS von der Firma CARL MESSMER & SÖHNE, Basel, beschloss die Kirchenpflege 1904, eine Renovierung der Altäre und des Kircheninnenraums durchzuführen **ABB. 478**.<sup>52</sup> Die Altäre wurden gereinigt sowie neu vergoldet und der Hochaltar erhielt einen neuen Aufbau. Neben einer ornamentalen Ausmalung der ganzen Kirche im Stil des Rokoko schuf MESSMER zwei grosse Deckenbilder in Öl: eine Darstellung von Glaube, Liebe und Hoffnung im Chor sowie Christi Himmelfahrt im Schiff.<sup>53</sup> 1920 erfolgte eine Turmrenovierung sowie 1925 eine Aussenrenovierung.<sup>54</sup> 1937 wurde auf der Friedhofseite eine neue Sakristei angebaut.

Ein kleiner Schaden an der Schiffsdecke war der Auslöser für eine umfassende Innenrenovierung unter der Leitung von ALOIS MOSER, Baden, bei der 1952–1954 unter weitgehender Zerstörung der historisch gewachsenen Ausstattung ein nüchterner, funktionaler Kirchenraum geschaffen wurde.<sup>55</sup> Die moderne liturgische Möblierung und die farbigen Glasfenster entstanden in Etappen zwischen 1952 und 2002. Weitere Aussenrenovierungen fanden 1963, 1983 und 2006 statt. 1984 erfolgte die Einrich-





**ABB. 478** Wittnau. Kirchbachstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Martin. Das historische Foto zeigt den Zustand vor der purifizierenden Renovierung 1952–1954. Der Kirchenraum hatte 1904–05 eine Ausmalung im Stil des Rokoko erhalten, die mit den für den Neubau von 1765 geschaffenen Altären harmonierte. Die beiden zierlichen Seitenaltäre waren Arbeiten des Stuckateurs Lucius Gambs. Ausser der Kanzel in der reformierten Pfarrkirche von Knonau sind die Wittnauer Altäre die einzigen bekannten Werke kirchlichen Mobiliars des ursprünglich aus Vorarlberg stammenden Meisters. Foto PFA Wittnau.

478

tung einer neuen Orgel mit achtzehn Registern von ARMIN HAUSER, Kleindöttingen,<sup>56</sup> 1997 die Schaffung eines neuen Volksaltars sowie 2001–02 eine erneute Innenrenovierung.<sup>57</sup>

### **Baubeschreibung**

#### **Lage und Äusseres**

Die Pfarrkirche St. Martin steht in erhöhter Lage etwa in der Dorfmitte rechtwinklig zur Kirchbachstrasse. An der Südseite schliesst der ummauerte Friedhof an. Die nach Nordosten gerichtete Kirche ist ein Saalbau mit eingezogenem, polygonal schliessendem Chor und eingestelltem Frontturm **ABB. 476, 477**. An der nördlichen Chorwand erhebt sich unter einem Pultdach die 1765 aufgestockte ehemalige Sakristei; an der Südseite schmiegt sich die heutige Sakristei von 1937 an den Chor. Schiff und Chor zeigen hohe Rundbogenfenster – am Chor südseitig als Dreiergruppe – mit Muschelsandsteingewänden. Die Stafelung der Baukörper vom schmaleren und niedrigeren Chor über das mit einem Satteldach gedeckte Schiff kulminiert im aufragenden Frontturm, der die

Westfassade dominiert. Aus dem leicht über die Eingangsfront vortretenden Turmschaft mit seitlichen Strebebeylern wächst über einem Gurtgesims das schmalere, an den Ecken abgeschrägte Glockengeschoss. Die allseitig vorhandenen Schalllöcher besitzen neuromanische, gekuppelte Rundbogenfenster. Den Turmabschluss bildet ein kupferbedeckter Spitzhelm über Zwerchgiebeln, bekrönt von vergoldeter Kugel und Kreuz. Zwei seitliche Rechteckportale flankieren den hohen Mitteleingang mit gekehltm Rundbogengewände; zwei weitere Kirchenzugänge öffnen sich mittig in den fünfachsigen Längsfassaden.

#### **Inneres**

Wer durch den im Turmerdgeschoss zurückversetzten Eingang tritt, gelangt in ein Foyer, das mit einer Glaswand vom Kirchenraum abgeschlossen ist. Links hängt das dem Kirchenpatron gewidmete ehemalige Hochaltarbild, das für die Ausstattung des Neubaus von 1765 von einem unbekanntem Künstler gemalt wurde **ABB. 479**.<sup>58</sup>



479

480

**ABB. 479** Wittnau. Kirchbachstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Martin. Das qualitätsvolle Hochaltarbild der Ausstattung von 1765 zeigt den Kirchenpatron, den hl. Martin von Tours, auf einem Schimmel. Martin ist im Begriff, seinen Mantel mit dem Schwert zu zerteilen und die Hälfte dem vor ihm kauern den Bettler zu geben. Der originale, vergoldete Rokokorahmen zeigt eine bekrönende Kartusche sowie Verzierungen aus Blumen, Akanthusblättern und Rocaillen. Das ehemalige Hochaltarbild hängt heute im Foyer der Kirche. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

An das weite Kirchenschiff mit der Orgelepore im Westen schliesst der durch einen hohen Triumphbogen abgesetzte, erhöhte Chor mit Dreiachtelschluss an. Die nördliche Chorwand und die kreuzgewölbte ehemalige Sakristei<sup>59</sup> bilden den einzigen stehengebliebenen Bauteil der Vorgängerkirche aus dem Spätmittelalter. Sichtbarer Zeuge dieses Kirchenbaus ist das in der Nordmauer vorgefundene, allerdings stark überarbeitete Sakramentshäuschen aus oberrheinischem Buntsandstein. Die beiden nicht deutbaren Wappenschilder sind mit einem Steinbock resp. mit einem Steinmetzzeichen verziert. In Analogie zur Pfarrkirche Mettau (S. 379) ist es denkbar, dass die zum Chor geöffnete Empore über der Sakristei den zeitweilig in der Propstei Wittnau wohnenden Mönchen des Klosters Mariastein (siehe Pfarrhaus [6]) als Oratorium diente.

#### **Ausstattung** **Ältere Ausstattungsteile**

Das monumentale spätgotische *Kruzifix* aus dem 15. Jh., das den Chor beherrscht, stammt aus Privatbesitz und ist als Leihgabe seit 1954 an der Chorwand platziert **ABB. 480**. Der neugotische *Taufstein* aus grauem Sandstein dürfte anlässlich der Schiffs-

erweiterung 1864–65 hergestellt worden sein und zeugt mit seiner feingliedrigen Masswerkdekoration von präziser Steinmetzarbeit.

#### **Jüngere Ausstattung**

Die Entwürfe zu den sechs zwischen 1952 und 1963 im Schiff eingebauten figürlichen *Glasfenstern* stammen von **WILLI HELBLING**, Brugg; Ausführung durch die Firmen **SÜESS-NÄGELI**, Zürich, und **ENGELER**, Andwil.<sup>60</sup> Thematisch verkörpern die drei Fenster an der Nordseite Schutzbilder für das Leben (hl. Nikolaus von Flüe, hll. Notburga und Isidor, Schutzengel Raphael mit Tobias), diejenigen an der Friedhofseite Hoffnungsbilder für das Leben nach dem Tod (Erweckung des Jünglings von Nain, Mariä Himmelfahrt, Jonas wird vom Wal ausgespien). Der *Hochaltar* aus geschliffenem Solothurner Marmor mit einem Relief der Kundschafter aus dem Heiligen Land ist ein 1954 geschaffenes Werk des Schwyzer Bildhauers **JOSEF RICKENBACHER**; den vergoldeten *Tabernakel* gestaltete die Goldschmiedin **MARTHA FLÜELER-HAEFELI**, Küssnacht, im gleichen Jahr. Die *Stationenbilder* schnitzte **BEAT GASSER**, Lungern, 1955. Eine *Holzstatue* des hl. Martin von 2002 stammt vom einheimischen Holzbildhauer **STEFAN HORT**.



## Glocken

Das vierstimmige Geläut wurde 1864 von der Firma **RÜETSCHI AG**, Aarau, gegossen.<sup>61</sup> – 1. Grosse Glocke. Ton es', Dm. 137 cm, G. 1667 kg. – 2. Betzeitglocke. Ton g', Dm. 108 cm, G. 805 kg. – 3. Abendglocke. Ton b', Dm. 89 cm, G. 481 kg. – 4. Kinderglocke. Ton es'', Dm. 69 cm, G. 209 kg.

## Kirchenschatz

Auswahl. *Kirchliche Geräte*. – 1. Strahlenmonstranz. Silber, vergoldet und Silber, facettierte Glassteine. H. 75 cm. Ohne Marken. Anfang 19. Jh. Über querovalem Fuss mit filigranen Ranken und schlankem Schaft sitzt ein hochovaler Strahlenkranz mit herzförmigem Schaugefäss, letzteres überhöht von einer Krone. Die vegetabilen Silberranken am Oval sind mit glasbesetzten Rosettenblüten verziert. Unter dem Schaugefäss getriebenes Silberrelief mit zwei Soldaten in Rüstung (Urs und Viktor?). Als Bekrönung Gottvater über der Heiliggeisttaube, überhöht vom Gekreuzigten.<sup>62</sup> – 2. Ziborium. Silber?, vergoldet. H. 31 cm. Ohne Marken. Mitte 18. Jh. Mehrfach profilierter, mit Gräten besetzter Fuss, spiraling verdrehter Vasennodus und glatte Kupa. Der Deckel ähnlich wie der Fuss ausgebildet. – 3. Kelch **ABB. 481**. Silber, vergoldet. H. 23 cm. Beschau Augsburg S, Mz. «SIFFER» für JOHANN ALOIS I. SIFFER.<sup>63</sup> 1807. – 4. Kelch mit Futteral. Silber, vergoldet. H. 25 cm. Ohne Marken. Frühes 19. Jh. Der kreisrunde Fuss und die Kupa des klassizistischen Kelchs sind mit den Eucharistiesymbolen Korngarben und Trauben geschmückt. – 5. Kelch mit Patene und zweiteiligem, originalem Holzfutteral. Silber, vergoldet. H. 26,5 cm. Ohne Marken. Frühes 19. Jh. In der Form Kelch Nr. 4 sehr ähnlich, jedoch mit ausladender Kupa, weist dieser klassizistische Kelch an Fuss und Kupa Lorbeergirlanden mit angehängten Blumenbouquets auf. – 6. Kelch mit Patene. Silber, vergoldet. H. 26,5 cm. Amtl. Feingehaltspunze Österreich, Diana 4 (Kelch), Diana 3 (Patene), Mz. «LR»? mit stilisiertem Kelch. 1872–1922? Der Kelch im Neorokokostil ist mit Rocailles und Muschelmotiven überzogen. – 7. Wettersegengkreuz. Holz, schwarz bemalt, silberne und vergoldete Appliken, Glasflüsse. H. 37 cm. 1. Hälfte 18. Jh. Auf Fuss und Kreuzarmen zarte Ranken mit Blüten.

*Skulpturen*. – 8. Auferstehungschristus (Sakristei). Holz, polychromiert und vergoldet. H. 52 cm. 1. Viertel 18. Jh. Die leichtfüssig ausschreitende und mit der rechten Hand grüssende Christusfigur ist mit einem Lendentuch und einem locker über die Schultern gehängten vergoldeten Mantel bekleidet. Aufgrund der anatomischen Genauigkeit und dem zu wehenden Falten erstarrten Gewand könnte die Figur ein Werk von **JOHANN ISAAK FREITAG** sein. –



481

9. Kruzifix mit dem Korpus des 1843 auf dem Buschberg geschändeten Kreuzes (an der Eingangsfassade des 1973 erstellten Totenhäuschens). Die schwer hängende Christusfigur mit dem kräftig gezeichneten Oberkörper stammt wohl vom ersten Kreuz auf dem Buschberg von 1668 (vgl. Buschbergkapelle S. 430).

## Würdigung

Mit der Aufreihung von Turm, Schiff und Chor zeigt die Pfarrkirche Wittnau eine für Fricktaler Landkirchen verbreitete Form, die meistens über mehrere Bauphasen gewachsen ist. Die Purifizierung des Innenraums 1952–1954 eliminierte die qualitätsvolle Rokokoausstattung des Neubaus von 1765, die harmonisch in die 1904–05 im Neorokoko ausgemalte Kirche eingebettet war. Als ehemalige Propstei des Klosters Beinwil-Mariastein besitzt Wittnau einen für eine einfache Landpfarrei verhältnismässig reichen Kirchenschatz.

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Wittnau. – KIA Mariastein. – PFA Frick. – PFA Wittnau. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

**ABB. 480** Wittnau. Kirchbachstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Martin. Spätgotisches Kruzifix, 15. Jh. Der fast gerade hängende Korpus mit geneigtem Kopf wirkt sehr expressiv durch ornamental ausgeführte Details: parallele Rippenzeichnung, Äderchen an Armen und Beinen, bogenförmige Fältelung des gebauschten Lendentuchs. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 481** Wittnau. Kirchbachstrasse. Katholische Pfarrkirche St. Martin. Kelch des Augsburger Goldschmieds Johann Alois I. Siffer, 1807. Fuss und Kupa des Kelchs schmücken lorbeerumkränzte Kartuschen sowie Gehänge mit Korngarben und Trauben. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.





482



483

**ABB. 482** Wittnau. Hauptstrasse 56. Pfarrhaus von Südwesten. Im Pfarrhaus, der ehemaligen Propstei, von stattlichem Volumen und mit markantem Steilgiebeldach in einer grosszügigen, mauerumfriedeten Gartenanlage, wohnten seit seiner Erbauung 1741/42

die priesterlichen Seelsorger des Klosters Beinwil-Mariastein. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 483** Wittnau. Buschberg. Buschbergkapelle (Nr. 402, 417). Die aus Kreuz und Bethalle bestehende Andachtsstätte liegt idyllisch auf einem Hoch-

plateau. Sie ist – zusammen mit Kreuzweg und Lourdeskapelle – Ausdruck lebendiger Volksfrömmigkeit. Bis zum Ersten Weltkrieg Ziel von Wallfahrten, wird dieser Ort der Ruhe und Stille heute vor allem an kirchlichen Festtagen besucht. Foto DPAG, Christine Seiler, 2018.

### Pfarrhaus, Hauptstrasse 56 [6]

Gemäss Überlieferung soll das Pfarrhaus zusammen mit der Kirche 1462 abgebrannt sein.<sup>64</sup> Daraus lässt sich schliessen, dass der Bau früher in der Nähe der Kirche stand. Das bestehende Pfarrhaus, die sogenannte Propstei, wurde gemäss Visitationsbericht und der in der Südfassade eingelassenen

Wappentafel 1741/42 unter Abt **Augustin II. Glutz** neu erbaut. Zum Anwesen gehörten eine 1712 neu errichtete Scheune, ein grosser ummauerter Umschwung sowie ein Obst- und Gemüsegarten.<sup>65</sup> Innenrenovierungen erfolgten 1874, 1918, 1936 und 1957.<sup>66</sup> Anlässlich einer Aussenrenovierung erhielt das Gebäude 1949 einen neuen Verputz, wobei die Eckverbände aus Tuffsteinquadern freigelegt wurden. Mit Ausnahme des nördlichen Türgewändes ersetzte man alle Tür- und Fenstereinfassungen durch neue Gewände aus Kornbergstein. Das zuvor an der Nordseite über dem mittleren Fenster des 1. Obergeschosses angebrachte Wappenrelief erhielt einen neuen Platz über dem neu geschaffenen strassenseitigen Eingang.<sup>67</sup>

In deutlicher Distanz zum Kirchhof erhebt sich von der Hauptstrasse etwas abgerückt der stattliche zweigeschossige Baukörper mit hohem, steilem Satteldach **ABB. 482**. Rundum sind die Fassaden des massiv gemauerten, verputzten Baus regelmässig mit je drei Fensterachsen durchbrochen. Das weitgehend modernisierte Innere wird über einen ursprünglichen Mittelgang erschlossen. Die in der nordöstlichen Gebäudeecke angebrachte Treppe bewahrt das barocke Geländer mit ausgesägten Flachbalustern. Im Obergeschoss nahm ein heute unterteilter Saal über die Hälfte der Fläche ein. Im mächtigen Dachraum ist der doppelte liegende Stuhl mit einem unter der Kehlbalkenlage eingezogenen Mittellängsrähm vollständig erhalten. Unter dem nordöstlichen Bereich des Hauses erstreckt sich ein von aussen zugänglicher Gewölbekeller.

Das stattliche Pfarrhaus mit dem markanten Steilgiebeldach und der ausgedehnten, ummauerten Gartenanlage nimmt im Ortsbild eine dominante Stellung ein. Seine grosszügigen Dimensionen verdankt die Propstei des Klosters Beinwil-Mariastein wohl ihrer Funktion als Rückzugsort in kriegerischen Zeiten und zur Erholung für kränkliche Mönche.

### Buschbergkapelle (Nr. 402, 417), Buschberg [9]

Die Entstehung der Kapelle im Jahr 1868 geht auf eine Begebenheit von 1668 zurück, die im Mirakelbuch des Klosters Mariastein festgehalten ist.<sup>68</sup> Der wundersam vor einem Unglück bewahrte Müller von Kienberg liess auf dem Buschberg ein Kreuz errichten. Nachdem dieses 1843 mutwillig zerstört worden war, stellte die Gemeinde ein neues Kreuz auf, das 1906 nochmals ersetzt wurde. 1868 entstand in unmittelbarer Nähe eine überdachte Bethalle **ABB. 483**. Anlässlich einer umfassenden Renovierung der Kapelle wurde 2001 die Kreuzüberdachung, ein

Häuschen mit Zierelementen im Schweizer Holzstil, vollständig ersetzt und darin die Marienglocke von 1663 aus der Pfarrkirche aufgehängt.

Die Wallfahrtsstätte liegt auf einem Hochplateau zwischen dem Homberg und dem Limperg, eingebettet in einen alten Baum- und Heckenbestand. Ein weiss gestrichenes Holzhäuschen mit Schutzgitter schützt das Holzkreuz mit der farbig gefassten Figur des Gekreuzigten. Die Glocke im Dachstuhl wurde von JOHANN BERNHARD SCHURY 1663 für die Pfarrkirche gegossen. Sie trägt als Inschrift das «AVE MARIA ...», die Giesserinitialen «H.B.S.» und die Jahreszahl 1663 sowie eine Darstellung der Kreuzigung mit Maria und Johannes.

Der dreiseitig offene, mit Holzbänken ausgestattete Andachtsraum verfügt nur an der Ostseite über eine schützende Bretterwand mit zwei Stichbogenfenstern. Das einseitig abgewalmte Satteldach mit Blecheindeckung ruht auf kunstvoll geformten Gusseisensäulen mit Längs- und Querverstrebungen.

Die Buschbergkapelle und der zugehörige Besinnungsweg mit der Lourdesgrotte sind Ausdruck lebendiger Volksfrömmigkeit. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde die Wallfahrt auf den Buschberg, die auch grosse Pilgerzüge aus dem Elsass und dem deutschen Badenbiet unternahmen, aufrechterhalten. Heute wird dieser Ort der Ruhe und Stille vor allem an bestimmten kirchlichen Festtagen besucht.

## Profanbauten

### Gemeindehaus (altes Schulhaus), Oberer Kirchweg 8 [3]

Nachdem das frühere, «im Chilbach» gelegene Schulhaus nicht mehr genug Platz bot, beschloss die Gemeinde 1848 den Bau eines neuen Schulhauses auf der im Mitteldorf gelegenen Fischermatte.<sup>69</sup> Das nach Plänen des Kantonsbaumeisters **FRANZ HEINRICH HEMMANN** errichtete Gebäude umfasste nebst Schulzimmern auch ein Feuerspritzenmagazin und ein Archiv **ABB. 484**. Am Bau beteiligt waren die Wittnauer Handwerker Maurermeister HÄSELI und Zimmermeister BENEDIKT BUSINGER. 1849 vollendet und am 7. Januar 1850 feierlich eingeweiht, diente das Gebäude während 150 Jahren seinem angestammten Zweck, bis 1989 eine neue Schulanlage bezogen werden konnte. Seither beherbergt das tiefgreifend umgebaute alte Schulhaus die Gemeindeverwaltung, Archiv und Bibliothek sowie Schul- und Abwahrträume.

Der mit sieben längsseitigen Fensterachsen und drei Geschossen grosszügig konzipierte, verputzte Mauerbau ist mit einem knappen, ungebrochenen



484

Walmdach gedeckt. Im Gegensatz zu den befensterten Längsseiten sind die Gebäudeflanken vollständig geschlossen. In dem mit Sockelzone und kräftigem Gurtgesims ausgezeichneten Erdgeschoss der Vorderfront öffnet sich mittig das über drei Stufen erreichbare Eingangsportale. Sein gesimsbekröntes Türgewände trägt in einem Inschriftfeld den aufgemalten Spruch «Für Gott und Vaterland» und die Jahreszahl 1849. In der rechten Fassadenhälfte kennzeichnet ein korbboziges Portal die Lage des ehemaligen Feuerspritzenmagazins. Links des Eingangs setzt ein halbrunder, mit Kleeblattrosetten verzierter, steinerner Wandbrunnen des frühen 20. Jh. einen Akzent. Die regelmässig angeordneten Rechteckfenster besitzen wie die Türöffnungen Gewände aus gelbem Kornbergstein. In einem bis zur Traufe reichenden Walmdachrisalit an der Rückfront sind die Sanitäranlagen untergebracht. Bei der Modernisierung des Inneren sind die Mittelgangerschliessung sowie die beiden Gewölbekeller erhalten geblieben.

Der wohlproportionierte, nüchtern instrumentierte spätklassizistische Schulhausbau bildet oberhalb des Strassendorfs ein Gegengewicht zur nahe gelegenen Kirche und ist ein wichtiger Zeuge für die Entwicklung des aargauischen Schulhausbaus im 19. Jh.

### Doppelbauernhaus, Hauptstrasse 98, 100 [1]

Das stattliche Doppelbauernhaus, östlicher Kopfbau einer Häuserzeile im Oberdorf, wurde 1832 als Gebäude mit zwei doppelgeschossigen Wohnteilen, zwei gewölbten Kellern und mittiger Scheune mit

**ABB. 484** Wittnau. Oberer Kirchweg 8. Gemeindehaus (altes Schulhaus). Das 1849 als Schulhaus erstellte Gebäude verrät die Handschrift des Kantonsbaumeisters **Franz Heinrich Hemmann**, der drei Jahre später auch das kleiner dimensionierte Schulhaus in Hornussen erbaute. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.



**ABB. 485** Wittnau. Hauptstrasse 98, 100. Doppelbauernhaus. Der Vielzweckbau bildet den östlichen Auftakt der längsten zusammenhängenden Zeile im Oberdorf. Die baulich homogene Häuserreihe entstand im 2. Viertel des 19. Jh. Ihre Errichtung schritt von Westen nach Osten fort. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



485

**ABB. 486** Wittnau. Hauptstrasse 100. Bauernhaus. Lukas Studer, vermutlich der Sohn des Bauherrn, Friedensrichter Anton Studer, stattete sein Haus mit zwei 1838 und 1840 entstandenen Kachelöfen des Hafners Wolfgang Schmid in Gipf und des Ofenmalers Johann Heinrich Egli in Aarau aus. Am Ofen der unteren Stube von 1838 sind die Füllkacheln schwarz-grün patroniert, während die weissgrundigen Frieskacheln in der für Egli typischen Art mit Blumenvasen und Ranken sowie mit Sinnsprüchen verziert sind. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



486



doppelter Stallung errichtet **ABB. 485**.<sup>70</sup> Ab 1842 gehörte es zu gleichen Teilen zwei Eigentümern. Nicht nachvollziehbare bauliche Verbesserungen am äusseren Hausteil (Hauptstrasse 98) führten 1863 zu einer erheblichen Wertsteigerung.<sup>71</sup> 1883 erfolgte eine geschossweise Aufteilung des inneren Wohnteils (Hauptstrasse 100) in zwei Wohnungen. 2003 wurden der äussere Hausteil sowie die gemeinsam genutzte Scheune ausgekernt und zu einem Mehrfamilienhaus umgebaut, dem das frühere Tenn als Erschliessungszone dient.

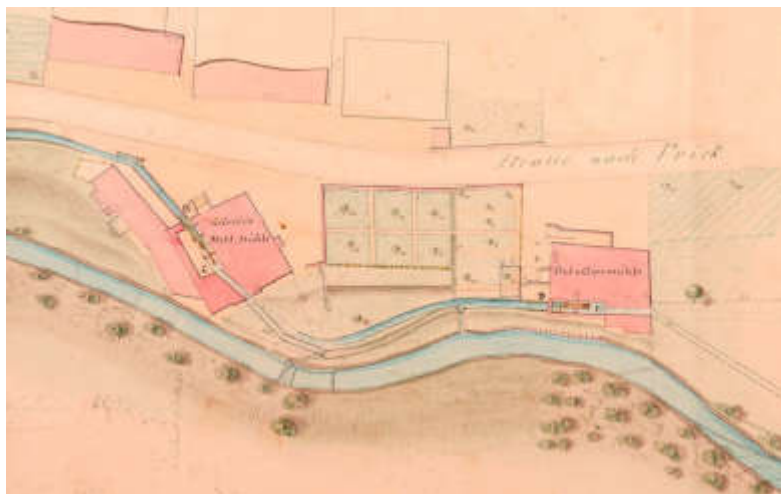
Das Zentrum des langgestreckten gemauerten Baukörpers unter steilem Satteldach bildet das ehemalige Tenn mit grossem Korbogenportal. Darüber und über den beiden seitlichen Ställen sind zeittypische querovale Lüftungsöffnungen der Heubühne angebracht. Der innere Wohnteil (Hauptstrasse 100) hat im Wesentlichen sein Raumkonzept mit Stube zur Strasse sowie Küche und Kammer an der Rückseite und etliche Ausstattungselemente bewahrt. Herzstück der weitgehend originalen Stubeneinrichtung im Erdgeschoss ist ein 1838 datierter, schwarzgrün patronierter Kastenofen des Hafnermeisters WOLFGANG SCHMID in Gipf-Oberfrick und des Aarauer Ofenmalers JOHANN HEINRICH EGLI **ABB. 486**. Ein ähnlicher Kachelofen der gleichen Handwerker von 1840 steht in der oberen Stube. Ein dritter, mit «Wendelin Schmid, Gipf, Egli 1847» signierter Ofen im Hausteil Hauptstrasse 98 wurde abgebrochen.

Das langgezogene, als Doppelbauernhaus ausgebildete Vielzweckgebäude bildet den markanten östlichen Auftakt der langen Häuserzeile im Oberdorf. Zwischen der Strasse und den erhöht liegenden Bauten haben sich die charakteristischen und für das Ortsbild von Wittnau wichtigen Vorgärten erhalten.

## Altbachmühle und Scheune, Hauptstrasse 41, 78 [2]

Um 1380 erscheint in Quellen erstmals eine Getreidemühle. Sie wird als Besitz der Säckinger Familie Vasolt ausgewiesen.<sup>72</sup> Vom 16. bis ins 18. Jh. besass während Generationen die Familie Schmid das Lehen der Altbachmühle. Ein Widerlager mit der Jahreszahl 1585 (?) und einem nicht identifizierten Wapen<sup>73</sup> könnte auf den Ursprung des bestehenden Mühlengebäudes im späten 16. Jh. hinweisen. Der Quergiebelanbau wurde gemäss dem am Kellerportal eingemeisselten Datum 1723 als bachseitige Erweiterung angefügt.

Seit 1760 ist die Mühle im Besitz der gleichen Familie und wird von ihr noch heute betrieben.<sup>74</sup> 1860 hatte der Besitzer der Altbachmühle zwei wei-



487

tere ehafte (grundherrlich konzessionierte) Wasserrechte in Wittnau inne: Unterhalb der Getreidemühle stand eine Öl- und Gipsmühle (Hauptstrasse 37, 2005 stark verändert) **ABB. 487**.<sup>75</sup> Oberhalb des Dorfs, an der alten Strasse nach Kienberg, besass er zudem eine Sägemühle (Nr. 133).<sup>76</sup> 1864 erhielt die Getreidemühle neue Fenstergewände und ein klassizistisches Portal aus Kornbergstein. Auch die heutige Dachgestalt über Kniestockwänden soll auf das 19. Jh. zurückgehen.<sup>77</sup> 1941 ersetzte eine Francis-Turbine den Antrieb durch die Wasserräder. Die jüngste Gebäuderenovierung erfolgte 1987.

Die Altbachmühle steht in abgewinkelter Stellung zwischen Hauptstrasse und Bach und setzt mit ihrer nordwärts gerichteten Giebelfassade einen gewichtigen Akzent im Ortsbild. Der ungegliederte, dreigeschossige Mauerbau unter steilem, einseitig geknicktem Satteldach wird gegen den Altbach hin von einem mächtigen Eckstrebebepfeiler gestützt. Ebenfalls bachseitig schliesst der etwas niedrigere Quergiebeltrakt, dessen Rundbogenportal am Scheitel die Jahreszahl 1723 zeigt. Hinter dem Anbau befindet sich das ummauerte Radhaus.

Im Sockelgeschoss liegt der ebenerdig zugängliche Mahlraum. Ein erhöhter klassizistischer Eingang mit profilierter Steinverdachung führt an der Traufseite ins Erdgeschoss des zweigeschossigen Wohnteils, dessen Räume vollständig modernisiert sind.

Die zur Altbachmühle gehörende Stallscheune (Hauptstrasse 78) an der gegenüberliegenden Strassenseite dürfte um 1700 erstellt worden sein **ABB. 488**. Die heutige Nutzung als Lager- und Speditionshalle für den Mühlenbetrieb bedingte den Anbau einer modernen, hochragenden Siloanlage an der Rückseite. Die langgestreckte, traufständige Scheune aus verputztem Bruchsteinmauerwerk ruht unter einem geknickten Satteldach, das an der Strassenseite über einer Reihe von Bügen weit auskragt. Die ursprüng-

**ABB. 487** Wittnau. Hauptstrasse 41. Altbachmühle. Der Wasserwerksplan von 1857 zeigt die damalige Situation der Mühlengebäude. Das Wasser trieb die beiden überschlächtigen Wasserräder der Getreidemühle an und floss dann weiter auf das mittelschlächtige Rad der Gips- und Ölmühle. Zwischen den beiden Gebäuden liegt ein ummauerter, sorgfältig gepflegter Garten. (StAAG DB.W01/0013/11). StAAG.

**ABB. 488** Wittnau.  
Hauptstrasse 78.  
Mühlenscheune von  
Südosten. Der stattliche  
Baukörper der Stallscheu-  
ne ist ein prägendes  
Element der traufständigen  
Zeilenbebauung  
gegenüber der Altbach-  
mühle. Foto DPAG,  
Christine Seiler, 2017.



488

liche Aufteilung in drei Ställe und zwei Tenne bildet sich an der Fassade mit zwei grossen Rundbogenportalen und ebenfalls rundbogigen Stalleingängen ab. Im Inneren, das die bauliche Gliederung beibehalten hat, zeigt die Trennwand zwischen östlichem Tenn und Stall die originale Ständerkonstruktion mit liegenden Bohlenfüllungen über einer mächtigen Eichenholzschwelle.

Die Altbachmühle stellt zusammen mit der ehemaligen Gips- und Ölmühle sowie der imposanten Stallscheune ein gewerbegeschichtlich eindrückliches Ensemble dar. Mit dem spätbarock geprägten Nutz- und Ziergarten zwischen den am Bach gelegenen Gebäuden, dem westlich der Mühle platzierten Brunnen und der räumlichen Beziehung der Bauten zueinander kommt der Baugruppe innerhalb des Ortsbilds eine hohe Bedeutung zu.

### **Bauernhaus und Trotte Oberer Kirchweg 6 [4]**

Das Bauernhaus geht in seiner Kernsubstanz ins 17. oder 18. Jh. zurück.<sup>78</sup> 1838 verdoppelte sich sein Versicherungswert, da es um elf Schuh erweitert wurde und an der Rückseite eine geschlossene Laube erhielt. Zudem konnte mit der Einrichtung einer zweiten Feuerstelle das obere Geschoss zur Wohnung ausgebaut werden.<sup>79</sup> Gleichzeitig wurde rückwärtig ein eingeschossiger Steinanbau errichtet, der zuerst als Kornspeicher und ab 1899 als Posamenterstube diente.<sup>80</sup> 1720 errichtete der Eigentümer, wohl ein Weinbauer, nördlich seines Hauses eine Trotte, die 1805 mit drei Trottbäumen ausgestattet war.<sup>81</sup>

Wegen der Weinbaukrise im letzten Viertel des 19. Jh. mussten sich die Eigentümer des Bauernhaus

ses mit einem Nebenverdienst in der Posamenterie andere Einkommensquellen erschliessen. Die Trotteinrichtung wurde 1887 beseitigt und das Gebäude fortan als Schopf genutzt.<sup>82</sup> 2015 musste es einer geplanten Wohnüberbauung weichen, in die das 2017–18 renovierte Bauernhaus, das grossenteils erhalten blieb, einbezogen wurde.

Das Vielzweckgebäude, bestehend aus Wohn- teil und Ökonomietrakt unter Satteldächern mit leicht abgestuftem First, bildet den südwestlichen Abschluss einer kurzen Häuserzeile, die den Kirchplatz nach Norden abschliesst **ABB. 489**. Tür- und Tor- gewände des hell verputzten Steinbaus wurden 1862 aus gelbem Kornbergstein gearbeitet,<sup>83</sup> während die Fenster die ursprünglichen hölzernen Rahmen aufweisen. Das Tennportal mit gedrücktem Korbbogen und originalem Brettentor mit radialer Aufdoppelung im Bogenfeld sowie der Hauseingang mit geradem Abschlussgesims und bauzeitlichem vierfeldrigem Türblatt sind typisch für die 1862 belegte Renovie- rung. Im Inneren des nach gängigem Schema geglie- derten Wohnteils hat sich in der Stube des Oberge- schosses ein grüner Kachelofen mit weissgrundigen, bemalten Zierfriesen von 1838 erhalten. Als Hafner ist JOHANN JAKOB ANDRES, Aarau, inschriftlich belegt; die zarten manganvioletten Vasen- und Girlandemotive dürften vom Aarauer Ofenmaler JOHANN HEINRICH EGLI stammen.

Die Geschichte des Vielzweckgebäudes mit seinem rückwärtigen Anbau und der zugehörigen, 2015 abgebrochenen Trotte widerspiegelt im Kleinen die wirtschaftliche Entwicklung Wittnaus vom Acker- und Rebbauerndorf im 18. Jh. über die Heimarbeitsindustrie des 19. Jh. bis zur modernen Wohngemeinde.



**ABB. 489** Wittnau. Oberer Kirchweg 6. Bauernhaus. Der wohlproportionierte Baukörper mit sorgfältig renoviertem äusserem Erscheinungsbild und in Teilen erhaltener historischer Ausstattung ist ein wertvoller Zeuge spätklassizistisch-biedermeierlicher Bautradition. Foto Birri Architekten AG, Tanja Birri, 2019.

489



**ABB. 490** Wittnau. Hauptstrasse 9. Stallscheune. Mit dem gegenüberliegenden Bauernhaus Hauptstrasse 26 bildet die Stallscheune, die zum ehemaligen Gasthaus zur Sonne gehörte, eine Art Torsituation im Wittnauer Unterdorf. Beide Gebäude besitzen deshalb eine grosse ortsbauliche Bedeutung. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

490

### Stallscheune, Hauptstrasse 9 [7]

1860 errichtete der Wirt des Gasthauses zur Sonne (ehemals Hauptstrasse 24, 2011–12 durch ein Mehrfamilienhaus ersetzt) auf der gegenüberliegenden Strassenseite eine freistehende Stallscheune mit Schopf **ABB. 490**.<sup>84</sup> 1988 und 1998 erfolgte der Umbau zu Wohnzwecken, der die Öffnung der beiden Giebelmauern mit je drei Fenstern zur Folge hatte. Die strassenseitige Trauffront präsentiert den ursprünglichen Zustand mit dem zentral gelegenen Tenn, begleitet von einem Stall und einer Remise. Die beiden Einfahrten zeigen steinerne Korbbogenportale. Das Tennstor hat seine originalen Türflügel mit strahlenförmiger Aufdoppelung im Bogenfeld

und einer Mannstür bewahrt. Eine Wittnauer Besonderheit sind die an der strassenseitigen Heubühnenwand und an der östlichen Giebelseite eingelassenen halbkreisförmigen Lüftungsöffnungen mit dekorativ radial eingesetzter Ziegelsprossierung. Der originale, liegende Dachstuhl ist erhalten; die Erschliessung der Wohnungen erfolgt über eine rückwärtig neu angefügte Laube. Die Stallscheune ist ein typisches Beispiel eines biedermeierlichen Nutzbaus, der unter weitgehender Wahrung des Äusseren einer neuen Funktion zugeführt werden konnte.

*Susanne Ritter-Lutz*



# Wölflinswil, Oberhof

Wölflinswil S. 440

Oberhof S. 456

**ABB. 491** Wölflinswil, Oberhof. Übersichtsplan 1:25 000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.



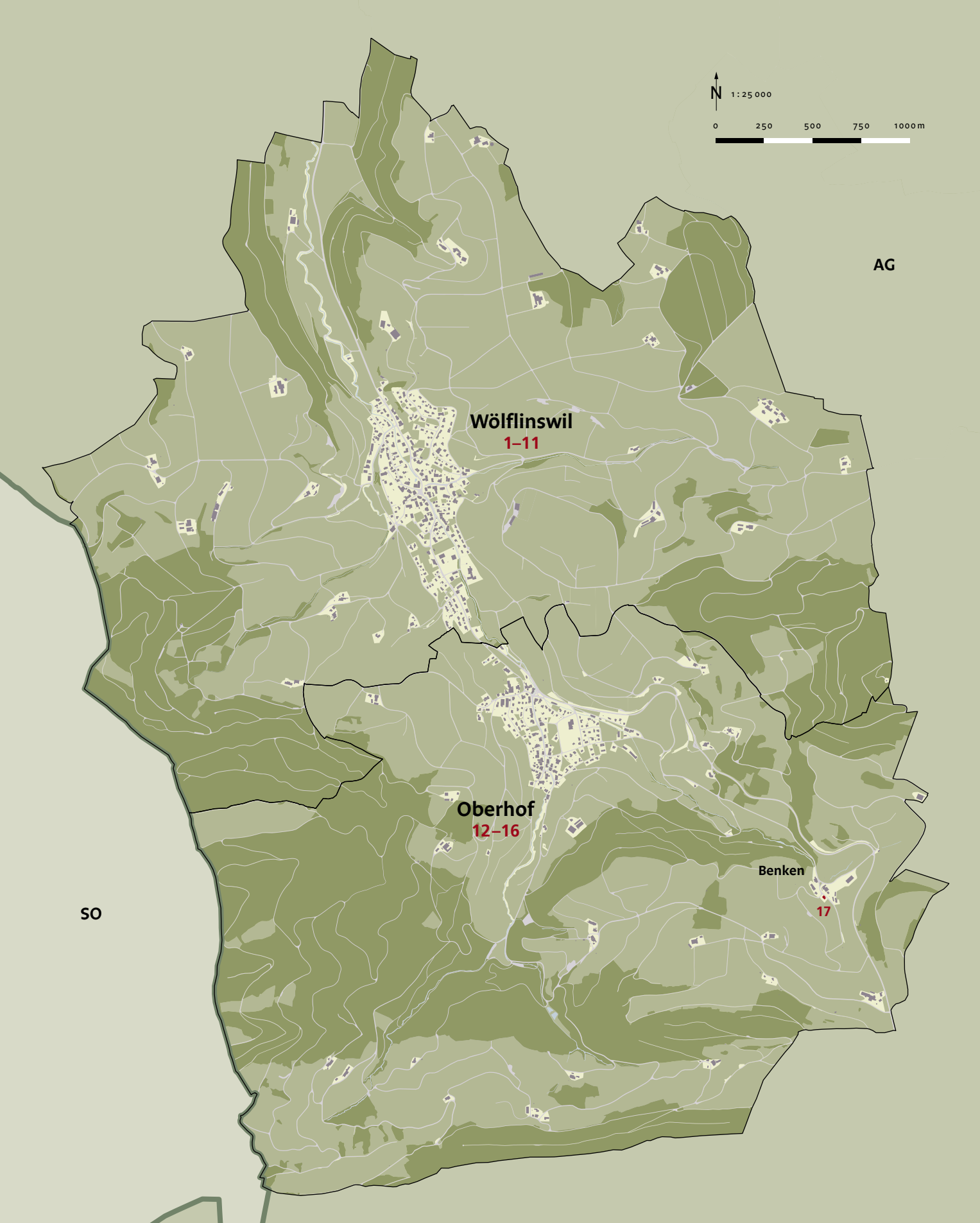
AG

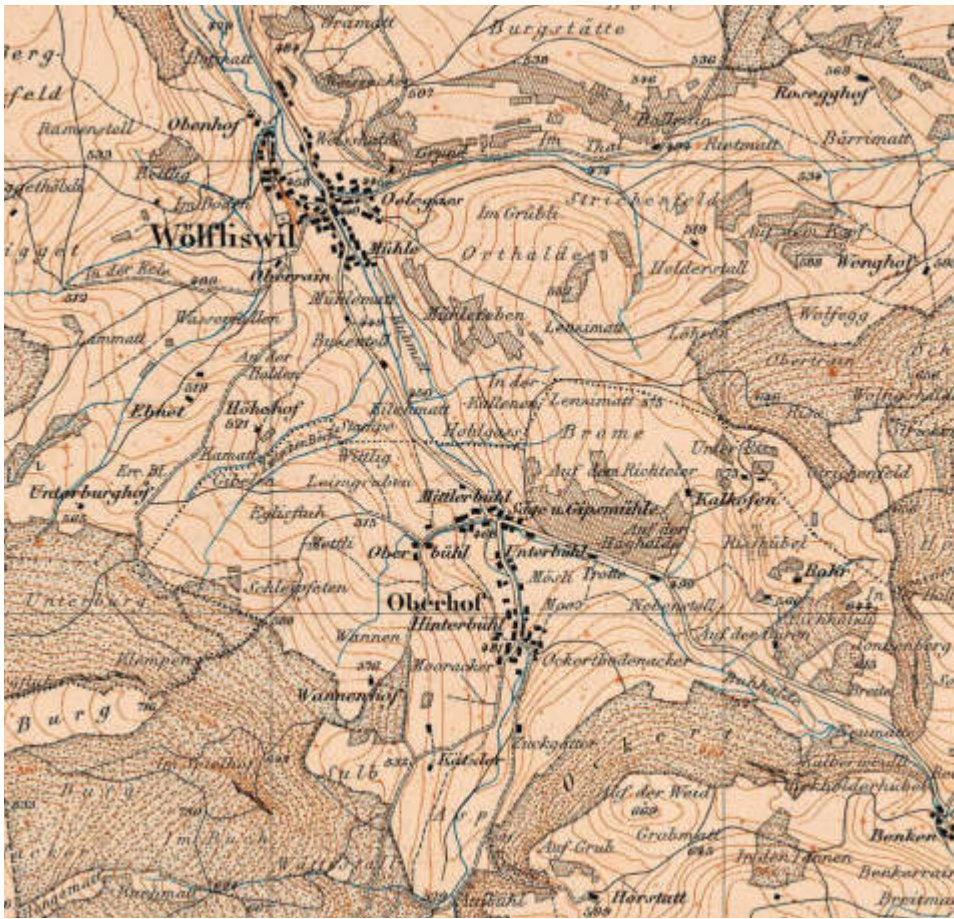
**Wölflinswil**  
**1-11**

**Oberhof**  
**12-16**

**Benken**  
**17**

SO





**ABB. 492, 493** Wölflinswil und Oberhof. Vergleich der Siegfriedkarte von 1880 mit der aktuellen Landeskarte 1:25 000. Grössere Neubaugebiete entstanden in Wölflinswil am Hang nordöstlich des Ortskerns sowie im oberen Dorfteil Mülmatt (Mühlmatte) gegen Oberhof. Hier dehnen sich neue Siedlungsgebiete am westlichen Hangfuss sowie unterhalb der 1977 ausgebauten Passstrasse über das Benkerjoch aus. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA190142).

492

## Einleitung

### Geschichte

#### Allgemeines, Wirtschaftliches, jüngere Siedlungsentwicklung

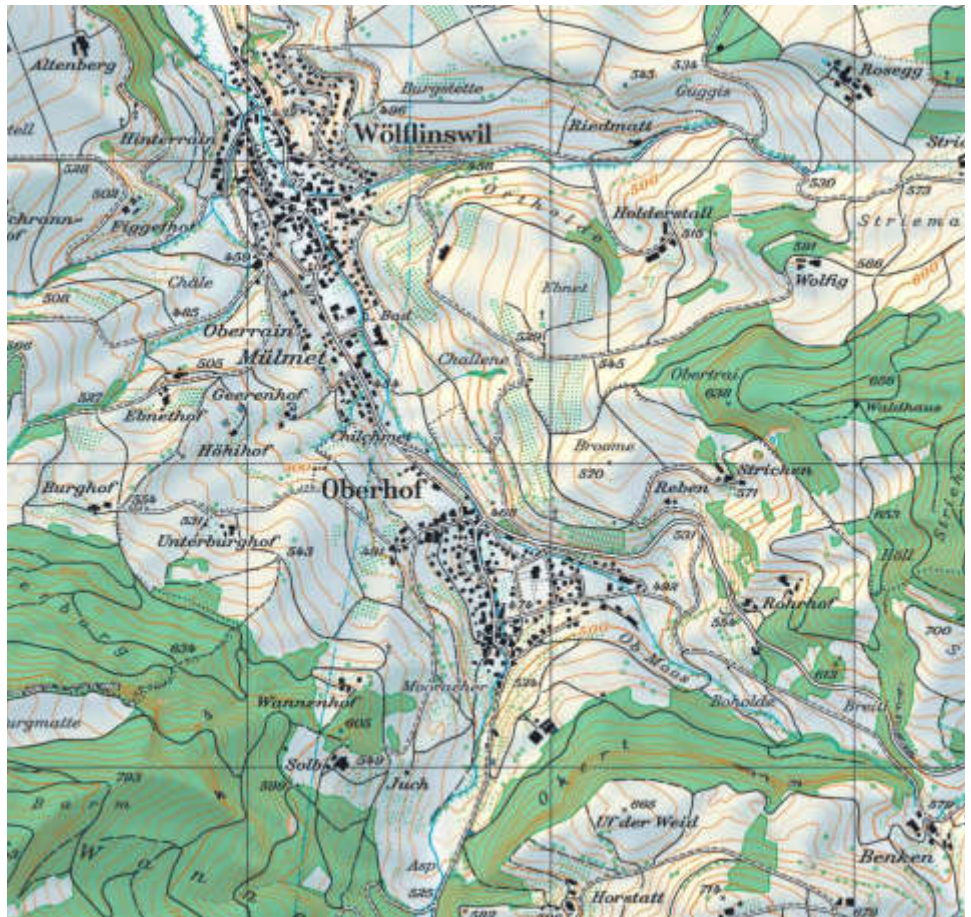
Wölflinswil<sup>1</sup> **ABB. 494** und Oberhof **ABB. 515** bildeten ursprünglich eine Vogtei und sind erst seit 1803/04 politisch selbständige Gemeinden, weshalb sich eine Darstellung mit gemeinsamer Einleitung aufdrängt.

Aus dem Besitz der Grafen von Homberg-Thierstein-Frick gelangte Wölflinswil an das Haus **Habsburg-Laufenburg** (1223 Erwerb der hohen, 1373 der niederen Gerichtsbarkeit), wurde 1407 an die **von Landenberg** veräussert und kam schliesslich 1513 an das Haus **Habsburg-Österreich**. In der vorderösterreichischen Herrschaft Rheinfelden bildete Wölflinswil mit Oberhof eine zur Landschaft Fricktal gehörige Vogtei.<sup>2</sup> Die Erzgruben bei Wölflinswil («ertz gruben ze Wile»<sup>3</sup>, vgl. S. 32) werden 1286 erstmals ausdrücklich genannt. Der Blütezeit des Erzabbaus im ausgehenden 15. und im 16. Jh. bescherten der Dreissigjährige Krieg (1618–1648) und die Pestepidemien 1611, 1630 und 1667 schwere Rückschläge; technologische und wirtschaftliche Gründe führten 1724 zum Ende des systematischen Erzabbaus.<sup>4</sup> Danach teilte die Dorfschaft das Schicksal vieler Fricktaler Gemeinden in geografischer Randlage: Die fehlenden Zusatzverdienste aus dem Erzabbau akzentuierten die strukturelle wirtschaftliche Schwäche und führten im 19. Jh. zu massiven Auswanderungswellen.

Die bereits seit Mitte des 18. Jh. angestrebte Trennung Oberhofs von Wölflinswil geschah in einem nicht in allen Einzelheiten klärbaren Prozess 1803/04.<sup>5</sup>

Von den Aussenhöfen Wölflinswils, deren Zahl in der 1. Hälfte des 19. Jh. von vier (1805) auf sechzehn (1856) stark zunahm, weisen deren drei Altbausubstanz auf:





493

der Hof Bächlimatt 144 (veränderter Kernbau von 1788), der Ebnet Hof 139 von 1821 sowie der Höhihof 138 von 1843.<sup>6</sup> Für Oberhof sind 1820 vier Aussenhöfe vermerkt, 1856 deren zehn.<sup>7</sup> Ein typischer Vertreter ist der Hof Horstatt 95, dessen Hauptgebäude 1841 als gemauertes Mitterstallhaus errichtet wurde und eine für die spätklassizistischen Jurabauernhäuser typische Fassadengestaltung mit auffallendem korbbogigem Tenntor zeigt.<sup>8</sup>

Seit den 1970er-Jahren entwickelte sich in Wölflinswil am Hang nordöstlich des Ortskerns ein lockeres Einfamilienhausquartier. Neubauquartiere bildeten sich auch im oberen Dorfteil Mülmet (Mühlematte) gegenüber der 1971–1973 errichteten Schulanlage Huebmet.<sup>9</sup> In Oberhof entstanden neue Siedlungsgebiete unterhalb der Benkenstrasse in der Umgebung der 1973 eingeweihten Schulanlage Moos sowie in Hangfusslage westlich der Dorfstrasse **ABB. 492, 493**.

Auf der 1977 ausgebauten Passstrasse über das Benkerjoch verkehren seit 1979 reguläre Postautokurse von Frick nach Aarau,<sup>10</sup> zu dessen Einzugsgebiet Wölflinswil und Oberhof seither gehören.

*Bevölkerungszahlen.* – Wölflinswil (bis 1803 mit Oberhof). 1768: 814; 1800: 806; 1803: 591; 1850: 739; 1900: 656; 1950: 641; 1960: 639; 1970: 655; 1980: 738; 1990: 721; 2000: 784; 2010: 984; 2015: 1006. – Oberhof. 1803: 395; 1850: 626; 1900: 487; 1950: 424; 1960: 394; 1970: 436; 1980: 416; 1990: 462; 2000: 496; 2010: 570; 2015: 598.

### **Kirchliches**

Die Pfarrei, die seit jeher Wölflinswil und Oberhof umfasst, geht mutmasslich auf eine eigenkirchliche Gründung eines unbekanntem Stifters im 10. Jh. zurück.<sup>11</sup> Jahrzeitstif-

tungen zwischen 1173 und 1185 geben einen indirekten Hinweis auf das Bestehen der Pfarrei.<sup>12</sup> 1302/04 wird die «ecclesia Wolfeswilr»<sup>13</sup> erstmals genannt. Den frühesten Beleg für das Patrozinium des hl. Mauritius bildet ein Kirchensiegel an einer Urkunde aus dem Jahr 1397.<sup>14</sup> Das Patronatsrecht war mit dem Besitz des Kelnhofs (Freihof der Grundherrschaft) verbunden und ging mit der Grundherrschaft von den Grafen von Homberg-Thierstein-Frick an deren Nachfolger über, die es 1373 an die Grafen von **Habsburg-Laufenburg** verkauften. Danach gelangte es 1397 an einen Rheinfelder Bürger und 1407 an die **von Landenberg**, bis es 1515 vom Haus **Habsburg-Österreich** erworben wurde.<sup>15</sup> Dieses schloss bei der Verleihung der 1513 und 1515 erlangten Rechte das Patronatsrecht ausdrücklich aus. 1653 willigte Erzherzog Ferdinand Karl von Österreich in die Inkorporierung der Pfarrei Wölflinswil in das kriegsgeschädigte Chorherrenstift Rheinfelden ein, allerdings mit dem Vorbehalt, dass das Stift bei der Besetzung des Pfarrvikariats lediglich ein Vorschlagsrecht erhielt.<sup>16</sup> Im Juli 1870 gingen die Kollaturverpflichtungen vom Chorherrenstift Rheinfelden an die Kirchengemeinde Wölflinswil-Oberhof über.<sup>17</sup> Im November des gleichen Jahres wurde das Chorherrenstift aufgehoben. ■

## Wölflinswil

### Frühe Siedlungsspuren, Ortsname

Früheste Begehungsspuren in Wölflinswil kamen in den 1990er-Jahren bei Grabungen zutage, so zwei Funde der Jungsteinzeit (6500–2200 v. Chr.) im Bereich der Häuser Oeligass 92<sup>18</sup> sowie Boden 54<sup>19</sup>. Talabwärts war man 1971 beim Kreuzmatthof auf einen Siedlungsplatz der mittleren Bronzezeit<sup>20</sup> (1600–1300 v. Chr.) und im Dorf an der Oeligass auf zwei weitere der Spätbronzezeit<sup>21</sup> (1300–800 v. Chr.) gestossen.

Die ältesten mittelalterlichen Siedlungsspuren im Ortskern Wölflinswils finden sich am Fuss des Kirchhügels (Boden<sup>22</sup>) sowie am Dorfplatz. An der Stelle des 2002 abgebrannten Bauernhauses Dorfplatz 13 konnten Reste mehrerer Häuser nachgewiesen werden, die hier – beginnend mit einem Pfostenbau des 7./9. Jh. – eine über Jahrhunderte reichende Siedlungskontinuität belegen.<sup>23</sup> In alemannisch-frühmittelalterliche Zeit weist neben den oben genannten Siedlungsspuren auch der Ortsname von Wölflinswil. Er wird als «Wilere» 1226 und in der erweiterten Form «Wulviswile» – abgeleitet vom Personennamen «Wulfin, Wolfin» – 1302 erstmals genannt, mit der Bedeutung «Hofsiedlung des Wulfin».<sup>24</sup>

### Lage und Siedlungscharakter

Wölflinswil (437 m ü. M.) liegt mittig im Tal des gleichnamigen Bachs, der vom Benkerjoch in nördlicher Richtung fliesst und wenig unterhalb von Wittnau als rechter Zufluss in den Bruggbach mündet. Bei Wölflinswil weitet sich das Tal etwas und nimmt von Osten den Talbach auf. Die Siedlung entwickelte

sich als kombiniertes Strassen- und Bachzeilendorf, das sich nur um den aussergewöhnlich weiträumigen Dorfplatz, wo die Wege vom Benkerjoch, von Frick, Herznach, Kienberg und vom Kirchhügel aufeinandertreffen, haufendorfartig verdichtet hat. Der Dorfplatz **ABB. 512**, der vom Bach und der parallel geführten Landstrasse gequert wird, bildet denn auch das Herzstück der Siedlung, die im ISOS als Ortsbild von nationaler Bedeutung verzeichnet ist.<sup>25</sup> Vor dem prägnanten Gasthaus zum Ochsen **[8]** an der Nordflanke des Platzes steht ein 1959 anlässlich der Neugestaltung des Dorfplatzes aufgestellter Brunnen aus Muschelsandstein mit einem zentralen, dreiröhriigen Stock. Die Trogfront zur Landstrasse schmückt das Relief eines Knaben, der ein Kalb trinkt, von **EDUARD SPÖRRI**, Wettingen.

Auf dem nahen Kirchhügel thront neben der Pfarrkirche **[3]** und dem Pfarrhaus mit zugehöriger Scheune **[4, 5]** auch das Alte Schulhaus<sup>26</sup> (Schulhaus «Stöckli»), Stöckli 34 **[2]**. Der vielfach veränderte, teils zwei-, teils dreigeschossige Walmdachbau wendet sich mit seiner neunachsigen Fassade nach Süden gegen die Kirche und schliesst das bemerkenswerte Bauensemble des Kirchhofs nach Norden würdig ab. Im Talboden säumen die Bauernhäuser in lockerer Folge die teils von Bächen begleiteten Strassen. Gegen Norden im Unterdorf und im äusseren Bereich des Bodens erfolgte die Bebauung der feuchten Bachniederung wegen fast nur einseitig. Auch wurden die bachnahen Häuser wegen der Feuchtigkeit und der Überschwemmungsgefahr nur zurückhaltend mit Kellern versehen. Der Wölflinswiler Bach und der Talbach fliessen im Siedlungsgebiet offen und sind bis heute nicht durchgehend auf beiden Seiten von Sammelstrassen begleitet. Zahlreiche Gehöfte sind denn auch durch einfache steinerne Bogenbrücken<sup>27</sup> erschlossen. Ohne Brüs-



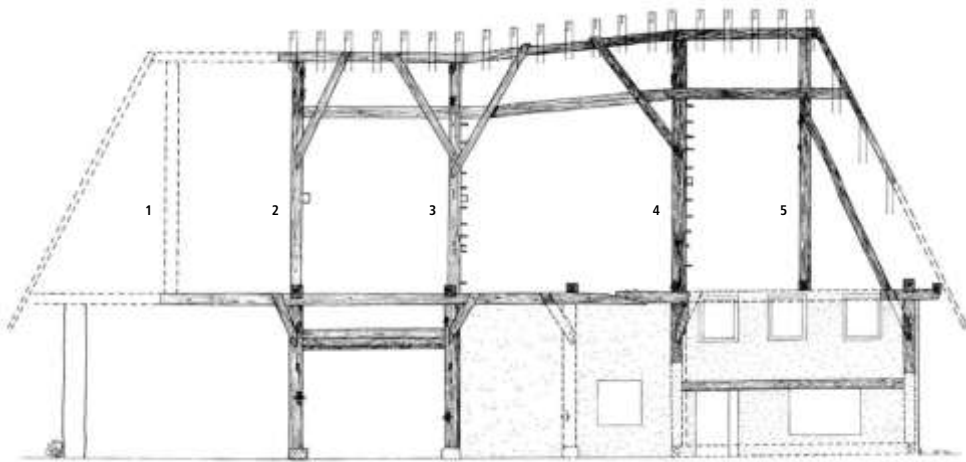
494

**ABB. 494** Wölflinswil. Siedlungsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Unterdorf 66, Bauernhaus [1] S. 455
- Stöckli 34, Altes Schulhaus [2] S. 440
- Stöckli, katholische Pfarrkirche St. Mauritius (Nr. 31) [3] S. 443
- Stöckli 29, 30 Pfarrhaus und Pfarscheune [4, 5] S. 451
- Boden 27, Wohnhaus [6] S. 442
- Rank 24 A/B, ehemalige Schmiede [7] S. 453
- Dorfplatz 56, Gasthof zum Ochsen [8] S. 453
- Oeligass 78, Altes Gemeindehaus [9] S. 442
- Oeligass 81, Bauernhaus [10] S. 455
- Mühligass 114, 113, ehemalige Getreidemühle mit Scheune [11] S. 454





495

0 5m



496



497

**ABB. 495** Wölflinswil. Boden 54. Doppelbauernhaus (abgebrochen 1994/95). Längsschnitt durch die ehemals aus fünf Hochstüden bestehende Firstständerkonstruktion. Zeichnung David Wälchli, 1997. Aus: Fasolin/Wälchli 1997, S. 43.

**ABB. 496** Wölflinswil. Boden 54. Doppelbauernhaus (abgebrochen 1994/95). Detail der 1562/63 errichteten Hochstudkonstruktion über dem Wohnteil mit Hochstud Nr. 5 (vgl. Längsschnitt nebenan). Foto DPAG Inv. Bfg., Pius Räber, 1994.

**ABB. 497** Wölflinswil. Boden 27. «Schwedenhaus». Zustand vor der Entkernung des dreigeschossigen Wohngebäudes, dessen Kernkonstruktion aus den Jahren 1557/58 datierte. Foto DPAG Inv. Bfg., Pius Räber, 1998.

tungen oder Geländer und im Scheitel meist nur gut eine Steinlage stark, benützen die Brücken die Seitenwände der kanalisierten Bachläufe als Widerlager und wirken daher sehr filigran. Besonders an der Oeligass bilden diese Kleinarchitekturen wertvolle Elemente des Strassenraums.

Zwar wuchs die Zahl der Gebäude zwischen 1805 und 1924 allmählich von 95 auf 163 an (mit

Schwerpunkt im 2. Viertel des 19. Jh.<sup>28)</sup>, doch die für das Fricktal charakteristischen Kurzzeilen sind nur im Rank und der Mühliggass zu beobachten. Zu den auffälligen Gebäudetypen gehören die sogenannten «Schwedenhäuser». Gemeint sind stattliche spätgotische Mauerbauten, die den Dreissigjährigen Krieg überdauerten (vgl. S. 49). Prominentes Beispiel ist das Haus Boden 27 [6], dessen Bauherr der ländlichen Führungsschicht angehörte und vielleicht gar Vogt war. Das 1557/58<sup>29)</sup> errichtete dreigeschossige Gebäude existiert nach einer kompletten Entkernung (2008) nur noch in drei Aussenmauern **ABB. 497**. Die Reste eines grosszügigen zweiteiligen Staffelfensters, das in der Hauptstube des 1. Obergeschosses dokumentiert<sup>30)</sup> werden konnte, illustrieren den gehobenen Wohnstil der bäuerlichen Oberschicht. Potente Bauherren erstellten damals aber nicht nur mehrgeschossige ziegelgedeckte Steinbauten, sondern auch stattliche Vielzweckbauten in Gestalt strohgedeckter Hochstudhäuser, wie das nur unwesentlich später gegenüber erstellte stattliche Doppelbauernhaus Boden 54 zeigte. Wie eine eingehende Untersuchung vor dem Abbruch 1994/95 nachwies, flankierten die beiden aussenliegenden Wohnteile einen mittigen, gemeinsam genutzten Wirtschaftstrakt. Das über fünf Firstständern aufgerichtete Hochstudhaus war laut dendrochronologischer Analyse im Winter 1562/63 erbaut worden und gehörte damit zu den ältesten bisher erfassten ländlichen Holzbauten des Fricktals **ABB. 495, 496**.<sup>31)</sup>

Die überwiegende Zahl der im 16.–18. Jh. errichteten Bauernhäuser waren aber – wie im übrigen Fricktal – reine Holzbauten mit Strohbedachung. Deren 45 gab es 1805 in Wölflinswil bei einem Gesamtbestand von 95 Bauten.<sup>32)</sup> Aus einem strohgedeckten Hochstudhaus<sup>33)</sup> gingen beispielsweise das einstige Armenhaus und das daran angefügte Alte Gemeindehaus, Oeligass 78 [9], hervor. 1855 erwarb

die Gemeinde den noch immer mit Stroh gedeckten bäuerlichen Vielzweckbau und ersetzte die hölzerne Stallscheune durch ein gemauertes Gemeindehaus (Nr. 79). Dies geschah in erster Linie, um ein vom Kanton gefordertes feuerfestes Archiv einrichten zu können. Der alte Wohnteil wurde 1862 in ein Armenhaus (Nr. 78) mit zwei Geschosswohnungen umgewandelt.<sup>34</sup> Die beiden zweigeschossigen Gebäudeteile sind aus verputztem Mauerwerk aufgeführt, spätklassizistisch schlicht gehalten und unter einem Satteldach zusammengefasst. Das einstige Armenhaus ist weitgehend im Zustand des späten 19. Jh. erhalten und wird seit 2004 in Etappen einer sanften Renovierung unterzogen.

Eines der wenigen gut erhaltenen Bauernhäuser aus der 2. Hälfte des 18. Jh. – in der Zeit war der Steinbau infolge obrigkeitlich dekretierter Holzsparsmassnahmen (S. 49) auf dem Vormarsch – ist das Mitterstallhaus Unterdorf 66 [1]. Von zwei weiteren gänzlich gemauerten Bauernhäusern sind 1791 be- willigte Baueingabepläne überliefert **ABB. 498**.<sup>35</sup>

Zu den jüngeren Vielzweckbauten in der charakteristischen spätklassizistischen Machart zählt das am Türsturz 1880 datierte Mittertennhaus Oberdorf 133. Der Wohnteil von vier mal zwei Achsen steht auf einem leicht aus dem Boden ragenden Kellergeschoss. Tür- und Fenstergewände sind wie so häufig aus Kornbergstein gearbeitet. Um die Mitte des 19. Jh. entstanden die ersten reinen Wohnbauten wie etwa das 1851 datierte Haus Oberdorf 102.<sup>36</sup>

## Dokumentation

### Archive, Schriftquellen, Literatur

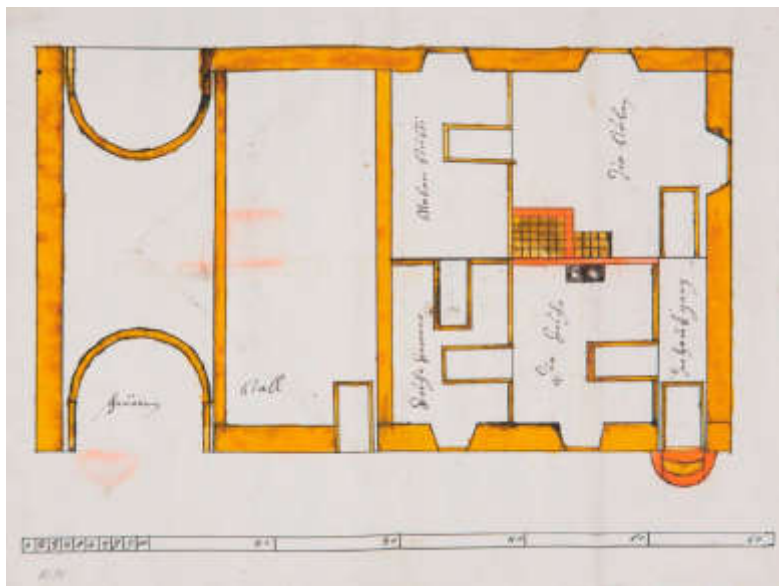
AAEB. – DPAG. – GdeA Wölflinswil. – KgA W.-O. – PfA W.-O. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

## Plandokumente

1. Grundriss über den «Wölflinswyhler- und Oberhöfler Bann [...]». Federz., aquarelliert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1776. Verschollen.<sup>37</sup>
2. «Flurkarte von Wölflinswil im Fricktal», ca. 1:1000. Federz., koloriert. Geometer **FRANZ XAVER SCHLEUNIGER**, Klingnau. Ca. 1845/1850.<sup>38</sup> GdeA Wölflinswil Plankorpus. – 3. Projektpläne zu zwei bäuerlichen Vielzweckbauten. Federz., koloriert. Anonym. O. D. [1791]. StAAG AA/6282/7.

## Gemeindewappen

Die Blasonierung des 1939 eingeführten Wappens lautet: «In Gelb stehender rücksehender roter Wolf.»<sup>39</sup>



498

## Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

### Katholische Pfarrkirche St. Mauritius (Nr. 31), Stöckli [3]

**Die St.-Mauritius-Kirche wurde vom Gansinger Baumeister FIDEL OBRIST 1821 unter Bewahrung des im 15. Jh. erstellten Glockenturms errichtet. Der nüchterne Klassizismus wird am Aussenbau durch die westseitige Erweiterung von 1899 etwas beeinträchtigt. Der gerundete, innen von Pilastern gegliederte Chor birgt den einzigen ungeschmälert erhaltenen klassizistischen Hochaltar einer Fricktaler Pfarrkirche.**

## Baugeschichte

### Nachrichten zum Vorgängerbau

Hinweise auf die Gestalt und die Ausstattung des Vorgängerbaus sind spärlich.<sup>40</sup> Die dendrochronologische Bestimmung der Bauhölzer ergab, dass der Glockenturm im Herbst/Winter 1427/28 errichtet wurde und im Herbst/Winter 1454/55 seine heutige Dachkonstruktion erhielt.<sup>41</sup> Der 1521 geweihte Hochaltar<sup>42</sup> wurde 1622 auf Kosten von Pfarrer Johann Ludwig Eggs vom Rheinfelder Bildhauer **JOHANN AMMANN** neu geschaffen und 1688 vom Rheinfelder Maler **JOST HERSCHIN** mit einem neuen Bild ausgestattet.<sup>43</sup> Im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) erlitt das Gotteshaus Verwüstungen.<sup>44</sup> 1665 schaffte man eine neue Glocke an **ABB. 499**. Ende des 17. Jh. erhob sich unter dem Chorbogen der Heiligkreuzaltar; an der südlichen Chorschulter stand der Muttergottesaltar der 1627 gegründeten Rosenkranzbru-

**ABB. 498** Wölflinswil. Baueingabeplan eines unbekanntes Baumeisters aus dem Jahr 1791 für ein gemauertes Mitterstallhaus. Im Wohnteil aussenliegend der Hausflur mit Zugängen zur Küche sowie zur Stube; an den Stall angrenzend die Küchenkammer bzw. eine Nebenstube. Die Tenntorbogen und Türen sind in dieser anschaulichen Darstellung in die Fläche umgeklappt. (StAAG AA/6282/7). StAAG.



499

**ABB. 499** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Die heute vor der Kirche aufgestellte Glocke wurde 1665 vom Rheinfelder Glockengiesser Johann Bernhard Schury gegossen. An der Flanke links eine Strahlenkranzmadonna, rechts ein kleines, mit Salbeiblättern verziertes Medaillon mit dem Christusmonogramm. Die Inschrift darunter nennt die Namen der beiden damaligen Kirchmeier Wölflinswils und das Gussjahr 1665. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

derschaft.<sup>45</sup> Ein Malereifragment dieses Altars kam bei der Restaurierung 1971–72 hinter dem Auszug des heutigen Josephsaltars an der Turmwand zum Vorschein. Die wieder zugedeckte Freskomalerei zeigte eine Mariengestalt in einem barocken Rankenwerk, das wohl zu einer scheinperspektivisch gemalten Retabelarchitektur gehörte.<sup>46</sup> Dass der vermutlich dreiseitig schliessende Chor Masswerkfenster («stänern fenster gesteller [...] mit altfränkischen Zieraten») besass, geht aus einem Visitationsbericht von 1748 hervor; dieser beklagt auch die störende Asymmetrie des Kirchenschiffs.<sup>47</sup> Sie dürfte durch eine einseitige Schiffsverbreiterung nach Süden zustande gekommen sein.<sup>48</sup> Eine 1751 anvisierte Vergrößerung des als eng und baufällig eingeschätzten Gotteshauses blieb aus.<sup>49</sup>

#### Der Kirchenneubau von 1821

1819 war der Zustand derart unhaltbar geworden, dass ein Neubau trotz der misslichen finanziellen Verhältnisse von Stift und Kirchgemeinde nicht mehr aufgeschoben werden konnte.<sup>50</sup> Im Juli 1820 unterzeichnete die Kirchgemeinde für das Langhaus und die Sakristei einen Bauakkord über 7860 Franken mit dem in Rheinfelden ansässigen Planverfasser und Baumeister FIDEL OBRIST aus Gansingen. Dieser trat als Generalunternehmer auf und versprach, «den Bau im Frühjahr 1821 zu beginnen und ihn bis zum

Spätherbst des nämlichen Jahres zu vollenden». Zudem hatte er für die Anfertigung der beiden neuen Seitenaltäre, der Kanzel und des Taufsteins (alles «nach der Zeichnung») zu sorgen.<sup>51</sup> Laut separatem Bauakkord vom Januar 1821 bezahlte das Chorherrenstift Rheinfelden OBRIST für den schlüsselfertigen Chor 4000 Franken. Bezüglich des Hochaltars waren jedoch lediglich Mauerblock und steinerne Altarplatte eingerechnet.<sup>52</sup> Die alte Kirche wurde mit Ausnahme des Glockenturms vollständig abgetragen. Am 25. November 1821 konnte im Neubau **ABB. 500, 501** der erste Gottesdienst abgehalten werden.<sup>53</sup> 1822 verfertigte der Arlesheimer Stuckateur ANTON FEUERSTEIN den Hochaltar.<sup>54</sup> Am 23. September 1830 wurde das Gotteshaus geweiht.<sup>55</sup>

#### Veränderungen und Renovierungen

1861 renovierte Maurermeister MORITZ HERZOG das Kircheninnere.<sup>56</sup> Damals dürfte auch die nachweislich<sup>57</sup> nicht originale Pilastergliederung an den Chorwänden entstanden sein. Gleichzeitig scheint die heutige Chordecke eingebaut worden sein, die den stark durchhängenden Plafond von 1821 verdeckt. 1871 erhielt der Turm einen neuen Aussenzugang sowie neue Treppen.<sup>58</sup> 1882 bestellte man beim Klingnauer Altarbauer JOSEPH MARIA BÜRLI für die beiden Seitenaltäre neue Retabel; die Bilder dazu (Maria mit Kind bzw. Joseph) lieferte Kunstmaler HEINRICH KAISER, Stans.<sup>59</sup> 1883 erfolgte die Renovierung der Kanzel und des Hochaltars. Letzterer erhielt ein Ölbergbild KAISERS<sup>60</sup> und wurde vermutlich um die beiden flankierenden Heiligenstatuen sowie einen den Seitenaltären angeglichenen Auszug ergänzt. 1894 montierte FRIEDRICH BERBIG, Enge (Zürich), beidseits des Hochaltars zwei figürliche Fenster sowie «Teppichfenster» (ornamentale Farbverglasung) in den beiden übrigen Chorfenstern.<sup>61</sup> 1899 verlängerte Baumeister HERMANN SUTER-MÖSCH, Frick, die Kirche um eine Fensterachse nach Westen. Das bestehende Portal wurde in die neue Westfassade übertragen.<sup>62</sup> Zum Abschluss schuf der Aarauer Kunstmaler EUGEN STEIMER 1901 für den Innenraum eine an den Jugendstil anklingende Farbfassung, die in den Ecken der Schiffsdecke mit Evangelistensymbolen auch geringe figürliche Elemente enthielt (1923, 1941 bzw. 1971–72 weiss überstrichen).<sup>63</sup> 1907 löste eine Orgel<sup>64</sup> von THEODOR KUHN, Männedorf, mit siebzehn klingenden Registern ein 1884 gestiftetes Harmonium<sup>65</sup> ab. 1923 restaurierte Stuckateur KARL WEIDMANN, Luzern, die Kanzel sowie die Hochaltarmensa und schuf für die Seitenaltäre neue Mensen.<sup>66</sup> 1934 wurden der Putz und die Dachhaut erneuert.<sup>67</sup> Parallel zur Innenrenovierung durch KARL HAAGA, Rorschach, wurden 1941 die heutigen Bänke, Beichtstühle sowie die Emporentreppe

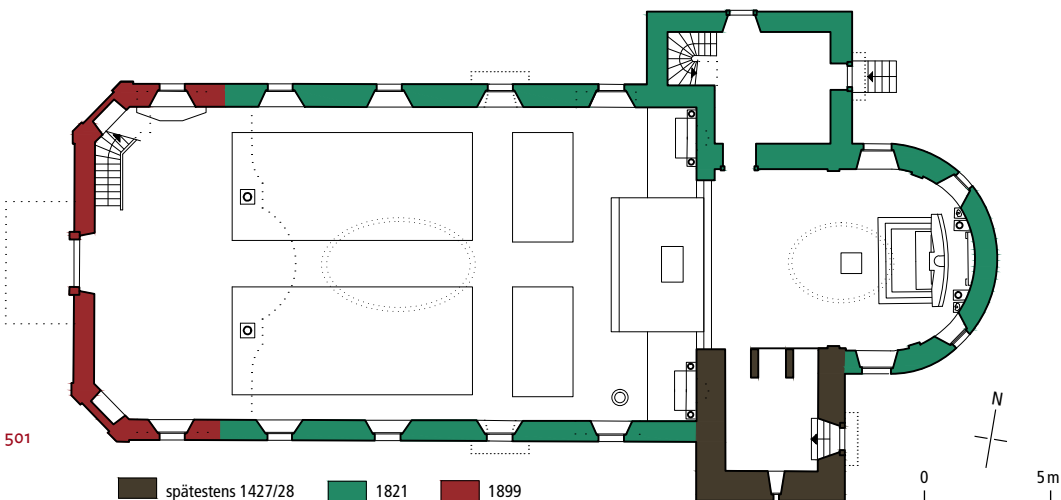




**ABB. 500** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Ansicht von Südwesten. Im Süden der Kirche erstreckte sich bis 1843 der alte Gottesacker. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 501** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Grundriss 1:300. Bauphasenplan. Zeichnung Antoni Janczyk (Grundlage Architekturbüro Böller), 2018. DPAG.

500



501

angeschafft.<sup>68</sup> 1963 erfolgten Sakristeibau und Turmrenovierung.<sup>69</sup> Der unsensible Umgang mit dem gewachsenen Bestand führte in den 1950er- und 1960er-Jahren zu schmerzlichen Verlusten: Abbruch der Kanzel, Entfernung des Chorgestühls (eine Brüstung davon an der Westwand des Schiffs montiert) sowie der Hauptblätter der Altäre.<sup>70</sup>

Die Gesamtrestaurierung 1971–72 (ALOIS und WALTER MOSER, Baden) setzte auf Erhalt des Bestehenden und behutsame Annäherung an den Zustand der Erbauungszeit.<sup>71</sup> An den Fenstern Ersatz der schadhafte Sandsteingewände durch Kunststein; Einbringen eines Naturschieferbodens. Restaurierung der Altäre durch XAVER STÖCKLI SÖHNE, Stans, und LOTHAR KNÖCHEL, Kriens. Erneuerung des Geläuts, der Zifferblätter sowie der Empore für die

neue Orgel. 1991 wurden die Altäre gereinigt und konserviert sowie die Polychromie der Stuckkränze erneuert.<sup>72</sup> Bei der Innenrestaurierung von 2014 wurden die 1972 eingelagerten Chorglasmalereien von 1894 wieder eingebaut, die farbige Raumfassung in Anlehnung an historische Befunde teilweise erneuert und das liturgische Mobiliar (Altar, Ambo, Kerzenständer, Kredenztisch, Kleinaltar) aus Kirschbaumholz neu angefertigt.<sup>73</sup>

### **Baubeschreibung**

#### **Äusseres und Grundriss**

Kirche und Pfarrhof thronen 20m über dem Talgrund auf einem Hügelsporn, den der Chälenbach parallel zum Haupttal aus der westlichen Hangschulter ausgeschnitten hat. Die Pfarrkirche St. Mauritius



502

**ABB. 502** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Das 1899 in die neu errichtete Westfassade versetzte Hauptportal trägt über dem Sturz die Bauinschrift von 1821: «DOMUS MEA DOMUS ORATIONIS EST LUC. XIX 46 MDCCCXXI» (Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein, Lk 19,46). Den Sturz schmückt ein lorbeerbekränztes Ovalschild mit dem Christusmonogramm. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

erhebt sich quer über dem Ende des steilen Sporns auf einer dreiseitig durch Stützmauern gesicherten Terrasse im alten Gottesacker **ABB. 500**, der 1843 durch einen neuen Friedhof südlich des Pfarrhofs ersetzt wurde.<sup>74</sup> Auf dem alten Gottesacker steht an der Stelle eines Vorgängers ein 1880 errichtetes Missionskreuz aus Kornbergstein.<sup>75</sup> Am schlichten Prankenkreuz hängt ein gegossener, vergoldeter Metallkorpus.

Die additiv aneinandergeschobenen Bauteile der Kirche – Schiff, Chor, Turm und Sakristei – kommen bis auf den umlaufenden Sockel aus Kornbergstein, das einfache Traufgesims und die Putzquaderlisenen an der Schiffsverlängerung ohne architektonische Gliederung aus. Der gedrungene, knapp 20 m hohe Turm, an dessen südlichem Schallfenster sich Masswerkreste eines spätgotischen Dreipassgewändes erhalten haben, überragt den Langhausfirst nur um die Höhe seines Giebdreiecks. Im gleichförmigen Besenwurfkleid bilden die blaugrau gefassten stichbogigen Fenstergewände den einzigen Schmuck neben dem Westportal mit gerader Gesimsverdachung und Gebälkinschrift **ABB. 502**. Als Ausgangspunkt für den Grundriss bestimmt der 1821 übernommene Turm die Lage des Chorbogens und die Abmessungen der Sakristei **ABB. 501**. Zusammen rahmen Turm und doppelgeschossige Sakristei das Halbrund des Chors, dem seit der Verlängerung der polygonale Abschluss des Schiffs mit seinem den Heimatstil ankündenden Walmdach antwortet.

#### Dachwerke und Turm

Das 1821 errichtete einsäulige Hängewerk über dem Schiff besteht aus sechs Bindergespärren, zwischen denen je drei Leergespärre angeordnet sind. Bei den mittleren vier Bindergespärren werden die Spann- und Kehlbalcken von paarweise gekuppelten Hänge-

säulen umklammert. Dreifache Andreaskreuze bilden im unteren Geschoss kräftige Windverbände.<sup>76</sup> Auch über dem Chor hat sich das Hängewerk erhalten.

Im 1. Obergeschoss des Turms findet sich chorseitig eine zugemauerte Rundbogenöffnung, bei der es sich um die Glockenläutertür handeln könnte. Die 1916 im 2. Obergeschoss installierte Turmuhr von JAKOB MÄDER, Andelfingen, wurde 1950<sup>77</sup> elektrifiziert und ist noch heute in Betrieb.

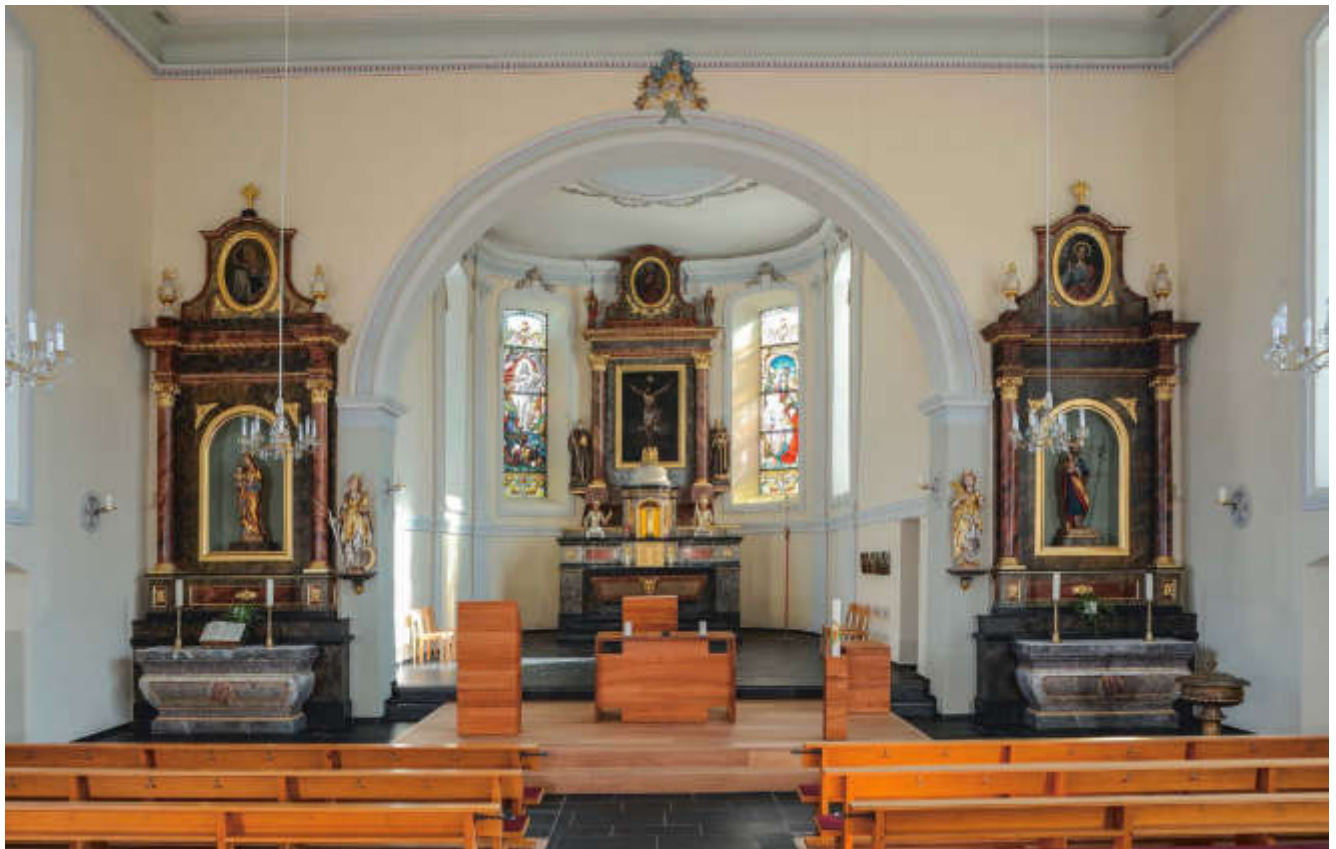
#### Inneres

Das klassizistische Innere des saalartigen Schiffs und des eingezogenen Rundchors wird von hohen Segmentbogenfenstern erhellt und ist nur sparsam gegliedert **ABB. 503**. Gesimse und knappe Hohlkehlen vermitteln in beiden Raumteilen zu den Flachdecken, die je einen leeren ovalen Deckenspiegel mit feingliedrigen Blumengirlanden tragen. Die im Louis-XVI-Stil nachempfundene Wandgliederung (1861?) ist im Chor deutlich üppiger: Über hohen Postamenten angeordnete kannelierte Pilaster mit Kompositkapitellen rahmen die vier Chorfenster, ein profiliertes und verkröpftes Gesims bildet den Abschluss. Den originalen floralen Scheitelbekrönungen der Chorfenster antwortet am Scheitel des Chorbogens eine Stuckkartusche mit dem Auge Gottes, das von geflügelten Engelsköpfchen und Füllhörnern umkränzt ist. Über den Westteil des Schiffs zieht sich die säulengestützte Empore mit geschwungener Brüstung. Die 1972 von ARMIN HAUSER, Kleindöttingen, geschaffene Orgel besitzt acht klingende Register in einem neuen dreitürmigen Orgelprospekt in barocken Formen aus naturbelassenem Eichenholz.

#### Ausstattung

##### Altäre

Obwohl uneinheitlich bezüglich ihrer Entstehungszeit und der mehrfachen späteren Veränderungen vermitteln die drei Altäre insgesamt ein erstaunlich geschlossenes Bild. Sie gleichen einander nicht nur in ihrer Anlage als einfache Freisäulenretabel mit Gebälk sowie geschweiftem segmentgiebligem Oberstück mit Ovalbild, sondern besitzen auch ähnliche Marmorierungen in rötlicher, bräunlicher und hellgrauer Tönung. Der klassizistisch strenge *Hochaltar* aus Stuckmarmor ist ein Werk des wohl aus dem Vorarlbergischen stammenden, in Arlesheim ansässigen Stuckateurs ANTON FEUERSTEIN<sup>78</sup> aus dem Jahr 1822. Der frei im Raum stehende sarkophagartige Altartisch wird von einer ausladenden gekrümmten Rückwand mit aufgesetzter Leuchterbank hinterfangen. Den zylindrischen Tabernakel überhöht ein Tambour, der eine von Eucharistiesymbolen flankierte Frontnische aufweist und über einem



503

sternenbesetzten Gesims eine Kuppel mit bekrönendem Pelikan besitzt **ABB. 504**. Dahinter entwächst der Wand das Säulenretabel, das seitlich von Statuen der hll. Fridolin? (links) und Antonius Eremita (rechts) begleitet wird (beide vermutlich von 1883). Aus dem Kunsthandel (1972) stammt das Hauptblatt mit dem Gekreuzigten, spanisch, 18. Jh.<sup>79</sup> Das Oberblatt zeigt den Kirchenpatron mit Palmwedel und Schwert; zu Seiten des Auszugs Statuetten (wohl 17. Jh.) des hl. Johannes Evangelista? und einer gekrönten Figur mit Mantel, kurzem Rock, Beinrüstung und Schwert, bei der es sich um den hl. Kaiser Heinrich II.<sup>80</sup> handeln dürfte.

Bei den *Seitenaltären* erheben sich über stuckmarmornen Altarmensen die schlichten Freisäulenretabel **JOSEPH MARIA BÜRLIS** von 1882, deren Marmorierung wohl von 1923 stammt. Die Nische des Muttergottesaltars an der linken Chorschulter ziert eine Madonnenstatue, die gemäss Sockelschild in der «Mayr'sch K. Hofkunstanstalt, München» angefertigt wurde; das Oberblatt zeigt den hl. Aloysius von Gonzaga. Zur Statue des Altarpatrons in der Nische des Josephsaltars an der rechten Chorschulter gesellt sich im Oberblatt die hl. Apollonia.

### Übrige Ausstattung

Der neubarocke *Taufstein* aus goldbronziertem Gusseisen geht auf das späte 19. Jh. zurück. Die 1981/82 datierten *Kreuzwegstationen*, Kopien nazarischer Vorlagen, stammen vom Leuker Pater **FRITZ WAHLSTER**.<sup>81</sup>

*Holzplastiken*. Auswahl. Die Lindenholz-Statuen der hll. Katharina von Alexandria und Barbara **ABB. 505, 506** an den Chorbogenpfeilern werden den im 1. Drittel des 17. Jh. tätigen Gebrüdern **HEINRICH** und **MELCHIOR FISCHER** aus Laufenburg zugeschrieben.<sup>82</sup> Die qualitätsvollen, in sich ruhenden Figuren von grosser Innigkeit erhielten 1941 eine von **KARL HAAGA** nach Befund erneuerte Fassung in Glanzgold und -silber.<sup>83</sup> – Die drei teils auf dem Hochaltar aufgestellten Reliquienbüsten der Thebäerheiligen Mauritius, Urs und Viktor **ABB. 507** sind hölzerne Bildwerke in Silber- und Goldfassung und stammen alle von derselben Hand. Sie wurden 1665 von Guttätern der Rosenkranzbruderschaft finanziert, u. a. dem Grubenvogt und den Erzgräbern von Wölflinswil.<sup>84</sup> Die Fassung sowie die Reliquienkästchen gehen auf das Jahr 1941 zurück,<sup>85</sup> 2001 erfolgten eine erneute Restaurierung und die Ergänzung der verlorengegangenen Attribute.<sup>86</sup> Dies und die Tatsache, dass die ursprüngliche Beschriftung der Knochenreliquien nicht mehr vorhanden ist,<sup>87</sup> verunmöglichen

**ABB. 503** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Innerer Richtung Chor mit den dunkeltonigen Altären von 1822 (Hochaltar) bzw. 1882 (Seitenaltäre). Wände und Decken sind seit der jüngsten Restaurierung (2014) wieder in hellem warmem Beige gelb gehalten und unterstützen die 1901 geschaffene partielle Polychromie der Stuckapplikationen. Die neubarocken Glasmalereien von **Friedrich Berbig** (1894) zu beiden Seiten des Hochaltars, links die Auferstehung, rechts die Anbetung der Könige, sorgen für weitere Farbakzente. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



**ABB. 504** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Auf dem 1822 von Anton Feuerstein geschaffenen stuckmarmornen Hochaltar stehen zwei der drei 1665 gestifteten Büstenreliquiare der Thebäerheiligen Urs, Viktor und Mauritius. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



504

**ABB. 505** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Statue der hl. Katharina von Alexandria am linken Chorbogenpfeiler. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



505

eine sichere Identifizierung der drei Figuren. Zwei der einheitlich gerüsteten Ritter sind behelmt, der dritte ist barhäuptig gezeigt.<sup>88</sup> Besonders in der Behandlung von Haupthaar und Barttracht lassen sich hier grosse Ähnlichkeiten mit Arbeiten des Badener Bildschnitzers **GREGOR ALLHELG** feststellen, etwa mit der Christusfigur im ALLHELG zugeschriebenen Ölberg der St.-Anna-Kapelle in Bremgarten (1646). – An der Rückwand unter der Empore jüngerhafter hl. Michael als Drachentöter, Holz, gefasst, 2. Hälfte 17. Jh. (rest. 2010). Die zur Werkgruppe der drei Büsten zugehörige Statuette scheint dem Engel der Ölberggruppe in Bremgarten nachgebildet zu sein. – In der Nische beim Josephsaltar zartgliedrige Figur des hl. Johann Nepomuk, Holz, gefasst, um 1740 (rest. 2010), vermutlich aus der Werkstatt von **JOHANN ISAAK FREITAG**. – In der Sakristei Auferstehungschristus, Lindenholz, gefasst, um 1730, in der Art von FREITAG. – Im 1. Turmgeschoss aufbewahrt: Kruzifix, Corpus gefasst, 2. Hälfte 18. Jh. (Kreuz jünger) sowie ehemaliges Chorbogenkruzifix, um 1820. Holz, neu gefasst 1941<sup>89</sup>.

#### *Glocken*

Vom alten Geläut<sup>90</sup> hat sich die mittlere Stimme erhalten; die 1665 von **JOHANN BERNHARD SCHURY**

in Rheinfelden gegossene Glocke steht neben dem Kirchturm **ABB. 499**: Am Hals unter Blattkranz dreizeilige Umschrift «DEFUNCTOS PLANGO COLO FESTDA [sic] ET FULMINA FRANGO<sup>91</sup> / HERR IOHAN CHRISTOPH HUG BEEDER RECHTEN DOCTOR VND OBER AMPTMAN DER HERRSCHAFFT RHEINFELDEN / HERR FERDINAND SCHLEE EINEMMER M DC LXV». Am Mantel, jeweils beseitet von zwei Salbeiblättern: Kreuzigungsgruppe, darunter «HERR PHILIPP / SCKIDT[sic] PFARHERR», Strahlenkranzmadonna, darunter «H MARTEN KOPP / VOGT», IHS-Medaillon, darunter «H LVDEN SCHMITT / VND H LORENTZ HERTZOG / KIRCKMEIER ZV WELLISS / WEILL IN DEM FRICKHDALL / 1665», Maria mit Christuskind und Johannesknabe, darunter in Lorbeermedaillon «ZVE GOTTES / EHR BIN ICH / GEFLOSSEN IOHAN / BERNHAT SCHVP [sic!] / BVRGER ZVE RHE / INVELDEN HAT M / ICH GEGOSEN». Sechsteilige Bügelkrone.

Das 1971 von **RÜETSCHI**, Aarau, gelieferte vierstimmige Geläut ist in einem Eisenstuhl montiert, der auf einem Betonboden steht. Alle Glocken mit Halsumschriften und Namensbezeichnung am Mantel, dazu jeweils am Mantel: «KATH. KIRCHGEMEINDE WÖLFLINSWIL-OBERHOF 1971» und am Schlagring: «GLOCKENGIESSEREI H. RÜETSCHI AG. AARAU». – 1. «DREIFALTIGKEIT». Ton d', Dm. 138 cm, G. 1'480 kg.



506

«DIR VATER SEI LOB UND PREIS DURCH DEINEN SOHN IM HEILIGEN GEIST» – 2. «MAURITIUS». Ton f', Dm. 114, G. 880 kg. «HEILIGER MAURITIUS BESCHÜTZE KIRCHE UND PFARREI» – 3. «MUTTERGOTTES». Ton g', Dm. 99 cm, G. 630 kg. «NUN SINGEN SIE MIR LOB DURCH ALLE ZEITEN». – 4. «SCHUTZENGEL». Ton b', Dm. 85 cm, G. 380 kg. «GOTT SEI MIT DIR UND SEIN ENGEL BEHÜTE DICH».

### Kirchenschatz

Auswahl.<sup>92</sup> – 1. Strahlenmonstranz **ABB. 508**. Weissmetall, getrieben, vergoldet, ziersilbert, farbige Glassteine. H. 69 cm. Ohne Marken. Die zugehörige silbervergoldete Lunula mit Beschau Augsburg V (1810) und Meisternamen «SIFFER» in Rechteckfeld für JOHANN ALOIS I. SIFFER.<sup>93</sup> Aufgrund des Beschau scheint die klassizistische Monstranz um 1810 angefertigt worden zu sein. Den querovalen, geböschten und gestuften Fuss schmücken Lorbeergirlanden, ebensolche zieren auch den Birnennodus über dem 16-lappigen Schaftanlauf. Das ovale Hostiengehäuse wird von Glasflüssen eingefasst. Anbetungengel, silberne Ähren und Trauben aus weissen Glasperlen umgeben das Ostensorium, hinterlegt mit einem Strahlenkranz in brüchig kantigen Formen. – 2. Ziborium. Silber, vergoldet. H. 32 cm (mit Deckel). Be-



507

schau (Adler?) unbekannt, Mz. «MZO». Hochbarock, 2. Hälfte 17. Jh. (Ersterwähnung 1692<sup>94</sup>). Gestufter Sechspassfuss mit getriebenen Blättchen in den Zwickeln, sechskantiger Schaft mit Birnknauf, glatte Kupa. Glatter gebuster Deckel mit Kleeblattkreuz. – 3. Kelch. Silber, vergoldet. H. 24,5 cm. Beschau Augsburg E (1741–1743), Mz. «ICS» für JOHANN CARL STIPPELDEY.<sup>95</sup> Régence. Gebuster, sechsfach eingezogener Fuss, altertümlich kantiger Balusterknauf, glatte Kupa. Fuss und Nodus mit ziselierendem und punziertem Dekor aus Rocailles, Blättern und Bandelwerk. – 4. Kelch. Kupfer (?), vergoldet. H. 23,5 cm. Ohne Marken. Um 1810. Runder geböschter und gestufter Fuss. Runde Medaillons mit Ähren und Trauben an Fuss und Körbchen, Standing und Körbchenrand mit Lorbeerschnur. – 5. Vortragekreuz. Silberblech auf Holzkern, H. (ohne Dorn) 57 cm, B. 41,5 cm. Ohne Marken. Gestiftet 1599.<sup>96</sup> Vorn ein mittelalterlich wirkender, retardierender Korpus, hinten eine wohl später hinzugefügte Madonna mit Kind in barocker Manier, beide aus Messingguss. Auf den Kleeblattenden kaum mehr lesbare Medaillons der vier Evangelisten, vielleicht ein missglückter Abguss von verbreiteten Medaillons, wie sie sich etwa an einem Vortragekreuz um 1600 in Waltenschwil oder an einem Vortragekreuz von

**ABB. 506** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Statue der hl. Barbara. Sie bildet am rechten Chorbogenpfeiler das Pendant zur hl. Katharina gegenüber. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.

**ABB. 507** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Hochaltar. Büstenreliquiar des hl. Mauritius(?) aus dem Jahr 1665. DPAG, Christine Seiler, 2015.



**ABB. 508** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Das Prunkstück des Wölflinswiler Kirchenschatzes, eine vermutlich 1810 vom Augsburger Meister Johann Alois I. Siffer gefertigte Sonnenmonstranz, ist eines der wenigen klassizistischen Hostienschaugefässe im Fricktal. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



508

**ABB. 509** Wölflinswil. Stöckli. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Das Altarkreuz aus dem frühen 19. Jh. dürfte aus Anlass des Kirchenneubaus und der Neuanfertigung des Hochaltars 1821/22 angeschafft worden sein und ist, etwa mit seinen gepressten Silberblechornamenten, für die Entstehungszeit sprechend. Foto DPAG, Christine Seiler, 2015.



509

1606 in Bünzen erhalten haben.<sup>97</sup> – 6. Altarkreuz **ABB. 509.** Hölzernes, schwarz gefasstes Prankenkreuz aus dem frühen 19. Jh. auf stark abgetrepptem Sockel mit schlankem, tordiertem Viernagelkorpus aus gegossenem Silber.

### **Würdigung**

Die St.-Mauritius-Kirche in Wölflinswil, die 1821 unter Bewahrung des alten Glockenturms errichtet wurde, ist der einzige gut erhaltene der wenigen im Fricktal entstandenen klassizistischen Sakralbauten.<sup>98</sup> Baumeister FIDEL OBRIST, aus Gansingen gebürtig und in Rheinfelden ansässig, arbeitete zu einer Zeit, in der die im Handwerk geschulten Baumeister zunehmend von akademisch ausgebildeten Architekten verdrängt wurden. OBRIST gehört, wie etwa PANKRAZ KEUSCH, JOSEF und FRANZ HÄNDLE und JOSEF WEIBEL einer Gruppe ähnlich geprägter ländlicher Baumeister und Bauunternehmer an, die in der wenig schöpferischen Nachfolge der Innerschweizer Baumeisterfamilien der SINGER und PURTSCHERT ste-

hen.<sup>99</sup> Bei der Wölflinswiler Kirche ist die Beurteilung von OBRISTS Formwillen am Aussenbau durch die westseitige Erweiterung erschwert. Im Inneren zeugt die plane Anordnung der Seitenaltäre an der Chorbogenwand von einer konsequenten klassizistischen Raumauffassung WEINBRENNER'SCHER Prägung. Auf der Höhe seiner Zeit war insbesondere auch der Hochaltar von ANTON FEUERSTEIN.

### **Dokumentation**

#### **Archive, Schriftquellen, Literatur**

AAEB. – DPAG. – GdeA Wölflinswil. – KgA W.-O. – PfA W.-O. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.

#### **Plandokumente**

– 1. Konvolut Kirchenbauprojekte. 4 Bl., wohl von 3 Projekten verschiedener Entwerfer. Federz., koloriert. Anonym. Um 1750. KgA W.-O. 512.1.





510

## Pfarrhaus und Pfarrscheune, Stöckli 29, 30 [4, 5]

*Pfarrhaus, Stöckli 29.* Das Pfarrhaus [4], das möglicherweise auf das 15. Jh. zurückgeht, wurde nach Verwüstungen im Dreissigjährigen Krieg<sup>100</sup> instand gesetzt.<sup>101</sup> 1692–93 hatte Maurermeister HANS JAKOB FREY unter der Osthälfte des Hauses zwei gewölbte Keller zu erstellen und sie mit einem Aussen- und einem Innenabgang zu versehen.<sup>102</sup> Der dringend notwendige Neubau des Dachstuhls, Reparaturen im Hausinneren und der teilweise Ersatz der Fenstergewände wurden 1748 von Maurermeister LEONZ FREY vorgenommen.<sup>103</sup> 1759 führte FREY zwei neue Kamine auf, setzte in der oberen Stube nach Gewändeausbrüchen drei neue Kreuzstöcke ein und errichtete an der gartenseitigen Giebelwand einen zweigeschossigen Abortanbau («heimlich gemacht»).<sup>104</sup> 1832–33 erfolgten umfangreiche Reparaturarbeiten an Öfen, Kaminen, Fenstern, Böden sowie Türen samt Verkleidungen. U.a. fertigte der einheimische Schreinermeister PETER WALDMEIER Böden mit eichenem «Kreuzfries» an; Hafner JOHANN JAKOB ANDRES D. Ä. aus Aarau setzte drei neue Öfen auf (keiner erhalten).<sup>105</sup> 1915 befand sich vor allem der Treppenturm in einem bedenklichen Zustand; der erwogene Neubau konnte von Architekt E. END, Boswil und Zürich, zugunsten einer Sanierung abgewendet werden.<sup>106</sup> Weitere Renovierungen erfolgten

1957–58 und 1983 (Fassadensanierung, Erneuerung der Fensterläden sowie des Treppenturmdachs<sup>107</sup>). 1997 wurden die beiden Obergeschosse eingreifend umgebaut, teilweise unter Preisgabe der Schieb- und Bretterböden. Die dabei entdeckten Wandmaleifragmente unterschiedlicher Ausstattungsphasen belies man teils sichtbar, teils wurden sie wieder überdeckt.<sup>108</sup>

Der ausgedehnte Pfarrhof grenzt an den südlich der Kirche gelegenen alten Gottesacker und ist dreiseitig von einer mehr als mannshohen ziegelbedeckten Mauer (Nord- und Westteil von 1846<sup>109</sup>) eingefasst. Das Pfarrhaus steht an der von einer Stützmauer begleiteten Hangkante.<sup>110</sup> Den dreigeschossigen Giebeldachbau **ABB. 510** überragt an der Westseite das Halbrund eines kraftvollen Treppenturms. Gotisch gekehlte Fensteröffnungen haben sich lediglich im 1. Dachgeschoss erhalten. Je zwei weit auseinanderliegende Fensterachsen gliedern die Talseite und die Giebelseiten. Jene zur Kirche hin besitzt in der rechten Achse ein stichbogiges Türgewände mit der Jahreszahl 1774.<sup>111</sup> Links gelangte man über einen heute verschlossenen Kellerhals und ein am Scheitel 1693 datiertes Rundbogenportal in den vorderen der beiden kreuzgratgewölbten Keller. Eine schmale, steile Innentreppe bohrt sich vom hintern Keller durch das Mauerwerk zum Vorplatz im Erdgeschoss. Von hier führt eine eichene Wendeltreppe (um 1750) über vier Geschosse ins

**ABB. 510** Wölflinswil. Stöckli. Südansicht des Pfarrhofs. Im Vordergrund rechts das Pfarrhaus und links die Pfarrscheune. Im Hintergrund die 1821 neu erbaute Pfarrkirche St. Mauritius. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 511** Wölflinswil.  
Stöckli 30. Pfarrscheune.  
Ansicht von Nordosten.  
Der Nordteil des  
Gebäudes, Überrest einer  
mehrheitlich abgebroche-  
nen älteren Pfarrscheune,  
zeigt in der gegen das  
Pfarrhaus leicht vorsprin-  
genden, mit einem  
Eckstrebepefeiler  
verstärkten Fassade einen  
Zugang mit steinernem  
Rundbogengewände,  
der zum ältesten  
Baubestand gehört. Die  
holzgerahmten Rechteck-  
fenster in beiden  
Geschossen gehen auf den  
Umbau von 1845 zurück.  
Foto DPAG, Christine  
Seiler, 2016.



511

Dach. Im 1. Obergeschoss sind im Nordostzimmer die stark gekehlten seitlichen Kanten einer später mehrfach veränderten, spätgotischen Fensternische mit Bebänderung in Schwarz und Caput mortuum (violettstichiges Ziegelrot) als Zeitfenster freigelegt. Das 1748 verdingte doppelgeschossige Sparrendach ist über einem liegenden Stuhl konstruiert.

Das Pfarrhaus von Wölflinswil ist wie sein Pendant in Herznach ein kubischer Baukörper spätmittelalterlichen Ursprungs mit traufseitig angescho-benem Treppenturm. Beide Gebäude gleichen darin den ähnlich gearteten Solitärbauten, die im 15. und 16. Jh. im Fricktal von Adelsfamilien wie den **von Schönau** (vgl. das Schlösschen in Oeschgen, S. 409, sowie den Schönauerhof<sup>112</sup> in Rheinfelden) errichtet wurden.

*Pfarrscheune, Stöckli 30* [5]. Die eigenartige Dachform sowie Gebäudeteile unterschiedlicher Tiefe, die von einer bis zum First reichenden Trenn-mauer geschieden werden, deuten auf eine komplexe Baugeschichte. Zum Pfarrhaus dürfte seit jeher eine Scheune gehört haben; schriftlich ist eine solche seit den 1650er-Jahren fassbar.<sup>113</sup> 1657 und 1661–62 wurde sie unter beträchtlichem Aufwand repariert.<sup>114</sup> Dabei scheint die zuvor wohl rein höl-zerne Pfarrscheune teilweise ummauert worden zu sein und erhielt südseitig eine aus Bruchsteinen aufgeführte Giebelmauer – die heute noch vorhandene Trennmauer. An die Giebelmauer der Pfarrscheune fügten im Frühjahr 1777 Zimmermann FRIDOLIN HERZOG und Maurermeister LEONZ FREY den grösseren, südlichen Teil des heutigen Gebäudes als «Fruchtschütte» an.<sup>115</sup> Die Pfarrscheune reichte damals noch bis an die Mauer des alten Gottesackers. Erst bei

einem 1845 vom Chorherrenstift Rheinfelden bewil-ligten, tiefgreifenden Umbau<sup>116</sup> wurde sie mehrheitlich abgebrochen. Der verbleibende Rest diente nun als Holzschopf und erhielt einen Gewölbekeller. Die Kornschütte von 1777 hingegen verwandelte man durch den Einbau eines Tennis und eines Stalls in eine Scheune. Folgerichtig figurierte das Gebäude im Brandkataster ab 1846 als zweigeschossige steinerne «Scheune und Stall, nebst Wasch-, Dörr- und Holzhaus, mit Gewölbekeller».<sup>117</sup>

Die Pfarrscheune steht nordwestlich des Pfarr-hauses, wo sich vom westlich vorbeiziehenden Kirchweg im Mauerring ein grosses Tor mit ziegel-bedachtem Sturzbalken auf den Pfarrhof öffnet. Der zweigeschossige Mauerbau gliedert sich in einen im Grundriss ungefähr quadratischen Südteil von 1777 (ehemals Kornschütte) mit giebelbündigem Satteldach sowie einen schmalen, älteren Nordteil unter steilem Walmdach **ABB. 510, 511**. Verbindendes Element ist der Laubengang,<sup>118</sup> der sich strassen-seitig über das Obergeschoss beider Gebäudeteile erstreckt. Im Südteil öffnet sich strassenseitig ein breites Holzgerahmtes Tor auf das Tenn. Die Heu-bühne im Obergeschoss belichten hochrechteckige Öffnungen, die früher der Belüftung der Kornschütte dienten. Im Gebäudeinneren ist vor allem die für das Verständnis der Baugeschichte entscheidende Trennmauer von Belang. An ihrer Nordseite sind Abdrücke des zur alten Pfarrscheune gehörigen abgebrochenen Dachgebälks zu erkennen. Die heute funktionslosen Fensteröffnungen beweisen, dass es sich ursprünglich um eine Aussenmauer handelte. Die 1777 über einem liegenden Stuhl aufgerichte-te Sparrendachkonstruktion der ehemaligen Korn-





512

schütte stösst von Süden an die Trennmauer, ohne diese zu berühren.

Die Pfarrscheune von Wölflinswil ist als einzige unverändert erhaltene Pfrundscheune<sup>119</sup> des Bezirks Laufenburg ein wertvoller Bauzeuge; zu dem komplettiert sie den weitläufigen Pfarrhof, für dessen charakteristische Erscheinung auch die ziegelgedeckte Ummauerung und der 1877 vor dem Waschhaus aufgestellte Brunnen,<sup>120</sup> bestehend aus kurzem Trog mit kantiger Lippe und Vierkantstock, wichtig sind.

## Profanbauten

### Gasthof zum Ochsen, Dorfplatz 56 [8]

1288 erscheint in einer Urkunde erstmals ein Wirt in Wölflinswil.<sup>121</sup> Beim 1710 erwähnten Konkurrenzbetrieb des Gasthauses zum Schlüssel (ehemals im Haus Dorfplatz 97<sup>122</sup>) dürfte es sich um das heutige Gasthaus zum Ochsen handeln.<sup>123</sup> Es beherrscht die Nordseite des Dorfplatzes und besteht im Wesentlichen aus zwei kurz nacheinander entstandenen, aneinandergefügteten Gebäuden **ABB. 512**.<sup>124</sup> Das linke (Nr. 55, Kernbau) ist ein steinernes Mittertennhaus. Es ist am Tenntorscheitel in das Jahr 1698 datiert und trägt ein Satteldach mit ausladendem Vorschermen über der Scheune. Diese besteht aus Stall und Tenn, beide mit rundbogigen Gewänden aus Tuffstein. Der doppelgeschossige dreiachsige Wohnteil des Kernbaus wird von kleinen, nahezu quadratischen Fensteröffnungen belichtet. Gegen die Hauptstrasse hin schliesst – ebenfalls zweigeschos-

sig, aber mit deutlich grosszügigeren Geschosshöhen – ein vierachsiger Steinbau (Nr. 56) an. Der giebelseitige Rundbogenzugang aus gelb gefasstem Sandstein datiert dieses Gebäude in das Jahr 1706. Der ehemalige Saal im 1. Obergeschoss besitzt etwas höhere Rechteckfenster als die Gaststube im Erdgeschoss. Das steile Satteldach barg vor seinem Ausbau viel Lagerraum, dessen Nutzung eine im 2. Dachboden angebrachte spitzbogige Aufzugsöffnung erleichterte. Die beiden Altbauten sind durch einen nordseitigen Anbau zu einem winkelförmigen Baukomplex erweitert. Der Anbau entstand um 1800 als «Gaststall» und wurde 1918 um einen darüberliegenden Tanzsaal ergänzt (1982 komplett erneuert). Zusätzlich zur Gastwirtschaft in Nr. 56 existierten bis in die 1950er-Jahre ein Landwirtschaftsbetrieb sowie eine Bäckerei. Renovierungen, Umbauten und Erweiterungen erfolgten ab 1971 in verschiedenen Etappen, u.a. wurden die Gastwirtschaft (Schild von 1988) in den ehemaligen Stall hinein erweitert, der Saal im 1. Obergeschoss von Nr. 56 ausgebaut und im 1. Dachgeschoss Gästezimmer eingerichtet. Dies alles tut jedoch der ortsbildprägenden Stellung des «Ochsen» als riegelartigem Abschluss des Dorfplatzes nach Norden keinen Abbruch.

### Ehemalige Schmiede, Rank 24 A/B [7]

An der Westseite des Dorfplatzes erhebt sich die ehemalige Schmiede, bestehend aus einem dreigeschossigen steinernen Wohnhaus, das mit seiner breitgelagerten Giebelfront nach Süden blickt, sowie einer nordseitig anschliessenden Stallscheune

**ABB. 512** Wölflinswil. Den grosszügigen Dorfplatz säumen an der Westseite (links) die ehemalige Schmiede, Rank 24 A/B, und an der Nordseite der Gasthof zum Ochsen, Dorfplatz 56, mit dem sechseckigen Dorfbrunnen von 1959. Im Hintergrund ist die erhöht gelegene Pfarrkirche St. Mauritius zu erkennen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.



**ABB. 513** Wölflinswil.  
Mühligass 114, 113.  
Ehemalige Getreidemühle  
aus dem 16. Jh., umgebaut  
1674. Die schräg zum Bach  
gestellte Mühle Nr. 114 und  
die angebaute Scheune  
Nr. 113 bilden Blickfang  
und Abschluss der  
Häuserzeile an der  
Mühligass, die dem  
rechten Ufer des  
Wölflinswiler Bachs folgt.  
Foto DPAG, Christine  
Seiler, 2016.



513

unter deutlich niedrigerem First. Das Wohnhaus (Nr. 24 A) geht aufgrund der im Giebel erhaltenen spätgotisch gekehlten Fensteröffnungen und der intakten russgeschwärzten Sparrendachkonstruktion vermutlich auf das frühe 17. Jh. zurück.<sup>125</sup> Es trägt ein steiles Giebeldach mit ausladendem platzseitigem Vorschermen, der dem offenen Werkplatz vor der im Erdgeschoss befindlichen Schmiedewerkstatt Witterungsschutz bot **ABB. 512**. Die giebelseitige Befensterung der 1979 modernisierten Wohngeschosse bilden Rechteckgewände aus Erneuerungsphasen im 18./19. Jh., die in der Farbe des gelben Kornbergsteins gefasst sind. Die Scheune (Nr. 24 B) weist mittig ein Tenn mit rechteckigem Tor auf, dessen Eichensturz mit angeblatteten, bogenförmig ausgehauenen Kopfhölzern verstrebt ist. Die seitlichen Ställe dienen heute als Garagen. Das doppelgeschossige Sparrendach deutet auf eine Entstehung der Scheune im 18. Jh. Es ist über einem liegenden Stuhl errichtet und mit starken Windverbänden sowie einer strebengestützten Firstpfette versehen.

Wohnhaus und Scheune der ehemaligen Schmiede mit ihren gestaffelten, ausladenden Satteldächern haben in den Dächern des benachbarten «Ochsen» ein Pendant. Dies verstärkt die platzbildende Wirkung der beiden zentralen Liegenschaften am Dorfplatz.

### Ehemalige Getreidemühle mit Scheune, Mühligass 114, 113 [11]

Die vermutlich noch im 16. Jh. entstandene Getreidemühle (Nr. 114) trägt an einem Fenstergewände der Vorderfront die Jahreszahl 1674 eines mutmasslichen

Umbaus.<sup>126</sup> Mühle und angrenzende Stallscheune (Nr. 113) ergänzten laut Brandkataster von 1805 eine steinerne Beimühle sowie eine hölzerne, strohgedeckte Sägemühle, die allerdings bald verschwand. 1860 präsentierte sich der im Besitz von Müller Lorenz Hort stehende Betrieb wie folgt: Die etwas erhöht hinter dem Hauptgebäude gelegene Beimühle (um 1950 abgebrochen) besass einen Mahlhafen, der von einem ober-schlächtigen Wasserrad angetrieben wurde. Zwei weitere ober-schläch-tige Wasserräder setzten in der Hausmühle Nr. 114 einen weiteren Mahlhafen sowie eine Röndle zum Entspelzen des Dinkels in Bewegung. Das Wasser lieferten ein langer, unterhalb von Oberhof abgezwie-gter Hauptkanal sowie ein von einer Quelle gespeister Nebenkanal.<sup>127</sup>

Der zweigeschossige Steinbau der einstigen Getreidemühle mit Rafendach (erneuert nach Brand 1920) macht mit seinem überhöhten Erdgeschoss die ursprüngliche Nutzung kenntlich **ABB. 513**. Die unregelmässig angeordneten Rechteckfenster und -türen mit ihren teils steinernen, teils hölzernen Gewänden sind von der Raumordnung im Inneren bestimmt. Links kennzeichnet ein Mühlradsymbol den Zugang zum Mahlraum, den vergitterte Fenster belichten. Der Mahlraum nimmt die ganze Haustiefe ein und bewahrt die originale Balkendecke mit Unterzug und Stützpfiler sowie den Mahlstuhl aus Eichenholz. Im quer zum First angeordneten tonnengewölbten Radhaus ist noch ein zerfallendes Wasserrad samt Holzrinne vorhanden. Auf das 1978–79 modernisierte Obergeschoss öffnet sich rückwärtig eine Tür mit gefastem Rundbogengewände. – Ein Anbau von 1851 an der Rückseite enthält ebenerdig einen Gewölbekeller.



**ABB. 514** Wölflinswil. Unterdorf 66. Bauernhaus. Am Wohnteil sind die vom Dach geschützten traufseitigen Fenster mit Holzrahmen ausgestattet. Für die ungeschützten Öffnungen in der Giebelfassade verwendete man hingegen Steingewände. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

514

Die vermutlich im frühen 19. Jh. errichtete, gemauerte Stallscheune unter einem steilen Knickdach wird seit 1979 mehrheitlich als Wohnhaus genutzt. Ihr korbbugiges Tenntor und die Schlitzfenster der früheren Heubühne weisen Gewände aus Kornbergstein auf.

ursprüngliche Gestalt als Mittertennhaus. Dies und der weitgehend intakte Erhaltungszustand machen es zu einem wichtigen Zeitzeugen des ländlichen Bauens des späten 18. Jh.

### Bauernhaus, Unterdorf 66 [1]

Das traufständige Mittertennhaus gliedert sich unter dem steilen, geknickten Giebeldach in einen gemauerten, zweigeschossigen Wohnteil sowie eine mehrheitlich in Ständerbauweise errichtete Scheune **ABB. 514**. Die Jahreszahl 1783 am Sturz des Holzgerahmten Tenntors datiert das Gebäude. Die Torflügel zeigen ein fein eingeritztes Rautennetz, dessen Schnittstellen von rot eingefärbten Rhomben besetzt sind. Der 1841 erstellte giebelseitige Anbau birgt erdgeschossig einen Gewölbekeller; das Obergeschoss wurde früher als Posamenterstube genutzt.<sup>128</sup> Durch den stirnseitigen Hauseingang betritt man im intakt erhaltenen Wohnteil des Hauptgebäudes direkt die Küche mit Rauchfang. In der strassenseitig angelegten Stube steht neben einem jüngeren Kastenofen eine von «Joh. Jakob Fisch Hafner in Aarau 1816» signierte Sitzkunst aus grünen Füll- und weissen Frieskacheln. Letztere dürften von Ofenmaler JOHANN HEINRICH EGLI stammen und zeigen Blütengirlanden sowie Medaillons mit Fantsielandschaften. Die Decke bildet ein Schiebboden auf firstparallelen Balken, die von einem Unterzug gestützt werden.

Als einer der wenigen Vielzweckbauten des Unterdorfs bewahrt das Haus Unterdorf 66 seine

### Bauernhaus, Oeligass 81 [10]

Der aktive Landwirtschaftsbetrieb liegt von der Oeligass abgesetzt hinter einem grossen Nutz- und Ziergarten und kann über eine kleine gewölbte Steinbrücke erreicht werden. Das spätklassizistische Mittertennhaus wurde von Vorfahren der heutigen Eigentümer 1877 an der Stelle eines teilweise noch mit Stroh gedeckten Bauernhauses errichtet.<sup>129</sup> Der mit der Vorderseite nach Süden gerichtete Vielzweckbau ist äusserlich intakt erhalten. Er vereint unter seinem geraden Satteldach einen gemauerten zweigeschossigen Wohnteil von vier Fensterachsen Breite sowie einen mit Ausnahme der steinernen Giebelwand und der Quermauern aus Holz konstruierten Scheunentrakt mit Tenn, Stall und Remise. Die Hausteilpartien am zeittypisch schlichten Wohnteil sind aus gelbem Kornbergstein gearbeitet, wobei die Fensteröffnungen auffallend schlanke Proportionen aufweisen. Ein schmückendes Element bildet einzig der tennseitig angeordnete Hauseingang mit seiner teilweise mit Rautenmustern verzierten Vierfeldertür. Das über einen durchlaufenden Flur erschlossene Hausinnere zeigt die gängige Aufteilung mit Stube und Nebenstube an der Vorderseite sowie Küche und Kammer an der Hinterseite. Nennenswerte Ausstattungsteile haben sich nicht erhalten.



515

**ABB. 515** Oberhof. Ortsplan 1:5000.  
Les graphistes, Bern 2018. DPAG.

- Gebäude innerhalb des Bandgebiets
- Gebäude im Text behandelt

- Dorfstrasse 43, Schul- und Gemeindehaus [12] S. 457
- Dorfstrasse, Kapelle St. Joseph (Nr. 44) [13] S. 458
- Dorfstrasse 25, Bauernhaus [14] S. 457
- Dorfstrasse, Nothelferkapelle (Nr. 218) [15] S. 459
- Alte Mühle 18, ehemalige Getreidemühle mit Scheune [16] S. 460
- Benken 91, Wohnhaus [17] S. 460

## Oberhof

### Ortsname, Lage und Siedlungscharakter

Der Name dürfte sich aus der umgangssprachlichen Bezeichnung «oberer Hof» ergeben haben, als die Siedlung noch zur Vogtei Wölflinswil gehörte. Eine der frühesten Nennungen von «Oberhoff» erfolgte in einer Urkunde von 1630, die auch die talabwärts gelegene Siedlung «uf dem Bühl» erwähnt.<sup>130</sup> Beides dürften schon damals dorfähnliche Niederlassungen gewesen sein. 1827 wurden der jungen Gemeinde der Weiler Benken sowie 1829 die Pilgerhöfe ange-

gliedert, womit der Gemeindebann seine heutige Ausdehnung erreichte.<sup>131</sup>

Oberhof (472 m ü. M.) ist die südlichste Fricktaler Gemeinde und liegt zuhinterst im Wölflinswilertal, umgeben von teilweise steil ansteigenden Faltenjurahügeln wie der Burgfluh, der Wasserfluh und dem Strihen. Das Tal teilt sich hier: Der südöstliche Zweig führt zum Passübergang des Benkerjochs; am Ende des südlichen Zweigs liegt das Streusiedlungsgebiet der Pilgerhöfe<sup>132</sup> (ca. 650 m ü. M.).

Die Talsiedlung besteht aus den beiden jeweils haufenförmigen Siedlungskernen Bühl und Oberhof (Hinterbühl). Ihrem Zusammenwachsen war 1805 der Bau des ersten Schulhauses förderlich, das ge-





**ABB. 516** Oberhof. Dorfstrasse. Im Schul- und Gemeindehaus (links), Dorfstrasse 43, wie in der Kapelle St. Joseph (Nr. 44, rechts) manifestierte sich der Wille der seit 1803/04 politisch eigenständigen Gemeinde, ihren Verpflichtungen als funktionierendes Gemeinwesen nachzukommen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

**ABB. 517** Oberhof. Dorfstrasse. Kapelle St. Joseph. Auferstehung Christi, Glasmalerei des polnischen Künstlers Jan January Janczak. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

516

nau dazwischen errichtet wurde und 1818 auch den Bau der Kapelle St. Joseph [13] nach sich zog. Das erste Schulhaus wurde 1844 durch das heutige Schul- und Gemeindehaus, Dorfstrasse 43 [12], ersetzt **ABB. 516**.<sup>133</sup> Das zweigeschossige Gebäude, das ursprünglich zwei Schulzimmer, eine Arbeitsschulstube sowie ein Gemeinderatszimmer samt Archiv enthielt, präsentiert sich als schlichter spätklassizistischer Satteldachbau mit sechs auf zwei Fensterachsen.

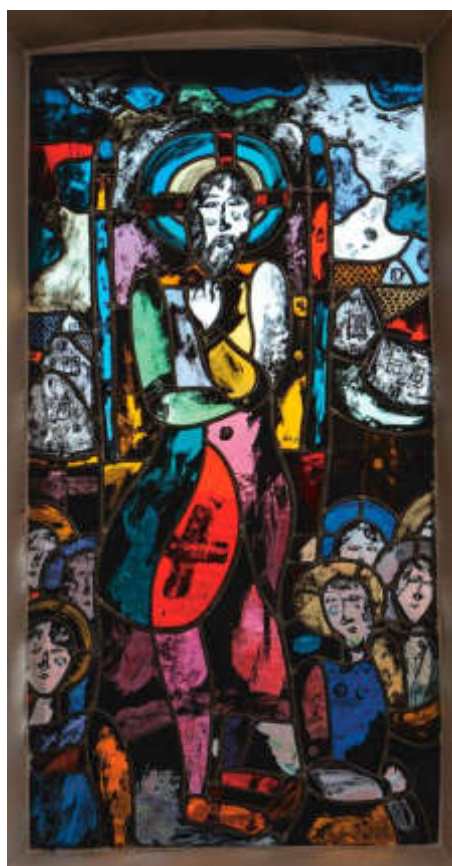
Eines der eindrücklichsten der vielen ehemals strohgedeckten Hochstuhdhäuser Oberhofs<sup>134</sup> war das Chürbsen-Anni-Haus im Winkel, das vor dem Abbruch 1987 eingehend dokumentiert wurde.<sup>135</sup> Im Doppelbauernhaus, das 1701 über sechs Hochstüden (Firstständern) errichtet worden war, grenzten die beiden Ställe direkt aneinander, gefolgt von den Dreschtemnen. Die Wohnteile waren zur besseren Belichtung aussen angelegt, wurden teils noch im 18. Jh. erweitert und mehrheitlich mit Bruchsteinmauern ummantelt.

Das zu seiner Entstehungszeit im späten 18. Jh. fortschrittliche, fast vollständig gemauerte und ziegelgedeckte Bauernhaus Dorfstrasse 25 [14] ist äusserlich weitgehend intakt erhalten<sup>136</sup> und bildet mit dem stirnseitig angebauten Bauernhaus Dorfstrasse 26 A/B eine markante, ortsbaulich wichtige Häuserzeile im Oberdorf.

### Dokumentation

#### Archive, Schriftquellen, Literatur

AAEB. – DPAG. – GdeA Oberhof. – GdeA Herznach. – KAAG. – KgA W.-O. – Pfa W.-O. – StAAG. – Detaillierte Quellen- und Literaturangaben in den Anmerkungen.



517

### Plandokumente

1. «Grundriß deß Pilger-Hoffs inn dem Frickthal [...]». Federz., aquarelliert. ANDREAS ISELIN. 1704. StAAG P.01/0184. – 2. «Geometrischer Plan [...] über den Benken- und Bilgerhof». Federz., aquarelliert. JOSEPH LEIMGRUBER. 1782. Verschollen



518

**ABB. 518** Oberhof. Dorfstrasse. Kapelle St. Joseph. Die Nische des Retabels ziert eine bemerkenswerte Kreuzigungsgruppe. Dem Kruzifix aus dem 18. Jh. sind mit

Maria und Johannes Assistenzfiguren beigegeben, die aus dem 1. Drittel des 17. Jh. stammen. Foto DPAG, Christine Seiler, 2016.

(Fotoplatte: StAAG BA.06/0204).<sup>137</sup> – 4. Situationsplan Pilgerhöfe. Federz., koloriert. Anonym. 1844/1850. StAAG AA/7889, fol. 17. – 5. Situationsplan Sägemühle. Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860. StAAG DB.W01 0013/09.

### Gemeindewappen

Die Blasonierung des 1946 genehmigten Gemeindewappens lautet: «In Blau auf fünf grünen Bergen weisses Haus mit schwarzem Dach in Traufstellung, beseitet von zwei grünen Tannen mit braunen Stämmen.»<sup>138</sup>

### Sakralbauten

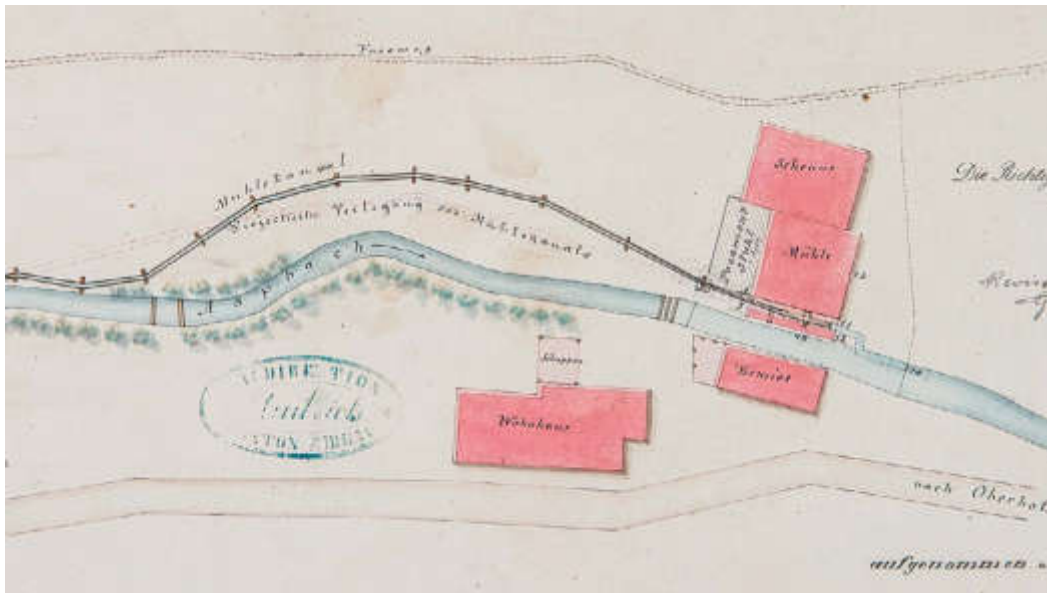
#### Kapelle St. Joseph (Nr. 44), Dorfstrasse [13]

*Baugeschichte.* Nach der Loslösung von Wölflinswil blieb eine eigene Pfarrei für Oberhof Wunschdenken, doch erstellte die Gemeinde 1818 eine dem hl. Joseph gewidmete Kapelle.<sup>139</sup> Sie kam neben dem Schulhaus [12] auf einem zwischen den beiden Ortsteilen Bühl und Oberhof gelegenen Grundstück zu stehen. Da der Bau ohne Einwilligung des Kantons erfolgt war, verweigerte der Regierungsrat einen finanziellen Beitrag.<sup>140</sup> Der 1842 ersetzte Dachreiter büsste 1958, kurz nach der Abtretung des Gotteshauses an den Kapellenverein (1954), seine geschweifte spätbarocke Haube ein.<sup>141</sup> Während der Gesamtrenovierung von 1975 wurden die Dachkonstruktion ersetzt, der Altar unter Erneuerung von Marmorierung und Vergoldung restauriert und das Kapelleninnere mit modernen Glasmalereien ausgestattet.<sup>142</sup> 2012 frischte man den Innenraum auf.<sup>143</sup>

*Baubeschreibung.* Die St.-Joseph-Kapelle schliesst mit einem Polygonalchor, über dem das knappe, von einem Dachreiter überragte Satteldach abgewalmt ist **ABB. 516**. Zwei Paare Holzgerahmter Rechteckfenster in den Schiffsflanken und zwei kleine Chorfenster lassen Licht in das Kapelleninnere dringen. Die mit einem Balustergeländer versehene Empore über dem Eingang weist in ihrem Boden Löcher auf, durch die einst die Glockenseile verliefen. Zwischen den Bankreihen hat sich ein buntfarbiger Tonfliesenboden aus dem späten 19. Jh. erhalten. Von der nur mit einem gestreckten Vierpassprofil geschmückten Gipsdecke leitet eine Hohlkehle zu den Wänden über.

*Ausstattung.* Der in einer expressiven Bildsprache gehaltene Farbfensterzyklus des polnischen Künstlers **JAN JANUARY JANCZAK** aus dem Jahr 1974 zeigt Szenen aus dem Leben und der Passion Christi (Mariä Empfängnis, Anbetung der Hl. Drei Könige,





**ABB. 519** Oberhof. Alte Mühle 18. Ehemalige Getreidemühle. Situationsplan von 1860. Das Wasser wird mittels eines hölzernen, auf Stelzen angelegten «Kännels» vom Aspach hergeleitet. Über die Rückfront des Hauptgebäudes zieht sich ein 1909 eingezeichneter Quergiebelbau. (StAAG DB.W01 0014/03). StAAG.

519

Flucht nach Ägypten, Kreuztragung, Kreuzigung sowie Auferstehung) **ABB. 517**.

Der Altar setzt sich aus verschiedenen Teilen zusammen, deren Herkunft ungeklärt ist. Vereinheitlichend wirken die Marmorierung in bläulichen und rötlichen Tönen sowie die zahlreichen Goldakzente. Im spätbarocken, um 1750–1770 entstandenen Retabel bilden nicht wie üblich Säulen die Stützglieder, sondern schwungvolle, mit Putten verzierte Doppelvoluten. Flankiert wird das Retabel von geschnitzten Blattranken. Von der Kreuzigungsgruppe in der Retabelnische gehen Maria und Johannes noch auf das 1. Drittel des 17. Jh. zurück **ABB. 518**. Sie werden der Werkstatt der in Laufenburg ansässigen Gebrüder **HEINRICH** und **MELCHIOR FISCHER** zugeschrieben.<sup>144</sup> Das geschmeidige, überlängte Kreuzifix weist hingegen ins 18. Jh. Auf der Leuchterbank stehen zwei von zierlichen Rokokorahmen gefasste Brustbilder der in Wolken schwebenden hll. Katharina von Alexandria und Barbara, die beide zu den vierzehn Nothelfern zählen. Die hl. Barbara erfreute sich als Patronin der Bergarbeiter in dieser Gegend besonderer Verehrung.<sup>145</sup>

**Glocken.** – 1. Anonym, frühes 15. Jh. Ton f'', Dm. 61 cm. An der Schulter Inschrift in gotischer Minuskel. «+ o rex + glorie + xriste [christe] + veni + nobis + cum + pace». – 2. **RÜETSCHI**, Aarau 1975. Ton as'', Dm. 50 cm. Inschriften: «Heiliger Joseph / schenke uns / Friede und Versöhnung», «Heilig Jahr 1975». – 3. Wohl **RÜETSCHI**, Aarau, 1880. Ton b'', Dm. 44 cm. Inschriften: «GESCHENK / VON IOSEPH FREY SCHMIEDS / DER GEMEINDE OBERHOF / IM IAHR 1880», darüber zwei Blattkränze, gegenüber Kreuzifix.

**Turmuh.** Die 1919 datierte Turmuhr wurde von der Firma **JAKOB MÄDER**, Andelfingen, hergestellt.

**Kapellenschatz.** – 1. Messkelch. Silber, vergoldet. H. 22 cm. Beschau Augsburg, nicht identifiziertes Mz. «AL»<sup>146</sup> am Sechspassfuss. Dieser entstammt dem späten 17. Jh. und trägt in reicher Treibarbeit Früchtebouquets sowie Medaillons mit den Leidenswerkzeugen. Vasenförmiger Knauf sowie Kuppa gehen auf das frühe 19. Jh. zurück, als der Kelch der Gemeinde Oberhof vom Chorherrenstift Rheinfelden zur Verfügung gestellt wurde.<sup>147</sup> – 2. Wetterseggenkreuz. Weissmetall, versilbert, vergoldet. H. 41 cm. Ohne Marken. Klassizistisch, aus der Zeit des Kapellenbaus 1818. Mehrfach gestufter Rundfuss mit Blattbesatz am Übergang zum Knauf, rundes Schaugefäss, die Enden des Prankenkreuzes mit roten und grünen Glasflüssen besetzt.

### **Nothelferkapelle (Nr. 218), Dorfstrasse [15]**

Der Volksmund führt die kleine Kapelle der vierzehn Nothelfer auf ein Gelübde aus dem Dreissigjährigen Krieg zurück.<sup>148</sup> Laut Visitation der Pfarrei Wölflinswil von 1692 war die von einem Bauern «aus Devotion» errichtete Kapelle nicht eingesegnet und besass auch keinen Altar.<sup>149</sup> Der letztmals um 1985 renovierte schlichte Kleinbau mit Satteldach und polygonal schliessendem Chörlein liegt versteckt hinter dem Haus Dorfstrasse 22 im einstigen Baumgarten der ehemaligen Getreidemühle [16], mit der sie eine wertvolle Baugruppe bildet. Tür- und Fensteröffnung weisen gefaste Rundbogengewände aus der Entstehungszeit in der 2. Hälfte des 17. Jh. auf. Im Inneren sind eine Madonnenstatue und eine Josephsfigur mit dem Jesusknaben, alles farbig ge-





520



521

**ABB. 520** Oberhof. Alte Mühle 18. Ehemalige Getreidemühle aus dem Jahr 1851. An die Hausmühle im Erdgeschoss des Hauptgebäudes schliesst die niedrigere Stallscheune (Nr. 19) an. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

**ABB. 521** Oberhof. Benken 91. Wohnhaus. Erbaut 1574 von Ludwig Eggs, dem damaligen Oberamtman der Herrschaft Rheinfelden. Die ungewohnt flache Dachneigung geht auf einen Umbau Mitte des 20. Jh. zurück. Foto DPAG, Christine Seiler, 2017.

fasste Gipsstatuen aus dem frühen 20. Jh., zu einer Hl. Familie gruppiert. Vor der Kapelle steht ein 1861 datiertes Wegkreuz aus Kornbergstein mit einem gegossenen Metallkorpus.

### Profanbauten

#### Ehemalige Getreidemühle mit Scheune, Alte Mühle 18 [16]

Der schon Mitte des 18. Jh. angestrebte Bau einer Getreidemühle in Oberhof scheiterte am Widerstand der übrigen Fricktaler Müller.<sup>150</sup> 1850 erwirkte Johann Frey vom Kanton die Konzessionierung einer Getreidemühle und konnte diese im eigens dafür errichteten Neubau (Nr. 18) ein Jahr später in Betrieb

nehmen.<sup>151</sup> Die angrenzende Stallscheune (Nr. 19) entstand gleichzeitig, der über einem Gewölbekeller erstellte Wagenschopf mit angebautem Waschhaus (Nr. 17) am gegenüberliegenden Bachufer kam 1857 hinzu. Das über einen Kanal hergeleitete Wasser des Aspbachs (auch Dorf- oder Pilgerbach genannt) bewegte mittels eines oberflächigen Wasserrads zwei Mahlgänge und eine Röndle zum Entspelzen des Dinkels **ABB. 519**.<sup>152</sup> 1862 erwarb Melchior Mettauer vom Benkenhof die neuwertige Mühle. Wenn die Kapazität es zulies, setzte das Wasserrad in der 1. Hälfte des 20. Jh. einen im rückwärtigen Quergiebelanbau untergebrachten Seidenbandwebstuhl in Bewegung (Betriebeinstellung 1955). In den 1990er-Jahren wurden die noch bestehenden Zu- und Mahleinrichtungen renoviert und die Gebäulichkeiten instand gesetzt, wobei man das Wohngeschoss der Mühle entkernte.

Das zweigeschossige spätklassizistische Hauptgebäude unter flachem Satteldach ist ein verputzter Mauerbau **ABB. 520**. Er birgt im überhöhten Erdgeschoss den Mahlraum und im Obergeschoss eine Wohnung mit vierachsiger Vorderfront. Der Mühlenzugang trägt am Türsturz die Bauinschrift «AN 1851 JF» (anno 1851 Johann Frey) beidseits eines Mühlradsymbols. Das Erdgeschoss enthält den Mahlraum mit funktionsfähiger Einrichtung. Bemerkenswert ist in der rechten hinteren Ecke das unter die Balkendecke gehängte «Müllerstübli». Diese Kammer diente als Aufenthaltsraum für die Aufsichtsperson (Müller, Mahlknecht), die wegen Brandgefahr beim Mahlvorgang immer vor Ort sein musste. Vom bauzeitlichen Kachelofen des Aarauer Hafnermeisters FRIEDRICH ANDRES BODMER haben sich im modernisierten Obergeschoss in Zweitverwendung weisse, manganfarbene bemalte Frieskacheln mit der Signatur des Ofenmalers JOHANN HEINRICH EGLI erhalten. Sie zeigen – für EGLI charakteristisch – mit Blumengirlanden verbundene Früchtevasen auf Podesten, die Sinnsprüche enthalten.

#### Wohnhaus, Benken 91 [17]

*Geschichte.* Der zuhinterst im Wölflinswilertal gelegene Weiler Benken wird im frühen 14. Jh. im Habsburger Urbar als «Boenkön» erwähnt, existierte damals aber offenbar nur noch dem Namen nach.<sup>153</sup> Nach der Wiederbesiedlung durch Ludwig Eggs, Oberamtman der Herrschaft Rheinfelden, der 1574 das heutige Wohnhaus Nr. 91 errichten liess,<sup>154</sup> gehörte der Weiler Benken bis zur Zuteilung an Oberhof (1827) rechtlich, kirchlich und politisch zu Herznach. Aus der Erbschaft von Obervogt Johann Nikolaus von Grandmont<sup>155</sup> gelangte das Gehöft gegen 1700 an die



522

von Stotzingen. Baron Franz Joseph von Stotzingen, der letzte Obervogt der Herrschaften Rheinfelden und Laufenburg, sorgte unmittelbar vor dem Verkauf des Benkenhofs an den Aarauer Johann Heinrich Hunziker (1781) dafür, dass dem Käufer ein Taverenrecht bewilligt wurde.<sup>156</sup> Eine Getreidemühle zum Eigengebrauch existierte bereits, und 1793 kam die Konzession für eine Gipsmühle hinzu.<sup>157</sup> 1800 veräusserte Gottlieb Hunziker den Benkenhof in zwei Teilen: Der südlich gelegene Bauernhof (auch Meierhof genannt) ging an Josef Meier aus Frick, der nördlich gelegene Sennhof an Xaver Mettauer aus Oberfrick. Damit waren erstmals die Besitzer gleichzeitig auch Bewirtschafter der Höfe; zuvor waren diese immer von Pächtern bewirtschaftet worden.<sup>158</sup> Teil des südlichen Gehöfts sind nebst dem hier vorgestellten Haus Nr. 91 der gegenüberliegende Schopf (Nr. 92) aus dem späten 18. Jh. mit halb ins Gelände eingetieftem Gewölbekeller sowie die talabwärts stehende Doppelscheune (Nr. 93) von 1820.

*Baugeschichte.*<sup>159</sup> Der dendrochronologische Befund bestätigt für das Wohnhaus Nr. 91 die urkundlich überlieferte Entstehungszeit 1574, denn das Holz für die Deckenbalken des ebenerdigen Kellers wurde im Winterhalbjahr 1572/73 geschlagen.<sup>160</sup> 1740/41 erhielt das Gebäude ein neues Satteldach und Giebelwände aus Fachwerk.<sup>161</sup> Um die Mitte des 19. Jh. wurden die talseitige Stirnwand und die rückwärtige Trauffassade stark modernisiert, indem man das Mauerwerk des Kernbaus bis auf die Eckverbände abbrach. Die neue Stirnwand bekam eine zeitgemässe Einzelbefensterung und das Giebeldreieck eine Vormauerung. Breite Strebepfeiler an beiden Traufseiten sowie zahlreiche Flickstellen an den Fenstergewänden deuten darauf hin, dass man wiederholt mit Senkungen des Untergrunds zu kämpfen hatte. Mitte des 20. Jh. errichtete man auf dem Dachstuhl von 1740/41 das heutige Pfettendach. 2014 erfolgte eine Fassadenrenovierung.

*Baubeschreibung.* Das Wohnhaus Nr. 91 steht längs der alten Strasse über das Benkerjoch. Der zweigeschossige Baukörper ist über einem fast quadratischen Grundriss aus mächtigem Bruchstein-

mauerwerk aufgeführt und mit einem untypisch flachgeneigten Giebeldach eingedeckt **ABB. 521**. Im Obergeschoss der Strassenfassade haben sich aus der Bauzeit in unregelmässiger Anordnung Fensteröffnungen unterschiedlicher Grösse erhalten, deren Sandsteingewände spätgotische Kehlungen aufweisen. Das Doppelfenster rechts verfügte ehemals sicher über einen Mittelpfosten. Die Stirnseite gegen das Tal wird von ihrer spätklassizistischen fünfachsigen Befensterung geprägt. Die Sandsteingewände der schmalen Rechteckfenster weisen Ladenfalz und kantiges Gesims auf.

Das Innengerüst bilden tragende Fachwerkwände mit gekalkten Oberflächen. Neben Stube und Nebestube befindet sich im Erdgeschoss ein Stichflur, in dessen Verlängerung ein Treppenaufgang ins Obergeschoss führt. Von der Stube aus ist die geräumige Küche im Hinterhaus zu betreten. Neben ihr liegt ein ebenerdiger Kellerraum. Bemerkenswert ist die Deckenkonstruktion, die im Keller wie auch im Obergeschoss stellenweise einsehbar ist. Sie besteht aus einer eng verlegten Eichenbalkenlage, deren Zwischenräume mit einer Mörtelmasse tonnenförmig ausgestrichen sind **ABB. 522**. Auf dem Dachboden sind die Balkenzwischenräume zudem mit einem Lehmestrich ausgefüllt. Diese als feuerfest geltende, vergleichsweise aufwändige Konstruktionsweise ist sehr selten. Im Fricktal kann sie bisher nur hier sowie am 1597 datierten «Schlössli» in Oeschgen (S. 409) nachgewiesen werden; beide Bauten wurden im Auftrag finanzkräftiger Bauherren erstellt, die sich diese Brandschutzmassnahme leisten konnten.

Das Wohnhaus Benken 91 ist mit Abstand das älteste Bauwerk, das sich in Oberhof erhalten hat. Obwohl durch bauliche Veränderungen des 19./20. Jh. etwas beeinträchtigt, besitzt das für einen Auftraggeber der politischen Führungsschicht errichtete spätgotische Gebäude mit seinen altertümlich mächtigen Steinfassaden, der teilweise überlieferten bauzeitlichen Befensterung sowie der speziellen feuerfesten Deckenkonstruktion bemerkenswerten Zeugnischarakter.

*Edith Hunziker*

**ABB. 522** Oberhof. Benken 91. Wohnhaus. Korridor im Obergeschoss mit feuerfester Deckenkonstruktion. DPAG Inv. Bfg., Pius Räber, 1998.

# Anmerkungen

## Einleitung

- 1 SCHWENDEMANN 2002.
- 2 Zu den archäologischen Bodenfinden vgl. die geschichtlichen Einleitungen zu den einzelnen Gemeinden sowie WÄLCHLI 2010 für den Grossraum Frick. – Standardwerke und Periodika zur Geschichte des Bezirks Laufenburg: SCHIB 1950; GRAF 1964/65; KARL SCHIB. Die vier Waldstädte. In: METZ 1967, S. 375–399; ANTON SENTI. Die Herrschaften Rheinfelden und Laufenburg. In: METZ 1967, S. 401–430; JEHL 1979; Nachbarn am Hochrhein 2002 (1/2); VJzSch.
- 3 Überblick: HARTMANN/WEBER 1985; WALTER DRACK, RUDOLF FELLMANN. Die Römer in der Schweiz. Stuttgart/Jona 1988; LAURENT FLUTSCH, URS NIFFELER, FRÉDÉRIC ROSSI (Hg.). Römische Zeit – Età Romana (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter. Hg. Archäologie Schweiz, Bd. V). Basel 2002; REGULA FREI-STOLBA. Römisches Reich. In: HLS Bd. 10, 2011, S. 430–433.
- 4 PATRICK BIRCHER. Adel im Früh- und Hochmittelalter. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 113–143.
- 5 JEHL/ENDERLE-JEHL 1993.
- 6 BIRCHER 2002 C, S. 146–163.
- 7 Hierzu und zum Folgenden: BIRCHER 2002 C, S. 163–188.
- 8 LINUS HÜSSER. Von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 189–196.
- 9 ADELHEID ENDERLE-JEHL et al. Maria Theresia, Joseph II.: ihre Zeit und ihre Reformen im Fricktal und auf dem Walde. Ausstellungsschrift des Museumsvereins Laufenburg. Laufenburg 1984.
- 10 ROTHWEILER 2012.
- 11 Hierzu vgl. GRAF 1964/65.
- 12 Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten. Hg. vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Stuttgart 1999, S. 11.
- 13 FRICKER et al. 2003, S. 69; vgl. auch SCHIB 1950, S. 105–110.
- 14 BIRCHER 2002 B, S. 16–28.
- 15 KURMANN 2002.
- 16 Hierzu und zum Folgenden: BIRCHER 2002 A; LINUS HÜSSER. Grenzland am Hochrhein. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 213–221; MICHAELA STALDER. Neue Grenzen am fricktalisch-badischen Hochrhein im 19. Jahrhundert – die Geschichte einer jungen Grenzregion. In: VJzSch 2014, S. 65–92.
- 17 Hierzu und zum Folgenden: LINUS HÜSSER. Die Kirche von der Christianisierung bis ins Spätmittelalter. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (2), S. 147–155; DERS. Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (2), S. 173–188; FRIDOLIN KURMANN. Reformation und Reformen. Das kirchliche Leben vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (2), S. 157–171.
- 18 BONER 1979; JEHL/ENDERLE-JEHL 1993.
- 19 Details zu den Patronatsrechten und Patronatsherren der einzelnen Pfarrkirchen finden sich im Abschnitt Kirchliches der einzelnen Gemeinden.
- 20 WILLI GAUTSCHI. Geschichte des Kantons Aargau 1885–1953 (Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 3). Baden 1978, S. 98f.
- 21 WERNER KELLER. Die Landwirtschaft im Fricktal. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (2), S. 35–44.
- 22 Zusammenfassend: MAISE 2002.
- 23 BÜHLER 1986.
- 24 Überblick: BERTHOLD WESSENDORF. Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Aargau im 19. Jahrhundert. Argovia 1973, S. 5–370.
- 25 GUSTAV ADOLF FREY. Die Industrialisierung des Fricktals. In: VJzSch 1927, S. 3–20, 49–74; MÜLLER 2002.
- 26 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011.
- 27 Zur Kunst- und Architekturgeschichte des Fricktals: PATRICK BIRCHER. Kunst und Kultur zwischen Jura und Schwarzwald. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (2), S. 205–246; DERS. Architektur, Kunst und Kunsthandwerk des 17. und 18. Jahrhunderts im vorderösterreichischen Herrschaftsgebiet am Hochrhein. In: Alemannisches Jahrbuch 2005/06, S. 163–224.
- 28 Einzig in Kaiseraugst könnte der durch Dendrodaten um 1360/1370 gesicherte Neubau der gesamten gotischen Kirche mit Langhaus, Rechteckchor und Turm durch das Basler Erdbeben ausgelöst worden sein.
- 29 SLM Inv.-Nr. 11412; DIONE FLÜHLER-KREIS, PETER WYER. Die Holzskulpturen des Mittelalters, Bd. 2. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich. Zürich 2007, S. 172.
- 30 HMB Inv.-Nr. 1904.542; KAUFMANN-HAGEN-BACH 1952, S. 40, Abb. 85.
- 31 HMB Inv.-Nr. 1926.131.
- 32 JOCHEN FRÜH. Johann Christoph Feinlein von Waltzhuet an den RheinStrom, Dischlergesellschaft. Katalog zur Ausstellung vom 4. Juli bis 29. November 2015. Hg. im Eigenverlag der Stoll VITA Stiftung Waldshut-Tiengen. Dogern 2015; [https://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Christoph\\_Feinlein](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Christoph_Feinlein) (Zugriff 21.10.2016).
- 33 ANTONI TROGER ist vermutlich der Sohn des aus dem piemontesischen Alagna Valsesia eingewanderten Steinhauers BALTHASAR TROGER, der 1657 (StAR 22, 19.1.1657) zusammen mit seinen Kindern in Rheinfelden eingebürgert wurde.
- 34 FELDER 1965, S. 38. – Zu PFEIFFER auch: HUNZIKER 2012, S. 12.
- 35 KELLER-SCHWEIZER 1972; GIOVANNI PIFFARETTI. Francesco Antonio Giorgioli. Pittore di Meride 1655–1725. Locarno 1998.
- 36 ZWEIFEL 1975 A.
- 37 REGULA ZBINDEN. Freitag, Johann Isaak (Version 1998, 2016). In: SIKART Lexikon zur Kunst, <http://www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=4023537> (Zugriff 1.11.2016).
- 38 GUBLER 1985.
- 39 Grundlegende Aufsatzsammlung: ZAK 1975 (u. a. JEHL 1975, REINLE 1975, ZWEIFEL 1975 A).
- 40 StAR 42, 4.3.1749, 6.5.1749.
- 41 JEHL 1975, S. 11.
- 42 Von HARTMANN dürften auch die Seitenaltäre der christkatholischen Kirche in Zuzgen stammen.
- 43 [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Johann\\_Michael\\_Hartmann&oldid=158548038](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Johann_Michael_Hartmann&oldid=158548038) (Zugriff 20.10.2016).
- 44 HANS JAKOB WÖRNER. St. Peter und Paul, Rheinfelden-Minseln (Kleine Kunstführer Nr. 1132). München, Zürich 1978.
- 45 BUSCHOW OECHSLIN KdS SZ 2010, S. 278, 288f. – Zugeschrieben werden HARTMANN u. a. Bildhauerarbeiten für den Hochaltar der Pfarrkirche St. Alban in Bad Krozingen (um 1765): [http://erzbisum-freiburg.de/html/bad\\_krozingen\\_pfarrkirche\\_st\\_alban.html](http://erzbisum-freiburg.de/html/bad_krozingen_pfarrkirche_st_alban.html) (Zugriff 20.10.2016).
- 46 Vgl. hierzu MEYER 1973, S. 35–64, 181.
- 47 Zu HARDEGGER siehe BERNHARD ANDERES. In: Architektenlex., S. 252.
- 48 Zum Sakralbau des 20. Jh. im Aargau: KÖTH 2011 und KÖTH 2012.
- 49 Wo Christkatholiken die alten Pfarrkirchen übernommen hatten, errichteten die Römisch-Katholischen kostengünstige Notkirchen. Damit konnte dem päpstlichen Verbot, die Messe in einer Simultankirche zu lesen, Folge geleistet werden.
- 50 KÖTH 2012, S. 19f.
- 51 KILLER 1972–1974.
- 52 HEINRICH STAHELIN. Geschichte des Kantons Aargau 1830–1885 (Geschichte des Kantons Aargau, Bd. 2). Baden 1978, S. 355, 361.
- 53 ATTILIO D'ANDREA et al. Kunstführer durch den Kanton Zürich. Hg. von der GSK. Zürich 2008, S. 264f. – EDITH HUNZIKER. Hemmann, Franz Heinrich. In: Architektenlex., S. 261.
- 54 RÄBER 2002; WERNER FASOLIN. Zur Entwicklung der ländlichen Häuser, Höfe und Siedlungen. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (2), S. 111–124; WÄLCHLI/HÜSSER 2006, S. 113–125.
- 55 RÄBER 2002, S. 60–64, 322–330, 429f.
- 56 RÄBER 2002, S. 322.
- 57 Hierzu und zum Folgenden: RÄBER 2002, S. 40–54, 235–258, 428f.



- 58 RÄBER 2002, S. 40f.  
 59 STAAG AA/6385/4, 14.1.1769.  
 60 RÄBER 2002, S. 346–359.

## Laufenburg

- 1 SSRQ XVI/1/6, Nr. 65, 31.7.1396.  
 2 Zum Stadtbann und zur Allmend: JEHLE 1979, S. 140–145.  
 3 IWAN STÖSSEL, MAX BENZ. Geologie am Hochrhein. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 13–38.  
 4 ZEHNDER 1991, S. 239–241.  
 5 RÜDIGER ROTHKEGEL. Der römische Gutshof von Laufenburg/Baden (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 43). Stuttgart 1994.  
 6 KAAG Lau.013.1; TORTOLI 2013; FABIO TORTOLI. Laufenburg/AG – Ein römischer Warenumschlagplatz an den Stromschnellen des Hochrheins (mit Beiträgen von BEAT WIGGER und ROMAN SCHMIDIG). In: JbAS 98, 2015, S. 45–76; MATTER et al. 2016, S. 7f. JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 61f.  
 8 JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 23–28.  
 9 Hierzu und zum Folgenden: SCHIB 1950, S. 26–30; JEHLE 1979, S. 14–16; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 76–78; BIRCHER 2002 C, S. 146–148.  
 10 JEHLE 1979, S. 17f.; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 14, 46–48; BIRCHER 2002 C, S. 148–150. – Stammtafel der frühen Habsburger: MEIER 2008, S. 25.  
 11 GLA 16/109 (RsQ II, 1 U), 4.9.1207; Druck: SSRQ XVI/1/6, Nr. 1; Kommentare: FRIEDRICH EMIL WELTI in: SSRQ XVI/1/6, S. XXI–XXII, KARL SCHIB in: AU 6, S. VII–X sowie REIFF 1991, S. 14–16.  
 12 MERZ 1906, S. 310–312; SCHIB 1950, S. 26–30; JEHLE 1979 S. 18–21; BIRCHER 2002 C, S. 150f.  
 13 Zur Begrifflichkeit: BAERISWYL 2003, S. 23–34.  
 14 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 50–53.  
 15 JEHLE 1979, S. 22–24; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 40–46; BIRCHER 2002 C, S. 146–150; MEIER 2008, S. 45f.  
 16 SSRQ XVI/1/6, Nr. 7, 30.5.1315; SCHIB 1950, S. 29f., 113; JEHLE 1979, S. 25; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 77f.  
 17 Hierzu und zum Folgenden: SCHIB 1950, S. 31–42; JEHLE 1979, S. 26–31; BIRCHER 2002 C, S. 151–163, mit Abb. 7; MEIER 2008, S. 31–45.  
 18 AU 6, Nr. 60, 27.4.1386; SCHIB 1950, S. 41f.; JEHLE 1979, S. 38–40.  
 19 JEHLE 1979, S. 32.  
 20 SSRQ XVI/1/6, Nr. 3, 22.6.1276. Zu Zusammensetzung und Kompetenzen des Rats siehe SCHIB 1950, S. 110–116; JEHLE 1979, S. 34f.  
 21 SCHIB 1950, S. 33f.; JEHLE 1979, S. 23f.; MEIER 2008, S. 45f.  
 22 SCHIB 1950, S. 42–49; JEHLE 1979, S. 30–37, 147–153. – Die Pfänder wurden erst 1770–1773 eingelöst: SCHIB 1950, S. 224. – Zu den beiden neuzeitlichen Münzperioden 1503ff. bzw. 1622 siehe SCHIB 1950, S. 176–178.  
 23 SSRQ XVI/1/6, Nr. 67, 9.7.1397; SCHIB 1950, S. 44, 162–164.  
 24 Zur Entwicklung und Gliederung Vorderösterreichs und zu seinen Regenten: JEHLE 1979, S. 41–47.  
 25 MERZ 1906, S. 316f.; SCHIB 1950, S. 73–79; JEHLE 1979, S. 57–63; MEIER 2008, S. 178–191.  
 26 SCHIB 1950, S. 79–90; JEHLE 1979, S. 68–75; MEIER 2008, S. 208–211.  
 27 SCHIB 1950, S. 94–96; JEHLE 1979, S. 78–83; MEIER 2008, S. 212.  
 28 FELIX BROGLE. Schiffer, Flösser und Fischer am Hochrhein zwischen Laufenburg und Basel. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (2), S. 17–28.  
 29 Hierzu und zum Folgenden: MAISE 2002. – Der Säckinger Berein von 1428 erwähnt vier Getreidemühlen, eine Schleife, eine Walke sowie acht Schmieden bzw. Hammerwerke: SCHIB 1950, S. 148, 163.  
 30 Zusammenfassend: SCHIB 1950, S. 194–204; JEHLE 1979, S. 99–107.  
 31 StAL 812; SCHIB 1950, S. 199f.  
 32 Hierzu SCHIB 1950, S. 205–209; JEHLE 1979, S. 108–113.  
 33 SCHIB 1950, S. 118, 209, 213f.  
 34 JEHLE 1979, S. 123.  
 35 SCHIB 1950, S. 231–235; JEHLE 1979, S. 124–127; LÜTHI 1986, S. 19–26; BIRCHER 2002 A.  
 36 Zum Folgenden: StAAG BA.06/0183 und 0184; SCHIB 1950, S. 236–241; JEHLE 1979, S. 128–131; NAWRATH 1981, S. 11–29; LÜTHI 1986, S. 33–38.  
 37 MARKUS LUTZ. Das Vorderösterreichische Fricktal in historisch-topographischer Hinsicht. Als Beytrag zur näheren Kenntnis einer mit Helvetien befreundeten, nachbarlichen Landschaft. Basel 1801, S. 142, zitiert nach BIRCHER 2002 A, S. 80.  
 38 NAWRATH 1981, S. 54–56; LÜTHI 1986, S. 78–80.  
 39 LÜTHI 1986, S. 47–60.  
 40 NAWRATH 1981, S. 133–137; LÜTHI 1986, S. 39–45; MÜLLER 2002, S. 65–67.  
 41 LÜTHI 1986, S. 270; ALOIS SCHMELZER. ERNE Bauunternehmungen – eine Zeitreise durch hundert Jahre. In: Von Menschen und Maschinen 2012, S. 62–64.  
 42 PAUL SCHNEIDER. Geschichte der Firma Balteschwiler AG. In: Von Menschen und Maschinen 2012, S. 49–53.  
 43 ARIANE DANNACHER. «Eine Sekunde Verspätung gab fünfzehn Minuten Abzug beim Stempeln.» Die Kera-Werke AG in Laufenburg/CH. In: Von Menschen und Maschinen 2012, S. 57–61.  
 44 ZUB II, Nr. 734, 30.5.1248.  
 45 ZUB II, Nr. 869, 30.7.1253, Nr. 870, 30./31.7.1253; BONER 1979, S. 309f.; JEHLE 1979, S. 168–172; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 101. – Dass die Laufenburger Kirche 1253 als «capella» bezeichnet wurde, ihr aber ein Leutpriester vorstand, deutet darauf hin, dass sie zwar noch in einem Tochterverhältnis zur Mutterkirche in Kaisten stand, der Leutpriester von Kaisten seinen Wohnsitz jedoch bereits in die Stadt verlegt hatte.  
 46 JEHLE 1979, S. 174; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 61, 100.  
 47 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 45, 60f.  
 48 JEHLE 1979, S. 169; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 221.  
 49 SCHIB 1950, S. 63f., 189; JEHLE 1979, S. 170.  
 50 SCHIB 1950, S. 61f.  
 51 SCHIB 1950, S. 270–279; LÜTHI 1986, S. 209–212.  
 52 ZUB II, Nr. 734, 30.5.1248; SCHIB 1950, S. 29, 49.  
 53 SCHIB 1950, S. 189, Anm. 23; JEHLE 1979, S. 176.  
 54 SCHIB 1950, S. 179–185; JEHLE 1979, S. 88–92.  
 55 SCHIB 1950, S. 154, 158–161, 179f.; JEHLE 1979, S. 170.  
 56 LÜTHI 1986, S. 209–212. – Zur reformierten Kirche: DPAG SAK-LAU002.  
 57 Zu den Aussagen einiger dieser Bilder bezüglich der Befestigungsanlagen Laufenburgs siehe REIFF 1991, S. 27–50.  
 58 Bremgarten, StA Bremgarten, Bücherarchiv Nr. 2, f. 79v; <http://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/stab/0002> (Zugriff 16.3.2017).  
 59 GALLIKER/GIGER 2004, S. 197.  
 60 MERZ 1906, Abb. 248.  
 61 AU 6, Nr. 8 (Abb.: JEHLE 1979, S. 31).  
 62 STAAG U.17/0717, 11.11.1461.  
 63 Abb.: JEHLE 1979, S. 35 links.  
 64 SSRQ XVI/1/6, Nr. 1, 4.9.1207. – Vgl. auch Anm. 12.  
 65 Hier befindet sich heute das Kriegerdenkmal: SCHIB 1950, S. 27f., 52, 57f.; JEHLE 1979, S. 13f.  
 66 Der Baubestand lässt sich aus dem 1433 ausgewiesenen Reparaturbedarf erschliessen: Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Pestarchiv XXXVII 60. – Zur Burg Laufenburg zusammenfassend: HAUSWIRTH 1978, S. 89–93; MEYER 1981, S. 73f.; REDING 2015, S. 277–280.  
 67 StAL 148, fol. 21; SCHIB 1950, S. 55.  
 68 AU 6, Nr. 60, 27.4.1386; SCHIB 1950, S. 41; JEHLE 1979, S. 38–40.  
 69 BIRCHER 2002 B, S. 17.  
 70 Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Pestarchiv XXXVII 60; SCHIB 1950, S. 52f.  
 71 LOUIS STOUFF. La description de plusieurs forteresses et seigneuries de Charles le Téméraire (1473). Paris 1902, S. 54f., 59; STOUFF 1904, S. 43f., 72.

- 72 SCHIB 1950, S. 53f., 84; JEHLE 1979, S. 69–71.  
73 MERZ 1906, S. 318; SCHIB 1950, S. 60.  
74 REDING 2015, S. 280.  
75 GLA 229 Nr. 54025, 1575/76, fol. 1–60, 138–139; StAR 12, Freitag nach Margareta 1585.  
76 GLA 229 Nr. 54025, 1626/27, fol. 61–109.  
77 GLA 229 Nr. 54026, 1667–1676, fol. 1–7. – Das Schloss in den Augen von ELIAS GUMPP 1658: GLA 79/2238, fol. 22v–23v.  
78 SCHIB 1950, S. 54f.  
79 GLA 229 Nr. 54027, 1700, fol. 1–3.  
80 BIRCHER 2002 B, S. 27; zum Hugenfeldhaus: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 158–161.  
81 Hierzu und zum Folgenden: GLA 229 Nr. 54025, 1749/50, fol. 117–142, mit PD Nrn. 1–7.  
82 StAAG DB01/0001, 4.4.1806; ebd. 0002, 24.12.1806; ebd. 0004, 13.3.1810.  
83 BEAT S. RUFLI. Laufenburg – Burg am Laufen. Laufenburg 1975.  
84 StAAG BA.06/0066/01, 1805, mit PD Nr. 8; ebd. BA.06/0066/01/02, 13.2.1805. – StAAG BA.06/0070/01/01, 5.8.1812; StAL RH (Regal 007) «Bemerkungen über angekaufte Schlossgüter... [1812/13]».  
85 StAL RH Prot. Gderat 28.9.1857.  
86 StAL RH Prot. OBvers. 9.5.1869.  
87 StAL RH Prot. Gdevers. 14.7.1893, 7.6.1894, 8.4.1896, 22.2.1897; ebd. Prot. Gderat 9.11.1896.  
88 StAL RH Prot. OBvers. 21.11.1919.  
89 DPAG DSI-LAU001-BE-1976-01/001; ebd. 1977-01/001 (Fotodokumentation W. Knecht); EAD-140272-140286 (15 Aufnahmepläne 1:20, 1976), 140287 (Bericht von H. R. SENNHAUSER 1976); KAAG Lau.76.1.  
90 DPAG DSI-LAU001-BE-07-01; KAAG Lau.008.1; REDING 2015, S. 277–280.  
91 KAAG Lau.008.1.  
92 DANIEL REICKE. «Von starken und grossen flüejen»: Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein (Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters). Hg. vom Schweizerischen Burgenverein, Bd. 22. Basel 1995, S. 85f.  
93 Mit seinem Einbezug in den Turmneubau des 13. Jh. könnte der Bauherr einen Rechtsanspruch demonstriert haben: REDING 2015, S. 277f.  
94 DRACK 1993, S. 24f., Nr. 16; TORTOLI 2013, S. 30f.  
95 KAAG Lau.007.2.  
96 StAAG CA.0001/0325, Nr. 89.  
97 Hierzu und zum Folgenden: REDING 2015, S. 278f.  
98 KAAG Lau.007.1; REDING 2015, S. 278f. Da die Ost- und Südmauern des Turms nicht mehr vorhanden sind und keine Grabung stattfand, sind die Abmessungen des Turms nicht bekannt.  
99 GLA 229 Nr. 54025, 1575/76, fol. 1–60, 138f. – HOFMANN 2000, S. 3–5.  
100 StAR 12, Freitag nach Margareta 1585. – Vgl. BDL Nr. 16.  
101 StAL 413, 1692/93; die Kernkonstruktion des Dachwerks wurde frühestens im Herbst/Winter 1692/93 erstellt: DPAG DSI-LAU004-BE-2007-01/001 (Dendro R. Kotic, Basel).  
102 StAL RH BK 1854 Nr. 90. – DPAG DSI-LAU004-PR-1984-01.  
103 HOFMANN 2000, S. 5.  
104 Die WEITNAUER-Glocke von 1665 dürfte aus dem 1822 abgebrochenen Türmchen des ehemaligen Spitals (heute Rathaus, Laufenplatz 145) stammen.  
105 HOFMANN 2000, S. 4.  
106 SSRQ XVI/1/6, Nr. 47, 9.11.1383. – Die Fussgängerpforte verlor ihre Funktion spätestens mit dem Bau der äusseren Stadtmauer (spätes 15. Jh.), der das Grabengelände in einen Zwinger verwandelte.  
107 StAAG AA/6228/13, 19.4.1789, beiliegend die Kopie eines Kaufbriefs vom 27.7.1526 (hier Beschreibung der Schlossscheune als zweigeteilte Doppelscheune mit aufgemaltem österreichischem Wappen am schlossseitigen Teil und in Stein gehauenen Wappen der Herren von Schönau am anderen Teil). – StAL 132, 22.12.1789, S. 146–148, Verkäufer war der ehemalige Vogt Joseph Maximilian Freiherr von Stotzingen.  
108 StAL RH BK 1805 Nr. 82.  
109 StAAG CA.0001/0325 Nr. 86, Nachträge 1858, 1859 und 1863; ebd. CA.0001/0326 Nr. 80.  
110 StAAG CA.0001/0290 Nr. 80. – DPAG KdS-Dossier LAU Gerichtsgasse 79/80; Planunterlagen: ABVL Parz.-Nr. 2238.  
111 Die Liegenschaft ist bauarchäologisch noch nicht untersucht.  
112 MAX BAUMANN, ANDREAS STEIGMEIER. Brugg erleben. Schlaglichter auf die Brugger Geschichte. Baden 2005, S. 30–37; WILD 2010, S. 40.  
113 Überblicksdarstellung: ARMAND BAERISWYL. Dicke Mauern und hohe Türme. Die Entstehung der klassischen Adelsburg des 12. und 13. Jahrhunderts und die Burgen der Freiherren von Strättligen. In: Berner Zeitschrift für Geschichte, 75, 2013, Heft 2, S. 77–93.  
114 REINHARD SCHMITT. Der Bergfried – Ein wehrhaftes Statussymbol des Burgherren. In: G. ULRICH GROSSMANN, HANS OTTOMEYER (Hg.). Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen «Burg und Herrschaft» und «Mythos Burg». Dresden 2010, S. 158–167; WILD 2010, S. 41.  
115 WILD 2010, S. 41, 57. – Zum Stammsitz der Habsburger: PETER FREY. Die Habsburg: Bericht über die Ausgrabungen von 1994/95. In: Argovia 1997, S. 123–175; zur Lenzburg: DERS. Die Lenzburg, eine Residenz der Habsburger. In: Argovia 2008, S. 156–166.  
116 PD Nrn. 4–7 sind Nachzeichnungen eines damals nicht mehr auffindbaren Projekts von JOHANN CASPAR BAGNATO aus dem Jahr 1740.  
117 Quellengeschichtlich ist die Stadtbefestigung Laufenburgs (mit Ausnahme der Materialien im GLA) gut erforscht: REIFF 1991. – Zusammenfassend: MERZ 1906, S. 310–324; MERZ 1929, S. 67–71; SCHIB/MAURER 1957, S. 35–38.  
118 ZUB II, Nr. 734, 30.5.1248 («aream [...] iuxta portam eiusdam ville»); MERZ 1906, S. 313; REIFF 1991, S. 16f.  
119 Mauerfundamente 2011 archäologisch nachgewiesen: KAAG Lau.011.3.  
120 ZUB IV, Nr. 1446, 17.11.1270; SCHIB 1950, S. 29, 33, 49.  
121 SSRQ XVI/1/6, Nr. 8, 18.7.1328; REIFF 1991, S. 19f.  
122 GLA 79/2238, fol. 20v–23v: Visitationsbericht zur Befestigung Laufenburgs (GUMPP erhielt den Auftrag am 21.1.1658: GLA 79/2235, fol. 190).  
123 Aus dieser Zeit dürfte das Bollwerk «an des Bürrers Türlein» (SCHIB 1950, S. 196f.) nahe des Rheinuferes stammen.  
124 Mandacher-Chronik (GLA 65/731), zitiert nach MONE 1852.  
125 StAL 2, 18.9.1495, S. 202; SCHIB 1950, S. 55; REIFF 1991, S. 47f.  
126 StAL 2, S. 115; REIFF 1991, S. 51.  
127 Wie Anm. 122.  
128 SCHIB 1950, S. 197–203; REIFF 1991, S. 56–66. – Vgl. die Situation in Rheinfelden: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 77.  
129 Wie Anm. 122.  
130 StAL 621/12, 1657/58; ebd. 13, 1658/59; StAL 41/2, 1657/58, 15.1.1658; StAL 385, 1663/64.  
131 StAL 41/5, S. 3.  
132 StAL 387, 1667/68; ebd. 621/21, 1667/68.  
133 StAL 42/5, 3.2.1673; ebd. 393, 1672/73.  
134 PDL Nr. 1; er befindet sich in einem Atlas mit etwa 120 Zeichnungen von Festungsanlagen auf dem europäischen Kontinent. Dieser Atlas wurde um 1680 auf Befehl Ludwigs XIV. und seines Kriegsministers François Michel Le Tellier, marquis de Louvois, angefertigt: REIFF 1991, S. 94–100.  
135 SCHIB 1950, S. 205.  
136 REIFF 1991, S. 100–104.  
137 Vgl. die ausführlichen Betrachtungen REIFFS (1991, S. 106–142) unter Einbezug der zeitgenössischen Bildquellen.  
138 StAL 637/18, 4.9.1778.  
139 StAL 641/31 (Planzeichnung); ebd. 641/55 und 641/64, 19.10.1786.  
140 StAL H2.3 Konvolut 2, 28.3.1805.  
141 StAAG R01.F14/0004/15.  
142 StAL RH Prot. Gderat 3.2., 17.2.1830; ebd. Konvolut Armenhaus, 15.4.1830.  
143 StAL RH Prot. Gderat 26.11., 29.11. 1833.  
144 FREI-HEITZ 1996. – Baugesichtliche Skizzen zu den einzelnen Gebäuden siehe DPAG

- KdS-Dossiers LAU006 Hinterer Wasen 52, LAU030 Hinterer Wasen 549, LAU007 Hinterer Wasen 53, LAU008 Hinterer Wasen 54, LAU009 Hinterer Wasen 55 sowie LAU Hinterer Wasen 56.
- 145 KAAG Lau.90.1.
- 146 KAAG Lau.008.3.
- 147 KAAG Lau.000.1 und 000.2; ebd. Lau.005.1; ebd. Lau.006.2; sowie Mitteilung von Peter Frey, KAAG, 2008.
- 148 Zum Bollwerk «an des Bürrers Türlein» vgl. Anm. 123.
- 149 Übereckstellung und Dimensionen finden sich ähnlich am ins 13. Jh. datierten Pflugersturm in Solothurn: SCHUBIGER KdS SO 1994, S. 158–160. – Eine Entstehung des Schwertlisturms während der Stadtmauerreparaturen im 14. Jh. kann nicht ausgeschlossen werden: KAAG Lau.007.3.
- 150 StAL 10, 1573, Freitag nach Reminescere; ebd. 11, 1591, Samstag vor Michaelis.
- 151 Für das Bauholz des zentralen Unterzugs der Dachkonstruktion wurde das Fälldatum 1602/03 ermittelt: DPAG DSI-LAU002-BE-2008-01/001 (Dendro R. Kotic, Basel).
- 152 In den Deckenbalkenlagen des 4. und 5. Obergeschosses finden sich Bauhölzer von 1693/94 gefällten Bäumen: wie Anm. 151.
- 153 StAL RH Prot. Gderat 13.6.1883.
- 154 StAL RH Prot. Gderat 12.10., 3.12.1909; ebd. Prot. OBvers. 16.10.1909; ebd. BK 1899 Nr. 57.
- 155 StAL RH Prot. OBvers. 21.11.1919; ebd. Prot. Gderat 30.6., 16.7., 30.9., 19.10., 23.11.1920; ebd. BK 1899 Nr. 57.
- 156 Planunterlagen: ABVL Parz.-Nr. 2066.
- 157 DPAG DSI-LAU002-PR-1991-01. Das im MSL aufbewahrte Original (16. Jh.?) war vielfach geflickt worden, u. a. hatte es 1822 einen neuen Kopf erhalten: StAL RH Prot. Gderat 2.8.1822.
- 158 Aufzugsöffnungen befanden sich in den Böden aller Obergeschosse: MERZ 1906, S. 324 und Abb. 258.
- 159 StAL 2, 18.9.1495, S. 202.
- 160 ZELLER erhielt im Februar 1581 eine einjährige Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung: StAL 10, 1581, Montag vor Lichtmess. – Zu ZELLER: ANTON SENTI. Entstehung und bisherige Schicksale des Albrechtsbrunnens. In: RfN 1960, S. 7–16, hierzu S. 12f.
- 161 DSI-LAU003-BE-2008-01/001 (Dendro R. Kotic, Basel); KAAG Lau.007.4.
- 162 StAL RH Prot. Gderat 1.6.1821; ebd. 23.2.1874. – Den Zustand vor dem Umbau durch Kantonsbaumeister FERDINAND KARL ROTHPLETZ zeigt auch BDL Nr. 58.
- 163 Sie waren 1874 vom Markttorturm an den Wasentorturm versetzt worden: StAL RH Prot. Gderat 2.9., 23.9.1874.
- 164 DPAG DSI-LAU003-PR-1953-01.
- 165 StAL RH Prot. Gderat 2.3.1981.
- 166 Vgl. Anm. 160.
- 167 Aufbewahrt im MSL: StAL RH Prot. Gderat 22.11.1954.
- 168 JEHL 1979, S. 193–197; LÜTHI 1986, S. 232f.
- 169 In der materiellen Überlieferung datiert das Gewände dieses Mauertors wohl nicht von 1270, da die Art der Bossierung und die Hebellöcher für diese Zeit ungewöhnlich sind. Doch handelt es sich sicherlich um das alte Stadttorgewände aus der Zeit vor dem Turmbau: freundlicher Hinweis von Ch. Reding und P. Frey, KAAG.
- 170 Der zweite Kragstein von links trägt zwei Tartschenschilde mit Steinmetzzeichen und Initialen («Mbb», «MBS»), die sich vermutlich auf die beteiligten Baumeister beziehen.
- 171 Siehe Laufenplatz 145. – StAL RH Prot. Gderat 16.8.1822.
- 172 Wiedergabe der nicht verifizierbaren Inschrift gemäss HOFMANN 2000, S. 6f. – Zu den früheren Glocken im Wasentorturm siehe SCHIB 1950, S. 208.
- 173 KAAG Lau.006.1; DPAG DSI-LAU005-BE-2008-01/001 (Dendro R. Kotic, Basel).
- 174 Genannt in der 1629 abgefassten «Stadtordnung bei Feindesgeschrei und Feuersgefahr»: WERNLI 1887, S. 167.
- 175 StAL 621/22, 1670/71.
- 176 StAL 641/22, 26.5.1775; ebd. 641/24, 15.7.1775.
- 177 StAL RH Prot. Gderat 29.5.1874, 27.1.1875; SCHIB 1950, S. 283.
- 178 StAL 535, 25.10.1775 (S. 84); HOFMANN 2000, S. 9f.
- 179 StAL RH Prot. Gderat 8.3.1876.
- 180 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 66–70.
- 181 FREY 1996, S. 9–13.
- 182 Wie Anm. 181.
- 183 Eine sehr nützliche Grundlage bildeten die in einer Häuserkartei erfassten Liegenschaftsdaten, die der ehrenamtliche Stadtarchivar und Lokalforscher Hans-Joachim Köhler akribisch zusammengetragen hatte.
- 184 Gelagert im ABVL; originale Bau- und Umbaupläne: ABVL B2.2.2.
- 185 Auf diese Parzellendossiers – sie sind in den Anmerkungen erwähnt mit «DPAG KdS-Dossier LAU» sowie der entsprechenden Postadresse – kann bei DPAG und BVL zurückgegriffen werden.
- 186 SSRQ XVI/1/6, Nr. 9, 25.8.1328; SCHIB 1950, S. 50.
- 187 ZUB II, Nr. 734, 30.5.1248; MERZ 1906, S. 313; REIFF 1991, S. 16f.
- 188 ZUB IV, Nr. 1446, 17.11.1270.
- 189 Z.B. in Bern, Burgdorf und Freiburg i. Br.: BAERISWYL 2003, S. 56f., 114, 186.
- 190 SCHIB 1950, S. 49f., 167.
- 191 Hierzu und zum Folgenden: FRITZ WERNLI in: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1912, S. 96–98; SCHIB 1950, S. 59f.; JEHL 1979, S. 76. – Die Kernstadt zählte 1428 ca. 143 Häuser, die Vorstadt etwa fünfzig und Klein-Laufenburg ca. sechzig Häuser (gemäss Hofstättenzinsliste: GLA 66/7160): SCHIB 1950, S. 60, Anm. 71; SSRQ XVI/1/6, S. XXIII.
- 192 BAERISWYL 1999, S. 39.
- 193 Die archäologische Bauuntersuchung des Hauses Laufengasse 20 zeigte, dass dieses einem Brand zum Opfer gefallen war. Ob es sich dabei um den Stadtbrand von 1479 handelte und aus welchen Materialien das abgebrannte Haus errichtet war, muss offen bleiben. KAAG Lau.009.1.
- 194 SCHIB 1950, S. 56; JEHL 1979, S. 77.
- 195 Mandacher-Chronik (GLA 65/731), zitiert nach MONE 1852, S. 172.
- 196 Solche Vorschriften erliess z. B. die Stadt Bern nach dem grossen Stadtbrand 1405 (vgl. Anm. 192). Auch Zürich verordnete obrigkeitliche Massnahmen für feuersicheres Bauen (FRANÇOIS GUXE. Bruchstein, Kalk und Subventionen. Das Zürcher Baumeisterbuch als Quelle zum Bauwesen des 16. Jahrhunderts. Zürich 1986, S. 57). In beiden Städten wurde der Steinbau auch mit Subventionen gefördert.
- 197 Siehe Untersuchungsbericht Marktgasse 164: KAAG Lau.014.1.
- 198 KAAG Lau.016.3 (Dendro 2016, F. Walder, Zürich).
- 199 DPAG LAU839.009-BE-2014-01/001 (Dendro R. Kotic, Basel).
- 200 EVA ROTH. «Wie man nach der brunst buwen sol». Städtische Wohnbauten im spätmittelalterlichen Bern. In: Berns grosse Zeit 1999, S. 161.
- 201 DPAG KdS-Dossier LAU Laufengasse 27.
- 202 StAL RH Prot. Gdevers. 22.8.1869, 26.9.1869, 23.8.1874; ebd. Prot. OBvers. 31.5.1874; LÜTHI 1986, S. 235–240; Laufenburg in Bildern 1993, S. 8–11.
- 203 STAAG CA.0001/0325, Nr. 121; ebd. CA.0001/0327, Nr. 119.
- 204 DPAG KdS-Dossier LAU Obere Wasengasse 89.
- 205 STAAG CA.0001/0327, Nr. 183.
- 206 STAAG CA.0001/0290.
- 207 STAAG CA.0001/0325.
- 208 STAAG CA.0001/0326, Nr. 180.
- 209 Zusammenfassend: JEHL 1979, S. 133–138; HANS J. KÖHLER. Die wechselvolle Geschichte der Laufenburger Rheinbrücke. In: Brücken, Fähren, Furten. Ausstellungsschrift des Museumsvereins Laufenburg. Laufenburg 1986, S. 43–47.
- 210 SCHIB 1950, S. 58.
- 211 SCHIB 1950, S. 43, 47.
- 212 StAL 2, S. 41–44 (Transkription: AU 6, Nr. 216, 222, 226 und 231); SCHIB 1950, S. 59; REIFF 1991, S. 51f.
- 213 StAL 2, S. 40, Samstag nach dem Palmtag (25.3.) 1570 (Transkription: FRIEDRICH EMIL WELTI. Aus dem Stadtbuch A im Stadtarchiv Laufenburg. In: Anzeiger für Schweizergeschichte NF 13, 1915, S. 44–48, hier S. 47).



- 214 StAL 10, Montag nach Judice 1577; SCHIB 1950, S. 59.
- 215 JEHLE 1979, S. 105. – StAL 621/7, 1652/53; SCHIB 1950, S. 166.
- 216 SCHIB 1950, S. 234, 236.
- 217 StAAG DB01/0003, 5.4., 17.5., 30.9.1808, 31.3., 30.5., 11.11.1809; ebd. 0004, 22.6.1811; ebd. 0005, 14.12.1811; StAL 647/116–137; KILLER 1972–1974, besonders S. 30–33 (mit Abschrift des Akkords vom 20.3.1809); JEHLE 1979, S. 137; LÜTHI 1986, S. 12f.
- 218 StAAG DB01/0015, 30.4.1829; StAL 649/3 (PD Nr. 2). – vgl. BDL Nr. 27.
- 219 Abschrift: StAL 647 (nach dem letzten Faszikel).
- 220 AU 6, Nr. 115, 22.6.1435.
- 221 SBZ 55/1910, Heft 18, S. 244; ebd. 56/1910, Heft 13, S. 163–169; StAAG DB.K 0044/2–10; Archiv KWL. – Den Ausschlag zugunsten des Projekts von MAILLART & CIE. hatten offenbar die Vertreter der aargauischen und der badischen Regierungen gegeben: StAL 648/438, 19.8.1910.
- 222 Maillart 2012, S. 36.
- 223 ERNST WOYWOD, BRANISLAV LAZIC. Sanierung der Maillart-Bogenbrücke über den Rhein in Laufenburg. In: Schweizer Ingenieur und Architekt 110 (1983), S. 763–768. – Die badische Hälfte der Brücke wurde 1973 unter Denkmalschutz gestellt, die schweizerische 2011.
- 224 Abgusskopie von Bildhauer JOSEF INEICHEN, Rapperswil. Das signierte Original (Abb.: JEHLE 1979, S. 136), eine Sandsteinskulptur, steht im Treppendurchgang vom Marktplatz zur Stadtkirche St. Johannes: DPAG DSI-LAU032-PR-1980-1.
- 225 DPAG DSI-LAU032-PR-1982-01.
- 226 JÜRGE CONZETT in: Maillart 2012, S. 6.
- 227 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 85f.
- 228 Robert Maillart. Betonvirtuose. Katalog zur Ausstellung des Instituts für Baustatik und Konstruktion der ETH Zürich, Gesellschaft für Ingenieurkunst, Bd. 1. Zürich 1996, S. 24.
- 229 Archive, Schriftquellen, Literatur: DPAG. – StAL. – StAR.
- 230 SSRQ XVI/1/6, Nr. 47, 9.11.1383; SCHIB 1950, S. 55.
- 231 AU 6, Nr. 115, 22.6.1435; JEHLE 1979, S. 144.
- 232 StAL 2, S. 184, 1451.
- 233 StAL RH Prot. Gderat 13.3.1846.
- 234 StAL RH Prot. Gdevers. 9.5.1872. – LÜTHI 1986, S. 248–250.
- 235 StAL RH Prot. Gdevers. 14.6.1898.
- 236 SCHIB 1950, S. 285; LÜTHI 1986, S. 251, 257.
- 237 Vgl. Anm. 230.
- 238 StAL 2, S. 183.
- 239 StAR 459/5, 12.10.1600 («brunnen zue Lauffenberg»).
- 240 Der aus dem Aostatal stammende JOHANN BAPTIST CLARIN, der Vater von BALTHASAR CLARIN, wurde 1579 in Brugg eingebürgert; für den im gleichen Jahr als Bürger angenommenen JAKOB CLARIN wird als Herkunftsregion das «Welschland» angegeben: freundliche Mitteilung von Max Baumann 2014. – Lombardische Maurermeister namens CLARIN sind um die Mitte des 17. Jh. auch in der Waadt belegt: BISSEGER KdS VD 1998, S. 48.
- 241 Zur heutigen Speisung der städtischen Laufbrunnen: LÜTHI 1986, S. 251.
- 242 1765/66 etwa bezog die Stadt bei Steinbrecher RUDOLF KAPPELER in Mägenwil mehrmals grosse Mengen an Stein «zu denen Brunnen»: StAL 515, 1765/66.
- 243 Nennung des unteren Marktplatzbrunnens: StAL 391, 1670/71.
- 244 Ersterwähnung: SSRQ XVI/1/6, Nr. 97, um 1435.
- 245 StAL RH Konvolut «Einwohnerversammlungen», Prot. vom 23.6.1846; ebd. Prot. Gdevers. 7.7.1953.
- 246 StAR 459/5, auf Sebastiani 1573.
- 247 DPAG DSI-LAU010-PR-1982-01; LÜTHI 1986, S. 249 (Abb.).
- 248 Wie Anm. 246.
- 249 DPAG DSI-LAU011-BE-2001-01/001 und 002. – Bilddokument: ANHEISSER 1910, Taf. 99 unten (Originalbleistiftz.: StAL Planschrank).
- 250 StAL 593, 1763.
- 251 ULRIKE HOOL BURGER, HANS BURGER. Laufener Brunnen. Hg. von der Ernst und Hanna Hauenstein Stiftung. Laufenburg 2004, S. 14.
- 252 StAL 2, S. 183.
- 253 STETTLER/MAURER KdS AG 1953, S. 278; HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 87, 168.
- 254 StAR 459/5, 12.10.1600.
- 255 StAL 384, 1662/63. – StAL 515, 1765/66.
- 256 Die vorherige Situation zeigt ANHEISSER 1910, Taf. 99 oben (Originalbleistiftz.: StAL Planschrank).
- 257 DPAG DSI-LAU013-BE-2005-01/001 und 002.
- 258 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 88.
- 259 StAR 459/5, 12.10.1600.
- 260 LÜTHI 1986, S. 159f.
- 261 Hierzu: LÜTHI 1986, S. 252–254.
- 262 StAL 385, 1663/64; ebd. 389, 1669/70; ebd. 392, 1671/72.
- 263 StAL 641/27, 26.6.1776.
- 264 StAL RH Prot. Gderat 13.3.1846.
- 265 ZUB II, Nr. 734, 30.5.1248.
- 266 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 45, 60f.
- 267 Vermutlich erhalten bis zur Unterkante des heutigen Giebeldreiecks von 1506/07.
- 268 Die bekannteste dreischiffige Chorturmkirche in der Umgegend Laufenburgs ist St. Pelagius in Hochsal.
- 269 StAL 148, fol. 1r, 21v; SCHIB 1950, S. 66.
- 270 StA Baden A.21.1 (alt 386/l), 1441.2.
- 271 Die vertikale Nahtstelle zwischen dem Sandsteinmauerwerk des Chorhaupts und dem anschließenden verputzten Bruchsteinmauerwerk ist sowohl im Sakristeidach wie auch im Treppenaufgang zum 1. Obergeschoss des Glockenturms gut zu sehen. – Der Abstand zur östlichen Giebelmauer des Schiffs war in etwa so berechnet, dass der komplett ausgeführte Chor nebst dem Fünfschloss drei vollständige Joche aufgewiesen hätte.
- 272 SCHIB 1950, S. 53, 73–79; JEHLE 1979, S. 57–60.
- 273 DPAG DSI-LAU014-PR-2013-01 (Dendro R. Kotic, Basel). – Für die Beteiligung des in Laufen beheimateten Werkmeisters SEBASTIAN GISEL (FELDER 1995, S. 5, hier wird GISEL irrtümlich als Laufenerburger Baumeister bezeichnet) am Neubau des Chors fehlt bislang jeder Hinweis, hingegen leitete GISEL 1471–1478 den Neubau der Stadtkirche Aarau: STETTLER KdS AG 1948, S. 44.
- 274 Die horizontale Baunaht ist in der Obergadenwand im nördlichen Seitenschiffdach zu erkennen.
- 275 Vgl. Anm. 273.
- 276 Das gemalte Fenster in der Kirche zu Laufenburg. 1510. In: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Hg. von FRANZ JOSEPH MONE. 6. Jg., 1837, S. 482. – Das Glasgemälde ist nicht erhalten.
- 277 WERNLI 1893, S. 88.
- 278 WERNLI 1887, S. 187; WERNLI 1893, S. 88; SCHIB 1950, S. 67. – PASSARE und OPPER erhielten 1593/94 je eine Gratifikation für den Turmbau: StAL 11, 25.10.1593, fol. 163v; ebd. 2.2.1594, fol. 167r.
- 279 Vgl. Anm. 273.
- 280 StAL 158c/4, 1591–1593.
- 281 Etwa SCHIB/MAURER 1957, S. 45.
- 282 Das nördliche wurde nach der Einrichtung einer Grablege für die Schönauer Obervögte «Schönauer-Chörli» genannt: StAL 150, 6.10.1609, fol. 32. – «St. Peter und Pauli Chörli»: StAL 159/43, 1678.
- 283 StAL 158c/4, 1592.
- 284 StAL 11, 1593, Zinstag vor Mathiae, fol. 149v; StAL 158c/4, 1591–1593. – FRIEDRICH BACHMANN erscheint ab 1599 in den Säckinger Stiftsrechnungen mit bedeutenden Aufträgen: 1604/05 etwa wurde ihm die Ausmalung des Chors der Stiftskirche anvertraut: MAS AR, 1604/05.
- 285 AAEB A 28/11, Fasz. 12, 10.6.1597.
- 286 Anonymes Manuskript «Geschichte der Pfarrkirche Laufenburg», o. D., o. Pag. StAL Archiv Kirchgemeinde, Boxe 6. – Ob es sich bei der 1608 erwähnten Orgel (WERNLI 1893, S. 89) um ein zweites Instrument handelte, ist nicht bekannt.
- 287 Das im Seitenschiffdach einsehbare Obergadenmauerwerk ist hier grossflächig geflickt; Putzstücke mit Spuren von Rötzelzeichnungen könnten von einem später entfernten Blasbalggehäuse stammen.
- 288 Hierzu und zum Folgenden: StAL 150, 6.10.1609, fol. 32; SCHIB 1950, S. 67f.; SCHIB/MAURER 1957, S. 46f.; FELDER 1995, S. 6.

- 289 MAS AR, 1607/08. – HANS BACHMANN, wahrscheinlich Sohn des 1591–1593 am Kirchturmbau beteiligten Laufenburger Malers FRIEDRICH BACHMANN, führte u. a. 1617/1619 die Ausmalung der Gewölbe im Säckinger Münster aus: MAS AR, 1617/18, 1618/19.
- 290 Hier befindet sich noch heute der steinerne Unterbau (*stipes*) dieses ehemaligen Altars.
- 291 AAEB A 109a/15, 16.2.1635.
- 292 AAEB A 28/11, Fasz. 65, 12.2.1643; StAL 621/2, 1643/44.
- 293 StAL 345/18, 20 und 22 (PD Nrn. 1–3); vgl. Kapuzinerkloster S. 187.
- 294 WERNLI 1887, S. 188f.
- 295 StAL 621/8, 1653/54.
- 296 StAL 41/3, 22.10.1658; ebd. 158c/1, 22.10.1658. – Zum Vertrag mit RÄBER: REINLE 1959/60, S. 23f., 40–42.
- 297 StAL 41/5, 3.6.1659. – BEUTLER verfertigte auch etliche Altargemälde für das Fridolinsmünster in Säckingen: MAS SR, 1663/64, 1665/66, 1667/68. – Zu BEUTLER siehe MAX BANHOLZER. Der Maler Caspar Beutler. Notizen über seine Solothurner Jahre. In: Jurablätter 1981, S. 61–66.
- 298 StAL 158c/3, 18.11.1662; Transkription des Tabernakelverdings: REINLE 1959/60, S. 42.
- 299 HORAT KdS LU 1987, S. 380.
- 300 StAL 386, 1665/66.
- 301 StAL 41/19, 26.8.1665; ebd. 41/21, 4.3., 14.3.1666; AAEB A 28/11, Fasz. 89a/b, 7.10., 21.10.1665. – Zur gleichzeitigen Renovierung der nördlichen Vorchorausweitung («St.-Secunda-Chörlri»): StAL 386, 1665/66.
- 302 KARL MERZ. Die Translation der hl. Secunda in Laufenburg (1666). In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 21, 1917, S. 96f.
- 303 StAL 391, 1670/71.
- 304 StAL 41/23, 13.9.1667.
- 305 StAL 159/32, 1667, ebd. 42/1, 15.6.1671; ebd. 332b/28, 15.6.1671.
- 306 WERNLI 1893, S. 89; das Gitter war 1667/68 bereits in Arbeit: StAL 254/27.
- 307 StAL 159/44, 1683; ebd. 159/45, 1684.
- 308 Hl. Kreuz sowie hll. Katharina, Sebastian, Secunda, Jungfrau Maria («cum altari portatili»), mit einem Tragaltar, Johannes Evangelista und Dreikönige («nicht konsekriert»), Petrus und Paulus, Jakobus («supra fornitem», auf der Empore) sowie Kreuzabnahme Christi (in der Taufkapelle): AAEB A 109a/15, 1692, fol. 92v–94r.
- 309 StAL 159/61, 6.8.1695. – 1692 verfügte die Altarstelle lediglich über einen Tragaltar (AAEB A 109a/15, 1692, fol. 93r); die Jahreszahl 1702 in der Kartusche dürfte sich auf die Aufrichtung des Retabels beziehen.
- 310 AAEB A 109a/15, 1712, fol. 209r; StAL 160/77, 1711/12.
- 311 StAL 158c/6, 20.3.1738 (Druckschrift); SCHIB 1950, S. 207.
- 312 Zu Meyer siehe WELTI 1962, Nr. 2.
- 313 StAL 185, 1750/51.
- 314 Die Dächer der Seitenschiffe scheinen damals höhergelegt worden zu sein.
- 315 MOREL 1972, S. 184, 196, Anm. 81; SCHNELL/SCHEDLER 1988, S. 156.
- 316 MORATH, ein Schüler FRANZ JOSEPH SPIEGLERS, war bei dessen Ausmalung des Fridolinsmünsters in Säckingen beteiligt: BRUNO BUSHART. Die Fresken Franz Joseph Spiegler im Fridolinsmünster zu Säckingen. In: ZAK 1975, S. 66–77, hier S. 75, Anm. 6.
- 317 StAL 187, 1752/53, S. 45.
- 318 AAEB A 109a/15, 1741, fol. 25r.
- 319 StAL 280, 1750/51; ebd. 281, 1751/52. – JOSEPH SCHID ist wohl der Sohn des gleichnamigen Laufenburger Orgelmachers, der 1730 verstarb: JEHLE 1964.
- 320 AAEB A 109a/15, 1752, fol. 16v–17v.
- 321 StAL 188, 1753/54, S. 40.
- 322 StAL 191, 1756/57.
- 323 StAL 196, 1762/63, S. 40–42; ebd. 1763/64, S. 39. – Ein Teil der Figuren wird im Pfarrhaus aufbewahrt; das Gehäuse des Ölbergs befand sich am Felsabhang gegenüber dem Zugang ins südliche Seitenschiff.
- 324 Er wird in den Quellen als Stuckateur («Stockodor») bezeichnet: StAL 201, 1766/67, S. 41.
- 325 StAL 203, 1768/69, S. 39.
- 326 Dies geht aus einer heute nicht mehr zugänglichen Inschrift hervor, die offenbar bei einer Altarrestaurierung gefunden wurde (Abschrift o. D., DPAG KdS-Notizen).
- 327 StAL 299, 1775/76, S. 29f.; DPAG DSI-LAU014-BE-1965-01/001 (bei der Orgelinventarisierung 1963 fand sich im Gehäuseinneren die Jahreszahl 1779); JEHLE 1964.
- 328 StAL 158d/1, 8.8.1778; ebd. 300, 1779; JAKOB KOBELT. Die grosse Orgel in der Pfarrkirche Laufenburg AG. Zur Baugeschichte der Orgel von 1780 bis in unsere Zeit (Typoskript 1965: Pfa Laufenburg Schachtel 22d, V. A.9k). – Orgelabnahme: StAL 158d/3, 10.10.1780.
- 329 StAL 158c/12, 9.6., 10.6., 28.6.1806.
- 330 StAL RH Prot. Gderat 13.2.1818.
- 331 StAAG DB01/0520/2, 11.3., 14.4., 7.7., 17.7., 27.10.1874; StAL RH Prot. Gderat 29.4.1874.
- 332 StAAG DB01/0520/2, 31.12.1873, 1.7., 11.11.1874 (RRB Nr. 2492).
- 333 StAAG DB01/0520/2, 26.10., 1.12.1874 (PD Nr. 5). SIEBENMANN war Adjunkt des Hochbaumeisters.
- 334 StAAG DB01/0164/03/3, 12.6., 26.6., 27.11.1866; ebd. DB01/0520/2, 16.2.1870 (Kostenvoranschlag vom 24.11.1869; vgl. PD Nr. 4) bis 24.7.1872. Das entworfene Gestühl glich jenem, das die GEBRÜDER GÜRTLER kurz zuvor in der St.-Elisabethen-Kirche in Basel ausgeführt hatten.
- 335 StAL RH Prot. Gdevers. 2.2.1875, S. 448–450.
- 336 StAAG DB01/0520/2, 31.5.1895 (RRB Nr. 845), 11.1.1897, 27.8.1898 (RRB Nr. 1487), 6.9.1898, 11.1.1900, 10.2.1900.
- 337 StAAG DB01/0520/2, 1.9., 29.9., 13.10.1899 (RRB Nr. 1676), 4.2., 18.4., 15.5., 23.5., 30.5.1902.
- 338 StAAG DB01/0520/2, 28.7.1904, 22.8.1904, 24.8.1904, 19.12.1904, 7.6.1905. – PD Nrn. 6, 7, BD Nrn. 8–11.
- 339 StAAG DB01/0520/2, 28.3.1907 (mit Kostenvoranschlag vom 20.3.1905 und Abrechnung vom 23.3.1907).
- 340 DPAG DSI-LAU014-PR-1961-01.
- 341 Leitung: Architekt JOSEF WEY, Sursee; Beratung: Albert Knoepfli, eidgenössische Denkmalpflege, Peter Felder, kantonale Denkmalpflege. Massnahmen und beteiligte Firmen: FELDER 1995, S. 8.
- 342 DPAG DSI-LAU014-PR-1981-01; ebd. DSI-LAU014-BE-1981-01/001.
- 343 DPAG DSI-LAU014-PR-1990-01; ebd. DSI-LAU014-BE-1990-01/002.
- 344 DPAG DSI-LAU014-BE-2005-01/001-004; ebd. DSI-LAU014-BE-2005-02/001.
- 345 Genannt 1629 in der «Stadtordnung bei Feindesgeschehrei und Feuersgefahr»: WERNLI 1887, S. 167.
- 346 «Geschichte der Pfarrkirche Laufenburg» (wie Anm. 286).
- 347 Das grünliche Steinmaterial ist mehrheitlich ursprünglicher Bestand, die Partien aus rötlichem Schilfsandstein sind ersetzt; gänzlich erneuert wurden die Stäbe der Masswerkfenster.
- 348 DOROTHEA SCHWINN SCHÜRMANN et al. Eine ungeahnte Entdeckung. Das Sakramentshaus des Basler Münsters. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 118/2018, S. 45–86, hier 64–66.
- 349 StAL 186, 1751/52, S. 47, 51. «Englische Erde» entspricht einem Englisch- oder Ziegelrot.
- 350 Das vordere ist der Deckel einer Öffnung, durch die am Fest der Himmelfahrt Christi eine Christusfigur emporgezogen werden konnte. Von der Aufzugsvorrichtung hat sich im Kirchendach ein Rest erhalten.
- 351 Vorn: «PRÆIT INTER STELLAS», (er geht voran unter den Sternen), über der Sonne ein heller Stern unter kleinen Sternen; hinten: «STAT SED INTER SPINAS» (er steht [aufrecht], aber unter Dornen), Lilie unter Dornen.
- 352 Die mit ihren Gebeinen auf dem gleichnamigen Seitenaltar der Stadtkirche Laufenburg verehrte Katakombenheilige scheint verschmolzen zu sein mit der christlichen Jungfrau Secunda, die zusammen mit ihrer Schwester Rufina in Rom das Martyrium durch Enthaupten und Erschlagen erlitt.
- 353 PETER STOLL. Das Hochaltarbild von Simon Göser in der Stadtkirche von Laufenburg (Kt. Aargau) und seine Augsburger Vorlage.

- Universität Augsburg, 2010: [https://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/files/1456/Stoll\\_Goeser\\_Laufenburg.pdf](https://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/files/1456/Stoll_Goeser_Laufenburg.pdf) (Zugriff 31.5.2016).
- 354 Reliquienschenkung 1716: AAEB A 109a/15, 1716, fol. 305r.
- 355 Die von Peter Felder (FELDER 1988, S. 227; FELDER 1995, S. 8, 16) vorgeschlagene Zuschreibung an MATTHIAS FALLER oder dessen Werkstatt ist nicht aufrecht zu erhalten.
- 356 Pfa Bad Zurzach Jahrbuch Nr. 2, S. 16.
- 357 Vgl. Anm. 319, 327.
- 358 DPAG DSI-LAU014-BE-1965-01/001-002 (METZLER & SÖHNE Orgelbau, Dietikon; Inventarisierung durch Jakob Kobelt 1993). Lediglich die Pfeifen der Mixtur fehlten. – Revision 1998: DSI-LAU014-PR-1998-01.
- 359 ADOLF REINLE. Der Schatz des Münsters zu Säckingen. In: Frühe Kultur in Säckingen. Zehn Studien zu Literatur, Kunst und Geschichte. Hg. von WALTER BERSCHIN. Sigmaringen 1991, S. 109–111, Abb. 48.
- 360 DPAG DSI-LAU014-PR-2000-02; ebd. BE-2000-02/001-002.
- 361 Vgl. etwa die Trauzuginnen der Vermählungskapelle RÄBERS in der Wallfahrtskirche St. Jost in Blatten/Malters 1647/48: HENNIG/MEYER KdS LU 2009, Abb. 359.
- 362 HEUSSLER 1990, S. 42f.
- 363 FELDER 1988, S. 313.
- 364 HERMANN BROMMER. Freiburg, Adelhauser Klosterkirche (Kleine Kunstführer Nr. 1090). München 1976.
- 365 StAL 158c/7, 21.12.1741. – Öl auf Lw.; 1981/82 restauriert von Bruno Häusel (Stationen I, VIII, IX und XIV von Häusel rekonstruiert): DPAG DSI-LAU014-BE-1981-01/001.
- 366 WELTI 1962. – Lat. Grabinschriften und dt. Übersetzung: HEUSSLER 1990, S. 35–42.
- 367 StAL 150, 20.4.1654, fol. 3v (Jahrzeitstiftung); SCHIB 1950, S. 65.
- 368 Die Deutung der Gewölbewappen ist dem versierten Historiker und Heraldiker HERMANN J. WELTI, Leuggern, zu verdanken (Bericht WELTIS vom 30.1.1975: DPAG KdS-Notizen Laufenburg).
- 369 AAEB A 109a/15, 1741, fol. 24r. – Wann der Altar entfernt wurde, ist nicht bekannt.
- 370 StAL 188, 1753/54; ebd. 189, 1754/55.
- 371 Auf den Zwischenraum vor der Trennmauer öffnet sich ein Aussenzugang. Gegenüber gelangte man zwischenzeitlich mittels einer Treppe ins Dach des südlichen Seitenschiffs und von dort zur Orgelempore.
- 372 HEINRICH und MELCHIOR FISCHER verfertigten u. a. 1606–1610 das Chorgestühl der Stiftskirche Beromünster: FELDER 1988, S. 230. Im frühen 17. Jh. waren sie mehrfach im Säckinger Münster tätig; MELCHIOR etwa wurde 1621/22 für die Anfertigung der Kanzel verpflichtet: MAS AR, 1621/22.
- 373 SCHIB/MAURER 1957, S. 57.
- 374 FELDER 1988, S. 42, 231f.
- 375 Die beiden Spruchbänder sind stark abgerieben und unleserlich.
- 376 FELDER 1972, S. 59, Kat.-Nr. 154, Abb. 48; ZWEIFEL 1975 B, S. 70–72 (hier als eigenhändiges Werk FREITAGS geführt).
- 377 WELTI 1962, Nr. 10.
- 378 StAL 158c/4, 1591–1593; AAEB A 109a/15, 1692, fol. 93r.
- 379 StAL 186, 1751/52, S. 47.
- 380 DPAG DSI-LAU014-BE-2013-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel). – Zu ähnlichen, etwas jüngeren Dachkonstruktionen in Basel siehe Dächer Basel 2005, S. 196.
- 381 StAL 185, 1750/51.
- 382 NÜSCHELER 1892, S. 174f.; HOFMANN 2000. – Restaurierungen 1967 und 2006.
- 383 StAL 150, 6.10.1609, fol. 32.
- 384 SCHIB 1950, S. 283, Anm. 4.
- 385 StAL 41/7, 9.8.1660. – Zu J. B. SCHURI siehe THURM 1985, S. 41; KONRAD SUTTER, LILLY SUTTER. Historische Glocken und ihre Giesser im Land am Hochrhein. In: VJzSch 1997, S. 13–22, hier S. 19.
- 386 StAL 159/48, 1683.
- 387 THURM 1985, S. 40.
- 388 Das Kulturgüterschutzinventar der Kirchgemeinde Laufenburg umfasst ungefähr 500 Nummern: StAL Archiv röm.-kath. Kirchgemeinde; SCHIB/MAURER 1957, S. 58f. – Restaurierungen: DPAG DSI-LAU014-PR-1979-01. – Die wertvollsten Stücke wurden 1743 anlässlich der Verpfändung des Kirchenschatzes an das Spital von Basel in einem Inventar aufgeführt: StAL 158e/3 und 4, 13.9.1743.
- 389 Mz.: SELING 1980/3, Nr. 1643, Beschau evtl. Nr. 113, 1670–1674.
- 390 Lieferung der Monstranz: StAL 159/37, 1672.
- 391 Abt Boxler weilte im Vorfeld der Stiftung in seiner Heimatstadt: StAL 391, 1670/71; ebd. 621/22, 1670/71.
- 392 HANNA EGGER. Altenburg. In: Germania Benedictina 3/1: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol. Hg. von ULRICH FAUST, WALTRAUD KRASSNIG. St. Ottilien 2000, S. 213–289, besonders S. 231 (Maurus Boxler) und S. 289 (Stiftswappen).
- 393 ROSENBERG 1922–1928, Bd. 2, S. 98; GERMANN KdS AG 1967, S. 520, Nr. 51; vgl. das sehr ähnliche, 1662 datierte Ziborium aus Freiburg i. Br. in Gansingen.
- 394 Ein fast identisches Stück von WOLFGANG STÜTZ abgebildet in: Schätze des Glaubens 1999, S. 259, Abb. 249.
- 395 SELING 1980/3, Nr. 2403.
- 396 Siehe HOEGGER KdS AG 1976, S. 477, Nr. 51.
- 397 AAEB A 109a/15, 1692, fol. 93v.
- 398 HUNZIKER 2015, S. 39–41.
- 399 Erwähnt werden Standkreuz und Brustbilder erstmals im Visitationsbericht von 1712: AAEB A 109a/15, 1712, fol. 209r.
- 400 Beschau und Mz. siehe REINLE KdS LU 1959, S. 434, Nr. 42.
- 401 SELING 1980/3, Nr. 2505.
- 402 StAL 188, 1753/54, S. 40.
- 403 DPAG DSI-LAU014-BE-2014-05/001.
- 404 FELDER 1972, S. 60, Kat.-Nr. 157, Abb. 60; FELDER 1988, S. 227.
- 405 SCHIB/MAURER 1957, S. 51.
- 406 StAL 10, 1572, Montag nach Gregori; SCHIB 1950, S. 67.
- 407 AAEB A 28/11, Fasz. 24, 23.1.1623, 13.1.1624.
- 408 AAEB A 28/11, Fasz. 58, 12.4.1636; SCHIB 1950, S. 202.
- 409 AAEB A 28/11, Fasz. 141, 14.6.1736–22.8.1737; ebd. Fasz. 151, 19.2.1738, 3.2.1743.
- 410 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 459–464.
- 411 MAS SR 1737/38, S. 82; ebd. 1738/39, S. 81; ebd. 1743/44, Juli bis Dezember 1743.
- 412 AAEB A 28/11, Fasz. 151, 19.2.1738, 3.2.1743; GUBLER 1985, S. 270f.
- 413 StAAG DB01/0520/3, 26.5.1866, 19.8.1867 (RRB Nr. 2016). – Vorakten mit Baubeschrieb: StAAG Ro2.B03/0036, Nr. 167, 1848/49.
- 414 Detailfotos (DPAG Fotolsg. Neg. K05101 und 05102) von 1959 belegen für die Südostfassade eine schmale vermauerte Fensteröffnung, rechts daneben ein Scheinfenster sowie eine aufgemalte Eckquaderung.
- 415 DPAG DSI-LAU015-PR-1958-01. – Dokumentation der Renovierungen im 19./20. Jh.: Pfa Laufenburg Schachteln 23, 23a, 24.
- 416 DPAG DSI-LAU015-BE-1984-01/001-002; ebd. LAU015-PR-1984-01.
- 417 DPAG DSI-LAU015-PR-2013-01.
- 418 Querschnitt: GUBLER 1985, Abb. 239.
- 419 EDITH HUNZIKER. Das Laufenburger Pfarrhaus und seine stuckierten Decken. In: VJzSch 2017, S. 83–91.
- 420 Vgl. WELTI 1962, Epitaph Nr. 9.
- 421 Vielleicht von den Gebrüdern HANS GEORG und JOHANN MÜLLER oder den Gebrüdern CASPAR und JOHANNES STILLER/STIHLER.
- 422 Urkunde vom 22.6.1276. StAL Stadtbuch D, fol. 1f.
- 423 30.6.1469, «domus communis consilii oppidi de Louffamberg»: STOUFF 1904, S. 72.
- 424 AU 6, Nr. 79, 9.7.1397.
- 425 1769 und 1778 als «Waaghaus» bezeichnet: StAL 821/7, FK 1769 und 821/7a, FK 1778, Nr. 209.
- 426 StAL RH Prot. Gdevers. 26.8.1849. – BDL Nr. 31.
- 427 Entwurfspläne von OTTO BÖLSTERLI, Baden, und JOSEF ERNE, Laufenburg: StAL Planschrank.
- 428 DPAG DSI-LAU020-BE-2013-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 429 StAL 14, 1613, Freitag nach Michaelis.
- 430 StAR 17, 1613, Freitag nach Ulrich.
- 431 StAL 14, 1614, «Montag auf dem 20 Tag».
- 432 StAL 641/18, 4.4.1771.



- 433 StAL 641/26, 29.3.1776 (Uhrwerk ist nicht erhalten).
- 434 StAL 641/30, 19.10.1780; vgl. PD Nr. 1.
- 435 StAL 641/30, 19.10.1780; ebd. 641/37, 5.2.1781.
- 436 StAL 641/33, 4.8.1781.
- 437 StAL RH Prot. Gderat Aug. 1849.
- 438 MSL, Dokumentation Bauwerke: Zeitungsartikel um 1922.
- 439 StAL RH Prot. Gdevers. 1915, 1917; Prot. Gderat 1921, 1922.
- 440 StAL Prot. Gderat 1921, S. 256, 2.11.1921; STAAG RRB Nr. 1481 vom 21.7.1922.
- 441 DPAG DSI-LAU020-PR-1956-01.
- 442 DPAG DSI-LAU020-PR-1973-01.
- 443 DPAG DSI-LAU020-1985-01; ebd. DSI-LAU020-1996-01; ebd. DSI-LAU020-2006-01.
- 444 DPAG DSI-LAU020-PR-2012-01.
- 445 DPAG DSI-LAU020-PR-2014-01; ebd. DSI-LAU020-BE-2014-01/001; ebd. DSI-LAU020-BE-2014-01/002.
- 446 Vgl. die Portale im Hugenfeldhaus in Rheinfelden: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 160.
- 447 Das Bürgerhaus des Kantons Aargau (Das Bürgerhaus der Schweiz, Bd. 13). Zürich 1924, Taf. 114.
- 448 JOSEPH MELCHIOR GALLIKER. Bekannte und unbekannt heraldische Denkmäler im Aargau. Eine Widmung zum 200-Jahr-Kantonsjubiläum 1803–2003. In: SAHer, 2004/1, S. 44f.
- 449 Wohl die ehemalige kleine Ratsstube; vgl. StAL 641/18, 4.4.1771, wo eine grosse und eine kleine Ratsstube erwähnt werden.
- 450 SCHÄRER 2011, S. 90; DPAG LAU020-BE-2014-01-001 und 002.
- 451 SCHIB 1950, S. 55.
- 452 AU 6, Nr. 88, 9.2.1411; StAL 148, S. 14v.
- 453 StAL 175/50r.
- 454 StAL 841, 1664, No. 3. – StAL 843, 1665.
- 455 StAL RH Prot. Gderat 21.6.1822 (S. 201), 26.6.1822 (S. 205).
- 456 HANS JOACHIM KÖHLER. Das Laufener Rathaus im Wandel der Zeit. In: Gemeindeverwaltung Laufenburg (Hg.). Rathaus Laufenburg. Umbau und Sanierung 1992/93, S. 4–8, hier S. 6.
- 457 LÜTHI 1986, S. 228f. mit Abbildung eines Grund- und Aufrisses der alten Spitalkapelle von ALFRED GROSSMANN-HERZOG von 1897.
- 458 PD: – 1. Projekt Stadthaus, Ansicht und Grundrisse. Federz., z.T. koloriert. OTTO BÖLSTERLI. 1911. StAL Planschrank (o. Sign.). – 2. Projekt Stadthaus, Grundriss. Blei- und Buntstift. JOSEF ERNE. 1911. StAL Planschrank (o. Sign.). – 3. Konvolut von Umbauplänen. Federz., z.T. aquarelliert. JULIUS KELTERBORN. 1913. StAL Planschrank (o. Sign.). – BD: BDL Nrn. 16, 17 und 19. – 4. ANHEISSER 1910, Taf. 100 (Originalbleistiftzeichnungen: StAL Planschrank).
- 459 Masswerk im östlichen Fenster 1913 ergänzt; vgl. ANHEISSER 1910, Taf. 99, wo das östliche Fenster ohne Masswerk mit einem Brettverschluss verschlossen ist.
- 460 DPAG DSI-LAU019-PR-1992-01.
- 461 StAL H2.3, Gutachten JOHANN LUDWIG MEYER-ZSCHOKKE, o. D., und Brief CHRISTIAN SCHMIDT, 23.7.1912.
- 462 PAUL SALZMANN. Der Marktort Laufenburg und seine Umgebung. In: Münzen, Masse, Märkte. Von Batzen und Rappen, von Elle und Pfuend. Ausstellungsschrift des Museumsvereins Laufenburg. Laufenburg 1990, S. 3.
- 463 JEHL 1979, S. 16. – SSRQ XVI/1/6, Nr. 7.
- 464 HEINRICH FINKE. Bilder vom Konstanzer Konzil. In: Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission 6, 1903, S. 36.; HANS J. KÖHLER. Zur Geschichte des Pfauen-Areals. In: Laufenburg in Bildern 1993, S. 31–34; DANNACHER/HERBRIG 2012, S. 20–26. – StAAG CA.0001/0327, Nr. 32 und 33. – Konvolut der Umbaupläne von 1926 von HEIM & LIENHARD, Laufenburg/Baden, im ABVL.
- 465 1999 neu vergoldet durch DANIEL WALDNER, Laufenburg.
- 466 Erste Erwähnung: AU 6, Nr. 122, 2.4.1441. Erstnennung «Märckhplaz»: StAR 459/5, 12.10.1600.
- 467 Betr. Marktgasse 186: StAL 641/119, 27.3.1797.
- 468 Seit wann das Rhytürli besteht, ist nicht bekannt. Die Erwähnung des «louffentürly» 1480 bezieht sich auf den Durchlass in der Rheinmauer am Laufplatz (S. 153).
- 469 Bausubstanz aus der Zeit vor der Katastrophe konnte in der Kernstadt bisher nicht festgestellt werden, dürfte sich aber in den Brandmauern erhalten haben.
- 470 DPAG KdS-Dossier LAU Marktgasse 159.
- 471 DPAG KdS-Dossiers LAU Marktgasse 164 und 165.
- 472 KAAG Lau.016.3 (Dendro 2016, F. Walder, Zürich).
- 473 DPAG KdS-Dossiers LAU Marktgasse 179, 183, 185 und 189.
- 474 DPAG KdS-Dossier Marktgasse 183.
- 475 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 167; ebd. CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 293.
- 476 Zu Planung und Bau des Solebads: StAL RH Prot. Gdevers. 22.8.1869, 26.9.1869, 23.8.1874; ebd. Prot. OBvers. 31.5.1874; LÜTHI 1986, S. 235–240. – Plankonvolut zum Umbau 1921 von HEIM & LIENHARD, Laufenburg/Baden: StAL Planschrank.
- 477 Zur Geschichte der Schule siehe SCHIB 1950, S. 96ff.; JEHL 1979, S. 178ff.; LÜTHI 1986, S. 191ff.; PAUL SCHNEIDER. Vom Stadtzentrum an die Peripherie – die Schulhäuser von Laufenburg (CH). In: Laufenburg in Bildern 1993, S. 35–38.
- 478 StAAG AA/6229/02; StAL 641/39–641/41; ebd. 641/43–641/44; ebd. 641/57.
- 479 Gemäss Eigentümer kamen beim Umbau 1992–1994 im 1. Obergeschoss in den Brandmauern zu den Nachbargebäuden vermauerte Fenster zum Vorschein.
- 480 Die gleiche Jahreszahl über der Tür dürfte später angebracht worden sein.
- 481 StAL RH BK 1828, Nr. 146; StAAG CA.0001/0325–0327, Nr. 154, 148, 162. Produktion seit 2009 ausgelagert.
- 482 ABVL Parz.-Nr. 2161.
- 483 ABVL Parz.-Nr. 2161, 2163.
- 484 StAL 821/7a, FK 1778, Nrn. 128 und 129; StAL RH BK 1805, Nr. 145.
- 485 Nr. 153 und 154: StAL RH BK 1828, Nrn. 148 und 149.
- 486 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 148.
- 487 StAL RH BK 1828, Nr. 146; StAAG CA.0001/0325–0327, Nr. 154, 148, 162.
- 488 StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 143. – 1788 wird das Haus als «Alte Münz» bezeichnet: StAL 132, 8.1.1788; RUEDI KUNZMANN. Neuigkeiten zur Münzstätte Laufenburg des 17. Jahrhunderts. In: Schweizer Münzblätter 257/2015, S. 72–78.
- 489 MAS SR 1515.
- 490 MAS SR 1536/37.
- 491 StAAG DB01/0003, 1808 – DB01/0035, 1852.
- 492 StAAG RRB Nr. 2767 vom 6.12.1873.
- 493 ABVL Parz.-Nr. 2156. – Das Hausinnere konnte nicht besichtigt werden.
- 494 Dendro 2014: DPAG LAU839.011-BE-2015-01/001 (R. Kontic, Basel).
- 495 StAL 821/7, FK 1769, Nr. 138.
- 496 AU 6, Nr. 243, 23.2.1550. – Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission, Nr. 26, 1904, S. m92. – AU 6, Nr. 279, 23.2.1575. Zur Familie Rotberg siehe EUGEN DIETSCHI-KUNZ. Die Freiherren von Rotberg. Ein Beitrag zur solothurnischen Heimatgeschichte. Olten 1951.
- 497 Baron Josef Leopold von Roll. StAL 821/7, FK 1769, Nr. 138; ebd. 821/7a, FK 1778, Nr. 138.
- 498 StAL RH BK 1805, Nr. 153a und b.
- 499 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 165; ebd. CA.0001/0290, BK 1876, Nr. 159.
- 500 Von 8 000 auf 13 000 Franken; StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 159.
- 501 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 166; ebd. CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 160; ebd. CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 172.
- 502 ABVL Parz.-Nr. 2146.
- 503 StAL RH BK 1805, Nr. 153b, Nachtrag 1814.
- 504 Vergleichsbeispiel: Gasthaus zum Wilden Mann, Obere Gasse 33, Baden (DPAG DSI-BAD031). Eingreifender Umbau im Jahr 1600 mit 2,8 m bis 3 m hohen Obergeschossen. Freundliche Auskunft Peter Frey, KAAG.
- 505 Spätere Zusammenfassung zu einem Raum im 1. Obergeschoss.
- 506 Trotte des Kartäuserklosters in Basel, 1493; Dächer Basel 2005, S. 157, 199.
- 507 KAAG Lau.010.1; DPAG DSI-LAU028-BE-2014-01/001 (Dendro 2010, R. Kontic, Basel).

- 508 Konzession 1875 erteilt, 1956 erloschen (freundliche Auskunft H.J. Köhler). Eine frühere Nutzung als Wirtshaus ist nicht nachweisbar.
- 509 DPAG DSI-LAU028-PR-1985-01 (Restaurierung SCHNETZLER AG und WALTER HEIM, Laufenburg).
- 510 Freundliche Auskunft H.J. Köhler.
- 511 StAL 358/6, o. Pag.
- 512 ABVL Pläne B2.2.2., 1920–1930.
- 513 StAAG, Siegel vom 13.2.1751 und 4.1.1759.
- 514 StAL RH BK 1805, Nr. 165.
- 515 StAL RH BK 1805, Nr. 170; ebd. BK 1850, Nr. 183.
- 516 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 183; ebd. CA.0001/0290, BK 1876, Nr. 177.
- 517 Vgl. ROLF H. SCHATZ. Südbadische Ofenkeramik des 16. bis 20. Jahrhunderts mit Berücksichtigung der Nordschweiz und des Oberelsass. Lörrach 2007, besonders Taf. 64ff., Teil 3, Taf. 43.
- 518 StAL 821/7, FK 1769, Nr. 107; StAL 369, S. 5f.
- 519 StAL 821/7a, FK 1778, Nr. 107; StAL RH BK 1805, Nr. 183.
- 520 AU 6, Nr. 256, 25.8.1558.
- 521 StAL 823/1.
- 522 StAL RH BK 1828, Nr. 143.
- 523 Posthalter und Adlerwirt Josef Anton Scholl besass zusätzlich eine 1747 erbaute und 1928 abgebrochene Scheune im Münzgässchen (StAL 641/11, 3.5.1747) sowie eine Scheune mit Stallung neben dem Schwertlisturm (Hinterer Wasen 56: StAL 821/7, FK 1769, Nr. 204).
- 524 StAL 821/68, Nr. 140. – BDL Nr. 31.
- 525 Vgl. die Postkarten von ca. 1905/1910 und 1929, in: Laufenburg Ansichten 1990, S. 27, 33.
- 526 StAAG CA.0001/326, BK 1875, Nr. 145.
- 527 Bei einer späteren Überdeckung des Ehgrabens wurde das Dach an der Nordseite angehoben.
- 528 AU 6, Nr. 346, 25.3.1615.
- 529 SCHIB 1950, S. 145, Anm. 67.
- 530 1954 in einem Baugesuch für Nr. 157 noch Fischgasse genannt.
- 531 ABVL. – Mit Rheingasse wird jedoch im Brandkataster von 1899 die Laufengasse bezeichnet: StAAG CA.0001/0327, BK 1899.
- 532 Nr. 10 besitzt im Inneren eine ehemalige Aussenmauer mit Sandstein-Türgewände. In Nr. 11 ist die Erweiterung in der Dachkonstruktion sichtbar.
- 533 Wesentliche Veränderungen werden in den BK von 1850–1874 und 1875–1899 erwähnt: StAAG CA.0001/0326 und 0327.
- 534 StAAG CA.0001/0325, BK 1850.
- 535 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 10.
- 536 StAL 621/32.
- 537 StAL 641/65; Baugesuch mit Riss.
- 538 StAAG CA.0001/0325, BK 1850.
- 539 Die ursprüngliche Platzierung ist unklar; ca. 1920 war es zwischen zwei Fenstern im
2. Obergeschoss angebracht: Laufenburg Ansichten 1990, S. 80.
- 540 DPAG DSI-LAU022-PR-1983-01 (Restaurierung BRUNO HÄUSEL, Rheinfelden).
- 541 Mandacher-Chronik (GLA 65/731), zitiert nach MONE 1852, S. 172.
- 542 StAL 821/7a, FK 1778, Nr. 211. – StAL 369, 1781, S. 119.
- 543 StAL 821/7, FK 1769, Nr. 211. 1860 abgebrochen: CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 20.
- 544 StAAG CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 348, eingetragen 17.11.1924. – Zwischen 1982 und 1988 erneuert.
- 545 Vom östlichsten Haus Umbaupläne von Architekt OTTO HECHINGER, Säckingen, von 1911. ABVL B2.2.2. 1856–1919.
- 546 Mandacher-Chronik (GLA 65/731), zitiert nach MONE 1852, S. 172.
- 547 StAAG CA.0001/0327, BK 1899.
- 548 Marktgasse 138, erst 1977 zum Wohnhaus ausgebaut. – Fluhgasse 137, 1943 abgebrochen: StAAG CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 137. – Das Eckhaus Flössergasse 279/Fluhgasse 280 entstand 1908: StAAG CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 279 und 280.
- 549 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 133; ebd. CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 139.
- 550 Evtl. war die Liegenschaft bereits im 17. Jh. Eigentum des Apothekers Johann Baptist Mandacher; freundliche Auskunft H.J. Köhler; siehe auch GLA 16/107, 20.2.1666.
- 551 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 144.
- 552 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 143.
- 553 ABVL Parz.-Nr. 2178.
- 554 StAL RH Häuserverzeichnis 1805, Nr. 137 und 138.
- 555 StAL 821/7, FK 1769, Nr. 86.
- 556 DPAG DSI-LAU021-BE-2013-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 557 CD = Caspar Dylh? (Freundlicher Hinweis von H.J. Köhler).
- 558 DPAG DSI-LAU021-BE-2013-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 559 AU 6, Nr. 483, 14.8.1726. Die Liegenschaft war ebenfalls durch Tausch vom Säckinger Bürger Friedrich Kirchofer an die Kommende Beuggen gelangt.
- 560 StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 141.
- 561 LÜTHI 1986, S. 330–332; DPAG DSI-LAU021, Restaurierungsakten; leider wurde der originale Besenwurfputz des 18. Jh. – «der schönste und besterhaltene Besenwurf der Schweiz» (EMMENEGGER 2016, S. 251) – vollständig entfernt und durch einen Wormserputz ersetzt: DPAG DSI-LAU021-BE-1981-01/001; EMMENEGGER 2016, S. 251–253.
- 562 Kopie BRUNO HÄUSEL 1984, abgelöstes Original im Depot des MSL: DPAG DSI-LAU021-BE-1981-01/001.
- 563 DPAG DSI-LAU021-BE-1981-01/001 (Restaurierung BRUNO HÄUSEL).
- 564 Vgl. SCHÄRER 2011, S. 89.
- 565 AU 6, Nr. 294, 1.10.1591.
- 566 StAAG CA.0001/0327, BK 1899. – ABVL Bebauungsplan 1909.
- 567 HANS J. KÖHLER. Schifffahrt und Schiffer in Laufenburg. In: Fischer – Flösser – Laufenknechte, ihre Arbeit am Hochrhein im Wandel der Zeiten. Ausstellungsschrift des Museumsvereins Laufenburg, 1989, S. 43.
- 568 StAL RH BK 1805, Nrn. 29, 30.
- 569 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nrn. 23–34; ebd. CA.0001/0326, BK 1875, Nrn. 20–31.
- 570 Fluhgasse 135 bestand bis 1950 aus zwei Häusern; ABVL Parz.-Nr. 2154.
- 571 Siehe auch Fluhgasse, Einleitung, S. 153.
- 572 DPAG KdS-Dossier LAU Laufengasse 133 und 134.
- 573 StAL RH BK 1805, Nr. 32. Nachträge von 1807 bis 1814.
- 574 StAL RH BK 1828, Nr. 33.
- 575 AU 6, Nr. 13, 18.7.1328.
- 576 Mandacher-Chronik (GLA 65/731), zitiert nach MONE 1852, S. 172.
- 577 Von anderer Seite wird ein Bezug zu den im Dienste der Stadtherren stehenden Ministerialen vermutet, von denen einzelne hier im Spätmittelalter ihren Wohnsitz hatten: SCHIB 1950, S. 50f.
- 578 StAL RH Prot. Gderat 29.3.1899, 3.5.1899.
- 579 SCHIB 1950, S. 50, 196.
- 580 DPAG DSI-LAU023-BE-1975-01/001; ebd. KdS-Dossier LAU023 Herrengasse 110.
- 581 DPAG KdS-Dossier LAU Herrengasse 107.
- 582 AU 6, Nr. 483, 4.8.1726.
- 583 Die Geschichte der Kaplaneihäuser und insbesondere der Werdegang des Hauses Nr. 109 sind dank der Forschungen des langjährigen Bewohners und Stadtarchivars H. J. Köhler gut bekannt: KÖHLER 1978.
- 584 SCHIB 1950, S. 189.
- 585 StAL 322b.
- 586 StAL 326; SCHIB 1950, S. 228f.; JEHL 1979, S. 179.
- 587 DPAG DSI-LAU018-PR-1964-01; ebd. DSI-LAU018-BE-2002-01/001 und 002.
- 588 StAL 10, 1572, Montag nach Gregori; SCHIB 1950, S. 67.
- 589 StAL 10, 1575, Montag vor Matthäus; ebd. 641, 1576; KÖHLER 1978, S. 3–8.
- 590 Namentlich genannt sind Maurer JOSEPH WÄBER, Hafner GEORG ADAM RÜEBER, Schlosser SEBASTIAN HUET, Glaser JOHANN RÜEBER, Schreiner JOSEPH BRUEDER sowie Ziegler MATTHIAS FREUNDT aus Kaisten: StAL 254/34, 1673/74; KÖHLER 1978, S. 8f.
- 591 AAEB A 28/11, Fasz. 136, 3.9.1734. Um welches Gebäude es sich handelt, ist unklar.
- 592 Die Deckenbalkenlage im Erdgeschoss datiert von 1572/73: DPAG LAU839.008-BE-2014-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 593 StAL 331a; KÖHLER 1978, S. 9f.
- 594 StAL 284, 1755; ebd. 285, 1756; ebd. 287, 1758; KÖHLER 1978, S. 10–13.
- 595 StAL 144/87, 14.1.1790. – Das Holz für das Dachwerk wurde im Herbst/Winter 1789/90

- gefällt: DPAG LAU839.008-BE-2014-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 596 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 114; ebd. CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 107.
- 597 KÖHLER 1978, S. 20.
- 598 Baunachrichten bis Mitte des 18. Jh. siehe Herrengasse 109.
- 599 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 116.
- 600 RICHARD HOFMANN. Kaplaneihaus Herrengasse 111 Laufenburg. Laufenburg 1986.
- 601 Daneben fanden sich 1976 bei der Aussenrenovierung der Häuser Nr. 109 und Nr. 110 bemalte, nachträglich zugemauerte Nischen, die wohl zur Aufnahme von Heiligenfiguren dienten: KÖHLER 1978, S. 3.
- 602 AU 6, Nr. 2, 1.4.1280 sowie Nr. 3, 9.10.1283; SCHIB 1950, S. 189, Anm. 23.
- 603 AU 6, Nr. 160, 1.4.1479.
- 604 AU 6, Nr. 178, 26.3.1500. Zu den Beginen in Laufenburg: VERONIKA FELLER-VEST. In: Helvetia Sacra IX/2, S. 132f.
- 605 StAL 10, 1572, Montag nach Gregori. Einheitliches Fälldatum Herbst/Winter 1571/72 für die Hölzer aller Balkendecken: DPAG DSI-LAU025-BE-2008-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 606 AU 6, Nr. 483, 14.8.1726.
- 607 StAAG DB01/0003, 20.2.1808 (S. 24f.). Fälldatum der Dachkonstruktionshölzer gemäss Dendro Herbst/Winter 1807/08: wie Anm. 605.
- 608 StAAG CA.0001/0326, Nr. 110, Nachträge 1887 und 1894.
- 609 ZUB II, Nr. 734, 30.5.1248; SCHIB 1950, S. 29, 49.
- 610 ZUB IV, Nr. 1446, 17.11.1270; SCHIB 1950, S. 29, 33, 49.
- 611 Zur Begrifflichkeit: BAERISWYL 2003, S. 23–34.
- 612 GLA 66/7160; SCHIB 1950, S. 60, 118.
- 613 Siehe Anm. 612.
- 614 Siehe Anm. 610.
- 615 GLA 229 Nr. 54076; JEHL 1979, S. 190. – AU 6, Nr. 260, 18.2.1564; BIRCHER 2002 B, S. 25. – DPAG KdS-Dossier LAU Obere Wasengasse 88.
- 616 DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 41.
- 617 DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 102.
- 618 DPAG KdS-Dossier LAU Obere Wasengasse 98. Für die zweite «Farb» siehe DPAG KdS-Dossier LAU Hinterer Wasen 50.
- 619 StAL 641/45–47, 1783/84. – 1835 Neubau einer Ziegelhütte am Weiherweg 19.
- 620 LÜTHI 1986, S. 178.
- 621 Kantonales Aargauisches Intelligenzblatt vom 15.4.1809: StAL RH Konvolut, 24.4.1809.
- 622 DPAG KdS-Dossier LAU Obere Wasengasse 65.
- 623 «Haus am Oberen Waaßen gelegen»: AU 6, Nr. 388, 30.1.1636.
- 624 1965 stark modernisierte Eckliegenschaft, bestehend aus drei älteren, um 1900
- zusammengelegten Wohnhäusern: DPAG KdS-Dossier LAU Gerichtsgasse 77.
- 625 StAL RH BK 1828, Nr. 79; DPAG KdS-Dossier LAU Obere Wasengasse 74.
- 626 DPAG KdS-Dossiers LAU Obere Wasengasse 89 und 90.
- 627 StAL RH Prot. Gderat 18.4.1873; StAAG CA.0001/0325, BK 1850; LÜTHI 1986, S. 149.
- 628 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 226, eingetragen 1873.
- 629 StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 248; aufgestockt 1953.
- 630 StAL RH Prot. Gderat 18.4.1873; StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 67; DPAG KdS-Dossier LAU027 Obere Wasengasse 62.
- 631 ABVL B2.2.2. Baugesuche ohne Parz.-Nr., 1856–1919, Projektpläne vom 18.5.1921.
- 632 DPAG DSI-LAU026-BE-2014-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 633 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nrn. 97, 98.
- 634 StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 90 (1893, 1894) und Nr. 91 (1892); DPAG KdS-Dossier LAU026 Obere Wasengasse 91, DPAG KdS-Dossier LAU Obere Wasengasse 92. – Die abgewitterte unterste Partie der Vormauerung wurde 1984 ergänzt.
- 635 StAAG CA.0001/0327, BK 1899, Nrn. 91, 92.
- 636 StAL RH BK 1828, Nr. 94.
- 637 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 99; DPAG KdS-Dossier LAU Obere Wasengasse 93.
- 638 StAR 459/5, 12.10.1600.
- 639 DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 126.
- 640 DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 34.
- 641 DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 39.
- 642 DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 38.
- 643 DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 43.
- 644 StAL RH BK 1805, Nr. 38.
- 645 StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 37; DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 36.
- 646 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 41; DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 37.
- 647 Siehe Anm. 623.
- 648 StAL RH Prot. Gderat 2.5.1830. – FREI-HEITZ 1996, S. 15–18.
- 649 StAL 369.
- 650 DPAG KdS-Dossier LAU Hinterer Wasen 69. Die Scheunenumbaupläne von 1950 lassen vermuten, dass die Ringmauer im Wohn- wie auch im ehemaligen Scheunenteil noch vorhanden ist.
- 651 LÜTHI 1986, S. 178.
- 652 StAL 641/53.
- 653 StAL 143/51, 14.5.1714.
- 654 DPAG KdS-Dossier LAU009 Hinterer Wasen 55; ebd. DSI-LAU009-BE-2014-01-001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 655 ABVL B2.2.2. Baugesuche ohne Parz.-Nr., Projektpläne 1926 von HEIM & LIENHARD; DPAG KdS-Dossier LAU Hinterer Wasen 56.
- 656 KAAG Lau.89.1.
- 657 WERNER FASOLIN, PETER FREY. Die Siedlungsentwicklung in Stadt und Land. In: Nachbar am Hochrhein 2002 (2), S. 125–129, hier S. 129.
- 658 Eine rheinseitige Erweiterung lässt sich auch am Nachbarhaus Hinterer Wasen 47 beobachten. Bei zwei weiteren Nachbarhäusern sind die Befunde weniger deutlich: DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 43 und 44.
- 659 DPAG KdS-Dossier LAU Untere Wasengasse 45. Die einstige Scheune wurde 1989–90 in ein Wohn- und Geschäftshaus umgewandelt.
- 660 StAL 821/7, 1769, Nr. 4.
- 661 StAL 132, S. 166f., 3.9.1790. Die Färberei Meyers (abgebrochenen 1855) befand sich schräg gegenüber im Gassenknie (Vorgängerbau von Obere Wasengasse 98).
- 662 StAL RH BK 1805, Nr. 49.
- 663 StAL RH BK 1828, Nr. 50; baugeschichtlicher Überblick 19. Jh.: DPAG KdS-Dossier LAU Hinterer Wasen 46.
- 664 GLA 229 Nr. 54076; JEHL 1979, S. 190.
- 665 StAL 23, 9.3.1711. Der Brand vernichtete auch die benachbarte Färberei (Vorgängerbau von Nr. 50).
- 666 AU 6, Nr. 491, 18.4.1734.
- 667 StAL RH BK 1828, Nr. 51; DPAG KdS-Dossier LAU Hinterer Wasen 47.
- 668 StAAG Zwa 1981.0002/0755, RRB Nr. 1715 vom 13.7.1857.
- 669 LÜTHI 1986, S. 178.
- 670 1777 berichteten Zeugen von Mauerresten eines grossen Gebäudes (StAL 143.51., 4.4.1777). Sie gehörten evtl. zur Hofstatt, die Graf Rudolf III. von Habsburg 1248 dem Johanniterhaus Bubikon vermacht hatte (S. 57, 63).
- 671 StAL RH BK 1828, Nr. 200; ebd. Prot. Gderat 2.5.1830, S. 276–278.
- 672 StAL RH, o. Sign.
- 673 DPAG DSI-LAU033-PR-2016-01.
- 674 DPAG DSI-LAU033.
- 675 StAL RH Prot. Gderat 5.7.1924 und 19.7.1924.
- 676 StAL 369, Grundbuch 1781, S. 115f., Nr. 18 (Faustin Schlageter) sowie S. 169f., Nr. 19 (Silvester Löwens Erben).
- 677 StAL RH BK 1805, Nr. 74 und Nr. 75, Nachträge 1807/08.
- 678 StAL RH Prot. Gderat 4.7.1804.
- 679 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 78.
- 680 StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 72; DPAG KdS-Dossier LAU Hinterer Wasen 71.
- 681 Es handelt sich um eine freskonaher Kalkmalerei. Einzige die plastisch gestalten, obersten Malschichten dürften Bindemittel enthalten haben: DPAG LAU839.005-BE-2008-01/001 (Bericht B. Häusel).
- 682 Ähnliche, mit Obst behängte Girlanden in der Stadt Basel (Rheingasse 26) werden um 1600 datiert: LUTZ KdS BS 2004, S. 119.



- 683 StAL 2 Stadtbuch A, S. 127, 14.5.1514.
- 684 DPAG DSI-LAU029-BE-2013-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 685 StAAG CA.0001/0325, Nr. 85.
- 686 Ein 1923 geplanter Umbau wurde nicht realisiert: «Projekt zum Umbau des Spritzenhauses als Schlachthaus» von Architekt E. LIENHARD, Laufenburg/Baden. StAL Planschrank.
- 687 DPAG DSI-LAU029-PR-1986-01; ebd. DSI-LAU029-PR-2002-01.
- 688 Bundnummerierungen mit Symbolzeichen in Röteln sind für das Spätmittelalter typisch. Vgl. Dächer Basel 2005, S. 214, Abb. 3.
- 689 Archäologische Grabung 2013/14: Lau.013.1; JbAS 97, 2014, S. 231–233; bemerkenswerte Funde von Geschirr- und Ofenkeramik sowie Glasgefäßen aus der Mitte des 15. Jh.: BEAT WIGGER. Der Keller des ehemaligen Siechenhauses von Laufenburg. In: VJzSch 2014, S. 45–51.
- 690 Gasthaus zum Schützen, Winterthurerstrasse 6; DPAG INV-LAU905. – StAL 17, 15.11.1660; ebd. 385–389, 1663–1670; ebd. 637/18, 4.9.1778. – PD: – 1./ 2. Grundrisszeichnungen mit hochklappbaren Fassadenaufrißen. Federz., laviert?. Vermutlich von JOHANN BENZ, der sowohl am Kapuzinerkloster wie auch am Schützenhaus tätig war. Um 1660. StAL 345/21, 345/23. – 3. BD: BDL Nr. 31, «Der Speiseplatz». – ALBERT MATTER. Geschichte des Schiesswesens der Stadt Laufenburg. Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz. Rheinfelden 1934.
- 691 DPAG INV-LAU914.
- 692 Zum Folgenden: SCHWENDEMANN 2002.
- 693 StAAG Ro2.B01/0029, 18.9.1837–7.3.1850; LÜTHI 1986, S. 73–75.
- 694 PDL Nr. 8.
- 695 StAL RH Prot. Gdevers. 16.7.1843, 12.5.1844, 27.12.1844; ebd. Prot. Gderat 17.6.1845, 22.10.1845.
- 696 LÜTHI 1986, S. 76f.; FRICKER et al. 2003, S. 210–213.
- 697 StAL RH Prot. Gdevers. 14.4.1878, 30.6.1878.
- 698 Hierzu und zum Folgenden: LÜTHI 1986, S. 317–319.
- 699 StAL RH Prot. Gderat 31.3.1897, 3.3.1898, 28.6.1899.
- 700 StAL RH Prot. Gdevers. 2.8.1900. – PDL Nr. 13; Abb.: LÜTHI 1986, S. 316.
- 701 StAL RH Prot. Gdevers. 16.6.1907.
- 702 StAL RH Prot. Gdevers. 3.4.1911; ebd. Prot. Gderat 26.7.1911.
- 703 DPAG INV-LAU923; das im Inneren weitgehend erneuerte Wohnhaus des Insektensammlers und -kenners Charles Blösch wurde 1875 nach seinen eigenen Plänen errichtet: ED. BLÖSCH. Zur Erinnerung an Charles Blösch, 1818–1908. In: Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, 11/1909, S. 99–113; StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 229.
- 704 WALTER MEIER. Südlich der Stadtmauern. In: Laufenburg in Bildern 1993, S. 25–27.
- 705 LÜTHI 1986, S. 163.
- 706 StAL RH Prot. Gdevers. 24.3.1892, S. 75f.
- 707 SCHIB 1950, S. 284–286; LÜTHI 1986, S. 81–84; 100 Jahre Koblenz-Laufenburg-Stein, 1892–1992. Die Geschichte einer Eisenbahnlinie. Ausstellungsschrift des Museumsvereins Laufenburg. Laufenburg 1993; HOLENSTEIN/FISCHER 2013, S. 9, 11, 101f.
- 708 Einen typengleichen Bahnhofsbau erstellte die SBB in Neuhausen (abgebrochen): HOLENSTEIN/FISCHER 2013, S. 101.
- 709 Bau- und zeitgleiches Perrondach in Wettingen; Pläne: SBB Historic KDIII REG\_2001/007\_364\_01.
- 710 DPAG INV-LAU901.
- 711 DPAG INV-LAU903.
- 712 ABVL Parz.-Nr. 2285.– Von BRACHER, WIDMER & DAXELHOFFER, einem der führenden Berner Architekturbüros im 1. Viertel des 20. Jh., stammen auch die Entwürfe für das Zeltglschulhaus (1909–1911) sowie das Post- und Telegraphengebäude (1914/15) in Aarau.
- 713 DPAG INV-LAU902.
- 714 StAAG CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 278. – Eine östlich angebaute Kegelbahn bestand bereits 1875 und gehörte damals zum Restaurant Hug. StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 75.
- 715 ABVL Parz.-Nr. 2243.
- 716 DPAG INV-LAU906.
- 717 LÜTHI 1986, S. 202. – StAL RH Prot. Gderat 1910, S. 345, 5.11.1910.
- 718 Eine ergiebige Quelle zu Planung und Bau des Schulhauses sind die zwei Protokollbände der Schulhauskommission: StAL RH 21.11.1905–30.10.1909 und 18.11.1909–18.2.1911.
- 719 StAL RH Prot. Gderat 1910, S. 345, 5.11.1910.
- 720 DPAG INV-LAU904.
- 721 StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nr. 237; DPAG INV-LAU919.
- 722 Siehe Laufenburg Ansichten 1990, S. 46.
- 723 StAAG CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 286. Bauplan EG: ABVL Parz.-Nr. 2233. – DPAG INV-LAU920. – Zu den Reformarchitekten GRÜTTER & SCHNEIDER siehe MATTHIAS WALTER. Die Thuner Architekten Grütter & Schneider und ihre Zeit. In: Jahrbuch des Schlossmuseums Thun 2009, S. 33–44.
- 724 Siehe DPAG INV-LAU920.
- 725 Zum Folgenden: ROMULDUS STOCKACENSIS. Conventus Lauffenburgensis. In: Historia provinciae anterioris Austriae fratrum minorum capucinatorum. Kempten 1747, S. 121–125; FRITZ WERNLI. Bausteine zu einer Geschichte des Kapuziner-Klosters Laufenburg. In: Taschenbuch der historischen Gesellschaft 1910, S. 171–203; SCHIB 1950, S. 189–192, 233f.; MAYER 1974, S. 343–351; P. BEDA MAYER OFM Cap. Kapuzinerkloster Laufenburg AG. In: Helvetia Franciscana 12 (1973–1977), S. 247–252; JEHL 1979, S. 176f.
- 726 StAL 345/8, 6.10.1650; ebd. 345/9, 20.10.1650.
- 727 StAL 345/10, 30.6.1651.
- 728 StAL 345/27, 2.6.1654.
- 729 PD: – 1. Grundrissprojekt des Erdgeschosses. Federz. Wohl von Br. PROBUS HAINE. Um 1654. StAL 345/19. Abb.: HÜMMERICH 1987, fig. 47. – 2. Schematisierte Grundrisse des Erd- und Obergeschosses. Federz. Zugeschrieben an Br. PROBUS HAINE. Um 1654. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. Don. 879 (*Architectura Capuzinorum*), fol. 1. Abb.: HÜMMERICH 1987, Abb. 107, 108. Die Grundrisse in der *Architectura Capuzinorum* (PD Nr. 2) sowie der Grundriss im StAL (PD Nr. 1) sind besprochen in: HÜMMERICH 1987, S. 57–73, 236–238. – Fast gleichzeitig entstanden unter der Leitung von Br. PROBUS die Kapuzinerklöster in Rheinfelden (dazu HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 138–140), Waldshut, Schüpfheim sowie Pruntrut.
- 730 StAL 345/30, 6.9.1655; ebd. 345/32, 28.1.1656.
- 731 StAL 345/36, 13.9.1657; ebd. 345/39, 20.1.1658; ebd. 345/40, 29.1.1658.
- 732 AU 6, Nr. 409, 4.4.1660.
- 733 StAL 345/56, 8.9.1750.
- 734 Zum Folgenden: Jubiläumsschrift des Krankenhauses Laufenburg 1905–1930. Laufenburg 1930; SCHIB 1950, S. 254f., 285f.; MAYER 1974, S. 344f.; LÜTHI 1986, S. 105–109; KATHRIN VILLIGER. Vom Kapuzinerkloster zum Krankenhaus. In: Laufenburg in Bildern 1993, S. 15–17. – PD/BD 19./20. Jh. (Auswahl): – 3. Planmappe «Krankenhaus Laufenburg. Neu- & Umbaupläne Projekt 1934». G. DOPPLER UND SÖHNE, Basel. ABVL B2.2.2. – 4. Ansicht von Nordwesten. Lithografie. FRANZ JOSEPH EGG. 1843. Abb.: JEHL 1979, S. 176. – 5. Ansicht von Südwesten. Monochrome Feder-Lithografie. Anonym. Kurz nach 1905. Abb.: Laufenburg Ansichten 1990, S. 35.
- 735 StAL RH Prot. Gderat 1883–1885, S. 421–425: Abschrift des Kaufvertrags des Kapuzinerklosters vom 29.1.1812. Vom Verkauf ausgenommen waren Beichtstühle, Altäre, Tafeln, Kanzel und Glocke. Die 1653 vom Rheinfelder Glockengiesser JOHANN BERNHARD SCHURI gegossene Glocke mit der Darstellung des Sündenfalls kam 1811 in den Waldtorturm (heute Rathaus) in Laufenburg/Baden: HOFMANN 2000, S. 18.
- 736 StAL 130, Kaufgerichtsprotokoll 1613. – StAL 41/21, 17.5.1666 und 20.6.1666. – Es gibt keine Hinweise darauf, ob der Senhohf früher zum linksrheinischen grundherrschaftlichen Territorium des Klosters Säckingen gehörte.

- 737 StAL 821/7, FK 1769, Nr. 221/222; ebd. 821/7a, FK 1778, Nr. 221/222; StAL RH BK 1805, Nr. 188/189; ebd. BK 1828, Nr. 193/194.
- 738 StAL RH BK 1805, Nr. 188.
- 739 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 193: Wohnhaus nebst Anbau mit Treppenhaus.
- 740 StAAG CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 201.
- 741 PDL Nr. 6; nach Brand 1913 durch die Architekten HEIM & LIENHARD neu in Heimatstilformen errichtet (Pläne im ABVL B2.2.2. 1856–1919); nach erneutem Brand 1961 mit den bestehenden Umfassungsmauern von 1913 wiederhergestellt.
- 742 StAAG CA.0001/0325, BK 1850, Nr. 219; DPAG INV-LAU925.
- 743 DPAG INV-LAU924.
- 744 StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nrn. 236, 242.
- 745 DPAG INV-LAU907.
- 746 ABVL Parz.-Nr. 2279.
- 747 DPAG INV-LAU922.
- 748 StAAG CA.0001/0326, BK 1875, Nrn. 230–232. – DANNACHER/HERBRIG 2012, S. 20–26.
- 749 StAAG CA.0001/0327, BK 1899, Nr. 316.
- 750 ARIANE DANNACHER. Klappernde Setzmaschinen und der Geruch von heissem Blei. In: Von Menschen und Maschinen 2012, S. 27–34.
- 751 DPAG INV-LAU927.
- 752 Auch Hochkreuzkapelle oder Kapelle zum hohen Kreuz genannt.
- 753 Diese Jahreszahl findet sich an einem in der südlichen Mauerstirn zweitverwendeten Werkstück; in ein weiteres Werkstück ist die Jahreszahl 1823 eingemeisselt.
- 754 AAEB A 28/11, Fasz. 96, 13.5.1671.
- 755 JEHLE 1979, S. 175; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 30.
- 756 StAL 158c/7, 21.12.1741.
- 757 Aquarellierte Projektskizze für eine Renovierung der Kapelle von AUGUST HARDEGGER 1924 (nicht ausgeführt): PFA Laufenburg Schachtel 22 g, C.
- 758 MEYER 1985, S. 2. Planungs- und Baugeschichte auch bei SCHIB 1950, S. 287–294; NAWRATH 1981, S. 61–65; LÜTHI 1986, S. 257–272 (mit Planabbildungen); BOCKS 2008, S. 10–55.
- 759 TRAUTWEILER bildete sich an den Technischen Hochschulen von München und Aachen zum Ingenieur aus. Er war vor allem beim Bau und Betrieb von Bahnen tätig, u. a. bei der Gotthardbahn und beim Eisenbahnbau in Griechenland. Siehe MEYER 1985, S. 12f.
- 760 Der englische Wasserbauingenieur J. DIERDEN, der ebenfalls um eine Konzession ersucht hatte, trat ZIANI DE FERRANTI 1893 sämtliche Pläne und Vorprojekte ab: BOCKS 2008, S. 13.
- 761 BOCKS 2008, S. 24.
- 762 BOCKS 2008, S. 31.
- 763 Ein vom «Bund Heimatschutz» beim Schweizer Ingenieur EDUARD LOCHER-FREULER in Auftrag gegebenes landschaftsschonendes Projekt wurde nicht mehr berücksichtigt.
- 764 An der DSWG beteiligt waren die Felten & Guillaume-Lahmeyer Werke, Frankfurt, die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG), Berlin, und die Schweizerische Druckluft- und Elektrizitätsgesellschaft, Bern.
- 765 Architektenlex., S. 169.
- 766 LÜTHI 1986, S. 309–312; <https://www.swissgrid.ch/de/home/operation/power-grid/star-of-laufenburg.html> (Zugriff 15.2.2019).
- 767 DPAG INV-LAU912.
- 768 1941 um ein Geschoss erhöht. ABVL B2.2.2., 1931–1946.
- 769 Bau- und Umbaupläne im ABVL B2.2.2. Parz.-Nr. 2490–2489.
- 770 DPAG INV-LAU915 und INV-LAU910.
- 771 DPAG INV-LAU917 und INV-LAU918.
- 772 DPAG INV-LAU911 und INV-LAU916.
- 773 MARGRIT BALMER. Der Wachturm von Rheinsulz, Gemeinde Sulz, und die Kleinbefestigungen zwischen Kaiseraugst und Koblenz. In: JberGPV 1999 (2000), S. 37–71.
- 774 JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 56, 74, 79f.
- 775 GLA 67/1873, fol. 30v (Regest), 2.2.1276 (RsQ II, 56 B).
- 776 JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 27, 78.
- 777 GLA 97/861 (RsQ II, 581 A), 17.2.1614; SCHIB 1950, S. 169f.; Unser Sulztal 1954, S. 45–52; JEHLE 1979, S. 145, 167.
- 778 ZEHNDER 1991, S. 416f. – Ersterwähnung: GLA 16/58 (RsQ II, 6 U), 1.12.1260.
- 779 StAAG AA/6279/2, 1774–1782; ebd. AA 6279/3, 1784–1793; SCHIB 1950, S. 247, Anm. 12; Unser Sulztal 1954, S. 96f. – PD: 4 Situationspläne zu den Salzquellen in Bütz. Federz., koloriert. Mehrheitlich von SAMUEL KYBURZ. 1803–1806. StAAG P.01/0187–0190.
- 780 Die Ziegelhütte in Leidikon (DPAG INV-SUL907) wurde 1783 mit obrigkeitlicher Bewilligung von Müller Joseph Stäublin erstellt: StAAG AA/6231/20.
- 781 Unser Sulztal 1954, S. 66–70.
- 782 Unterwegs in Sulz von 1900 bis 1999. Hg. von der Gemeinde Sulz. Laufenburg 1999, S. 99–102; DPAG INV-LAU933.
- 783 Zu den kirchlichen Verhältnissen: BONER 1979, S. 297–302, 307, 310–312, 314; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 56, 73–80, 91f., 97f., 101.
- 784 GLA 16/58 (RsQ II, 6 U), 1.12.1260.
- 785 JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 101. – BONER 1979, S. 311, geht hingegen davon aus, dass beide Pfarreien «als säckingische Eigenkirchengründungen unabhängig nebeneinander bestanden haben».
- 786 GLA 67/1141 (RsQ II, 65 B), 5.3.1296, fol. 53r/v. – BONER 1979, S. 298–300; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 91, 98.
- 787 GLA 16/126a (RsQ II, 628 U), 21.1.1531. – BONER 1979, S. 307, 311; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 97, 101, 229.
- 788 PFA Sulz Pfarrechronik 1893ff., S. 4, 37, 41.
- 789 PFA Sulz Prot. KGvers. 12.5.1907.
- 790 PFA Sulz Pfarrechronik 1893ff., S. 41.
- 791 DPAG INV-SUL903.
- 792 Ausführlich: KILLER 1972–1974, S. 3–62. – Die seit 1928 in Laufenburg ansässige Firma Balteschwiler AG geht auf die Rheinsulzer Sägemühle zurück; der Produktionsstandort Rheinsulz wurde 1975 aufgegeben. – PD: – 1. «Situationsplan der Balteschwilerischen Sägemühle [...] in Rheinsulz». Federz., koloriert. BLASIUS M. BALTESCHWILER. 1856. StAAG DB.W01/0029/08. – 2. «Wasserwerkplan für die Sägemühle [...] in Rheinsulz». Federz., koloriert. H. GOLDSCHMID. 1888. StAAG DB.W01/0029/08.
- 793 StAAG AA/6231/20, 23.10.1783.
- 794 PFA Sulz Pfarrechronik 1893ff., S. 114f.
- 795 BRONNER 1844/2, S. 397.
- 796 DPAG INV-LAU930.
- 797 Der älteste der drei Nussbaumhöfe entstand 1834: ERNST SCHRANER. Der Andrese-Hof auf Nussbäumen in Sulz. In: VJzSch 1995, S. 35–53.
- 798 DPAG INV-LAU929.
- 799 WERNER FASOLIN. ... habe ich denen Maurern bezahlt. Bericht über einen Hausbau in Sulz im Jahr 1816. In: VJzSch 2010, S. 61–93.
- 800 GALLIKER/GIGER 2004, S. 287.
- 801 DPAG DSI-SUL002-PR-1961-01; ebd. KdS-Archiv, Notizen von HANS RUDOLF SENNHAUSER 1961/62; PETER FELDER. Tätigkeitsbericht DPAG 1962. In: Argovia 1963, S. 89. – Detaillierte Baugeschichte: HUNZIKER/HAUPT 2011, S. 5–11.
- 802 An seiner Stelle vermutet SENNHAUSER eine eingezogene Apsis, wie sie etwa die erste Verenakapelle in Herznach (S. 295, 316) aufwies: SENNHAUSER (wie Anm. 801).
- 803 StAAG AA/6430/2, Kapellenrechnung 1575.
- 804 StAL Sulz Prot. Gdevers. 29.11.1896, 21.3.1897.
- 805 PFA Sulz Pfarrechronik 1893ff., S. 39f. – Signatur «Renoviert 1929. / Reiss u. Haaga / Rorschach» über der Tür restauratorisch gesichert.
- 806 Siehe Anm. 801.
- 807 HUNZIKER/HAUPT 2011, S. 9–21. – Restaurierungsbericht FONTANA & FONTANA 2011 (DPAG DSI-SUL002-BE-2008-01/007).
- 808 PFA Sulz Pfarrechronik 1893ff., S. 19, 37.
- 809 Vgl. das in der Kapelle Rikon, Illnau-Effretikon, aufgefundene romanische Eichenholzfenster: Zürcher Denkmalpflege, 7. Bericht 1970–1974 (1975), S. 76–85.
- 810 HUNZIKER/HAUPT 2011, S. 17–20.
- 811 Parallelen finden sich auf zwei spätgotischen Flachreliefs zur Fridolinsvita im Münster-schatz von Bad Säcking: REINLE 1975, Abb. 27–30.
- 812 ROLAND BÖHMER. Spätromanische Wandmalerei zwischen Hochrhein und Alpen. Bern 2011, S. 32.
- 813 PFA Sulz Ordner 15, Fasz. «Rheinsulz», 1898/1900.

- 814 Jahreszahl 1865 sowie Maler- und Schreiner-signatur (PETER HUG) auf Predella und Rückseite der Inschriftkartusche: DPAG DSI-SUL002-BE-2008-01/005.
- 815 VERONIKA FELLER-VEST. Leuggern. In: Helvetia Sacra IV/7, S. 339–382, zu Komtur Sonnenberg S. 375–377.
- 816 StAAG AA/6430/2, Kapellenrechnung 26.1.1663 (Quittung für die 1662 verdingten Bilder sowie ein «cruiz auff dem altar»).
- 817 Grundlegend dazu ADOLF REINLE. Zur Ikonographie des heiligen Fridolin. In: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 1952, S. 222–245.
- 818 EDITH HUNZIKER. Die Kirche Unterkulm und ihre Chorausmalung (SKF Nr. 690). Bern 2001, S. 14 (Abb., mit Umzeichnung).
- 819 Vgl. Anm. 792.
- 820 DPAG INV-LAU936 (Wohnhaus), ebd. INV-LAU937 (Garage).
- 821 Die Kapellenstiftung soll auf Wunsch der 1732 verstorbenen Mutter Stäublin, der aus dem Raum Waldkirch stammenden Verena Eschbach, erfolgt sein: Aargauer Zeitung 6.10.1997, S. 25. – HUNZIKER/HAUPT 2011, S. 24–30.
- 822 In einer gelb gefassten Stuckkartusche «Fr: Joseph Egg in Laufenburg 1834»; am Stipes «Frz. Jos: Egg 1836»: HUSER 1997.
- 823 Pfa Sulz Kapellenrechnung Leidikon 1845.
- 824 Pfa Sulz Pfarreichronik 1893ff., S. 86.
- 825 Pfa Sulz Pfarreichronik 1893ff., S. 38.
- 826 DPAG DSI-SUL001-PR-1970-01.
- 827 HUSER 1997.
- 828 GLA 16/110 (RsQ II, 411 U), 9.2.1458.
- 829 GLA 16/110 (RsQ II, 663 U), 23.3.1535. – Die Nachfahren Stäublin führten das Müllergewerbe bis 1931 weiter.
- 830 DPAG DOK-SUL839.003-BE-2012-01/001 (Dendro R. Kotic, Basel).
- 831 Wie Anm. 830.
- 832 StAAG CA.0001/0351, Nr. 177. – DPAG INV-SUL906.
- 833 PD: «Situationsplan der Getreidemühle des Herrn Stäubli in Leidikon [...]». Federz., koloriert. BLASIUS M. BALTESCHWILER. Um 1857/1860. StAAG DB.W01/0015/01.
- 834 Rückseitige Signatur «Anton Hug Schreiner in Bütz. Diese Arbeit ist angefertigt worden im 7 Herbstmonat 1835» bei der Restaurierung 2012 entdeckt.
- 835 Der für «Mathias Ritter Sager in Eptigen 1852» hergestellte Kastenofen ist zweifach signiert mit «Johann Andres Hafnermeister in Aarau 1852».
- 836 StAAG CA.0001/0351, Nr. 180. – DPAG INV-LAU935.
- 837 DPAG INV-LAU934.
- 838 DPAG INV-SUL908.
- 839 Siehe Anm. 778.
- 840 Das alte Gotteshaus trug am Portal die Jahreszahl 1596: Pfa Sulz Konvolut «Kirchenpflegeakten Sulz», Grundsteindokument vom 22.5.1870.
- 841 BAUMANN trat später auch als Entwurfsarchitekt auf: Pfarrkirche Stetten, 1881–1884: HOEGGER KdS AG 1976, S. 453–456; Pfarrkirche Leibstadt, 1887–1891; Pfarrkirche Gansingen (S. 272), 1896–1899.
- 842 Zum Neubau: Pfa Sulz Konvolut «Kirchenpflegeakten Sulz», Prot. Kirchenbaukommission 1864–1882; ebd. «Kirchenbau zu Sulz» (Bauakkord von 1869); ebd. «Totalrechnung [...]». Baden o. J. (wohl 1873/74); StAAG DB01.0179/06/1, 27.12.1865, 16.3.1866, 12.5.1866, 26.1.1870. – HUNZIKER/HAUPT 2011, S. 30–35.
- 843 Pfa Sulz Pfarreichronik 1893ff., S. 18f.
- 844 Pfa Sulz Pfarreichronik 1893ff., S. 223 (Pfarrblatt 2.2.1934).
- 845 Teile davon werden auf der Chorempore aufbewahrt.
- 846 Zum Vorzustand siehe PD Nrn. 1 a–d.
- 847 1963 restauriert: DPAG DSI-SUL003-PR-1962-01.
- 848 Pfa Sulz Pfarreichronik 1893ff., S. 20.
- 849 Pfa Sulz Pfarreichronik 1893ff., S. 16f., 19.
- 850 Die Inschriften zitiert in: Glockenchronik. Die alten Fricktaler Glocken. In: Fricktalischer Hauskalender 1920. Laufenburg 1919, o. Pag.
- 851 Pfa Sulz Pfarreichronik 1893ff., S. 53.
- 852 SELING 1980/3, Nr. 2354, Beschau Nr. 254 oder 255.
- 853 HOEGGER KdS AG 1976, S. 362–370.
- 854 Pfa Sulz Konvolut «Kirchenpflegeakten Sulz», Prot. Kirchenbaukommission 1864–1882, 31.1.1864.
- 855 JÜRG A. BOSSARDT, URS N. KAUFMANN. Die röm.-kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul Leuggern (SKF Nr. 917–918). Bern 2012.
- 856 GERMANN KdS AG 1967, S. 117–122.
- 857 GLA 16/119 (RsQ II, 1233 U), 12.9.1660; StAAG AA/6430/1, 8.2.1661.
- 858 MAS SR 1738/39, 22.6.1739; StAAG AA/6430/1, 9.6., 25.11.1740.
- 859 GLA 67/1145 (RsQ II 1119 B), 17.3.1749, fol. 208r – 209v.
- 860 MAS SR 1751/52, S. 77–79.
- 861 StAAG DB01/0014, 4.7., 25.7.1827; ebd. DB01/0015, 1.7., 28.10., 18.11.1829, 27.10.1830.
- 862 StAAG R02.B03/0037a, Nr. 252; ebd. R02.B03/0037b, Nr. 11. – PD: «Situationsplan des Pfarrhauses in Sulz [...]» sowie Grundriss des Obergeschosses und Querschnitt des neuen Dachstuhls (4 Bl.). Federz., koloriert. FERDINAND KARL ROTHPLETZ. 1843. Pfa Sulz Planrolle «Pfarrhaus».
- 863 StAAG DB01.0179/06/2, 28.3., 27.6.1855.
- 864 DPAG INV-LAU931.
- 865 Unser Sulzthal 1954, S. 14f.
- 866 Die ältere Schicht bestand aus einer schwarzeissen Eckquadrierung, die jüngere vermutlich aus einer roten Ecklisenen: DPAG INV-SUL902.

## Eiken, Münchwilen, Sisseln

- 1 DOMINIK SAUERLÄNDER. Eiken. In: HLS Bd. 4, 2005, S. 133f.
- 2 Münchwilen 2006, S. 53–55. – DOMINIK SAUERLÄNDER. Münchwilen. In: HLS Bd. 8, 2009, S. 852.
- 3 Zu Münchwilen als Teil der Vogtei Eiken: Münchwilen 2006, S. 57–66.
- 4 Hierzu und zum Folgenden: DOMINIK SAUERLÄNDER. Sisseln. In: HLS 11, 2012, S. 533.
- 5 StAAG AA/6513, Berein 1702 (Sisseln mit eigenem Vogt und Stabhalter). – Zeitweise bildete Sisseln zusammen mit Kaisten eine Vogtei: StAAG AA/6474/9, 8.10.1792.
- 6 «Grundriss über den Segglinger Stadt Wald und Bahn [...]». Federz., koloriert. JOHANN HIENERWADEL. 1780. GLA H Säckingen/4. StAAG R01.IA 4, Mappe A, Fasz. 26; Münchwilen 2006, S. 51–53.
- 7 MÜLLER 2002, S. 65–67.
- 8 SCHNEIDER 1977, S. 229f.
- 9 AU 5, Nr. 3, 31.10.1228; ROHRER 1965, S. 5–7.
- 10 StAAG AA/6192, 7.9.1788, 23.1.1797; ROHRER 1965, S. 24–26.
- 11 ROHRER 1965, S. 28f.
- 12 StAAG DB01/0495/05/7, 4.8.1867, 17.6.1868; ROHRER 1965, S. 34f.
- 13 DPAG INV-EIK918.
- 14 HANS RUDOLF BURKART. Das frühmittelalterliche Gräberfeld in Eiken. In: VJzSch 1948, S. 101–105; JbSGUF 47, 1958/59, S. 203f.
- 15 DINKEL 1987, S. 69f.; ZEHNDER 1991, S. 140f.
- 16 DPAG KI-EIK906, 1993; Inv. Bfg., Eiken Nr. VI-1/2, 1997; KURT VILLINGER. Vier Generationen Villinger auf der Mühle Eiken von 1795 bis 1905. In: VJzSch 2007, S. 7–96.
- 17 Das stark veränderte «Rössli» geht in seinem Kern auf das 17. Jh. zurück: DINKEL 1987, S. 136f.
- 18 GdeA Eiken 301, Gemeinderechnungen 1825, 1826; StAAG DE01/0156, 22.11.1825, RRB Nr. 17 vom 7.12.1825; DPAG INV-EIK903.
- 19 DPAG INV-EIK912; HOLENSTEIN/FISCHER 2013, S. 61f.
- 20 DINKEL 1987, S. 138; DPAG INV-EIK905.
- 21 GALLIKER/GIGER 2004, S. 148.
- 22 AAEB A 109a/15, VB 1634, fol. 7v.
- 23 AAEB A 109a/15, VB 1654, fol. 34v.
- 24 AAEB A 109a/15, VB 1692, fol. 79v–81r.
- 25 AAEB A 109a/15, VB 1712, fol. 193v; ebd. VB 1745, S. 4.
- 26 StAAG AA/6207/9, 13.8.1780, 10.1.1781, 1.5.1781 (mit PD Nr. 1); ebd. AA/6392/2, 2.6.1777–22.8.1783. – Zur alten Kirche zusammenfassend: ROHRER 1965, S. 15–20, 30f.
- 27 StAAG AA/6192, 30.6.1788.
- 28 StAAG AA/6716, 20.6.1849, 17.6.1850, 4.4.1851; ebd. AA/6717, 6.7.1866; ebd. DB01/0495/05/1–5, 29.3.1843–22.11.1867; ROHRER 1965, S. 35–39.



- 30 PD Nrn. 2, 3.
- 31 GdeA Eiken 231, Kirchenbauakten 1871; Pfa Eiken B: 04: a, Bauabrechnung 1869ff., ebd. B: 05: b, Prot. KGvers. 23.5.1869–26.1.1873; ROHRER 1965, S. 39–41. – Ausführender Baumeister SCHMUZIGER-OBERLIN, Aarau; Turmuhr GEBRÜDER UNGERER, Strassburg; Farbglasfenster KARL WEHRLI J., Zürich; Orgel JOHANN HALLER, Freiburg i. Üe.
- 32 GdeA Eiken 231, 24.7.1872. – BARBARA HANDKE-SCHMID. Die Altarbauer Müller und ihre Werke. Materialien zur Kirchenausstattung des Historismus. Lizenzatsarbeit Universität Zürich 1978. S. 78, Kat.-Nr. 54, Abb. 39 («Hochaltar für Eiken Ct. Aargau. Werkplan»).
- 33 ROHRER 1954, S. 46.
- 34 GdeA Eiken 231, 2.10. 1893.
- 35 Pfa Eiken B: 05: a, Prot. Kirchenpflege 8.11.1903–23.1.1905.
- 36 Pfa Eiken B: 04: a, Mappe Einbau von 2 Chorfenstern 1921.
- 37 Pfa Eiken B: 04: a, Schuber 1951/52; Vorzustand: DINKEL 1987, Foto S. 66.
- 38 ROHRER 1954, S. 43–48; DPAG INV-EIK901. – Die Altarfiguren werden auf dem Dachboden der Kirche aufbewahrt.
- 39 ELECTUS BUSSINGER. Willi Helbling und die Glasfenster der renovierten Pfarrkirche von Eiken AG. In: Brugger Neujahrsblätter 1967, S. 51–56.
- 40 StAAG BA.06/0194/01/06, RRB Nr. 1741 vom 8.7.1861; ROHRER 1965, S. 30f.
- 41 Sehr ähnlich dem Messkelch von SCHWARZ in der röm.-kath. Kirche Kaiseraugst: HUNZIKER/HOEGGER KdS 2011, S. 308, Abb. 350.
- 42 DPAG KI-DOT901. – ERNST STREBEL. Moser, Robert. In: Architektenlex. S. 387.
- 43 Vgl. hierzu MEYER 1973, S. 35–64, 181.
- 44 StAAG AA/6712, 16.2.1699 (S. 336); ebd. AA/7541, 1699, fol. 356.
- 45 AAEB A 109a/15, VB 1741, fol. 5r; StAAG AA/7325, 1740/41.
- 46 StAAG AA/6717, 28.8.1863, 16.6.1864. – Vorakten: StAAG Ro2.B03/0034, Nr. 104, 1842/43.
- 47 GdeA Eiken 231, 23.7.1869, 5.1.1870 mit PD: – 1. Pfarrhaus, Anbau eines Treppenhauses (5 Bl.). Federz., koloriert. ROBERT MOSER. 1869. – 2. Wasch- und Holzhaus zum Pfarrhaus. (6 Bl.). Federz., koloriert. ROBERT MOSER. 1869.
- 48 Standort der beim Kirchnenneubau niedergelegten Pfarscheune.
- 49 Pfa Eiken B: 04: b, Abrechnung 1923/24; DPAG INV-EIK913.
- 50 DPAG INV-EIK904; KURT VILLINGER. Älter und spannender als gedacht – Der Gasthof zur Sonne in Eiken. PDF vom 9. Februar 2015, passim. DPAG.
- 51 StAAG DB01/0015, 30.9.1830, S. 486f.; ebd. DB01/0016, 20.4.1831, S. 66.
- 52 DINKEL 1987, S. 23, 136; DPAG Inv. Bfg., Eiken Nr. VI-1/5, 1997.
- 53 StAAG AA/6260/19; ebd. AA/6715, 26.2.1796 (S. 192); DINKEL 1987, S. 24.
- 54 DPAG Inv. Bfg., Eiken Nr. VI-1/4, 1997; DPAG INV-EIK910.
- 55 DPAG Inv. Bfg., Eiken Nr. VI-1/3, 1997; ebd. INV-EIK908; StAAG NL.A-0245/0001/4, Hauptstrasse 30. – Baudatum 1797 am Scheitel des Tenntorbogens.
- 56 Münchwilen 2006, S. 36–38.
- 57 KAAG Mcw.63.1; ebd. Mcw.94.1; Münchwilen 2006, S. 38–44; MATTER et al. 2016, S. 11f.
- 58 ZEHNDER 1991, S. 291–293; Münchwilen 2006, S. 45–47.
- 59 DPAG INV-MUW902.
- 60 GALLIKER/GIGER 2004, S. 223; Münchwilen 2006, S. 233–235.
- 61 AAEB A 28/9, Eiken, 8.9.1716, 18.9.1716.
- 62 AAEB A 28/9, Eiken, 16.9.1719; Münchwilen 2006, S. 190f.
- 63 Münchwilen 2006, S. 193.
- 64 GdeA Münchwilen 231.13 (mit PD Nr. 1).
- 65 StAAG DIA 02/0428, 22.5.1871.
- 66 GdeA Münchwilen 231.15, 6.2.1871 (Baubeschrieb); Münchwilen 2006, S. 197–200.
- 67 GdeA Münchwilen 301.415, 1910–1912; ebd. 424, Prot. Gderat 16.3.1910, S. 473f.; Münchwilen 2006, S. 200.
- 68 DPAG DSI-MUW001-PR-1962-01; GdeA Münchwilen 231.21.
- 69 DPAG DSI-MUW001-PR-1995-01; ebd. DSI-MUW001-PR-1998-01; Münchwilen 2006, S. 200f.
- 70 DPAG DSI-MUW001-BE-2010-01/001; ebd. DSI-MUW001-BE-2012-01/001-004.
- 71 ADOLF REINLE. Die ältesten kirchlichen Denkmäler des Fricktals. In: VjzSch 1948, S. 63–72, hier S. 66–68; Münchwilen 2006, S. 201–203.
- 72 ZWEIFEL 1975 B, S. 25f.
- 73 FELDER 1972, Kat.-Nr. 60, S. 32 (Werkstatt FREITAG); ZWEIFEL 1975 B, S. 74 (eigenhändige Arbeit FREITAGS).
- 74 Zu J. R. von Nideröst (1686–1770) siehe OLIVER LANDOLT. Zur Biographie von Rudolf von Nideröst. In: Ital Reding Haus-Zeitung Nr. 30, Mai 2011, S. 7f.
- 75 DPAG DSI-MUW001-BE-2012-01/002.
- 76 Münchwilen 2006, S. 200.
- 77 Zu JAKOB ROTH siehe THURM 1985, S. 41f., 693.
- 78 Inventar: Zivilschutzorganisation Mittleres Fricktal, Kulturgüterschutz «Inventar Kapelle Münchwilen», 2003.
- 79 Münchwilen 2006, S. 190.
- 80 Hierzu und zum Folgenden: Münchwilen 2006, S. 120, 190, 193, 195, 200f., 205f.; DPAG INV-MUW906.
- 81 Münchwilen 2006 S. 193; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 16f.
- 82 DPAG INV-MUW906; Münchwilen 2006, S. 117f., 134 (Abb. von ca. 1910).
- 83 DPAG INV-MUW907.
- 84 DRACK 1993 S. 24, Nr. 14 (zerstört). Der Rechteckbau mit zwei halbrunden flankierenden Treppentürmen glich jenem in Mumpf; HARTMANN/WEBER 1985, S. 200f.
- 85 ZEHNDER 1991, S. 400f. – Bevor sie nach dem Flüsschen Sissle benannt wurde, scheint die Siedlung «Husen» geheissen zu haben: ROHRER 1965, S. 23f.
- 86 Urs SCHÄFER, PETER SOMMER. Der Waserturm der Firma Roche Sisseln AG. In: SBZ 85/1967, Heft 43, S. 773–783.
- 87 Die Sisslebrücken wurden immer wieder von Hochwassern weggerissen. Gut dokumentiert ist der Neubau von 1769: StAAG AA/6374/6 (PD Nr. 2); AUGUST ROHRER. Geschichtliches über Eiken. Hg. zur Schulhauserweiterung 1972. Frick 1972, S. 52.
- 88 DPAG INV-SIS902.
- 89 StAAG DB01/0178/09/01, 18.11.1856, 9.10.1857. Die Pläne stammten von JOHANN NEPOMUK LOCHBRUNNER: StAAG DEX/0726, 26.9.1856, 22.11.1856. – Umbau 1903: StAAG DEX/0865, Schulhausbauten 1905, 5.8.1903.
- 90 StAAG DB01/0178/09/02, 1862; ROHRER 1965, S. 29f.
- 91 StAAG CA.0001/0349, Nr. 61, 62 A/B.
- 92 StAAG CA.0001/0348, Nr. 65.
- 93 StAAG CA.0001/0350, Nr. 89.
- 94 GALLIKER/GIGER 2004, S. 278.
- 95 StAAG DB01/0011, 20.11., 11.12.1822; ebd. 0012, 26.3.1823; ebd. RRB vom 14.4.1823; Kapellenarchiv Sisseln, Protokollbuch Kapellenverein 1947–1996, S. 1–2 («Kirchliches über die Gemeinde Sisseln», o. J. [um 1947]); HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 18.
- 96 GdeA Sisseln Prot. Gderat 16.5.1928, 24.8.1928, 8.11.1928; GdeA Eiken Planslg., Planrolle mit 2 Sanierungsprojekten, 1927 von ARTHUR BETSCHON.
- 97 Kapellenarchiv Sisseln, Protokollbuch Kapellenverein 1947–1996, 1963/64, 1966/67. – Ebd. Ordner Kapellenrenovierung 1985; DPAG INV-SIS901.
- 98 Sie wurden womöglich aus der 1871 abgebrochenen Pfarrkirche Eiken übernommen.
- 99 Inventar: Zivilschutzorganisation Eiken-Sisseln, Kulturgüterschutz «Inventar Kapelle Sisseln», 2000 (Kapellenarchiv Sisseln).

## Frick

- 1 ZEHNDER 1991, S. 159–162.
- 2 KAAG Fic.0003.
- 3 DAVID WÄLCHLI. Neue römische Funde im Fricker Oberdorf. In: Frick GuH 1994, S. 60; KAAG Fic.012.1, 013.1, 013.2, 015.1; JAKOB BAERLOCHER. Das römische Frick wiederentdeckt. Die Ausgrabungen der Kantonsarchäologie Aargau 2013–2015. In: Gesellschaft Pro Vindonissa Jahresbericht 2015, Brugg 2016, S. 59–87; MATTER et al. 2016; JAKOB

- BAERLOCHER. Neues zum römischen Frick: Die Ausgrabungen der Kantonsarchäologie Aargau in Frick (2013–2016). In: Frick GuH 2018, S. 29–42.
- 4 HARTMANN 1989, S. 14–22; KAAG Fic.86.1.
- 5 HARTMANN 1989, S. 21.
- 6 Dazu und zum Folgenden vgl. SCHNEIDER 1977, passim.
- 7 DOMINIK SAUERLÄNDER. Frick. In: HLS Bd. 4, 2005, S. 820f.
- 8 HUNZIKER/REDING 2007, S. 123.
- 9 StAAG AA/6203, 20.8.1776.
- 10 GdeA Frick Urkunde Nr. 4, 22.1.1701. Zum Marktrecht vgl. LINUS HÜSSER. Die Entstehung des Fricker Marktrechts. In: Frick GuH 2001, S. 7–12; DERS. Die Bemühungen um zusätzliche Märkte. In: Frick GuH 2001, S. 13–16.
- 11 HEINZ A. SCHMID. Fricker Auswanderer. In: Frick GuH 1985, S. 41–60.
- 12 DPAG INV-FRI939; PD: Situationsplan «Kaffeessurrogatfabrik Marti u. Widmer, Frick.» Federz., koloriert. WILHELM SCHÄUBLE. 1878. StAAG DB.W01/0013/04.
- 13 DPAG INV-FRI937. ERHARD GRENACHER. 100 Jahre im Dienste der Bandindustrie. Jakob Müller AG, Maschinenfabrik, Frick. In: Frick GuH 1987, S. 85–100.
- 14 DPAG INV-FRI925. CLAUDIO AFFOLTER. Tonwerke Keller AG Frick. Industriearchäologisches Gutachten. Baden 1994. Archiv DPAG.
- 15 MARZELLA KELLER. Frick, Herznach und Oberbözberg. In: VJzSch 1959, S. 1–29.
- 16 SCHNEIDER 1977, S. 224; JEHL/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 75.
- 17 SCHNEIDER 1977, S. 224.
- 18 Pfa Frick Urkunden 1–10, 4.5.1338. – Im 18. Jh. Assumptio B.V.M. und die Apostelfürsten.
- 19 LUDWIG KÄSTLE. Des heiligen Bernhard von Clairvaux Reise und Aufenthalt in der Diözese Konstanz. In: Freiburger Diözesanarchiv 3, 1866, S. 302.
- 20 EGLOFF 1976, S. 93.
- 21 AU 3, Nr. 172, 20.1.1424.
- 22 AU 3, Nr. 215, 9.1.1444, und Nr. 216, 18.1.1444.
- 23 AU 3, Nr. 422, 30.1.1492.
- 24 HÜSSER 2004, S. 46f.
- 25 StAAG AA/6192, 23.1.1797.
- 26 HÜSSER 2004, S. 63.
- 27 ISOS 1988 1, S. 269–279.
- 28 KAAG Fic.95.3. – PETER FREY. Spätmittelalterliche Geschirr- und Ofenkeramik im Fricktal. In: VJzSch 2014, S. 41–44; DAVID WÄLCHLI. Brand- und Zerstörungshorizonte von Bauernhäusern im Oberen Fricktal aus der Zeit vor 1500. In: VJzSch 2014, S. 53f.
- 29 FASOLIN 1996, S. 96.
- 30 DPAG INV-FRI909, FRI905, FRI918, FRI919, FRI917.
- 31 HEINZ A. SCHMID, LINUS HÜSSER. Die Fricker Gasthäuser und ihre Wirte. In: Frick GuH 2001, S. 59–90.
- 32 JOHANNES STUMPF. Gemeiner loblicher Eydgnoschafft [...] beschreibung. Zürich 1548, Bd. 2, fol. 376r.
- 33 DPAG INV-FRI907; Ersterwähnung vermutlich 1404 (GLA 67/621 [RSQ II, 363B], 15.7.1404); nach Dorfbrand 1734 neu aufgebaut; Wirtshauschild spätes 18. Jh. (Ausleger 19. Jh.).
- 34 DPAG INV-FRI924; Kernbau aus dem 17. Jh., Wirtshauschild mit Ausleger um 1800.
- 35 1691 erstmals quellenmässig fassbar (StAAG AA/6336), bestehendes Gebäude vermutlich aus dem 18. Jh.
- 36 WERNER FASOLIN. Aus dem Dorfbild verschwunden. Die beiden Trotten. In: Frick GuH 1998, S. 81–86.
- 37 FRANZ JOSEPH SCHNYDER. Ein Deutschor dens-Wappenstein in Frick (AG). SD SAHER 1962, S. 1–3.
- 38 Vgl. LINUS HÜSSER. Von natürlichen und künstlichen Gewässern. In: Frick GuH 2007, S. 7–18. DERS. Die Nutzung der Wasserkraft. In: Frick GuH 2007, S. 19–30.
- 39 KAAG Fic.010.3 (Dendro 2010, F. Walder, Zürich). – PD: Situationsplan «Getreidemühle in Frick, Herrn Conrad Mösch.» Federz., koloriert. Sign. CONRAD. 1857. StAAG DB. W01/0013/08.
- 40 StAAG AA/7790.
- 41 FASOLIN 1996; vgl. auch FASOLIN/WÄLCHLI 1995.
- 42 GdeA Frick BK 1806, Nr. 126. – Devis und Plan (Aufriss und Grundriss Obergeschoss, Federz., koloriert) von JOHANN FELDER, 13.12.1824; GdeA Frick, Gemeinderatsakten 1824; DPAG INV-FRI901.
- 43 Von 1768 bis 1850 wuchs die Bevölkerung um mehr als das Doppelte von 495 auf 1112 Personen: ISOS 1988 1, S. 276.
- 44 GdeA Frick BK 1828.
- 45 DPAG INV-FRI913 und FRI912.
- 46 GdeA Frick FK 1787, Nr. 92.
- 47 GdeA Frick BK 1850, Nr. 9.
- 48 GdeA Frick BK 1850, Nr. 10.
- 49 DPAG INV-FRI902, FRI921, FRI915, FRI914.
- 50 DAVID WÄLCHLI, WERNER FASOLIN. Das Kleinbauernhaus Kirchmattweg 5/7. In: Frick GuH 2007, S. 107–120.
- 51 StAAG CA.0001/0299, BK 1876, Nr. 35; DPAG INV-FRI908.
- 52 DPAG INV-FRI910; erbaut von HERMANN SUTER (freundliche Auskunft Heinz Schmid, Frick).
- 53 HERMANN SUTER, Spross der damals reichsten Familie Fricks, war Architekt, Experte des Bundesgerichts in Baufragen, Ziegeleibesitzer, Gemeindeammann und Friedensrichter. – DPAG INV-FRI936.
- 54 DPAG SAK-FRI002; WERNER KELLER. Aus genossenschaftlichen Anfängen zur reformierten Kirchgemeinde Frick. In: Frick GuH 9, 2004, S. 65–74; Die protestantische Kirche in Frick. In: SBZ 57/1911, Heft 24, S. 330f. (mit Plänen und Fotos).
- 55 GALLIKER/GIGER 2004, S. 159.
- 56 OSWALD LÜDIN. Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche St. Peter und Paul in Frick. In: VJzSch 1976, S. 51–69; KAAG Fic.73.1. Eine definitive Grabungsauswertung steht noch aus. Die folgenden Ausführungen zu den Grabungsergebnissen stützen sich auf die erwähnten Unterlagen sowie mündliche Erläuterungen von Peter Frey, KAAG.
- 57 MARTIN HARTMANN. Eine valentinianische Befestigung auf dem Kirchhügel von Frick (Aargau). In: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag. Stäfa 1977, S. 104–108.
- 58 HARTMANN 1978, S. 121–129.
- 59 KAAG Fic.91.1.
- 60 HARTMANN 1978, S. 127.
- 61 Pfa Frick Urkunden 1–10, 4.5.1338. Patrozinien: Maria, Jakobus, Johannes der Täufer, Laurentius, Maria Magdalena und Johannes Evangelista.
- 62 GOTTLIEB STUDER (Hg.). Die Berner-Chronik des Conrad Justinger. Bern 1871, S. 176.
- 63 Pfa Frick 939, Anniversarium, fol 28v.
- 64 GLA 18/623, 9.6.1598.
- 65 AAEB A 109a/15, VB 1634.
- 66 Pfa Frick 939, Anniversarium, fol. 1v.
- 67 AAEB A 28/9, ad Nr. 39, 20.7.1715.
- 68 AAEB A 28/9, Nr. 22.
- 69 AAEB A 28/9, ad Nr. 39, 20.7.1715. Wiedergabe der Planungsgeschichte mit ausführlichen Quellenzitaten: EGLOFF 1976; LINUS HÜSSER. Streifzug durch die Geschichte der Kirche und Pfarrei St. Peter und Paul. In: Frick GuH 2004, S. 45–64.
- 70 Pfa Frick Schachtel 1, aa, 5., 29.10.1715.
- 71 Wie Anm. 70.
- 72 Pfa Frick Schachtel 1, aa, 10., 7.12.1715.
- 73 Pfa Frick Schachtel 1, aa, 25., 24.4.1716.
- 74 AAEB A 109a/15, VB 1716, fol. 290v, 291r.
- 75 AAEB A 109a/15, VB 1720, fol. 394r.
- 76 DPAG DSI-FRI001-BE-2015-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 77 AAEB A 109a/15, VB 1752, S. 30. – Ob die Anleihe des Gotteshauses Frick von tausend Gulden bei der Stadt Aarau zur Finanzierung des Hochaltars diente, kann nicht eruiert werden: GdeA Frick Österreichische Akten, verschiedene Vogtamtsakten 1543–1802 (Schachtel 3). – Ebenso wenig kann die Überlieferung, der Kronenaufsatz sei ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia (MITTLER 1937, S. 78), aktenmässig belegt werden.
- 78 AAEB A 109a/15, VB 1716, fol. 290v.; der Grund des Ersatzes ist nicht bekannt.
- 79 StAAG DB01/0005, 22.5. und 29.5.1813; ebd. DB01/0006, 13.11.1813; PD Nr. 2.
- 80 GdeA Frick Akten Prot. Gderat, No. 925, 29.4.1826.
- 81 GdeA Frick Akten Prot. Gderat, 3.7.1826.
- 82 GdeA Frick Akten Prot. Gderat, ad No. 2059, 30.9.1827.

- 83 GdeA Frick Akten Prot. Gderat, 8.8.1828.  
84 GdeA Frick Akten Prot. Gderat, 30.9.1827.  
85 PFA Frick Boxe III, Kirchenrechnung 1846, 13.11.1846. Der Taufstein ist nicht erhalten.  
86 PFA Frick 1002, Prot. Kirchenvorstand 1845–1860, S. 118f.  
87 PFA Frick 1003, Prot. Kirchenvorstand 1860–1867, S. 163–166, 269.  
88 PFA Frick 1003, Prot. Kirchenvorstand 1860–1867, S. 142; ebd. 501, Kirchengutrechnung 1865, S. 12.  
89 STAAG DB01/0501/01, 5.8.1868; ebd. DB01/0501/01, 27.2.1869.  
90 PFA Frick Schachtel 18, 2. c), diverse Dokumente.  
91 PFA Frick Schachtel 18, 2. c), P. Albert Kuhn. Die Restauration der Pfarrkirche Frick. o. D.  
92 PFA Frick Schachtel 19, 4. b), Vertrag 21.8.1910.  
93 Petri Auserwählung, Pauli Bekehrung und die vier Evangelisten.  
94 PFA Frick Schachtel 18, 2. c.), 20.1.1913. Erwähnt wird ein «Bildhauer Griesl in Zug».  
95 1973 entfernt und auf dem Friedhof aufgestellt.  
96 PFA Frick Schachtel 18, 2. d), Renovation 1938.  
97 Hierzu und zum folgenden: DPAG DSI-FRI001-PR-1974-01; FELDER 1977, S. 317f.; beteiligte Restauratoren: LOTHAR KNÖCHEL, Kriens (Stuckaturen, Stuckmarmor), FRITZ WALEK-DOBY, Rheinfelden (Fresken und Altäre), JOHANN HAGENBUCH und WILLI ENZENHOFER (Kanzel).  
98 Farbuntersuchungen BRUNO MÜHLEHALER.  
99 PFA Frick Schachtel 19, 4. c), Rechnung vom 3.9.1954.  
100 DPAG DSI-FRI001-BE-2001-02/003.  
101 DPAG DSI-FRI001-BE-2015/02/001; ebd. DSI-FRI001-BE-2016-01/001.  
102 DPAG DSI-FRI001-BE-2015-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).  
103 Das Holz für die Dachstühle von Schiff, Chor und Turm wurde im Winter 1715/16 geschlagen: wie Anm. 102.  
104 AAEB A 109a/15, VB 1716, fol. 290v. Für den Grund des Ersatzes fehlen schriftliche Quellen.  
105 Die Darstellungen von Gregor dem Grossen und Mariä Tempelgang sind moderne Rekonstruktionen verlorener Fresken von Restaurator FRITZ WALEK-DOBY nach Darstellungen GIORGIOLIS in St. Trudpert (Gregor) und Lostalio: FELDER 1978, S. 6.  
106 Schlüsselverleihung Petri und Bekehrung des Paulus sind moderne Ergänzungen von 1976 anstelle der verlorenen Originale.  
107 Klosterkirche Rheinau, Stuckierung FRANZ SCHMUZER aus Wessobrunn, 1708–1710; ehemalige Benediktinerklosterkirche St. Trudpert, Stuckierung MICHAEL ANGELO DE PREVOSTE und CARPOFORO ORSATE aus Campione, ca. 1717–1722.  
108 Zuschreibung KELLER-SCHWEIZER 1972, S. 129ff. Leider sind auch in Säckingen die Stuckateure aktenmässig nicht fassbar.  
109 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 116 und Abb. 88. Nebst dem für ARNOLD gesicherten Rosenkranzaltar werden ihm weitere Werke im Bezirk Rheinfelden zugeschrieben. Vgl. HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011.  
110 FELDER 1978, S. 11.  
111 Die 1976 erneuerte und erweiterte (oder neu angebrachte?) Inschrift lautet: «Beatissimae virginis Mariae altare privileg. anno 1646 quotidiania a dec. W. Villinger donatum et simul cum eccl 1976 sub dec. W. Spuhler praesidenteque H. Haeseli a pict. F. Walek restauratum» (Der allerseligsten Jungfrau Maria privilegierter Altar, im Jahr 1646 zum täglichen Dienst von Dekan W. Villinger gestiftet und gleichzeitig mit der Kirche 1976 unter Dekan W. Spuhler und Präsident der Kirchenpflege H. Haeseli von Kunstmaler F. Walek restauriert). – EGLOFF interpretiert die Jahreszahl 1646 auf der Rückseite des Wappens von Hans Peter Feinlin als Datierung einer Wiederherstellung der Altäre. Aus stilistischen Gründen ist die Angabe jedoch als Entstehungsjahr zu deuten: EGLOFF 1976, S. 102.  
112 FELDER 1978, S. 11.  
113 Zu JOHANN CHRISTOPH FEINLEIN vgl. S. 37.  
114 Detaillierte Beschreibung aller Grabdenkmäler: WELTI 1967.  
115 AAEB A 109a/15, VB 1741, S. 6.  
116 PFA Frick Boxe III, Kirchenrechnung 1764–1768, Belege 33 und 34.  
117 Vgl. PFA Frick Schachtel 18, 4 d).  
118 Disposition siehe SCHWARB 1976, S. 14; DPAG Orgelinventar.  
119 SCHWARB 1976, S. 15.  
120 Für detaillierte Informationen zu allen Glocken einschliesslich der Inschriften vgl. PFA Frick: Geschichte der Glocken der Pfarrkirche St. Peter und Paul Frick. Mskr. Frick 2003; EGLOFF 1976, S. 80–83.  
121 Ton f, Dm. 138,2 cm, G. 1970 kg. Inschrift: «O REX GLORIE CHRISTE VENI NOBIS CUM PACE 1455» (O König der Herrlichkeit, Christus, komm zu uns mit Frieden). Vier Figuren, darunter Maria, Erzengel Michael mit Waage sowie Antonius. – Dekan Heinrich Tringer hatte 1448 hundert Gulden an eine grosse Glocke gestiftet: PFA Frick 939, Anniversarium, fol. 28v. Abgüsse der Inschrift und der Reliefs im SLM: Schweizerisches Landesmuseum in Zürich. Jahresbericht 1932, S. 25.  
122 AT 24.8.1970, 21.5.1971. – Inschriften siehe HEUSSLER 1990, S. 35.  
123 StAAG KI/02 Frick 02, f. 184.  
124 Beschau: SELING 1980/3, Nr. 145, Mz.: ROSENBERG 1922–1928, Nr. 775; vgl. SELING 1980/3, Nr. 1802.  
125 Beschau und Mz. wie Nr. 1.  
126 ULRICH BARTH, GEORG GERMANN. Der Stiftsschatz von St. Martin in Rheinfelden. In: Rheinfelder Neujahrsblätter 1969, S. 11–53, hier S. 36, Nr. 13.  
127 HOEGGER KdS AG 1976, S. 476, Nr. 34.  
128 Vgl. den gemäss Beschau in Waldshut hergestellten Kelch Nr. 3 in der Pfarrkirche Mettau.  
129 BARTH/HÖRACK 2013, Nr. 90.  
130 BARTH/HÖRACK 2013, Nr. 506; BARTH/HÖRACK 2014, S. 76.  
131 SELING 1980/3, Beschau: Nr. 227, Mz.: Nr. 2389.  
132 SELING 1980/3, Nr. 233.  
133 SELING 1980/3, Beschau: Nr. 272, Mz.: Nr. 2405.  
134 Vgl. die sehr ähnlichen Medaillons an den Vortragekreuzen in Bünzen und Waltenschwil: GERMANN KdS AG 1967, S. 127 und 514.  
135 Vgl. <http://www.silvercollection.it/austriansilverhallmarks.html> (Zugriff 4.6.2015).  
136 Eine Ausnahme bildet diesbezüglich der Chor in der Pfarrkirche Herznach, S. 304, 306.  
137 AAEB A 109a/15, fol. 83r. – DPAG DSI-FRI002; ebd. DSI-FRI002-BE-2016-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).  
138 PFA Frick 19, Tolle Lege, S. 13.  
139 PFA Frick Schachtel 23, C., 7.7.1869.  
140 PETER FELDER. Tätigkeitsbericht DPAG 1966/67. In: Argovia 80, 1968, S. 377. – Restaurierung Kreuzigungsgruppe: GEORGES ECKERT.  
141 FELDER 1977, S. 318. – Restaurierung: GEORGES ECKERT.  
142 Zu den ehemaligen Kapellen siehe HÜSSER 2004, S. 60f.  
143 FELDER 1972, S. 27.  
144 Restaurierungsgeschichte: 1886 von JOSEPH MARIA BÜRLI, Klingnau, mitsamt den Statuen renoviert, neu gefasst und neu vergoldet; 1921 hatte JOSEF TRAUB-FEDERER, Rorschach, die alten Anstriche und Vergoldungen bis auf den Grund zu entfernen und neu aufzutragen: PFA Frick 22.V.B.2.  
145 ZWEIFEL 1975 B, S. 6, 22–24.  
146 DPAG DSI-FRI005.  
147 EGLOFF 1976, S. 88f.  
148 Renovation des Kaplaneigebäudes Frick. In: Beilage zum Pfarrblatt Frick Gipf-Oberfrick Nr. 27, o. J. [1962]; DPAG DSI-FRI005-PR-1995-01 (Vorakten zur Renovation 1955).  
149 Von den acht schmalen Supraporten im PFA, Ölbilder des 18. Jh. mit mehrheitlich alttestamentarischen Szenen, ist fraglich, ob sie zur ehemaligen Ausstattung des Pfarrhauses gehören.  
150 Die Stiftung wird 1412 erwähnt: EGLOFF 1976, S. 65.  
151 Nicht mehr sichtbare Jahreszahl über dem Eingang zur Kaplanei: ANTON EGLOFF. Die St. Johanneskaplanei zu Frick. In: Beilage zum Pfarrblatt Frick Gipf-Oberfrick Nr. 27, o. J. [1962].



- 152 DPAG DSI-FR1006-PR-1995-01 (Vorakten zur Renovation); ALOIS MOSER. Renovation des Kaplaneigebäudes Frick. In: Beilage zum Pfarrblatt Frick Gipf-Oberfrick Nr. 27, o. J. [1962].
- 153 DPAG DSI-FR1003; Details dazu und zum Folgenden: HUNZIKER/REDING 2007.
- 154 EGLOFF 1976, S. 201.
- 155 StAAG DB01/0150/01, 22.4.1866.
- 156 Zu den Ergebnissen der Bauuntersuchung vgl. KAAG Fic.005.4.
- 157 DPAG DSI-FR1003-BE-2005-01/002 (Dendro 2006, R. Kontic, Basel).
- 158 GdeA Frick 32/9, Ordner Nr. 5.
- 159 DPAG DSI-FR1003-PR-2005-01.
- 160 DPAG DSI-FR1004; zur Schulgeschichte siehe WERNER FASOLIN. Aus der Geschichte der Schule Frick bis 1812. In: Frick GuH 1991, S. 3–20; DERS. Aus der Geschichte der Schule Frick, Teil II: 1812–1912. In: Frick GuH 1994, S. 61–100.
- 161 StAAG CA.0001/0300, BK 1899, Nrn. 104, 105.
- 162 PD: Projektpläne Bahnhofgebäude. Grundriss und Ansicht Bahnseite. Federz. CARL STRASSER. 1912. SBB Historic GD\_BAU\_SBBBAU1\_273\_01. – DPAG INV-FR1928. Stationen des gleichen Schemas wurden zwischen 1907 und 1914 in Möhlin, Dielsdorf, Flums, Mühlehorn und Wülflingen (Winterthur) erstellt: HOLENSTEIN/FISCHER 2013, S. 69f.
- 163 StAAG CA.0001/0299, BK 1875, Nrn. 219, 220. – DPAG INV-FR1923.
- 164 DPAG INV-FR1918.
- 165 StAAG CA.0001/0298, BK 1850, Nr. 97.
- 166 StAAG CA.0001/0298, BK 1850, Nr. 99.
- 167 DPAG INV-FR1917.
- 168 GdeA Frick FK 1787, Nr. 29.
- 169 Im Haus Geissgasse 12 bestand von 1806 bis ins frühere 20. Jh. zuerst eine Schmiede und ab 1897 eine Werkstatt: GdeA Frick BK 1806, Nr. 55; BK 1828, Nr. 51; BK 1850, Nr. 57; BK 1876, Nr. 63; BK 1898, Nr. 93.
- 170 GdeA Frick BK 1828, Nr. 50.
- 171 1987 Wohnteil ausgekernt und Ökonomieteil mit rückwärtiger Erweiterung zu Wohnzwecken ausgebaut.
- Erbschaft.» Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860. – DOMINIK SENN. Ende der letzten Mühle in Gansingen. In: VJzSch 1991, S. 88–94.
- 6 Pfa Sulz Pfarreichronik 1893ff.
- 7 BONER 1979, S. 312f.; JEHL/ENDERLE-JEHL 1993, S. 102.
- 8 AAEB A 28/9, 1632–1635; GLA 67/1740, 97/301, 96/809, 97/819; STAAG AA/6402, 1608–1768; ebd. NL.A-0017/0001, S. 31.
- 9 IVS AG 228.
- 10 ERDIN 1984, S. 66; ANDREAS STEIGMEIER. Feuer, Wind und Wasser. 200 Jahre Gebäudeversicherung im Aargau. Aarau 2005, S. 11–15.
- 11 ERDIN 1984, S. 71f.; STAAG R01.F14/0007, Nr. 133.
- 12 «Situationsplan von Galten». Federz., koloriert. O. Sign., 1830. StAAG R01.F14/0007.
- 13 GALLIKER/GIGER 2004, S. 162.
- 14 GLA 16/99a, 17.6.1240.
- 15 StAAG NL.A-0017/001, S. 14.
- 16 AAEB 109a/15, VB 1634, 1708.
- 17 AAEB 109a/15, VB 1780.
- 18 StAAG BA.06/0199; Mitternacht entspricht Norden, vermutlich ist aber eine Verlängerung nach Westen gemeint.
- 19 StAAG NL.A-0017/001, S. 37.
- 20 Pfa Gansingen Kirchenrechnung; StAAG NL.A-0017/001, S. 14.
- 21 StAAG DB01/0150/03; PD Nr. 2.
- 22 StAAG DB01/0150/03, 18.8.1855, 15.10.1855, 22.1.1856.
- 23 StAAG CA.0001/0302, BK 1850, Nr. 48, 49.
- 24 Pfa Gansingen Kirchenrechnung.
- 25 Pfa Gansingen Prot. KGvers. 1869–1929, Kirchenpflege 24.4.1890, S. 99. – Zu TUGGINER siehe Architektenlex., S. 539.
- 26 Pfa Gansingen PD Nr. 4; PFYFFER 1891, S. 275f.
- 27 Pfa Gansingen Prot. KGvers. 1869–1929, 16.2.1896, S. 121f.
- 28 Pfa Gansingen Prot. KGvers. 1869–1929, Kirchenpflege 1.3. und 8.3.1896, S. 123–128.
- 29 Pfa Gansingen Kopie Grundsteinakten, 9.5.1897.
- 30 Wie Anm. 24.
- 31 StAAG R.05.2.53.104, 14.7.1899; ebd. DB01/0502/02, 21.7.1899.
- 32 Pfa Gansingen.
- 33 Pfa Gansingen; DENKINGER 2000.
- 34 DENKINGER 2000; ts [THOMAS SENN]. Sie legte ihre blau-rote Hülle wieder ab. In: Gansingen Chronik 2006, S. 18f.; Aargauer Zeitung 23.11.2006, S. 27.
- 35 DPAG INV-GAN901.
- 36 PFYFFER 1891, S. 300.
- 37 Neben den erwähnten kirchlichen Geräten des 17. und 18. Jh. umfasst der Kirchenschatz mehrheitlich Objekte, die nach 1920 entstanden sind.
- 38 Beschau: SELING 1980/3, Beschau: Nr. 148 (1690–1695), Mz.: Nr. 1802.
- 39 ROSENBERG 1922–1928, Bd. 2, S. 98; vgl. das sehr ähnliche Ziborium in St. Johannes in Laufenburg (Nr. 2).
- 40 ROSENBERG 1922–1928, Bd. 1, S. 4.
- 41 StAAG NL.A-0017/0001, S. 24.
- 42 Wie Anm. 41.
- 43 Wie Anm. 41.
- 44 MAX BAUMANN. Villigen. Die Geschichte. Baden-Dättwil 2009, S. 309f.
- 45 HOEGGER KdS AG 1976, S. 454–456.
- 46 TUGGINER Skizzen sind nicht auffindbar. Bemerkenswert ist die grosse Ähnlichkeit der Pfarrkirche in Gansingen mit der von WILHELM JOSEF TUGGINER 1882 errichteten und Anfang der 1940er-Jahre abgebrochenen röm.-kath. Kirche St. Peter und Paul in Aarau; vgl. THEO ELSASSER, PAUL ERISMANN. Das alte Aarau. Aarau 1970, S. 72.
- 47 MEYER 1973, S. 83f.
- 48 PD: – 1. Grundriss von Pfarrhaus und Pfarrscheune. Federz., koloriert. Anonym. Um 1790. StAAG BA.06/0199. – 2. «Plan von dem theilweise zu erneuernden Pfarrhause in Gansingen ...». Federz., koloriert. FRANZ HEINRICH HEMMANN. 1839. StAAG P.05/0061. – 3. «Plan zu einem Holz und Waschhause verbunden mit Abtritgebäude beim Pfarrhause zu Gansingen.» Federz., koloriert. Anonym. 1848. StAAG P.02/1884. – 4. «Pfarrhaus in Gansingen». Grundrisse Parterre und Kellergeschoss. Federz. Anonym. 1886. StAAG 2017-00007. – StAAG BA.06/0199; PD Nr. 1.
- 49 StAAG R01.F14/0004/23; DB01/0006, S. 205, 249f., 316, 405; NL.A-0017/0001. – Für die vermutete Mitwirkung des einheimischen FIDEL OBRIST (siehe DPAG DSI-GAN001) finden sich keine Belege. Vgl. jedoch das sehr ähnliche Pfarrhaus in Mumpf von 1820 von JOHANN SCHNEIDER und FIDEL OBRIST: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 366.
- 50 StAAG R01.F14/0009, Nr. 182, 31.7.1838; ebd. DB01/0021, S. 315, 345f.; ebd. DB01/0022, S. 51, 180, 198, 269, 427, 490, 653. PD Nr. 2.
- 51 StAAG R02.B03/0036, Nr. 123; DB01/0031, S. 194f., 229, 281, 308; DB01/0150/03; PD Nr. 3.
- 52 DPAG DSI-GAN001.
- 53 StAAG DB01/0031, S. 308.
- 54 DPAG INV-GAN904.

## Gansingen

- 1 ZEHNDER 1991, S. 170f; GLA 16/99a, 17.6.1240.
- 2 KAAG Gns.014.1.
- 3 WELTI 1941, S. 3; DOMINIK SAUERLÄNDER. Gansingen. In: HLS Bd. 5, 2006, S. 89.
- 4 HUGGER 1977, S. 224.
- 5 StAAG DB.W01/0015/09, obere Mühle, mit Situationsplan: «Getreidemühle in Gansingen, Herrn Joseph Hollinger.» Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860. – StAAG DB.W01 0014/05, untere Mühle, mit Situationsplan: «Getreidemühle, die Untere Mühle in Gansingen, Herrn Joseph Oeschgers

## Gipf-Oberfrick

- 1 ZEHNDER 1991, S. 174–176.
- 2 ZEHNDER 1991, S. 314f.
- 3 KAAG GO.98.1; ebd. GO.002.1; ANDREA HEP, RETO MARTI. Archäologische Ausgrabungen in Gipf-Oberfrick 1998 (Allmentweg) und 2002 (Kornbergweg). In: VJzSch 2005, S. 101–144. – KAAG GO.87.1; DAVID WÄLCHLI, OTHMAR WEY. Spuren spätbronzezeitlicher

- Siedlungsaktivitäten in Gipf-Oberfrick. In: VJzSch 1991, S. 110–113.
- 4 RETO MARTI, ROBERT FELLNER. 5.1.2.2. Pfostenhäuser. In: RENATA WINDLER et al. Frühmittelalter – Haut Moyen-Âge – Alto Medioevo. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter, Bd. IV. Hg. von Archäologie Schweiz. Basel 2005, S. 110. – Weitere frühmittelalterliche Spuren siehe KAAG GO.012.1. – KAAG GO.006.1; JbAS 90, 2007, S. 187f.
- 5 Dazu und zum Folgenden: DOMINIK SAUERLÄNDER. Gipf-Oberfrick. In: HLS Bd. 5, 2006, S. 418f.
- 6 BERGER/BROGLI 1980, S. 32–35; CHRISTOPH REDING. Die Ausgrabungen auf Alt-Thierstein 1934/35. In: Usem Dorf 1993/2, S. 4f.; REDING 2015, S. 285f. – Sanierungen des Mauerwerks 1948, 1965, 1971, 1989 und 2005.
- 7 Eine Zerstörung durch das Erdbeben in Basel 1356 ist nicht nachgewiesen.
- 8 STAAG R01.IA04/0001/20; ANTON EGLOFF. Gipf-Oberfrick wird politische Gemeinde. Gipf-Oberfrick 1993; LINUS HÜSSER. Der Zerfall der alten Vogtei Frick und die Gründung der Gemeinde Gipf-Oberfrick. In: Frick GuH 2004, S. 7–20.
- 9 DAVID WÄLCHLI. Ein hochmittelalterlicher Schmiedeplatz in Oberfrick. In: VJzSch 1998, S. 53f. – IVS AG 585.1.
- 10 IVS AG 19; KARL SCHIB. Vor 70 Jahren: Gipf-Oberfrick als Solbad-Kurort. In: Usem Dorf 2009/1, S. 1–3.
- 11 STAAG AA/6212, 7.9. und 5.11.1754; Pfa Frick Nachlass Egloff 70111-2/x-z.
- 12 STAAG CA.0001/0307, BK 1875, Nr. 31.
- 13 STAAG CA.0001/0308, BK 1899, Nr. 38.
- 14 DPAG INV-GIO902; im 19. Jh. überformt und Ende des 20. Jh. stark verändert. – STAAG DB.W01/0013/07 mit Situationsplan: «Getreidemühle in Gipf, Herrn Joseph Mösch.» Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860.
- 15 STAAG DB.W01/0040/08 mit Situationsplan: «Säge & Gypsreibe in Oberfrick, Herrn Alois Schmied.» Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860; Löschung des Wasserrechts 1945: STAAG DB.W01/0048. – Siehe auch DPAG INV-GIO910.
- 16 Die vermutlich am Mülimattweg gelegene Hafnerhütte, die SCHMID 1834 als Anbau an sein Wohnhaus neu errichtet hatte, brannte 1867 ab; STAAG CA.0001/0306, BK 1850, Nr. 40.
- 17 SCHMID-NÄF 2003, S. 25.
- 18 STAAG RRB Nr. 41 vom 20.12.1841.
- 19 DPAG INV-GIO904. Gemäss mündlicher Überlieferung soll die Stube des Bauernhauses zeitweise als Schulzimmer gedient haben.
- 20 GdeA Gipf-Oberfrick A. 375.1, BK 1828, Nr. 67; STAAG CA.0001/0306, BK 1850, Nr. 73.
- 21 RÄBER 2002, S. 378, 397.
- 22 GdeA Gipf-Oberfrick A. 375.1, BK 1828, Nr. 172; DPAG INV-GIO924.
- 23 DPAG INV-GIO933.
- 24 Der Kleinbau gehörte zu einem nördlich davon stehenden Bauernhaus, das 1860 abgetragen wurde; STAAG CA.0001/0306, BK 1850, Nr. 26; DPAG INV-GIO907.
- 25 DPAG INV-GIO908.
- 26 Z.B. Im Hof 18: 1842 anstelle eines zweigeschossigen, mit Ziegeln und Stroh gedeckten Viehzweckbaus neu errichtet; DPAG INV-GIO912. Hofstrasse 22: ohne Vorgängerbau 1849 errichtet; DPAG INV-GIO914.
- 27 DPAG INV-GIO918.
- 28 DPAG INV-GIO917.
- 29 GALLIKER/GIGER 2004, S. 165.
- 30 AAEB A 28/9, Fasz. H 37.
- 31 EGLOFF 1976, S. 73.
- 32 1886: Architekt FERDINAND KARL ROTHPLETZ, Aarau: STAAG CA.0001/0307, BK 1875, Nr. 56; GdeA Gipf-Oberfrick Prot. Gderat 28.3.1886, 11.4.1886; ebd. A. 231.1; ebd. A. 422.5. – 1921–22: Architekt ARTHUR BETSCHON, Baden; Stuckaturen KARL WEIDMANN, Luzern; Glasmalereien RICHARD A. NÜSCHELER, Boswil: Pfa Frick 1004 KGvers., S. 264f., 27.6.1920; ebd. Schachtel 22, V.B.1; die Glasfenster werden im Turm der Pfarrkirche aufbewahrt. – Tabernakel von MARMON & BLANK, Wil SG (im Turm aufbewahrt).
- 33 DPAG SAK-GIO001 und SAK-GIO002.
- 34 FABRIZIO BRENTINI. Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Luzern 1994, S. 200f.
- 35 KÖTH 2012, S. 23.
- 36 P. THADDÄUS ZINGG. Die Wendelinskirche in Gipf-Oberfrick: zu den Gehrfenstern der Kirche. o.O. 1974.
- 37 Glockennamen und Inschriften siehe SCHMID-NÄF 2003, S. 72.
- 38 DPAG DSI-GIO002.
- 39 Die Aussage von Anton Egloff, die Figurengruppe sei ein Geschenk der Priorin Anna Schneeberger vom Steinenkloster in Basel, konnte quellenmässig nicht belegt werden: Pfa Frick Nachlass Egloff 70111-2/x-z.
- 40 SENTI 1943. Alle Motivbilder im Pfa Gipf-Oberfrick.
- 41 SENTI 1943, S. 14f.
- 42 SENTI 1943, S. 17f.
- 43 DPAG DSI-GIO004; ebd. GIO004-BE-1988-01/001.
- 44 DPAG DSI-GIO005.
- 45 GdeA Gipf-Oberfrick A. 375.1, BK 1828, Nr. 78; STAAG CA.0001/0306, BK 1850, Nr. 85. Kurz vor 1875 wird der «Adler» an seinen heutigen Standort an der Landstrasse 39 verlegt; ebd. CA.0001/0307, BK 1875, Nr. 49.
- 46 DPAG GIO005-BE-1990-01/002.
- 47 Baugeschichte nach Angaben des Eigentümers Werner Fasolin: KARL SCHIB, WERNER FASOLIN. Das Schaffner-Haus: Schmuckstück in der Gipf. In: Usem Dorf 2008/3, S. 1–4.
- 48 DPAG INV-GIO929;
- 49 StABL AA 1003, Berein des Schlosses Farnsburg in der Grafschaft Sisgau, 1461–1465, Rückseite des Pergamentrodels; CARL ROTH. Die farnsburgischen Urbarien von 1372–1461. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1909, S. 1–91, hier S. 71.
- 50 Anlässlich eines bevorstehenden Umbaus führte die KAAG 2016 eine Voruntersuchung durch.
- 51 WERNER FASOLIN. Die untere Mühle in der Gipf. In: Oeschgen 1997, S. 49f.; BIRCHER 2002 B, S. 54; DPAG GIO839.002-BE-2017-01/001 (Dendro 2016, R. Kontic, Basel).
- 52 Der Gebäubekeller wird im Brandkataster 1875 erstmals erwähnt: CA.0001/0307, BK 1875, Nr. 9.
- 53 1828 gehörte sie Bernhard Stäublis Witwe: GdeA Gipf-Oberfrick A. 375.1, BK 1828, Nr. 7.
- 54 STAAG CA.0001/0306, BK 1850, Nr. 7; ebd. DB.W01/0014/02, Verbal 1860 mit Situationsplan: «Getreidemühle in Gipf, Herrn Bernhard Stäubli [sic].» Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860.
- 55 Usem Dorf 1989/10.
- 56 DPAG INV-GIO903.
- 57 DPAG INV-GIO930.
- 58 DPAG INV-GIO913; GdeA Gipf-Oberfrick A. 375.1, BK 1828, Nr. 123.
- 59 STAAG CA.0001/0811/026.
- 60 DPAG INV-GIO912 und GIO914.
- 61 Dendro 1998 (H. und K. Egger, Boll). – DPAG INV-GIO916.
- 62 STAAG AA/6212. – Die Bäume für die Decke des 1. Obergeschosses und den Dachstuhl wurden kurz nach 1752 gefällt. Dendro 1998 (H. und K. Egger, Boll).
- 63 GdeA Gipf-Oberfrick A. 375.1, BK 1828, Nrn. 129, 130.
- 64 STAAG CA.0001/0306, BK 1850, Nr. 155.
- 65 DPAG DSI-GIO003. – Freilegung und Restaurierung 1976: W. SCHMUZIGER, Aarau.

## Herznach, Ueken, Zeihen

- 1 DOMINIK SAUERLÄNDER. Herznach. In: HLS Bd. 6, 2007, S. 323; DERS. Ueken. In: HLS Bd. 12, 2013, S. 580f.; DERS. Zeihen. In: HLS Bd. 13, 2014, S. 659.
- 2 JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 79, 244.
- 3 Ueken 2001, S. 44–52.
- 4 STAAG BA.06/0236/04, 26.11.1852 (Grossratsdekret), Vollzug per 1.4.1853; ROHRER et al. 1966, S. 5–15.
- 5 MAISE 2002. – Von etwa 1690 bis 1740 wurde in Zeihen Bohnerz abgebaut: FRANZ WÜLSER. Die Bohnerzgruben auf der Sommerhalde bei Zeihen. In: VJzSch 2000, S. 65–71.

- 6 CHRISTOPH REDING. Die spätmittelalterlich/frühneuzeitliche Eisenerzverhüttungsanlage (Bläje) in der Walchmatt, Gemeinde Herznach AG. In: VJzSch 2011, S. 43–62.
- 7 BÜHLER 1986; SCHMID et al. 1999, S. 45–52; DPAG INV-HEN915.
- 8 SCHNEIDER 1977, S. 224–232; BONER 1979, S. 316.
- 9 FREY 1992, S. 18f.
- 10 SCHNEIDER 1977, S. 43f.
- 11 Pf Verz Bistum Basel, S. 158.
- 12 AT-OeStA/HHStA UR FUK 186, 27.03.1364.
- 13 AU 5, Nr. 303, 29.9.1406.
- 14 Repertorium Germanicum (RG). Online RG V 03491: <http://rg-online.dhi-roma.it/RG/5/3491> (Zugriff 5.5.2015); EVA DESARZENS-WUNDERLIN. Das Chorherrenstift St. Martin in Rheinfelden 1228–1564. Rheinfelden 1989, S. 86.
- 15 StAAG AA/7553, 27.4.1867, 24.5.1868, 17.6.1868; SCHMID et al. 1999, S. 116–118.
- 16 Die beiden Pfarreien sind noch immer selbständig. – Ein Friedhof entstand in Unterzeihen bereits 1838: Pfa Zeihen 345.
- 17 FREY 1992, S. 18, 41. – Zu den 2010 erfassten, mehrheitlich bronzezeitlichen Fundplätzen siehe WÄLCHLI 2010, S. 29–33.
- 18 KAAG HrZ.84.1. – Auch in Frick, Wittnau und Wölflinswil nimmt jeweils ein frühmittelalterlicher Bestattungsplatz den Standort der späteren Kirche vorweg: FREY 1992, S. 48.
- 19 FREY 1992, S. 46–62.
- 20 ZEHNDER 1991, S. 194–196, 497.
- 21 Hierzu und zum Folgenden: FREY 1992, S. 18–45.
- 22 ISOS 1988 1, S. 297–305.
- 23 SCHMID et al. 1999, S. 105–108.
- 24 StAAG BA.06/0203/01/01, 7.7.1695.
- 25 DPAG INV-HEN906.
- 26 GdeA Herznach BK 1828, Nr. 23 (Wohnhaus) und Nr. 24 (Scheune).
- 27 DPAG INV-HEN909.
- 28 GdeA Herznach BK 1828, Nr. 66; DPAG INV-HEN905. – Auch an einem 2017 beim Abbruch untersuchten Bauernhaus in Oberherznach konnte der Prozess der Versteinerung im 18. Jh. gut dokumentiert werden: CECILIE GUT. Kirchstrasse 3 in Herznach – ein Stück Dorfgeschichte. In: VJzSch 2017, S. 71–81.
- 29 GdeA Herznach BK 1828, Nr. 154; DPAG INV-HEN904.
- 30 GdeA Herznach BK 1875, Nr. 164.
- 31 GdeA Herznach 422.1, 5.9.1897, 8.1.1899; SCHMID et al. 1999, S. 160–166; DPAG INV-HEN902. – PD: «Projekt Schulhausbau in Herznach». Federz., koloriert. HERMANN SUTER-MÖSCH. 1897. GdeA Herznach 91.16.
- 32 StAAG DB.W01/0038/06 mit PD: Situationsplan. Federz., koloriert. Sign. «CONRAD». 1857; HÜSSER 2000, S. 73f.; DPAG INV-HEN910.
- 33 GALLIKER/GIGER 2004, S. 175.
- 34 DPAG DSI-HEN001-BE-2015-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 35 Wie Anm. 14.
- 36 Näheres dazu ist nicht bekannt; systematische archäologische Grabungen fanden bisher nicht statt.
- 37 Vgl. Anm. 34.
- 38 Pfa Herznach Urkunden, Nr. 4, 24.5.1509.
- 39 STAAG AA/6711, 18.5.1601; ebd. AA/6712, 26.6., 1.8.1618, 22.11.1619.
- 40 AAEB A 109a/15, VB Herznach 1634, fol. 10r; ebd. 1654, fol. 38r–38v.
- 41 Zur Baugeschichte des Schiffs und des Chors ausführlich: EDITH HUNZIKER. Der Neubau der Pfarrkirche Herznach 1691/92 bzw. 1718/19 im Spiegel der zeitgenössischen Visitationsberichte. In: VJzSch 2016, S. 7–25.
- 42 Pfa Herznach B 1 Konv., 13.2.1691. – Offenbar waren Chorbogen und Chor, wohl infolge einer früheren Verbreiterung des Schiffs nach Norden, aus der Achse des noch bestehenden, 66×44 Schuh messenden Schiffs nach Süden versetzt: AAEB A 28/10, Herznach, Nr. 22, 27.3.1691.
- 43 Pfa Herznach B 1 Konv., 8.7.1692.
- 44 AAEB A 109a/15, fol. 86v–88v.
- 45 Pfa Herznach B 1 Konv., 22.6.1693; Abrechnungen 6.6.1694 und 24.6.1694, signiert «Gio. Giacomo Neuron, Stuckatore di Lugano».
- 46 Pfa Herznach B 1 Konv., 6.6.1694.
- 47 Pfa Herznach B 1 Konv., 20.9.1694.
- 48 Pfa Herznach B 1 Konv., 18.8.1706.
- 49 AAEB A 109a/15, VB Herznach 1708, fol. 147r. – Die Rosenkranz-Bruderschaft war 1623 gegründet worden: Pfa Herznach Urkunden, Nr. 12, 23.3.1623 und Nr. 13, 22.9.1623.
- 50 Pfa Herznach B 5, 14.2.1715. Den Vertrag signierte KRAUS mit seinem Taufnamen FRANZ DIETRICH.
- 51 Pfa Herznach B 3, Jahresrechnung Pf. Herschi 1716, 16.7.1716; ebd. 1717, 18.8.1717.
- 52 STAAG AA/6712, 5.7.1717; ebd. AA/7555/5, 21.3.1718, fol. 11–14.
- 53 AAEB A 28/10, Herznach, Nr. 28, fol. 83f.; PD Nrn. 1, 2.
- 54 FELDER 1965, S. 36–40.
- 55 Pfa Herznach B 1 Konv., 29.11.1717.
- 56 Pfa Herznach B 1 Konv., 30.1.1728.
- 57 Hierzu und zum Folgenden: AAEB A 28/10, Herznach, Nr. 28, 7.5., 9.5., 24.5., 6.6., 11.6., 18.6.1718.
- 58 STAAG AA/6712, S. 616.
- 59 Von einer Chorausmalung ist 1720 noch nicht die Rede: AAEB A 109a/15, fol. 401r.
- 60 KELLER-SCHWEIZER 1972, S. 125–129, 201f.
- 61 STAAG AA/6218/04, 3.1.1728. – Die Kontraktsumme für Bildhauer, Maler und Schreiner belief sich auf hohe 1400 Pfund: Pfa Herznach B 1 Konv., 30.1.1728.
- 62 Pfa Herznach B 1, Kirchenrechnung 1730–1732, 4.1.1733 (der Schreiner wird hier fälschlicherweise Joseph Schnorf geschrieben).
- 63 AAEB A 109a/15, fol. 12v–14v.
- 64 Pfa Herznach B 1 Konv., 9.11.1776, 23.8.1778.
- 65 Pfa Herznach Prot. Kirchenvorstand 1828–1867, 14.6., 18.9., 17.12.1859, 21.1.1860.
- 66 StAAG AA/6716, 20.4., 28.5., 30.7., 12.8., 16.9., 6.10.1859; ebd. AA/6717, 21.2., 28.2., 28.4., 4.5., 13.5.1860; ebd. DB01.0151/08/1, 1859/60.
- 67 Pfa Herznach Prot. Kirchenvorstand 1828–1867, 29.4., 24.6., 30.8.1866, 12.1., 11.2., 4.8.1867.
- 68 Pfa Herznach Sch 6, V A 3, 1878; PD Nr. 3.
- 69 Pfa Herznach Kirchengutsrechnung 1894, 29.3.1894.
- 70 Pfa Herznach Prot. Kirchenpflege 1896–1916, 1910/11 passim; ebd. Kirchenrechnung 1910/11; JOHANN LUDWIG MEYER-ZSCHOKKE. Pfarrkirche in Herznach. In: Jahresbericht für 1911. Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Zürich 1912, S. 33.
- 71 Pfa Herznach Prot. Kirchenpflege 1916–1942, 20.2., 23.3., 10.9.1921, 15.7.1922. – Damals wurde der Felizianusschrein vom nördlichen in den südlichen Seitenaltar verlegt.
- 72 Pfa Herznach Sch 6, V A 2 b, 14.6.1926.
- 73 Pfa Herznach Sch 6, V A 3 bb; ebd. 3 c, 20.2., 19.6.1946.
- 74 DPAG DSI-HEN001-PR-1957-01; MAURER 1958; EMIL MAURER. Jahresbericht DPAG 1955–1958. In: Argovia 1958, S. 250.
- 75 Denkmalpflegerische Beratung: Karl Kaufmann, Moritz Raeber, Peter Felder. – Die Restaurierungsberichte enthalten Hunderte von Dokumentationsfotografien: DPAG DSI-HEN001-BE-1970-01/001 (O. EMMENEGGER); ebd. DSI-HEN001-BE-1974-01/001 (W. KNECHT); ebd. DSI-HEN001-PR-1970-01; PETER FELDER. Tätigkeitsbericht DPAG 1972. In: Argovia 1973, S. 385.
- 76 OSKAR EMMENEGGER. Erfahrungen bei der Restaurierung von barocken Altären in der Schweiz. In: Der Altar des 18. Jahrhunderts. Das Kunstwerk in seiner Bedeutung und als denkmalpflegerische Aufgabe (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 5). München, Berlin 1978. S. 270–290, hier S. 287–290.
- 77 DPAG DSI-HEN001-PR-1981-01 (Ausführung 1984); ebd. DSI-HEN001-BE-2005-01/001 und 002.
- 78 1692 von Maurermeister JAKOB FREY repariert: Pfa Herznach B 1 Konv., 8.7.1692.
- 79 Das Steinmetzzeichen muss von Maurermeister JAKOB FREY stammen.
- 80 Im Visitationsbericht von 1654 erscheint noch kein Uhrwerk, 1692 hingegen wird eines erwähnt: AAEB A 109a/15, VB Herznach 1654, fol. 38r–38v; ebd. 1692, fol. 87r.
- 81 Einschätzung von Peter Frey und Cecilie Gut, KAAG, Mai 2015.



- 82 Siehe Anm. 42.
- 83 Ursprünglich befanden sich hier Evangelistenbilder, die 1910/11 ihres schlechten Zustands wegen durch Kopien ersetzt wurden; letztere empfand man 1971 als minderwertig.
- 84 AAEB A 109a/15, fol. 201v.
- 85 Zwischenzeitlich durch fünfzehn Leinwandbilder mit Kreuzwegstationen (heute im PFA) überdeckt.
- 86 Das Siegelbild, das dem Stift 1709 per kaiserliches Diplom zugestanden wurde, findet sich auch an der Chordecke der ehemaligen Stiftskirche Rheinfelden: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 108.
- 87 LCI Bd. 8, Sp. 57. – Zum Nikolauskult umfassend: KARL MEISEN. Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland. Düsseldorf 2<sup>1981</sup>.
- 88 JOHANN ANDREAS GRAF. Galleern In Engelland, Mit Vier und Dreysig Galleotten: Das ist: Apostolischer Eyffer, In sich haltend Vier und Dreysig Festival-Predigen Auf die Festtäg, und Solemnitäten durch das gantze Jahr [...]. Augsburg 1700. S. 43–55.
- 89 Die übrigen vier Embleme: N5 «PVLCHRA IN ORTV» (schön im Aufgehen), Sonnenaufgang; S1 «SEMPER SVRSVM» (immer aufwärts), Flamme; S4 «A CALORE CANDOR» (von der Hitze kommt der Glanz), Kerze; sowie S5 «INEDIA ALBESCIT» (vom Fasten wird er weiss), Adler, sind in keinen schlüssigen Zusammenhang mit dem Kirchenpatron zu bringen.
- 90 AAEB A 109a/15, fol. 12v–14v.
- 91 Hierzu und zum Folgenden: KELLER-SCHWEIZER 1972, S. 28f., 125–129, 201f.
- 92 MOREL 1972, S. 181.
- 93 MOREL 1975, S. 45.
- 94 Zwischen 1706 und 1718 war FRANZ SCHMUZER fast ausschliesslich in der Schweiz tätig: [http://www.sueddeutscher-barock.ch/In-Meister/s-z/Schmuzer\\_Franz.html](http://www.sueddeutscher-barock.ch/In-Meister/s-z/Schmuzer_Franz.html) (Zugriff 16.6.2015).
- 95 Da die durch den Hochaltar verdeckten Stuckaturen und Wandgemälde im Chorscheitel vollständig ausgearbeitet wurden, scheint man ursprünglich einen deutlich schmaleren Hochaltar geplant zu haben.
- 96 Zum Figurenwerk des Hochaltars: FELDER 1972, Kat.-Nr. 70–76, Abb. 43; FELDER 1988, S. 42–44. – An der Martinsstatue war offenbar 1730 ein JOSEPH HELT als «bildhauwers gesel» beteiligt, wie ein in der Statue aufgefundener Zettel (DPAG KdS-Notizen Herznach) besagt.
- 97 Zu dieser Lindenholz-Statuette (FELDER 1972, Kat.-Nr. 74) existiert ein Bozzetto (FELDER 1972, Kat.-Nr. 63, Abb. 39) im Fricktaler Museum in Rheinfelden. – Tabernakel 1937: PFA Herznach Sch 6, V A 2 a.
- 98 Siehe Anm. 49.
- 99 1741 stand das Statuenpaar offenbar noch immer am Chorbogen: AAEB A 109a/15, fol. 12r–16r.
- 100 ZWEIFEL 1975 A, S. 81f.
- 101 ZWEIFEL 1975 A, S. 78–81.
- 102 PFA Herznach B 1 Konv., 9.11.1776, 23.8.1778. Fröwis quittiert den Erhalt von gut 150 Gulden «wegen gemachter Kirchenarbeit», die Altäre sind nicht speziell erwähnt.
- 103 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 103f., 116 (zwei Altäre in Rheinfelden); ebd. S. 443, 448 (Altartrias in Zeiningen).
- 104 PFA Herznach B 9, 23.3., 28.9.1830; StAAG AA/6716, 1.6.1831.
- 105 Siehe Anm. 49.
- 106 THURM 1985, S. 41f., 726.
- 107 PFA Herznach Sch 6, V A 3 b: 3.3., 21.3.1938.
- 108 AAEB A 109a/15, fol. 87r.
- 109 PFA Herznach B 1 Konv., 29.4.1722.– HUNZIKER 2015, S. 31–42.
- 110 Verzeichnis der der Kirchgemeinde Herznach gehörenden Kunstaltertümer, aufgenommen am 27.10.1896 von Dr. W. Merz und Dr. R. Durrer, Nr. 5. DPAG, KdS-Archiv.
- 111 PFA Herznach B 1 Konv., 19.4.1707.
- 112 Vgl. Messkelch aus den 1760er-Jahren in der römisch-katholischen Kirche Kaiseraugst: HUNZIKER/HOEGGER KdS 2011, S. 308, Abb. 350.
- 113 SELING 1980/3, Nr. 2713, Bz. 317.
- 114 DPAG HEN001-BE-2012-01/001.
- 115 MAURER 1958; FELDER 1965, S. 36–40; PETER FELDER. Pfarrkirche St. Nikolaus Herznach AG (SKF Nr. 375). Bern 1985, S. 5f., 10.
- 116 PETER FELDER. Der Aargau im Spiegel seiner Kunstdenkmäler. Aarau, Stuttgart 1987, S. 100, Abb. 111f.
- 117 DISCHINGER 1977, S. 38, 68f., Abb. 40.
- 118 DISCHINGER 1977, S. 30–37, Abb. 13–17; SCHNELL/SCHEDLER 1988, S. 238f., Abb. S. 18. – In Ilgertshofen ist der Chorumgang nicht durch eine Apsis zweigeteilt.
- 119 MOREL 1975.
- 120 Zu Ovalraumtypen in der Vorarlberger Barockarchitektur: WERNER OECHSLIN (Hg.). Die Vorarlberger Barockbaumeister. Katalog bearb. von HANS MARTIN GUBLER et al. Einsiedeln 1973, S. 116–120.
- 121 PFA Herznach Jahrbuch 1518, fol. 19v.
- 122 AAEB A 109a/15, VB Herznach 1692, fol. 87v.
- 123 PETER FELDER. Tätigkeitsbericht DPAG 1971. In: Argovia 1972, S. 211. – Akten: DPAG DSI-HEN001-PR-1981-01.
- 124 PFA Herznach Prot. Kirchenvorstand 1828–1867, 26.3.1848.
- 125 FELDER 1972, Kat.-Nr. 151, Abb. 34.
- 126 Hierzu und zum Folgenden: HÜSSER 1998.
- 127 Zitiert nach HÜSSER 1998, S. 60.
- 128 PFA Herznach B 1 Konv., 18.8.1706; AAEB A 109a/15, VB Herznach 1708, fol. 147v.
- 129 PFA Herznach Prot. Kirchenvorstand 1868–1895, 9.8.1868.
- 130 Auch eine vermutlich in den 1920er-Jahren zugefügte Felsgrotte verschwand damals; vereinzelt Akten in: DPAG DSI-HEN001-PR-1970-01.
- 131 Weiteres zur komplexen Baugeschichte: KAAG Hrz.017.2.
- 132 StAAG AA/6711, 8.2., 13.2., 18.5.1601.
- 133 StAAG AA/7555/5, 5.10.1673.
- 134 StAAG AA/6712, 9.8.1700.
- 135 StAAG AA/6977, 8.12.1763, S. 141; ebd. 30.7.1764, S. 148.
- 136 StAAG AA/7555/5, 1793.
- 137 StAAG AA/6717, 28.6.1864.
- 138 PFA Herznach Prot. Kirchenpflege 1896–1916, 6.6., 8.7., 19.9., 30.9.1911.
- 139 PETER FELDER. Tätigkeitsbericht DPAG 1962. In: Argovia 1963, S. 88.
- 140 DPAG DSI-HEN003-BE-1996-01/001 und 002.
- 141 KAAG Hrz.017.2.
- 142 Siehe Anm. 132.
- 143 Hierzu und zum Folgenden: FREY 1992, S. 18–53.
- 144 Ueken 2001, S. 41–43 (mit Rekonstruktionszeichnungen).
- 145 Die alte, seitliche Kapellentür blieb bestehen und führte in eine Sakristei, die später wieder verschwand.
- 146 PFA Herznach Jahrbuch 1518, fol. 19v.
- 147 PFA Herznach Prot. Kirchenpflege 1896–1916, 27.4.1902, 11.1., 15.2., 22.2., 21.8., 3.9., 6.9.1903. – Die Antiquarische Sammlung war die Vorgängerin der Historischen Sammlung des Museums Aargau.
- 148 Historisches Museum Schloss Lenzburg, Inv.-Nr. K-305. – Gotische Plastik des Aargaus. Katalog zur Ausstellung auf Schloss Lenzburg 1959 (mit Beiträgen von EMIL MAURER, PETER FELDER und HANS DÜRST). Zofingen 1959, S. 34, Abb. 14–18.
- 149 KAUFMANN-HAGENBACH 1952, S. 38–40.
- 150 Hierzu und zum Folgenden: HÜSSER 1994.
- 151 PFA Herznach Prot. Kirchenpflege 1896–1916, 15.8., 28.8., 25.9.1904. – Historisches Museum Schloss Lenzburg, Inv.-Nr. K-1479.
- 152 WILFRIED KETTLER. Die Inschriften der Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Land, Bern und Solothurn bis 1300 (Corpus inscriptionum medi aevi Helvetiae. Hg. von CARL PFAFF, Bd. 3). Freiburg 1992, Nr. 14, S. 50–54.
- 153 PFA Herznach Sch 7 V B, 11.3.1901.
- 154 PFA Herznach Prot. Kirchenpflege 1896–1916, 6.9.1903, 28.2.1904, 5.2., 5.3., 13.8.1905; ebd. Sch 7 V B, 17.4.1904 (Baubeschrieb) sowie Abrechnung 1904/05.
- 155 PFA Herznach Sch 7 V B, 1951/52; DPAG DSI-HEN004-PR-1951-01.
- 156 DPAG DSI-HEN004-PR-1991-01; ebd. DSI-HEN004-BE-1991-01/001–003.
- 157 DPAG DSI-HEN004-PR-1993-01.
- 158 HÜSSER 1994, S. 10.
- 159 GdeA Herznach BK 1828, Nr. 19.
- 160 SCHMID et al. 1999, S. 84, 110–112; DPAG INV-HEN907.

- 161 Der wichtigste Herznacher Zehntherr, das 1870 aufgehobene Chorherrenstift Rheinfelden, lagerte den Getreidezehnten im Pfarrspeicher bzw. in der Pfarrscheune (beide abgebrochen).
- 162 DPAG DSI-HEN005-BE-2010-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel); ebd. Parzellendossier DSI-HEN005 (E. Hunziker 2010).
- 163 GdeA Herznach BK 1828, Nr. 71 A/B.
- 164 GdeA Herznach BK 1875, Nr. 88; ebd. BK 1898, Nr. 93.
- 165 GdeA Herznach BK 1777 Nr. 27; ebd. BK 1829, Nr. 45 A/B (Wohnhaus) und Nr. 157 (Scheune).
- 166 StAAG DB01/0008, 2.9.1818; GdeA Herznach 422.2, 22.2.1819; SCHMID et al. 1999, S. 97, 153; DPAG INV-HEN901.
- 167 DPAG INV-HEN911; ebd. DSI-HEN009-PR-2013-01.
- 168 StAAG AA/6218/1; HÜSSER 2000, S. 74f.
- 169 StAAG DB.W01/0013/02 mit PD: 3 Situationspläne: 1857 (sign. «CONRAD»), 1872 (sign. «G. URSPRUNG»), 1879 (sign. «HERZOG»). Federz., koloriert; DPAG INV-HEN914; ebd. DPAG Parzellendossier Herznach, Hauptstrasse 2 (E. Hunziker 2015).
- 170 Hierzu und zum Folgenden: WÄLCHLI 2010, S. 18–29.
- 171 HUGO W. DOPPLER, MARKUS PETER, PIERRE ZANCHI. Der Münzschatz von Ueken AG (2015): 4083 Antoniniane. In: Schweizer Münzblätter, September 2016, Heft 263, S. 90–93; MATTER et al. 2016, S. 12f.
- 172 UBBEROM Bd. 1, Nr. 172, 10.2.1280. – ZEHNDER 1991, S. 427f.
- 173 DAVID WÄLCHLI. «Die alten Häuser noch...». In: Ueken 2001, S. 123–182. – Zu den Häusern Flaschenbach 6 und 8 siehe WÄLCHLI/HÜSSER 2006.
- 174 DAVID WÄLCHLI. Ein besonderer Ofenfund in Ueken. In: VJzSch 1995, S. 127–129; Ueken 2001, S. 147, 155f.; DPAG INV-UEK917.
- 175 Zu den Steinspeichern in der Jura-region siehe RÄBER 2002, S. 396–399.
- 176 Vgl. Ueken 2001, S. 126, 161f.; DPAG INV-UEK909.
- 177 DPAG Inv. Bfg., Ueken Nr. VI-19/1, 1997; ebd. INV-UEK909; Ueken 2001, S. 172–179.
- 178 PD Nr. 1 (Gde. Herznach).
- 179 Ueken 2001, S. 96–99.
- 180 DPAG Inv. Bfg., Ueken Nr. VI-19/2, 1997; ebd. INV-UEK910; Ueken 2001, S. 99, 104, 142.
- 181 DPAG INV-UEK902.
- 182 DPAG INV-UEK905.
- 183 DPAG INV-UEK904. – Das Inventar der hier ehemals untergebrachten Schmiedewerkstatt befindet sich seit 1966 im SLM: Ueken 2001, S. 101.
- 184 StAAG DE01/0156, 21.10.1836, 16.1.1837 (Architekt FRANZ HEINRICH HEMMANN), 22.3.1837, 12.2.1840, RRB Nr. 35 vom 18.5.1840; Ueken 2001, S. 54–58, 143f.; DPAG INV-UEK916.
- 185 PD: Umbaupläne (4 Bl.). Federz., koloriert. ADOLF SCHENKER. 1911. GdeA Ueken Planslg. Bauarchiv.
- 186 DPAG INV-UEK903.
- 187 DPAG Inv. Bfg., Ueken Nr. VI-19/3, 1997; ebd. INV-UEK907.
- 188 Ueken 2001, S. 70–73; GALLIKER/GIGER 2004, S. 293.
- 189 HÜSSER 1999, S. 67–72; DPAG INV-UEK901.
- 190 AAEB A 109a/15, VB Herznach 1720, fol. 402v.
- 191 Erstnennung als Antoniuskapelle: StAAG AA/6247/10.
- 192 HÜSSER 1999, S. 69f.; Vorzustand: Ueken 2001, S. 183.
- 193 PETER FELDER. Tätigkeitsbericht DPAG 1973. In: Argovia 1974, S. 729; HÜSSER 1999, S. 70.
- 194 StAAG DB.W01/0012/12 mit PD: «Wasserwerkplan für Hrn. Karl Zachäus Ursprung in Ueken». Federz., koloriert. Sign. «HUBER». 1860. – Ueken 2001, S. 94–96, 126f. – Der wappenverzierte Lagerstein von 1612 im einstigen Mahlraum könnte aus einer anderen Fricktaler Mühle stammen.
- 195 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 213 (Rheinfelden), S. 328f. (Magden).
- 196 Die Signatur «Pf / J.» ist vom Rahmen mehrheitlich verdeckt.
- 197 Aufgrund einer Gravur am Fuss wurde der Kelch 1823 renoviert.
- 198 DPAG Inv. Bfg Ueken Nr. VI-19/4, 1997; ebd. INV-UEK911; Ueken 2001, S. 100.
- 199 ANDREA SCHAER, DAVID WÄLCHLI. Zeihen AG, Stauffel (Zhn.002.1). In: JbSGUF 86, 2003, S. 250; ANDREA SCHAER, ANDREAS SCHÖNENBERGER. Zeihen AG, Stauffel (Zhn.008.1). In: JbAS 92, 2009, S. 318; MATTER et al. 2016, S. 11f., 14.
- 200 LUISA GALIOTO, CHRISTIAN MAISE, DAVID WÄLCHLI. Zeihen AG, Burrihübel (Zhn.010.2). In: JbAS 95, 2012, S. 219–221.
- 201 KAAG Zhn.010.2; CECILIE GUT. Früh- bis hochmittelalterliche Landsiedlungen im Frick- und Schenkenbergertal (Arbeitstitel, Publikation in Planung).
- 202 Urkundenbuch des Klosters Sankt Blasien im Schwarzwald. Von den Anfängen bis zum Jahr 1299. Bearb. von JOHANN WILHELM BRAUN. Stuttgart 2003, Teil I, Nr. 637, Urkunde vom 4.6.1289.
- 203 ZEHNDER 1991, S. 483–485; FRANZ WÜLSER. Gemeinde Zeihen. Flurnamen, Ortsname. Zeihen 1991, S. 68–72.
- 204 ISOS 1988 2, S. 513–519.
- 205 GLA 16/125 (RsQ II, 909 U), 8.6.1594. – StAAG DB.W01/0013/06 mit PD: Situationsplan «Biri'sche Mühle in Zeihen». Federz., aquarelliert. Sign. «CONRAD». 1857; FRANZ WÜLSER. Die alte Getreidemühle von Zeihen – letzte Relikte. In: Zeiher Heimatblatt 2001, S. 4–6.
- 206 StAAG DB01/0014, 9.5.1827; PD: Projektpläne (Konvolut von 5 Bl.). Federz., koloriert. JOHANN NEPOMUK LOCHBRUNNER. Um 1826. StAAG ZWA 2000.0040; ROHRER et al. 1966, S. 6.
- 207 Situierung der Gebäude: Zeiher Heimatblatt 2010, S. 21.
- 208 WERNER FASOLIN. Drei alte Häuser sind nicht mehr. In: Zeiher Heimatblatt 1992, S. 20–23.
- 209 ROHRER et al. 1966, S. 29–34; GALLIKER/GIGER 2004, S. 324.
- 210 Pfa Zeihen 343.1, 27.5.1700; KgA Zeihen 531.1 (Verdinge 1700); AAEB A 109a/15, VB Herznach 1708, fol. 148v.
- 211 FRIDOLIN KURMANN. Die Pfarrei. In: Hornussen 1991, S. 72f.
- 212 KgA Zeihen 511.2, 1821–1824; ebd. 516.1 (Nebenaltäre und Kanzel: JODOKUS WILHELM, Rheinfelden; Hochaltar aus Stuckmarmor: ANTON FEUERSTEIN, Arlesheim; Baupläne evtl. von FIDEL OBRIST, Gansingen); StAAG DB01/0010, 23.6., 5.7.1821; ebd. DB01/0012, 7.8.1824; ebd. DB01/0015, 9.12.1829; NÜSCHELER 1892, S. 161; ROHRER et al. 1966, S. 4–6.
- 213 Planung ARTHUR BETSCHON, Baden: KgA Zeihen 513.2. – MITTLER 1937, S. 93 (Abb.).
- 214 Hierzu und zum Folgenden: Kirche St. Karl Zeihen 1966; ROHRER et al. 1966. – DPAG SAK-ZEI002 (Pfarrkirche), SAK-ZEI001 (Pfarrhaus).
- 215 LINUS HÜSSER. Zur Herkunft der Kreuzigungsgruppe in der Pfarrkirche Zeihen. In: VJzSch 2013, S. 65f.
- 216 Freundlicher Hinweis von Winfried Assfalg 2014. – Zur Kirche Schupfart siehe HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 406–411; zu VOLLMAR siehe ASSFALG 2002.
- 217 DPAG DSI-ZEI001-BE-1975-01/001. – Ähnlichkeiten bestehen zum Kruzifix in der Vorhalle der Pfarrkirche Hornussen.
- 218 KgA Zeihen 514.1. – Bilder und Inschriften in: Kirche St. Karl Zeihen 1966.
- 219 StAAG AA/6713, 3.8.1750 (S. 243f.); KgA Zeihen 532, 10.5., 3.8., 11.12.1750; Pfa Zeihen 343.2, 26.8.1755.
- 220 Pfa Herznach Akten Kirchenvorstand Herznach, 3.6.1833 (mit Bleistiftskizze des Kapellengrundrisses), 5.3.1834, 6.1.1843, 17.2.1843; Pfa Zeihen 343.3, 1.9.1839, 12.11.1841; DOBLER 1981; DPAG INV-ZEI901.
- 221 KgA Zeihen 533.4.
- 222 DOBLER 1981.

## Hornussen

- MÁTHÉ 1991, S. 27–30; WÄLCHLI 1991.
- ZEHNDER 1991, S. 203–205.
- KURMANN 1991 A, S. 35–41; JEHL/ENDERLE- JEHLE 1993, S. 56f., 73–83, 171f.; KURMANN 2002, S. 239–262.
- KURMANN 1991 A, S. 41–50; WALTER GRAF. Das Fricktal unter österreichischer Herrschaft. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 263–291.

- 5 Haus Bahnhofstrasse 86 B, Grundrisse der ausgegrabenen Vorgängerbauten: KURMANN 1991 A, S. 109. – WÄLCHLI 1991; DAVID WÄLCHLI. Eine Ofenkachel mit Christkinddarstellung aus Hornussen. In: VJzSch 1997, S. 7–12; DPAG INV-HOR919.
- 6 Zitiert nach WEHRLI 1991, S. 189.
- 7 PETER FELDER. Tätigkeitsbericht DPAG 1972. In: Argovia 1973, S. 385; WEHRLI 1991, S. 191–194. – Zu einer am Haus erhaltenen, stark abgewitterten Wappentafel von 1606: HANS HERZOG. Von einer Wappentafel im Dorfe Hornussen und einer Wallfahrt der Hornusser nach Todtmoos. In: VJzSch 1943, Heft 1/2, S. 48f.
- 8 ALFRED LÜTHI. Strassen und Verkehr im Wandel der Zeit. In: Hornussen 1991, S. 128–149, hier S. 134–142; Max BAUMANN. Bözberg (Pass). In: HLS Bd. 2, 2003, S. 639.
- 9 BERNADETTE ERNST. Auswanderung aus Hornussen im 19. Jahrhundert. In: Hornussen 1991, S. 232–241.
- 10 GLA 67/1141 (RSQ II, 65 B), 5.3.1296, fol. 53r/v; KURMANN 1991 A, S. 62f., 67; MÁTHÉ 1991, S. 29; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 91f., 98.
- 11 Pf Verz Bistum Basel, S. 158; BONER 1979, S. 307f.; ZEHNDER 1991, S. 203.
- 12 GLA 16/102a (RSQ II, 554 U), 4.5.1509; KURMANN 1991 A, S. 63f., 67f.; JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 97–101, 226.
- 13 StAAG DB01/0510/05, 1907–1912, 4.8.1907; KURMANN 1991 B, S. 209–211.
- 14 StAAG AA/6385/1; KURMANN 1991 A, S. 65, 67.
- 15 PAUL HUGGER. Die Wallfahrt von Hornussen nach Todtmoos. Basel 1975; KURMANN 1991 B, S. 213f.
- 16 DPAG INV-HOR913.
- 17 WÄLCHLI 1991.
- 18 MAS BAR 1542/43 Hornussen («pfrund hus»). – StAAG DB01/0014, 7.2.1827, 6.2., 5.6., 9.7.1828; ebd. DB01/0015, 28.10.1829; KgA Hornussen 413 mit PD: «Plan des erweiterten Pfrundhauses zu Hornußen». 1 Bl. mit Aufzissen, Grundrissen und Schnitten. Federz., aquarelliert. FRANZ HEINRICH HEMMANN. 1832; DPAG INV-HOR912.
- 19 ISOS 1988 1, S. 315–321. Siehe auch KURMANN 1991 A, S. 107–110 sowie STEFAN HÖCHLI. Hornussen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Hornussen 1991, S. 243–268, hier S. 265–268.
- 20 Dies war in Hornussen sogar bei übereinanderliegenden Küchen der Fall: RÄBER 2002, S. 181.
- 21 StAAG AA/6358a. – Auswertung: KURMANN 1991 A, S. 108–110.
- 22 DPAG Inv. Bfg., Hornussen Nr. VI-7/8.
- 23 DPAG Inv. Bfg., Hornussen Nr. VI-7/9; ebd. INV-HOR908.
- 24 DPAG INV-HOR906.
- 25 StAAG CA.0001/0314, BK 1850, Nr. 125.
- 26 StAAG CA.0001/0314, BK 1850, Nr. 85; DPAG INV-HOR911.
- 27 GdeA Hornussen Sch.A., BK 1805, Nr. 71; DPAG INV-HOR910.
- 28 BRONNER 1844/2, S. 330.
- 29 HOLENSTEIN/FISCHER 2013, S. 75f. – Der Personenverkehr wurde 1993 eingestellt.
- 30 Zu den Aussagen des Plans von GARNIE detailliert: KURMANN 1991 A, S. 106–116.
- 31 GALLIKER/GIGER 2004, S. 180.
- 32 KARL WEHRLI. Der Gemeindebann und seine Grenzen. In: Hornussen 1991, S. 18–25.
- 33 KAAG Hor.000.1 (Theo Frey 2007). – Das alte Gotteshaus könnte aber auch auf dem nördlichen Vorplatz der heutigen Kirche gestanden haben und liturgisch korrekt geostet gewesen sein, mit dem noch existierenden Glockenturm an der südlichen Chorflanke.
- 34 Die in diesem Bereich verwendeten Bauhölzer können frühestens 1361/62 verbaut worden sein: DPAG DSI-HOR001-BE-2012-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 35 Wie Anm. 34. – Zum Turm ausführlicher: HUNZIKER 2012, S. 24–26.
- 36 JOHANN FRIDOLIN PABST, EMIL A. ERDIN. Aus dem 1993er Jahrezitenbuch vom Jahre 1520. In: VJzSch 1991, S. 13–24.
- 37 AAEB A 28/10, Hornussen, Nr. 20, 1709. – StAAG AA/6410, 1674/75.
- 38 StAAG AA/6410, 1681/82.
- 39 AAEB A 28/10, Hornussen, Nr. 20, 1709, 4.12.1709.
- 40 AAEB A 28/10, Hornussen, zu Nr. 20, 28.3.1710.
- 41 AAEB A 109a/15, VB 1716, fol. 301v.
- 42 «[...] perelegans, ampla, picturis admodu ornata»: AAEB A 109a/15, VB 1712, fol. 205r.
- 43 PFYFFER 1936, S. 24 (ohne Quellenangabe).
- 44 PFYFFER 1936, S. 137 (ohne Quellenangabe).
- 45 GdeA Hornussen Sch.A. 80, Prot. Gderat 1692–1824, 23.11.1729 (präzisierender Eintrag unter dem Jahr 1729); KURMANN 1991 A, S. 65.
- 46 Wie Anm. 34. – 1692 hatte die Gemeinde eine Glocke erworben: GdeA Hornussen Sch.A. 80, Prot. Gderat 1692–1824, 1692 (fol. 1).
- 47 AAEB A 109a/15, VB 1741, fol. 17v; StAAG AA/6410, 1769/1770, 17.4.1770.
- 48 GdeA Hornussen Sch.A. 80, Prot. Gderat 1692–1824, 1821, 1823; ebd. Prot. Gderat 1821–1844, 8.9.1823; HUNZIKER 2012, S. 12f.
- 49 GdeA Hornussen Sch.A. 80, Prot. Gderat 1821–1844, 17.7.1826.
- 50 KgA Hornussen 042, Protokollbuch 1869–1899, 21.11.1869, 5.1., 20.3., 16.12.1870. Akkord mit BÜRLI vom 31.1.1870, im Dossier «Glasfenster und Innenrenovation 1892» (KgA Hornussen 512).
- 51 StAAG DB01/0510/05, 1870–1872.
- 52 KgA Hornussen 042, Protokollbuch 1869–1899, 10.5.1891; ebd. 512, «Glasfenster und Innenrenovation 1892»; KURMANN 1991 B, S. 224–226.
- 53 KgA Hornussen 413, finanzielle Aufzeichnungen 1914–1934, S. 49–55; PFYFFER 1936, S. 138–143. – Zum Kircheninneren vor 1919 siehe auch HUNZIKER 2012, S. 15, 17–19.
- 54 KgA Hornussen 413, finanzielle Aufzeichnungen 1914–1934, S. 61–65; PFYFFER 1936, S. 147–151.
- 55 Pfa Rothenthurm, 2.3 «Akten alte Kirche» 1892–1900.
- 56 KgA Hornussen 516, 22.5.1949 (Kaufvertrag für Altäre und Kanzel aus Wegenstetten).
- 57 GdeA Hornussen Sch.A 30.
- 58 DPAG DSI-HOR001-BE-1999-01/001–011, 1999–2004.
- 59 Die 1541 von LORENZ LIECHTI, Winterthur, angefertigte Turmuhr scheint um 1900/1920 veräussert worden zu sein (heute PB, USA): ADOLF SCHENK, GEORG VON HOLTEY. Die Uhrmacherfamilie Liechti von Winterthur und ihre Werke. Winterthur 2006, S. 95.
- 60 HUNZIKER 2012, S. 27–37.
- 61 PFYFFER 1936, S. 137.
- 62 HUNZIKER 2012, S. 36f. – Zwei der Fenster signiert «F. X. Zettler / München / Winterthur».
- 63 Anlass zum Bau der Altäre in Rothenthurm könnte die Erhebung des Gotteshauses zur Pfarrkirche (1774, geweiht 1776) gewesen sein: Mitteilung von Michael Tomaschett.
- 64 Pfa Rothenthurm, 2.1, 1.4, Akkord o. D. [um 1810/1815]. – Ob und wann BIRCHLER auch die Seitenaltäre renovierte, ist nicht bekannt.
- 65 Mitteilung von Gerhard Schreiber, Wegenstetten.
- 66 Pfa Rothenthurm, 2.1, 1.4, 9.1.1814.
- 67 KARL GRUNDER. Simon Bachmann «Bildthauer uss dem Dorff Mury in freyen Embtern des Ergöuws» 1600/10–1666. Diss. Universität Zürich 1986. Basel 1988, S. 56–90. Die beiden Figuren rechts, Matthäus und Johannes, dürften aus einem anderen Zusammenhang stammen.
- 68 HUNZIKER 2012, Abb. 12.
- 69 GdeA Hornussen Sch.A 72, Prot. Gdevers. 5.2.1851 (Steinhauer BREITENSTEIN).
- 70 AAEB A 109a/15, fol. 89v. – Das Kruzifix gleicht jenem der Kreuzigungsgruppe in der Pfarrkirche Zeihen.
- 71 Maria und Johannes wurden 1872 als Nischenfiguren zwischenzeitlich zu Bestandteilen des Hochaltars von BÜRLI: StAAG DB01/0510/05, 1870–1871, 14.11.1872.
- 72 PFYFFER 1936, S. 156.
- 73 PFYFFER 1936, S. 153.
- 74 DPAG DSI-HOR001-PR-1986-01.
- 75 KgA Hornussen 513, Glockenrenovation 1915. – Die Inschriften und Gravuren wiedergegeben in: HUNZIKER 2012, S. 16f.
- 76 Verwandt mit einer 1911 von ROBERT RITTMAYER entworfenen Glocke des von RÜETSCHI gegossenen Geläuts in der Kirche Fehrltorf: Mitteilung von Matthias Walter 2012.



- 77 Ersterwähnung: AAEB A 109a/15, VB 1692, fol. 89r. – Zur Waldshuter Silberschmiedetradition siehe HUNZIKER 2015.
- 78 Wie Anm. 77.
- 79 Beschau vgl. RAIMANN KdS TG 1992, Tab. I, Nr. 13.
- 80 GdeA Hornussen Sch.A. 72, Prot. Gdevers. 7.5., 17.5.1846; ebd. Sch.A. 32 mit PD: Baupläne «zu dem neuen Schulhause in Hornussen» (6 Bl.). Federz., aquarelliert. F. H. HEMMANN. 1847; StAAG DE01/0157, Gemeinde Hornussen 1846–1849, 26.11.1846; KARL WEHRLI. Die Schulen. In: Hornussen 1991, S. 196–206, hier S. 200–202; DPAG INV-HOR901.
- 81 StAAG DEX/0726, RRB Nr. 52 vom 9.1.1854.
- 82 Eine Luftheizungsanlage HEMMANN bereits 1843 für das Schulhaus Schupfart; HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 413. – Zur Luftheizungstechnik: ROLAND FLÜCKIGER-SEILER. Hotelpaläste: zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920. Baden 2005, S. 118.
- 83 StAAG DEX/0726, 4.1.1854.
- 84 GdeA Hornussen Sch.A. 72, Prot. Gdevers. 17.2.1904.
- 85 DPAG DSI-HOR007-BE-2019-01-001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 86 ANSELMETTI 1991, S. 156; WEHRLI 1991, S. 189–191 (Besitzergeschichte); DPAG INV-HOR904. – Ein offenbar nicht ratifizierter Kaufvertrag von 1790 enthält eine Schilderung der Liegenschaft, zu der auch ein Schmiederecht sowie eine Metzgerei gehörten: StAAG AA/6219/10, 30.9.1790.
- 87 Ein stiftischer Beamter, der u. a. den Vorsitz im dörflichen Gericht (Dinggericht) innehatte, vgl. KURMANN 2002, S. 248–252, 256–260.
- 88 Zu J. M. HENNEVOGEL und seinem Sohn JOHANN FELIX siehe MOREL 1972, S. 196, Anm. 81; SCHNELL/SCHEDLER 1988, S. 156. – Lediglich die Kartuschen auf der «Friedensachse» sind einer zweiten, etwas weniger begabten Hand zuzuordnen. – DPAG STC-HOR007.
- 89 KURMANN 1991 A, S. 74–83.
- 90 PD Nr. 1. – HÖCHLI 1991.
- 91 MAS SR 1688/89, S. 120. – Es fällt auf, dass der Haustausch in Hornussen genau dann erfolgte, als die kurz zuvor neu erbaute Stiftsmühle in Etzgen zu einem Sommersitz für die Säckinger Äbtissin und die Stiftsdamen ausgebaut wurde (siehe S. 387). Das nun nicht mehr benötigte Säckinger Sommerhaus in Hornussen könnte sich als Tauschobjekt angeboten haben.
- 92 MAS SR 1689/90, S. 96–102; ebd. 1690/91, S. 98f., 102.
- 93 MAS SR 1693/94, S. 91.
- 94 MAS AR 1715/16, S. 54; ebd. 1716/17, S. 59.
- 95 Zum Inhalt des Kaufvertrags vom 9.9.1802: HANS HERZOG. Fronmühle und Fronmüller zu Hornussen. In: VJzSch 1947, S. 33–48, hier S. 40f.
- 96 DPAG Inv. Bfg., Hornussen Nr. VI-7/4; ebd. INV-HOR903.
- 97 Damals soll das Gewölbe eines zweiten, unter dem Ladenlokal befindlichen Kellerraums eingebrochen sein.
- 98 GdeA Hornussen Sch.A. 42, BK 1805, Nr. 85; DPAG INV-HOR907.
- 99 DPAG HOR839.003-BE-2005-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 100 DPAG Inv. Bfg., Hornussen Nr. VI-7/5; ebd. INV-HOR902.
- 101 Vgl. Anm. 99.
- 102 ANSELMETTI 1991, S. 155f.; HÖCHLI 1991; DPAG Inv. Bfg., Hornussen Nr. VI-7/1; KURMANN 2002, S. 246f.; RÄBER 2002, S. 325.
- 103 Bei Heinrich Herzog dürfte es sich um einen der Söhne des spätestens 1593 verstorbenen Vogts Hans Herzog gehandelt haben, während Regula Schilling vermutlich die Tochter des 1594 verstorbenen Stiftskellers Kaspar Schilling war: StAAG 6407 Corpus (Einzugsregister) der Kirche Hornussen 1575–1608; GdeA Hornussen Sch.A., Unterlagen Dorfgeschichte, Herzog-Archiv: Fasz. 51 (Herzog), Fasz. 89 (Schilling), Fasz. 102 (Kelleramt). – Zu den Ämtern des Kellers und des Vogts siehe KURMANN 1991 A, S. 83–91.
- 104 Der sechste Miteigentümer, Schlosser Johann Bürgi, besass nebst seinem Hausanteil ein Feuerwerk (Feuerungsanlage mit Kamin) zum Betrieb einer Schmiede: StAAG AA/6358a, Nr. 28.
- 105 DPAG DSI-HOR004-BE-1990-01/001 und 002; ebd. DSI-HOR004-PR-1990-01; Säckinger Amtshaus in Hornussen restauriert. In: Schweizer Baublatt Nr. 87, 29. Oktober 1991, Bauwerksanierung Nr. 7. – Fotodokumentation 1972: DPAG Fotoslg. HOR004.
- 106 Die senkrechte Pflugschar über Stern ist erstmals 1633 als Wappen der Familie Herzog in Hornussen nachgewiesen: ROBERT VÖGELI. Die Bürgergeschlechter von Hornussen. In: Hornussen 1991, S. 207f. – Die Vierzahl der Pflugscharen im aufgemalten Hauszeichen bedeutet vielleicht, dass das Gebäude von ebenso vielen Mitgliedern der Familie Herzog gemeinsam errichtet wurde.
- 107 Ein fast identisches Steinmetzzeichen findet sich im 1596 datierten Haus Hauptstrasse 46.
- 108 DPAG Inv. Bfg., Hornussen Nr. VI-7/2.
- 109 Das nicht identifizierte Steinmetzzeichen ähnelt jenem an der Fassade des Hauses Hauptstrasse 37.
- 110 StAAG CA.0001/0314, BK 1850, Nr. 126, 1872 («gänzlicher Ausbau»); DPAG INV-HOR909.
- 111 DPAG Inv. Bfg., Hornussen Nr. VI-7/2; ebd. HOR839.001-BE-1998-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel); ebd. HOR839.001-BE-2001-01/001; RÄBER 2002, S. 110, 113 (Abb. 156), 327, 329.

## Kaisten

- 1 FRICKER et al. 2003, S. 45f. – Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 311.
- 2 DRACK 1993, S. 24.
- 3 HARTMANN/WEBER 1985, S. 176.
- 4 ZEHNDER 1991, S. 218–221. Spätere Nennungen sind Keysten (1311) und Keisten (1342).
- 5 UBBS 2 Nr. 373.
- 6 FRICKER et al. 2003, S. 50.
- 7 UBBS 3 Nr. 327.
- 8 ZEHNDER 1991, S. 210f. Spätere Nennungen sind Uttental (um 1318 und 1450) sowie Itental (1631) und Ittenthal (1653); heutige umgangssprachliche Bezeichnung: «Üttlete».
- 9 JEHL/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 73f.; FRICKER et al. 2003, S. 140.
- 10 FRICKER et al. 2003, S. 238.
- 11 Bereits 1608 und 1900 sind Sägereien belegt: FRICKER et al. 2003, S. 198.
- 12 CORNEL DOSWALD. Die Eisenverhüttungsanlage von Kaisten-Seehübel. In: VJzSch 64, 1990, S. 95–113; FRICKER et al. 2003, S. 187–189. – DPAG INV-KAI918.
- 13 FRICKER et al. 2003, S. 189–191.
- 14 DPAG INV-KAI913.
- 15 StAAG DF.F02/0006, 29.9.1853; ROLAND GRENACHER. Gemeindechronik Ittenthal. O. O. 1997, S. 27.
- 16 FRICKER et al. 2003, S. 199.
- 17 FRICKER et al. 2003, S. 203.
- 18 BONER 1979, S. 308–310; JEHL/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 73–81; FRICKER et al. 2003, S. 227f.
- 19 JEHL 1979, S. 169.
- 20 StAAG AA/6222/9, 12.7.1785.
- 21 FRICKER et al. 2003, S. 231–233, 250.
- 22 StAAG BA.06/0207.
- 23 MITTLER 1937, S. 82.
- 24 GALLIKER/GIGER 2004, S. 188.
- 25 GALLIKER/GIGER 2004, S. 184.
- 26 Akten und Risse zum Brückenbau: StAAG AA/6225/1/12 mit PD: «Riss wegen der Brücke über den Kaisterbach». Federz., koloriert. MICHAEL KÖRBER. 1769; ebd. AA/6498/4 mit PD: «Kaisterbach Bruggen. Accort und Riss». Federz., koloriert. MICHAEL KÖRBER. 1770. – FRICKER et al. 2003, S. 207.
- 27 Baubeschluss: 1936. Regierungsrat des Kantons Aargau (Hg.). 150 Jahre Kanton Aargau im Lichte der Zahlen. 1803–1953. Aarau 1954, S. 490.
- 28 Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 99f.
- 29 WALTER DRACK. Die Burgruine Kaisten. In: VJzSch 1945, S. 65–77; MEYER 1981, S. 72.
- 30 FRICKER et al. 2003, S. 357–359.
- 31 HUGGER 1977, S. 199f.; Abb. bei FRICKER et al. 2003, S. 124.
- 32 ERWIN RIGERT, DAVID WÄLCHLI. Das «Hebandehuus» in Kaisten. Bauarchäologische Untersuchung an einem Bauernhaus des frühen 17. Jahrhunderts mit einem Vorgängerbau aus dem Spätmittelalter. In: VJzSch 1996, S. 29–112; WERNER FASOLIN. Raubmörder,

- Kreuzträger und Hebamme. Das «Hebendehuus» in Kaisten und seine Bewohner im Lichte archivalischer Quellen des 19. Jahrhunderts und mündlicher Überlieferung. In: VJzSch 1996, S. 9–27.
- 33 DPAG INV-KA1911; ebd. INV-KA1912.
- 34 DPAG KA1839.002-BE-2017-01/001 (Dendro 2014, R. Kontic, Basel).
- 35 JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 19f.; FRICKER et al. 2003, S. 227.
- 36 FRICKER et al. 2003, S. 251. Notiz nach einem Brief von Traugott Fricker vom 5.3.1957: DPAG KdS-Archiv.
- 37 FRICKER et al. 2003, S. 251.
- 38 FRICKER et al. 2003, S. 252.
- 39 MAS Gerichtsprotokoll 1663–1676, S. 474.
- 40 AAEB A 109a/15, VB 1692, fol. 91r.
- 41 AAEB A 28/10, Lit. J., 28.3.1716.
- 42 StAAG AA/6415/5/51.
- 43 AAEB A 109a/15, VB 1720, fol. 408r.
- 44 ZWEIFEL 1975 B, S. 64.
- 45 DPAG DSI-KA1001-BE-2012-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel); ebd. DSI-KA1001-BE-2012-01/003 (Dendro 2015, R. Kontic, Basel).
- 46 Pfa Kaisten «Restauration der Pfarrkirche in Kaisten. Pflichtenheft und Vertrag vom 1. April 1878»; Verschiedene Verträge und Rechnungen betr. Renovation. – Mit einer Dendroprobe konnte die von BAUMANN aufgestellte These widerlegt werden, dass das Gipsgewölbe nicht mit dem Neubau 1717, sondern erst später eingebaut worden sei und dafür die Bundbalken herausgeschnitten worden seien: DPAG DSI-KA1001-BE-2012-01/003 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 47 Pfa Kaisten «Bestallungs Contract» und Vertrag für das Hochaltargemälde vom 19.4.1878; die Bilder sind im Keller der Sakristei eingelagert.
- 48 Pfa Kaisten Kuvert «Betr. Kirchenrenovation»; die Glasgemälde sind im Keller der Sakristei eingelagert.
- 49 Pfa Kaisten Kuvert «Betr. Kirchenrenovation», diverse Akten zur Anschaffung des neuen Geläuts.
- 50 Pfa Kaisten Kuvert «Betr. Kirchenrenovation».
- 51 PETER FELDER. Tätigkeitsbericht DPAG 1966/67. In: Argovia 1968, S. 378.
- 52 DPAG DSI-KA1001-BE-2012-01/005; ebd. DSI-KA1001-BE-2012-01/006.
- 53 Diese wurde 1878 bis auf das hinter dem Hochaltar verborgene Mittelstück abgebrochen. Reste von Stuckpilastern und Segmentgiebeln an der Brüstung lassen vermuten, dass ursprünglich ein schmalerer Hochaltar geplant war, der sich dazwischen eingefügt hätte.
- 54 Signatur «Alois Keller v. Pfronten pinxit 1834», zusätzliche Signatur links unten: «J.L. Breysacher. 1834.» – DPAG DSI-KA1001-PR-1973-01.
- 55 ASSFALG 2002, S. 45–49.
- 56 Wurmlingen, Schupfart, Waldshut; vgl. ASSFALG 2002, S. 91.
- 57 Vgl. die Tabernakel in den Pfarrkirchen von Laufenburg und Mettau.
- 58 ASSFALG 2002, S. 94.
- 59 Den Seitenaltären am nächsten verwandt ist der Altar der 1719 geweihten Kapelle St. Ursula in Münchwilen.
- 60 ZWEIFEL 1975 B, S. 64.
- 61 FELDER 1988, S. 232.
- 62 HMB Inv. 1926.131; FRICKER et al. 2003, S. 252. – In der Pfarrkirche steht eine 2015 vom Bildhaueratelier MEIER, Kriens, geschaffene Kopie.
- 63 ZWEIFEL 1975 B, S. 68.
- 64 Inschriften der drei eingeschmolzenen Glocken: Pfa Kaisten, o. Sign., Pfarrchronik von Pfarrer Burkard Strebel, S. 4f.
- 65 Pfa Kaisten, o. Sign., Vertrag, Gutachten und Korrespondenz.
- 66 SELING 1980/3, Nr. 143.
- 67 SELING 1980/3, evtl. Nr. 157, 1700.
- 68 SELING 1980/3, Nr. 1685.
- 69 SELING 1980/3, Nr. 258, 1771–1773.
- 70 SELING 1980/3, Nr. 2403.
- 71 CARMELA KUONEN ACKERMANN. Kaisten St. Michael: Kirchenschatz. Illustriertes Typoskript. 2005. Exemplar im Pfa Kaisten.
- 72 Pfarrkirchen von Möhlin und Magden: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 337–342 und S. 316–320 sowie Hornussen: HUNZIKER 2012, S. 25.
- 73 Möglicherweise bezieht sich die Erwähnung einer Kreuzkapelle im Visitationsbericht von 1692 «rurale sacellum versus Lauffenberg S. Crucis» auf die Wendelinskapelle: AAEB A 109a/15, fol. 92r.
- 74 FRICKER et al. 2003, S. 267f.; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 29.
- 75 DPAG DSI-KA1002.
- 76 Heute sind sie unter einer 2013 angebrachten Übermalung verborgen.
- 77 Aus Sicherheitsgründen seit 1975 in der Pfarrkirche St. Michael an der Schiffssüdwand platziert.
- 78 GLA 66/7158 (RSQ II), 1342; FRICKER et al. 2003, S. 191f.
- 79 DPAG DSI-KA1003-BE-2012-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 80 StAAG AA/6498/2, 6.8.1756.
- 81 FRICKER et al. 2003, S. 194.
- 82 Protokolle der Baukommission, StAAG DB 01/0002-0015, 1805–1830.
- 83 StAAG DB01/0015, 3.9., 30.9.1830; ebd. Zwa 1981.0002/0633, 16.12.1833.
- 84 DPAG DSI-KA1003-PR-1976-01; FRICKER et al. 2003, S. 198.
- 85 GdeA Kaisten Prot. Ortsbürger-, Schul- und Kirchgemeindevers., Bd. IV, 30.4., 2.7.1911 (Planungsgeschichte mit Vorprojekt von OTTO BÖLSTERLI, Baden, 11.12.1910). – Zu den Vorgängerbauten: StAAG AA/6222/9, 12.7.1785; GdeA Kaisten Prot. Gderat 13.7.1844; FRICKER et al. 2003, S. 232, 340.
- 86 GdeA Kaisten Schulhaus-Neubau-Rechnung, 1.3.1915.
- 87 DPAG INV-KA1910.
- 88 DPAG INV-KA1902.
- 89 DPAG INV-KA1906.
- 90 ISOS 1988 1, S. 331–337.
- 91 NÜSCHELER 1892, S. 57. – StAAG BA.06/0207; ebd. DB01/0006, 13.9.1813; Pfa Kaisten Pfarrchronik Ittenthal, S. 32. – PD: – 1. Plankonvolut Pfarrkirche Ittenthal. ROBERT LANG. 1932. Pfa Ittenthal, o. Sign. – 2. Kirchturm Pfarrkirche Ittenthal. PAUL ERNE. 1951. Pfa Ittenthal, o. Sign.
- 92 DPAG KdS-Archiv, Handnotizen; das Hochaltarbild von 1891 mit der Vermählung Mariä ist an der rechten Chorbogenwand aufgehängt.
- 93 StAAG R01.SR 0002, Nr. 252, 16.5.1808 mit PD: 2 Pläne zum Schulhausbau in Ittenthal, 1808. – StAAG DB01/0023, 17.6.1840; ebd. DB01/0024, 10.2.1841; ebd. DE01/1/0157, 1838–1849a, b, c. – DPAG INV-ITT907.
- 94 DPAG INV-ITT903.
- 95 Wegen starkem Insektenfrass war die Entnahme von Dendroproben nicht möglich.
- 96 Ofen aus dem Wohnhaus Hauptstrasse 41. Frieskacheln von «J. Andres älter Hafner in Arau» / «J.H. Egli Mahler 1813»; «Wolfgang Schmid Hafner in Gipf» / «H. Egli in Arau 1819».
- 97 JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 78.
- 98 StAAG CA.0001/0318, BK 1850, Nr. 26; DPAG INV-ITT904.

## Mettauertal

- 1 Die Besitzungen in Glarus gelten als frühmittelalterlich: MAX BAUMANN, PETER FREY. Freudenu im untern Aaretal. Burganlage und Flussübergang im Mittelalter. Brugg 1983, S. 73; IVS AG 226.
- 2 IVS AG 228.
- 3 SAUERLÄNDER 2005.
- 4 Hottwil 2007, S. 16.
- 5 GENEVIÈVE LÜSCHER. Unterlunkhofen und die hallstattzeitliche Grabkeramik in der Schweiz. In: Antiqua 24, Basel 1993, S. 184.
- 6 Archäologischer Fundbericht und Fundmeldungen (WERNER BROGLI), Oberhofen, Deielmatt. In: VJzSch 1986, S. 170.
- 7 HARTMANN/WEBER 1985, S. 182.
- 8 DRACK 1993, S. 25f.
- 9 GdeA Mettauertal Kopialbuch von ca. 1448; ZEHNDER 1991, S. 148–150.
- 10 ZEHNDER 1991, S. 206; Hottwil 2007, S. 16.
- 11 ZEHNDER 1991, S. 272f.
- 12 ZEHNDER 1991, S. 317f.
- 13 ZEHNDER 1991, S. 463f.
- 14 JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 74; Hottwil 2007, S. 17.
- 15 Hottwil 2007, S. 30–32.
- 16 Hottwil 2007, S. 36.
- 17 StAAG BA.06/0116, Nr. 13474.

- 18 SAUERLÄNDER 2005; DOMINIK SAUERLÄNDER. Wil. In: HLS Bd. 13, 2014, S. 464.
- 19 Hottwil 2007, S. 183.
- 20 MÜLLER 1825, S. 308f.
- 21 BONER 1979, S. 294, 312f.
- 22 Pelagius ist ein früherer Nebenpatron: MÜLLER 1825, S. 342.
- 23 Urkundenbuch der Deutschordenskommen- de Beuggen. Bearb. von M. GMELIN. ZGO 28 (1876), S. 115; NÜSCHELER 1892, S. 62.
- 24 JEHL/ENDERLE-JEHL 1993, S. 97.
- 25 GLA Copialbuch 1141, Urkunde vom 5.3.1296.
- 26 Pfa Mettau Nr. 13, Säckinger Urbar 1559 («Mättaw mit vilen Dörferen»), S. 104.
- 27 PFYFFER 1902, S. 137–142.
- 28 Hottwil 2007, S. 48–49.
- 29 <http://www.stiftungswf.ch/fusion-ag-mettauertal.htm> (Zugriff 17.1.2017).
- 30 GALLIKER/GIGER 2004, S. 153.
- 31 GALLIKER/GIGER 2004, S. 181.
- 32 GALLIKER/GIGER 2004, S. 214.
- 33 GALLIKER/GIGER 2004, S. 235.
- 34 GALLIKER/GIGER 2004, S. 314.
- 35 PFYFFER 1891, S. 293f.
- 36 PFYFFER 1902, S. 108; StAAG DE/01/0158, 1818/19. – GdeA Mettauertal C1.019.1, C1.351.3, C1.403.1, P.3.5.1; PD: «Schulhaus- bau Mettau». Federz., koloriert. Grundrisse und Ansichten. JOSEF ERNE. 1905. GdeA Mettauertal C.1.351.3.
- 37 MAS SR 1690/91, S. 107f.
- 38 StAAG DB01/0015, S. 372; PD: – 1. «Ge- treidemühle in Mettau». Federz., kolo- riert. [FERDINAND] STOCKER. 1860. StAAG DB.W01/0014/08. – 2. «Situationsplan über das freistehende Mühlegebäude des Herrn Kaspar Müller, Müller in Mettau ...». Federz., koloriert. Sign. LOCHBRUNNER. 1897. StAAG DB.W01/0014/08.
- 39 DPAG INV-MTT903.
- 40 Pfa Mettau Nr. 13, Säckinger Urbar 1559 («Mättaw mit vilen Dörferen»).
- 41 Mauerzüge an der Südostecke des Schiffs und südlich des Chors sind als Fundamente des heutigen Chors und nicht – wie von Reinhold Bosch vermutet – als Reste einer möglichen Apsis der im 13. Jh. bezeugten Kirche zu interpretieren: Mskr. REINHOLD BOSCH, 1959. DPAG KdS-Archiv.
- 42 AAEB A 28/12, ad Nr. 7a, 12.7.1665, und Nr. 7a, 1.8.1665.
- 43 PFYFFER 1891, S. 42.
- 44 MAS BSR 1739/40 (diverse Quittungen «we- gen dem Neü Erbauten Kirchs Chor»).
- 45 DPAG DSI-MET001-BE-2013-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 46 MÜLLER 1825, S. 166.
- 47 Wie Anm. 46.
- 48 Pfa Mettau 17.06, Weiheurkunde 3.7.1776.
- 49 Pfa Mettau 19.01, Pfr. Joseph Yvo Pfyffer, «Gelegentliche Citate und Notizen über die Kapelle Wil».
- 50 MÜLLER 1825, S. 380; Kirchenrechnungen 1786–1824, S. 12. – DPAG DSI-MET001- BE-1980-01/002; Verbleib eines erhaltenen Rests des Hungertuchs für den Hochaltar unbekannt.
- 51 Pfa Mettau Protokoll des Kirchenvorstands 1837–1865, Abschrift Akkord Kreuzaltar vom 30.5.1852; ebd. 17.07/2, Akkord vom 15.1.1853 für Seitenaltäre und Kanzel; ebd. Dokumente zur Kirchengeschichte, Devis von 1854 für den Taufstein (Fotokopie).
- 52 StAAG DB01/0166/09, 3.12.1860, 14.1., 13.5.1861.
- 53 Pfa Mettau Dokumente zur Kirchenges- chichte, Vertrag 25.7.1886 und Auftrag des Hochbaumeisters, 29.8.1886.
- 54 Pfa Mettau 17.15, Korrespondenz und Quit- tungen 18.8.1892–10.1.1894.
- 55 Pfa Mettau, o. Sign., Dokumente zur Kir- chengeschichte, Korrespondenz 10.2.1893– 1.6.1894.
- 56 Pfa Mettau Prot. Kirchenpflege 1893–1904, S. 157f.; PFYFFER 1891, S. 358ff.; die 1977 ausgebauten Fenster sind auf dem Estrich des Kirchenschiffs deponiert.
- 57 PFYFFER 1891, S. 358–360.
- 58 Pfa Mettau 17.15, Vertrag 27.4.1911 und Rechnung 14.11.1911.
- 59 Pfa Mettau 17.08, Vertrag 9.8.1928; DPAG DSI-MET001-1977-01/002.
- 60 DPAG DSI-MET001-PR-1959-01; ebd. DSI- MET001-PR-1982-01 (mit Hinweisen zur Restaurierung 1961–62).
- 61 DPAG DSI-MET001-PR-1977-01; ebd. DSI- MET001-BE-1977-01/001; Architekt THEODOR RIMLI; Restauratoren BRUNO HÄUSEL, Rhein- felden (Deckenmalereien), und FRITZ WALEK- DOBY, Rheinfelden (Altäre).
- 62 DPAG DSI-MET001-PR-1982-01. – Ebd. DSI- MET001-PR-2008-01.
- 63 Nordseite von West nach Ost: 1. Sonnenauf- gang: DIEM PRAESIGNAT AB ORTU. – Sie [die Sonne] bestimmt den Tag bei ihrem Aufgang; 2. Ruhender Löwe: IN SOMNIS VIGILAT. – Im Schlaf [noch] wacht er; 3. Kleiner Baum mit vielen Früchten behangen: HUMILIOR QUO ONUSTIOR. – Je ertragreicher, desto bescheidener; 4. Lilie im Lichte der Berge erstrahlend: CANDOR NON LAEDITUR AURO. – Der Glanz [der Aufrichtigkeit] wird durch das Gold [irdischer Würde] nicht verletzt; 5. Em- porblickender Adler: RENASCITUR GLORIOSA. – Er wird glorreich wiedergeboren. Südseite von Ost nach West: 6. Eine Krone zwischen mit Pyramiden geschmückten Kenotaphen: QUI LEGITIME CERTAVERIT. – Wer rechtmässig gekämpft hat [wird die Krone des Lebens empfangen]; 7. Eine von der Sonne beschie- nene Sonnenblume: TANTUS AMOR SIDERIS. – So gross ist die Liebe für die Sonne; 8. Ein vom Sturm niedergedrückter Baum: FORTIOR EST AMOR. – Stärker [als alle Mühsal] ist die Liebe; 9. Eine von einem Raubvogel bedrohte Schildkröte: IMINET HOSTI. – Er droht dem Feind; 10. Drei Löwen in der Morgenhelle: ILLUMINAT ET ELIMINAT. – Sie [die Sonne] leuchtet und treibt die [wilden Tiere] von ihren Schlafplätzen.
- 64 DANIEL DE LA FEUILLE. Devises et emblemes. Amsterdam 1691 (deutsche Ausgabe: Augs- burg 1697).
- 65 Z.B. Bibliothek im Kloster St. Peter im Schwarzwald.
- 66 Z.B. Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt in Tiengen: OSKAR HOLLER, URSULA PECHLOFF. Maria Himmelfahrt Tiengen/Hochrhein. Passau 1993, S. 14.
- 67 Auch in der Pfarr- und ehemaligen Stiftskir- che St. Martin in Rheinfelden stellte BRÖCHIN an der Emporendecke die Tempelreinigung dar: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 114.
- 68 DPAG DSI-MET001-1977-01/002.
- 69 Bekannt war damals noch, dass er aus Fins- terlingen stammte: MÜLLER 1825, S. 166.
- 70 Nach einem 1605 datierten Original mit der Bezeichnung «ib Funi in 1605»: Pfa Mettau 17.07, Restaurierungsbericht URIEL-HCH. FASSBENDER, 1979.
- 71 DPAG DSI-MET001-PR-1977-01; zur Datie- rung siehe HEINZ FRICKER, THOMAS FREIVO- GEL. Pfarrkirche St. Remigius Mettau AG (SKF Nr. 365). Bern 1984, S. 18f.
- 72 Pfa Mettau Circularienbuch Pfr. Fromlet, zitiert nach FRIEDRICH ANTON SIGRIST. Die Pfarrkirche von Mettau. Olten 1946, S. 5. – Evtl. Lesefehler für den Laufener Maler SPILER (SPIHLER), der nachweislich 1786 in der Oberen Kirche in Zurzach, für die JOHANN MICHAEL HARTMANN die Altäre baute, tätig war: Pfa Bad Zurzach Kirchenbuch 2, S. 21.
- 73 MÜLLER 1825, S. 171.
- 74 DPAG DSI-LAU017.
- 75 Die erste Orgel stand auf der oberen der bei- den bauzeitlichen Emporen: MÜLLER 1825, S. 369f. – Beim Bau der Orgel 1859 wurde die obere Empore abgebrochen.
- 76 Pfa Mettau Prot. Kirchenpflege 1905–1913, 7.7.1912.
- 77 Ältere, 1904 resp. 1857 eingeschmolzene Glocken: – 1. Glocke, 14. od. 15. Jh., Ton C. – 2. Glocke von FRIEDRICH WEITNAUER, Basel, 1773; vgl. dazu MÜLLER 1825, S. 178–180.
- 78 HUNZIKER 2015.
- 79 Vermutlich Neuanschaffung, nachdem die alte Monstranz 1716 gestohlen worden war: AAEB 109a/15, VB 1741, S. 32v.
- 80 Wohl SELING 1980/3, Beschau 149, 1692– 1700.
- 81 SELING 1980/3, Nr. 1802.
- 82 Wie Anm. 78.
- 83 Wie Anm. 78.
- 84 Vgl. die fast identische Lampe in Altnau: Schätze des Glaubens 1999, S. 375, Abb. 482.
- 85 Freundliche Auskunft von Carmela Kuonen Ackermann.
- 86 Wie Anm. 85.
- 87 ADOLF REINLE. Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3. Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus. Frauenfeld 1956, S. 223f.



- 88 GdeA Mettauertal A1.011.2, Kopiaheft A, S. 11–16.
- 89 GdeA Mettauertal A1.011.4, PETER WEIBEL. Etzger Dorf-Chronik in Kurzform. Mskr. 1991.
- 90 DPAG INV-ETZ902; ebd. INV-ETZ903.
- 91 PD: Bruderklausekapelle Etzgen. Konvolut von Skizzen, Originalplänen und Pausen. WALTER BOSSHART-ZUMSTEG. 1947/48. PFA Mettau. – <http://www.bruderklause.ch/index.php?ENID=18> (Zugriff 4.1.2017).
- 92 KÖTH 2011, S. 41f. – DPAG INV-ETZ901; <http://www.aargauerkapellen.ch> (Zugriff 3.1.2017).
- 93 JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 263. – BD: Säckinger Stiftshaus. Tafelbild. J. R. KELLER. Nach 1845. Gemeindeverwaltung Mettauertal.
- 94 MAS SR 1676/77, S. 52v., 53r.; ebd. SR 1677/78, S. 54r.; ebd. SR 1678/79, S. 54v.
- 95 MAS SR 1686/87, S. 93r.; ebd. SR 1687/88, S. 98f.; ebd. SR 1689/90, S. 102f.; ebd. SR 1690/91, S. 100f.
- 96 Bezahlung: MAS SR 1693/94, S. 90 und BSR 1693/94, No. 23. Heute ist die Tafel an der Ostfassade der Villa Zschokke in Gontenschwil eingemauert (DPAG INV-GONG14).
- 97 GLA 16/97 (RsQ II), 1373 U, 15.1.1682; MAS SR 1687/88, S. 98f.
- 98 PFYFFER 1891, S. 4; StAAG ZWA 1981/0002/0500.
- 99 1860 besass die Mühle zwei Mahlgänge, eine Röndle und eine Griesstäube: StAAG DB.Wo/0014/07 mit Situationsplan: «Fehlmann'sche Mühle in Ezzgen». Federz., koloriert. Sign. HUBER. 1860.
- 100 StAAG CA.0001/0295, BK 1850, Nr. 4.
- 101 StAAG CA.0001/0297, Nrn. 42, 43; GdeA Mettauertal R1.1.4, Postkarte, um 1900.
- 102 Maria Cleopha Schenk von Castell residierte von 1688 bis zu ihrem Tod 1693 in Etzgen: JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993, S. 261.
- 103 GdeA Mettauertal D1.201.1; DPAG INV-OHO901.
- 104 DPAG INV-MTT906; ebd. INV-MTT907.
- 105 StAAG R01.SR/0002, Nr. 17 mit PD: Federz., koloriert. Anonym. 1806.
- 106 GdeA Mettauertal E1.108.2, E1.011.1; PD: Skizzen und Pläne. OTTO BÖLSTERLI. 1914/1924. GdeA Mettauertal E.1.351.3.
- 107 NÜSCHELER 1892, S. 80.
- 108 PFA Mettau, o. Sign., Fund Pfarrakten.
- 109 PFA Mettau 19.00, Urkunde von Pfr. Johann Jakob Hagenbuch, Hochsal 1780.
- 110 PFA Mettau 19.01, Pfr. Joseph Yvo Pfyffer, «Gelegentliche Citate und Notizen über die Kapelle Wil»; StAAG AA/6439, Vertrag mit FRANZ IGNAZ NÜSSLIN, 8.10.1782.
- 111 StAAG AA/6439, Vertrag mit PAUL GRUONY, 8.5.1787.
- 112 PFA Mettau 19.01, Pfr. Joseph Yvo Pfyffer, «Gelegentliche Citate und Notizen über die Kapelle Wil».
- 113 PFA Mettau 19.14, Brief HEINRICH KAISER, 16.2.1896; PFYFFER 1891, S. 267f.
- 114 PFYFFER 1891, S. 268; PFA Mettau 19.09, Vertrag mit EUGEN BÜRLI, 21.8.1896.
- 115 PFA Mettau 19.15, Vertrag, 3.6.1896 und diverse Korrespondenz.
- 116 PFYFFER 1891, S. 261f.
- 117 Laut Vertrag mit FROMMEL wurden sämtliche Statuen «abgekratzt, grundiert und geschliffen»: PFA Mettau 19.14.
- 118 PFA Mettau 19.12, Vertrag vom 19.3.1904 mit Skizze der eichenen Bankdoggen.
- 119 PFA Mettau 19.09, Offerte, Entwurfsskizze und Quittung, 13.5.1905.
- 120 PFYFFER 1902, nach S. 153.
- 121 DPAG DSI-WILO01-PR-1976-01.
- 122 DPAG DSI-WILO01-PR-2005-01; ebd. DSI-WILO01-BE-2005-01/001.
- 123 DPAG DSI-WILO01.
- 124 Neufassung 1938: DPAG KdS-Archiv, Notizen zu Wil.
- 125 Vgl. die hl. Katharina, Pfarrkirche Gössikon: FELDER 1972, Kat.-Nr. 118, Abb. 45. Aufgrund der mehrfachen Überarbeitung ist eine genaue Datierung der Figuren schwierig.
- 126 PFA Mettau Anniversarienbuch 1690, S. 46.
- 127 GdeA Mettauertal E1.011.1, Unterlagen für eine Dorfchronik.
- 128 Schlagton und Gewicht aus dem Durchmesser errechnet.
- 129 Wie Anm. 128.
- 130 DPAG INV-MTT905.
- 131 Hottwil 2007, S. 293.
- 132 DPAG INV-HOT906.
- 133 DPAG INV-MTT912.
- 134 DPAG INV-HOT903.
- 135 DPAG INV-HOT909.
- 136 SSRQ XVI/2/3, Schenkenberger Urbar I, S. 261, Zeile 35.
- 137 StAAG DB.W01/0003/06. – 2016 bis auf die Nord- und Ostumfassungsmauer abgebrochen und neu erbaut.
- 138 Hottwil 2007, S. 67.
- 139 Hottwil 2007, S. 42.
- 140 StAAG CA.0001/0143, BK1899, Nr. 19.
- 141 DPAG DSI-HOT002; RÄBER 2002, S. 332–339.
- 142 Hottwil 2007, S. 100.
- 143 DPAG DSI-HOT002-BE-1998-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 144 Hottwil 2007, S. 100–107.
- 145 DPAG DSI-HOT002-BE-1998-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel); RÄBER 2002, S. 335.
- 146 Einzelheiten siehe RÄBER 2002, S. 332–339.
- 147 DPAG DSI-HOT003; RÄBER 2002, S. 335. – Die Bäume für den Dachstuhl wurden 1842 gefällt: DPAG DSI-HOT002-BE-1998-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 148 17 SA[muel] G[eiss]M[ann] 41 / H[ans]IAC[ob] G[eiss]M[ann].
- 149 DPAG DSI-HOT003; RÄBER 2002, S. 334, 397.
- 150 DPAG Inv. Bfg., Hottwil Nr. IV-11/3.
- 151 RÄBER 2002, S. 322.
- 152 Ein Hinweis darauf sind die früheren und heutigen Eigentumsverhältnisse am Speicher, Leumenstrasse 41b: Hottwil 2007, S. 100; vgl. dazu auch RÄBER 2002, S. 334,
- der die Familie Lütolf als Erbauer beider Häuser vermutet.
- 153 Hottwil 2007, S. 45.
- 154 DPAG DSI-HOT001.
- 155 DPAG Inv. Bfg., Hottwil Obj. IV-11/1; nach RÄBER 2002, S. 334, Anm. 132, möglicherweise identifizierbar mit Marti Lütold, Untervogt und Richter: AU 7, Nr. 458, 6.11.1559.

## Oeschgen

- 1 Aus den Namensvarianten Eschincon (1242) und Eschencon (1244) wird deutlich, dass es sich um einen stark verkürzten alemannischen «-ikon»-Namen handelt, mit der Bedeutung «bei den Höfen der Sippe des Asco»: ZEHNDER 1991, S. 334–336.
- 2 DAVID WÄLCHLI. Schlaglichter auf die Frühgeschichte. In: Oeschgen 1997, S. 81–88.
- 3 KARL KUPRECHT. Das Geschlecht «derer von Oeschgen». In: Oeschgen 1997, S. 161f.
- 4 Hierzu und zum Folgenden: BONER 1997, S. 182–185.
- 5 FRIDOLIN JEHLE. Kaufurkunde Oeschgen. In: Oeschgen 1997, S. 11–13; BIRCHER 2002 B, S. 13. – Zur Getreidemühle (evtl. ehemals im Haus Bachstrasse 14 befindlich): FASOLIN 1997 A, S. 49f.
- 6 BIRCHER 2002 B.
- 7 JEHLE 1997, S. 51–62, 250–257; LUDGER BECKMANN. Die Dorfordnungen von Schönauscher Dörfer. In: Adel 2001, S. 215–234.
- 8 BIRCHER 2002 B, S. 28f.
- 9 BIRCHER 2002 B, S. 30.
- 10 Hierzu und zum Folgenden BONER 1997, S. 190–196; KUPRECHT 1997, S. 33f.; PATRICK BIRCHER. Das Ende von Herrschaft und Rechten in der heutigen Schweiz. In: Adel 2001, S. 443–449.
- 11 JEHLE/ENDELE-JEHLE 1993, S. 240, 244, 309; JEHLE 1997, S. 57, 63.
- 12 DPAG INV-OEG903. – Zu weiteren ehemaligen Wirtschaftsgebäuden des Schönauschen Landsitzes siehe FASOLIN 1997 A.
- 13 KARL KUPRECHT, WERNER FASOLIN. Das Gasthaus Schwanen und die Wirtshäuser. In: Oeschgen 1997, S. 103–114, hier S. 107–111. – Der «Schwanen» wurde um 1955 stark umgebaut und 2012 geschlossen: DPAG INV-OEG905.
- 14 SCHNEIDER 1977, S. 224–232. – Zu den kirchlichen Verhältnissen ausführlich: BONER 1997.
- 15 Pf Verz Bistum Basel, S. 152.
- 16 Abb.: BONER 1997, S. 182.
- 17 AAEB A 28/12 Oeschgen, 16.2.1723.
- 18 StAAG DB01/0551/01, RRB Nr. 1404 vom 4.6.1869.
- 19 FASOLIN 1997 B, S. 89–100.
- 20 DPAG INV-OEG906.
- 21 GALLIKER/GIGER 2004, S. 243.
- 22 AAEB A 85, 9.2.1509.

- 23 BONER 1997, S. 187.
- 24 1692 war der neue Hochaltar in Arbeit: AAEB A 109a/15, fol. 104v.
- 25 AAEB A 109a/15, 1712, fol. 222r-223r; ebd. 1745, S. 51-56. Der zuvor dem hl. Kreuz geweihte linke Seitenaltar wurde bei der Erneuerung der hl. Jungfrau Maria gewidmet.
- 26 Pfa Oeschgen 06.1.2.1.0, 14.2., 30.4.1839.
- 27 StAAG DB01/0174/07, 13.6., 27.7.1860; ebd. DB01/0551/01, 27.3.1885; BONER 1997, S. 197.
- 28 Pfa Oeschgen 06.1.2.2.0, 7.2.1894; StAAG DB01/0551/01/5, 1890-1894, 21.2., 7.4., 23.6.1894.
- 29 StAAG DB01/0551/01/7, 1910-1912, passim; Pfa Oeschgen 06.1.2.1.1, 9.9.1910.
- 30 Pfa Oeschgen 06.1.2.1.2, 13.6.1911 (Kostenvoranschlag); ebd. 06.1.2.1.3, 22.6.1911, 12.2.1912 (Verträge); ebd. 06.1.2.1.5, 8.5.1912 (Abrechnung); HAAS 1923; Festschrift 2011, S. 10f. - Der Neubau ist im Vergleich zur Vorgängerkirche um 90 Grad abgedreht.
- 31 Abb.: Festschrift 2011, S. 10.
- 32 Pfa Oeschgen 06.1.2.2.2.
- 33 Neubau und Restaurierungen bis 1997: KARL KUPRECHT. Der Neubau der Kirche. In: Oeschgen 1997, S. 199-202.
- 34 Festschrift 2011, S. 12.
- 35 DPAG DSI-OEG002-BE-2000-01/001.
- 36 CHRISTIAN ADOLF MÜLLER. Heraldische Denkmäler der Familie von Schönau zu Oeschgen. In: SAHer 1949 (LXIII, Nr. 1), S. 1-4.
- 37 Die Visitationsprotokolle vermerken für den Hochaltar immer zusätzlich Mariä Himmelfahrt als Ko-Patronat: AAEB A 109a/15, Einträge Oeschgen, passim.
- 38 DPAG DSI-OEG005-BE-2010-01/002.
- 39 Die metallenen Reliquienbehältnisse 1960 angeschafft, gleichzeitig Vergoldung der Sockelkästen: Pfa Oeschgen 06.1.7, 10.7.1960; ebd. 08.3.4.2, 1960.
- 40 Pfa Oeschgen 06.1.4; Festschrift 2011, S. 12f.
- 41 1957 von Kirchenmaler CARL ROTHHOFF, Luzern: Pfa Oeschgen 06.1.7, 9.11.1957.
- 42 Im Visitationsprotokoll 1745 im Zusammenhang mit den 1728 entstandenen Halbfiguren der Seitenaltäre erwähnt: AAEB A 109a/15, S. 53.
- 43 FELDER 1972, Kat.-Nr. 67, S. 34, Abb. 42.
- 44 Inkarnatfassung von 1957: siehe Anm. 41.
- 45 Glockengussvertrag: Pfa Oeschgen 6.1.3.2, 26.8.1911. Dekoration und Inschriften des Geläuts von 1911: HAAS 1923, S. 18-22; Festschrift 2011, S. 14-16.
- 46 Inventarisierung des Kirchenschatzes durch die Zivilschutzorganisation Oberes Fricktal (PATRICK BIRCHER 2001): DPAG DSI-OEG005-BE-2001-01/001.
- 47 Dafür spricht der Vergleich mit der 1722 vom Waldshuter Goldschmied JOHANNES MAYER gefertigten Monstranz in Herzach (S. 312); vgl. auch HUNZIKER 2015.
- 48 Vgl. ROSENBERG 1922-1928, Bd. IV, S. 316.
- 49 Pfa Oeschgen 08.3.4.3, 4.12.1953.
- 50 SELING 1980/3, Nr. 1685, Bz. 144.
- 51 Pfa Oeschgen 08.3.4.3, 4.12.1953. - Zu Franz Rudolf von Schönau-Oeschgen siehe CATHERINE BOSSHART-PFLUGER. Johann Franz von Schönau, Fürstbischof von Basel. In: Adel 2001, S. 283-300, hier S. 286-288.
- 52 HERMANN BROMMER. Freiherren von Schönau als Ritter im Deutschen Orden. In: Adel 2001, S. 301-321, hier S. 312.
- 53 DPAG DSI-OEG003-PR-1975-01; die untere Partie der Skulptur 1967 nach Beschädigung erneuert: ebd. DSI-OEG003-PR-1967-01.
- 54 Zusammenfassend: HAUSWIRTH 1978, S. 105-107; KUPRECHT 1997; ausführlich HAGEN 2018, S. 263-285.
- 55 BIRCHER 2002 B, S. 28f.
- 56 BONER 1997, S. 186. - Das heutige Pfarrhaus, Mitteldorfstrasse 86, entstand kurz nach 1628 und wurde in den 1820er-Jahren sowie 1906 (Dachneubau mit einseitigem Treppengiebel, StAAG DB01/0551/01, 2.4.1906), 1965 (Entkernung Wohnhaus) und 1998-2000 renoviert: BONER 1997, S. 193f., 196; Festschrift 2011, S. 13.
- 57 FASOLIN 1997 A, S. 42-48.
- 58 Jahreszahlen an Fensterstürzen der Süd- und Ostseite.
- 59 Jetzt in beiden Geschossen als Toilette genutzt; das Türgewände zum unteren Anbau datiert 1692.
- 60 BIRCHER 2002 B, S. 61.
- 61 FASOLIN 1997 A, S. 45f.
- 62 DPAG DSI-OEG001-PR-1973-01.
- 63 Portalinschrift ehemals HMB Inv. 1893.248, Täferdecke (Dauerleihgabe der Gottfried Keller-Stiftung Inv. 1121) ehemals HMB Inv. 1893.247. - Zum sogenannten Reischer Hausaltären (HMB Inv. 1937.365) siehe KUPRECHT 1997, S. 18f.
- 64 Sehr ähnlich konstruierte Balkendecken besitzt das 1574 entstandene Haus Benken 91 in Oberhof (S. 460). - Zur Raumstruktur und zur Ausstattung des Schösslis detailliert: HAGEN 2018, S. 271-278.
- 65 ACKERMANN 1977-1980, S. 42-47. - Aus welchem Raum im Schössli die heute schmaleitig stark beschnittene Täferdecke ursprünglich stammte, ist nicht bekannt.
- 66 ACKERMANN 1977-1980, S. 46f. sieht darin und in einem heraldischen Irrtum in den Wappen der Grosseletern mütterlicherseits einen Hinweis, dass die untere Banderole nachträglich - wohl nach dem Tod Maria Anna von Schönau-von Kagenecks (1728) eingefügt wurde.
- 67 «Otto Ruohm ist weit und breit erschallen, drumb die M: A: selbst bemüht, ja sye wollen / Ihnen gebührt ein Krantz, der nach dem Himmel schmeckt, Ist vor aller Welt Ihnen auf gesteckt».
- 68 Kastenofen und Brüstungstäfer unter Schutzverkleidungen.
- 69 Das im Grenzgebiet zwischen den Bezirken Laufenburg und Zurzach gelegene Schloss der Freiherren von Roll zu Bernau in Unterleibstadt (Gde. Leibstadt) brannte 1844 ab.
- 70 Zum Schönerhof in Rheinfelden siehe HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 161-163.
- 71 PATRICK BIRCHER. Erhaltene Herrensitze. In: Adel 2001, S. 505-518, hier S. 508-511; vgl. auch HAGEN 2018.
- 72 JEHL 1997, S. 260 (Verkaufsurkunde vom 15.7.1625).
- 73 Dazu und zur weiteren Besitzergeschichte: WERNER FASOLIN. Das Bauernhaus Hohlenweg 41 in Oeschgen: Ein ehemals adliges Haus. Maschinenscript vom 27.3.1995. DPAG KdS-Notizen Oeschgen; FASOLIN 1997 B, S. 100-102.
- 74 DPAG DSI-OEG004-BE-2003-01/001 (Dendro R. Kotic, Basel).
- 75 StAAG AA/6311, 17.7.1738.
- 76 Siehe Anm. 74; FASOLIN 1997 B, S. 102.
- 77 Das Kachelmaterial des Kastenofens in der unteren Stube stammt von einem abgebrochenen Haus in Gipf-Oberfrick: DPAG DSI-OEG004-BE-2003-01/003.

## Schwaderloch

- 1 ZEHNDER 1991, S. 391f.
- 2 Hierzu: DPAG INV-SLO901; ebd. INV-SLO902; KAAG Swl.14.1, 77.1, 055.1; MARTIN HARTMANN. Der spätromische Wachturm «Oberes Bürgli» bei Schwaderloch. In: VJzSch 1977, S. 3-10; DRACK 1993, S. 26-28; FRANZ MAIER. Sichere Plätze: sichtbare Objekte. In: as 2006, S. 66f.
- 3 WELTI 1941, S. 3; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 66.
- 4 Regierungsrat des Kantons Aargau (Hg.). Die Aargauer Gemeinden 1991. Illustriertes Gemeindebuch zum 700jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft 1291-1991. Brugg 1990, S. 270; CHRISTOPH HERZIG. Schwaderloch. In: HLS Bd. 11, 2012, S. 255.
- 5 StAAG BA.06/0226/10. - DPAG INV-SLO903; StAAG CA.0001/0346, BK 1875, Nr. 67.
- 6 SBZ 75/1957, Heft 28, S. 450.
- 7 Stationsgebäude «V. Classe», typengleich mit Etzgen und Leibstadt; wohl in den 1950er-Jahren purifiziert; HOLENSTEIN/FISCHER 2013, S. 177-180.
- 8 BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 26f.
- 9 StAAG AA/6231/5, o. D. [1783], 3.1.1783, 8.3.1783.
- 10 Pfa Mettau 1.07, 4.2.1787.
- 11 StAAG RRB 2395 vom 6.12.1880; BRIAN SCHERER et al. 2001, S. 143.
- 12 IVS AG 2000.
- 13 GALLIKER/GIGER 2004, S. 273.
- 14 StAAG AA 3086/17, fol. 21f., 23.3.1674; HERMANN JOSEF WELTI. Aus der Geschichte der Pfarrei Leuggern. Zum hundertjährigen

- Bestehen der heutigen Pfarrkirche. Klingnau 1953, S. 22. – StAAG BA.06.0226/08.
- 15 Abb.: Broschüre 50 Jahre Kirche Schwaderloch. 1956–2006.
- 16 MÜLLER 1825, S. 280; der Kelch ist nicht auffindbar.
- 17 Pfa Mettau 19.00 Wil, Kapelle Schwaderloch.
- 18 PFYFFER 1891, S. 356; die Glasgemälde sind wahrscheinlich nicht erhalten.
- 19 KgA Schwaderloch Urkunde Grundsteinlegung, 8.7.1928; HANS-RUDOLF KOHLER. Schwaderloch. Dorf-Chronik von Richard Kohler. Mskr. 2011, S. 18. <http://www.schwaderloch.ch/cms/unser-dorf/geschichte.html> (Zugriff 17.1.2017). – Abb.: MITTLER 1937, S. 139.
- 20 KgA Schwaderloch Rechnung RÜETSCHI, 30.11.1929; zwei alte Glocken wurden für das neue Geläut eingeschmolzen.
- 21 DPAG SAK-SLO003.
- 22 KgA Schwaderloch, o. Sign.
- 23 Fusa sum Arowe. Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau. Aarau 1968, S. 52. – Glockeninschriften: Pfa Schwaderloch, o. Sign.
- 24 BERNHARD FURRER. Aufbruch in die fünfziger Jahre. Die Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern 1939–1960. Bern 1995, S. 85–87; KÖTH 2012, S. 14f.
- 15 1952 Umbau des Bäckerladens und der seitlichen Remise zum Speisesaal; Renovierung der Fassade 1987 und des Saals im Obergeschoss 1989.
- 16 StAAG BA.06/0232/01, 12.8.1803; SCHMID-SCHWARZ 1990, S. 2.
- 17 LIECHTI 2001.
- 18 StAAG AA/7807; StAAG DB.W01/0013/11; ebd. DB.W01/0040/07; ebd. DB.W01/077/06.
- 19 GdeA Wittnau 375.1.2b, BK 1828, Nr. 143; StAAG DB.W01/0077/04, 25.10.1879; KARL SCHMID-SCHWARZ. Ziegelhütte Wittnau. In: Adlauge 1992, S. 24f.; HÜSSER 2011, S. 7.
- 20 PETER LIECHTI, CHRISTOPH BENZ. Kachelöfen in Wittnau. In: Adlauge 2007, S. 12–21, hier S. 13; nach 1940 wurden die Kacheln von auswärts bezogen.
- 21 Volksstimme aus dem Frickthal vom 14.7.1910.
- 22 BONER 1979, S. 316f.
- 23 Pfa Frick 939, Anniversarium p. 2r, Jahrzeit für die Homberger Grafen; SCHNEIDER 1977, S. 224; HÜSSER 2004, S. 46f.
- 24 StASO Urkundensammlung, 16.1.1316.
- 25 HIERONYMUS HAAS. Die Mariasteiner Klosterpfarre Wittnau. In: Mariastein 1972, S. 6–12, hier S. 6.
- 26 KIA Mariastein, Akten zur Pfarrei Wittnau 1812–2002, 30.11.1872; StAAG BA.06/0233/02/04, 9.12.1872.
- 27 JOHANN FRIDOLIN GARNIE, PD Nr. 1.
- 28 ISOS 1988 2, S. 685–691.
- 29 BRONNER 1844/2, S. 413.
- 30 GdeA Wittnau 375.1.1a, BK 1805, Nr. 38.
- 31 GdeA Wittnau 375.1.2b, BK 1828, Nr. 84.
- 32 DPAG INV-WIT925; ebd. INV-WIT926.
- 33 GALLIKER/GIGER 2004, S. 318.
- 34 Pfa Frick 939, Anniversarium p. 2r.
- 35 KIA Mariastein BMA 907 (Acklin'sche Chronik), S. 700.
- 36 AAEB A 109a/15, VB 1634, 1654 und 1692.
- 37 REINHOLD BOSCH. Nachrichten, Kanton Aargau. In: ZAK, 1953, S. 112. Unter den Mauerzügen wurden laut Ausgräber ein alemannisches Grab und Reste einer römischen Hypokaustanlage gefunden. – Das Turmfundament wurde 2001 von Peter Frey, KAAG, erneut untersucht: KAAG Wtt.001.1.
- 38 AAEB A 109a/15, VB 1760 und 1764.
- 39 AAEB 28/13, 8.2.1765. – Umfangreiche Akten zum Kirchenneubau: StAAG AA/6439; EGLOFF 1972, mit detaillierten Angaben zum Inhalt der Akkorde und der Bauabrechnung.
- 40 StAAG AA/6439, S. 30–32. – Für den Bau des Chors wurden die gleichen Handwerker verpflichtet: KIA Mariastein BMA 32, S. 723f.
- 41 StAAG AA/6439, S. 53, 12.7.1765.
- 42 StAAG AA/6439, S. 85–100, 8.5.1768.
- 43 EGLOFF 1972, S. 113f.
- 44 StAAG AA/6439, S. 95.
- 45 StAAG AA/6439/2, 13.5.1768, 9.8.1768.
- 46 AAEB A 109a/15, VB 1776.
- 47 GdeA Wittnau Prot. Gdevers. 1855–1866, S. 308f., 24.2.1863.
- 48 GdeA Wittnau Prot. Gdevers. 1855–1866, S. 335, 13.3.1864.
- 49 StAAG RRB Nr. 1716 vom 13.7.1865 und Nr. 2378 vom 6.10.1865.
- 50 MÜLLER-WEISS 1984, S. 26.
- 51 Pfa Wittnau 22, Jahrzeiten 1878–1954; MÜLLER-WEISS 1984, S. 26.
- 52 Pfa Wittnau Prot. Kirchenpflege 1904–1905, S. 139–143, 150, 158.
- 53 Fotos und Negative im Pfa Wittnau.
- 54 KÜNG 2002, S. 19; Pfa Wittnau Kirchenbau-rechnung 1925/26.
- 55 KÜNG 2002, S. 20f. – Der Tabernakel sowie einige Figuren von Hochaltar und Nebenaltären werden im Pfarrarchiv und im Estrich des Pfarrhauses aufbewahrt.
- 56 MÜLLER-WEISS 1984.
- 57 KÜNG 2002, S. 19–22.
- 58 Als Maler kommt der Rheinfelder ANTON DÖBELIN in Frage; vgl. HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 296, 446.
- 59 1952–2001 als Taufkapelle genutzt.
- 60 CHRISTOPH KÜNG. Pfarrkirche St. Martin. In: Adlauge 1995, S. 19–21.
- 61 Glockeninschriften siehe CHRISTOPH KÜNG. Glocken – Begleiter durch die Zeit. In: Adlauge 1998, S. 6f.
- 62 Inventar des Kirchenschatzes vgl. CARMELA KUONEN ACKERMANN. Wittnau St. Martin: Kirchenschatz. Illustriertes Typoskript. 1999. Exemplare im Pfa Wittnau und im Archiv DPAG.
- 63 SELING 1980/3, Beschau: Nr. 293, Mz.: Nr. 2583.
- 64 Wie Anm. 35.
- 65 AAEB A 109a/15, VB 1712, fol. 232v.; VB 1741 fol. 53r.
- 66 DPAG KI-WIT902.
- 67 Restaurierungsakten Archiv DPAG.
- 68 Vgl. CHRISTOPH KÜNG. Die Wittnauer Wallfahrtskapelle auf dem Buschberg. Wittnau 2004, S. 3f.; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 27; DPAG INV-WIT919.
- 69 GdeA Wittnau Prot. Gdevers. 1843–1854, 20.2.1848; ebd. 351, Schulhausbaurechnung und Protokolle 1849–1851; HEIDI TSCHUDI-BURKART, CHRISTOPH BENZ. Geschichte und Geschichten aus der Wittnauer Schule. In: Adlauge 1997, S. 3–5; DPAG INV-WIT906.
- 70 GdeA Wittnau 375.1.2, BK 1828, Nr. 121; DPAG INV-WIT907.
- 71 StAAG CA.0001/0362, BK 1850, Nr. 92A.
- 72 GLA 67/1873, fol. 20r; CHRISTOPH BENZ. Die Wittnauer Mühle. In: Adlauge 1988, S. 2–5; LIECHTI 2001; DPAG INV-WIT904.
- 73 Steigender Löwe nach rechts und halbes Mühlrad.
- 74 <http://www.altbachmuehle.ch> (Zugriff 30.9.2018).
- 75 StAAG DB.W01/0013/11 mit PD: – 1. Plan und Situationsplan «von den Wasserwerken des Herrn Tschudi Müller in Wittnau.»

## Wittnau

- 1 AU 4, Nr. 3, 1212; die bei ZEHNDER 1991 genannte Ersterwähnung im Jahr 1100 betrifft die Propstei Weitenau; JEANNETTE RAUSCHERT. Ersterwähnung von Wittnau. In: Adlauge 2007, S. 41.
- 2 ZEHNDER 1991, S. 472f.
- 3 KAAG Wtt.95.1, 95.2, 96.1, 96.2, 96.3, 97.2, 98.1, 99.1.
- 4 KAAG Wtt.009.1, 015.1; LUISA GALIOTO, DAVID WÄLCHLI. Der römische Gutshof. In: Adlauge 2015, S. 18–21; MATTER et al. 2016.
- 5 BERGER/BROGLI 1980; LUDWIG BERGER. Wittnau. Von der Ur- und Frühgeschichte zum Frühmittelalter. In: HLS Bd. 13, 2014, S. 548.
- 6 Dazu und zum Folgenden: REDING 2015, S. 280–284, mit älterer Literatur in den Anmerkungen.
- 7 SCHNEIDER 1977, S. 216f.
- 8 UBBS X Nr. 157, 27.8.1534.
- 9 DOMINIK SAUERLÄNDER. Wittnau. Vom Mittelalter bis in die Gegenwart. In: HLS Bd. 13, 2014, S. 548.
- 10 HÜSSER 2011, S. 5f.
- 11 StAAG AA/6336, Ohmgelder.
- 12 StAAG CA.0001/0362, BK 1850, Nr. 34; ebd. CA.0001/0363, BK 1875, Nr. 40.
- 13 StAAG R05.18.4.378–379, 31.8.1901; SCHMID-SCHWARZ 1990; DPAG INV-WIT924.
- 14 StAAG R05.18.4.378–379, 17.9.1901.



- Federz., koloriert. Sign. H.J. SCHMIED. 1857. – 2. Situationsplan «Getreide- Oehl- und Gyps-Mühle in Wittnau. Herrn Benedict Tschudi Oberst.» Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860; 1879 Verkauf der Öl- und Gipsmühle an Jakob Studer, der sie als mechanische Werkstätte und Sägemühle nutzte (StAAG DB.W01/0015/03 mit PD: – 3. «Plan der mech. Werkstätte & Sägemühle von Hrn. J. Studer in Wittnau.» Federz., koloriert. 1879); spätestens 1938 stillgelegt; DPAG KI-WIT903.
- 76 StAAG DB.W01/0013/11 mit PD: Plan und Situationsplan «von der ober-schlächtigen Schneidemühle des Herrn Tschudi Müller in Wittnau.» Federz., koloriert. Sign. H.J. SCHMIED. 1857.; ebd. DB.W01/0040/07 mit PD: Situationsplan «Sägemühle in Wittnau, Herrn Benedict Tschudi Oberst.» Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860. StAAG DB.W01/0040/07.
- 77 DPAG KI-WIT904.
- 78 KAAG Wtt.015.2; DPAG INV-WIT916.
- 79 GdeA Wittnau 375.1.2, BK 1828, Nr. 42.
- 80 GdeA Wittnau 375.1.2, BK 1828, Nr. 137; StAAG CA.0001.0362, BK 1850, Nr. 47; ebd. CA.0001.0364, BK 1899, Nr. 55.
- 81 Dendro 2015 (Felix Walder); KAAG Wtt.015.2; GdeA Wittnau 375.1.1, BK 1805, Nr. 34B. CECILIE GUT. Die Geschichte der Wittnauer Trotte. Resultate der archäologischen Forschung. In: Adlerauge 2015, S. 15–18; CHRISTOPH BENZ. Dokumente aus der Wittnauer Trotte. In: Adlerauge 2015, S. 22–27.
- 82 StAAG CA.0001.0363, BK 1875, Nr. 56.
- 83 StAAG CA.0001.0362, BK 1850, Nr. 46.
- 84 StAAG CA.0001/0362, BK 1850, Nr. 152; DPAG INV-WIT913.
- Wölflinswil-Oberhof. In: Rückblende 1989, S. 84–90; BIRCHER 1991, S. 75–83.
- 12 SCHNEIDER 1977, S. 43f., 49f.
- 13 Pf Verz Bistum Basel, S. 158; BIRCHER 1993, S. 83; ZEHNDER 1991, S. 478f.
- 14 Original im GLA Karlsruhe (Abdruck im PFA W.-O. 621.1). Umschrift in gotischen Majuskeln «S[GILLUM] NICOLAI R[EC]TO[R]IS ECC[LES]IE IN WOLFENSWIL[ER]» (Siegel des Nikolaus, Rektor der Kirche in Wölflinswil); BIRCHER 1991, S. 79.
- 15 Frick, Herznach, Oeschgen und Wittnau waren die übrigen Alt-Homburger Pfarreien: SCHNEIDER 1977, S. 224–232.
- 16 AAEB A 99/14, Fasz. 19–21; AU 5, Nr. 643, 4.5.1653.
- 17 StAAG AA/7558, 6.7.1870, fol. 622–625; KgA W.-O. 043 Akten Kirchenpflege 1868–1893, «Pfrund-Dotations-Vertrag» 1870.
- 18 KAAG Wfw.99.1; Rückblende 2000, S. 29f.
- 19 KAAG Wfw.94.1; REDING 1995.
- 20 KAAG Wfw.71.1; Rückblende 1972, S. 16; BIRCHER 1991, S. 33f.
- 21 KAAG Wfw.99.1 sowie Wfw.006.1.
- 22 KAAG Wfw.96.1; FREY/REDING/WÄLCHLI 2004, S. 132–137 (Boden 430, Parz.-Nr. 86).
- 23 KAAG Wfw.002.1; DAVID WÄLCHLI. Mittelalterliche Bauernhäuser am Dorfplatz in Wölflinswil, in: Rückblende 2002, S. 27–30; FREY/REDING/WÄLCHLI 2004, S. 107–124.
- 24 ZEHNDER 1991, S. 478f. – BIRCHER 1991, S. 35.
- 25 ISOS 1988 2, S. 693–699.
- 26 Umbauflagen am 1832 erbauten Schulhaus: StAAG DE01/0163, 8.4.1835. – Umbau und Vergrößerung 1873/74, Erweiterung 1947: BIRCHER 1991, S. 114, 117; BOSSARDT 2010, S. 22f.
- 27 DPAG INV-WWI917 A–E; BOSSARDT 2010, S. 27.
- 28 GdeA Wölflinswil C1 375 101, BK 1805–1826; ebd. C1 375 102, BK 1828–1849; StAAG CA.0001/0366, BK 1850–1875; GdeA Wölflinswil C1 375 104, BK 1876–1898; ebd. C1 375 106, BK 1903–1930.
- 29 DPAG KI-WWI907; ebd. WWI839.002-BE-2008-01/001 (Dendro R. Kontic, Basel).
- 30 KAAG Wfw.008.2.
- 31 DPAG Inv. Bfg., Wölflinswil Nr. VI-22/10 (1994); REDING 1995, S. 39–41; WERNER FASOLIN/DAVID WÄLCHLI. Das Haus Bodengasse 54 in Wölflinswil. In: VJzSch 1997, S. 43–50.
- 32 GdeA Wölflinswil C1 375 101.
- 33 Zu weiteren ehemaligen Strohdachhäusern BOSSARDT 2010, S. 31.
- 34 PATRICK BIRCHER. Gemeinde- und Armenhaus – Ein baugeschichtlicher Überblick. In: Rückblende 2004, S. 29–38.
- 35 Vgl. PD Nr. 3; StAAG AA/6282/7 (das im Baueingabeplan gezeigte Haus von Philipp Mayer brannte 1840 ab, jenes von Moritz Raimann ging im umgebauten Haus Oberdorf 2 auf).
- 36 Zu den beiden letztgenannten Gebäuden BOSSARDT 2010, S. 33.
- 37 FASOLIN 2012; ROTHWEILER 2012, S. 21.
- 38 Die Bannvermessung war 1845 noch im Gang: GdeA Wölflinswil C 1 403 101, 11.8.1844, 5.2.1845.
- 39 GALLIKER/GIGER 2004, S. 321; BIRCHER 1992.
- 40 BIRCHER 1993, S. 84. – Ein Neubau unter Pfarrer Leonhard Eggs um 1580 wird vermutet: HEKTOR AMMANN, ANTON SENTI. Die Bezirke Brugg, Rheinfelden, Laufenburg und Zurzach. Heimatgeschichte und Wirtschaft. Zollikon-Zürich 1948, S. 97.
- 41 DPAG DSI-WWI001-BE-2016-01/001 (Dendro R. Kontic, 2016).
- 42 PFA W.-O. 522.1 (Weiheurkunde vom 20.10.1521). Nebenpatrone waren die hll. Sebastian, Arbogast, Wolfgang, Beat, Rochus, Damian, Anna, Helena und Verena: BIRCHER 1993, S. 83.
- 43 PFA W.-O. 518.23, S. VIII, 14.7.1622 (Abschrift vom 30.8.1672), 17.4.1688; AAEB A 109a/15, VB 1692, fol. 116v.
- 44 BIRCHER 1993, S. 86.
- 45 PFA W.-O. 711.1. – AAEB A 109a/15, VB Wölflinswil 1692, fol. 116r–118r.
- 46 BIRCHER 1993, S. 84f.
- 47 StAAG AA/6281/4, Fasz. 37, 18.3.1748; BIRCHER 1993, S. 84f.
- 48 Hinweise auf die Nordwand der alten Kirche (ca. 2,5 m innerhalb der heutigen nördlichen Schiffswand) ergaben sich 1941 sowie 1972 bei kleinen Aushubarbeiten im Kircheninneren. Dabei wurden verschiedene Bestattungen entdeckt (Dokumentationen fehlen), die teils innerhalb, teils ausserhalb des alten Kirchenschiffs lagen: BIRCHER 1993, S. 85f.
- 49 StAAG AA/7558, 28.8.1751, fol. 383; BIRCHER 1993, S. 86. – Möglicherweise bezieht sich das Plankonvolut PD Nr. 1 auf diese Vergrößerungs-idee.
- 50 StAAG AA/7558, 17.5.1819, fol. 512; 9.6.1819, fol. 515. – Überblicksdarstellung: BIRCHER 1993, S. 87–93.
- 51 StAAG R01. KW07/0008/29, Abschrift des Langhaus-Bauakkords vom 2.7.1820; KgA W.-O. 512.1, undatiertes Kostenvoranschlag ca. 1820. – Als Zimmermeister ist JAKOB REIMANN von Oberhof belegt: PFA W.-O. 518.4, fol. 139r.
- 52 StAAG AA/6716, 15.1.1821, 22.1.1821; ebd. AA/7558, 31.8.1819, fol. 525, o. D. Kostenvoranschlag Chor, fol. 529f., 22.10.1820, fol. 542, 22.1.1821 Chorbauakkord, fol. 548.
- 53 StAAG AA/7558, 25.11.1821, fol. 556.
- 54 KgA W.-O. 512.1, 16.8.1822, 23.9.1822.
- 55 KgA W.-O. 512.1, 4.11.1830.
- 56 StAAG AA/6717, 4.9.1861, S. 43, 45.
- 57 Untersuchungsbericht Ina Link: DPAG DSI-WWI001-BE-2014-02/001.
- 58 KgA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1869–1889, S. 94–97; ebd. 043, Kirchenpflegeakten 1868–1893, Fasz. 1871 und 1872.
- 59 KgA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1869–1889, S. 250; ebd. 043, Kirchenpflegeakten 1868–1893, Fasz. 1882/83 (Akkord mit BÜRLI

## Wölflinswil, Oberhof

- 1 Der Text zu Wölflinswil basiert auf einem Manuskript von Jürg A. Bossardt (zitiert BOSSARDT 2010), DPAG KdS-Notizen, Wölflinswil.
- 2 BIRCHER 1991, S. 36–49, 78–83.
- 3 Zitiert nach MAISE 2002, S. 77.
- 4 BIRCHER 1991, S. 51–61.
- 5 Geschichtlicher Überblick: BIRCHER 1991, passim; DOMINIK SAUERLÄNDER. Wölflinswil. In: HLS Bd. 13, 2014, S. 575; DERS. Oberhof. In: HLS Bd. 9, 2010, S. 325. – PATRICK BIRCHER. Die Anfänge der politischen Eigenständigkeit der Gemeinde Oberhof. In: Rückblende 2003, S. 61–67.
- 6 BIRCHER 1995; BOSSARDT 2010, S. 33f.
- 7 BIRCHER 1995.
- 8 FASOLIN 1995, Bauernhaus Nr. 95 in der Horstatt (1841); DPAG INV-OBH906.
- 9 BIRCHER 1991, S. 90f., 117.
- 10 Rückblende 1977, S. 19–26; BIRCHER 1991, S. 72f.
- 11 Hierzu und zum Folgenden: PATRICK BIRCHER. Die geschichtliche Entwicklung der Pfarrei

- vom 1.6.1882: Ölfarbenmarmorierung «etwas dunkel, die Säulen schwarz, das Übrige von grauem Marmor»).
- 60 KGA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1869–1889, S. 264.
- 61 KGA W.-O. 516.2, 15.6.1893, 22.5.1895.
- 62 KGA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1890–1915, 13.2.1899–13.1.1901, S. 91–135; ebd. 512.2.
- 63 KGA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1890–1915, 6.6.1901–18.8.1901, S. 141–151; ebd. 512.3 (Offerte STEIMER vom 4.4.1901); BIRCHER 1993, S. 96f.
- 64 KGA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1890–1915, 27.3.1906–10.4.1907, S. 168–182; KGA W.-O. 514.
- 65 KGA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1869–1889, 13.3.1884, S. 270.
- 66 KGA W.-O. 516.3, 1923.
- 67 KGA W.-O. 512.5.
- 68 KGA W.-O. 512.6.
- 69 KGA W.-O. 512.7.
- 70 BIRCHER 1993, S. 97f.
- 71 Hierzu und zum Folgenden: DPAG DSI-WWI001-PR-1974-01; KGA W.-O. 519, 1971/72; Rückblende 1972, S. 17–19; BIRCHER 1993, S. 98f.
- 72 DPAG DSI-WWI001-BE-1991; Rückblende 1992, S. 87–89.
- 73 Entwurf des liturgischen Mobiliars: BÖLLER Architekturbüro, Wölflinswil, und PHILIPP SCHNEIDER: DPAG DSI-WWI001-BE-2014-02/001.
- 74 GdeA Wölflinswil 1 403 101, 5.2.1843, 19.3.1843.
- 75 KGA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1869–1889, 4.4.1880, S. 216.
- 76 Die Konstruktion hat Ähnlichkeiten mit derjenigen der von Baumeister JOSEPH LANG, Baden, 1828/29 ausgeführten Kirche Fislibach, für die OBRIST die Pläne gezeichnet hatte: HOEGGER KdS AG 1976, S. 362.
- 77 KGA W.-O. 513.
- 78 FEUERSTEIN schuf u.a. 1821 drei Altäre und die Kanzel für die Kirche von Istein im Markgräfler Land. 1825 renovierte er den Hochaltar der Kirche Zeiningen: HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 443.
- 79 Rückblende 1973, S. 27.
- 80 Für das 17. Jh. ist eine Prozession ins benachbarte eidgenössische Ausland nach Kienberg zum Fest des hl. Heinrich belegt: AAEB A 109a/15, VB 1692, fol. 117v.
- 81 Die Kreuzabnahme bezeichnet: «P[ater]. F[ritz] / W[ahlster]. C[ongregatio] S[ancti] s[im]i R[edemptoris] r[e]F[e]c[i]t 1982 / Leuk W[all]iS». KUONEN ACKERMANN 2016, Inv.-Nr. KW 058 a-o.
- 82 FELDER 1988, S. 230. – Vielleicht gehörten sie zum 1622 gestifteten Hochaltar.
- 83 KGA W.-O. 512, div. Renovierungen, 1941/42.
- 84 PFA W.-O. 518.29, S. 169–170.
- 85 Neufassung nach Befund durch KARL HAAGA: KGA W.-O. 512, div. Renovierungen, 1941.
- 86 PATRICK BIRCHER. Ergänzung von drei Reliquiaren. In: Rückblende 2001, S. 84–85.
- 87 Heute tragen zwei der Knochenreliquien die Bezeichnung «Victorij. Mart.», eine ist mit «Apollonij. Mart.» benannt.
- 88 Die Stadtpatrone Urs und Viktor erscheinen in der solothurnischen Barockplastik seit der Mitte des 17. Jh. stets als Paar (vgl. etwa die Portalstatuen der Kapelle St. Peter in Solothurn: STRÜBIN/ZÜRCHER KdS SO 2017, S. 163–165). Eine der seltenen Darstellungen, die einen unbehelmten Thebäerheiligen zeigt, ist Bild 2 des Verenazyklus (1631) von CASPAR LETTER im Zurzacher Verenamünster. Verena stellt hier dem Offizier Mauritius ihren Verlobten vor, den barhäuptigen, in ziviler Tracht auftretenden Viktor (freundliche Mitteilung von Alfred Hidber).
- 89 KARL HAAGA: KGA W.-O. 512, div. Renovierungen, 1941/42.
- 90 Nicht erhalten sind die grösste Glocke (1702 in Waldshut gegossen, wohl von GRIESHABER) sowie die kleinste Glocke (1666 in Rheinfelden gegossen): KGA W.-O. 519, 1.12.1970.
- 91 Die Verstorbenen beweine ich, die Feste feiere ich, die Blitze breche ich.
- 92 Ausführliches Inventar: KUONEN ACKERMANN 2016.
- 93 SELING 1980/3, Nr. 2583; der Beschau ähnelt am ehesten jenem von Nr. 297 (1810).
- 94 AAEB A 109a/15, VB 1692, fol. 116r.
- 95 SELING 1980/3, Nr. 2238, Bz. 216.
- 96 PFA W.-O. 518.23, fol. 39r.
- 97 GERMANN KdS AG 1967, S. 127 (Bünzen), S. 514 (Waltenschwil).
- 98 Die klassizistische Pfarrkirche von Schupfart (1796–1798) hat etliche Veränderungen erfahren: HUNZIKER/HOEGGER 2011, S. 406–411.
- 99 HEINZ HORAT. Die Baumeister Singer im schweizerischen Baubetrieb des 18. Jahrhunderts (Luzerner historische Veröffentlichungen Bd. 10). Luzern, Stuttgart 1980. S. 223f., S. 230.
- 100 AAEB A 109a/15, VB 1654, fol. 35r.; BIRCHER 1993, S. 86.
- 101 StAAG AA/7266, 1654/55, 1657/58, 1661/62.
- 102 KGA W.-O. 542.1, 1692; StAAG AA/7272, 24.12.1693.
- 103 StAAG AA/6713, 16.10.1747, S. 160f., 18.1.1748, S. 170, 27.5.1748, S. 181; ebd. AA/6281/4, Fasz. 37, 18.3.1748.
- 104 StAAG AA/7558, 19.5.1759, fol. 410f.
- 105 StAAG AA/7558, fol. 587–593, 597–601, 607–610.
- 106 KGA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1889–1915, S. 259–280.
- 107 Rückblende 1983, S. 76f.
- 108 Rückblende 1997, S. 91; DPAG KI-WWI902; DPAG WWI801-BE-1997-01/001.
- 109 StAAG AA/6716, 19.2.1845, S. 315f.
- 110 An der Südseite erstreckte sich ein um die Mitte des 19. Jh. geometrisch angelegter Nutz- und Ziergarten: PD Nr. 2.
- 111 Weitere Reparaturen betrafen wohl die Fenstergewände: StAAG AA/6988, 1774/75, S. 136; ebd. AA/6989, 1775/76, S. 136.
- 112 HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011, S. 161–163.
- 113 StAAG AA/7266, 1654. – Der Getreidespeicher für die Unterbringung des Zehnten stand nördlich der Kirche, war mit dem Beinhaus kombiniert («ossorium cum granario»: AAEB A 109a/15 VB 1712, fol. 234r.) und wurde 1821 abgebrochen: GdeA Wölflinswil C1 375 101 BK 1805 Nr. 23.
- 114 StAAG AA/7266, 1657 sowie 1661/62.
- 115 StAAG AA/6990, 1776/77, S. 137a; ebd. AA/6991, 1777/78, S. 132–138; ebd. AA/6992, 1778/79, S. 135–138; DPAG WWI839.011-BE-2016-01/001 (Dendro R. Kontic, 2016).
- 116 StAAG AA/7558, fol. 596 (Kostenvoranschlag 1833), fol. 603 (Umbaugesuch 21.12.1844); StAAG AA/6716, 19.2.1845, S. 315f. – Zur Situation 1845 vgl. PD Nr. 2.
- 117 StAAG CA. 0001/0366, BK 1850, Nr. 31 (alt Nr. 135).
- 118 1887 erneuert: KGA W.-O. 042 Prot. Kirchenpflege 1869–1889, S. 324.
- 119 Stark umgebaut ist die 1832 errichtete Pfarrscheune in Hornussen.
- 120 KGA W.-O. 413 Pfrundgutsrechnung 1877, S. 17.
- 121 UBBS 2, Nr. 625.
- 122 Mehrfach umgebaut: Rückblende 1977, S. 10–13.
- 123 StAAG AA/6281/3c, Nr. 1–3, 7.6.1710.
- 124 Baugeschichte: DPAG INV-WWI905; ebd. Inv. Bfg., Wölflinswil Nr. VI-22/3; Rückblende 1971, S. 5; ebd. 1981, S. 28; ebd. 1987, S. 50f.
- 125 Baugeschichte: DPAG Inv. Bfg., Wölflinswil Nr. VI-22/2; ebd. INV-WWI906; Rückblende 1979, S. 26.
- 126 Auf eine Entstehung im 16. Jh. deutet die bei der Gesamtrenovierung 1978/79 erkennbare einstige Fensteranlage der Stube, bestehend aus zwei bereits früher veränderten stichbögigen Fensternischen eines Staffelfensters sowie einer eingemauerten Fenstersäule. – Baugeschichte: DPAG Inv. Bfg., Wölflinswil Nr. VI-22/5; ebd. INV-WWI909; BOSSARDT 2010, S. 25f.
- 127 StAAG DB.W01 0040/05, mit PD: Getreidemühle. Situationsplan. Federz., koloriert. FERDINAND STOCKER. 1860.
- 128 DPAG INV-WWI916; BOSSARDT 2010, S. 33.
- 129 DPAG INV-WWI912.
- 130 AU 6, Nr. 385; BIRCHER 1991, S. 69; ZEHNDER 1991, S. 315f.
- 131 FASOLIN 1984/85.
- 132 Situationsplan der Pilgerhöfe ca. 1850: PD Nr. 4.
- 133 StAAG DE01/0159, 17.2.1843, 18.9.1843, RRB Nr. 18 vom 27.4.1846 (Bewilligung Staatsbeitrag); BIRCHER 1991, S. 70; FASOLIN 1995, Das alte Dorfschulhaus (Nr. 43); DPAG INV-OBH902.

- 134 Zwei Drittel der 1805 in Oberhof nachgewiesenen 45 Bauernhäuser waren Holzbauten mit Strohdach: FASOLIN 1995, Bauernhaus Oberdorf Nr. 25 (18. Jh.).
- 135 WERNER FASOLIN. Das Chürbsen-Anni-Haus in Oberhof. Bericht über eines der letzten Hochstudhäuser im oberen Fricktal. In: VJzSch 1991, S. 61–82; DPAG Inv. Bfg., Oberhof Nr. VI-13/6.
- 136 1848 renovierte man das Gebäude und baute eine zweite Wohnung ein; 1867 wurden beide Hausteile wiedervereinigt: FASOLIN 1995, Bauernhaus Oberdorf Nr. 25 (18. Jh.); DPAG INV-OBH905; ebd. Inv. Bfg., Oberhof Nr. VI-13/4.
- 137 FASOLIN 2012.
- 138 GALLIKER/GIGER 2004, S. 234; BIRCHER 1992.
- 139 KgA W.-O. 531, 27.5.1818, 26.8.1818. – Hierzu und zum Folgenden: BIRCHER 1991, S. 70, 94; FASOLIN 1995, St.-Josefs-Kapelle (1818); DPAG INV-OBH901; HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 21.
- 140 StAAG BA.06/0223/01, 14.1.1819.
- 141 KgA W.-O. 714, Kapellenrechnung 1958.
- 142 Altarrestaurierung durch KARL RUDOLF SCHWARB, Eiken: KgA W.-O. 714, Rechnung Kapellenrenovation 1974/75; Rückblende 1975, S. 32f.
- 143 Rückblende 2012, S. 117.
- 144 FELDER 1988, S. 230. – Vgl. etwa die Kreuzigungsgruppe in der Friedhofskapelle Frick.
- 145 HÜSSER/MÜLLER 2014, S. 21.
- 146 In Frage kommen ANTONIUS LESER oder ANDREAS LUTZ: SELING 1980/3, Nr. 1656 (A. LESER, Meister um 1664, †1699), Nr. 1693 (A. LUTZ, Meister um 1668, †1722).
- 147 KgA W.-O. 531, 20.10.1818, 24.10.1818.
- 148 BIRCHER 1991, S. 30, 93. – FASOLIN 1995, Die Nothelferkapelle (Nr. 218); DPAG INV-OBH904.
- 149 AAEB A 109a/15, 1692, fol. 117v.
- 150 StAAG AA/6248/05, 1755.
- 151 Hierzu und zum Folgenden: WERNER FASOLIN. Vom Korn zum Mehl. In Oberhof erwacht ein altes Gewerbe zu neuem Leben. AT 24.12.1991; FASOLIN 1995, Mühle im Oberdorf (1851); DPAG INV-OBH903.
- 152 StAAG DB.W01 0014/03, mit PD: Situationsplan Getreidemühle. Federz., koloriert. [FERDINAND] STOCKER. 1860.
- 153 Das Habsburgische Urbar. Hg. von RUDOLF MAAG. Bd. I. Das eigentliche Urbar über die Einkünfte und Rechte (Quellen zur Schweizer Geschichte. Hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bd. 14). Basel 1894, S. 61; KAAG Oho.014.1.
- 154 StAAG AA/6780/1, 16.9.1708, fol. 58r (mit Bericht, Ludwig Eggs habe das Bauernhaus Benken 1574 erbauen lassen).
- 155 BIRCHER 2002 B, S. 26f.
- 156 StAAG AA/6205/17, 16.11., 27.12.1781. – Die Konzession der 1805 als «Adler» (GdeA Herznach, BK 1805 Nr. 97) erwähnten Taverne dürfte später auf das gleichnamige Gasthaus in Oberhof übertragen worden sein.
- 157 StAAG AA/6205/16, 30.7., 16.8.1793.
- 158 StAAG AA/6205/14. – Zu den wirtschaftlichen Zusammenhängen und der jüngeren Besitzergeschichte: FASOLIN 1995, Wohnhaus Nr. 91 im Weiler Benken (1574).
- 159 FASOLIN 1984/85; FASOLIN 1995 (wie Anm. 158); DPAG INV-OBH909; DPAG Inv. Bfg., Oberhof Nr. VI-13/1.
- 160 Bauuntersuchung an drei Fassaden und am Dachstuhl sowie dendrochronologische Analyse 2014 (R. Kotic, Basel) durch die Kantonsarchäologie: KAAG Oho.014.1.
- 161 Vgl. Anm. 160.





# Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

- AAEB**  
Archives de l'ancien Evêché de Bâle, Porrentruy.
- ABVL**  
Archiv Bauverwaltung Laufenburg.
- ACKERMANN 1977–1980**  
HANS CHRISTOPH ACKERMANN. Bemalte Holzdecke im Schössli Oeschgen AG. In: Bericht der Gottfried Keller-Stiftung 1977–1980, S. 42–47.
- Adel 2001**  
Adel an Ober- und Hochrhein – Beiträge zur Geschichte der Freiherren von Schönau. Hg. von WERNHER FREIHERR VON SCHÖNAU-WEHR, KATHARINA FRINGS. Freiburg i. Br. 2001.
- Adlerauge**  
Adlerauge. Dorfchronik Wittnau. Wittnau 1988–.
- ANHEISSER 1910**  
ROLAND ANHEISSER. Altschweizerische Baukunst: NF. Bern 1910.
- ANSELMETTI 1991**  
ROMANA ANSELMETTI. Hornussen aus kunsthistorischer Sicht. In: Hornussen 1991, S. 150–159.
- Architektenlex.**  
Architektenlexikon der Schweiz. 19./20. Jahrhundert. Hg. von ISABELLE RUCKI, DOROTHEE HUBER. Basel 1998.
- Argovia**  
Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Aarau 1860–.
- ArS**  
Archäologie der Schweiz, Basel 1978–2000 (seit 2001 as).
- as**  
Archäologie Schweiz, Basel 2001– (1978–2000 ArS).
- Ass**  
Assekuranznummer (Brandversicherungsnummer).
- ASSFALG 2002**  
WINFRIED ASSFALG. Johann Friedrich Vollmar (1751–1818). Ein Henkerssohn wird Künstler. Lindenberg 2002.
- AT**  
Aargauer Tagblatt.
- AT-OeStA/HHStA**  
Österreichisches Staatsarchiv, Wien. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
- AU 3, AU 5, AU 6, AU 7**  
Aargauer Urkunden. Hg. von der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, bisher 15 Bde. Aarau 1930–. – Bd. 3: Die Urkunden des Stadtarchivs Rheinfelden. Bearb. von FRIEDRICH EMIL WELTI, 1933. Bd. 5: Die Urkunden des Stifts St. Martin in Rheinfelden. Bearb. von FRIEDRICH EMIL WELTI, 1935. Bd. 6: Die Urkunden des Stadtarchivs Laufenburg. Bearb. von KARL SCHIB, 1935. Bd. 7: Die Urkunden des Stadtarchivs Brugg. Bearb. von GEORG BONER, 1937.
- BAERISWYL 1999**  
ARMAND BAERISWYL. Holzhäuser und offenes Feuer: Warum es in mittelalterlichen Städten immer wieder zu Brandkatastrophen kam. In: Berns grosse Zeit 1999, S. 39.
- BAERISWYL 2003**  
ARMAND BAERISWYL. Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30). Basel 2003.
- BARTH/HÖRACK 2013**  
ULRICH BARTH, CHRISTIAN HÖRACK. Basler Goldschmiedekunst. Meister und Marken – 1267 bis heute. Basel 2013.
- BARTH/HÖRACK 2014**  
ULRICH BARTH, CHRISTIAN HÖRACK. Basler Goldschmiedekunst. Katalog der Werke. Basel 2014.
- BD**  
Bilddokument.
- BDL**  
Bilddokument Laufenburg, siehe Verzeichnis der Plan- und Bilddokumente zur Stadt Laufenburg, S. 64–67.
- BERGER/BROGLI 1980**  
LUDWIG BERGER, WERNER BROGLI. Wittnauer Horn und Umgebung (Archäologische Führer der Schweiz 12). Basel 1980.
- Berns grosse Zeit 1999**  
Berns grosse Zeit. Das 15. Jh. neu entdeckt. Hg. von ELLEN J. BEER et al. (Berner Zeiten). Bern 1999.
- BIRCHER 1991**  
PATRICK BIRCHER. Wölflinswil Oberhof. Zwei Dörfer – ein Tal. Eine heimatkundliche Betrachtung. Hg. durch die Gemeinden Wölflinswil und Oberhof. Laufenburg 1991.
- BIRCHER 1992**  
PATRICK BIRCHER. Entwicklungsgeschichte der Gemeindewappen von Wölflinswil und Oberhof. In: Rückblende 1992, S. 81–85.
- BIRCHER 1993**  
PATRICK BIRCHER. Baugeschichte der Pfarrkirche St. Mauritius – Zeugnisse einer 1000jährigen Entwicklung. In: Rückblende 1993, S. 83–103.
- BIRCHER 1995**  
PATRICK BIRCHER. Bauernhöfe in Wölflinswil und Oberhof. In: Rückblende 1995, S. 89–99.
- BIRCHER 2002 A**  
PATRICK BIRCHER. Der Kanton Fricktal. Bauern, Bürger und Revolutionäre an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Laufenburg 2002.
- BIRCHER 2002 B**  
PATRICK BIRCHER. Zwischen Landesfürst und Untertanen. Die Familie von Schönau am Hochrhein, im Jura und im unteren Aaretal. In: Argovia 2002, S. 7–80.
- BIRCHER 2002 C**  
PATRICK BIRCHER. Vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 146–188.
- BK**  
Brandkataster (Lagerbuch, Brandassekuranzbuch).
- Bl.**  
Blatt, Blätter.
- BOCKS 2008**  
WOLFGANG BOCKS. Pioniergeist. 100 Jahre Wasserkraft aus Laufenburg. 100 Jahre Energie vom Hochrhein. Laufenburg 2008.
- BONER 1979**  
GEORG BONER. Der Fricktaler Kirchenbesitz des Stiftes Säckingen in älterer Zeit. In: Argovia 1979, S. 294–317.
- BONER 1997**  
GEORG BONER. Die Pfarrei Oeschgen. In: Oeschgen 1997, S. 179–198.
- BOSSARDT 2010**  
JÜRIG A. BOSSARDT. Wölflinswil. KdS-Mskr. 2010. Typoskript. DPAG KdS-Notizen, Wölflinswil.
- BRIAN SCHERER et al. 2001**  
SARAH BRIAN SCHERER et al. Das Kirchspiel Leuggern. Geschichte von Böttstein, Full-Reuenthal, Leibstadt und Leuggern. Böttstein 2001.
- BRONNER 1844 1/2**  
FRANZ XAVER BRONNER. Der Kanton Aargau, historisch, geografisch, statistisch geschildert, 2 Bde. St. Gallen, Bern 1844.
- BÜHLER 1986**  
ROLF BÜHLER. Bergwerk Herznach. Erinnerungen an den Fricktaler Erzbergbau. Aarau 1986.
- BVL**  
Bauverwaltung Laufenburg.
- D**  
Deutschland.
- Dächer Basel 2005**  
Dächer der Stadt Basel (mit Beiträgen von ALEXANDER SCHLATTER et al.). Hg. von der Basler Denkmalpflege. Basel 2005.
- DANNACHER/HERBRIG 2012**  
ARIANE DANNACHER, REINHARD HERBRIG. In der Marktgasse ratterten die Maschinen. Zur Geschichte zweier Werkereien in Laufenburg/CH. In: Von Menschen und Maschinen 2012, S. 20–26.
- Dendro**  
Dendrochronologische Holzaltersbestimmung.
- DENKINGER 2000**  
BEDA DENKINGER. Kirchenrenovation. In: Gansingen Chronik 2000, S. 28f.
- DINKEL 1987**  
JOSEPH DINKEL. Unser Dorf. Bruchstücke aus der Geschichte von Eiken. Eiken 1987.
- DISCHINGER 1977**  
GABRIELE DISCHINGER. Johann und Joseph Schmuzer: zwei Wessobrunner Barockbaumeister. Sigmaringen 1977.
- Diss.**  
Dissertation.

- DOBLER 1981  
EMIL DOBLER. Die Kapelle Oberzeihen. Gedrucktes Festprogramm zum Kapellenfest vom 3.–5. Juli 1981. DPAG KdS-Archiv.
- DPAG  
Denkmalpflege Kanton Aargau.
- DPAG DSI  
DPAG, Denkmalschutzinventar.
- DPAG Inv. Bfg.  
DPAG, Inventar Bauernhausforschung Kanton Aargau. Grundlagenkartei, geordnet nach Bezirken, Einwohnergemeinden und Häusern. Meist mit weiterführender Dokumentation. Verfasst von PIUS RÄBER 1986–2001. Deponiert in der DPAG.
- DPAG INV- (+ Gemeindegürzel)  
Bauinventar online: <https://www.ag.ch/denkmalpflege/suche/archivplansuche.aspx?ID=16811>
- DPAG INV-EIK  
Bauinventar Gemeinde Eiken. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Eiken, KI-EIK, EDITH HUNZIKER, 1996). Aarau 2011.
- DPAG INV-FRI  
Bauinventar Gemeinde Frick. Aktualisierung 2012. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Frick, KI-FRI, EDITH HUNZIKER, 1999). Aarau 2012.
- DPAG INV-GAN  
Bauinventar Gemeinde Gansingen. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung KATHRIN HEGNAUER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Gansingen, KI-GAN, EDITH HUNZIKER, 1995). Aarau 2011.
- DPAG INV-GIO  
Bauinventar Gemeinde Gipf-Oberfrick. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Gipf-Oberfrick, KI-GIO, EDITH HUNZIKER, 1997). Aarau 2011.
- DPAG INV-HEN  
Bauinventar Gemeinde Herznach. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung PIUS RÄBER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Herznach, KI-HEN, KATHRIN SCHÖB, 1997). Aarau 2011.
- DPAG INV-HOR  
Bauinventar Gemeinde Hornussen. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung PIUS RÄBER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Hornussen, KI-HOR, EDITH HUNZIKER, 1996). Aarau 2011.
- DPAG INV-ITT siehe DPAG INV-KAI
- DPAG INV-KAI  
Bauinventar Gemeinde Kaisten. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe der Kurzinventare von Kaisten, KI-KAI, und Ittenthal, KI-ITT, EDITH HUNZIKER, 1996). Aarau 2011.
- DPAG INV-LAU  
Bauinventar Gemeinde Laufenburg. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA, PIUS RÄBER, KATHRIN HEGNAUER. (Überarbeitete Ausgabe der Kurzinventare von Laufenburg, KI-LAU, KATHRIN SCHÖB, 1998 sowie Sulz, KI-SUL, EDITH HUNZIKER, 1993). Aarau 2011.
- DPAG INV-MTT  
Bauinventar Gemeinde Mettauertal. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Wölflinswil, KI-MTT, EDITH HUNZIKER, 1995). Aarau 2011.
- DPAG INV-MUW  
Bauinventar Gemeinde Münchwilen. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Münchwilen, KI-MUW, EDITH HUNZIKER, 1995). Aarau 2011.
- DPAG INV-OBH  
Bauinventar Gemeinde Oberhof. Aktualisierung 2012. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Oberhof, KI-OBH, EDITH HUNZIKER, 1996). Aarau 2012.
- DPAG INV-OEG  
Bauinventar Gemeinde Oeschgen. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung PIUS RÄBER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Oeschgen, KI-OEG, EDITH HUNZIKER, 1993). Aarau 2011.
- DPAG INV-SIS  
Bauinventar Gemeinde Sisseln. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Sisseln, KI-SIS, EDITH HUNZIKER, 1995). Aarau 2011.
- DPAG INV-SLO  
Bauinventar Gemeinde Schwaderloch. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Schwaderloch, KI-SLO, EDITH HUNZIKER, 1996). Aarau 2011.
- DPAG INV-SUL siehe DPAG INV-LAU
- DPAG INV-UEK  
Bauinventar Gemeinde Ueken. Aktualisierung 2011. Hg. von der DPAG. Bearbeitung PIUS RÄBER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Ueken, KI-UEK, KATHRIN SCHÖB, 1997). Aarau 2011.
- DPAG INV-WIT  
Bauinventar Gemeinde Wittnau. Aktualisierung 2012. Hg. von der DPAG. Bearbeitung PIUS RÄBER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Wittnau, KI-WIT, EDITH HUNZIKER, 1997). Aarau 2012.
- DPAG INV-WWI  
Bauinventar Gemeinde Wölflinswil. Aktualisierung 2012. Hg. von der DPAG. Bearbeitung ARPAD BOA. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Wölflinswil, KI-WWI, EDITH HUNZIKER, 1998). Aarau 2012.
- DPAG INV-ZEI  
Bauinventar Gemeinde Zeihen. Aktualisierung 2014. Hg. von der DPAG. Bearbeitung PIUS RÄBER. (Überarbeitete Ausgabe des Kurzinventars von Zeihen, KI-ZEI, EDITH HUNZIKER, 1995). Aarau 2014.
- DPAG KdS-Archiv  
DPAG, Archiv der Kunstdenkmäler-Inventarisierung.
- DPAG KdS-Dossier LAU (mit Adresse)  
DPAG, Parzellendossiers Stadt Laufenburg.  
DPAG KdS-Archiv.
- DPAG SAK  
DPAG, Inventar der Sakralbauten ab 1900.
- DPAG STC  
DPAG, Stuckatureninventar.
- DRACK 1993  
WALTER DRACK. Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein (Archäologische Führer der Schweiz 13). Basel 21993.
- EAD  
Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Schweizerische Nationalbibliothek Bern.
- EGLOFF 1972  
ANTON EGLOFF. Der Wittnauer Kirchenbau von 1765. In: VJzSch 1972–1974, S. 101–114.
- EGLOFF 1976  
ANTON EGLOFF. Aus der Geschichte der Pfarrei Frick. Frick 1976.
- EKD  
Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege.
- EMMENEGER 2016  
OSKAR EMMENEGER. Historische Putztechniken. von der Architektur- zur Oberflächen-gestaltung. Zürich 2016.
- ERDIN 1984  
EMIL A. ERDIN. Dorfbrände in der Gemeinde Gansingen. In: VJzSch 1984, S. 65–72.
- ETHZ  
Eidgenössische Technische Hochschule, Zürich.
- FASOLIN 1984/85  
WERNER FASOLIN. Oberhof und seine territoriale Entwicklung. In: Rückblende 1984, S. 46f. (Teil 1), ebd. 1985, S. 55 (Teil 2).
- FASOLIN 1995  
WERNER FASOLIN. Quellenforschungen zu einigen schützenswerten Gebäuden in Oberhof zuhnden der Planung Bau- und Nutzungsordnung. Typoskript. 1995, o. Pag.
- FASOLIN 1996  
WERNER FASOLIN. Abbrucheuphorie im Fricker Mitteldorf. In: Frick GuH 1996, S. 91–98.
- FASOLIN 1997 A  
WERNER FASOLIN. Der schönauische Besitz an Gebäulichkeiten im Dorf Oeschgen und in der Gipf. In: Oeschgen 1997, S. 41–50.
- FASOLIN 1997 B  
WERNER FASOLIN. Unter Dach und Fach. In: Oeschgen 1997, S. 89–102.
- FASOLIN 2012  
WERNER FASOLIN. Auf Befehl des Kriegsrats. Auf den Spuren der Bannpläne von Wölflinswil/ Oberhof und Benkenhof/Pilgerhof. In: VJzSch 2012, S. 29–33.



- FASOLIN/WÄLCHLI 1995  
WERNER FASOLIN, DAVID WÄLCHLI. Historischer Fachwerkbau im Fricktal. In: VJzSch 1995, S. 105–126.
- Federz.  
Federzeichnung.
- FELDER 1965  
PETER FELDER. Neues zur Meisterfrage des Herz-nacher Chorbaus. In: UKdm 1965, S. 36–40.
- FELDER 1972  
PETER FELDER. Barockplastik des Aargaus. Katalog zur Ausstellung im Aargauer Kunsthaus 1972. Aarau 1972.
- FELDER 1977  
PETER FELDER. Tätigkeitsbericht der kantonalen Denkmalpflege 1976. In: Argovia 1977, S. 316–321.
- FELDER 1978  
PETER FELDER. St. Peter und Paul Frick (SKF Nr. 247). Basel 1978.
- FELDER 1988  
PETER FELDER. Barockplastik der Schweiz. Basel, Stuttgart 1988.
- FELDER 1995  
PETER FELDER. Die Stadtkirche von Laufenburg (SKF Nr. 272). 2. Auflage, durchgesehen und auf den neusten Stand gebracht von JÜRIG A. BOSSARDT. Bern 1995.
- Festschrift 1976  
Katholische Kirche St. Peter und Paul Frick. Festschrift anlässlich der festlichen Wiedereröffnung der Pfarrkirche [...] 28. März 1976. Hg. vom katholischen Pfarramt Frick. Frick 1976.
- Festschrift 2011  
Festschrift 2011. 100 Jahre Neubau Kirche Oeschgen (mit Beiträgen von ANTON BÜRDEL et al.). Hg. von Kirchgemeinde und Pfarrei Oeschgen. Frick 2011.
- FK  
Feuersocietätskataster (vorderösterreichischer Brandkataster).
- FREI-HEITZ 1996  
BRIGITTE FREI-HEITZ. Hinterer Wasen – Grabengärten. Ergebnisse aus den archivalischen Forschungen zu den Gebäuden Nr. 52–60. Typoskript. 1996. Exemplar DPAG.
- FREY 1992  
PETER FREY. Die St. Verena-Kapelle und der Herrenhof von Herznach – Bericht über die Ausgrabungen von 1990/91 (mit einem Beitrag von BRUNO KAUFMANN). In: Argovia 1992, S. 18–62.
- FREY 1996  
PETER FREY. Kanton Aargau. In: Stadt- und Landmauern. Stadtmauern in der Schweiz, Bd. 2 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETHZ, Teile 15.2). Zürich 1996, S. 9–26.
- FREY/REDING/WÄLCHLI 2004  
PETER FREY, CHRISTOPH REDING, DAVID WÄLCHLI. Mittelalterliche Bauernhäuser im Fricktal. In: VJzSch 2004, S. 107–132.
- Frick GuH  
Frick – Gestern und Heute. Hg. vom Arbeitskreis Dorfgeschichte der Gemeinde Frick. Frick 1985–.
- FRICKER et al. 2003  
TRAUGOTT FRICKER et al. Kaisten – unser Dorf. Menschen und Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Kaisten 2003.
- G.  
Gewicht.
- GALLIKER/GIGER 2004  
JOSEF MELCHIOR GALLIKER, MARCEL GIGER. Gemeindegewappen Kanton Aargau. Gemeinde- und Bezirkswappen, Wappen des Kantons Aargau. Hg. zum Jubiläum «200 Jahre Kanton Aargau 1803–2003». Buchs 2004.
- Gansingen Chronik  
Gansingen Chronik. 1982–.
- GdeA  
Gemeindearchiv.
- Gderat  
Gemeinderat.
- Gdevers.  
Gemeindeversammlung [vgl. OBvers. Ortsbürgerversammlung, KGvers. Kirchgemeindeversammlung].
- GERMANN KdS AG 1967  
GEORG GERMANN. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau V. Der Bezirk Muri (KdS 55). Basel 1967.
- GLA  
Generallandesarchiv Karlsruhe.
- GRAF 1964/65  
WALTER GRAF. Die Selbstverwaltung der fricktalischen Gemeinden im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur innern Geschichte eines absolutistischen Staates (VJzSch 1964/65). Frick 1966.
- GSK  
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern.
- GUBLER 1985  
HANS MARTIN GUBLER. Johann Caspar Bagnato (1696–1757) und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsass-Burgund im 18. Jahrhundert. Sigmaringen 1985.
- HAAS 1923  
JAKOB HAAS. Die neue Pfarrkirche in Oeschgen. Bericht über den Kirchenbau in den Jahren 1911/1912. Oeschgen 1923.
- HAGEN 2018  
KRISTINA HAGEN. Architektur als Argument. Frühneuzeitliche Klosterhöfe der Abtei St. Blasien im Dienste herrschaftlicher Verwaltung und institutioneller Rangansprüche. Diss. Universität Heidelberg. Heidelberg 2018.
- HARTMANN 1978  
MARTIN HARTMANN. Frühmittelalterliche Gräber in Frick AG in der Kirche St. Peter und Paul. In: ArS 1978, S. 121–129.
- HARTMANN 1989  
MARTIN HARTMANN. Die römische Besiedlung von Frick. In: Frick GuH 1989, S. 14–22.
- HARTMANN/WEBER 1985  
MARTIN HARTMANN, HANS WEBER. Die Römer im Aargau. Aarau, Frankfurt a. M. 1985.
- HAUSWIRTH 1978  
FRITZ HAUSWIRTH. Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 3: Aargau. Kreuzlingen 1978.
- Helvetia Sacra IV/7  
Die Johanniter, die Templer, der Deutsche Orden, die Lazariter und Lazariterinnen, die Pauliner und die Serviten in der Schweiz. Bearb. von BERNARD ANDENMATTEN et al., redigiert von PETRA ZIMMER und PATRICK BRAUN, 2 Bde. Basel 2006.
- Helvetia Sacra V/2, Teil 1  
Die Kapuziner und Kapuzinerinnen in der Schweiz. Bearb. von KLEMENS ARNOLD et al., redigiert von ALBERT BRUCKNER und BRIGITTE DEGLER-SPENGLER. Bern 1974.
- Helvetia Sacra IX/2  
Die Begenin und Begarden in der Schweiz. Bearb. von HANSJAKOB ACHERMANN et al., red. von CÉCILE SOMMER-RAMER. Basel, Frankfurt a. M. 1996.
- HEUSSLER 1990  
FRITZ HEUSSLER. Lateinische Inschriften im Fricktal. In: VJzSch 1990, S. 30–56.
- HLS  
Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.). Historisches Lexikon der Schweiz, 13 Bde. Basel 2002–2014 (HLS online: <http://www.hls.ch>).
- HMB  
Historisches Museum Basel.
- HÖCHLI 1991  
STEFAN HÖCHLI. Welches war das Säckinger Amtshaus? In: Hornussen 1991, S. 160.
- HOEGGER KdS AG 1976  
PETER HOEGGER. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau VI. Der Bezirk Baden (KdS 63). Basel 1976.
- HOFMANN 2000  
RICHARD HOFMANN. Die Glocken der Stadt Laufenburg. Laufenburg 2000.
- HOLENSTEIN/FISCHER 2013  
KARL HOLENSTEIN, MARKUS FISCHER. Kanton Aargau. Aufnahmegebäude und Güterschuppen. Kurzinventar, Stand Mai 2013. Bern 2013.
- Hornussen 1991  
Hornussen. Geschichte eines Fricktaler Dorfes. Hg. durch die Gemeinde Hornussen (mit Beiträgen von ROMANA ANSELMETTI et al.). Laufenburg 1991.
- Hottwil 2007  
Hottwil. Geschichte eines Dorfes im Aargauer Jura. Hg. durch die Gemeinde Hottwil (Autoren: MAX BAUMANN et al.). Laufenburg 2007.
- HUGGER 1977  
PAUL HUGGER. Fricktaler Volksleben. Stein, Sisseln, Kaisten, Gansingen. Eine Studie zum Kulturwandel der Gegenwart. Basel 1977.
- HÜMMERICH 1987  
WALTHER HÜMMERICH. Anfänge des kapuzinischen Klosterbaues. Untersuchungen in den rheinischen Ordensprovinzen (Quellen und

- Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 58). Mainz 1987.
- HUNZIKER 2012**  
EDITH HUNZIKER. Die Kirche von Hornussen gibt nicht alle Geheimnisse preis. Zum 300-Jahr-Jubiläum der Pfarrkirche St. Mauritius. Separatum aus: VJzSch 2011. Laufenburg 2012.
- HUNZIKER 2015**  
EDITH HUNZIKER. Die Monstranz im Kirchenschatz von Herznach: Schlüssel zur Wiederentdeckung der Waldshuter Silberschmiedetradition im 17./18. Jahrhundert. In: VJzSch 2015, S. 31–42.
- HUNZIKER/HAUPT 2011**  
EDITH HUNZIKER, ISABEL HAUPT. Kirchen und Kapellen im Sulztal/Laufenburg (SKF Nr. 902). Bern 2011.
- HUNZIKER/HOEGGER KdS AG 2011**  
EDITH HUNZIKER, PETER HOEGGER. Die Denkmäler des Kantons Aargau IX. Der Bezirk Rheinfelden (KdS 119). Bern 2011.
- HUNZIKER/REDING 2007**  
EDITH HUNZIKER, CHRISTOPH REDING. Die ehemalige Schaffnerei der Kommende Beuggen. In: Frick GuH 2007, S. 121–130.
- HUSER 1997**  
CASTOR HUSER. St. Nikolauskapelle Sulz-Leidikon. Dokumentation der Restaurierungsarbeiten. Baden 1997.
- HÜSSER 1994**  
LINUS HÜSSER. Der Herznacher Flügelaltar: Ein Zeuge des Fricktaler Erzbergbaus? In: VJzSch 1994, S. 7–10.
- HÜSSER 1998**  
LINUS HÜSSER. Der Herznacher «Pestsarg». Ein Zeuge der josephinischen Reformpolitik. In: VJzSch 1998, S. 59–62.
- HÜSSER 1999**  
LINUS HÜSSER. Die Antoniuskapelle Ueken. In: VJzSch 1999, S. 67–72.
- HÜSSER 2000**  
LINUS HÜSSER. Von der Hanfreibe zur Bandfabrik – Ein Beitrag zur Geschichte der Herznacher Wasserkraftanlagen. In: VJzSch 2000, S. 73–76.
- HÜSSER 2004**  
LINUS HÜSSER. Streifzug durch die Geschichte der Kirche und Pfarrei St. Peter und Paul. In: Frick GuH 2004, S. 45–64.
- HÜSSER 2011**  
LINUS HÜSSER. Streifzüge durch 5000 Jahre Wittnauer Geschichte. In: Adlerauge 2011, S. 4–11.
- HÜSSER/MÜLLER 2014**  
LINUS HÜSSER, ANDREA C. MÜLLER. Kapellen im Aargau. 125 ausgewählte Orte der Einkehr und des Staunens. Hg. von der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau. Aarau 2014 (erweiterte Online-Version: <http://www.aargauerkapellen.ch/>).
- ISOS 1988 1/2**  
Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS). Ortsbilder von nationaler Bedeutung, Kanton Aargau 1/2. Bern 1988 (online-Version: <https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/kulturerbe/heimatschutz-und-denkmalspflege/isos.html>).
- IVS**  
Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz, <http://ivs-gis.admin.ch>.
- JbAS**  
Jahrbuch Archäologie Schweiz, 2006– (1909–2005 JbSGUF).
- JberGPV**  
Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa. Brugg 1907ff.
- JbSGUF**  
Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, 1909–1938; Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, 1940–1966; Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 1968–2005 (seit 2006 JbAS).
- JEHLE 1964**  
FRIDOLIN JEHLE. Nachforschungen nach dem Erbauer der Chororgel in der Pfarrkirche Laufenburg, Maschinenscript 25.11.1964. DPAG KdS-Notizen.
- JEHLE 1975**  
FRIDOLIN JEHLE. Die Baugeschichte des Säckinger Münsters nach dem Befund des schriftlichen Quellenmaterials. In: ZAK 1975, S. 3–16.
- JEHLE 1979**  
FRIDOLIN JEHLE. Die gemeinsame Stadt (Geschichte der Stadt Laufenburg, Bd. 1. Bearb. von HEINZ FRICKER und THEO NAWRATH). Freiburg i. Br. 1979.
- JEHLE 1997**  
FRIDOLIN JEHLE. Die Oeschger Dorfordnung von 1559. In: Oeschgen 1997, S. 51–64, 250–257.
- JEHLE/ENDERLE-JEHLE 1993**  
FRIDOLIN JEHLE, ADELHEID ENDERLE-JEHLE. Die Geschichte des Stiftes Säckingen. Beiträge zur Aargaugeschichte, Bd. 4. Aarau 1993.
- KAAG**  
Kantonsarchäologie Aargau.
- KAUFMANN-HAGENBACH 1952**  
ANNIE KAUFMANN-HAGENBACH. Die Basler Plastik des fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhunderts. Basel 1952.
- KdS**  
Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Hg. von der GSK. Basel 1927–.
- KELLER-SCHWEIZER 1972**  
ELISABETH KELLER-SCHWEIZER. Francesco Antonio Giorgioli. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizer Barockmalerei. Zürich 1972.
- KgA**  
Kirchgemeindecarchiv.
- KgA W.-O.**  
Kirchgemeindecarchiv Wölflinswil-Oberhof.
- KGvers.**  
Kirchgemeindecversammlung.
- KILLER 1972–1974**  
JOSEF KILLER. Die Familie der Balteschwiler von Laufenburg. In: VJzSch 1972–1974, S. 3–62.
- Kirche St. Karl Zeihen 1966**  
Kirche St. Karl Zeihen. Festschrift zur Einweihung am 1. Adventssonntag, den 27. November 1966. Frick 1966, o. Pag.
- KIA Mariastein**  
Klosterarchiv Mariastein, Metzerlen-Mariastein SO.
- KÖHLER 1978**  
HANS-JOACHIM KÖHLER. Zur Geschichte des ehemaligen Kaplaneihauses Nr. 109 in der Herrengasse Laufenburg. Typoskript. Laufenburg 1978.
- KÖTH 2011**  
ANKE KÖTH. Neue Kirchen für eine neue Zeit. Christlicher Sakralbau im 20. Jahrhundert im Aargau, Teil 1: 1900–1950. In: Argovia 2011, S. 8–47.
- KÖTH 2012**  
ANKE KÖTH. Kirche zwischen Feier und Alltag. Christlicher Sakralbau im 20. Jahrhundert im Aargau, Teil 2: ab 1950. In: Argovia 2012, S. 8–44.
- KÜNG 2002**  
CHRISTOPH KÜNG. Die Geschichte der Wittnauer Kirche. In: Adlerauge 2002, S. 14–22.
- KUONEN ACKERMANN 2016**  
CARMELA KUONEN ACKERMANN. Inventar Kirchenschatz und Ausstattung der katholischen Kirche St. Mauritius Wölflinswil AG. Illustriertes Typoskript. Liebefeld 2016.
- KUPRECHT 1997**  
KARL KUPRECHT. Die Herren von Schönau und das Schösschen Schönau-Oeschgen. In: Oeschgen 1997, S. 15–40.
- KURMANN 1991 A**  
FRIDOLIN KURMANN. Hornussen unter dem Stift Säckingen. In: Hornussen 1991, S. 35–127.
- KURMANN 1991 B**  
FRIDOLIN KURMANN. Die Pfarrei nach der Säckinger Zeit. In: Hornussen 1991, S. 209–226.
- KURMANN 2002**  
FRIDOLIN KURMANN. Zwei Herrschaften über dem Dorf. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 239–262.
- KWL**  
Kraftwerk Laufenburg (früher Kraftwerkgesellschaft Laufenburg).
- La Suisse Sublime 1991**  
La Suisse Sublime vue par les peintres voyageurs 1770–1914. Hg. von WILLIAM HAUPTMANN. Lugano, Mailand 1991.
- Laufenburg Ansichten 1990**  
Laufenburg. Zwei Länder – eine Stadt. Ansichten von Anno dazumal. Hg. von EGON GERTEIS et al. Laufenburg 1990.
- Laufenburg Geschichten 2007**  
Laufenburg. Bilder erzählen Geschichten. Hg. vom Begleitausschuss Stadtjubiläum 2007 der Städte Laufenburg/Baden (D) und Laufenburg/Aargau (CH). Laufenburg 2007.









- Laufenburg in Bildern 1993  
Laufenburg in Bildern. Eine Stadt mit Vergangenheit auf dem Weg in die Zukunft. Ausstellungsschrift des Museumsvereins Laufenburg. Laufenburg 1993.
- lb  
Pfund.
- LCl  
Lexikon der christlichen Ikonographie. Hg. von ENGELBERT KIRSCHBAUM et al., 8 Bde. Freiburg i. Br. 1968–1976.
- LIECHTI 2001  
PETER LIECHTI. Wasserkraft in Wittnau. In: Adlerrauge 2001, S. 2–6.
- LÜTHI 1986  
ALFRED LÜTHI. Laufenburg/Aargau (Geschichte der Stadt Laufenburg, Bd. 3). Laufenburg 1986.
- Lw.  
Leinwand.
- Maillart 2012  
Maillart dokumentieren. Die Laufenburger Brücke als Konstruktion, Symbol und Bühne. Hg. vom Bewohnerverein Altstadt Laufenburg (mit Texten von LEO BALMER et al.). Laufenburg 2012.
- MAISE 2002  
CHRISTIAN MAISE. Das historische Eisengewerbe zwischen Jura und Schwarzwald. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (2), S. 77–81.
- MAS  
Münsterarchiv Sädingen, Bad Sädingen (AR = «Abtey-Rechnungen», BAR = «Bauamts-Rechnungen», BSR = «Beylagen zu den Schaffney-Rechnungen», SR = «Schaffney-Rechnungen»).
- MÁTHÉ 1991  
PIROSKA MÁTHÉ. Hornussen vor der ersten urkundlichen Erwähnung. In: Hornussen 1991, S. 27–30.
- MATTER et al. 2016  
GEORG MATTER, PETER-A. SCHWARZ, unter Mitarbeit von TINA LANDER, DAVID WÄLCHLI, JAKOB BAERLOCHER. Die römische Siedlungslandschaft im Fricktal. In: as 2016, 3, S. 4–15.
- MAURER 1958  
EMIL MAURER. Die Herznacher Pfarrkirche renoviert (Kanton Aargau). In: UKdm 1958, S. 8f.;
- MAYER 1974  
P. BEDA MAYER OFM Cap. Kloster Laufenburg. In: Helvetia Sacra V/2, Teil 1, S. 343–351.
- MEIER 2008  
BRUNO MEIER. Ein Königshaus aus der Schweiz. Die Habsburger, der Aargau und die Eidgenossenschaft im Mittelalter. Baden 2008.
- MERZ 1905/1906/1929  
WALTHER MERZ. Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, 3 Bde. Aarau 1905/1906/1929.
- METZ 1967  
FRIEDRICH METZ (Hg.). Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde. Freiburg i. Br. 2<sup>1967</sup>.
- MEYER 1973  
ANDRÉ MEYER. Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts. Zürich 1973.
- MEYER 1981  
WERNER MEYER. Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio. Basel 1981.
- MEYER 1985  
BRUNO MEYER. Das Kraftwerk Laufenburg – eine Pionierleistung der Technik. In: VJzSch 1985, S. 1–35.
- Michaeliskarte  
«Trigonometrisch-topographische Karte des Eidgenössischen Kantons Aargau» in XVI Bl., 1837–1843 aufgenommen von ERNST HEINRICH MICHAELIS. Federz., aquarelliert. 1:25 000. StAAG. Faksimile-Ausgabe mit Begleitkommentar von ALFRED OBERLI. Murten 1991.
- MITTLER 1937  
OTTO MITTLER. Kanton Aargau (Katholische Kirchen des Bistums Basel, Bd. 5). Olten 1937.
- MONE 1852  
FRANZ JOSEPH MONE. Laufenburger Jahrgeschichten von 1156 bis 1673. In: ZGO 3 (1852), S. 171–173.
- MOREL 1972  
ANDREAS F. A. MOREL. Zur Geschichte der Stuckdekoration in der Schweiz. In: ZAK 1972, S. 176–197.
- MOREL 1975  
ANDREAS F. A. MOREL. Stukkaturen des Hochbarocks und des Rokokos im Fridolinmünster in Sädingen. In: ZAK 1975, S. 42–55.
- Mskr.  
Manuskript.
- MSL  
Museum Schiff, Laufenburg.
- MÜLLER 1825  
JOSEF ANTON MÜLLER. Materialien zu einer Topographie u. Geschichte der Pfarrey Mettau. Mskr. 1825ff. Pfa Mettau.
- MÜLLER 2002  
PETER CHRISTIAN MÜLLER. Die Industrie. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (2), S. 65–76.
- MÜLLER-WEISS 1984  
GOTTFRIED MÜLLER-WEISS. Aus Wittnaus kirchlicher Vergangenheit. Festschrift anlässlich der Erbauung der neuen Orgel 1984. Wittnau 1984.
- Münchwilen 2006  
LINUS HÜSSER et al. Münchwilen im Fricktal. Münchwilen 2006.
- Mz.  
Meisterzeichen.
- Nachbarn am Hochrhein 2002 (1/2)  
Nachbarn am Hochrhein. Eine Landeskunde der Region zwischen Jura und Schwarzwald (Fricktal – Rheintal – Hotzenwald). Hg. von der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde, 2 Bde. Möhlin 2002.
- NAWRATH 1981  
THEO NAWRATH. Laufenburg (Baden) (Geschichte der Stadt Laufenburg, Bd. 2). Freiburg i. Br. 1981.
- NF  
Neue Folge.
- NÜSCHELER 1892  
ARNOLD NÜSCHELER. Die Argauischen [sic!] Gotteshäuser in den ehemaligen Dekanaten Frickgau und Sisgau, Bisthum Basel. In: Argovia 1892, S. 121–241.
- OBvers.  
Ortsbürgerversammlung.
- o. D.  
Ohne Datum.
- o. J.  
Ohne Jahrgang.
- o. O.  
Ohne Ort.
- o. Pag.  
Ohne Paginierung.
- o. Sign.  
Ohne Signatur.
- Oeschgen 1997  
Oeschgen. Sein Schössli, seine Geschichte, seine Menschen. Beiträge von GEORG BONER et al. Hg. von der Gemeinde Oeschgen. Oeschgen 1997.
- Parz.-Nr.  
Parzellen-Nummer.
- PB  
Privatbesitz.
- PD  
Plandokument.
- PDL  
Plandokument Laufenburg, siehe Verzeichnis der Plan- und Bilddokumente zur Stadt Laufenburg, S. 64–67.
- Pf Verz Bistum Basel  
Pfarreiverzeichnis des Bistums Basel von 1302/1304. In: ETIENNE CLOUZOT. Pouillés des Provinces de Besançon de Tarentaise et de Vienne (Recueil des historiens de la France, Bd. 7). Paris 1940, S. 145–158.
- PfA  
Pfarrarchiv.
- PfA W.-O.  
Pfarrarchiv Wölflinswil-Oberhof.
- PFYFFER 1891  
JOSEF IVO PFYFFER. Materialien zur Pfarrgeschichte Mettau, 2. Bd. Chronik der Pfarrei Mettau. Mskr. 1891ff. Pfa Mettau.
- PFYFFER 1902  
JOSEF IVO PFYFFER. Materialien zu einer Pfarrgeschichte Mettau, 3. Bd. Mskr. 1902ff. Pfa Mettau.
- PFYFFER 1936  
JOSEF IVO PFYFFER. Geschichte der Pfarrei und des Dorfes Hornussen. Typoskript. O. J., nachgeführt bis 1936. Pfa Hornussen 621.
- Prot.  
Protokoll.
- RÄBER 2002  
PIUS RÄBER. Fricktal und Berner Aargau (Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Bd. 2). Hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Basel 2002.



- REDING 1995**  
CHRISTOPH REDING. Vom Dachgiebel bis ins Gewächse – Die bauhistorischen und archäologischen Untersuchungen an der Bodengasse 54. In: Rückblende 1995, S. 39–41.
- REDING 2015**  
CHRISTOPH REDING. Die Burgen links des Hochrheins (Fricktal und nähere Umgebung – Kanton Aargau, Schweiz) im Spätmittelalter und in der Neuzeit. In: Burgen und Schlösser 2015/4, S. 277–288.
- REIFF 1991**  
UWE REIFF. Die Befestigung Laufenburgs am Hochrhein. Baugeschichtliche Untersuchung der Befestigungsanlagen vom 13. bis 19. Jahrhundert. Diss. Universität Stuttgart 1991.
- REINLE 1959/60**  
ADOLF REINLE. Hans Ulrich Räber und Michael Hartmann. Die Hauptmeister der Luzerner Barockplastik. In: Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde, Bd. XIX/XX (1959/60), S. 9–43.
- REINLE 1975**  
ADOLF REINLE. Die Gestalt des Säckinger Münters im Wechsel der Epochen. In: ZAK 1975, S. 17–41.
- RFN**  
Rheinfelder Neujahrsblätter. Hg. von der Rheinfelder Neujahrsblattkommission. Rheinfelden 1945–.
- ROHRER 1954**  
AUGUST ROHRER. Eiken unsere Heimat. Erinnerungsschrift zum Bau von Schulhaus und Turnhalle 1953/54. Frick 1954.
- ROHRER 1965**  
AUGUST ROHRER. Die Pfarrei Eiken. Erinnerungsschrift zur Kirchenrenovation 1964/65. Eiken 1965.
- ROHRER et al. 1966**  
AUGUST ROHRER et al. Zeihen baut sich ein neues Gotteshaus. Schrift zur Einweihung vom 1. Adventssonntag, den 27. November 1966. Zeihen o. J. [1966].
- ROSENBERG 1922–1928**  
MARC ROSENBERG. Der Goldschmiede Merkzeichen, 4 Bde. Frankfurt 1922–1928.
- ROTHWEILER 2012**  
WERNER ROTHWEILER. Maria Theresias Steuerreform und die Gemeindebannpläne des Fricktals 1772–1785 und der rechtsrheinischen vorderösterreichischen Gebiete 1772–1788. In: VjzSch 2012, S. 7–28.
- RR**  
Regierungsrat (vormals Kleiner Rat).
- RRB**  
Regierungsratsbeschluss.
- RSQ II**  
Repertorium schweizergeschichtlicher Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe. Abt. II: Säckingen. Bearb. von CATHRINE BOSSHART, SUSO GARTNER, MARTIN SALZMANN. Zürich 1986.
- Rückblende**  
Rückblende. Dorfchronik Wölflinswil und Oberhof. Frick 1969–.
- SAHer**  
Schweizer Archiv für Heraldik/Archivum heraldicum, 1887–.
- SAUERLÄNDER 2005**  
DOMINIK SAUERLÄNDER. Etzgen. In: HLS Bd. 4, 2005, S. 330.
- SBZ**  
Schweizerische Bauzeitung. Zürich 1883–1978.
- SCHÄRER 2011**  
FRANZISKA SCHÄRER. Putto – Fleuron – Rocaille. Die Stuckaturen des Kantons Aargau von 1600–1800. Typoskript. 2011. DPAG.
- Schätze des Glaubens 1999**  
Schätze des Glaubens. Kostbarkeiten aus dem Besitz der thurgauischen Kirchgemeinden. Hg. von MADELEINE DUCRET et al. Frauenfeld, Stuttgart, Wien 1999.
- SCHIB 1950**  
KARL SCHIB. Die Geschichte der Stadt Laufenburg. In: Argovia 1950, S. 5–314.
- SCHIB/MAURER 1957**  
KARL SCHIB, EMIL MAURER. Laufenburg (Aargauische Heimatführer, Bd. 3). Laufenburg 1957.
- SCHMID et al. 1999**  
ALBERT SCHMID et al. «Mer luege zrugg». Herznach seit dem Jahre 1097. Herznach 1999.
- SCHMID-NÄF 2003**  
ALFRED SCHMID-NÄF. Gipf-Oberfrick im Wandel der Zeit. Gipf-Oberfrick 2003.
- SCHMID-SCHWARZ 1990**  
KARL SCHMID-SCHWARZ. Krone Wittnau. In: Adlerauge 1990, S. 2–5.
- SCHNEIDER 1977**  
JÜRGE SCHNEIDER. Die Grafen von Homberg. Genealogische, gütergeschichtliche und politische Aspekte einer süddeutschen Dynastie (11. bis 14. Jahrhundert). In: Argovia 1977, S. 5–310.
- SCHNELL/SCHEDLER 1988**  
HUGO SCHNELL, UTA SCHEDLER. Lexikon der Wessobrunner Künstler und Handwerker. München, Zürich 1988.
- SCHWARB 1976**  
EGON SCHWARB. Die restaurierte Orgel. In: Festschrift 1976, S. 13–15.
- SCHWENDEMANN 2002**  
FRANZ SCHWENDEMANN. Verkehrsgeschichte. In: Nachbarn am Hochrhein 2002 (1), S. 91–110.
- SD**  
Sonderdruck.
- SELING 1980**  
HELMUT SELING. Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529–1868, 3 Bde. Augsburg 1980.
- SENTI 1943**  
ANTON SENTI. Votivbilder. In: VjzSch 1943, S. 1–22.
- Siegfriedkarte**  
Topographischer Atlas der Schweiz (1870–1949), bekannt unter dem Namen Siegfriedkarte. Amtliches Kartenwerk der Schweiz. Hg. durch das Eidgenössische Topographische Bureau unter HERMANN SIEGFRIED. Erster Zeitstand 1880, letzter Zeitstand 1940; ab 1952 durch die neue Landeskarte der Schweiz ersetzt.
- SKF**  
Schweizerische Kunstführer. Hg. von der GSK. Slg. Sammlung.
- SLM**  
Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.
- SNB**  
Schweizerische Nationalbibliothek.
- SNM**  
Schweizerisches Nationalmuseum (vormals Schweizerisches Landesmuseum).
- SSRQ**  
Sammlung schweizerischer Rechtsquellen, 1898–.
- SSRQ XVI/1/6**  
FRIEDRICH EMIL WELTI, WALTHER MERZ. Die Stadtrechte von Laufenburg und Melligen. Die Rechtsquellen des Kantons Argau [sic!], Teil 1, Stadtrechte, Bd. 6. In: Sammlung schweizerischer Rechtsquellen, XVI. Abteilung. Die Rechtsquellen des Kantons Argau, Arau [sic!] 1915.
- SSRQ XVI/2/3**  
WALTHER MERZ. Das Oberamt Schenkenberg. Die Rechtsquellen des Kantons Argau [sic!], Teil 2, Rechte der Landschaft, Bd. 3. In: Sammlung schweizerischer Rechtsquellen, XVI. Abteilung. Die Rechtsquellen des Kantons Argau, Arau [sic!] 1927.
- StA**  
Stadtarchiv.
- StAAG**  
Staatsarchiv Aargau, Aarau.
- StABL**  
Staatsarchiv Basel-Landschaft, Liestal.
- StAL**  
Stadtarchiv Laufenburg.
- StAL RH**  
Stadtarchiv Laufenburg im Rathaus.
- STAR**  
Stadtarchiv Rheinfelden.
- StASO**  
Staatsarchiv Solothurn, Solothurn.
- STOUFF 1904**  
LOUIS STOUFF. Les possessions Bourguignonnes dans la vallée du Rhin sous Charles le Téméraire. Paris 1904.
- THURM 1985**  
SIGRID THURM. Deutscher Glockenatlas, Bd. 4: Baden. München, Berlin 1985.
- TORTOLI 2013**  
FABIO TORTOLI. Die Römer in Laufenburg (mit Beiträgen von BEAT WIGGER und ROMAN SCHMIDIG). In: VjzSch 2013, S. 7–37.
- UBBerom**  
Urkundenbuch des Stifts Bero-Münster. Bearb. von THEODOR VON LIEBENAU, 2 Bde. In: Der Geschichtsfreund, Supplement zu Bde. 58 und 62. Stans 1906 und 1913.
- UBBS**  
Urkundenbuch der Stadt Basel. Bearb. von

- RUDOLF WACKERNAGEL et al., 11 Bde. Basel 1890–1910.
- Ueken 2001  
Ueken – Ein Fricktaler Dorf. Beiträge verschiedener Autoren. Hg. von der Einwohnergemeinde Ueken. Ueken 2001.
- UKdm  
Unsere Kunstdenkmäler. Mitteilungsblatt für die Mitglieder der GSK. Bern 1950–1993 (ab 1994: Kunst+Architektur in der Schweiz, k+a).
- Unser Sulztal 1954  
Unser Sulztal, seine Menschen und seine Geschichte. Festschrift zur Einweihung des neuen Schulhauses und des Gemeindehauses am 8. August 1954. Hg. von der Gemeinde Sulz. Sulz 1954.
- Usem Dorf  
Usem Dorf. Dorfzeitung der Gemeinde Gipf-Oberfrick. Hg. von der Gemeindekanzlei Gipf-Oberfrick. 1986–.
- VB  
Visitationsbericht (AAEB 109a/15).
- VJzSch  
Vom Jura zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz. Hg. von der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz. AF 1884ff., NF 1926–.
- Von Menschen und Maschinen 2012  
Von Menschen und Maschinen. Zur Industrialisierung in beiden Laufenburg. Ausstellungsschrift des Museumsvereins Laufenburg. Laufenburg 2012.
- WÄLCHLI 1991  
DAVID WÄLCHLI. Archäologie im Dorfe. In: Hornussen 1991, S. 31f.
- WÄLCHLI 2010  
DAVID WÄLCHLI. Archäologische Prospektion im oberen Fricktal von 2000 bis 2010. In: VJzSch 2010, S. 7–36.
- WÄLCHLI/HÜSSER 2006  
DAVID WÄLCHLI, LINUS HÜSSER. Ein Beitrag zur Baugeschichte des «typischen» Fricktaler Bauernhauses. In: VJzSch 2006, S. 113–124.
- WEHRLI 1991  
KARL WEHRLI. Die Wirtshäuser. In: Hornussen 1991, S. 188–195.
- WELTI 1941  
HERMANN JOSEF WELTI. Die Freiherren von Roll zu Bernau. O. O. 21941.
- WELTI 1962  
HERMANN JOSEF WELTI. Die heraldischen Epitaphien in der Stadtkirche Laufenburg. SD SAHer 1962.
- WELTI 1967  
HERMANN JOSEF WELTI. Die alten Grabdenkmäler auf dem Kirchhügel zu Frick. SD SAHer 1967.
- WERNLI 1887  
FRITZ WERNLI. Die Stadt Laufenburg zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. In: VJzSch 1887, S. 161–189.
- WERNLI 1893  
FRITZ WERNLI. Die St. Johann-Pfarrkirche zu Laufenburg. In: Argovia 1893, S. 87–90.
- WILD 2010  
WERNER WILD. Habsburger und Burgenbau in den «Vorderen Landen». In: PETER NIEDERHÄUSER (Hg.). Die Habsburger zwischen Aare und Bodensee (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 77). Zürich 2010, S. 34–60.
- ZAK  
Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Basel 1939–1968, Zürich 1969– (vor 1939: ASA).
- ZBZH  
Zentralbibliothek Zürich.
- ZEHNDER 1991  
BEAT ZEHNDER. Die Gemeindenamen des Kantons Aargau (Argovia 100, Teil 2). Aarau 1991.
- Zeiher Heimatblatt  
Zeiher Heimatblatt. Hg. von der Kulturkommission Zeihen, 1980–.
- ZGO  
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Stuttgart 1850–.
- ZUB  
Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Hg. von einer Commission der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Begründet von J. ESCHER und P. SCHWEIZER, 13 Bde. Zürich 1888–1957.
- ZWEIFEL 1975 A  
REGULA ZWEIFEL. Die Plastiken von Johann Isaak Freitag im Säckinger Münster. In: ZAK 1975, S. 78–84.
- ZWEIFEL 1975 B  
REGULA ZWEIFEL. Bildhauer Johannes Isaak Freitag (1682–1734). Typoskript. Lizenzsarbeit Universität Zürich 1975. DPAG.








# Tabelle der unpublizierten Gold- und Silberschmiedezeichen






Herstellungsort	Meisterzeichen/Meister	Zeit	Gegenstand	Standort	Seite
<b>Augsburg</b>					
	«PS» (Philipp Saler?)	Kurz vor 1672	Monstranz	Laufenburg, Pfarrkirche Nr. 1	S. 125
	«IH» (Johann Haltenwanger?)	1690–1694	a) Monstranz	Frick, Pfarrkirche Nr. 1	S. 257
		1690–1694	b) Ziborium	Frick, Pfarrkirche Nr. 2	S. 257
		1690–1695	c) Monstranz	Gansingen, Pfarrkirche Nr. 1	S. 274
		Um 1690	d) Monstranz	Kaisten, Pfarrkirche Nr. 1	S. 364
b) Ziborium					
	Unkenntlich	Spätes 17. Jh.	Kelch	Herznach, Pfarrkirche Nr. 3	S. 312
	«IZ» (oder Feingehaltszeichen «12»?)	1753–1755	Messgarnitur	Frick, Pfarrkirche Nr. 9	S. 258
<b>Laufenburg</b>					
	Beschau Laufenburg (links), Mz. «MS» (rechts)	Wohl frühes 17. Jh.	Reliquienkreuz	Laufenburg, Pfarrkirche Nr. 13	S. 127
<b>Waldshut</b>					
	Beschau Waldshut (oben), Mz. «IM» (Johannes Mayer) (unten)	1722	Monstranz	Herznach, Pfarrkirche Nr. 1	S. 312
					
	«IM» (Johannes Mayer?)	Um 1680/1690 1691 oder kurz danach	a) Monstranz b) Standkreuz zu b) gehörig: c), d) Brustbilder hll. Joseph und Johannes Baptist	Hornussen, Pfarrkirche Nr. 1 Laufenburg, Pfarrkirche Nr. 15 Laufenburg, Pfarrkirche Nr. 20, 21	S. 341 S. 127 S. 127
c) Brustbild		Um 1700	e) Weihrauchgarnitur	Mettau, Pfarrkirche Nr. 6	S. 385



Herstellungsort	Meisterzeichen/Meister	Zeit	Gegenstand	Standort	Seite
	«IM» über Pflanze (Johannes Mayer?)	Spätes 17.-Jh. Um 1700 Um 1705	a) Kelch b) Kelch c) Kelch	Mettau, Pfarrkirche Nr. 3 Mettau, Pfarrkirche Nr. 4 Ueken, Kapelle St. Antonius	S. 384 S. 384 S. 326
b) Kelch					
	«IM» oder «IH»	Um 1700	Messgarnitur	Mettau, Pfarrkirche Nr. 5	S. 384
	«IM» oder «EM» in Herzform	1700–1720	Monstranz	Mettau, Pfarrkirche Nr. 1	S. 384

### Andere und unbestimmte Herstellungsorte

	Beschau Freiburg i.Br. (links), Mz. undeutlich (rechts)	1662	Ziborium	Gansingen, Pfarrkirche Nr. 2	S. 275
	Beschau (Adler?) unbekannt (oben), Mz. «MZO» (unten)	2. Hälfte 17.-Jh.	Ziborium	Wölflinswil, Pfarrkirche Nr. 2	S. 449
					
	Beschau Huningue (oben), Mz. «IS» mit Stern (unten)	Um 1750	Kelch	Frick, Pfarrkirche Nr. 6	S. 257
					
	Ohne Beschau, Mz. «CS» (Cajetan Schwarz)	Um 1760/1770 Um 1760/1770	a) Kelch b) Kelch	Eiken, Pfarrkirche Nr. 4 Herznach, Pfarrkirche Nr. 4	S. 221 S. 312
a) Kelch					
	Beschau Augsburg?, Mz. «F.X ?AS»	Um 1770	Kelch	Kaisten, Pfarrkirche Nr. 5	S. 365

Herstellungsort	Meisterzeichen/Meister	Zeit	Gegenstand	Standort	Seite
	Beschau Augsburg?, Mz. «FX / GÆS»	Um 1770	Messgarnitur	Laufenburg, Pfarrkirche Nr. 12	S. 127
	Beschau fehlend, Mz. «FX GAI»(?)	Um 1750	Kelch	Eiken, Pfarrkirche Nr. 3	S. 221
	Beschau Triest?	1810?	Ewig-Licht-Ampel	Frick, Pfarrkirche Nr. 18	S. 258
	Feingehaltspunze Österreich, Diana 4 (Kelch), Diana 3 (Patene), Mz. «LR»? mit stilisiertem Kelch	1872-1922?	Kelch mit Patene	Wittnau, Pfarrkirche Nr. 6	S. 429
Patene					
	Mz. «ISW», «I.SIDLER» (Isabelle Sidler-Winterhalter, Basel)	Um 1970	Monstranz	Gipf-Oberfrick, Pfarrkirche Nr. 1	S. 286

# Register

Kursive Seitenzahlen = Haupteintrag.

Abkürzungen: amt. = amtiert. – Anm. = Anmerkung. – d. Ä. = der Ältere. – Darst. = Darstellung. – d. J. = der Jüngere. – eidg. = eidgenössisch. – erw. = erwähnt. – gen. = genannt. – hl. = Heiliger. – Ikonogr. = Ikonographie. – kath. = katholisch. – Kt. = Kanton. – od. = oder. – ref. = reformiert. – s. = siehe. – s. a. = siehe auch. – zw. = zwischen.

## A

Aachen D – Technische Hochschule 473 (Anm. 759)  
Aarau 180, 237, 293, 422, 439, 476 (Anm. 77) –  
Bezirk 24 – kath. Kirche St. Peter und Paul 478  
(Anm. 46) – Post- und Telegraphengebäude 472  
(Anm. 712) – ref. Stadtkirche 104, 128, 466  
(Anm. 273) – Zelglischulhaus 472 (Anm. 712)  
Aaretal 24, 237, 270, 281f., 295, 332, 421, 423  
Aargau – Berner Aargau 196 – Grafschaft 57  
Aargauische Creditanstalt 183  
Abraham, blutiges Opfer 380  
Acklin, Maurermeister, Herznach – Alois  
(erw. 1819) 320 – Gabriel (erw. 1793) 315  
Affeltranger und Felber, Architekten, Zürich 367  
Agatha (um 225–um 250), hl. – Darst. 208, 221, 316  
Alagna Valsesia I 462 (Anm. 33)  
Albbruck D 34, 43, 415  
Albrecht III. von Habsburg (1349/50–1395), Herzog  
von Österreich 56  
Albrecht IV. von Habsburg (1188–1239), Graf 57  
Alemannen 26, 31, 36, 354, 420  
Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG)  
(erw. 1908), Berlin D 473 (Anm. 764)  
Allhelg, Gregor (gest. 1676), Holzbildhauer,  
Baden 446  
Aloisius (Aloysius) von Gonzaga (1568–1591), hl. –  
Darst. 208, 232, 406, 417, 447  
Alt-Homberg  
Burg, Wittnau 27, 236, 418, 420f.  
Grafen von – Familie 403 – Friedrich (erw. 1173,  
gest. nach 1185) 294 – Pfarreien 490  
(Anm. 15) – Wernher II. (erw. 1168;  
gest. 1185/86) 294  
Alt-Thierstein, Burg, Gipf-Oberfrick 27, 278,  
280, 420  
Alter Zürichkrieg (1436–1450) 28, 58, 84, 104  
Altnau TG – Ewiglicht 486 (Anm. 84)  
Ambrosius (339–397), hl., lateinischer Kirchen-  
vater 338, 363, 408  
Ambühl, Joseph (1873–1936), Bischof von Basel  
und Lugano 326  
Ammann – Johann (erw. 1606, 1622), Bildhauer,  
Rheinfelden 37, 443 – Robert (1852–1933),  
Architekt/Kantonsbaumeister Kt. AG (1885–  
1899) 107f., 129, 388  
Amsler, Robert (erw. 1967), Architekt, Frick 412  
Andlau, von, Familie, Unterelssass F 411  
Andreas (gest. 60?), hl. – Darst. 110, 116f. – Patr. 105  
Andres, Hafner, Aarau – Johann (erw. 1852) 204f.,  
474 (Anm. 835) – Johann Jakob d. Ä. (1770–1839)

134f., 211, 451, 485 (Anm. 96) – Johann Jakob  
d. J. (1775–1839) 434  
Anheisser, Roland (1877–1949), Zeichner/Radierer,  
Jugenheim D 94, 132, 135, 466 (Anm. 249, 256),  
469 (Anm. 458f.)  
Anna, hl. – Darst. 123; mit Maria 232, 340;  
selbdritt 37f., 286 – Patr. 206, 359, 448, 490  
(Anm. 42)  
Antiquarische Sammlung Kanton Aargau (Histori-  
sche Sammlung des Museums Aargau) 316f., 481  
(Anm. 147)  
Antonius, hl. – Eremita (gest. 356); Darst. 326,  
447; Patr. 324f. – von Padua (um 1195–1231);  
Darst. 118, 220, 253, 262, 339, 341, 417, 477  
(Anm. 121); Patr. 64, 91, 95f., 187, 256, 323,  
338f., 342, 414, 416f.  
Anwil, Eva von (erw. 1554), Ehefrau von Jörg von  
Schönau 402  
Apokalypse des Johannes, 24 Älteste 115  
Apollonia (gest. 248), hl. – Darst. 391, 447  
Apostel, zwölf – Darst. 106, 112f., 124, 199, 201,  
250, 275 – s. a. unter jeweiligen Namen  
Arbogast (gest. 618), hl., Bischof von Strassburg F  
490 (Anm. 42)  
Arhardt, Johann Jakob (1613–1674), Baumeister/  
Ingenieur/Maler/Architekturzeichner, Strass-  
burg F 65, 67f., 71, 77  
Arius (um 260–nach 327), christlicher Presbyter,  
Alexandria EG 306  
Arnold, Matthias (erw. 1749, 1760), Altarbauer,  
Rheinfelden 42f., 253, 477 (Anm. 109)  
Artinius (Galloromane) 294  
Asam, Cosmas Damian (1686–1739), Maler, Bene-  
diktbeuren D 259  
Asco (Alemanne) 487 (Anm. 1)  
Asshof, Peter (geb. 1882, erw. 1905), Dekorations-  
maler, Remscheid D 390  
Auer, Johann Conrad (1812–1856), Ingenieur-  
Geometer, Hallau SH 242  
Augsburg D – Beschau 125–127, 210, 257–259,  
274, 312, 364f., 384, 408, 429, 449f., 459,  
501–503  
Augstgau 27  
Augusta Raurica 26, 36, 236, 243 – s. a. Kaiseraugst  
Augustinus (354–430), hl., lateinischer Kirchen-  
vater 338, 363, 408  
Aurelian (reg. 270–275), römischer Kaiser 322

## B

Bachmann – Friedrich (erw. 1593–1596), Maler,  
Laufenburg 105, 123f., 466 (Anm. 284), 467  
(Anm. 289) – Johann (Hans) (erw. 1607–1619),  
Maler, Laufenburg 105, 298, 467 (Anm. 289) –  
Simon (um 1600–1666), Bildhauer, Muri AG 340  
Bad Krozingen D – kath. Pfarrkirche St. Alban 462  
(Anm. 45)  
Bad Säkingen D s. Säkingen  
Bad Zurzach s. Zurzach  
Baden 103 – Beschau 126, 257 – Gasthaus zum  
Wilden Mann 469 (Anm. 504) – kath. Stadtpfar-  
kirche Maria Himmelfahrt 104, 110, 128  
Baden D, Grossherzogtum 34, 55, 61, 97, 180,  
192, 215

Baden-Brugg, Region 270, 415  
Baden-Württemberg D 53  
Bader (Baader), Hans Georg (erw. 1763/64),  
Baumeister, Schwörstadt D 315, 425  
Bagnato, Johann Caspar (Giovanni Gaspare)  
(1696–1757), Baumeister des Deutschordeus,  
Ravensburg D 41, 70, 129, 464 (Anm. 116)  
Balerna TI – S. Vittore 309  
Bally Söhne, F.U., Seidenbandweberei, Säkingen  
D 215  
Balteschwiler – Adolf (1877–1948), Unternehmer,  
Sulz 201 – Blasius Mathias (1789–1872),  
Zimmermann/Baumeister, Laufenburg 473  
(Anm. 792), 474 (Anm. 833)  
Balteschwiler (Balde[n]schwiler), Blasius (1752–  
1832), Baumeister/Brückenbauer, ab 1775  
Werkmeister in Laufenburg 46, 95f., 98, 196,  
201, 246, 249, 260, 369  
Balteschwiler AG, Hobelwerk, Laufenburg 62, 473  
(Anm. 792)  
Banholzer, Peter (1823–1897), Bildhauer,  
Murg-Oberhof D 97  
Bannwart, Maria Katharina (gest. 1743), Ehefrau  
von Johann Caspar Scherenberger 256  
Bär, Adolf (1890–1966), Turmuhrenfabrikant,  
Thun-Gwatt BE 300  
Bär (Baer), Glockengiesser, Aarau – Friedrich  
Jakob (1741–1776) 84 – Johann Heinrich  
(1773–1826) 312  
Barbara (gest. 306?), hl. – Darst. 246, 316, 336,  
363f., 366, 447, 449, 459  
Bartholomäus (gest. um 51?), hl. – Patr. 64, 68  
Basel 18, 27, 34f., 55, 58, 61, 138, 145, 180,  
182, 192, 237, 293, 468 (Anm. 380), 471  
(Anm. 682) – Barfüsserkloster 63 – Bischof/  
Fürstbischof 246, 317, 326 – Bistum 31, 62,  
332, 403 – Erdbeben (1356) 336, 420, 479  
(Anm. 7) – Historisches Museum 37, 363,  
409 – Kartäuserkloster, Trotte 469 (Anm. 506) –  
Mittlere Brücke 97 – Münster, Grosser  
Kreuzgang 110 – Predigerkloster 162 –  
Rheingasse 26 – Spital 468 (Anm. 388) –  
St.-Elisabethen-Kirche 467 (Anm. 334) –  
Steinenkloster 237, 479 (Anm. 39)  
Basel-Landschaft, Kanton 24, 34, 423  
Bastady (Bastadi), Karl Albert (Charles) (1862–  
1938), Bildhauer/Stuckateur, Basel 177, 185  
Baumann – Hans (1839–1903), Baumeister, Villigen  
206, 272f., 275f., 360, 474 (Anm. 841), 485  
(Anm. 46) – Jakob (erw. 1904/05), Schreiner-  
meister, Stilli 390  
Baur – Georg Ignatius Christoph (1727–1790),  
Goldschmied, Augsburg D 126, 364f. – Hermann  
(1894–1980), Architekt, Basel 45  
Beat (gest. um 112), hl., Einsiedler, Thunersee BE  
– Patr. 490 (Anm. 42)  
Beauson, B. (tätig um 1700), Zeichner 65  
Beckert, Franz Joseph (erw. 1765), Maler 425  
Beginen 63, 161f., 470 (Anm. 604)  
Beinwil-Mariastein SO, Kloster 32, 422, 424f.,  
429f.  
Benkerjoch 237, 281f., 422f., 438–440, 456, 461  
Benz – Johann (erw. 1654), Maurermeister,  
Laufenburg 187, 472 (Anm. 690) – Johann



- Albert (1846–1926), Maler, Luzern 273 – M. (erw. 1868), Maurermeister, Gipf 247
- Benziger & Co. AG, kirchliche Verlagsanstalt/ Kirchenkunst, Einsiedeln SZ 228
- Berbig, Friedrich (1845–1923), Glasmaler, Zürich-Enge 247, 360, 444, 447
- Berchtoldus de Gansungen (erw. 1240), Priester, Gansingen 272
- Berger, Joseph (1802–1876), Maler/Kaplan St. Martinsstift, Rheinfelden 218, 242, 298
- Bern – Landesausstellung 341 – Staat 24, 58, 128, 236, 245, 374f. – Stadt 465 (Anm. 196) – Stadtbrand 465 (Anm. 196) – Untervogt 393, 398 – Wappen 394, 398
- Bernau, Twingherrschaft 30, 270, 415
- Bernauer, Blasius (erw. 1776–1779), Orgelbauer, Todtnau D 106f., 116
- Berner, Samuel (geb. 1858), Uhrmacher, Unterkulm 360
- Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639), Herzog 59
- Beromünster LU – Stiftskirche, Chorgestühl 468 (Anm. 372)
- Bertholt, Ignatius Caspar (um 1719–1794), Gold- und Silberschmied, Augsburg D 258
- Betschon, Arthur (1870–1932), Architekt, Baden 232, 475 (Anm. 96), 479 (Anm. 32), 482 (Anm. 213)
- Bettelordensarchitektur, oberrheinische 36, 128
- Bettini, Giovanni Battista (erw. nach 1664–1701), Baumeister/Stuckateur, Breganzona TI 40
- Beuggen D – Deutschordenskommende 32, 155, 163, 234, 237f., 259, 263, 470 (Anm. 559) – Komtur 238, 246f., 252, 262f. – Schaffner 246, 254–256
- Beutler, Kaspar (erw. 1659–1668), Maler, Säckingen D 106, 118, 467 (Anm. 297)
- Beyen, Úrech (erw. 1531), Steinmetzmeister/ Werkmeister, Rheinfelden 46
- Bilgerig AG, Franz, Gipserfirma, Wettingen 130, 300
- Binder, J.A. (erw. um 1877), Lithograph 67
- Binkert AG, Druckerei, Laufenburg 191
- Birchler – Linus (1893–1967), Kunsthistoriker, Einsiedeln SZ/Zürich 390 – Meinrad (1765–1838), Kunstmaler/Altarbauer, Einsiedeln SZ 339f., 483 (Anm. 64)
- Biri – Dominik (erw. 1805), Herznach 318 – Fridolin (erw. 1846) Wirt, Herznach 297
- Birmann, Peter (1758–1844), Zeichner/Maler, Basel 65
- Birri, Johann (erw. 1891), Hornussen 343
- Bischof, Paul (erw. 1988), Bildhauer, Hornussen 286
- Bischoff, E. (tätig um 1835), Maler 66
- Bläje s. Eisengewerbe
- Bleule, Xaver (erw. 1790), Kaplaneischaffner, Laufenburg 161
- Bleuler, Johann Ludwig (1792–1850), Zeichner/ Maler/Verleger, Laufen-Uhwiesen SH 65
- Blösch, Charles (1818–1908), Insektensammler und -forscher, Laufenburg 472 (Anm. 703)
- Bodensee/Bodenseeraum 27, 35, 55, 128
- Bodmer, Friedrich Andres (erw. 1852), Hafner, Aarau 460
- Böller, Architekturbüro, Wölflinswil 425, 445, 491 (Anm. 73)
- Bölsterli, Otto (erw. 1906–1919), Architekt, Baden 211, 241, 336, 376, 386, 389, 468 (Anm. 427), 469 (Anm. 458), 485 (Anm. 85), 487 (Anm. 106)
- Bon, de s. Bun
- Bösch, Joseph (gest. 1723), Bürgermeister, Laufenburg 124
- Bosch, Reinhold (1887–1973), Kantonsarchäologe Kt. AG 486 (Anm. 41)
- Bosshart-Erni, Walter (erw. 1975), Architekt, Zürich 207
- Bosshart-Zumsteg, Walter (erw. 1949), Architekt, Zürich 387, 487 (Anm. 91)
- Böttstein 374, 389, 415
- Boxler – Maria (1655–1737), Ehefrau von Johann Baptist Mandacher 126 – Maurus (gest. 1681), Abt des Benediktinerstifts Altenburg A 125, 468 (Anm. 391)
- Bözberg 18, 24, 26, 34f., 215–217, 222, 236–238, 243, 265, 282, 326, 332f., 336, 342
- Bözen 294, 333
- Bracher, Widmer & Daxelhoffer, Architekturbüro, Bern 183, 472 (Anm. 712)
- Bräm, Heinrich (1792–1869), Architekt/Zeichner, Zürich 47
- Brandard, Edward Paxman (1819–1898), Stecher, Grossbritannien 66
- Bregenzer, Franz Joseph (erw. 1793–1807), Pfarrer, Schupfart 329
- Breisingau D 29, 57, 61
- Bremgarten AG – Muri-Amthof, Hauskapelle 118 – St.-Anna-Kapelle 448
- Bremin, Maria Josepha (erw. 1815), Ehefrau von Benedikt Oeschger 277
- Brentano, Karl August (erw. um 1830), Posthalter, Laufenburg 150
- Breysacher, J.L., Maler 485 (Anm. 54)
- Bröchin, Maler, Rheinfelden – Franz Fidel (1736–1799) 42f., 376f., 379–381, 386, 486 (Anm. 67) – Hans Michael (erw. 1676) 38
- Brogli (Broglin), Niklaus (erw. 1823), Maurermeister, Sisseln 232
- Bruchsal D – kath. Pfarrkirche St. Peter 253
- Bruderschaft 32 – Handwerk 63 – Rosenkranz 333, 382, 447, 480 (Anm. 49)
- Brueder, Joseph (erw. 1673), Schreiner, Laufenburg 470 (Anm. 590)
- Brugg 32, 56, 74, 236, 241, 270, 294, 332, 374, 388, 415 – Bezirk 24, 196, 374
- Bruggisser, Deodat (erw. 1875, 1891), Kreisingenieur, Laufenburg 186, 276, 386
- Brühl D – Schlosskirche St. Maria von den Engeln 253
- Brühlmann, Josef (1935–2015), Bildhauer/Restaurator, Muri AG 341, 384
- Brütsch, Hanns Anton (1916–1997), Architekt, Zug 284f.
- Bubikon ZH – Ritterhaus (ehem. Johanniterkommende) 57, 63, 164, 171, 471 (Anm. 670)
- Buessing, Heinrich (erw. 1673), Zimmermeister, Wittnau 315
- Bühlmann, Vinzenz (erw. 1937), Architekt, Dornach SO 45
- Bun (De Bon), Magnus von (gest. vor 1794), Maurermeister, Rheinfelden 219
- Bünzen – kath. Pfarrkirche St. Georg 210 – Vortragekreuz 449f., 477 (Anm. 134)
- Burch-Korrodi, Meinrad (1897–1978), Goldschmied, Zürich 275
- Büren s. Gansingen
- Bürersteig 270, 374
- Burgdorf BE 465 (Anm. 189) – ref. Stadtkirche 104, 128
- Bürgi – Franz Xaver (erw. 1865), Hornussen 351 – Johann (erw. 1786), Schmied, Hornussen 484 (Anm. 104)
- Burgund F 57 – Herzogtum 28, 58, 69, 131 – s.a. Hochburgund – Königreich 27, 57
- Bürli, Eugen (erw. 1896), Altarbauer, Klingnau 390, 416
- Bürli (Bürlin), Joseph Maria (1826–1897), Altarbauer/Stuckateur, Klingnau 206, 247, 272, 300, 338, 370, 377, 444, 447, 477 (Anm. 144), 483 (Anm. 71)
- Buser Keiser & Cie., Textilmanufaktur, Laufenburg 182, 190, 196
- Buser, Jakob (erw. 1893), Textilfabrikant, Laufenburg 188
- Businger – Benedikt (erw. 1848–49), Zimmermeister, Wittnau 431 – Friedrich Otto (erw. 1901), Wirt, Wittnau 421
- Büttiker, Simon (erw. 1875), Orgelbauer, Solothurn 426
- C**
- Callinet, Joseph d. Ä (1795–1857), Orgelbauer, Rouffach F 247, 256
- Caminada, Josef (1937–2012), Bildhauer, Zürich 207
- Campofornio I, Frieden von (1797) 31
- Castrum Rauracense s. Kaiseraugst
- Caviezal, Duri (geb. 1951), Bildhauer, Chur 406
- Chlodwig I. (466–511), fränkischer König 380f.
- Christkatholische (altkatholische) Kirche 32, 45, 63
- Christus (Jesus)/Christologisches – Darst. 306; Abendmahl 380, 385; Auferstandener/Auferstehung 115, 228, 250, 382, 429, 448; Dornenkrönung 199, 257; Ecce homo 309, 313; Flucht nach Ägypten 208, 459; Geburt 311; Geisselung 199, 227, 257, 313; Himmelfahrt 250, 338f., 426, 467 (Anm. 350); Jesuskind/Christuskind 127, 220, 250, 255, 257, 286, 306, 364, 382, 406, 448, 482 (Anm. 5); Kreuzabnahme 362, 467 (Anm. 308), 491 (Anm. 81); Kreuzigung(sgruppe)/Gekreuzigter 123–128, 198, 203, 208, 220f., 232f., 253, 257f., 261, 275, 285f., 309, 312, 329, 341, 363f., 382, 384, 392, 407, 428f., 448, 458f., 482 (Anm. 217), 483 (Anm. 70); Kreuztragung 199, 313, 459; Ölberg 106, 257, 444, 448, 467 (Anm. 323); Passion 197, 199, 201, 257, 275, 305, 377, 384f., 458; Taufe 113–115, 364 – Monogramm 198, 254, 301, 313, 339, 342, 412, 444, 446 – Patr.; Kreuzabnahme 122
- Clairvaux, Bernhard von (um 1090–1153), hl. 203, 237

Clarín, Baumeister/Werkmeister, Brugg – Balthasar (erw. 1600), 99f., 466 (Anm. 240) – Jakob (erw. 1583) 99, 466 (Anm. 240) – Johann Baptist (erw. 1595, 1597) 99, 466 (Anm. 240)  
Closs, Adolf (1840–1894), Holzstecher, Stuttgart D 67  
Colmar F 58  
Conrad, N.N. (erw. 1857), Geometer 476 (Anm. 39), 480 (Anm. 32), 482 (Anm. 169), 482 (Anm. 205)

## D

Damian (gest. 287?), hl. – Darst. 406–408 – Patr. 400, 403–408, 490 (Anm. 42)  
Dantzer, Georges (1815–1863), Zeichner/Maler 66  
De Prevoste, Michael Angelo (erw. 1717), Stuckateur, Campione I 477 (Anm. 107)  
Densbüren 294  
Deschwanden, Melchior Paul von (1811–1881), Kunstmaler, Stans 206, 426  
Deutsch-Schweizerische-Wasserbau-Gesellschaft (DSWG) 192, 473 (Anm. 764)  
Dielsdorf ZH – Bahnhof 478 (Anm. 162)  
Dierden, J. (erw. 1893), Wasserbauingenieur, England 473 (Anm. 760)  
Diethelm, Hans (erw. 1910), Ingenieur, Hannover D 96  
Dietrich, Philipp (geb. 1871, erw. 1904–05), Dekorationsmaler, Zürich 317  
Dietz, Georg Adam (erw. 1671), Pfarrer, Laufenburg 191  
Diokletian (reg. 284–305), römischer Kaiser 26  
Döbelin – Anton (1741–1789), Maler, Rheinfelden 489 (Anm. 58) – Heinrich (erw. 1691, 1700), Zimmermeister, Oeschgen 46, 299, 328  
Dogern D 387  
Dominikus (um 1170–1221), hl. – Darst. 41, 124, 257, 299, 310f., 382  
Doppler und Söhne, G. (erw. 1934), Architekturbüro, Basel 472 (Anm. 734)  
Dorer, Jakob (erw. 1738), Maurer 129  
Dottikon – kath. Pfarrkirche St. Johannes Baptista 221  
Döttingen – kath. Pfarrkirche St. Johannes Evangelist 362  
Dotzinger, Johannes (tätig 1429–1452), Münsterbaumeister, Basel 110  
Drei Könige, hl. – Darst. 251, 311, 458 – Patr. 107, 299  
Dreissigjähriger Krieg (1618–1648) 28f., 31, 37, 49, 59, 77, 95, 105, 129, 187, 218, 245, 262, 272, 292, 298, 359, 404, 413, 425, 438, 442f., 451, 459  
Ducloux, Wilhelm (erw. 1873), Bezirksarzt, Laufenburg 166  
Duft, Johann Melchior (erw. 1739), Pfarrer, Sulz 211  
Durst, Gebrüder Johannes und Philipp (erw. 1774), Hafner, Lenzkirch D 134, 175  
Dyhl, Caspar, Laufenburg 470 (Anm. 557)

## E

Eberhard I. von Habsburg-Laufenburg (nach 1253?–1284), Graf 67  
Eckert – Georges (1934–2005), Restaurator, Luzern 477 (Anm. 140f.) – J. L. (erw. 1891), Arzt, Laufenburg 189  
Edskes, Bernhardt H. (geb. 1940), Organist/Orgelsachverständiger/Orgelbauer, Wohlen AG 341  
Effingen 294, 326, 333  
Effinger – Melchior Ignaz (1697–1757), Silberschmied, Einsiedeln 126 – Romanus (gest. 1766), Abt des Benediktinerklosters Rheinau ZH 126  
Egg, Franz Joseph (erw. 1834–1865), Maler, Laufenburg 65f., 201f., 472 (Anm. 734), 474 (Anm. 822)  
Eggs – Johann Ludwig (erw. 1622), Pfarrer, Wölflinswil 443 – Leonhard (erw. um 1580), Pfarrer, Wölflinswil 490 (Anm. 40) – Ludwig (erw. 1574), Oberamtmann, Oberhof 460, 492 (Anm. 154)  
Egli, Johann Heinrich (1776–1852), Kachelofenmaler, Aarau 134f., 205, 211, 281, 412, 432–434, 455, 460  
Egli, Zangger & Cie., Seidenzwimerei, Herznach 320  
Egloff, Anton (1912–2007), Pfarrer/Historiker, Gipf-Oberfrick 477 (Anm. 111), 479 (Anm. 39)  
Ehrler, Antonius Christoph (erw. 1753), Vikar in Kaisten 364f.  
Eidgenossen/Eidgenossenschaft/eidgenössische Orte 24, 27–29, 58, 64, 69, 75, 79f., 104, 196, 238, 332, 336, 374  
Eiken 24, 30, 34, 36f., 44f., 212–224, 226, 228, 237, 403, 475 (Anm. 98) – Vogtei 214  
Einsiedeln SZ 118 – Beschau 126  
Eisen- und Hammerbund 33f., 58  
Eisenbahn(linie) 24, 32, 66, 183, 236 – Basel-Waldshut (Hochrheinbahn) 32 – Brugg-Pratteln (Bözbergbahn) 32, 215, 236, 241, 282, 326, 332 – Koblenz-Stein AG (Rheintalbahnlinie) 62, 181, 196, 415  
Eisengewerbe 32–34, 55, 58, 164, 281, 316, 318, 421, 479 (Anm. 5, Herznach, Ueken, Zeihen) – s.a. Nagelschmiede  
Eisenlohr, Friedrich (1805–1854), Architekt/Hochschullehrer, Karlsruhe D 221  
Eito (Alemanne) 216  
Elektrizitätsgesellschaft Laufenburg 62  
Elektrochemische Werke Lauffen AG, Laufenburg 182  
Elfingen 294, 333  
Eligius (um 589–659/660), hl. – Darst. 316  
Elisabeth, hl. – Mutter von Johannes Baptist s. Maria Gottesmutter, Heimsuchung – von Thüringen (1207–1231); Darst. 208, 257, 339f.  
Elisabeth von Habsburg-Laufenburg (1348–1380), Gräfin 73  
Elsass F 29, 35, 56, 431  
Emmenegger, Oskar (geb. 1933), Restaurator, Merlischachen SZ/Zizers GR 300  
End, E. (erw. um 1915), Architekt, Boswil/Zürich 342, 451

Engelberg OW – Abt des Benediktinerklosters 56  
Engeler, Glasmalerei, Andwil SG 428  
Engelmann, N.N. (erw. 1840), Lithograph 65  
Ensisheim F 29, 106, 409  
Enzenhofer, Willi (erw. 1973), Restaurator 477 (Anm. 97)  
Eptingen BL 205  
Eptingen, Johann Baptist Ferdinand von (1714–1783), Komtur der Deutschordenskommande Beuggen D 262f.  
Erne, Paul (erw. 1951), dipl. Hochbautechniker, Laufenburg 132, 485 (Anm. 91)  
Erne-Binkert, Josef (1854–1934), Baumeister, Leibstadt 107  
Erne-Speiser, Josef (1880–1969), Baumeister, Laufenburg 62, 166, 183, 185, 367  
Ernst, Johann Baptist I. (gest. 1697), Goldschmied, Augsburg D 365, 408  
Eschbach, Verena (gest. 1732), Mutter von Bernhard Stäublin 474 (Anm. 821)  
Escher Wyss & Cie., Maschinen- und Turbinenbau, Zürich 192  
Etzgen 24, 27, 30, 270, 372, 374–376, 379, 385f., 387f., 388f., 484 (Anm. 91), 487 (Anm. 91, 102), 488 (Anm. 7)  
Etwil 374  
Eugen IV. (1383–1447), Papst 298  
Evangelisten – Darst. 106, 112f., 127, 210, 250–252, 255, 258, 309, 312, 339f., 360, 384, 390f., 408, 449, 477 (Anm. 93), 481 (Anm. 83) – Symbole 120, 341, 385, 444  
Ezzo (Alemanne) 374

## F

Faesch, Emil (1865–1915), Architekt, Basel 97, 192–194  
Fahländer, Sebastian (1768–1841), Arzt/Statthalter, Fricktal 387  
Falger, Johannes (erw. 1780), Schreiner, Laufenburg 132  
Falkenstein, Herren von (erw. 1444), Familie 237  
Faller, Matthias (1707–1791), Bildhauer/Holzschnitzer, St. Märgen D 43f., 128, 468 (Anm. 355)  
Farnsburg BL – Berein des Schlosses (Schlossurbar) 287, 479 (Anm. 49)  
Fassbender, Uriel-Heinrich (gest. 1996), Restaurator, Luzern 486 (Anm. 70)  
Fastenbild (Fastentuch) 377  
Fehrltorf ZH – ref. Kirche 483 (Anm. 76)  
Feichtmayr, Johann Michael (1710–1772), Stuckateur, Augsburg D 41, 43, 106, 128  
Feinlein (Feinlin), Johann Christoph (geb. vor 1620, gest. nach 1685), Tischlermeister/Altarbauer, Waldshut D 37, 39, 106, 116, 119, 255  
Feinlin, Hans Peter (Johann Petter) (erw. 1657), Schaffner der Deutschordenskommande Beuggen D 246, 254, 477 (Anm. 111)  
Felber Widmer Kim, Architekten, Aarau 321  
Felder – Johann (erw. 1813), Maurermeister, Rheinfelden 246 – Johann (erw. 1824/25), Baumeister, Aarau 239, 476 (Anm. 42) – Peter (1926–2011), Kunsthistoriker/Denkmal-

- pfleger/ Experte EKD, Luzern/Aarau 247, 467 (Anm. 341), 468 (Anm. 355), 473 (Anm. 801), 480 (Anm. 75)
- Felizian (gest. um 304), hl. – Darst. 480 (Anm. 71) – Patr. 311
- Felten & Guillaume-Lahmeyer Werke (erw. 1908), Frankfurt D 473 (Anm. 764)
- Fendrich – Franz Joseph (erw. 1770), Stadtwerkmeister, Laufenburg 132 – N.N. (erw. frühes 19. Jh.), Bezirksamtman, Laufenburg 159 – Zacharias (erw. um 1730), Laufenburg 175f.
- Ferdinand III. von Habsburg (1608–1657), römisch-deutscher Kaiser/Erzherzog von Österreich 187
- Ferdinand Karl von Österreich (1628–1662), Erzherzog 440
- Feuerstein, Anton (erw. 1821), Altarbauer/Stuckateur, Arlesheim BL 233, 444, 446, 448, 450, 482 (Anm. 212), 491 (Anm. 78)
- Feuille, Daniel de la (1640–1709), Kupferstecher/Buchhändler/Verleger, Amsterdam NL 380
- Feusisberg SZ – kath. Pfarrkirche St. Jakobus 43f., 116
- Fidelis von Sigmaringen (1578–1622), hl. – Patr. 188
- Fisch, Johann Jakob (1771–1836), Hafner, Aarau 455
- Fischer – Gebrüder (erw. 1899), Steinhauer, Dottikon 273 – Johann (erw. 1892), Schreinermeister, Stetten AG 338 – Werner (erw. 1969–1972), Restaurator/Stuckateur, Buching D 300
- Fischer (Vischer), Bildhauer/Tischmacher, Laufenburg – Heinrich (tätig um 1570, erw. 1602) 104 – Heinrich und Melchior (tätig 1. Drittel 17. Jh.) 123, 134, 255, 261, 447, 459, 468 (Anm. 372)
- Fischerei 32, 55, 58, 61, 215, 231 – Rechte 185, 192
- Fislisbach – kath. Pfarrkirche St. Agatha 210, 491 (Anm. 76)
- Flachslanden, von, Familie 30
- Fleckenstein, Melchior (erw. 1664), Vogt, Herznach 317, 320
- Flösserei 32, 58, 61
- Flüeler-Haefeli, Martha (1902–1983), Silberschmiedin/Entwerferin, Luzern/Küsnacht ZH 417, 428
- Flums SG – Bahnhof 478 (Anm. 162)
- Fontana & Fontana AG, Kirchenrestaurierungen, Jona SG 199f.
- Foster, Myles Birket (1825–1899), Maler/Zeichner, London GB 66
- Fräfel & Cie., Firma für kirchliche Kunst/Kunststickerei/Paramente, St. Gallen 342
- Franken/fränkische Herrschaft 27, 31, 36, 55
- Frankreich 28f., 31, 59, 77, 193, 246
- Franz I. Stephan von Habsburg-Lothringen (1708–1765), römisch-deutscher Kaiser 134
- Franz Xaver (1506–1552), hl. – Darst. 113, 115f., 120, 210, 257, 341, 404, 406
- Franziskus von Assisi (1181/1182–1226), hl. – Darst. 208 – Patr. 187
- Freiburg i. Br. D 29, 57, 465 (Anm. 189) – Beschau 125, 275, 502
- Freiburg-Adelhausen D – Dominikanerinnenklosterkirche Mariä Verkündigung und St. Katharina 120
- Freitag, Johann Isaak (1682–1734), Bildhauer, Rheinfelden 41, 123f., 227f., 253, 261f., 284, 298f., 308–311, 314, 360, 363, 365, 406, 429, 448
- Freundt, Matthias (erw. 1673), Ziegler, Kaisten 470 (Anm. 590)
- Frey – Hans Jakob (erw. 1691/92), Maurermeister, Wöllflinswil 299, 451, 480 (Anm. 78) – Hemmann (erw. 1613), Schreiner 131 – Jakob (erw. 1700), Maurermeister, Oberhof 328 – Johann (erw. 1850), Müller, Oberhof 460 – Leonz (erw. 1748, 1777), Maurermeister, Wöllflinswil 451f.
- Frick 24, 26–28, 32, 36, 38–40, 42, 45–47, 49, 54, 102, 180f., 216, 234–267, 280, 282–284, 286, 293f., 309, 332, 337, 342, 358, 365, 403, 425, 439f., 480 (Anm. 18), 490 (Anm. 15) – Herren von 236 – Vogtei 30, 236, 280
- Frick, Ursula (gest. 1703), Ehefrau von Johann Caspar Scherenberger 256
- Frick & Stäuble (erw. 1911–12), Baufirma, Frick 404f.
- Frickgau – Dekanat (Sis- und Frickgau) 93, 130, 365, 425 – Grafschaft 27, 57
- Fricktal – Kanton 31, 214 – Landschaft (Obervogtei) 30, 214, 242, 284, 292, 438 – Region 24
- Fricktalische-Badische Vereinigung für Heimatkunde 409
- Fridolin (gest. 538?), hl. 31, 118 – Darst. 37, 233, 342, 384, 406, 447; mit Urso 62, 114, 124, 157, 200f., 262, 284, 286, 326, 338–341, 363, 382, 384; Vita 197, 200f., 383, 473 (Anm. 811) – Patr. 41, 187, 216, 230–232
- Friedrich I. Barbarossa (um 1122–1190), römisch-deutscher Kaiser 56
- Friedrich IV. von Habsburg-Österreich (1382–1439), Herzog 58, 237
- Frisch, Fritz (erw. 1688–1694), Maurermeister, Hornussen 344
- Fritsch, F. (erw. 1785), Kupferstecher 65
- Frölich, Fridlin (erw. 1625), Oeschgen 413
- Fromherz, Martin (erw. 1536), Dachdecker 143
- Frommel, Ad. (erw. 1896), Maler/Vergolder, Ennetbaden 390, 487 (Anm. 117)
- Fröwis, Johann Martin (gest. 1795), Stuckateur, Rheinfelden 42, 311, 481 (Anm. 102)
- Full-Reuenthal 415
- Furrer, Walter J. (erw. 1970, 1989), Restaurator, Brig VS 384
- G**
- Gallenkirch 294, 332f.
- Gallus (um 550–640?), hl. – Patr. 36, 45
- Galten s. Gansingen
- Gams, Lucius (1741–1795), Stuckateur, Schnifis A/Laufenburg 42f., 46f., 132, 134f., 142, 157, 376f., 379, 381, 386, 389, 391, 425–427
- Gansingen 24, 30, 34, 36f., 45, 64, 268–277, 374, 416, 468 (Anm. 393), 474 (Anm. 841) – Büren 270f., 374 – Galten 26, 270f., 478 (Anm. 12)
- Ganso (Alemanne) 270
- Garnie, Johann Fridolin (erw. 1772–1781), Geometer 333, 336, 344, 356, 424, 483 (Anm. 30), 489 (Anm. 27)
- Gass, Albert (1877–1965), Betreiber Kuranlage, Gipf-Oberfrick 281
- Gasser, Beat (1892–1967), Bildhauer/Holzschnitzer, Lungern OW 428
- Gebhart, Georg Christoph (1686–1712), Dekan/Pfarrer, Frick 255
- Gegenreformation 63
- Gehr, Ferdinand (1896–1996), Maler, Altstätten SG 284f.
- Geissmann, Untervogt, Hottwil – Hans Jacob (erw. 1741) 398 – Samuel (erw. 1741) 396–399
- Geltrechtlinger – Familie, Waldshut D 402f. – Werner (erw. 1475) 402
- Georg (um 280–305?), hl. – Darst. 118, 274, 366 – Patr. 268, 270, 272f.
- Gerber, Franz Joseph (1681–1757), Pfarrer, Mettau 376f., 383, 385
- Germanus (um 496–576), hl. – Patr. 36
- Gerodetti & Co. AG, Marmor- und Granitwerke, Aarau 417
- Gersbach, Carl (1807–1888), Lithograph, Säckingen D 66
- Gertiser, Franz Xaver (erw. 1770), Münchwilen AG 229
- Giess – Anton (erw. 1971), Architekt, Rheinfelden 141, 185 – Jakob (erw. 1717), Zimmermeister, Eiken 299
- Giorgioli, Francesco Antonio (1655–1725), Maler, Meride TI 39f., 243, 250–252, 259, 298f., 305f., 309, 313, 325, 477 (Anm. 105)
- Gipf-Oberfrick 24, 27, 33, 37f., 236f., 260–262, 278–289, 423, 488 (Anm. 77)
- Gisel, Sebastian (erw. 1471–1478), Baumeister, Laufen BL 466 (Anm. 273)
- Gitschmann, Hans (erw. 1509), Glasmaler, Freiburg i. Br. D 46
- Glarus 374, 485 (Anm. 1)
- Glaser, Antoni (erw. 1505, gest. 1551), Glasmaler, Basel 46
- Glettinger, Theophil (tätig um 1660/1670), Maler, Laufenburg 105f., 135, 201
- Glutz, Augustin II. (1675–1745), Abt des Benediktinerklosters Beinwil-Mariastein SO 430
- Gmelin – Heinrich (geb. 1833), Architekt/Chefarchitekt NOB 34, 217, 336 – Wilhelm Friedrich (1760–1820), Zeichner/Kupferstecher, Badenweiler D/Rom 56, 65
- Gnadenbrunnen – Darst. 261
- Gobel, Johann Baptist (1727–1794), Weihbischof von Basel 377, 426
- Göhner Merkur AG, Totalunternehmung, Zürich 193
- Goldschmid, Max (tätig 1895–1911), Wasserrechtsingenieur Kt. AG 196, 473 (Anm. 792)
- Goll, Jakob Friedrich (1839–1911), Orgelbauer, Luzern 206, 219, 360
- Gontenschwil – Villa Zschokke 487 (Anm. 96)
- Göser, Simon (1735–1816), Maler, Freiburg i. Br. D 115, 117
- Göslikon – kath. Pfarrkirche Maria Himmelfahrt 487 (Anm. 125)
- Gottfried I. von Habsburg-Laufenburg (gen. 1239, gest. 1271), Graf 58, 68



- Gottfried-Keller-Stiftung 488 (Anm. 63)  
 Gottvater – Darst. 114f., 123, 125, 210, 221, 255, 257f., 275, 312, 341, 364, 384, 407, 429  
 Gränacher – Edwin (erw. 1894), Malermeister, Laufenburg 166 – Franz Anton (erw. Mitte 19. Jh.), Kaufmann, Laufenburg 151  
 Grandmont, von – Familie 120f., 366, 413 – Franz Ignaz Anton (erw. um 1720), Obervogt 31, 70 – Johann Baptist von (erw. 1625) 413 – Johann Nikolaus (erw. 1659, gest. 1689), Obervogt 31, 77, 460 – Joseph Ignaz (erw. um 1700), Obervogt 121 – Maria Johanna Franziska geb. von Schönau (1624–1691), Ehefrau von Johann Nikolaus von Grandmont 188 – Philipp Joseph von (gest. 1699), Obervogt 121  
 Grandmont-Stotzingen, Baron Ignaz Joseph von (1672–1733), Obervogt 360, 362, 366  
 Gregor der Grosse (um 540–604), hl., lateinischer Kirchenvater – Darst. 338, 363, 408, 477 (Anm. 105)  
 Gremer, Anton (erw. 1777), Laufenburg 176  
 Grenzwahr am Rhein, spätrömische (Donau-Iller-Rhein-Limes) 26, 195, 230, 354, 374, 415  
 Grieshaber, Glockengiesser, Waldshut D 491 (Anm. 90) – Hans Jakob (1650–1727), 125  
 Griessl, Alois (1877–1971), Stuckateur, Zug 247  
 Grimm, Franz Josef (erw. 1906), Wirt, Laufenburg 184  
 Gross-Laufenburg 53f., 61–63, 66, 77f., 84, 95f., 98f., 180  
 Grün & Bilfinger AG, Bauunternehmen, Mannheim D 193  
 Grünenberg, von (erw. 1370), Familie 402f.  
 Gruner, Heinrich Eduard (1873–1947), Bauingenieur, Basel 192  
 Gruony, Paul (erw. 1787), Uhrmacher, Säckingen D 390  
 Grüter & Schneider, Architekturbüro, Thun BE 187  
 Guggenbichler, Johann Meinrad (1649–1723), Bildhauer/Holzschnitzer, Mondsee A 41  
 Gump, Elias (1609–1676), Festungsbaumeister, Innsbruck A 77  
 Guntersumer, Dominicus (erw. 1500–1526), Bildschnitzer, Basel 316f.  
 Gürtler, Gebrüder (erw. 1869), Schreiner/Kunsttischler, Basel 107, 129, 467 (Anm. 334)  
 Gurtweil, Johannes von (erw. 1280), Ritter 162  
 Guter Hirte – Darst. 73, 120, 382  
 Gutshof – frühmittelalterlicher 316 – römischer 26, 54, 224, 236, 294, 420  
 Gutwein, Josef Wilhelm (gest. zw. 1766 und 1769), Gold- und Silberschmied, Augsburg D 258f.
- H**  
 Haaga, Karl (1886–1965), Dekorationsmaler/Restaurator, Rorschach SG s. Reiss & Haaga  
 Haas – Leonhard (1833–1906), Bischof, Basel 206 – N.N. (erw. 1843), Geometer(?) 64  
 Haberer-Sinner, Otto (1866–1941), Dekorations- und Kunstmaler, Bern 108  
 Habsberg, von, Familie 30  
 Habsburg, von, Familie 24, 27–32, 35, 57, 128, 214, 236, 280, 332, 374, 421  
 Habsburg-Laufenburg, Grafen von 57f., 67f., 73–75, 88, 294f., 420, 438, 440  
 Habsburg-Österreich, von, Familie 57f., 68, 74, 78, 195, 246, 294, 305, 402, 420, 438, 440  
 Haffenegger, Joseph (tätig um 1740/1750), Baumeister, Laufenburg 70, 75, 106  
 Hagenbach, von, Familie, Elsass F 411  
 Hagenbuch – Johann (erw. 1973), Restaurator 477 (Anm. 97) – Johann Jakob (erw. 1758, gest. 1780), Pfarrer, Mettau 389  
 Haine, Bruder Probus (Anf. 17. Jh.–1677), Baumeister der Schweizerischen Kapuzinerprovinz, Pfullendorf D 105, 129, 187f., 472 (Anm. 729)  
 Haller – Christian (geb. 1943), Schriftsteller, Laufenburg 95 – Johann (erw. 1871–1873), Orgelbauer, Freiburg i. Üe. 475 (Anm. 31)  
 Hallwyl, Maria Magdalena von, Fürstäbtissin des Klosters Säckingen D 130  
 Haltenwanger, Johann (gest. 1734), Gold- und Silberschmied, Augsburg D 257f., 274, 364, 384, 501  
 Händle, Josef und Franz (1. Hälfte 19. Jh.), Baumeister, Dagmersellen LU 450  
 Hardegger, August (1858–1927), Architekt, St. Gallen 45, 473 (Anm. 757)  
 Hartmann, Johann Michael (um 1740 bis um 1810), Bildhauer, Finsterlingen D 43f., 116f., 379, 383, 390f., 462 (Anm. 42, 45), 486 (Anm. 72)  
 Häseli, N.N., Maurermeister, Wittnau 431  
 Häselin, Karl Borromäus (erw. 1839), Pfarrer, Herznach 329  
 Hauenstein D, Herrschaft 31, 64  
 Hauri, Hans (erw. 1972), Architekt, Reinach 241  
 Haus, Johann Christoph (1652–1725), Weihbischof von Basel 246, 284, 299, 360  
 Häusel, Bruno (geb. 1942), Restaurator, Rheinfelden 468 (Anm. 365), 470 (Anm. 540, 562f.), 471 (Anm. 681), 486 (Anm. 61)  
 Hauser – Armin (geb. 1941), Orgelbauer, Kleindöttingen 207, 232, 284, 384, 427, 446 – Franz (erw. 1967), Architekt, Rheinfelden 342  
 Häuser, Ägidius (erw. 1765), Zimmermeister, Magden 425  
 Hauswirth, Fridolin (erw. 1725), Wirt, Oeschgen 402  
 Hechinger, Otto (erw. 1911), Architekt, Säckingen D 470 (Anm. 545)  
 Hediger, Alois (1921–1995), Denkmalpfleger/Experte EKD, Stans NW 247  
 Hl. Familie – Darst. 115, 209, 329, 340, 460  
 Heilige(r) s. unter jeweiligem Namen  
 Heiliger Geist – Darst.; Taube 115, 123, 125, 210, 221, 252, 257, 275, 312, 341, 364, 384, 407, 429 – Patr. 59, 62, 102  
 Heim – Walter (erw. 1985), Malermeister, Laufenburg 470 (Anm. 509) – Wilhelm (erw. 1846), Fürsprech, Laufenburg 159  
 Heim & Lienhard, Architekten, Laufenburg D 80, 132, 135, 177, 416, 469 (Anm. 464, 476), 471 (Anm. 655), 472 (Anm. 686), 473 (Anm. 741)  
 Heimararbeit 374, 434 – Seidenbandweberei (Posamenterei) 34, 215, 236, 281, 332, 375, 422, 434, 455 – Strohflechterei 332  
 Heimatschutz 132 – Aargauer 348 – Deutscher Bund 192, 473 (Anm. 763) – Schweizer 94 – Wakkerpreis 94  
 Heimgartner, Josef (Joseph) (1868–1939), Kirchenmaler, Altdorf UR 247, 339  
 Heimsuchung s. Maria Gottesmutter  
 Heinrich II. (973/978–1024), hl., römisch-deutscher Kaiser – Darst. 118, 447  
 Heinrichus (erw. 1254), Priester in Mettau 374  
 Helbling, Willi (1920–2015), Maler/Grafiker/Glasmaler, Brugg 208, 219f., 428  
 Helena (gest. um 330), hl., Mutter von Kaiser Konstantin I. – Darst. 311, 326 – Patr. 490 (Anm. 42)  
 Hellikon 35, 47, 49  
 Helt, Joseph (erw. 1730), Bildhauergeselle 481 (Anm. 96)  
 Helvetik 53, 409  
 Hemmann, Franz Heinrich (1798–1849), Baumeister/Kantonsbaumeister Kt. AG 47, 276, 333, 342, 431, 484 (Anm. 82)  
 Hennevogel, Stuckateur, Säckingen D – Johann Felix (1751–1787) 484 (Anm. 88) – Johann Michael (1722–1808) 41f., 102, 106f., 111–114, 128, 202, 342, 344  
 Herdin, Jakob und Maria (erw. 1805), Müller/Kapelenstifter, Ueken 324  
 Herschi, Franz Joseph (erw. 1691), Pfarrer, Herznach 298f., 315, 324, 328  
 Herschi (Herschlin, Herrschli), Jost (tätig 2. Hälfte 17. Jh.), Maler, Rheinfelden 443  
 Herwig, Ferdinand (erw. 1683), Pfarrer, Frick 246  
 Herznach 24, 30, 32, 34, 36, 38–41, 48f., 124, 228f., 237, 259, 290–321, 324–326, 336, 342, 363, 403, 412, 440, 452, 460, 473 (Anm. 802), 477 (Anm. 136), 488 (Anm. 47), 490 (Anm. 15) – Herren von, Ministerialengeschlecht 295 – Vogtei 292  
 Herzog – Fridolin (erw. 1777), Zimmermeister, Wölflinswil 452 – Hans (gest. 1593), Vogt, Hornussen 484 (Anm. 103) – Johann Jakob (erw. 1802), Effingen 344 – Moritz (erw. 1861), Maurermeister 444 – N.N. (erw. 1866), Baumeister, Laufenburg 263 – N.N. (erw. 1879), Geometer(?) 482 (Anm. 169)  
 Herzog-Schilling, Heinrich und Regula (erw. 1595), Hornussen 348, 484 (Anm. 103)  
 Heudorf, Ritter Bilgeri von (kurz nach 1400–1476) 374  
 Heydt, Adolf von der (erw. 1920/21), Glasmaler, München D 219  
 Heyn, Ernst Friedrich (1841–1894), Maler, Deutschland 67  
 Hienerwadel, Johan(n) (1744–1802), Geometer, Waldshut D 60, 64, 171, 196, 474 (Anm. 6)  
 Hieronymus (um 347–420), hl., lateinischer Kirchenvater – Darst. 338, 363  
 Himmlisches Jerusalem 125  
 Hirt, Simon (erw. 1673), Maurermeister, Herznach 315  
 Historische Sammlung des Museums Aargau s. Antiquarische Sammlung  
 Hochburgund, Königreich 27

Hochsal D – kath. Pfarrkirche St. Pelagius 466 (Anm. 268)  
Holenstein – Karl (Carl) (1861–1904), Glasmaler, Rorschach SG 45 – Otto (1875–1933), Altarbauer, Wil SG 378  
Holländischer Krieg (1672–1679) 77  
Hollinger, Johann (erw. 1864, 1871), Uhrmacher, Laufenburg 148, 206  
Holzreuter, Maurermeister, Herznach – Lorenz (erw. 1793), 315 – Stephan (erw. 1828) 333  
Homburg, Gräfin Ita von 263  
Homburg-Thierstein-Frick, Grafen von, Familie 27, 214, 216, 236f., 280, 293, 295, 402, 420–422, 424f., 438, 440  
Homburg – Grafschaft 27, 30 – Vogtei 242  
Homburger Amt s. Frick, Vogtei  
Hornstein, Joseph Friedrich Casimir von (erw. 1770), Stiftsherr, Bad Zurzach 116  
Hornstein-Göffingen, Freifrau Maria Anna von (1723–1806), Fürstäbtissin des Klosters Säckingen D 116, 355, 366  
Hornussen 24, 27, 30, 34, 36, 38, 47, 49, 195, 217, 294, 330–351, 369, 412, 431, 482 (Anm. 217), 491 (Anm. 119) – Dinghof 292 – Marienwallfahrt nach Todtmoos D 366 – Vogtei 332  
Horskwin (Alemanne) 332  
Hort – Lorenz (erw. 1860), Müller, Wölflinswil 454 – Stefan (erw. 2002), Holzbildhauer, Wittnau 428  
Hoto (Alemanne) 374  
Hottwil 24, 49, 372, 374–376, 389, 393–399  
Hotz, R. (erw. 1879), Geometer(?) 242  
Hotzenwald D 59  
Huber – Alfred (1908–1982), Bildhauer, Zürich 218–220, 328 – Anna Maria (erw. 1723), Ehefrau von Joseph Bösch 124 – N.N. (erw. 1558), Untervogt, Laufenburg 150 – N.N. (erw. 1860), Geometer(?) 336, 482 (Anm. 194), 487 (Anm. 99)  
Huber-Stutz, Johann Heinrich (gest. 1908) s. Huber-Stutz & Cie.  
Huber-Stutz & Cie., Glasmalereiatelier, Zürich 208f., 232, 273, 377f.  
Hübsch, Heinrich (1795–1863), Architekt/Hochschullehrer, Karlsruhe D 221  
Huet (Hueth), Sebastian (tätig um 1650/1670), Schlossermeister, Laufenburg 105f., 116, 135, 470 (Anm. 590)  
Hug – Anton (erw. 1835), Schreiner, Sulz (Bütz) 205, 474 (Anm. 834) – Johann Baptist (1728–1768), Orgelmacher, Freiburg i. Br. D 256 – Peter (erw. 1865), Schreiner, Laufenburg(?) 474 (Anm. 814)  
Hugelshofer, J. (erw. 1865), Uhrmacher, St. Gallen 426  
Hüniger, Andreas (erw. 1763–64), Rheinfelden, Baumeister/Stadtwerkmeister 222, 315  
Huningue F – Beschau 257, 502  
Hunziker – Armin (erw. 1947), Dekorationsmaler, Zürich 186 – Gottlieb (erw. 1800), Aarau 461 – Johann Heinrich (erw. 1781), Aarau 461  
Hürter, Johann und Josef (erw. 1862/1873), Gerber, Laufenburg 93, 144  
Huwiler I., Jakob (1822–1902), Maler, Luzern 206

## I

Ignatius von Loyola (1491–1556), hl. – Darst. 120, 210  
Illnau-Effretikon ZH – Kapelle Rikon 473 (Anm. 809)  
Im Hof, Heintzmann (erw. 1411) 135  
In der Reüthi, Hans (tätig um 1570), Werkmeister, Bremgarten AG 99f.  
Ineichen, Josef (erw. 1982), Bildhauer, Ruppertswil 466 (Anm. 224)  
Innozenz XII. (1615–1700), Papst 127  
Innsbruck A 29  
Isaak, Opferung – Darst. 115  
Iselin, Andreas (erw. 1704), Geometer(?) 457  
Isidor (um 1040 od. 1082–um 1130 od. 1172), hl. – Darst. 428  
ISOS 94, 440  
Istein D – kath. Pfarrkirche St. Michael 491 (Anm. 78)

## J

Jäggli, August (1824–1879), Dekorationsmaler, Winterthur 206  
Jagielsky, Maximilian (1876–1912), Architekt, Hannover D 96  
Jahreszeiten (Ikonogr.) 134f., 157, 161  
Jakobus, hl., Apostel – Patr. 467 (Anm. 308), 476 (Anm. 61) – d. Ä. (gest. 43); Darst. 112, 118, 199, 324f., 406, 426, 467 (Anm. 308)  
Janczak, Jan January (geb. 1938), Kunstmaler/Glasmaler, Wil SG 458  
Jesus s. Christus  
Jeuch, Caspar Joseph (1811–1895), Architekt, Baden 44, 47, 93, 99, 141, 206f., 209–211, 219, 221  
Joachim (gest. 12 v. Chr.) und Anna (gest. vor 1?), hll. – Patr. 123  
Jodokus (um 600–um 669), hl. – Patr. 328  
Johann II. von Habsburg-Laufenburg (gest. 1380), Graf 420  
Johann IV. von Habsburg-Laufenburg (um 1355–1408), Graf 58, 74, 131  
Johannes, hl. – Baptist (der Täufer) (gest. nach 29); Darst. 42, 104, 106, 112–115, 122, 125, 127, 363, 406; Patr. 62, 102, 187, 218, 246, 254, 476 (Anm. 61) – Evangelist (gest. um 101?); Darst. 118f., 208, 447; Patr. 105, 107, 112, 467 (Anm. 308), 476 (Anm. 61) – Nepomuk (um 1345–1393) 406f.; Darst. 97, 227, 341, 382, 400, 404, 406f., 409; Patr. 403  
Johanniter – Kommende 32, 36, 57, 63, 164, 471 (Anm. 670) – Orden 171, 201; s.a. Bubikon, Leuggern  
John, Andreas (erw. 1676), Werkmeister, Bad Säckingen D 387  
Joho, Ulrich (1781–1817), Hafner, Schinznach 397f., Jonas, vom Wal ausgespien – Darst. 428  
Joseph (gest. um 16?), hl. – Darst. 127, 208, 233, 247, 253, 257, 306, 382, 390, 459; Tod 123 – Monogramm 116 – Patr. 187, 206, 246, 329, 336, 340, 362, 369, 406, 444, 447f., 458  
Joseph II. von Habsburg-Lothringen (1741–1790), römisch-deutscher Kaiser/Erzherzog von Österreich 29, 32, 59, 134, 314  
Joss & Klausner, Architekten, Bern 95–98

Julius II. (1443–1513), Papst 332  
Jüngling von Nain, Erweckung – Darst. 428  
Jünglinge im Feuerofen – Darst. 220  
Jüngstes Gericht – Darst. 37, 220  
Justinger, Konrad (gest. 1438), Chronist, Bern 245

## K

Kaenel, Paul von (erw. 1908), Architekt, Solothurn 185  
Kageneck, Maria Anna von (erw. 1699, gest. 1728), Ehefrau von Otto Rudolf von Schönau 405, 408, 411  
Kaiser – (Karl) Georg (1843–1916), Kunstmaler, Stans NW 219 – Heinrich (1813–1900), Maler, Stans NW 338, 360, 362, 370, 377f., 390f., 444  
Kaiseraugst 24, 35f., 44f., 49, 243, 462 (Anm. 28), 475 (Anm. 41), 481 (Anm. 112) – s.a. Augusta Raurica – Castrum Rauracense 26, 36  
Kaisten 24, 30, 36–38, 62–64, 135, 182, 191, 352–371, 463 (Anm. 45), 474 (Anm. 5) – Dinghof 55f. – Vogtei 30, 354  
Kaistenbergstrasse 181, 358  
Kaisterfeld, Schaltanlage s. Laufenburg, Stern von Kalenbach, Joseph (erw. 1891), Maler, Rheinfelden 247  
Kappeler, Rudolf (erw. 1765), Steinbrecher, Mägenwil 466 (Anm. 242)  
Kapuziner – Kloster/Kirche 42, 63, 99, 106, 180, 187f., 472 (Anm. 729) – Orden 63, 156, 187  
Karl Borromäus (1538–1584), hl., Kardinal 115 – Darst. 208 – Patr. 312, 328  
Karl der Grosse (747–814), Kaiser 27  
Karl der Kühne (1433–1477), Herzog von Burgund 28, 58, 69  
Katharina, hl. – von Alexandria (gest. 307?); Darst. 118f., 204, 311, 341, 364, 366, 447f., 459, 487 (Anm. 125); Patr. 105f., 118, 299, 467 (Anm. 308) – von Siena (1347–1380); Darst. 41, 257, 299, 310f., 382  
Katharina von Sachsen (1468–1524), Ehefrau von Sigismund, Herzog von Habsburg-Österreich 122  
Kaufmann – E. (erw. 1866), Lithograph 66 – Jörg (tätig um 1590), Schreiner, Laufenburg 104 – Karl (1903–1971), Architekt/Kantonsbaumeister Kt. AG/Experte EKD 480 (Anm. 75)  
Keiston, Conrado de (erw. 1282) 354  
Keller – Alois (1788–1866), Historienmaler, Pfronten D 362, 485 (Anm. 54) – Engelhardt (erw. 1753–1760), Stiftskeller, Hornussen 344 – Familie (erw. 1648–gegen 1800), Hornussen 343 – Heinrich (erw. 1538), Hottwil 395, 399 – J.R. (erw. 1846), Maler 388, 487 (Anm. 93) – Jakob (1631/34–1695), Untervogt, Hottwil 399 – Jakob II. Heinrich (1827–1894), Glockengieser, Zürich-Unterstrass 233, 360, 364 – Susanna (erw. 1785), Ehefrau von Samuel Geissmann, Hottwil 397, 399  
Keller AG, Tonwerke, Frick 237  
Kelterborn, Architekten, Basel – Gustav (1841–1908) 186 – Julius (1857–1915), Basel 47, 135f., 185f., 469 (Anm. 458)

- Kennerlin, Susanna (gest. 1690), Ehefrau von Benedict Scherenberger 255f.
- Kera-Werke AG, Firma für sanitäre Apparate/Haushaltsgeschirr, Laufenburg 62
- Keusch, Johann Pankraz (1786–1865), Baumeister/Architekt, Boswil 450
- Kienberg SO 422f., 430, 433, 440, 491 (Anm. 80) – Kleinherrschaft 28
- Kienberger, Johann (erw. 1818), Oeschgen 409
- Kilian, Johannes (gest. 1697), Gold- und Silberschmied, Augsburg D 126
- Kirchenväter, lateinische – Darst. 250, 305, 311, 338, 363, 365, 408
- Kirchhofer, Friedrich (erw. 1726), Säckingen D 470 (Anm. 559)
- Klein-Laufenburg 53, 59, 61f., 68, 77f., 95, 99, 101, 465 (Anm. 191) – s. a. Laufenburg/Baden D
- Klingnau – Kloster Sion, Orgel 384
- Knöchel, Lothar (erw. 1971), Stuckateur/Restaurator, Kriens LU 445, 477 (Anm. 97)
- Knoepfli, Albert (1909–2002), Kunsthistoriker/Denkmalpfleger/Experte EKD, Aadorf TG 467 (Anm. 341)
- Knonau ZH – ref. Kirche 42, 427
- Koalitionskrieg – Erster (1792–1797) 31, 272 – Zweiter (1799–1802) 409
- Koblenz 32, 53, 62, 180, 183, 196, 216, 415f.
- Koch, Johann Baptist (erw. 1857), Bierbrauer, Laufenburg 175
- Köhler, Hans Joachim (1942–2019), Stadtarchivar, Laufenburg 19, 465 (Anm. 183, 209), 470 (Anm. 508, 510, 550, 557, 583)
- Kohler, Josef (1909–1974), Architekt, Baden 416
- Königsfelden – Klosterkirche 128
- Konstantin I. (der Grosse) (reg. 306–337), römischer Kaiser 26, 236, 306, 374
- Konstanz D 95, 118 – Beschau 126 – Bistum 62
- Kosmas (gest. 287?), hl. – Darst. 406–408 – Patr. 403–405
- Kraft, Carl (erw. 1894), Maler/Restaurator, Oberwil bei Zug ZG 404, 406
- Kraftwerkgesellschaft Laufenburg (KWL) 96, 192f.
- Kraus, Franz Dietrich (Theodorich) (geb. 1667, erw. 1714), Maler, Schwyz 228, 299, 311, 480 (Anm. 50)
- Kreuz, hl. – Patr. 64, 123, 180, 191, 218, 245–247, 300, 312, 336, 377, 382, 443, 467 (Anm. 308), 473 (Anm. 752), 485 (Anm. 73), 488 (Anm. 25)
- Kreuzer, Balthasar (erw. 1738), Zimmermeister 129
- Kreuzweg(stationen) 120, 207f., 220, 228, 233, 255, 378, 430, 447, 481 (Anm. 85)
- Kuhn – Fidel (erw. 1800), Baumeister, Laufenburg 95 – Fritz (erw. 1898, 1900), Glasmaler, Basel 200 – P. Albert (1839–1929), Kunsthistoriker, Einsiedeln SZ 247
- Kuhn AG, Orgelbau, Männedorf ZH 219, 273, 300, 384, 444
- Kuhn-Helmle, Jakob (1845–1888), Glasmaler, Basel 338, 390, 426
- Kunz, Emil (gest. 1890), Altarbauer, Dornach SO 426
- Kunzelmann, Joseph Fridolin (1730–1790), Geometer, Säckingen D 29, 60, 64, 171, 196, 230f., 272, 355f., 375
- Kurer & Cie., Firma für kirchliche Kunststickerei, Wil SG 342
- Kyburz, Samuel (erw. 1803–1806), Geometer, Erlinsbach AG 473 (Anm. 779)
- L**
- La Roche, Stähelin & Cie., Baugeschäft, Basel 193
- Lamm Gottes 115, 127, 204, 380, 382, 384, 405
- Landelous (erw. 961), Bischof von Basel 317
- Landenberg, von, Familie 438, 440
- Lang – Joseph (erw. 1828), Baumeister 491 (Anm. 76) – Robert (1899–1946), Architekt, Baden 300, 485 (Anm. 91)
- Lange, Julius (1817–1878), Maler, München D 66
- Laufenburg – Beschau 127, 501 – Handwerksbruderschaften 63 – Herrschaft 24, 31f., 35, 58, 68 – Münzrecht/Münze 58, 137f., 141, 463 (Anm. 22), 469 (Anm. 488) – Stadt 26, 50–194 – Stern von 182, 193, 359 – s. a. Gross-Laufenburg; Klein-Laufenburg, Laufenburg/Baden
- Laufenburg/Baden D 26, 31, 34, 53f., 61, 64, 67, 88f., 94, 96, 99, 139, 150, 153, 180, 192, 472 (Anm. 735) – Pfarrkirche Heilig Geist 102
- Laurentius (gest. 258), hl. – Darst. 118, 254 – Patr. 476 (Anm. 61)
- Le Tellier, François Michel (1641–1691), Marquis de Louvois, französischer Kriegsminister 464 (Anm. 134)
- Legio I Martia, römische Legion 243
- Leibstadt 24, 416, 488 (Anm. 69) – kath. Pfarrkirche St. Fridolin 474 (Anm. 841) – Stationsgebäude 488 (Anm. 7) – s. a. Unterleibstadt
- Leimgruber – Fridolin (erw. 1776), Geometer(?) 242 – Joseph (erw. 1773–1789), Geometer 64, 218, 226, 284, 298, 328, 404, 416, 443, 457 – Joseph (erw. 1805), Herznach 318
- Lenzburg, Grafen von 27, 56, 332, 374
- Leodegar (um 616–um 677), hl. – Darst. 227 – Patr. 36
- Leopold III. von Habsburg-Österreich (1351–1386), Herzog 58, 68
- Leser, Antonius (gest. 1699), Goldschmied, Augsburg D 492 (Anm. 146)
- Letter, Caspar d. Ä. (1608–1663), Maler, Zug 491 (Anm. 88)
- Leuggern – Johanniterkommende 32, 164, 201 – kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul 210 – Pfarrei 415
- Liebenfels, Fürstäbtissinnen des Klosters Säckingen D – Maria Barbara von (1666–1730) 130 – Maria Josepha Regina von (1700–1753) 129f.
- Liebetau, Heinrich Albert (1886–1953), Architekt, Rheinfelden 47, 194
- Liechti, Lorenz (erw. 1541, gest. 1545), Turmuhrmacher, Winterthur ZH 483 (Anm. 59)
- Lienhard E. (tätig um 1920), Architekt, Laufenburg/Baden D s. Heim & Lienhard
- Linn 294, 333
- Lochbrunner – Johann Nepomuk (erw. 1818–1857), Schreinermeister, Laufenburg 96, 98, 107, 175, 177, 370, 475 (Anm. 89), 482 (Anm. 206) – Johann Nepomuk (erw. 1897), Geometer(?)/Kreisschätzer Kt. AG 486 (Anm. 38)
- Locher-Freuler, Eduard (1840–1910), Ingenieur/Bauunternehmer, Zürich 473 (Anm. 763)
- Loepfe, Hänni und Haenggli, Architekturbüro, Baden 63
- Lombardei I – Maurermeister 466 (Anm. 240)
- Loretan, Hans (1920–2008), Bildhauer, Brig VS 328
- Lostallo GR – Kapelle S. Carlo Borromeo 309, 477 (Anm. 105)
- Lottstetten D 84
- Lourdesgrotte 216, 333, 431
- Löwen, Silvester (erw. 1781), Erben 471 (Anm. 676)
- Lucia (um 281–310?), hl. – Patr. 328
- Lüdin, Oswald (1925–2009), archäologischer Grabungsleiter, Windisch 201
- Ludwig XIV. (1638–1715), König von Frankreich 464 (Anm. 134)
- Lukas (gest. um 80), hl., Evangelist – Darst. 210, 258, 340
- Lunéville F, Frieden von (1801) 31
- Lüthold, Martin (erw. 1564), Untervogt, Hottwil 394
- Lütolf, Familie, Hottwil 399, 487 (Anm. 152)
- Lutz, Andreas (gest. 1722), Goldschmied, Augsburg D 492 (Anm. 146)
- Lützel F – Abt des Zisterzienserklosters 56
- Lützelschwab, Joseph Anton (erw. 1841), Amtschreiber, Laufenburg 174
- Luzern – Beschau 127
- M**
- Mäder – Heinrich (1868–1945), Glasmaler, Zürich 208 – Jakob (erw. 1916), Turmuhrenfabrikant, Andelfingen 446, 459
- Maeder & Co., Glas- und Spiegelmanufaktur, Zürich 417
- Maehly, (Johann) Friedrich (1805–1848), Landschaftsmaler/Lithograph/Kunsthändler, Basel 65
- Magden 35f., 42, 46f., 49, 63, 325
- Maillart, Robert (1872–1940), Ingenieur, Zürich/Genf 95–98, 466 (Anm. 221)
- Malters LU – Wallfahrtskirche St. Jost in Blatten 468 (Anm. 361)
- Mandach 374, 389, 393 – Dinghof 374
- Mandacher – Johann Baptist (1648–1714), Untervogt, Laufenburg 126, 160 – Johann Baptist (erw. 1666), Apotheker, Laufenburg 470 (Anm. 550) – Johann Baptist und Johann (erw. 1689) 121
- Mandachersche Kaplaneistiftung, Laufenburg 160
- Mannhardt, Johann (erw. 1902), Turmuhrmacher, Rorschach SG 338
- Mantelin, Ignaz Heinrich (1694–1762), Schaffner der Deutschordenskommende Beuggen D 255f.
- Margareta (gest. 305), hl. – Darst. 201 – Patr. 195, 197
- Maria Gottesmutter (Unsere Liebe Frau)/Mariologisches 120, 122f. – Darst. 125, 228, 232, 247, 250, 253, 258, 261, 285f., 306, 311f., 314, 341, 362, 364, 390, 431, 458f., 477 (Anm. 121), 483 (Anm. 71); apokalyptisches Weib 250; auf der Mondsichel 221, 258, 309, 392, 408; Heim-suchung 113, 250; Himmelfahrt 106, 203, 250, 305, 428; Himmelskönigin 118, 302, 305; im Strahlenkranz 325; Immaculata 120, 340; mit Kind 37f., 203, 255–257, 274f., 384, 406, 426,



- 444, 448; Pietà 315, 390f.; Schmerzensmutter 128, 382; Tempelgang 250, 477 (Anm. 105); Verkündigung 250; Vermählung 485 (Anm. 92); vom Rosenkranz 382 – s.a. Anna selbdritt, Kreuzigung – Monogramm 382, 384 – Patr. 105, 122, 187, 206, 233, 237, 246, 299, 311, 328f., 336, 359, 369, 382, 406, 425f., 443, 447, 467 (Anm. 308), 476 (Anm. 61), 488 (Anm. 25, 37)
- Maria Magdalena (geb. nach 1 n. Chr.), hl. – Darst. 124, 199, 258, 261 – Patr. 476 (Anm. 61)
- Maria Theresia von Österreich (1717–1780), Kaiserin/Erzherzogin von Österreich 29–32, 46, 59f., 93, 134, 476 (Anm. 77)
- Mariastein SO – Kloster s. Beinwil
- Markus (um 18–68?), hl., Evangelist – Darst. 258, 340
- Marmon & Blank, Altarbauer (1908–1937), Wil SG 300, 479 (Anm. 32)
- Marti und Widmer, Kaffeesurrogatfabrik, Frick 236
- Martin (316/317–397?), hl. – Darst. 306, 309, 312f., 428, 481 (Anm. 96) – Patr. 36, 63, 294, 422, 425
- Martiner – Conrad (erw. 1900), Kunstschreiner, Südtirol I 45 – Franz (tätig frühes 20. Jh.), Holzbildhauer, St. Ulrich I 341
- Mathis Orgelbau AG, Näfels GL 406
- Matthäus (gest. nach 42), hl., Apostel – Darst. 199, 258, 483 (Anm. 67)
- Matthias von Habsburg (1557–1619), römisch-deutscher Kaiser/Erzherzog von Österreich 28, 132, 134
- Mauderer (Muderer), Orgelbauer, Freiburg i. Br. D – Hans d. Ä. (?) (erw. 1595–1597) 105 – Franz (erw. 1654) 105
- Mauritius (gest. um 1290), hl. 342 – Darst. 338f., 341, 447–449, 491 (Anm. 88) – Patr. 336, 440, 443
- Maximilian I. (1459–1519), römisch-deutscher Kaiser 104
- Mayer – Johannes (tätig um 1700/1730), Goldschmied, Waldshut D 127, 312f., 326, 341, 384, 488 (Anm. 47), 501f. – Joseph (erw. 1715–1717), Zimmermeister, Hornussen 344 – Philipp (erw. 1840), Wölflinswil 490 (Anm. 35)
- Mayer'sche Hofkunstanstalt, München D 447
- Mechel, Johann Jakob von (1764–1816), Kupferstecher, Basel 242
- Meichelt, Christian (gest. 1776), Kupferstecher/Miniaturmaler, Nürnberg D 65
- Meier – Josef (erw. 1754), Wirt, Oberfrick 281 – Josef (erw. 1800), Frick 461 – N.N., Forstinspektor, Oeschgen 271 – Toni (geb. 1941), Holzbildhauer, Kriens LU 485 (Anm. 62)
- Meister, Gold- und Silberschmied  
AL (spätes 17. Jh.), Augsburg D 459  
EM? (1700–1720) 384  
FX / ?AS (um 1770), Augsburg D? 365, 502  
FX / GÆS (um 1770), Augsburg D? 127, 503  
FX GAI? (um 1750) 221, 503  
HP? (Mitte 17. Jh.) 221  
IF (3. Viertel 17. Jh.), Freiburg i. Br. D 125  
IM (um 1650) 408 – (um 1700–1720) 384, 502  
IS oder SI? (um 1630) 407  
IS, Huningue F 257, 502
- LC (17. Jh.), Überlingen D 342  
LR? (zw. 1872 und 1922?), Österreich 429  
MS (frühes 17. Jh.), Laufenburg 127  
MZO (2. Hälfte 17. Jh.) 449, 502  
WW (spätes 17. Jh.) 210
- Melchisedek, unblutiges Opfer 380
- Meng, Lienhard (erw. 1683), Zimmermeister 246
- Merian, Matthäus d. Ä. (1593–1650), Kupferstecher/Verleger, Basel/Frankfurt D 59, 65, 71, 109, 132, 169
- Meride TI – kath. Pfarrkirche S. Silvestro 309
- Merkhofer (Merkhoffer, Mörikofer), Fridolin (tätig um 1650/1660), Baumeister/Zimmermeister, Rheinfelden 46
- Messmer & Söhne, Carl, Dekorationsmalerei, Basel 226, 426
- Mettau 24, 29f., 36, 42–44, 195, 374f., 376–386, 389, 391f., 415f., 428, 477 (Anm. 128), 485 (Anm. 57) – Dinghof 195, 270
- Mettauer – Melchior (erw. 1862), Müller, Oberhof 460 – Xaver (erw. 1800), Oberfrick 461
- Mettauertal 24, 42, 64, 270, 372–399 – Kapellenverein 375
- Metzler, Oskar (geb. 1925), Orgelbauer, Dietikon ZH 273
- Metzler & Söhne, Orgelbaufirma, Dietikon ZH 120, 256, 301, 311, 360, 467 (Anm. 358)
- Meyer – Franz Xaver (erw. 1750–1752), Pfarrer, Laufenburg 106 – Franz Xaver (erw. 1790), Färber, Laufenburg 174 – Jakob (erw. 1758), Glaser 161 – Xaver (erw. 1818), Schaffner, Oeschgen 409
- Meyer, Johann, Goldschmied s. Mayer
- Meyer II., Joseph (1851–1937), Baumeister, Laufenburg D 272
- Meyer-Huber, Eugen (erw. 1901–1933), Konkordatsgeometer, Laufenburg 65, 142, 181, 189, 194, 218, 226, 231
- Meyer-Zschokke, Johann Ludwig (1858–1935), Architekt/Direktor Gewerbeschule, Aarau 469 (Anm. 461)
- Meyner, Max (1869–1938), Glasmaler, Winterthur ZH 338
- Michael, hl., Erzengel – Darst. 208f., 339f., 362, 364, 391, 448 – Patr. 359
- Michelbach-le-Haut F – église Saint-Jacques le Majeur 84
- Minseln D – Pfarrkirche St. Peter und Paul
- Möhlin 35f., 45–47, 49, 478 (Anm. 162), 485 (Anm. 72)
- Möhlin, Rudolf von (erw. vor 1228), Ritter 216
- Möhlinbach, Landschaft (Obervogtei) 30f.
- Molitor, Johannes III., Abt des Benediktinerklosters Beinwil SO 425
- Monika (gest. 387), hl., Mutter von Augustinus – Darst. 339
- Moosbrugger, Caspar (1656–1723), Baumeister/Architekt, Einsiedeln SZ 313
- Morat, M. (geb. 1820), Maler 66
- Morath, Johann Anton (1718–1783), Maler, Staufen D 41f., 102, 106f., 111, 113–115, 128, 467 (Anm. 316)
- Morff, Joseph (erw. 1719–1735), Schreiner/Altarbauer, Stein AG 41, 228, 299, 308f., 311, 363
- Mörikofer s. Merkhofer
- Mösch – Carl Friedrich (erw. 1903), Maler, Frick 233 – Conrad (erw. 1857), Müller, Frick 476 (Anm. 39) – Franz Melchior (erw. 1879), Müller, Frick 242 – Johann (erw. 1754), Wirt, Oberfrick 281, 289 – Joseph (erw. 1860), Müller, Gipf-Oberfrick 479 (Anm. 14) – Xaver (erw. 1818–1860), Wirt, Gipf-Oberfrick 286
- Möschler, Hans (erw. 1909), Arzt, Laufenburg 187
- Moser, Architekten, Baden – Alois (1900–1972) 45, 219, 360, 409, 426, 445 – Robert (1833–1901) 44, 218–222, 226, 229, 360, 475 (Anm. 47) – Walter (geb. 1931) 328, 445
- Moser und Kohler, Architekten, Baden 416f.
- Moses mit der ehernen Schlange – Darst. 115
- Mühlehorn GL – Bahnhof 478 (Anm. 162)
- Mühlethaler, Bruno, Naturwissenschaftler/Forscher für Konservierung 477 (Anm. 98)
- Müller – Gebrüder August (1815–1882) und Franz (1810–1887), Altarbauer, Wil SG 44, 218f., 221 – Hans Georg (1675–1745), Stuckateur, Säckingen D 468 (Anm. 421) – Johann (tätig 1. Hälfte 18. Jh.) Stuckateur, Säckingen D 468 (Anm. 421) – Wolf (erw. 1574), Tischmacher/Schreiner, Laufenburg 104, 120
- Müller-Schneider, Jakob (1857–1951), Fabrikant, Frick 236
- Mumpf 35f., 217, 475 (Anm. 84), 478 (Anm. 49)
- München D – Isarbrücken 97f. – Technische Hochschule 275, 473 (Anm. 759)
- Münchwilen AG 24, 26, 30, 214–216, 220, 224–229, 485 (Anm. 59)
- Münster, Sebastian (1488–1552), Kosmograph/Humanist/Hebraist, Basel 35
- Murg D 34, 61f., 195, 358 – Dinghof 55
- Muri AG – Abt des Benediktinerklosters 56, 313, 340 – Klosterkirche 40
- Murillo, Bartolomé Esteban (1618–1682), Maler, Sevilla E 382
- Mussmann, Joseph Heinrich (gest. nach 1865), Silberschmied, Augsburg D 312
- Mutter, Bernhard (erw. 1847), Landwirt, Laufenburg 168

## N

- Naeher (Neher), Michael (1798–1876), Maler, München D 66
- Nagelschmiedehandwerk 34, 164, 195f., 270, 415
- Napoleon I. (1769–1821), französischer Kaiser 31, 61
- Neher s. Naeher
- Neuhausen SH, Bahnhof 472 (Anm. 708)
- Neu-Homberg, Grafen von, Familie 294
- Neumann – (Johann) Balthasar (1687–1753), Architekt, Würzburg D 253 – Johann Nepomuk (geb. 1859), Bildhauer, St. Gallen-St. Georgen 273f.
- Neuniger, Barbara (erw. 1811–1828), Hofrätin, Laufenburg 148
- Neurone (Neuroni), Giovanni Giacomo (erw. 1680–1701), Stuckateur, Lugano TI 39f., 299, 302f., 309, 313
- Neysser, Lukas (Moritz) (1755–1831), Maler, Sulz F 233, 312

- Nicäa TR, Erstes Konzil (325) 306  
 Niederöst, Jodok (Jost) Rudolf (1686–1770), Hauptmann, Schwyz 228  
 Niederzeihen – Vogtei 30, 292  
 Nikolaus (erw. 1397), Rektor der Kirche Wölflinswil 490 (Anm. 14)  
 Nikolaus, hl. – von Flüe (1417–1487) 408; Darst. 428; Patr. 375, 387 – von Myra (um 280/286–zw. 345 und 351); Darst. 203, 255, 301, 305f., 308f., 312f.; Patr. 202, 294  
 Nisslin (Nüsslin), Jakob Sebastian (erw. 1772), Fassmaler, Burkheim D(?) 106  
 NOB, Schweizerische Nordostbahn 34, 183, 217, 336  
 Notburga, hl. – Darst. 428  
 Nothelfer, vierzehn – Patr. 459  
 Notkirche 45, 338, 462 (Anm. 49)  
 Nüschele, Richard Arthur (1877–1950), Glasmaler/Restaurator, Boswil 326  
 Nussbaum, Heinrich (erw. 1528), Hornussen 343  
 Nüsslin, Franz Ignaz (erw. 1782), Fassmaler, Freiburg i. Br. D 377, 382, 389–391 – s.a. Nisslin
- O**  
 Oberhof 24, 30, 438–440, 443, 448, 456–461 – Benken 460f., 488 (Anm. 64)  
 Oberhofen AG 388  
 Oberitalien, Stuckateure 252  
 Oberleibstadt s. Leibstadt  
 Obermumpf 30, 35f., 214  
 Oberschwaben D 35  
 Obrist – Fidel (1782–1866), Baumeister von Galten (Gansingen) 196, 265, 328, 443f., 450, 478 (Anm. 49), 482 (Anm. 212), 491 (Anm. 76) – Fridolin (1751–1818), Maurermeister von Galten (Gansingen) 377  
 Oelhafen, Christian (erw. 1819), Zeichner(?) 242  
 Oeschgen 24, 26, 36, 45, 237, 288, 294, 400–413, 452, 461, 490 (Anm. 15) – Grundherrschaft 30  
 Oeschger, Benedikt (erw. 1815), Wirt, Gansingen 277  
 Ofenfabrik Sursee AG, Sursee LU 159  
 Oftringen D, Burg 68  
 Öhling (Oling, Ohling), Maler, Laufenburg – Erhard (erw. 1706) 299, 302, 305, 314 – Ludwig (erw. 1741–1751) 106, 120, 124, 191  
 Olsberg 35f.  
 Opper, Hans (erw. 1581), Zimmermeister, Laufenburg 81, 104, 466 (Anm. 278)  
 Orsate, Carpofofo (erw. um 1720), Stuckateur, Campione I 477 (Anm. 107)  
 Öschger, Joseph (erw. 1715–1717), Maurermeister, Hornussen 344  
 Ostein, von – Familie 405, 411 – Maria Regina (1643–1718), Fürstäbtissin des Klosters Säckingen D 130, 337  
 Österreich 28f., 31, 59, 134, 305f., 379, 417 – Feingehaltspunze 429, 503 – s.a. Vorderösterreich  
 Österreichischer Erbfolgekrieg (1740–1748) 29, 41, 70  
 Oswald, Rudolph (erw. 1828), Goldschmied, Rapperswil SG 416
- Ottilia (um 660–nach 723), hl. – Darst. 391 – Patr. 328  
 Otto & Partner, Architekten, Liestal BL 141
- P**  
 Pagen, Johann Melchior (gest. 1725), Pfarrer, Frick 255f.  
 Pars, William (1742–1782), Maler, London GB 66  
 Passare, Martin (erw. 1591), Maurermeister/Werkmeister 104, 466 (Anm. 278)  
 Paul II. (1417–1471), Papst 63  
 Paulus, hl. – Apostel (gest. zw. 64 und 67); Darst. 233, 252, 341, 477 (Anm. 106) – s.a. Petrus und Paulus – von Theben (228?–341?); Darst. 326  
 Payer & Wipplinger, Bildhauerwerkstatt, Einsiedeln SZ 247f.  
 Payne, Albert Henry (1812–1902), Stahlstecher/Maler, Leipzig D 65  
 Pelagius (gest. 283?), hl. – Patr. 375f., 485 (Anm. 22)  
 Petrus (gest. um 64), hl., Apostel – Darst. 112, 125, 252, 258, 361  
 Petrus und Paulus, hl., Apostelfürsten – Darst. 125, 208, 210, 250–253, 256f., 377 – Patr. 105, 107, 206, 237, 467 (Anm. 308)  
 Pfeiffer – Johannes (ca. 1660–1734), Baumeister/Bildschnitzer/Altarbauer/Schreiner, Säckingen D 38f., 39f., 246–248, 255, 259f., 299f., 309–314, 337, 359f., 364, 387 – Urban (1841–1903), Maler, München D 366  
 Pfyffer, Joseph Yvo (1859–1936), Pfarrer/Dekan, Mettau 390  
 Pius XI. (1857–1939), Papst 326  
 Polykarp (um 69–um 155), hl. – Darst. 417 – Patr. 416  
 Preissle, Edmund (1878–1960), Bildhauer/Schreiner, Zürich 317  
 Pretschler, Heinrich (erw. 1433), Werkmeister 69  
 Probst, Johann (erw. 1866), Pintenwirt/Bierbrauer, Laufenburg 143  
 Proul, S. (erw. um 1860), Zeichner 98  
 Pruntrut JU – Kapuzinerkloster 472 (Anm. 729)
- R**  
 Räber, Hans Ulrich (um 1610–1664), Bildhauer, Luzern 105f., 118, 468 (Anm. 361)  
 Raeber, Moritz (1911–2015), Architekt/Experte EKD, Luzern 480 (Anm. 75)  
 Rahn, Johann Rudolf (1841–1912), Kunsthistoriker/Denkmalpfleger/Zeichner, Zürich 66f., 85, 154f., 318  
 Raimann, Moritz (erw. 1791), Wölflinswil 490 (Anm. 35)  
 Raphael, hl., Erzengel – Darst. 362, 365, 428  
 Rappenkrieg (1612–1614) 28  
 Rasser, Georg Sigismund (1668–1746), Propst, Chorherrenstift Rheinfelden 308  
 Rauriker 26  
 Rebholz, N.N. (tätig um 1840/1850), Maler 66  
 Rehmman – Erwin (geb. 1921), Bildhauer, Laufenburg 83, 100, 123 – Johann Baptist (erw. 1869), Kaisten 368  
 Reidler, Joseph Anton (gest. nach 1781), Gold- und Silberschmied, Augsburg 210
- Reimann – Jakob (erw. um 1820), Zimmermeister, Oberhof 490 (Anm. 51) – Johann (erw. um 1720), Oeschgen 413  
 Reinach, Johann Franz von (amt. 1688–1718), Komtur der Deutschordenskommande Beuggen D 246, 252  
 Reinach-Hirzbach, Johann Konrad II. von (1657–1737), Fürstbischof von Basel 337  
 Reischach, von – Beatrix (erw. 1592), Ehefrau von Iteleck von Schönau 409, 410f. – Familie 30, 121 – Magdalena (gest. 1606), Ehefrau des Hans Othmar von Schönau 120  
 Reiselfingen D 195  
 Reiss & Haaga, Firma für Dekorationsmalerei und Restaurierung, Rorschach 197f., 206, 209, 232, 360, 378, 405, 473 (Anm. 805)  
 Remigen 374, 393, 395, 399  
 Remigius (um 436?–533?), hl. – Darst. 380–385 – Patr. 36, 375f.  
 Reuttner von Weyl, Beat Konrad Philipp Friedrich (1719–1803), Landkomtur der Deutschordenskommande Beuggen D 263  
 Rhein, zu, Familie 405, 411  
 Rheinau ZH – Benediktinerklosterkirche 40, 253, 309, 477 (Anm. 107)  
 Rheinfelden 28, 35–38, 41, 45f., 54, 57, 63, 85, 93, 95, 101, 131, 135, 138, 216, 402, 464 (Anm. 128) – Beschau 257, 259 – Bezirk 24, 35, 214 – Chorherrenstift St. Martin 32, 36, 41, 102, 216, 222, 253, 294, 298, 305, 308, 325, 362, 440, 444, 452, 459, 481 (Anm. 86, 103), 482 (Anm. 161), 486 (Anm. 67) – Grafen von 57 – Herrschaft 24, 30f., 35, 121, 144, 214, 242, 292, 332, 356, 421, 425, 438, 460f. – Hugenfildhaus 469 (Anm. 446) – Johanniterkommande 36f. – Kapuzinerkloster 42, 187, 472 (Anm. 729) – Schönauerhof 452  
 Rheinkraftwerke 94, 192f., 194, 216  
 Rheintal 24, 55, 57, 61, 237, 270 – Bahnlinie s. Eisenbahn – Landschaft (Obervogtei) 30f. – Strasse 61, 64, 180, 230, 358  
 Rhinach, Ritter Henmann von (erw. 1409), Vogt, Laufenburg 30  
 Richner & Rothpletz, Zementwarenfabrik, Aarau 377  
 Rickenbach, Joseph Meinrad Franz (erw. 1781), Amtsbürgermeister, Laufenburg 149  
 Rickenbacher, Josef (1925–2004), Bildhauer, Steinen SZ 284f., 428  
 Riegel, Christoph (um 1690, gest. 1719?), Kupferstecher 65  
 Rimli, Theodor (1914–1995), Architekt, Aarau 247f., 300, 486 (Anm. 61)  
 Riner – Kaspar (erw. um 1800), Bauer/Besenwirt/Trottmeister, Ueken 323 – Peter (erw. 1851), Ueken 326  
 Ringler, Franz Joseph (1682–1749), Pfarrer/Dekan, Kaisten 129–131, 360f., 392  
 Ritter – Mathias (erw. 1852), Sager, Eptingen BL 474 (Anm. 835) – Prothasius (erw. Mitte 18. Jh.), Maurer, Laufenburg 174  
 Rittmeyer, Robert (1868–1960), Architekt, Zürich 483 (Anm. 76)  
 Rochus (um 1349–1379), hl. – Darst. 118, 262, 285, 309, 317 – Patr. 284, 490 (Anm. 42)

- Roggenbach, Johann Konrad I. von (1618–1693), Fürstbischof von Basel 187
- Rohbock, Ludwig (1824–1893), Maler/Stahlstecher, Nürnberg/München D 66
- Rohrer, Ambrosius und Joseph (erw. 1796), Eiken 223
- Roll, von – Familie, Schloss Bernau, Leibstadt 30, 270, 275, 415, 488 (Anm. 69) – Franz Joseph Anton (erw. 1700), Dompropst, Freising D 275 – Franz Ludwig (1622–1695), Schloss Bernau, Leibstadt 275 – Josef Leopold (1723–1801), Schloss Bernau, Leibstadt 144 – Maria Agnes von, geb. von Schönau-Oeschgen (gest. 1692), Ehefrau von Franz Ludwig von Roll 275
- Roller – Hans Heinrich (erw. 1656), Schlosser, Laufenburg 105 – Jakob (erw. 1741), Maler/Fassmaler, Laufenburg 337
- Rom I – S. Maria Maggiore 286
- Römisch-Deutsches Reich 57
- Rosenbach, Anna Elisabeth von (gest. 1629), Ehefrau von Otto Rudolf von Schönau 407f.
- Rosenkranz – Bruderschaft 333, 382, 443, 447, 480 (Anm. 49) – Geheimnisse 305, 380, 383
- Rosenthaler (erw. 1875), Malfirma, Rheinfelden 426
- Rosier, Claudius und Johannes (erw. 1670), Glockengiesser, Lothringen F 384
- Rotberg, von – Familie, Basel 144f. – Hans Christoph (erw. 1566) 144 – Hans Jakob I. (erw. 1550) 144 – Wolf Sigmund (erw. 1566/1575), Verwalter der Obervogteien von Laufenburg und Rheinfelden 30, 144
- Roth, Glockengiesser, Basel – Jakob (gest. 1687) 228 – Onofrion (erw. 1710) 285
- Rothenthurm SZ – Pfarrkirche St. Antonius 338f., 340, 342, 483 (Anm. 63)
- Rothmüller, Jacques (1804–1862), Landschaftsmaler/Zeichner/Lithograph, Colmar F 65
- Rothpletz, Ferdinand Karl (1814–1885), Architekt/Kantonsbaumeister Kt. AG, Aarau 107, 211, 300, 314, 465 (Anm. 162), 474 (Anm. 862), 479 (Anm. 32)
- Rothhoff, Carl (erw. 1957), Kirchenmaler, Luzern 488 (Anm. 41)
- Röttinger, Glasmaler, Zürich – (Jakob) Georg (1862–1913) 300 – Johann Jakob (1817–1877) 107
- Ruckli, Louis (erw. 1919), Goldschmied, Luzern 210
- Rudolf (erw. 1248), Leutpriester, Laufenburg 62
- Rudolf I., Graf von Habsburg-Laufenburg (= Graf Rudolf III. von Habsburg) (gest. 1249) 57f., 63, 164, 471 (Anm. 670)
- Rudolf II. von Habsburg (gest. 1232), Graf 56f., 68, 88
- Rudolf III. von Habsburg s. Rudolf I. von Habsburg-Laufenburg
- Rudolf IV. von Habsburg-Österreich (1218–1291), Graf (= Rudolf I., römisch-deutscher König) 58
- Rudolfus (erw. 1212), decanus, Wittnau 420
- Rüeber – Georg Adam (erw. 1673), Hafner, Laufenburg 470 (Anm. 590) – Johann (erw. 1673), Glaser, Laufenburg 470 (Anm. 590)
- Rüede – Adolf (erw. 1892), Bäcker, Laufenburg 168 – Adolf (erw. 1898), Weinhändler/Stadtrat, Laufenburg 183 – N.N., Wirt/Zimmermann, Sulz 273
- Rüetschi AG, H., Kunst- und Glockengiesserei, Aarau 73, 198, 208, 220, 221, 228, 233, 256f., 274, 286, 311, 329, 341, 384, 407, 416f., 426, 429, 448, 459, 483 (Anm. 76) – Jakob (1784–1851), Glockengiesser, Aarau 208, 329
- Ründi, Joseph (erw. 1780), Schlosser, Laufenburg 132
- Ruskin, John (1819–1900), Maler, Brantwood/Coniston GB 66
- Ruswil LU, Pfarrkirche St. Mauritius 386
- Rüttimann, Mathias (erw. 1756), Schreinermeister, Laufenburg 106, 120, 161
- S**
- Säckingen D 28, 33f., 53, 55–57, 405
- Kloster/Stift St. Fridolin 31, 33, 43, 55–57, 62f., 68, 74, 88, 116, 129, 140, 143, 164, 195, 200, 202, 204, 211, 222, 237, 270, 328, 332f., 337, 339f., 344f., 347, 355, 358f., 362, 374–377, 379, 387f., 402 – Fürstabtissinnen s. Hallwyl, Hornstein-Göffingen, Liebenfels, Ostein, Schenk von Castell – Grundbesitz/Grundherrschaft 27, 159, 214f., 270, 292, 332, 354, 366, 374, 395, 472 (Anm. 736) – Münsterschatz 473 (Anm. 811) – Stiftskirche (Fridolinmünster) 39–41, 128, 311, 313, 363, 380, 467 (Anm. 297, 316), 477 (Anm. 108)
- Schloss 402, 409 – Gartenpavillon 252
- Salathé, Friedrich (1793–1858), Landschaftszeichner/-maler/Radierer, Paris 65
- Salem D – Abt des Zisterzienserklosters 56
- Saler, Philipp (gest. 1676), Goldschmied, Augsburg D 125, 501
- Salhöhe 237, 282, 423
- Sandherr, Franz Ernst (gest. 1775), Pfarrer, Frick 255
- Sarmenstorf, Einsiedelei im Jonental 229
- Saugy, Louis (1863–1931), Maler, Laufenburg 66
- SCB, Schweizerische Centralbahn 183
- Schaffhausen 55, 93, 180, 192
- Scharpf – Johann Viktor (1643–1702), Bildhauer, Rheinfelden 41, 336 – Maria Catharina (erw. 1707), Ehefrau von Johann Isaak Freitag 41
- Schäuble – Blasius (erw. um 1820), Müller, Herznach 320 – Wilhelm (erw. 1878), Geometer(?) 476 (Anm. 12)
- Schefold, Louis (erw. 1866), Orgelbauer, Beckenried NW 300
- Scheit (Schid, Schitt), Orgelbauer, Laufenburg – Joseph jun. (erw. 1750) 106, 467 (Anm. 319) – Joseph sen. (erw. 1711, gest. 1730) 106
- Schenk von Castell, Maria Cleopha (gest. 1693), Fürstabtissin des Klosters Säckingen D 387, 487 (Anm. 102)
- Schenkenberg, Landvogtei 374
- Schenker, Adolf (erw. 1910/11), Architekt, Aarau 324, 482 (Anm. 185)
- Scherenberger, Familie, Frick 255f. – Benedict (gest. 1709) 255 – Johann Caspar (gest. 1729), Obervogt 246, 255f., 261, 284
- Scheuri s. Schury
- Schid s. Scheit
- Schilbach, Johann Heinrich (1798–1851), Landschaftsmaler, Darmstadt D
- Schilling – Kaspar (gest. 1594), Stiftskeller, Hornussen 484 (Anm. 103) – Regula s. Herzog, Heinrich
- Schitt s. Scheit
- Schlachter, Leander (erw. 1805), Zimmermeister 389
- Schlageter, Laufenburg – Faustin (erw. 1781) 471 (Anm. 676) – Lorenz (erw. 1805), Handelsmann 177
- Schlatter, Johann (erw. 1756), Steinmetz 123
- Schleiniger s. Schlieniger, Schleuniger
- Schlettstadt F 58
- Schleuniger, Franz Xaver (1810–1880), Geometer, Klingnau 443
- Schlichten, Leonz von (erw. 1765), Oberamtman, Rheinfelden 425
- Schlichtig, Johann Jakob (erw. 1734–1746), Bürgermeister, Laufenburg 146
- Schlieniger (Schleiniger, Schliniger), Matthäus (erw. 1685), Bildhauer/Tischler/Altarbauer(?), Klingnau 247f., 255
- Schlosser, Familie (erw. 1769), Wirt Gasthof Bären, Laufenburg 188
- Schmid – Familie, Müller, Wittnau 433 – Gebrüder (erw. 1909), Sägemüller, Wittnau 422 – Josef (erw. 1865), Gipser, Frick 247, 260 – Laurentius (erw. 1765), Pfarrer, Wittnau 425 – Markus (erw. 1842), Herznach 319 – Marx (Markus) (erw. 1797), Eiken 224 – Thaddäus (erw. 1770er-Jahre), Kirchensigrist, Herznach 319 – Wendelin (erw. 1847), Hafner, Gipf 433 – Wolfgang (erw. 1813–1848), Hafner, Gipf 281, 432f., 479 (Anm. 16, Gipf), 485 (Anm. 96)
- Schmidt, Johann (erw. 1780), Schreiner, Laufenburg 132
- Schmied, Hans-Jakob (erw. 1839), Baumeister, Zurzach 272, 276
- Schmuzer – Andreas und Joseph (erw. um 1737), Kupferstecher 65 – Franz (1676–1741), Stuckateur, Wessobrunn D 39f., 309, 477 (Anm. 107), 481 (Anm. 94) – Johann (1642–1701), Baumeister/Stuckateur(?), Wessobrunn D 312f.
- Schmuziger – N.N. (erw. 1827), Giesser, Aarau 247 – W. (erw. 1976), Malermeister/Restaurator, Aarau 479 (Anm. 65)
- Schmuziger-Oberlin, Baumeister, Aarau 475 (Anm. 31)
- Schneblin, Franz Josef (erw. 1716), Dekan 246
- Schneeberger, Anna (erw. 1456), Priorin des Steinenklosters in Basel 479 (Anm. 39)
- Schneider – Johann (1755–1829), Baumeister/Kantonsbaumeister Kt. AG 276, 478 (Anm. 49) – Philipp F. (geb. 1977), Architekt/Bauberater DPAG, Aarau 491 (Anm. 73)
- Schneider & Sidler, Architekten, Baden 242, 367
- Schnetzler – Joseph (erw. 1950), Schmied, Laufenburg 171 – Matthäus (erw. 1796), Eiken 223
- Schnetzler AG, Metallbau, Laufenburg 470 (Anm. 509)
- Schnopp, Johann (geb. 1721), Baumeister, Schnifis A 42, 376f., 379, 386
- Schnorf, Joseph (erw. 1733), Schreiner, Herznach 480 (Anm. 62)



- Schodoler, Werner (1489/90–1541), Chronist, Bremgarten AG 64
- Scholl – Franz Joseph (erw. 1759–um 1770), Posthalter, Laufenburg 146f. – Jacob Carl, Untervogt, Laufenburg 146 – Josef Anton (erw. 1747), Adlerwirt/Posthalter, Laufenburg 470 (Anm. 523)
- Schönau, von – Esther (gest. 1586), Ehefrau von Wolf Siegmund von Rotberg 144 – Familie 30, 32, 105, 120, 164, 287f., 366, 402, 404–410, 412, 452, 464 (Anm. 107), 466 (Anm. 282) – Hans Jakob (1537–1572) 402 – Hans Kaspar (1545–1595) 402 – Hans Othmar (1559–1608), Obervogt 31, 120f. – Hans Rudolf (erw. 1613), Junker, Laufenburg 188 – Heinrich (erw. 1486), Obervogt 69 – Itleck (1566–1600) 402, 408–411 – Jakob (erw. 1475) 402f. – Jörg (erw. 1554), Schultheiss, Rheinfelden 402 – Maria Johanna Franziska (1624–1691), Ehefrau von Johann Nikolaus von Grandmont 31, 188 – Otto Rudolf von (1593–1639) 402, 404–409, 411 – Salome von (erw. 1664), Oeschgen 287
- Schönau-Oeschgen, von – Familie 408f. – Franz Rudolf (gest. 1695), Domherr, Arlesheim BL 408
- Schönau-von Sickingen, von, Familie 405, 411
- Schönau-Wehr, von – Familie 402 – Franz Anton Fidel 403 – Joseph Anton (erw. 1818) 409
- Schongau D – Heiligkreuzkapelle 312
- Schongauer, Martin (um 1445/1450–1491), Maler, Colmar F 37
- Schönleber, Gustav (1851–1917), Maler, Karlsruhe D 55, 66
- Schoreret, Bernard (1918–2011), Maler/Glasmaler/Bildhauer, Freiburg i. Üe. 328
- Schottland 26
- Schulthess AG, H., Granitsteinwerk, Lavorgo TI 367
- Schupfart 30, 35f., 47, 214, 328f., 362, 484 (Anm. 82), 485 (Anm. 56), 491 (Anm. 98)
- Schüpfheim LU – Kapuzinerkloster 472 (Anm. 729)
- Schury (Scheuri, Schuri), Johann Bernhard (tätig zw. 1640 und 1669), Glockengiesser, Rheinfelden 125, 256f., 311f., 317, 431, 444, 448, 472 (Anm. 735)
- Schutzengel – Darst. 208, 256, 339, 382, 428 – Patr. 382
- Schwabenkrieg (Schweizerkrieg) (1499) 28, 58, 91, 238
- Schwaderloch 24, 27, 30, 33, 64, 99, 270, 414–417
- Schwanthaler, Thomas (1634–1707), Bildhauer, Ried A 41
- Schwarz, Karl Rudolf (erw. 1972/1974), Restaurator, Eiken 405, 492 (Anm. 142)
- Schwarz – Cajetan (Gaetan) (tätig um 1760/1770), Goldschmied 221, 312 – Moritz (Mauritz) (erw. 1591), Glockengiesser, Luzern 104, 124f., 502
- Schwarzwald D 24, 33, 35, 43f., 58, 116, 229, 288, 354, 366
- Schweden/Schwedenkrieg 28, 58, 77, 413
- Schwedenhäuser 49, 359, 413, 442
- Schweizerische Druckluft- und Elektrizitätsgesellschaft (erw. 1908), Bern 192, 473 (Anm. 764)
- Schweizerisches Nationalmuseum (Landesmuseum Zürich) 37, 477 (Anm. 121)
- Schweizerkrieg s. Schwabenkrieg
- Schwilgué, Jean-Baptiste (1776–1856), Uhrmacher, Strassburg F 122, 206
- Schwind, Martin, Maler(?) 247
- Sebastian (gest. 288?), hl. – Darst. 118, 208, 261, 284, 309, 340, 390–392, 407 – Patr. 39, 105f., 118, 467 (Anm. 308), 490 (Anm. 42)
- Secunda (gest. 257), hl. 106, 118f., 160, 467 (Anm. 352) – Darst. 113, 118f. – Patr. 106, 119, 467 (Anm. 308)
- Secunda und Rufina (gest. 257), hll. 467 (Anm. 352)
- Segesser, Carl (erw. 1900), Glasmaler, Luzern 378
- Seidenbandweberei 34, 215, 236, 281, 321, 422, 460
- Senfttel, Johann Jakob (1663/64–1729), Kupferstecher, Augsburg D 65
- Senn – Fridli, Untervogt (erw. 1539), Hottwil 394 – Fridolin (erw. 1704), Pfarrer, Görwihl D 275 – Fridolin (erw. 1762–1764), Bildhauer, Laufenburg 106
- Sennhauser – Hans Rudolf (geb. 1931), Mittelalterarchäologe/Experte EKD, Zurzach 473 (Anm. 802) – Julius (erw. 1872), Herznach 320
- Seraphino von Monte Granaro (1540–1604), hl. – Darst. 156
- Sichelbein, Judas Thaddäus (1684–1758), Maler/Fassmaler, Wangen im Allgäu D 253
- Sichler, Josef (erw. 1715), Schaffner der Deutschordenskommende Beuggen D 246
- Sidler-Winterhalter, Isabelle (1907–1993), Gold- und Silberschmiedin, Basel 286, 503
- Siebenjähriger Krieg (1756–1763) 425
- Siebenmann, Gottlieb (1833–1898), Architekt/Adjunkt des Kantonsbaumeisters Kt. AG/Bauverwalter, Aarau 107, 129, 260, 467 (Anm. 333)
- Siffer, Johann Alois I. (gest. nach 1819), Gold- und Silberschmied, Augsburg D 429, 449f.
- Sigismund von Österreich (1427–1496), Herzog 58, 122
- Simon Zelotes (gest. im 1. Jh.), hl., Apostel – Darst. 199
- Singer und Purtschert (Mitte 18./19. Jh.), Baumeisterfamilien, Innenschweiz 386, 450
- Sisseln 24, 191, 212, 214–216, 219f., 225, 230–233, 237 – Vogtei 30
- Solothurn – Kanton 24, 423 – Kapelle St. Peter 491 (Anm. 88) – Marmor 428 – Pflugersturm 465 (Anm. 149) – Stadt 28, 58, 317, 341, 423
- Sonnenberg, von – Familie 201 – Franz (1608–1682), Komtur, Leuggern-Klingnau 201
- Spanischer Erbfolgekrieg (1701–1714) 78
- Späth, Gebrüder, Orgelbaufirma, Rapperswil SG 329
- Spiegler, Franz Joseph (1691–1757), Maler, Wangen im Allgäu D 41f., 129, 380, 467 (Anm. 316)
- Spieß – Jakob (erw. 1755), Maurer, Laufenburg 161 – Johann Baptist (erw. 1780), Schlosser, Laufenburg 132
- Spiler (Spihler), N.N. (erw. 1786), Maler, Laufenburg 486 (Anm. 72)
- Spörri, Eduard (1901–1995), Bildhauer, Wettlingen 440
- Sprenger, Heinrich (erw. um 1720), Oeschgen 413
- St. Blasien D – Benediktinerkloster 57f.
- St. Peter auf dem Schwarzwald D – Benediktinerkloster 486 (Anm. 65)
- St. Trudpert D – Benediktinerkloster 309, 477 (Anm. 105, 107)
- St. Urban LU – Zisterzienserklosterkirche 309
- Stadler, Willy (erw. 1956), Bildhauer/Restaurator, Zürich 132
- Stadtmüller, Eduard (1824–1871), Orgelbauer, Hugstetten D 384
- Staffelegg 24, 237, 293, 295, 322, 326 – Strasse 180, 295, 322, 324
- Stammler, Jakob (1840–1925), Bischof von Basel 405
- Stampfer, Wilhelm (erw. 1848), Goldschmied(?) 275
- Stark, Matthias (amt. 1639–1659), Pfarrer, Gansingen 275
- Stäublin, Müller, Leidikon – Bartli (erw. 1535) 204 – Bernhard (erw. 1753) 202, 204, 474 (Anm. 821) – Joseph (erw. 1823) 205, 473 (Anm. 780) – Niklaus (erw. 1858) 204, 474 (Anm. 829)
- Stauder, Jakob Karl (Jacob Carl) (1694–1756), Maler, Konstanz D/Luzern 258, 309
- Stauer, Familie 57
- Steger, Johann (erw. 1708), Kanoniker, Rheinfelden 161
- Stegersche Kaplaneistiftung, Laufenburg 160f.
- Steimer, Eugen (1860–1926), Kunstmaler, Baden 300, 444
- Stein AG 24, 35 – Dinghof 214 – Vogtei 30
- Steiner, R. (erw. 1951), Bildhauer 318
- Steiner-Kugler, Josef (1882–1975), Architekt, Schwyz 222
- Steinhof s. Wil
- Stephanus (ca. 1–ca. 36/40), hl. – Darst. 254
- Stetten AG – kath. Pfarrkirche St. Vinzenz 275, 474 (Anm. 841)
- Stetten D – Schloss 412
- Stiller (Stihler), Caspar und Johannes (erw. 1720er-Jahre), Stuckateure, Säckingen D 468 (Anm. 421)
- Stippeldey, Goldschmied, Augsburg – Caspar Xaver (gest. 1808) 127 – Johann Carl (gest. 1765) 449
- Stocker, Ferdinand (1832–1907), Konkordatsgeometer 64f., 181, 196, 242, 458, 478 (Anm. 5), 479 (Anm. 14f., 54), 486 (Anm. 38), 489 (Anm. 75), 490 (Anm. 76), 491 (Anm. 127), 492 (Anm. 152)
- Stöckli – Xaver (1874–1946), Dekorationsmaler, Stans NW 338 – Xaver, Söhne, Stuckateure/Restauratoren, Stans NW 445
- Stolz, Joseph (erw. 1875), Schreinermeister, Laufenburg 107
- Stotzingen, von – Familie 461 – Franz Joseph (erw. 1740), Obervogt 70, 461 – Joseph Maximilian (erw. 1789), Obervogt 464 (Anm. 107) – Maximilian (erw. 1733), Obervogt 31, 366
- Strassburg F 58, 95 – Beschau 407
- Strasser, Carl (1864–1937), Chef-Architekt Kreis III der SBB 265, 478 (Anm. 162)
- Strohflechtgewerbe, Freiamter 332

Strub, Jacob (erw. 1753), Stabhalter, Kaisten 364f.  
 Studer, Bernhard Leodegar (1730–1803), Gold- und Silberschmied, Luzern 127  
 Stuflesser, Ferdinand (1855–1926), Bildhauer, St. Ulrich im Gröndertal I 208, 314  
 Stumpf, Johannes (1500–1577/78), Chronist, Zürich 238  
 Stump & Schibli Architekten, Basel 177  
 Stütz, Wolfgang (tätig um 1600), Gold- und Silberschmied, Konstanz D 126, 468 (Anm. 394)  
 Süess, Johann Baptist (erw. 1780), Schlosser, Laufenburg 132  
 Süess-Nägeli, Heinrich Rudolf (erw. 1952–1963), Glasmaler, Zürich 274, 428  
 Suidter, Josef Anton (erw. 1794), Pfarrer, Gansingen 272  
 Sulz 24, 26f., 34, 36f., 44f., 50, 53, 62, 195–211, 270 – Dinghof 270 – Leidikon 42, 195f., 202–206, 392, 473 (Anm. 780) – Vogtei 30  
 Sulzer, Joseph (erw. 1741–1752), Schreinermeister, Laufenburg 106, 120, 191  
 Suter – Carl Albert (1826–1915), Architekt/Friedensrichter, Frick 426 – Hermann (1870–1926), Komponist/Dirigent, Basel 160  
 Suter-Mösch, Hermann (1865–1906), Architekt, Frick 241, 298, 388, 444, 476 (Anm. 52f.), 480 (Anm. 31)  
 Swiger (erw. 1260), Leutpriester, Sulz 195  
 Swissgrid 182, 193

## T

Tenedo s. Zurzach  
 Theresia von Lisieux (1873–1897), hl. – Darst. 208, 232, 257, 417  
 Thierstein, Grafen von s. Homberg-Thierstein-Frick, Grafen von  
 Thoma, Hans (1839–1924), Maler, Frankfurt/Karlsruhe D 66  
 Thomann, Emil (erw. 1968), Holzbildhauer/Schnitzer, Brienz 341  
 Thürlemann, Pater Bonaventura (1909–1997), Mathematiker/Sonnenuhrmacher, Kloster Engelberg 379  
 Tiengen D – Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt 486 (Anm. 66)  
 Todtmoos D – Wallfahrt zum Marienheiligtum 333, 366  
 Tombleson, William (1795–um 1846), Zeichner/Kupfer- und Stahlstecher, London GB 65  
 Traub-Federer, Josef (1860–1934), Dekorationsmaler, Rorschach SG 219, 247, 405, 477 (Anm. 144)  
 Trautweiler, Alexander (1854–1920), Ingenieur, Laufenburg 192, 473 (Anm. 759)  
 Trendle/Trendlin s. Tröndlin  
 Treyer – Johann Baptist (erw. 1873), Kaufmann, Laufenburg 143 – Johannes (erw. 1778), Orgelbauer, Wallbach (D?) 107, 113, 120  
 Trier D – kath. Pfarrkirche St. Paulin 253  
 Triest I – Beschau 258, 503  
 Tringer, Heinrich (erw. 1458), Leutpriester, Frick 245, 477 (Anm. 121)  
 Trinität – Darst. 125, 221, 406

Troger – Antoni (erw. 1669–1676), Maurermeister, Rheinfelden 38, 462 (Anm. 33) – Balthasar (erw. 1657), Steinhauer, Rheinfelden 462 (Anm. 33)  
 Tröndlin, Anton (erw. 1803), Bezirksamtmann, Laufenburg 280  
 Tröndlin (Trendle, Trendlin), Franz Joseph (erw. 1755), Maler, Laufenburg 134, 203  
 Troxler, Kunstmaler, Luzern – Georges (1867–1941) 338f. – Georges Alfons (1901–1990) 338f.  
 Tschudi-Waldmeier, Benedict (1803–1864), Müller, Wittnau 422, 489 (Anm. 75)  
 Tugginer, Wilhelm Josef (1824–1897), Architekt, Solothurn/Mülhausen FR 272, 275, 478 (Anm. 46)  
 Turner, William (1775–1851), Maler/Zeichner, London GB 65f., 96

## U

Überlingen D – Beschau 342  
 Ueken 24, 30, 48f., 290, 292–294, 298, 322–326, 332  
 Uhl – Franz Joseph (erw. 1775), Orgelbauer, Prag CZ 106 – Joseph (erw. 1775), Grossuhrmacher, Prag CZ 84, 132  
 Ungerer Frères, Uhrmacher, Strassburg F 83, 123, 390, 475 (Anm. 31)  
 Unterkulm – ref. Kirche 201  
 Unterleibstadt 24, 30, 415 – Schloss Bernau 488 (Anm. 69)  
 Untersiggenthal – Fähre Freudenau 374  
 Urban (gest. 230?), hl. – Darst. 246  
 Urs und Viktor (gest. um 300), hll. – Darst. 429, 447f., 491 (Anm. 88)  
 Urso s. Fridolin mit Urso  
 Ursprung – G. (erw. 1872), Geometer(?) 482 (Anm. 169) – Karl Zachäus (erw. 1860), Müller, Ueken 482 (Anm. 194)  
 Ursula (gest. um 304 od. um 451), hl. – Darst. 227f., 329 – Patr. 226  
 Ut(t)jo (Alemanne) 322

## V

Valentinian (reg. 364–375), römischer Kaiser 26, 243  
 Van Spyk, Gebr., Bandfabrik, Herznach 320f.  
 Vasolt, Familie (erw. 1380), Säckingen D 433  
 Vatikanisches Konzil – Erstes (1869–70) 32 – Zweites (1962–1965) 45, 219, 273, 284  
 Verena (250?–344?), hl. – Darst. 317, 417, 491 (Anm. 88) – Patr. 295, 490 (Anm. 42)  
 Veronika (gest. 70), hl. – Schweisstuch 221  
 Viktor s. Urs und Viktor  
 Vilgertshofen D – Wallfahrtskirche zur Schmerzhaften Muttergottes 313, 481 (Anm. 118)  
 Villingen D 57  
 Villinger, Wolfgang (amt. 1635–1673), Pfarrer, Frick 254f., 262, 477 (Anm. 111)  
 Vindonissa 26, 236, 243, 374  
 Vinzenz von Saragossa (gest. 304?), hl. – Darst. 219, 220f. – Patr. 218, 220  
 Vischer, E. & Söhne, Architekten, Basel 46, 241 – s.a. Fischer

Vivell, Helmut (1909–2003), Gartenarchitekt, Basel 338  
 Vock, Anton (um 1960), Priester, Gansingen 275  
 Vögelin, Bernhard (erw. um 1805), Wirt/Metzger, Laufenburg 155  
 Vollmar – Johann Friedrich (1750–1818), Architekt/Bildhauer/Maler/Stuckateur, Riedlingen D 275, 328f., 362f., 365, 377 – Josef (1801–1870), Bildhauer/Maler/Altarbauer, Säckingen D 246f., 253, 314  
 Vorderösterreich 24, 29, 35, 46, 58, 214, 292, 332, 334, 336, 354, 398, 409, 421, 438

## W

Wäber, Joseph (erw. 1673), Maurer, Laufenburg 470 (Anm. 590)  
 Wächter, Joseph (Josef) (erw. 1840–1860), Maurermeister, Laufenburg 168, 211, 276  
 Wagner – Johann Friedrich (1801–nach 1850), Maler/Zeichner/Lithograph, Bern/USA 67 – Joseph (1706–1780), Kupferstecher, Venedig I 383  
 Wahlster, Pater Fritz (erw. 1981/82), Maler, Leuk VS 447  
 Wakkerpreis s. Heimatschutz  
 Walde, Wittnau – Anselm (1834–1909), Hafner 346, 422 – Gebrüder (erw. 1906), Hafner 94 – Josef und Urban (erw. 1840), Ziegler 422 – Urban (erw. 1802), Wirt 421  
 Waldmeier, Peter (erw. 1832/33), Schreinermeister, Wölflinswil 451  
 Waldner, Daniel (geb. 1964), Bildhauer, Kaisten 469 (Anm. 465)  
 Waldshut D 28, 58, 61, 485 (Anm. 56), 488 (Anm. 47), 491 (Anm. 90) – Beschau 127, 257, 312f., 326, 341, 384f., 407, 477 (Anm. 128), 501f. – Kapuzinerkloster 472 (Anm. 729) – Landkreis 53 – Waldvogteiamt 31  
 Waldshuterkrieg (1468) 374  
 Waldstädte, vier 28, 30f., 46, 61, 68, 121, 144  
 Walek-Doby, Fritz (1922–2011), Maler und Restaurator, Rheinfelden 300, 305, 325f., 477 (Anm. 97, 105, 111), 486 (Anm. 61)  
 Wallbach 35  
 Waltenschwil – Vortragekreuz 449, 477 (Anm. 134)  
 Wälti, Karl (erw. 1867), Ittenthal 371  
 Wanger, Peter (tätig 2. Hälfte 17. Jh.), Gold- und Silberschmied, Baden 126, 257  
 Wassmer, Catharina (erw. 1753), Ehefrau von Bernhard Stäublin 204  
 Weber Ilse (1908–1984), Malerin/Zeichnerin, Wettingen 83  
 Wegenstetten 35f., 41, 49, 338–340, 402  
 Wehr D – Schloss (Amtshaus) 412  
 Wehrli, Karl I. (1843–1902), Glasmaler, Zürich 206, 208, 475 (Anm. 31)  
 Weibel, Josef (erw. um 1840), Baumeister, Vitznau LU 450  
 Weidmann, Karl (1870–1936), Bildhauer/Stuckateur, Luzern 300, 444, 479 (Anm. 32)  
 Weinbrenner, Friedrich (1766–1826), Architekt, Karlsruhe D 450  
 Weinfelder, Ludwig (erw. 1683), Maurermeister, Wölflinswil 246

Weiss, Philipp (erw. 1851/52), Zimmermeister 211  
 Weitnauer, Glockengiesser, Basel – Friedrich  
 (erw. 1773) 486 (Anm. 77) – Friedrich (erw. 1822)  
 392 – Hans Heinrich I. (†1673) 73, 83, 135, 464  
 (Anm. 104)  
 Weltenburg D – Benediktinerklosterkirche 312  
 Wendelin (um 555–617?), hl. 286 – Darst. 261f.,  
 284–286, 317, 326, 341, 363, 366, 390f.,  
 392, 417 – Patr. 282, 284, 366, 389  
 Werner, Bruder Johannes (erw. 1715), Eremit 226  
 Wernle, A. (erw. 1949), Zimmermeister(?) 318  
 Werthenstein LU – Wallfahrtskirche 106  
 Weser, Hanns (erw. 1613), Schreiner 131  
 Wessenberg – Herren von 374 – Herrschaft 374  
 Wessobrunn D – Stuckateure 39f., 252, 309, 313  
 Wettingen – Bahnhof 472 (Anm. 709)  
 Wey Josef J. (erw. 1971), Architekt, Sursee LU 467  
 (Anm. 341)  
 Weyland (Weylandt, Wielandt), Johann Adam  
 (erw. 1728), Maler/Fassmaler, Rheinfelden 41,  
 299, 310f.  
 Wien A 29, 41, 275 – Karl-Borromäus-Kirche  
 (Karlskirche) 312  
 Wiger, Baumeister, Freiamt – Hans, Bartlome  
 und Uli (erw. 1514) 179  
 Wihler, H. (erw. um 1780), Maler 382  
 Wil AG 24, 30, 42, 372, 374–376, 388–392, 393  
 – Steinhof 374f.  
 Wilhelm, Jodokus (erw. 1821–1824), Stuckateur/  
 Altarbauer, Rheinfelden 482 (Anm. 212)  
 Wind, Franz Ludwig (1719–1789), Stein- und Holz-  
 bildhauer, Kaiserstuhl 43, 383  
 Winterhalder, Johann Michael (1706–1759),  
 Bildhauer/Holzschnitzer, Vöhrenbach D 44  
 Winterlin, Anton (1805–1894), Landschafts- und  
 Architekturmalers/Zeichner, Basel 66  
 Winterthur ZH 183, 478 (Anm. 162)  
 Wittnau 24, 26f., 47, 49, 236f., 255, 282–284,  
 293f., 381, 403, 418–435, 440, 480 (Anm. 18),  
 490 (Anm. 15) – Vogtei 30  
 Wittnauer Horn 26  
 Witz, Konrad (um 1400–vor 1447), Maler, Basel 37  
 Wolfgang (um 924–994), hl., Bischof von Regens-  
 burg D – Patr. 425, 490 (Anm. 42)  
 Wölflinswil 24, 30, 48f., 233, 237, 293f., 315, 403,  
 436–461, 480 (Anm. 18) – Erzabbau 32, 34, 354,  
 421 – Vogtei 30  
 Wolfsgruber, Gottfried (erw. 1905), Fotograf,  
 Aarau/Olten SO/Zürich 129  
 Wüest, Johann Melchior (1636–1702), Bildhauer,  
 Freiburg i. Br. D 120  
 Wulfin (Alemanne) 440  
 Wülflke, Gustav (1840–1904), Architekt der NOB  
 (Schweizerische Nordostbahn) und der SCB  
 (Schweizerische Centralbahn) für Stations-  
 bauten 183  
 Wülflingen ZH – Bahnhof 478 (Anm. 162)  
 Wurmlingen D 485 (Anm. 56)  
 Württembergische Metallwarenfabrik 364

## Z

Zäh s. Zech  
 Zähringen, Herzöge von, Adelsgeschlecht 57, 75  
 Zech (Zeh, Zäh), Joseph (gest. vor 1788), Maurer-  
 meister/Werkmeister, Laufenburg 46, 100, 132,  
 218, 221  
 Zeihen 24, 30, 290, 292–294, 298, 326–329,  
 332f., 483 (Anm. 70)  
 Zeiningen 35f., 47, 481 (Anm. 103), 491 (Anm. 78)  
 Zeller, Konrad (erw. 1581), Maurermeister, Rhein-  
 felden 81, 465 (Anm. 160, 166)  
 Zennier, Johann (tätig um 1790/1800), Baumeister,  
 Säckingen D 46  
 Zepff, Hans Georg (erw. 1769), Ratsmitglied,  
 Laufenburg 149  
 Zettler, Franz Xaver (1841–1916), Königliche Bayeri-  
 sche Hofglasmalerei, München D 219, 338f.,  
 405, 483 (Anm. 62)  
 Ziani de Ferranti, Sebastian (1864–1930), Ingeni-  
 eur- und Elektrotechnikpionier, England 192,  
 473 (Anm. 760)  
 Zisterzienserorden 203  
 Zollverein, Deutscher 34  
 Zorn von Bulach, Familie, Strassburg F 411  
 Zschokke AG, Conrad, Wasserbau, Aarau 192  
 Zufikon – Einsiedelei 229  
 Zulauf, Albert (geb. 1923), Baden 243  
 Zumsteg, Eugen (erw. 1805), Maurermeister 389  
 Zumsteg und Neuwenschwander, Architekten,  
 Etzgen/Brugg 416  
 Zürcher Wappenrolle 66f.  
 Zürich – Stadt 35, 47, 293, 465 (Anm. 196)  
 Zürichgau 57  
 Zürichsee 374  
 Zurzach 317f., 415 – Bezirk 24, 488 (Anm. 69) –  
 Obere Kirche 42–44, 116, 486 (Anm. 72) –  
 Tenedo 54 – Verenamünster 128, 491 (Anm. 88)  
 Zuzgen 35, 44f., 129, 195, 305, 462 (Anm. 42)  
 Zwyer von Evibach, Johann Franz (amt. 1633–1678),  
 Obervogt, Klingnau 374

*Susanne Ritter-Lutz*

# Abbildungs- nachweis

Die Herkunft der Fotografien, der historischen Bild- und Plandokumente sowie der Plangrundlagen ist in der jeweiligen Abbildungslegende nachgewiesen.

## Übersichts- und Siedlungspläne

Grundlagen: Amtliche Vermessung des Kantons Aargau; Umzeichnung: les graphistes – Petra Schmid und Marc Siegenthaler, Bern.

## Karten

Die Ausschnitte aus den aktuellen Landeskarten, aus der Landeskarte von 1955 sowie aus der Siegfriedkarte von 1880 wurden reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA190142). Die Ausschnitte aus der Michaeliskarte sind Daten des Kantons Aargau.

## Vorsatzkarte

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2019.

## Einbandprägung

Die geprägte Einbandvignette zeigt das Wappen des Kantons Aargau.

# Die Autorinnen

*Edith Hunziker*, lic. phil. I, Kunsthistorikerin. Studium der Kunstgeschichte, der Klassischen Archäologie und der italienischen Linguistik an der Universität Basel. 1991–2002 Erarbeitung des Bauinventars für die Aargauer Denkmalpflege. Seit 2005 Kunstdenkmäler-Inventarisatorin.

*Susanne Ritter-Lutz*, Dr. phil. I / MAS in Museum Sciences, Kunsthistorikerin. Studium der Kunstgeschichte, der Klassischen Archäologie und der Kirchengeschichte an der Universität Zürich. 1984–2011 wissenschaftliche Redaktorin, Inventarisatorin und Museumsleiterin. 2012–2019 Kunstdenkmäler-Inventarisatorin im Kanton Aargau.



# SIKART

## Künstlereinträge

Allhelg, Gregor (gest. 1676), Holzbildhauer, Baden  
Ammann Johann (erw. 1606, 1622), Bildhauer, Rheinfelden  
Asam, Cosmas Damian (1686–1739), Maler, Benediktbeuren D 259  
Bastady (Bastadi), Karl Albert (Charles) (1862–1938), Bildhauer/Stuckateur, Basel  
Benz, Johann Albert (1846–1926), Maler, Luzern  
Berbig, Friedrich (1845–1923), Glasmaler, Zürich-Enge  
Bettini, Giovanni Battista (erw. nach 1664–1701), Baumeister/Stuckateur, Breganzona TI  
Beutler, Kaspar (erw. 1659–1668), Maler, Bad Säckingen D  
Birchler, Meinrad (1766–1838), Kunstmaler/Altarbauer?, Einsiedeln SZ  
Birmann, Peter (1758–1844), Zeichner/Maler, Basel  
Bleuler, Johann Ludwig (1792–1850), Zeichner/Maler/Verleger, Laufen-Uhwiesen SH  
Bräm, Heinrich (1792–1869), Architekt/Zeichner, Zürich  
Bröchin, Franz Fidel (1736–1799), Maler, Rheinfelden  
Burch-Korrodi, Meinrad (1897–1978), Goldschmied, Zürich  
Caminada, Josef (1937–2012), Bildhauer, Zürich  
Deschwanden, Melchior Paul von (1811–1881), Kunstmaler, Stans  
Fischer (Vischer), Heinrich und Melchior (tätig 1. Drittel 17. Jh.), Bildhauer/Tischmacher, Laufenburg  
Freitag, Johann Isaak (1682–1734), Holzbildhauer, Rheinfelden  
Fröwis, Johann Martin (gest. 1795), Stuckateur, Rheinfelden  
Gasser, Beat (1892–1967), Bildhauer/Holzschnitzer, Lungern OW  
Gehr, Ferdinand (1896–1996), Maler, Altstätten SG  
Glaser, Antoni (erw. 1505; gest. 1551), Glasmaler, Basel  
Gmelin, Wilhelm Friedrich (1760–1820), Zeichner/Kupferstecher, Badenweiler D/Rom  
Guggenbichler, Johann Meinrad (1649–1723), Bildhauer/Holzschnitzer, Mondsee A  
Guntersumer, Dominicus (erw. 1500–1526), Bildschnitzer, Basel  
Haaga, Karl (1886–1965), Dekorationsmaler/Restaurator, Rorschach SG  
Haberer-Sinner, Otto (1866–1941), Dekorations- und Kunstmaler, Bern  
Hartmann, Johann Michael (um 1740 bis um 1810), Bildhauer, Finsterlingen D  
Heimgartner, Josef (Joseph) (1868–1939), Kirchenmaler, Fislisbach  
Helbling, Willi (1920–2015), Maler/Grafiker/Glasmaler, Brugg  
Holenstein, Karl (Carl) (1861–1904), Glasmaler, Rorschach SG  
Huber, Alfred (1908–1982), Bildhauer, Zürich  
Huwiler I., Jakob (1822–1902), Maler, Luzern  
Jäggli, August (1824–1879), Dekorationsmaler, Winterthur  
Janczak, Jan January (geb. 1938), Kunstmaler/Glasmaler, Wil SG  
Kaiser, (Karl) Georg (1843–1916) Kunstmaler, Stans NW  
Kaiser, Heinrich (1813–1900), Maler, Stans NW  
Keller, Alois (1788–1866), Historienmaler, Pfronten D  
Kraus, Franz Dietrich (Theodorich) (geb. 1667, erw. 1714), Maler, Schwyz  
Loretan, Hans (1920–2008), Bildhauer, Brig VS  
Mäder, Heinrich (1868–1945), Glasmaler, Zürich  
«Maehly, (Johann) Friedrich (1805–1848), Landschaftsmaler/Lithograph/Kunsthändler, Basel 65»  
Mechel, Johan Jakob von (1764–1816), Kupferstecher, Basel  
Meichelt, Christian (gest. 1776), Kupferstecher/Miniaturmaler, Nürnberg D  
Merian, Matthäus d. Ä. (1593–1650), Kupferstecher/Verleger, Basel/Frankfurt  
Meyner, Max (1869–1938), Glasmaler, Winterthur ZH  
Müller, Franz (1810–1887) Altbauer, Wil SG  
Müller, August (1815–1882), Altarbauer, Wil SG  
Neurone (Neuroni), Giovanni Giacomo (erw. 1680–1701), Stuckateur, Lugano TI  
Nüscheler, Richard Arthur (1877–1950), Glasmaler/Restaurator, Boswil  
Räber, Hans Ulrich (um 1610–1664), Bildhauer, Luzern  
Rahn, Johann Rudolf (1841–1912), Kunsthistoriker/Denkmalpfleger/Zeichner, Zürich  
Rehmann, Erwin (geb. 1921), Bildhauer, Laufenburg  
Rickenbacher, Josef (1925–2004), Bildhauer, Steinen SZ  
Röttinger, (Jakob) Georg (1862–1913) Glasmaler, Zürich  
Röttinger, Johann Jakob (1817–1877), Glasmaler, Zürich  
Ruskin, John (1819–1900), Maler, Brantworth GB  
Salathé, Friedrich (1793–1858), Landschaftszeichner/-maler/Radierer, Paris  
Scharpf, Johann Viktor (1643–1702), Bildhauer, Rheinfelden  
Schodoler, Werner (1489/90–1541), Chronist, Bremgarten AG  
«Schorderet, Bernard (1918–2011), Maler/Glasmaler/Bildhauer Freiburg i. Üe. 328»  
Sichelbein, Judas Thaddäus (1684–1758), Maler/Fassmaler, Wangen im Allgäu D  
Sidler-Winterhalter, Isabelle (1907–1993), Gold- und Silberschmiedin, Basel  
Spiegler, Franz Joseph (1691–1757), Maler, Wangen im Allgäu D  
Spörri, Eduard (1901–1995), Bildhauer, Wettingen  
Stauder, Jakob Karl (Jacob Carl) (1694–1756), Maler, Konstanz D/Luzern  
Steimer, Eugen (1860–1926), Kunstmaler, Baden  
Traub-Federer, Josef (1860–1934), Dekorationsmaler, Rorschach SG  
Tröndlin (Trendle, Trendlin), Franz Joseph

Troxler, Georges (1867–1941), Kunstmaler, Luzern  
Troxler, Georges Alfons (1901–1990), Kunstmaler, Luzern  
Turner, William (1775–1851), Maler/Zeichner, London GB  
Vollmar, Johann Friedrich (1750–1818), Architekt/Bildhauer/Maler/Stuckateur, Riedlingen D  
Wagner, Johann Friedrich (1801–nach 1850), Maler/Zeichner/Lithograph, Bern/USA  
Weber Ilse (1908–1984), Malerin/Zeichnerin, Wettingen  
Wehrli, Karl I. (1843–1902), Glasmaler, Zürich  
Wind, Franz Ludwig (1719–1789), Stein- und Holzbildhauer, Kaiserstuhl  
Winterlin, Anton (1805–1894), Landschafts- und Architekturmaler/Zeichner, Basel  
Witz, Konrad (um 1400–vor 1447), Maler, Basel  
Wüest, Johann Melchior (1636–1702), Bildhauer, Freiburg i. Br. D

# Links Historisches Lexikon der Schweiz HLS

Albrecht III. von Habsburg (1349/50–1395), Herzog von Österreich  
Allhelg, Gregor (gest. 1676), Holzbildhauer, Baden  
Alt-Homberg, Grafen von, Familie  
Ambühl, Joseph (1873–1936), Bischof von Basel und Lugano  
Andlau, von, Familie, Unterelsass F  
Asam, Cosmas Damian (1686–1739), Maler, Benediktbeuren D  
Bachmann, Simon (gest. 1666), Bildhauer, Muri AG  
Bagnato, Johann Caspar (Giovanni Gaspare) (1696–1757), Baumeister des Deutschordens, Ravensburg D  
Balteschwiler (Balde(n)schwiler), Blasius (1752–1832), Baumeister/Brückenbauer, ab 1775 Werkmeister in Laufenburg  
Bär, Adolf (1890–1966), Turmuhrenfabrikant, Thun-Gwatt BE  
Baur, Hermann (1894–1980), Architekt, Basel  
Benz, Johann Albert (1846–1926), Maler, Luzern  
Bettini, Giovanni Battista (erw. nach 1664–1701), Baumeister/Stuckateur, Breganzona TI  
Beutler, Kaspar (erw. 1659–1668), Maler, Bad Säckingen D  
Birchler, Linus (1893–1967), Kunsthistoriker  
Birmann, Peter (1758–1844), Zeichner/Maler, Basel  
Bleuler, Johann Ludwig (1792–1850), Zeichner/Maler/Verleger, Laufen-Uhwiesen SH  
Brütsch, Hanns Anton (1916–1997), Architekt, Zug  
Burch-Korrodi, Meinrad (1897–1978), Goldschmied, Zürich  
Chlodwig I. (466–511), fränkischer König  
Clairvaux, Bernhard von (um 1090–1153), hl.  
Deschwanden, Melchior Paul von (1811–1881), Kunstmaler, Stans  
Eugen IV. (1383–1447), Papst  
Faesch, Emil (1865–1915), Architekt, Basel  
Fahrländer, Sebastian (1768–1841), Arzt/Statthalter Fricktal  
Falkenstein, Herren von (erw. 1444), Familie  
Felder, Peter (1926–2011), Kunsthistoriker/Denkmalpfleger/ Experte der eidg. Kommission für Denkmalpflege, Ort?  
Fischer (Vischer), Heinrich und Melchior (tätig 1. Drittel 17. Jh.), Bildhauer/Tischmacher, Laufenburg  
Flachslanden, von, Niederadelsgeschlecht  
Freitag, Johann Isaak (1682–1734), Holzbildhauer, Rheinfelden  
Fridolin (gest. 538?), hl.  
Friedrich I. Barbarossa (um 1122–1190), römisch-deutscher Kaiser  
Friedrich IV. von Habsburg-Österreich (1382–1439), Herzog  
Gehr, Ferdinand (1896–1996), Maler, Altstätten SG  
Giorgioli, Francesco Antonio (1655–1725), Maler, Meride TI  
Glaser, Antoni (erw. 1505; gest. 1551), Glasmaler, Basel  
Glutz, Augustin II., Abt, Beinwil –Mariastein SO  
Gobel, Johann Baptist, Weihbischof, Basel (1727–1794)  
Grandmont, von, Familie  
Grünenberg, von, Niederadelsgeschlecht  
Gruner, Heinrich Eduard (1873–1947), Bauingenieur, Basel  
Guggenbichler, Johann Meinrad (1649–1723), Bildhauer/Holzschnitzer, Mondsee A  
Haberer-Sinner, Otto (1866–1941), Dekorations- und Kunstmaler, Bern  
Habsburg-Laufenburg, Grafen von  
Habsburg-Österreich, von, Familie  
Hardegger, August (1858–1927), Architekt, St. Gallen  
Haus, Johann Christoph (1652–1725), Weihbischof von Basel  
Hemmann, Franz Heinrich (1798–1849), Baumeister/Hochbaumeister Kt. AG  
Heudorf, Ritter Bilgeri von  
Jeuch, Caspar Joseph (1811–1895), Architekt, Baden  
Julius II. (1443–1513), Papst  
Justinger, Konrad, Chronist, Bern (gest. 1438)  
Karl der Grosse (747–814), Kaiser  
Karl der Kühne (1433–1477), Herzog von Burgund  
Kelterborn, Julius (1857–1915), Architekt, Basel

Keusch, Johann Pankraz (1786–1865), Baumeister/Architekt, Boswil  
Landelous (erw. 961), Bischof von Basel  
Landenberg von, Niederadelsgeschlecht  
Lenzburg, Grafen von  
Leopold III. von Habsburg-Österreich (1351–1386), Herzog  
Maillart, Robert (1872–1940), Ingenieur, Zürich/Genf  
Maximilian I. (1459–1519), römisch-deutscher Kaiser  
Merian, Matthäus d. Ä. (1593–1650), Kupferstecher/Verleger, Basel/Frankfurt  
Moosbrugger, Caspar (1656–1723), Baumeister/Architekt, Einsiedeln SZ  
Moser, Robert (1833–1901), Architekt, Baden, Architekt  
Münster, Sebastian (1488–1552), Kosmograph/Humanist/Hebraist, Basel  
Napoleon I. (1769–1821), französischer Kaiser  
Neu-Homberg, Grafen von, Niederadelsgeschlecht  
Nideröst, Jodok (Jost) Rudolf (1686–1770), Hauptmann, Schwyz  
Ostein, von, Niederadelsgeschlecht  
Räber, Hans Ulrich (um 1610–1664), Bildhauer, Luzern  
Rahn, Johann Rudolf (1841–1912), Kunsthistoriker/Denkmalpfleger/Zeichner, Zürich  
Rassler, Georg Sigismund (1668–1746), Propst, Chorherrenstift Rheinfelden  
Rehmann, Erwin (geb. 1921), Bildhauer, Laufenburg  
«Reinach-Hirtzbach, Johann Konrad II. von (1657–1737), Fürstbischof von Basel 337»  
Rhein, zu, Niederadelsgeschlecht  
Roggenbach, Johann Konrad I. von (1618–1693), Fürstbischof, Basel  
Roll, Familie von  
Rothpletz, Ferdinand Karl (1814–1885), Architekt/Kantonsbaumeister AG, Aarau  
Röttiger, Johann Jakob (1817–1877), Glasmaler, Zürich  
Rudolf IV. von Habsburg-Österreich (1218–1291), Graf (= Rudolf I., römisch-deutscher König)  
Ruskin, John (1819–1900), Maler, Brantworth GB  
Salathé, Friedrich (1793–1858), Landschaftszeichner/-maler/Radierer, Paris  
Schleuniger, Franz Xaver (1810–1880), Geometer, Klingnau  
Schodoler, Werner (1489/90–1541), Chronist, Bremgarten AG  
Schönau, Hans Othmar von (1559–1608), Obervogt  
Schönau, Otto Rudolf von (1593–1639)  
Schönau, von, Familie  
Sigismund von Österreich (1427–1496), Herzog  
Purtschert (Mitte 18./19. Jh.), Baumeisterfamilie, Innerschweiz CH  
Singer, Baumeisterfamilie (tätig um 1730 bis ca. 1795), Luzern  
Sonnenberg, von, Familie  
Sonnenberg, Franz von (1608–1682), Komtur, Leuggern-Klingnau 201  
Spiegler, Franz Joseph (1691–1757), Maler, Wangen im Allgäu D  
Spörri, Eduard (1901–1995), Bildhauer, Wettingen  
Stammler, Jakob (1840–1925), Bischof von Basel  
Stauder, Jakob Karl (Jacob Carl) (1694–1756), Maler, Konstanz D/Luzern  
Staufer, Familie  
Stumpf, Johannes (1500–1577/78), Chronist, Zürich  
Suter, Hermann (1870–1926), Komponist/Dirigent, Basel  
Tugginer, Wilhelm Josef (1824–1897), Architekt, Solothurn/Mülhausen FR  
Turner, William (1775–1851), Maler/Zeichner, London GB  
Valentinian (reg. 364–375), römischer Kaiser  
Weber Ilse (1908–1984), Malerin/Zeichnerin, Wettingen  
Wessenberg, Herren von  
Wind, Franz Ludwig (1719–1789), Stein- und Holzbildhauer, Kaiserstuhl  
Winterlin, Anton (1805–1894), Landschafts- und Architekturmalers/Zeichner, Basel  
Witz, Konrad (um 1400–vor 1447), Maler, Basel  
Zähringen, Herzoge von, Adelsgeschlecht



20191202

<https://www.gsk.ch/de/repository.html>

<https://ekds.ch/library/book:139>